Bibl. Jud. 2232/2

Briefe an Fachgenossen

von

Dr. Julius Jacobson

ordentl. Professor der Augenheilkunde in Königsberg i. Pr.

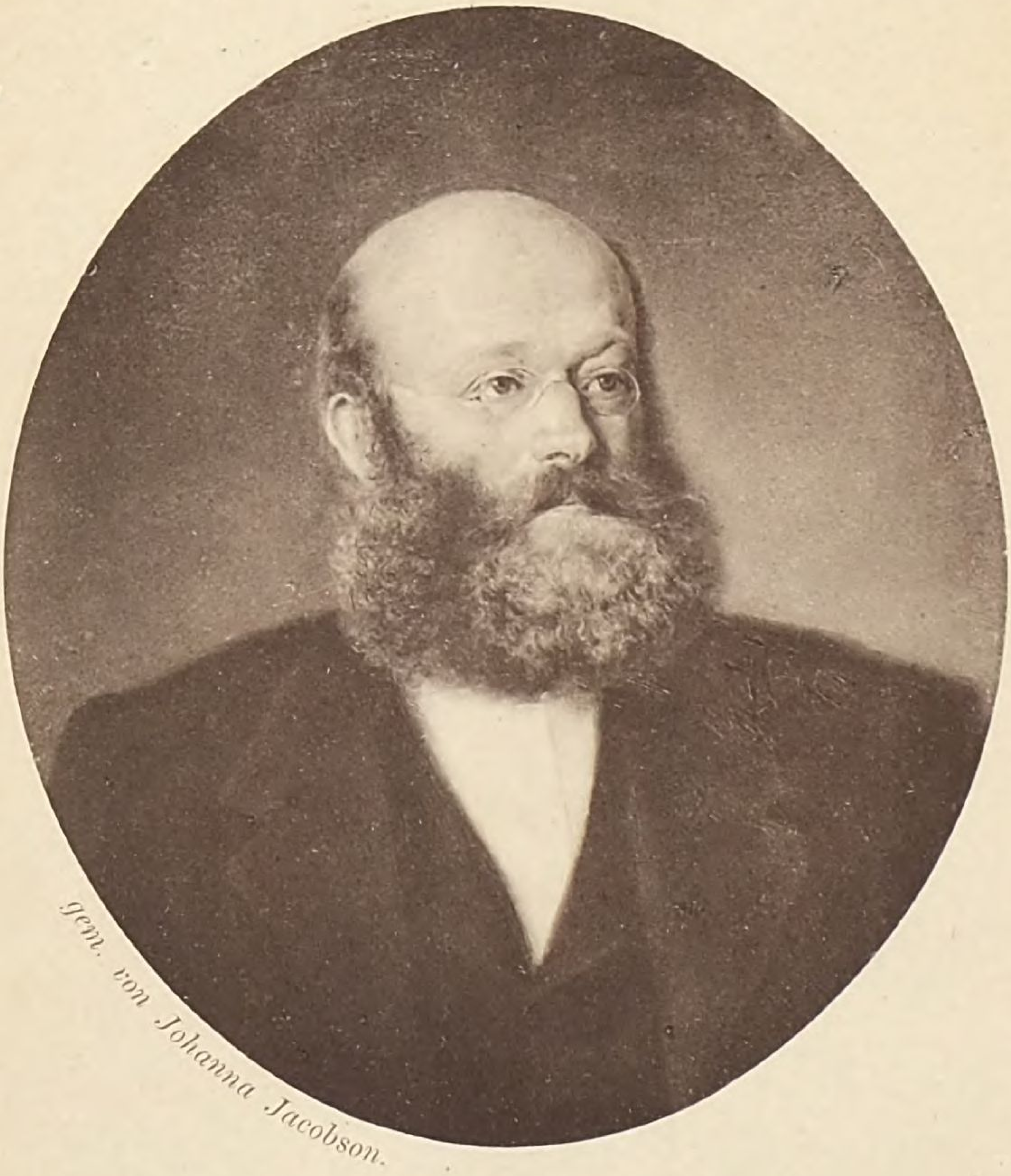
Nach seinem Tode herausgegeben.

Mit dem Bildniss des Verfassers nach einem Oelgemälde von Johanna Jacobson.

Königsberg i. Pr.

Verlag von Wilh. Koch.

1894.



Jacobson

Gesammelte Briefe

von

Dr. Julius Jacobson

ordentl. Professor der Augenheilkunde in Königsberg i. Pr.

Nach seinem Tode herausgegeben.

Zweiter Band.

Königsberg i. Pr.

Verlag von Wilh. Koch.

1894.

Briefe an Fachgenossen

von

Dr. Julius Jacobson
ordentl. Professor der Augenheilkunde in Königsberg i. Pr.

Nach seinem Tode herausgegeben.

Mit dem Bildniss des Verfassers nach einem Oelgemälde von Johanna Jacobson.

Königsberg i. Pr.
Verlag von Wilh. Koch.
1894.

XVII, 8
140

Bibl.Sud. 2232-2

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dr. Ernst Hauptmann

in Freundschaft zugeeignet.

Dr. Ernst Hauptmann

[illegible]

Inhalts-Verzeichniss.

Vorwort . VII—XV

Briefe . 1—516

an Dr. Annuske in Elbing. S. 35, 48, 50, 71, 73, 81, 82, 83, 85, 88, 101, 137, 159, 213, 232, 270, 447, 450, 451, 452, 453, 465, 466, 467, 470, 471, 472, 476, 477, 478, 479, 480, 483, 484.
„ Prof. von Arlt in Wien. S. 480, 485, 490, 496, 502, 503, 506.
„ Dr. Birnbacher in Graz. S. 360, 373.
„ Dr. Borbe in Königsberg. S. 454.
„ Prof. Donders in Utrecht. S. 6.
„ Prof. Dor in Lyon. S. 515.
„ Dr. Goldzieher in Pesth. S. 163.
„ Prof. Graefe in Halle. S. 166.
„ Dr. Hauptmann in Cassel. S. 55, 58, 61, 274.
„ Dr. Javal in Paris. S. 87, 175, 189, 315.
„ Prof. Magnus in Breslau. S. 246.
„ Dr. L. Mandelstamm in Riga. S. 8, 14, 15, 17, 18, 24, 171, 393.
„ Dr. M. Mandelstamm in Kiew. S. 295.
„ Prof. Merkel in Göttingen. S. 272, 435.
„ Prof. Ed. Meyer in Paris. S. 169, 356.
„ Prof. Nagel in Tübingen. S. 445, 446, 465.
„ Dr. Ole Bull in Christiania. S. 489.
„ Dr. Plehn in Berlin. S. 484.
„ Dr. Purtscher in Klagenfurt. S. 52, 56, 62, 64, 67, 68, 106, 149, 271, 335, 345, 371, 429, 433.
„ Prof. Sattler in Erlangen. S. 28, 30.
„ Dr. Samelsohn in Cöln. S. 382, 395, 399, 423.
„ Dr. Schneller in Danzig. S. 27.
„ Dr. Steffan in Frankfurt a. M. S. 376.
„ Dr. Tscherning in Paris. S. 115, 129.
„ Dr. Ulrich in Königsberg. S. 281, 287, 288, 384.
„ Dr. W. in B. S. 39, 72, 80, 135, 153, 231, 235, 289.
„ Dr. Wagner in Odesssa. S. 479.
„ Dr. Wentscher in Thorn. S. 160, 214.
„ Dr. Wolffberg in Breslau. S. 34, 46, 54, 80.
„ Dr. * in Paris. S. 88, 91, 94, 96, 97, 100, 105, 110, 111, 112, 116, 117, 144, 148, 151, 154, 174.
„ Frau Dr. * in Paris. S. 113, 114, 132, 152, 178.

an einen Ungenannten. S. 1, 3, 5, 7.
= = = S. 9, 11, 14, 381.
= = = S. 36.
= = = S. 31, 32, 33, 34, 35, 37, 41, 42, 43, 45, 50, 75, 120, 126, 134, 138, 183, 187, 224, 234, 243, 260, 263, 282, 300, 303, 322, 333, 342, 369, 392, 424, 426, 500.
= = = S. 261.
= = = S. 280.
= = = S. 36, 70, 124, 157.
= = = S. 383.
= = = S. 386.
= = = S. 391.
= = = S. 49, 69, 179, 194, 206, 215, 290, 304, 307, 308, 313, 347, 375, 408.
= = = S. 421.
= = = S. 438, 442.
= = = S. 474, 481.
= = = S. 481.
= = jungen Collegen. S. 510.
von v. Arlt an Jacobson. S. 493, 501, 505, 507.
= Donders an Jacobson. S. 471, 508, 510.
= A. v. Graefe an Jacobson. S. 196, 202—205, 208, 253, 256, 257, 258, 571.

Beilagen . 517—588

Die Augenheilkunde an preussischen Universitäten, ein Nothstand im Cultus. (Brochüre.) S. 519.
Zur Reform des ophthalmologischen Universitäts-Unterrichts. Zweiter Beitrag. (Brochüre.) S. 537.
Zur Reform des ophthalmologischen Universitäts-Unterrichts. Dritter Beitrag. (Brochüre.) S. 557.
Rede zur Einweihung der Königsberger Universitäts-Augenklinik. S. 573.
Rede bei der Promovirung seines Sohnes Dr. Jul. Jacobson. S. 581.
Chronologisches Verzeichniss von Jacobson's Arbeiten. S. 585.

Namensverzeichniss 589—593
Medicinisches Sachregister 594—595
Systematische Inhalts-Uebersicht 596—599

Vorwort.

Die hier vorliegende Briefsammlung ist keine vollständige; es ist mir nicht gelungen, aus der Zeit vor 1870 Briefe an Fachgenossen zu erhalten, die wenigen aus jener Zeit hier abgedruckten sind nicht an Collegen, sondern an einen nahen Verwandten gerichtet und dieser Sammlung nur ihres biographischen Inhaltes wegen eingereiht. Auch fehlen zwei grosse zusammenhängende Correspondenzen aus späterer Zeit: eine rein wissenschaftliche an Geheimrath Leber, etwa 35—40 Briefe (1880—88) die sich theils auf Jacobson's im Graefe'schen Archiv erschienene Arbeiten, theils auf ophthalmologische Zustände und Persönlichkeiten beziehen, — und eine wohl noch reichhaltigere, mehr intim persönlichen Characters an Geheimrath v. Hippel. Vom Abdruck der ersteren habe ich auf den ausdrücklichen Wunsch des Adressaten für diesen Band abgesehen, in letztere leider keinen Einblick erhalten können.

Trotz dieser Lücken geben die hier folgenden Briefe fast mehr, als es eine Biographie thun könnte, ein treues Bild von Jacobson's wissenschaftlichem und in vieler Beziehung auch von seinem persönlichen Leben und einen sehr lebhaften, wenn auch in gewisser Hinsicht vielleicht einseitigen Eindruck seines ganzen Wesens. Mehr als im Leben tritt hier nämlich das Polemische hervor. Wer Jacobson persönlich flüchtig begegnete oder gar ihn näher kennen lernte, erhielt vor allem den Eindruck einer ausserordentlichen Güte und abgeklärten Milde des Urtheils. Von Beidem legen nun zwar auch diese Briefe beredt genug Zeugniss ab, einen breiten Raum in ihnen beansprucht aber doch eine zum Theil sehr scharfe Kritik, die dadurch begründet ist, dass die Verhältnisse seines Faches für ihn die Verpflichtung zur Kritik enthielten, und dass er sich auf

wissenschaftlichem, wie auch auf allgemeinem Gebiet zu der seit Jahren vorherrschenden Strömung in schroffem Gegensatz befand. Besonders scharf tritt in diesen Briefen der auch von ihm selbst lebhaft empfundene Contrast hervor zwischen der Anerkennung und Freundschaft A. v. Graefe's und der fast feindseligen Stellung, die die meisten übrigen Fachgenossen J. gegenüber eingenommen haben.

Und es ist auch freilich seltsam genug, dass es demselben, der dem Grössesten unter Allen genügen konnte, nie recht gelungen ist, vor der Mehrzahl seiner zeitgenössischen Collegen Gnade zu finden: dass Graefe in seinem damals 26jährigen Schüler bereits den berufenen Mitarbeiter an seinem grossen Lebenswerk, dem Aufbau der modernen Ophthalmologie erkannt, ihn bis zu seinem Lebensende als solchen angesehen und ausgezeichnet und ihn sich schliesslich als Nachfolger gedacht und gewünscht hat, und dass eine grosse Anzahl seiner Fachgenossen heute noch Jacobson's wissenschaftliche Existenz zu ignoriren suchen, wo irgend sie es können, — dass Graefe ihn „den Mitvater" der modernen Staar-Extraction nannte, und ihm einen Haupt-Antheil an ihrer heutigen Entwicklung rückhaltlos zuerkannte[1]) und dass ein Theil der modernen Ophthalmologen es nicht einmal mehr für der Mühe werth erachtet, Jacobson's Namen in der Staarliteratur überhaupt noch zu erwähnen, — dass Graefe Jacobson's Arbeiten ein für alle Mal ohne Censur in sein Archiv aufnahm, und dass Jacobson nach Graefe's Tod, also „von seinem 43. bis 59. Lebensjahre" seine ins Archiv gesandten Arbeiten wie „deutsche Aufsätze einer Censur" unterwerfen musste[2]), — dass Graefe endlich kurz vor seinem Tode ihm schreiben konnte: „Ihre werthe Person ist mit dem Dinge, dem ich meine flüchtige Existenz gewidmet, mit der Cultur der Ophthalmologie so eng verknüpft, dass es mir immer vorkommt, als klopfte das Princip meines Daseins in persona an meine Thür, wenn Sie erscheinen, um von mir irgend eine Rechenschaft zu fordern"[3]), und dass derselbe, an den diese Worte gerichtet waren, kurz vor seinem eigenen Tode schreiben konnte: „Mit Ausnahme von meinem geliebten Graefe, der Manches in mich hineingesehen hat, was ihm lieb war, haben sie mich ja immer wie einen der kleinen

1) S. 259. 2) S. 276. 3) S. 196.

oder grossen Excommunication Verfallenen behandelt" und „was jetzt geschaffen wird, appellirt nicht an die Zustimmung irgend eines Lebenden, sondern an jeden Beliebigen, dem es später einmal in die Hände fällt und nützen kann"[1]).

Durch alle Schwierigkeiten hindurch, fast vollkommen alleinstehend, von der Mehrzahl seiner Fachgenossen theils ignorirt, theils offen angefeindet, hat sich Jacobson mühsam Schritt für Schritt durch eiserne Energie und unermüdliche Arbeit schliesslich doch seine ganz einzig geartete Stellung an der heimischen Universität und weit über seine engere Heimath hinaus erkämpft und sich auch in der Wissenschaft eine Bedeutung errungen, die ihm, wenn die Kämpfe des Tages verklungen sind, für alle Zeiten einen Platz unter den Ersten seines Faches sichert.

Für manchen jungen Collegen, dem es nicht gelingen will, die Ungunst der Verhältnisse und die Missgunst seiner Berufsgenossen siegreich zu überwinden, wird sein Schicksal vielleicht ein Sporn sein, muthig und unbekümmert um den Beifall der Anderen auf dem Wege der Wahrheit und des wissenschaftlichen Strebens fortzuschreiten.

Als rother Faden zieht sich durch diese Briefe wie durch Jacobson's ganzes Leben die wahrhaft ideale Freundschaft zu Graefe. Seine Briefe an ihn scheinen mit anderen werthvollen wissenschaftlichen Correspondenzen nach Graefe's Tod verloren gegangen zu sein, von denen Gr.'s habe ich einige hier beigefügt, die ganze Sammlung (25 Nummern) ist vor etwa zwei Jahren als Manuscript gedruckt worden[2]). Nach ihrer Zusendung schrieb mir ein College und alter Schüler Jacobson's: „Besonders habe ich mich gefreut, wie sicher Sie durch deren Herausgabe für die Wahrheit eingetreten sind. So viel Feinde, Widersacher und besonders Neider J. auch gehabt, wenn sie lesen, mit welcher Anerkennung und Werthschätzung Graefe von und zu seinem Freunde spricht, müssen sie beschämt sein oder sie müssten mit Gewalt die Augen verschliessen und blind sein wollen."

Auch was in diesen Briefen niedergelegt ist, ist ein Stück Geschichte, — Geschichte der Augenheilkunde und allgemein

1) S. 281. 2) Bei Dr. Wolf und Sohn in München.

menschliche Geschichte, — ehrenvoll für den, der sie schrieb, und der unbeirrt durch persönliche Interessen sein ganzes Leben hindurch das Banner der wissenschaftlichen Wahrheit hoch gehalten hat und unbekümmert um das Urtheil der Anderen den Weg gegangen ist, den ihm wahre Begeisterung für seinen Beruf und Liebe zur Sache vorzeichnete, — wenig ehrenvoll für die, die ihm diesen Weg erschwerten. Er hat sich viele Feinde dadurch gemacht, dass es für ihn auf dem Gebiet wissenschaftlichen Strebens keine Compromisse gab, und dass er wahres Verdienst anerkannt, der Wahrheit schädliche Elemente bekämpft und gegeisselt sehen wollte.

Von diesem Gesichtspunkt aus allein ist seine scharfe, rücksichtslose Polemik zu beurtheilen. Persönlich waren ihm die Vertreter seines Faches meistens fremd, wo er aber meinte, dass sie der Sache schaden könnten, trat er ihnen, gleichviel welchen Namen sie trugen, scharf und entschieden entgegen, und zwar um so schärfer und entschiedener, je bekannter der Name war, je grösser ihm also die Gefahr erschien, Irrlehren verbreitet zu sehen.

Die Besorgniss, ich würde aus Rücksicht auf die Adressaten Vieles von dem polemischen Inhalt der Briefe fortlassen müssen, war erfreulicher Weise unbegründet. Von fast Allen, deren Entscheidung ich hierüber erbat, wurde die reine Sachlichkeit seiner Kritik betont, und etwaige Bitten um Einschränkung der polemischen Stellen bezogen sich fast ausschliesslich auf persönliche Kritik noch Lebender.

Am characteristischsten tritt diese Auffassung in einem Brief von Dr. M. Mandelstamm aus Kiew hervor, den ich s. Z. als Antwort auf meine Bitte um einen Beitrag erhielt, und den er mir dann später freundlichst gestattete, als wohlthuendes Gegengewicht gegen so viele unerfreuliche Erfahrungen, von denen J. hier berichtet, diesem Bande voranzusetzen.

Kiew, $\frac{\text{30. März}}{\text{10. April}}$ 92.

Ich beeile mich, Ihrer Sammlung 2 Briefe — — hinzuzufügen, darunter einen, der inhaltlich von grossem Werth. Die Herren Ophthalmologen dürften d'rin mehr praktische Weisheit finden, als in so manchem dicken Handbuche. Der geniale Mann giebt sich in diesem

Schreiben an mich ganz so wie er war: schlicht, einfach, von eminentem Beobachtungssinn und weitem Ausblick; dabei spricht aus jeder Zeile der vortreffliche College, der väterliche Freund und Rathgeber für jüngere Fachgenossen.

Ich habe den Unvergesslichen seit dem Jahre 1864 gekannt, wo ich ihn auf meiner ersten wissenschaftlichen Reise nach Deutschland aufsuchte. Er war durchaus gut und zuvorkommend für mich und gab mir die besten Rathschläge und Empfehlungen mit auf den Weg. Seit dieser Zeit ging ich fast nie hinaus, ohne „den Weisen von Königsberg“ aufgesucht zu haben, indem es Bedürfniss für mich war, mit ihm einen Gedankenaustausch zu pflegen. Ich muss gestehen, es waren immer die angenehmsten und anregendsten Stunden meiner Reise und auch — meines Lebens. Leider habe ich mit ihm recht selten correspondirt, weil unser Thätigkeitsrayon zu weit von einander ablag und ich selten in die Lage kam, ihn zu consultiren. Nichtsdestoweniger aber habe ich ihn mit tiefster Verehrung und Liebe in mein Herz geschlossen. Das Geniale an diesem Manne imponirte mir, das rein Menschliche, Edle zog mich an.

So oft ich jetzt Rundschau halte über die Leistungen der Epigonen Graefe's, so vermisse ich ihn auf Schritt und Tritt, als Graefe's vollkommen ebenbürtigen Doppelgänger; zur rechten Zeit verstand es dieser wahrheitsliebende Mann, seine Stimme energisch zu erheben und ein „quos ego!“ zuzurufen, wo die übermüthige jüngere Generation, mit ihrem Streberthum und ihrer Pietätlosigkeit den „Bahnbrecher“ aufzuspielen, den „Schein“ für das „Sein“ auszugeben sich erkühnte; eine jede unberufene Mittelmässigkeit wies er in ihre Schranken zurück und Keiner in Deutschland oder anderswo wagte es zu behaupten, dass er es nicht aus Liebe zur echten, wahren Wissenschaft gethan.

Sein Tod hat mich tief betrübt; in seinen Werken aber wird er fortleben, so lange die Fahne der Wissenschaft hoch gehalten wird.

Fast klingt es, als hätte der Schreiber dieser schönen neidlos anerkennenden Worte die hier folgenden Briefe gekannt, so treffend passt besonders der vorletzte Absatz auf ihren ganzen Inhalt.

Auch von anderer Seite sind mir ganz ähnliche Aeusserungen zugekommen; aus Oesterreich schrieb man mir: „Was die Publication der Briefe betrifft, bitte ich, über die an mich gerichteten vollkommen nach eigenem Gutdünken zu verfügen. Ich meine, man soll mit der Kürzung nicht zu freigebig sein, denn es wäre schade um jedes Wort, das der seltene Mann geschrieben,

und seine Kritik gilt doch immer nur der Sache"; und ein französischer College antwortete mir in demselben Sinn „wenn es sich aber wie in den Briefen J.'s nur um treffende, scharfe kritische Bemerkungen handelt, die an Thatsachen anknüpfen, so sollten characteristische Worte nicht gestrichen werden".

Ich habe somit den ophthalmologischen Inhalt der Briefe ziemlich unverändert abdrucken können, und nur ganz wenige, persönlich-vertrauliche Mittheilungen und Urtheile fortgelassen. Die betreffenden Stellen sind durch Striche (— —), einige andere, an denen ein unleserliches oder allzuscharfes Wort von mir ersetzt wurde, durch eckige Klammern bezeichnet.

Auch als Ganzes habe ich die Briefe unverkürzt gelassen und nicht, wie es anfänglich meine Absicht war, ihren wissenschaftlichen Theil allein veröffentlicht. Dem ursprünglichen Zweck dieser Publication: möglichst viel von dem zu sammeln, was Jacobson in gelegentlichen brieflichen Mittheilungen über seine Wissenschaft und den ärztlichen Beruf geäussert hat, gesellte sich sehr bald der Wunsch hinzu, mit dem auch nach anderen Richtungen hin so reichhaltigen Inhalt dieser Briefe, ein möglichst treues und vollständiges Bild seines Lebens und Characters zu erhalten. Sie enthalten Vieles, was ganz abgesehen von wissenschaftlichem oder persönlichem Interesse beachtenswerth und von allgemeiner Bedeutung ist.

Im Vorwort zu seinen Reisebriefen[1]) ist der Versuch einer eingehenderen Characteristik seiner ganzen Persönlichkeit gemacht worden und auch Prof. Hirschbergs schöner Nachruf[2]), — zu dessen Abdruck an dieser Stelle mir bereitwilligst die Erlaubniss gegeben wurde, — enthält eine so treffende, kurz zusammenfassende Schilderung seines ganzen Wesens und Wirkens, dass ich hier nicht näher darauf einzugehen brauche, sondern nur noch einmal darauf hinweisen möchte, dass so Bedeutendes er auch in seiner Wissenschaft und seinem Berufe geleistet hat, diese seine wissenschaftliche Grösse doch nur ein Theil seines ganzen vielseitigen Wesens war. Wahrhaft geniale Begabung für Musik, der er sich zeitweise ganz hat hingeben wollen, regstes Interesse für alle bildenden Künste, für Literatur, Politik und alles Allgemein-Menschliche machten sein inneres Leben zu einem ganz

1) S. 397 Anm. 2) S. XV.

besonders reich bewegten. Tiefster Ernst neben frischestem Humor, eine vielleicht einzig dastehende Herzensgüte und Milde neben intensivstem Widerwillen und unerbittlicher Strenge gegen Alles, was ihm mit den Vorschriften der Wahrheit und Humanität unvereinbar schien, drückten seiner Persönlichkeit einen eigenartigen Stempel voller harmonischer Menschlichkeit auf, und da bei ihm „eine seltene Harmonie zwischen Gedanken, Empfindung und Ausdruck obwaltete", spiegelt sich gerade diese so unmittelbar und wohlthuend auch in seinen Briefen wieder.

Strengste Erfüllung der täglichen Berufspflichten, fast ausschliesslich wissenschaftliche Beschäftigung, — die den allgemeinen Horizont, statt ihn zu erweitern, leider nur zu oft auf Kosten des ganzen übrigen Menschen einengt und das Beste in der menschlichen Natur verkümmern lässt — haben in ihm eine fast jugendliche Frische der Empfindung und naive Empfänglichkeit für Alles, was das Leben bietet, nicht beeinträchtigen können. Die Elasticität seiner Natur wurde erst durch schwere Schicksale gebrochen.

Der Zug trost- und hoffnungsloser Trauer, der über seinen letzten Lebensjahren lag, weht auch durch viele seiner letzten Briefe. Die unheilbare Krankheit seiner ältesten, reichbegabten Tochter, — derselben, die als kaum 16jähriges Mädchen (1872) das vorstehende Portrait ihres Vaters malte, — lastete mit einer Schwere auf ihm, die vielleicht nur der ganz verstehen kann, der sein ideales Zusammenleben mit seiner Familie gekannt hat. Der Tod war eine Erlösung für ihn von schwersten körperlichen und seelischen Leiden.

Als Beilagen habe ich diesen Briefen, die fast eine Selbstbiographie darstellen, ausser zwei bisher ungedruckten Reden, von denen die zweite seinen Standpunkt gegenüber der modernen Wissenschaft scharf characterisirt, auch die drei Brochüren beigefügt, deren endlicher Erfolg wohl als ein Haupt-Lebenswerk J.'s bezeichnet werden kann. Sie sind bisher wenig bekannt geworden und schienen mir gerade hier als Vervollständigung des biographischen Materials besonders an ihrem Platze zu sein.

München, Juni 1894.

M. Quidde.

Nachruf von Prof. Hirschberg.

(Abdruck aus dem Centralblatt für Augenheilkunde 13, 1889.)

Julius Jacobson

aus Königsberg in Preussen.

geb. 18. Aug. 1828, gest. 14. Septbr. 1889.

Er liebte die Wahrheit und hasste das Falsche.

Sein Andenken bleibe gesegnet.

Julius Jacobson wurde am 18. August 1828 zu Königsberg in Preussen geboren.

Die Stadt der reinen Vernunft und des categorischen Imperativ hat ihm wie manchen anderen seiner besonderen Landsleute den Stempel aufgeprägt.

Sein Vater war ein berühmter Arzt und Wundarzt, der durch ein aus confessioneller Kurzsichtigkeit erlassenes Verbot von der schon ertheilten Venia legendi keinen Gebrauch machen konnte. Sein Bruder wirkt als Professor der Medicin in Berlin. Sein Sohn ist ein geschätzter Augenarzt in London.

Ideales Streben, hohe Allgemeinbildung, Sinn und Begabung für Kunst ist in der Familie erblich.

Julius Jacobson schloss sich schon als Student dem Kreise A. v. Graefe's an und blieb ihm in treuer Freundschaft ergeben, bis über das Grab hinaus. Er setzte dem früh verstorbenen Freunde ein Denkmal, so schön wie das aus Erz in Berlin, und ebenso dauernd, in der Schrift: Albrecht von Graefe's Bedeutung für seine Wissenschaft aus seinen Werken, Berlin 1885. Wenn andere Schüler v. Graefe's (zum Glück sind es wenige) kurzsichtig behaupteten, dass man die wirklichen Leistungen des grossen Meisters auf ein einziges Blatt Papier verzeichnen könne, so erglühte Jacobson in heiligem Zorneseifer.

Jacobson hat drei Hauptverdienste. Er hat es durchgesetzt, dass im Königreich Preussen an allen Universitäten ordentliche Professuren der Augenheilkunde errichtet wurden. Er hat den Werth der Augenheilkunde für die Gesammtmedicin durch wichtige Monographien gefördert, zu denen er, der gesuchteste Consulent des Ostens auch für innere Krankheiten, ganz anders befähigt war, als viele der sogenannten Specialisten. Er hat die wichtigste Frage der Augenheilkunde, die Staarausziehung, mit unverdrossener, Jahrzehnte lang fortgesetzter

Arbeit für die Wissenschaft und das Menschenwohl von allen Zeitgenossen wohl am meisten gefördert und begeistert und erfolgreich weiter gewirkt, bis der unerbittliche Tod die feine Künstlerhand lähmte. Er hat wohl zuerst von allen Sterblichen durch seinen eigenen peripherischen Schnitt und Chloroformnarkose die Verlustziffer der Staarausziehung bis auf 2 % herabgedrückt. Neidlos nahm er dann das Verfahren seines geliebten v. Graefe an und machte es zu seinem eigenen; unverdrossen bemächtigte er sich der neuesten Fortschritte der Wundbehandlung; und in seinen letzten Lebensmonaten rang er mit Krankheit, Herzbeklemmung und Schwäche um ein neues Verfahren, welches zuerst im C.-B. f. A. erschienen ist. Liebenswürdig und nur für die Wahrheit erglühend, lud er mich ein, die Ergebnisse der Operation in Königsberg mit ihm zu studiren. Ich glaube im Sinne des Verewigten zu handeln, wenn ich einen seiner Briefe aus den letzten Lebenswochen, der eine weitere Verbesserung des Schnittes enthält, hier beifüge.[1])

Von anderen Arbeiten[2]) seien noch die folgenden erwähnt: Ueber syphilitische Retinitis. Ueber Diphtherie der Bindehaut. Ueber Glaucom. Jahresbericht der Königsberger Augenklinik von 1877—1879. Jacobson ist der wirkliche Schöpfer der chirurgischen Behandlung des Trachoms, welche in den Ländern, wo diese Volkskrankheit herrscht, ganz anderes leistet, als manche Neuerung, die von ihm als „Reclame" gekennzeichnet worden.

Jacobson war ein begeisterter Lehrer. Seine Schüler gehören zu den Zierden unserer Hochschulen und zu den besten Praktikern Deutschlands. Jacobson war ein warmer Freund, ein vortrefflicher Mensch, verehrt von seinen Mitbürgern aller Stände, bis zu den höchsten, angebetet von seinen Kranken.

Er hatte auch Gegner, da er niemals sich scheute, das was er für wahr hielt, offen und scharf auszusprechen. Aber auch in seinen Streitschriften, so sehr sie an Werth hinter den anderen zurückstehen, tritt uns ein edler, nach Wahrheit ringender Geist entgegen.

1) S. Centralblatt für Augenheilkunde 13, 1889, pag. 270.

2) Ein chronologisch geordnetes Verzeichniss von Jacobsons sämmtlichen im Druck erschienenen Arbeiten findet sich S. 585.

Prag, Freitag [1854].

— — Also in Betreff der geistigen Nahrung, so sind die Hauptsachen dieselben, wie in Berlin geblieben, jedoch in der Art, dass ich die Chirurgie zur Hauptsache und Augenheilkunde zum Nebenpferd gemacht habe. Ich weiss nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, was der hiesige Chirurg Pitha ohne Prunk, Eitelkeit, Glanz, einnehmendes Aeussere, bestechende Technik etc. für ein Ideal von Arzt ist, in welchem musterhaften Zustande sich sein Institut befindet und wie reichliches Material es liefert; das lässt sich auch besser besprechen, als schreiben, jedenfalls ist aber der Erfolg der, dass ich den grössesten Theil meiner Zeit brauche, um das mir Gebotene in Chirurgie so gründlich zu benutzen, wie es benutzt werden kann. Ich rechne hierzu nicht nur den täglichen Besuch der Anstalten, Anhören und Ausarbeiten seiner Vorträge, Anwesenheit bei seinen Operationen, — sondern vorzugsweise Special-Studien chirurgischer Anatomie, theoretische Chirurgie und eigenhändige Wiederholung jeder Operation an der Leiche. Man bekommt hier Cadaver zu etwa 15 Sgr. das Stück, also lächerlich billig und da mein einziger hiesiger Freund der Factor in der Anatomie und Leichenbesorger ist, so habe ich Leichen so oft ich sie brauche, und kann daran nach Belieben arbeiten.

In Bezug auf Augenheilkunde hat mich doch Graefe etwas sehr verwöhnt. Arlt ist nämlich ein ganz ausgezeichneter Lehrer, davon ist keine Rede, in einzelnen Sachen (namentlich „Erfahrung") Graefe voraus und besitzt einen Schatz secirter kranker Augen, der zu den grössesten Seltenheiten gehört, weil Augenkranke doch unter zweckmässiger Behandlung nicht so leicht verscheiden, als andre Kranke; ferner giebt er einen sehr

vortrefflichen Operationscurs, — aber wenn man sonst die Untersuchung der Zustände, zu denen der Augenspiegel nöthig ist, hier ansieht, — die Gemüthlichkeit, mit der die Leute durchsehn, Nichts sehn und irgend welches dumme Zeug sagen, dann wird es mitunter so herzlich komisch, dass man etwas Respect vor der Sache verliert. Endlich ist die Behandlung der Kranken, — was Du nun leider nicht goutiren kannst, — mitunter über alle Begriffe spasshaft; kleine Dreckereien werden mit allem möglichen Innerlichen behandelt, anstatt örtlich, weil den Kranken Scropheln in die Schuhe geschoben werden. — — Nun ist aber nicht zu vergessen, dass das Material für uns, der Operationscurs sehr gut ist, das ist die Hauptsache; ferner darf man den armen Arlt auch dabei nicht beschuldigen, denn er muss denen, die sein Colleg hören, immer wieder die Elemente vortragen, weil sie Nichts mehr begreifen, und das macht seinen Unterricht ganz anders. Wer Nichts weiss, lernt bei Arlt sehr viel, bei Graefe garnichts; wer ein Auge zu beurtheilen versteht, kann in Arlts Anstalt hauptsächlich nur sehn und operiren lernen. Und dann haben diese Oesterreicher eine Einseitigkeit und Bestimmtheit im Urtheil, die himmlisch ist; es klingt nie so scheusslich arrogant — — — wie z. B. bei Romberg in Berlin, es macht mehr einen [komischen] Eindruck, aber es ist ernst gemeint. Voraus haben sie vor den preussischen Professoren alle Aufrichtigkeit und guten Willen! Unter Allen kein vornehmer Schwätzer, kein geheimer Rath!

Vortrefflich und gar nicht zu bezahlen, aber doch bezahlt, ist der Curs für Section (Raabenbeschäftigung) unter Engel, jetzt der ersten Autorität in dem Fach, ein liebenswürdiger, geistreicher, unterhaltender und freisinniger Mensch; endlich die syphilitische Abtheilung mit Walther an der Spitze, der den berühmten Ricord in Paris mit seiner ganzen Schule für ewige Zeiten geschlagen hat. Danach kannst Du Dir denken, was das für ein Lehrer ist. — —

Dein Freund

Julius Jacobson.

Königsberg Pr. 22. 11. 54.

— — Also vor allen Dingen: ich gehöre jetzt einem andern Stand an, mein König hat mich zum Eintritt in sein stattliches Kriegsheer für ein Jahr gerufen und ich bin diesem ehrenvollen Rufe gefolgt; ich habe einen Fahneneid geschworen und einen Facheid, dass ich keine Charpie und Verbandstücke veruntreue und mich so betragen werde, wie es einem guten Compagnie-Chirurgus zukommt. — — Vor einigen Wochen war ich, nachdem ich mir echt militärisch den ganzen Bart ausser dem Schnurrbart abgeschnitten hatte (— —) im Kriegerschmucke mit Schwert und Helm incognito auf Parade, um mich meinen Vorgesetzten vorzustellen. Seitdem bin ich wieder in Tracht und Gesinnung Civilperson und habe, ohne es verrufen zu wollen, bis zum heutigen Tage d. h. in sieben Wochen noch keinen Soldaten gesehen und keine Gelegenheit gehabt, mich an meinen neuen Stand zu erinnern. Mein Regimentsarzt — Mitglied der jungen, medicinischen Gesellschaft, der ich auch angehöre — scheint ein ausserordentlich vernünftiger Mensch zu sein und Aerzte, die ihm in die Hände fallen, vernünftig zu berücksichtigen, und so hoffe ich denn, dass mein nominell einjähriger Freiwilligen-Dienst weiter in Nichts bestehen wird, als dass ich 2 Monate lang Lazareth- und 1 Monat Casernen-Visite machen muss. Das würde mich verhältnissmässig sehr wenig stören, besonders da mir der Regiments-Arzt gesagt hat, es sei zwar verboten, dabei andre Stellen (etwa Assistenzen oder dgl.) anzunehmen, aber ich möchte mich nur deswegen durchaus nicht geniren. — Auf diese letzte Zusicherung gestützt, habe ich — da B.'s Assistent die Gelegenheit sich viel ein- und wenig auszubilden noch immer nicht aufgiebt, — mich jetzt um eine von Neujahr an freiwerdende Armenarzt-Stelle bemüht, für die bis jetzt viel Aussichten da sein sollen, obgleich die Zahl der concurrirenden ärztlichen Bewerber, wie ich glaube, sehr gross ist. Mit dieser Stelle ist allerdings nur ein Honorar von 100 Thalern verbunden, aber es ist der sicherste Weg, um in dem Mittelstande bekannt zu werden und Praxis zu bekommen, und ausserdem der einzige, wie man leicht Material zu wissenschaftlichen Arbeiten sammeln kann, ohne täglich Kliniken zu besuchen und von der Herab-

lassung der klinischen Professoren immer abzuhängen. Wenn ich diese Stelle bekomme, was ich bis jetzt noch hoffe, leider aber mit irgend welcher Sicherheit nicht voraussetzen kann — so bleibe ich sicher in Königsberg und habe eine Grundlage für künftige Praxis, die bisher noch keinen der jüngeren Aerzte im Stiche gelassen hat; bekomme ich sie nicht, so kann ich vor Ablauf des Militair-Jahres noch nicht bestimmen, wo ich mein müdes Haupt zur Ruhe legen werde. — In Bezug auf meine sonstige Existenz giebt es einige erfreuliche Daten: 1) bin ich mit Helmholtz, dem Erfinder des Augenspiegels, näher bekannt geworden, und er hat mir sein Laboratorium und seine wissenschaftliche Unterstützung, falls ich derselben zu Arbeiten bedürfen sollte, angeboten. 2) habe ich neulich in der medicinischen Gesellschaft einen Vortrag über einige Augengeschichten gehalten, der sich des allgemeinen Wohlgefallens der sonst sehr bissigen Herren Collegen zu erfreuen hatte und bei einigen Ungläubigen viel Effect gemacht hat. 3) habe ich bei Burow vor der Klinik und einigen dazu eingeladenen Aerzten eine Staar- und mehrere andere Augen-Operationen gemacht, die sämmtlich den erwünschtesten Erfolg gehabt haben. 4) findet sich doch auch ab und zu ein leichtsinniger Kranker, der sich für die landesüblichen 10 Silbergroschen ein Recept verschreiben lässt. 5) habe ich durch Burow's Klinik, durch den Arzt des hiesigen Blinden-Institutes und einige andere Bekannte vorläufig Material genug in Händen, um Stoff zu Arbeiten und meiner eigenen Belehrung zu sammeln. Somit hat es den Anschein, als wenn sich die Sache hier mit der Zeit machen und ich bald eine Grundlage haben werde, um hier bleiben und das Weitere dem „lieben Gottchen"[1]) überlassen zu können. Ob ich mich so lange werde halten können, weiss ich nicht und kann ich auch erst später beurtheilen; schwer wird es jedenfalls sein, aber wenn's Glück gut ist, geht's vielleicht doch noch. — —

Herzlichen Gruss von Deinem

Julius Jacobson.

1) Ostpreussischer Provinzialismus.

Königsberg Pr. 6. März 61.

— — Die Idee meiner Uebersiedelung, die man Dir mitgetheilt hat, ist in den sanguinischen Köpfen meiner Familie entsprungen; mir ist Nichts der Art in den Sinn gekommen. Eine allerdings sehr schwere und vielleicht aufreibende, aber doch anständige und selbst von B. und Genossen nicht behudeltere Existenz aufgeben, um in Berlin als Familienvater den Kampf mit 6 Assistenten-Drachen und einem Inspector aufzunehmen, die für ihr Brod streiten müssen, — dazu gehört mehr Unternehmungsgeist und weniger Verantwortlichkeit, als mir zur Disposition steht. Die Berliner Ophthalmologie ist unter allen Umständen verritten, wenn Graefe nicht gesund wird. Sein grosses Verdienst (ausser der practischen Thätigkeit) ist neue Lehrer geschaffen und die halbe civilisirte Welt mit brauchbaren Ophthalmologen versehen zu haben, aber Berlin hat er schlecht bedacht, denn er hat keinen Assistenten gehabt, sondern subventionirte Freunde, die zum Theil ohne die geringste medicinische Bildung in der Specialität noch einen Specialitäts-Erwerb sich zu verschaffen wussten. Während seine Gesichtspunkte aus der Ophthalmologie in die allgemeine Medicin gingen, gehn die seiner Pfleglinge aus der Ophthalmologie in die Lehre vom Augenspiegel oder den Augenmuskeln etc. und auf diese Weise macht Einer mit gutem Erfolge in Spiegel, der Andere in Brillen, der Dritte in Muskeln etc. Das ist nicht zu ändern. — Geht es mit Graefe schlecht, so sind zwei Ausgänge möglich: 1. Allgemeiner Kampf um die Durchreisenden — Commis voyageurs für Augen durch Russland — Pillen gegen habituelle Augenverschleimung — Liebreich'sches Augenwasser etc. 2. Die Universität beruft einen ordentlichen Lehrer. Dann wird das Fach selbstständig, die Graefe'sche Schule wird fixirt und seine Lehren werden durch seinen Nachfolger so lange zum nothwendigen Allgemeingut für jeden Mediciner gemacht, bis etwas Neues und Besseres kommt.

Ich schreibe unter tausend Unterbrechungen in meiner Sprechstunde. — —

J. Jacobson.

An Prof. Donders, Utrecht. [1870.]
(Concept.)

Sehr verehrter Herr College!

Die Veranlassung zu diesem Schreiben ist das Andenken an unseren unvergesslichen Graefe und die Erfüllung einer Freundespflicht, die mir durch ihn quasi auferlegt worden ist. Am 16. April vorigen Jahres erhielt ich ein Geschenk und seinen in voller Todesgewissheit geschriebenen Brief, durch welchen er mir die Fortsetzung seiner erlöschenden Lehrthätigkeit in freundschaftlichen, ergreifenden Worten an's Herz legte. Zehn Tage darauf besuchte ich ihn auf meiner Durchreise nach der Schweiz und brachte einen Abend und die halbe Nacht bei ihm zu; ich fand ihn bis aufs Aeusserste erschöpft, elend und todesmüde und dennoch hatte er es sich nicht versagen können, einigen schweren Kranken einen Theil seiner wenigen schmerzensfreien Stunden zu widmen, die übrige Zeit verging in Erinnerung an manche schöne zusammen verlebte Stunde, an seine geliebte Schweiz, die er nicht mehr wiedersehen sollte, an jene Heidelberger Nacht im Jahre 64, an die ich jetzt, nachdem zwei hoffnungsvolle Leben aus dem kleinen Kreise gerissen sind, nicht ohne Wehmuth zurückdenken kann, und die ich ihm noch durch etwas Musiciren wieder vergegenwärtigen musste.

Ich habe ihn nicht mehr wiedergesehen. Bei meiner Rückkehr aus der Schweiz am 2. Juli musste man ihn schon für einen Sterbenden halten, ich mochte seinen Schlaf nicht stören.

Die Todesnachricht, die ich wenige Tage später erhielt, überraschte mich nicht; ich hatte meinen theuern Lehrer, meinen besten Freund schon vor Monaten verloren. —

Inzwischen nahm das barbarische Gemetzel, das er glücklicher Weise nicht mehr zu erleben brauchte, das allgemeine Interesse der Menschen vollständig in Anspruch. Während dieser Zeit habe ich viel seiner gedacht und abgewartet, ob einer seiner alten Freunde und ebenbürtigen Mitarbeiter den Vorrang beanspruchen werde, ihm ein literarisches Monument zu setzen; in diesem Falle würde ich natürlich zurückgetreten sein. Jetzt nachdem ein halbes Jahr vergangen, ohne dass eine ausführliche Besprechung seiner Leistungen erschienen, habe ich mich daran gemacht, die sämmtlichen zerstreuten Arbeiten zusammenzustellen,

und will durch auszugsweise Veröffentlichung für jetzige und spätere Leser fixiren, wie gross sein Einfluss auf die Entwicklung der neueren Ophthalmologie gewesen.

Ich hatte das ganze Unternehmen als eine private Freundschaftssache angesehen und einer weiteren Meldung nicht für werth gehalten, bis mir Peters[1]) schrieb, er hielte es für in der Ordnung, wenn ich Ihnen als treuestem Freunde Graefe's persönlich Mittheilung davon machte. Diesem Wunsche komme ich von Herzen gern nach und biete mich gleichzeitig, sobald ich die hiesige Universitäts-Poliklinik eingerichtet haben werde, zum stehenden Mitarbeiter des Archivs an — natürlich vorausgesetzt, dass Sie mich brauchen können. Wollen Sie mich zur Herausgabe meiner Schrift mit biographischen Notizen oder dergl. unterstützen, so werden mir dieselben natürlich sehr willkommen sein; interessirt es Sie, den letzten todesgewissen Brief an mich zu kennen, so lass' ich ihn Ihnen abschreiben. Vielleicht ist es mir auch vergönnt, was ich gern lange ausgeführt hätte, Sie auf einige Stunden aufzusuchen, dann würde ich Ihnen das Original mitbringen.

Mit herzl. Gruss
(Unterschrift fehlt.)

Königsberg Pr. 15. 5. 73.

Vorgestern ist mir eine Cabinetsordre von Kaiser Wilhelm dem Siegreichen eingehändigt worden, durch die ich als ordentlicher Professor verpflichtet werde, als treuer Beamter und Diener meinem Herrn zu folgen, während mir andererseits alle mit meiner neuen Stellung verbundenen Praerogative gewährleistet werden.

Dir als meinem alten Freund und Vertrauten in diesen Angelegenheiten mache ich die einzige persönliche Meldung, die Anderen mögen es aus der Zeitung erfahren. Erfreulich ist's, dass die Frage für alle Universitäten principiell entschieden und unsere schöne Disciplin mithin ein integrirender Theil der allgemeinen medicinischen Bildung geworden ist.

1) Verleger des Graefe'schen Archivs.

Meine nächste Arbeit ist, sofort den Bau einer Klinik zu beantragen. Geht's damit ohne Hinderniss, so kann in 5 bis 6 Jahren Alles fertig sein und, wenn ich so lange lebe, die Einweihung in meinem 50sten Lebensjahre Statt finden. Besser spät, als garnicht! — —

Dein treuer

J. Jacobson.

An Dr. L. Mandelstamm in Riga.

Königsberg Pr. 27. 10. 78.

Lieber Herr College!

— — Ihnen brauche ich nicht zu sagen, dass solche Fortschritte in der Lichtung cornealer Infiltrate sehr lange Zeit langsam steigen und dass schliesslich — — die Aussichten auf den definitiven Visus gut sind, wenn das Centrum nicht durch tiefgehende Substanzverluste oder centrale Erweichung eine zu abnorme Krümmung angenommen hat. Von Beidem war hier keine Rede, also prognosis bona, hoffentlich sogar optima. — — In jedem Falle freue ich mich, dass Sie mir die Gelegenheit geben, Sie noch ein paar Tage zu sehn, und vielleicht auch ein paar Stunden, wie mit Ihrem Herrn Vetter, zusammenzusitzen. Wir haben ihm Vormittags Praeparate gezeigt, Mittags 7 Operationen (darunter auch 2 Extractionen) vorgesetzt und Abends bis zum Abgange des Zuges in sehr fröhlicher Weise hinausgekneipt. Hoffentlich können wir es mit Ihnen bald eben so machen! — —

Ihr sehr ergebener

J. Jacobson.

An Dr. L. Mandelstamm in Riga.

Königsberg Pr. 16. 12. 78.

Lieber Herr College!

Durch diese Zeilen soll Ihnen T.'s Neffe, — — — dessen Sie sich wohl aus der Klinik erinnern, bestens empfohlen werden.

Ich habe ihn entlassen, als sein Auge die Luft und einige Theatervorstellungen vertrug, ohne sich zu entzünden; nichts desto weniger halte ich weitere ärztliche Beobachtung für durchaus nothwendig und zwar, weil mir der Augapfel ein wenig kleiner geworden zu sein scheint, weil die Uebungen mit Convexgläsern für die Ferne und die richtige Wahl der Convexgläser den Eltern nicht überlassen werden kann, und endlich, weil eine Autorität da sein muss, um dem kleinen, sehr lebhaften Menschen streng zu untersagen, was er nicht thun darf. Bei der Entlassung war in dem guten Colobom noch eine leicht getrübte Kapsel und einige Corticalreste zu sehn, die aber (nach der schnell fortschreitenden Besserung des Sehvermögens zu urtheilen) wol in der Aufhellung begriffen sind. Haben Sie die Güte, sich des Kleinen anzunehmen und den Eltern mit Ihrem Rathe beizustehn!

Mit herzlichem Grusse

Ihr sehr ergebener

J. Jacobson.

Königsberg Pr. 23. 6. 79.

Lieber Herr College!

Ihre Diagnose ist leider zweifellos richtig. Man sieht ja schon mit seitlicher Beleuchtung unmittelbar hinter der Iris einen grossen braunschwärzlichen Knoten, der nicht gut etwas anders, als Sarcom des Corpus ciliare sein kann, — viel sicherer aber noch ist die gelbliche, stark vascularisirte, von abgelöster Netzhaut bedeckte Masse ein Sarcom der hinteren Chorioidea. Ich habe eine ganze Anzahl genau eben solcher Tumoren bei jüngeren Leuten beobachtet, wachsen sehen, enucleirt und untersucht, und glaube, für die Richtigkeit Ihrer Diagnose volle Garantie übernehmen zu können.

Für die Therapie folgt daraus: Enucleatio, sobald als möglich; denn die Prognose der intraocularen Sarcome ist quod attinet ad vitam immer noch recht gut, die der perforirten absolut schlecht! Ich würde Ihrem Freunde Nichts davon gesagt haben; da er mir aber selbst mit Beidem — dem Tumor und

der Enucleation — entgegenkam, so konnte ich doch nicht anders, als bestätigen, was er von Ihnen wusste, und ihm empfehlen, sich möglichst bald unter Ihr Messer zu begeben. —

— — Von meiner Glaucom-Arbeit[1]) erwarten Sie Nichts! Geschrieben sind eine Masse Bogen, die auch mit einem klinischen Berichte gedruckt und Ihnen zugeschickt werden sollen, — aber was kann eine Arbeit taugen, an der etwa 2 Nachtstunden täglich geschrieben wird? Geschähe es nicht, damit die 20 Jahre erstrebte und endlich errungene Klinik ein Lebenszeichen von sich giebt, so würde ich meine Schriftstellerei bis zur Zeit ruhiger Gedankensammlung und damit vielleicht ad calendas graecas (denn einiges Otium scheint mir einmal nicht beschieden zu sein) vertagen. Vielleicht macht Ihnen übrigens die Abfertigung einiger vorlauten Wiener und des grossen Schweigger doch etwas Spass; dann haben Sie wenigstens einige Entschädigung für Besseres, das Sie vermissen werden. Zuschicken werde ich Ihnen das Opus sicher. Wenn Sie nichts Anderes daraus lernen, so wird es Ihnen wenigstens ein neuer Beweis sein für die freundschaftliche Gesinnung und ein erster für den Mangel an Eitelkeit des Verfassers,

Ihres freundschaftlich ergebenen Collegen

J. Jacobson.

An Dr. L. Mandelstamm in Riga.

Lieber Herr College!

Vielen Dank für die Glückwünsche zum Jubiläum[2]), von dem ich erst erfuhr, als Hippel und Treitel mir am 1. November vorigen Jahres die Freude der Festschrift machten und die Königsberger Mediziner mich zum Commers einluden! Es war eine sehr hübsche Ueberraschung, die aber hoffentlich nicht wiederkommt; denn zum fünfzigjährigen müsste ich 75 Jahre alt werden und dafür danke ich ergebenst. —

1) „Zur Entwicklung der Glaucomlehre seit Graefe" in „Mitth. a. d. Königsberger Universitäts-Augenklinik". Berlin, 1880.

2) 25jähriges Doctor-Jubiläum.

— — Bei M., den Sie mir neulich mit einer Karte zuschickten (Glaucoma chronicum mit tiefer Excavation und massenhaften kleinen Apoplexien) habe ich rechts Iridectomie gemacht; Heilung gut. Links (cystoide Narbe und Cataracta traumatica) fand ich mangelhafte quantitative Lichtempfindung grade aus und unten, nach oben gar keine, also Prognosis fere pessima. Ich werde noch versuchen, das Pupillargebiet etwas frei zu machen, erwarte aber kaum etwas für's Sehvermögen.

— Herzlichen Gruss von

Ihrem sehr ergebenen

J. Jacobson.

Königsberg Pr. 29. Juli 1879.

Königsberg Pr. 14. 3. 80.

Lieber Herr College!

Ihr Brief, durch den Sie mir eine grosse und aufrichtige Freude bereitet haben, kam an demselben Tage an, an dem ich ein Exemplar der „Mittheilungen“[1]) für Sie couvertirt hatte. Jetzt geht Buch und Brief gleichzeitig an Sie ab. — — Erschrecken Sie nicht über das Missverhältniss zwischen Umfang und Inhalt! Auf so viel Druckseiten lässt sich, glaube ich, viel mehr bringen, als Menschen meinesgleichen von Mittheilungswerthem zusammendenken, — aber gewisse Sachen lassen sich nicht kurz abmachen. Es musste doch zunächst den neuesten Verdrehungen von Schweigger, Jaeger, Mauthner, Schnabel etc. gegenüber aktenmässig festgestellt werden, was wir von Graefe überkommen haben, ehe man sich an eine Beurtheilung der neuesten Glaucomschriftsteller machte. Und wenn man alles Ungereimte und Unlogische, das diese Gesellschaft mit unglaublicher Selbstgefälligkeit zu Tage gefördert hat, hätte widerlegen wollen, dann wären die „Mittheilungen“ jedenfalls mehrbändig geworden. Mit dem Wenigen und Haupt-

1) Mittheilungen aus der Königsberger Univers.-Augenklinik 1877—79. Berlin, Peters, 1880.

sächlichen, das mir hervorzuheben genug schien, glaube ich sie für eine Weile kalt gestellt zu haben. Legen Sie es also nicht meiner Schreibseligkeit, sondern der Grösse des Augias-Stalles zur Last, wenn sie, durch die Seitenzahl getäuscht, multum erwarten, multa finden und unter den multa das Meiste, was Sie von selbst wissen oder sich sagen können! Uebrigens müssen die jungen Wiener dem alten Arlt arg zugesetzt haben; denn vor sehr wenigen Tagen habe ich ihm meine Schrift zugeschickt und heute habe ich schon einen Brief, in dem er für die Zurechtweisung seiner Gegner dankt und deutlich zeigt, dass er genau gelesen hat. Wenn die ganze Schreiberei nicht viel werth ist, so hat sie doch wenigstens dem guten alten Kerl eine Freude gemacht und wird einige Grünschnabel ärgern. Ganz zwecklos wäre sie also nicht gewesen! — Sehen Sie sich doch die Krankheitsgeschichte des durch Atropin erzeugten Glaucoms an (ich glaube, sie steht auf einer der letzten Seiten)! Sie ist, glaube ich, mindestens so beweisend, wenn auch nicht so modern exact wissenschaftlich, als wenn sie sich auf ein Frosch- oder Kaninchen-Glaucom bezöge. — Ueber die Cataract-Extraction habe ich mich lange nicht ausgeschrieben, werde vielleicht über Jahr und Tag noch etwas zu publiciren versuchen. Auf diesem Gebiete scheint mir Dilettantismus und verlogene Reclame-Macherei in den letzten Jahren sich ganz besonders breit zu machen.

Ihr Sarcom betreffend, danke ich zunächst bestens für das Praeparat. Meine eigenen Erfahrungen in 26 Jahren lassen sich leicht zusammenfassen: alle perforirten Sarcome haben nach Monaten letal geendet, meistens unter den Symptomen von Carcinoma hepatis und allgemeiner Carcinose mit einer einzigen Ausnahme, — alle nicht perforirten sind gesund geblieben (längste Beobachtungszeit 24 Jahre) mit zwei Ausnahmen. Die eine machte ein kräftiger Mann von einigen 60 Jahren, der zur Zeit der Operation den Eindruck schweren Allgemeinleidens, besonders hochgradiger psychischer Depression machte, ohne dass Körperabnormitäten nachweisbar waren; die Enucleation ging leicht, es stellte sich auch etwas allgemeine Besserung ein, aber nach 6 Monaten war das „Leberleiden" da und bald darauf exitus. Die zweite eine sonst gesunde, polnische Jüdin von etwa 40 Jahren. Bei ihr war es auffallend, dass trotz geringer

Grösse der intraocularen Geschwulst und fehlendem Glaucom sehr heftige halbseitige Kopfschmerzen bestanden, die auch nach der Enucleation nicht wichen. Einige Monate nach der Entlassung aus der Klinik erschien sie mit einem festen Sarcom-Knoten in der Orbita. Der Sicherheit wegen exstirpirte ich den ganzen Augenhöhleninhalt mit dem grössten Theile des Periosts, aber schon während der Granulirung bildete sich eine solche Anzahl miliarer Knoten, dass von jedem weiteren Verfahren abgestanden werden musste. Das wäre mein einziges locales Recidiv. Im Archiv finden Sie von Graefe einen Fall (ich glaube, es handelte sich um einen Apotheker aus Holland oder England), bei dem die Recidive sich so lange in den frischen Operationswunden bildeten, bis der Kranke sich weiterer Behandlung entzog. Es scheinen also ausnahmsweise bei intraocularen Sarcomen nach verhältnissmässig kurzer Zeit locale Eruptionen zu kommen, die einen besonders perniciösen Verlauf nehmen. Ob man sie als noli me tangere betrachten soll, wird sich aus den wenigen, bekannten Fällen kaum entscheiden lassen. — Jedenfalls will ich das Praeparat — namentlich mit Rücksicht auf den Opticus — in nächster Zeit genau untersuchen lassen, und wenn sich etwas prognostisch Suspectes finden sollte, Ihnen sofort Nachricht geben.

Von mir selbst, lieber College, habe ich wenig zu berichten, als dass die alte Maschine trotz ihrer 51 Jahre noch leidlich zusammenhält, wenn gleich das letzte Wintersemester, das gestern zu Ende gegangen, im Räderwerke einige fühlbare Störungen hinterlassen hat. Die sechs Wochen Osterferien werden wieder etwas auf die Beine helfen. Im nächsten Semester will ich als neues Colleg „Zusammenhang von Augen- und Körper-Krankheiten“ lesen und in meinem endlich fertigen Dunkelzimmer etwas Farbenuntersuchungen mit objectivem Spectrum machen. Sie sehen: Alter schützt vor Thorheit nicht! Man nimmt noch immer neue Anläufe, als sei Aussicht vorhanden, dass etwas dabei herauskommt. Sehr erfreulich wäre es, wenn Sie bei einer beliebigen Ferienreise einmal sich selbst überzeugen kämen, ob man es ein wenig weiter gebracht hat.

Herzliche Grüsse

von Ihrem sehr ergebenen Collegen

J. Jacobson.

Königsberg Pr. 31. 3. 80.

Lieber Herr College!

In Eile, damit die Sache nicht verschoben wird, die Mittheilung, dass im Opticusstück des sarcomatösen Auges und in der Sclera nichts Verdächtiges gefunden ist, dass der Tumor als Spindelzellen-Sarcom bezeichnet ist von auffallend weicher Consistenz. Die weiche Consistenz würde, was die Recidive anbetrifft, prognostisch einigermassen ungünstig in die Wagschale fallen. Jedenfalls würde ich an dem Orbitalknoten nicht eher rühren, als bis ich mich vom schnellen Wachsthum überzeugt hätte. Dann bleibt allerdings keine Wahl. — —

Herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief von

Ihrem freundschaftlich ergebenen Collegen

J. Jacobson.

An Dr. L. Mandelstamm in Riga.

Königsberg Pr. 10. 4. 80.

Lieber Herr College!

— — Wie viel Exemplare mag wohl die junge Generation aufzuweisen haben, die durch Erwerbsaussichten und, wenn es ihnen auch gut geht, durch geträumte Erwerbsverbesserungen sich von der wissenschaftlichen Selbstförderung nicht ablenken lassen. Ich glaube, die wenigen vorhandenen könnten in einem Raritäten-Cabinet gezeigt werden. —

Von der Nothwendigkeit der prophylactischen Enucleation überzeugt man sich erst, wenn man ein Hospital unter Händen hat, in das eine Menge schwere Verletzungen geschickt werden. Die Zahl der sympathischen Entzündungen ist nicht so gering, wie Manche meinen, die Zahl der sympathischen „Reizungen“ sehr gross. Wer steht aber dafür, dass aus den Reizzuständen nicht früher oder später deletäre Entzündungen werden? Aber ich will Ihre Geduld nicht von Neuem durch „klinische Mittheilungen“ ermüden. — —

Mit herzlichen Grüssen

Ihr sehr ergebener

Jacobson.

An Dr. L. Mandelstamm in Riga.

Königsberg Pr. 14. 7. 80.

Lieber Herr College!

Herr S. kam vor etwa 2 Monaten nach Königsberg, um sich eine fast reife Cataracta senilis dextra extrahiren zu lassen. Seiner Angabe nach war die Cataract im Laufe eines Jahres und zwar unmittelbar nach einer Apoplexie mit Hemiplegie entstanden. Da auf dem linken Auge nur einige periphere Corticalstreifen trübe waren, S noch über $^{20}/_{30}$ betrug, rieth ich mit Rücksicht auf Alter und Gesundheitszustand so lange zu warten, bis das linke Auge sich im Centrum trüben würde. Herr S. wollte aber die lange Reise nicht umsonst gemacht haben und bat, wenn keine besondere Gefahr sei, um schnelle Expedition.

Bei weiterem Examen ergab sich ein mässig fieberhafter Zustand mit abendlichen Exacerbationen — abhängig von einer weit verbreiteten Angina Ludovici, die sich vielleicht auf eine in Riga überstandene Stomatitis zurückführen liess. Einige Tage hydropathische Umschläge, dann 2 etwa 4 bis 5 Centm. tiefe Incisionen, mit denen man auf Eiter kam, kurze Zeit Drainage. Das Fieber liess nach, die Geschwulst nahm ab, die Wundheilung nahm einen günstigen Verlauf.

8./6. Extractio cataractae bei unvollkommen dilatirbarer, sonst runder Pupille und sehr gutem Lichtschein. Narcose gut, sehr normaler Verlauf, ein kleines Rindenstück adhaerirte zu fest an der Kapsel und musste im Pupillargebiet zurückgelassen werden. — Erste 48 Stunden ohne Schmerz, Schlaf ohne Hypnotica, keine Spur von Injection, das Rindenstück etwas gequollen und der Iris adhaerirend. — Abend des dritten Tages kein Fieber, allgemeine Unruhe, etwas Delirien. Die ganze Nacht hindurch furibunde Manie, so dass die Zwangsjacke angelegt werden musste; in diesem Zustande wurde der Humor aqueus ausgepresst, Blut in die vordere Kammer ergossen, dann Humor aqueus mit dem Blut trotz Druckverband spontan entleert, frische Blutung danach. — Am Morgen des vierten Tages hatte die Raserei nachgelassen, das Sensorium war noch nicht frei, „er habe sich in der Nacht gegen Menschen vertheidigen müssen, die ihn im Einverständniss mit seiner Frau fesseln wollten." — 5ter Tag. Freies Sensorium. Auge kaum injicirt, Pupille nicht erweitert trotz Atropin, in der Pupille das

Rindenstück und ein Blutcoagulum, vordere Kammer normal, Druck auf die Wunde nicht schmerzhaft.

Von jetzt ab sehr langsame Resorption des Blutes bei unverändertem Rindenstück. Am 8. Tage beginnt neben dem Rindenstücke die Pupille sich nach aussen zu dilatiren, es werden Finger gezählt. Die Dilatation nimmt noch etwas zu, durch die freie Stelle wird täglich besser gesehn, so dass am 15. Tage durch Convex $3^1/_2$ Häuser, Fenster, die einzelnen Sträucher, Blumen im Garten etc. etc. prompt erkannt werden. Patient bringt den grössesten Theil des Tages im Freien zu, bewegt sich viel, vielleicht etwas zu viel und dringt auf Abreise, um noch eine Badekur unternehmen zu können.

Ich konnte seinem Wunsche nicht entsprechen, weil die Wunde in den letzten Tagen etwas mehr geschwollen und der nasale Quadrant des Augapfels stark injicirt war. Schmerz weder spontan, noch bei Druck.

Am 27. 6. plötzlich starke Blutung in die vordere Kammer mit Drucksteigerung. Rückenlage, Eis, Druckverband fruchtlos. Einiges frisch ergossene Blut schwindet, aber ein Hyphaema bleibt, ebenso einzelne Blutgerinnsel auf der Iris und eine dicke, das Rindenstück verdeckende geronnene Blutmasse in der ganzen Pupille bis zur Wunde. Natürlich Visus = 0, aber guter Lichtschein.

Allmählich kommt es auch diesmal noch zur Resorption, aber es bleibt die Ciliarinjection der nasalen Hälfte, etwas Blutgerinsel auf der Iris, während die Pupille durch eine dicke Membran (Fibringerinsel) verlegt ist. Da sich kleine Blutungen immer erneuern, wird in der Narcose eine nasale Peritomie gemacht und die Cornea unter dem unteren Pupillarrande quer gespalten. Mit einer starken Irispincette lässt sich ohne Glaskörperverlust die ganze Pupillarmembran bis zur Wunde auf zweimal extrahiren und das hinter ihr unverändert liegende Rindenstück fast vollständig mit dem Löffel hinausschieben. Geringe Blutung.

Von jetzt an wird das Aussehn der Wunde besser, die geschwollene und injicirte Bulbuspartie schwillt ab und wird blasser, aber das Pupillargebiet ist durch ein neues, dickes Coagulum geschlossen. Erst seit vorgestern wird am temporalen Pupillenrande ein minimaler schwarzer Punkt frei, durch den S. die Bewegungen einer sehr stark nach aussen gehaltenen

Hand erkennt. Lichtschein gut, Spannung ziemlich normal, Schmerz weder spontan noch bei Druck.

Dass der Kranke in diesem Zustande nach Hause kommt, geschieht natürlich nicht auf meine Veranlassung, sondern auf seinen täglich dringender werdenden Wunsch. Natürlich habe ich ihm gesagt, dass er auf Nichts zu rechnen habe, so dass Sie jeder Verantwortung überhoben sind, die Möglichkeit aber, dass sich nach Resorption des Blutes etwas Sehvermögen einstellen könne, offen gelassen. Mit Atropin ist wenig oder gar Nichts zu machen; Druckverband, Ruhe und mater natura müssen allein thätig sein. Sollte nach einigen Wochen anstatt des Coagulums wieder eine Membran vorhanden sein, der Bulbus nicht kleiner werden und der Lichtschein praecis bleiben, so möchte ich die Prognose für Iridotomie nach Wecker noch erträglich gut stellen; vielleicht kommt's noch besser, es bleibt eine kleine durchsichtige Lücke, und unter Ihrer Aufsicht gestaltet sich gut, was unter meinen Händen einen so unerwartet schlechten Verlauf genommen hat. — Darf ich Sie nach einigen Monaten um zwei Zeilen über den weiteren Verlauf bitten?[1])

Mit herzlichem Gruss

Ihr aufrichtig ergebener

Jacobson.

An Dr. L. Mandelstamm in Riga.

Königsberg Pr. 28. 7. 80.

Lieber Herr College!

Ehe ich Königsberg verlasse, was in den nächsten Tagen geschieht, möchte ich nicht versäumen, Ihnen für Ihren liebenswürdigen Brief zu danken und Sie zu bitten, dass Sie mir die Freude Ihres Besuches um eine andere Zeit, als in diesem September, machen; denn im September sitze ich höchst wahrscheinlich in Bellaggio am Comer See oder noch weiter unten

1) Der Fall gestaltete sich nach ca. 6 Wochen relativ günstig, zu weiteren Blutungen kam es nicht, nach Ablauf aller Reizerscheinungen und Resorption des Blutextravasats in der vorderen Kammer restirte eine partielle hintere Synechie mit einem dickhäutigen Nachstaar. Eine Operation, die zweifellos das Sehvermögen verbessert hätte, wurde refüsirt. Patient starb bald darauf an Apoplexia cerebri.

in dem dolce Napoli. Es soll die letzte grosse Expedition nach dem Süden sein, die ich mit meiner ganzen Familie unternehme; dann wird zu Hause geblieben und, so lange es noch geht, gearbeitet, wie es sich für alte Leute schickt. — Wenn das operative Material in der Klinik zunimmt, wie im letzten Frühjahre, wird es mir eine rechte Freude sein, es Ihnen einmal vorführen zu können. In 3 Monaten fast 80 Cataract-Extractionen! Das ist eine Zahl, die ich bisher nicht entfernt erreicht habe! — Und einen Fall will ich Ihnen noch, ehe ich ihn publicire, mittheilen, weil er gar zu merkwürdig ist[1]): Stumpfes Trauma des linken Scheitelbeines mit deprimirter Narbe vor etwa $1^1/_4$ Jahr, seitdem zunehmende halbseitige Kopfschmerzen von der Narbe ausstrahlend, Anfangs geringe asthenopische Beschwerde links, dann concentrische Einschränkung des Gesichtsfeldes mit gleichzeitigem Verfall des centralen Sehns, später subjectives Rothsehn, endlich Amaurose ohne Spiegelbefund. Trepanation und Ablösung der Dura von der innern Knochenlamelle am Rand der Trepanationsöffnung. Nach der Operation etwas Sehvermögen, das täglich sich erweitert; im Verlauf von 14 Tagen völlige Heilung und Herstellung des normalen Visus.

Herzliche Grüsse. Ihr

Jacobson.

An Dr. L. Mandelstamm in Riga.

Königsberg Pr. 23. 12. 81.

Lieber Herr College!

Diesmal müssen Sie sich auf einen langen Brief gefasst machen, der wahrscheinlich oft unterbrochen und von Neuem

1) Vgl. Dr. Hassenstein: Gleichseitige Amaurose nach Schädelverletzung geheilt durch Trepanation. Königsberger Dissertation 1881. — Der Fall hat in der Vivisections-Debatte im preussischen Abgeordnetenhause am 17. April 1883 eine gewisse Rolle gespielt. Minister v. Gossler führte ihn zu Gunsten der Vivisection ins Feld. — Die dagegen gerichtete Erklärung, die Dr. Grysanowsky s. Z. in seiner Brochüre: Kritische Beleuchtungen der Vivis.-Debatte im preuss. Abgeordnetenhause von Lawson Tait und E. Grysanowsky, Dresden 1883, veröffentlichte und die auf das Energischste gegen jeden Zusammenhang zwischen Vivisection und dem erzielten Erfolg protestirt, stammt aus Jacobsons Feder.

wieder aufgenommen werden wird; denn meine interne Praxis in diesem Herbst und Winter ist aufreibend und lässt mir selten eine freie Stunde, — wird der Brief zu lang, so haben Sie es sich selbst zuzuschreiben; Sie haben mir wissenschaftliche Themata gestellt und scheinen auch noch Einiges über mich von mir wissen zu wollen. Das lässt sich mit zwei Worten nicht abmachen.

Der Sclerotomie habe ich vollkommen antagonistisch gegenübergestanden, so lange das Eserin nicht eingeführt war; ich kann mich nicht von der Idee losmachen, dass grosse Iris-Einklemmungen nachtheilig sind, wenn auch Bader auf dem letzten internationalen Congress in London grade die Staphylom-Bildung für das Heilmittel gegen Glaucom erklärt hat. Seitdem wir erträglich gute Eserinpraeparate haben, sind die ersten Versuche an Glaucoma absolutum gemacht; nicht immer waren kleine Irisverletzungen mit Blutung zu vermeiden und einige Male kam es sogar bei etwas peripherem Einstich zur Dialyse, die Mehrzahl ging glatt und es kam zur Entspannung. Aber was weiss man von all diesen Fällen, die man nie wiedersieht? Eines glaube ich sicher sagen zu können: dass man bei sehr enger Kammerperipherie leichter Dialyse macht, als mit der Lanze, die man nicht parallel der Iris zu halten braucht, sondern in beliebiger schräger Richtung durch die Sclera schieben kann, bis man die Spitze in der vorderen Kammer angekommen sieht. Später habe ich auch sehkräftige Augen mit Glaucoma simplex sclerotomirt. Zwei prognostisch ziemlich ungünstige Fälle (tiefe Excavation, eingeschränkte Gesichtsfelder, S in einem Falle $^{20}/_{30}$, im anderen $^{20}/_{200}$) sind fast zwei Jahre unverändert geblieben, von den anderen habe ich Nichts mehr gehört, in einem Falle musste ich wegen Dialyse das Rennen aufgeben. Augenblicklich liegen wieder zwei (jeder auf einem Auge Gl. absolutum, auf dem andern Gl. chronicum) in der Klinik, bei denen Alles ganz gut gegangen ist, aber ehe Jahre verlaufen sind, kann man ja nicht urtheilen; denn die Zahl der chronischen Glaucome, die ich vor 10 Jahren und länger iridectomirt habe und die in statu quo geblieben sind, ist nicht klein. — Die zu Panophthalmitis führenden Wundeiterungen nach Iridectomie halte ich für inficirt. Seitdem ich alle Instrumente in Carbolsäure (erst 5 %, dann 2 %) habe, sehe ich nichts mehr

davon, aber ein Fall sollte mich wieder von Neuem belehren: links Glaucoma acutum mit sehr enger Kammer. Recht schwere Iridectomie. Etwas Blutung. Guter Verlauf mit S 1. rechts erster Glaucomanfall am Tage nach der Iridectomie. Eserin. Erfolg. Zwei Tage darauf neuer Anfall. Wiederum Eserin, mit demselben Erfolge. In der nächsten Woche intermittirende Schübe. Iridectomie. Die Spitze der Lanze ist nicht ganz sicher, ich nehme in der Eile eine andre aus dem Instrumentenkasten, von der ich den Staub trocken abwische. Brillante Operation mit breit divergirenden Schenkeln ohne Blutung. Abends Chemose, Wundeiterung etc. etc. — Natürlich ist meine Ansicht wieder eine von den vielen, die ihre Bestätigung erst von einer colossalen Erfahrung haben kann, aber dass wenigstens ein grosser Theil der Wundeiterungen Folgen von Verunreinigung durch die Instrumente, Schwämme u. dgl. sind, das möchte ich für ziemlich sicher halten.*)

Die Autoren über die Sclerotomie haben leider die erste Eigenschaft nicht, die jeder Schriftsteller haben sollte, die Liebe zur Wahrheit; sie folgen dem Zeitgeist, machen Reclame und verschweigen Misserfolge. Das gilt von Wecker in hohem Grade, vielleicht auch von Mauthner, der meiner Meinung nach kaum genug Erfahrungen haben kann, um mit Recht behaupten zu können, was er behauptet. Die alten Ophthalmologen hatten doch bei jeder Operation ein Kapitel, das „üble Zufälle" überschrieben war, warum giebt es bei unseren jungen Collegen dergleichen gar nicht oder fast gar nicht? Wie kommt es ferner, dass der Eine die Operation gegenüber der Iridectomie als eine viel einfachere und leichtere empfiehlt, während Wecker sie als besonders subtil und schwierig bezeichnet? Wie kommt es, dass Mooren mit der Lanze operirt? (Sind dabei Misserfolge mit dem Messer verschwiegen?) Wie kommt es, dass

*) Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, dass Conjunctival- und Thränensacksecret noch viel häufiger inficiren. Ich spalte deshalb bei verdächtigem Secret jeden Thränensack und lege den Tag vor der Operation einen Druckverband an. Finde ich nach 24 Stunden Secret, so wird so lange carbolisirt resp. touchirt, bis bei demselben Experimente dasselbe Vorkommniss ausbleibt.

Quaglino von 4 bis 5 Sclerotomieen an demselben Individuum berichtet? Ich möchte fast glauben, wir kommen auf die Paracenthese von der Sclera hinaus, und das wäre ja ein Vortheil, nur mit dem Unterschiede, dass eine nicht ausreicht, sondern von Zeit zu Zeit bei steigendem Drucke oder verfallenden Functionen wieder operirt werden muss. Ob dabei immer die Kammer sich füllen, niemals das Gl. chronicum in ein Gl. acutum malignum übergehn wird, bezweifle ich, denn ich habe nach Punction bei Glauc. ex hydrophthalmo congenito früher ebenfalls Phthisis eintreten gesehn, — auch ist es mir schwer begreiflich, welche deletaeren Elemente in der unschuldigen Iridectomie stecken sollen, — aber gleichviel! wenn es mit Scleralpunctionen möglich ist, dasselbe zu erreichen, sind sie als geringeres Trauma natürlich vorzuziehn und ich glaube deshalb, man muss es mit ihnen, wo man im Eserin ein sicheres Mittel gegen den Irisprolaps hat, versuchen. Die Schwierigkeit für uns wird immer daran liegen, dass 80 Procent der Operirten nicht am Orte sind und erst wiederkommen, wenn es zu spät ist.

In dem, was Mauthner neuerdings über Glaucom als ersten Beitrag publicirt hat, finde ich neben der bekannten Breite — — nichts wesentlich Neues, und manches thatsächlich Falsche. Ich warte nur noch die zweite Lieferung ab, um, wenn mir irgend so viel Zeit bleibt, zu antworten. Was soll die Thorheit von den Glaucomen, die keine Symptome haben und deshalb nicht erkannt werden? Was soll das Glaucoma simplex inflammatorium? Entweder Gl. simplex ist das, was Donders damals so genannt hat, oder der Name ist aufzugeben, und das wäre wohl auch das klügste; denn mit Gl. chronicum, Gl. chronicum inflammatorium, Glaucoma subacutum, acutum und fulminans reicht man vollkommen aus. Für Donders hatte es einen Sinn, von einem Gl. simplex zu sprechen, weil er von der falschen Ansicht ausging, dass jedes Glaucom als solches beginne und die Inflammatio nur ein Accidens sei, für uns ist es ein überflüssiges Wort geworden, und es ist nichts als Coquetterie, jetzt ein simplex acutum auf Grund einer Graefe'schen Beobachtung zu erfinden und zu thun, als ob man in der Theorie der Lehre das Ei des Columbus gefunden hätte. — Abgerufen: Fortsetzung folgt. Vielleicht empfiehlt es sich auch für Sie, eine Erholungspause im Lesen eintreten zu lassen. —

d. 25. 12. 81. Zwischen dem Anfange des Briefes und seiner Fortsetzung liegt der Weihnachtsabend, wahrscheinlich der letzte, den meine zweite Tochter vor ihrer Verheirathung im elterlichen Hause verlebt hat. Man muss daran nicht denken, wenn man sich freudige Stunden nicht verbittern und seine Gesinnung nicht undankbar machen soll für das viele Gute, das man an seinen Kindern erlebt hat, — aber mit dem Denken ist's nicht bezwungen, Empfindungen stellen sich ohne unseren Willen ein und nicht besonders heitere, wenn sie durch die bevorstehende Trennung von einem Kinde erzeugt werden, mit dem man im Laufe der Jahre sich immer fester verwachsen gefühlt hat. — —

Ich werde zur Sprechstunde gerufen.

26. 12. 81. Dritter und letzter Anlauf. Ueber Homatropin habe ich keine Erfahrungen. Galezowski [nicht zuverlässig] meint, es dilatire sehr stark und die Wirkung daure kaum einen Tag, es lähme wenig die Accomodation und reize nicht die Conjunctiva. Letzteres dürfte sich so schnell kaum ermitteln lassen. Wenn ich nicht sehr irre, hat Hippel in Giessen über dasselbe Thema arbeiten lassen; finde ich die Dissertation, so schreibe ich Ihnen noch zum Schlusse das Resultat. Zuverlässig wird es sein.

Meine eigne ophthalmologische Thätigkeit ist im letzten Jahre wenig befriedigend gewesen. Bei dem Wechsel des klinischen Assistenten (mein Sohn ist in die Stelle gerückt) fand ich einen Haufen administrativer Angelegenheiten in Unordnung und hatte Monate lang mit Schreibereien zu thun, dann ging es für einen neuen klinischen Bericht an die Revision der Krankengeschichten, die höchst wahrscheinlich sehr wenig zu brauchen sein werden, endlich musste für eine neue Vorlesung gearbeitet werden — kurz es gab alle Hände voll zu thun und nichts Erfreuliches. Das erste operative Debut war glänzend: in 4 Wochen 28 Extractionen, von denen keine verloren ging, dann Kunstpause, dann weiter einige 20 mit drei Verlusten (eine Panophthalmitis vom Thränensack aus, eine Iridocyclitis mit Amotio bei einem Potator, der am ersten Abend Pneumonie und Delirium tremens bekam, einen Pupillarverschluss nach regelrechtem Verlaufe (von der Kapsel aus). Seitdem ich es für sehr wahrscheinlich halte, dass die zu Panophthalmitis führenden Wundeiterungen

durch Infection zu Stande kommen, habe ich mir die Frage vorgelegt, ob man nicht unter Lister den alten Cornealschnitt versuchen und sehn soll, ob die Hornhauteiterungen ausbleiben, aber noch habe ich ein Bedenken; es ist mir nämlich seit dem 3. Mai 77 (also in über 4 Jahren) keine Extraction missglückt, bei der ich die Iridectomie 3 Monate vorhergeschickt hatte. Die Gesammtzahl beläuft sich auf einige 70. Natürlich wird es mir schwer, von dieser Methode, ehe ich schlechtere Erfahrungen gemacht habe, abzugehn, zumal sich unter den Operirten complicirte Fälle aller Art und allgemeine Constitutionen, wie sie nur das traurigste Proletariat liefert, befinden. Ich fürchte, mein Leben wird nicht ausreichen, um mit der Extraction ins Reine zu kommen. Wenn man jährlich 3 bis 400 Operationen hätte, wäre vielleicht einige Aussicht, aus Parallelversuchen Ueberzeugungen zu bekommen, aber bei einer Durchschnittszahl von etwa 100 im Jahre kann man nicht viel experimentiren und eine sehr zu beherzigende Grenze ist doch durch das Interesse der Kranken gezogen. — Die wenige Zeit, die mir zum ruhigen Nachdenken bleibt, ist in diesem Jahre mit Speculationen über die Methoden der Functionsprüfung ausgefüllt worden, ich finde, man weiss in diesem Gebiete ziemlich viel Thatsächliches und versteht nicht, was es bedeutet. Lernen wir bei der Gesichtsfelduntersuchung mit Pigmenten die Amblyopie kennen oder die Farbenblindheit peripherer Netzhautpartien? Wissen wir, wie viel physiologisch die peripheren Theile der Netzhaut leisten? Haben wir eine Berechtigung von S $^{1}/_{2}$, $^{1}/_{3}$, $^{1}/_{4}$ zu sprechen, wenn die Fixirobjekte so gross sind, dass ihre Bilder nicht mehr in der Fovea centralis allein, sondern ausserdem noch in Nachbarpartien, deren Sehschärfe wir nicht kennen, zu Stande kommen? Wovon hängt der sogenannte Lichtsinn ab und wie kommt es, dass bei hochgradiger Atrophia optica oft in der Dämmerung besser, bei manchen Chorioidalkrankheiten in der Dämmerung schlechter gesehn wird? Sie sehen, Fragen stellt man sich genug und, so viel man kann, sucht man sich auch über die Antworten klar zu werden, aber man kann leider sehr wenig, denn meine interne Praxis beansprucht fast den ganzen Tag, und vielleicht ist ausserdem das Ingenium gerade ausreichend, Dunkles zu finden, aber nicht, das Dunkel aufzuhellen. Kleine Arbeiten auf diesem Gebiete sind angefangen. Kommt etwas heraus, so

theile ich's Ihnen mit. Inzwischen nehmen Sie mit einer Dissertation[1]) vorlieb, die gleichzeitig mit diesem Briefe abgeht und einen Krankheitsverlauf betrifft, über den man sich schon den Kopf zerbrechen kann. Verlauf und Therapie werden Sie vielleicht interessiren. Jetzt ist die höchste Zeit zu den Abend-Visiten und die höchste Zeit, der Geschwätzigkeit, die Sie Unglücklicher provocirt haben, einen Riegel vorzuschieben. Ist sie Ihnen lästig geworden, so mag sie wenigstens bezeugen, dass es, wenn ich einmal nicht antworte, nicht an der Lust, mit Ihnen meine Gedanken auszutauschen, fehlt. Lassen Sie bald wieder von sich hören oder noch besser — lassen Sie sich bald wieder sehn! Mit herzlichem Gruss

Ihr aufrichtig ergebener College

Jacobson.

In der Dissertation von Dr. Schaefer (Giessen) heisst es: dass, „wo es sich nur um Dilatation der Pupille zu Zwecken der Untersuchung des Augenhintergrundes oder um Lähmung der Accomodation zur sichern Bestimmung des Refractionszustandes handelt, Homatropin entschieden den Vorzug vor den beiden andern Mitteln verdient, wird dagegen eine therapeutische Wirkung beabsichtigt, so muss vom Homatropin wegen seiner ungenügenden und allzu kurzen Wirkung ganz abgesehen werden und kommt hier nur die Anwendung von Atropin und Duboisin in Betracht."

An Dr. L. Mandelstamm in Riga.

[1882]

Lieber Herr College!

Die Beantwortung Ihres letzten Briefes wollte ich hinausschieben, bis ich Ihnen über den Curerfolg des Herrn St. etwas

1) S. Anm. auf Seite 18.

berichten könnte. Die Diagnose einer Embolie der linken Centralarterie der Retina ist meiner Meinung nach unzweifelhaft richtig und aus dem jetzigen ophthalmoscopischen Befunde (Collaps des Arterienstammes auf der Papille, Blutleere der peripheren Verzweigungen, Verdünnungen der Venen, weisse Verfärbung der Papille) ex post zu stellen, wenn sie etwa vorher noch unsicher sein konnte. An den Herztönen kann ich nichts Abnormes hören, aber sicher ist der linke und vielleicht auch der rechte Ventrikel hypertrophisch, dabei Palpitationen und starke Beklemmungen, vorausgegangene Rheumatismen, also doch wahrscheinlich Producte einer Endocarditis, die auch den Embolus geliefert hat. Mit Rücksicht auf das aetiologische Moment rieth ich dem Herrn St. nach Nauheim zu gehn und unter Aufsicht eines zuverlässigen Arztes, an den ich ihn empfahl, die Bäder zu versuchen. Wie es scheint, hat er einigen Nutzen gehabt, weniger an Oppression gelitten; im Ganzen bleibt natürlich die Prognosis dubia und valde dubia mit Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse. Empfohlen habe ich ihm bei sogen. Herzzufällen ein Digitalis-Infus, das ihm hier zu nützen schien, — bei rheumatischen Attaquen Natrum salycilicum mit der Weisung, dass er von den Rigaer Collegen in loco jedenfalls mehr Hilfe zu erwarten hat, als von mir par distance.

Um mit dem unwichtigsten Gegenstande, nach dem Sie sich erkundigt haben, mit meiner werthen Person anzufangen: es ist nicht viel Gutes zu berichten, in der Hitze wird der Kopf schwer, in abgekühlter Luft meldet sich der alte Kiefer-Rheumatismus, und die Tage sind zu zählen, an denen man an seinen Körper nicht erinnert wird. Dafür aber nimmt die Zahl der Tage, an denen man hinreichende Immunität von Schmerzen, um seine Pflichten nothdürftig erfüllen zu können, durch Injectionen von Morphium erkaufen muss, erheblich zu. Was ist von einer so defecten, alten Maschine noch viel Gutes zu erwarten? Man muss froh sein, wenn sie noch einige Jahre vorhält im Interesse der nächsten Familie und vielleicht noch einiger Zwecke, für die man sich anmasst, nicht ganz entbehrlich zu sein. Das wäre der Vater, nun kommt der Sohn! Seine ursprüngliche Absicht, die mir sehr passte, sich hier zu habilitiren, allmählich aus der Klinik in die Poliklinik überzugehn und das leer gewordene Elternhaus wieder zu beleben, hat er

aufgegeben; er geht in wenigen Wochen nach Zürich als erster Assistenzarzt von Horner und will sich dort habilitiren. — —

— — Und von einer anderen Sorge, die von den Menschen unter die glücklichen Ereignisse gerechnet wird, haben Sie vielleicht schon gehört, von der Verheirathung meiner zweiten Tochter nach Frankfurt a. Main mit der frohen Aussicht, ein liebes Kind, mit dem man im Laufe der Jahre immer fester zusammengewachsen war, vielleicht alle Jahre ein bis zwei Mal wiederzusehn, und auf wie viel mal im Ganzen darf man rechnen, wenn man 54 Jahre hinter sich hat? Ich weiss wohl, man nennt das „Beruf des Weibes, Bestimmung etc.", aber Sie werden mir doch erlauben müssen, diese Bestimmung recht störend und schmerzlich für alte Väter zu finden. Ich bin schon wieder bei mir angelangt und hoffe nicht mehr auf mich zurückzukommen.

Die Klinik hat gute Aussichten: der neue poliklinische Assistent und Docent Dr. Vossius ist sehr fleissig und tüchtig, beabsichtigt, in loco zu bleiben, der bevorstehende klinische wird, soweit ich ihn kenne, thun, was ihm gesagt wird, also wenigstens die Krankheitsgeschichten führen und das ist die Hauptsache. Extrahirt habe ich nicht unter Spray, aber mit sehr gereinigten Instrumenten und Borsäure- oder Carbol-Verband; dabei sind die letzten 39 Operationen (darunter auch complicirte) glatt, ohne erhebliche Reaction und ohne erforderliche Nachoperation geheilt. Bei Strabismus mache ich sehr viel mehr Vorlagerung als früher (in diesem Semester zwölf Mal) und bin mit den Erfolgen zufrieden Indication: schlechte Beweglichkeit nach Seite des Antagonisten. Zu empfehlen ist eine Conjunctivalwunde von 12 mm. Grösse auf der Insertion der Sehne, damit man hinlänglich Conjunctiva zur Deckung des vorgelagerten Muskels behält. Jodoform hat sich mir famos bewährt bei Ulcus serpens und bei den Cornealgeschwüren, die den Pannus compliciren, dagegen gegen Blennorhoe nicht das Geringste geholfen. Ob es zweckmässig ist, nach der Enucleation eine Portion in die Orbita zu streuen, weiss ich noch nicht, aber ich glaube es fast. — Eine gonorrhoische Infection: beide Augen zerstört, beide Kniegelenke, beide Handgelenke voll, beide Pleurahöhlen halb voll Eiter! Kann man da nicht allen Respect vor den Folgen der Liebe bekommen? Nun genug von der

Klinik! Kommen Sie, sich sie einmal ansehn, wenn keine Ferien sind! Es ist immer noch das Beste, was ich bieten kann.

Mit herzlichem Grusse

Ihr

Jacobson.

An Dr. Schneller in Danzig.

Königsberg Pr. 11. 9. 82.

Lieber Schneller!

In Ihrer sehr schönen Arbeit über Strabismus, die ich eben mit grossem Interesse gelesen habe, vermisse ich etwas, das Ihnen vielleicht nicht hinzugehören geschienen hat, vielleicht entgangen ist, nämlich den grossen Unterschied in der sehnigen Insertion der Antagonisten, an der ich, seitdem ich sehr viel vorlagere, nicht mehr zweifle. Selbstverständlich meine ich nicht, dass im Allgemeinen der Ansatz des Externus viel lockerer ist, als der des Internus, dass er häufig keine continuirliche Leiste bildet, sondern eine Summe von einander getrennter Faserbündeln, die wie die Saiten eines Instrumentes an die Sclera treten, sondern ich finde durchschnittlich bei starker Convergenz oder Divergenz die Insertion so fest und solid, dass der Haken an der Sehne des Schielmuskels einen gehörigen Widerstand findet, aber dreist vorgeschoben die ganze continuirliche Sehne aufnimmt, während er die Sehne des Antagonisten wegen ihrer lockeren Beschaffenheit leichter verfehlt, und anstatt einer continuirlichen Insertion fast immer disparate dünne Bündel hervorbringt. Seien Sie nicht böse, dass ich Sie auf etwas aufmerksam mache, was Sie vielleicht lange wissen, aber ich dachte, wenn Sie es vielleicht bisher nicht bemerkt hätten und bestätigt fänden, sei die Beobachtung in den Händen desjenigen, der so erfolgreich in dem Capitel gearbeitet hat und hoffentlich bald mehr Neues bringen wird, besser aufgehoben, als in der meinigen.

Mit freundschaftlichem Gruss

Ihr ergebener

J. Jacobson.

An Prof. Sattler in Erlangen.

Königsberg Pr. [1883?]

Verehrter Herr College!

Dass mein Aufsatz über contagiöse Augenentzündung[1]) erschienen ist, erfahre ich zum ersten Male aus Ihrer Mittheilung. Man hat mir kein Exemplar geschickt, das Blatt halte ich nicht, habe aber sofort an die Redaction geschrieben und werde Ihnen einen Abdruck schicken, sobald ich mich im Besitze desselben befinde. Aus dem Blatte, dem ich meine Seufzer anvertraut habe, ist Ihnen wol ebenso, wie aus Form und Inhalt der Abhandlung sofort klar geworden, dass sie für fachmännische Kreise nicht bestimmt war, aber Einiges zur Vorgeschichte können Sie nicht wissen und das will ich Ihnen mittheilen, damit Sie einsehen, warum ich überhaupt dergleichen Zeug publicire.

Wegen Differenzen zwischen Militair- und Civilärzten hatte man mich privatim um eine kurze Instruction für die Aushebung gebeten, nach der die Militairärzte sich richten könnten, ohne zu viel Fehler zu begehn. Die Instruction war bald gemacht und bald vergessen.

Einige Monate später ist in Königsberg Congress der Provinzialärzte. Ich war gebeten worden, möglichst viel Conjunctivalleiden vorzustellen und entsprach den Wünschen meiner Collegen. Bei dieser Gelegenheit fiel mir Passauer durch eine Menge von Fragen auf, aus denen eine colossale Ignoranz hervorging; ich antwortete, so gut ich konnte, und gab mir Mühe, ihm gewisse Unterschiede der papillären, folliculären Wucherungen etc. zu zeigen. — —

Noch einige Monate später schickt er mir sein Opus zu. Was blieb mir nun übrig, als einmal ruhig zu antworten, um ihm zu zeigen, dass ich nicht mit mir spielen lasse? Ich glaube, so viel war ich meiner Stellung als Vertreter des Faches an der Uni-

1) „Wie hat sich der Militairarzt beim Ersatzgeschäfte den sogenannten contagiösen Augenkrankheiten gegenüber zu verhalten?" Berliner klinische Wochenschrift 1883, No. 22. — Später folgte: „Meine Directive für die Aushebung augenkranker Militairpflichtiger gegen Herrn Regierungs- und Medicinalrath Passauer vertheidigt". Ebenda 1883, No. 37 — und „Zur Abwehr gegen Herrn Medicinalrath Dr. Passauer." Königsberg, Hartung.

versität schuldig. Beruhigt er sich dabei nicht, dann will ich dem Herrn Medicinalrath so heimleuchten, dass er den Geschmack an ophthalmologischer Schriftstellerei verlieren soll.

Was sagt man aber dazu, dass Magnus in seinen neuesten „Ursachen der Blindheit" diese Sudelei rühmend hervorhebt und sie dem Staate zur Beachtung empfiehlt? Haben die jungen Fachcollegen alles Unterscheidungsvermögen für Verständiges und Unsinn verloren, oder ist die Reclame eine so allgemeine Unsitte geworden, dass man öffentlich nur noch anzupreisen versteht? Ich habe mich danach oft gefragt, wenn ich die Urtheile über Mauthners neueste Schöpfungen las, die zu beleuchten ich in einer der nächsten Archivlieferungen versucht habe, aber das ist doch noch Alles Gold gegen Passauer. „Nicht contagiöse, für Contagiosität praedisponirende Krankheiten" — „Conjunctivitis simplex mit schleimiger oder schleimig-eitriger Secretion" — die von ihm beobachtete „Conj. follicularis chronica, die sich vom Catarrh nur durch Follikel unterscheidet"!! Mit diesem Unsinn sollen die armen Militairärzte auskommen, wenn sie nicht wissen, ob eine Conjunctivitis contagiös ist oder nicht! Es ist haarsträubend!

Natürlich lag es bei dieser Gelegenheit nicht im Entferntesten in meiner Absicht, die sogenannte Trachomfrage, die Sie ja mit vielem Erfolge neuerdings studirt haben, zu berühren. Vielleicht nehmen Sie es nicht übel, wenn ich für Sie noch ein paar Worte hinzufüge, wie ich mir die Sache zurecht gelegt habe. Ich kann mich Arlt nicht anschliessen, denn eine klinische Blennorrhoe ohne Eiter existirt für mich nicht, — ich kann mich auch denen nicht anschliessen, die ein Trachoma papillare annehmen, denn für mich ist die papilläre Hypertrophie ein Symptom, das in verschiedenen Formen und Graden dem Catarrh, der Blennorrhoe, dem zweiten Stadium der Diphtheritis und dem Trachom zukommt oder zukommen kann. Die Conjunctivitis granulosa ist characterisirt durch die bekannten Granula, die bei allmäligen Entzündungen fehlen oder sehr sporadisch vorkommen, ohne dass deswegen schon jedesmal eine Conjunctivitis anzunehmen ist, wenn einzelne weisse Infiltrationen in der Conjunctiva tarsi superioris oder einzelne vergrösserte Follikel (?) in der unteren Uebergangsfalte sitzen. Von dieser Conj. granulosa unterscheide ich klinisch zwei sehr differente Formen: 1) eine

oberflächliche, meist mit Hyperaemie und Papillarhypertrophie verbundene, die ohne Keratitis oder mit leichten Epithelveränderungen, selten mit Pannus verläuft; sie entspricht dem sogenannten Follicularcatarrh, 2) eine tiefe mit Infiltration der tieferen Lagen, des subconjunctivalen Zellgewebes, des Tarsus, die zu den bekannten Lidveränderungen, den Schrumpfungen, den Pannus etc. etc. führt, dem alten Trachom, wenn damit noch ein bestimmter Begriff zu verbinden ist, entsprechend. Beide Formen können acut und chronisch auftreten und verlaufen, beide unterscheiden sich von anderen Entzündungen durch die reihenweise angeordneten Einlagerungen in die Tarsalconjunctiva, durch die querovalen grauen Erhebungen der unteren Uebergangsfalte, durch die dem convexen Rande des ectropionirten, oberen Lides hervorguckenden grauen oder grauröthlichen oder graugelben Erhebungen.

Bei dieser klinischen Eintheilung glaube ich Krankheitsbilder zu gewinnen, deren Symptome, Verlauf, Prognose und Therapie sich streng abgrenzen lässt und damit scheint mir erfüllt zu sein, was von einer klinischen Schematisirung verlangt werden kann.

Verzeihen Sie, verehrter Herr College, dass ich Sie noch mit diesem ungebetenen Excurs behelligt habe! Sie sollen sobald nicht wieder belästigt werden.

Freundlich grüssend

Ihr sehr ergebener

J. Jacobson.

An Prof. Sattler in Erlangen.

Königsberg Pr. 14. 6. 83.

— — Wenn Wecker in der Jequirity-Angelegenheit sein Schwert gegen mich schwingen wollte, so würde er Lufthiebe führen; denn was an Vossius' Arbeit und Arbeiten gut oder schlecht ist, gehört ihm allein. Alle meine Assistenten, die publicirt haben (Annuske, Hippel, Treitel, Heisrath, mein Sohn, Vossius), sind nur mit Material und allenfalls bei der Wahl des Themas von

mir unterstützt worden, im Uebrigen halte ich darauf, dass sie sich ihren guten Namen durch eigenes Verdienst machen oder ihre Haut für eigne Rechnung zu Markte tragen.

Dass der Follicularcatarrh, als dessen Typus ich die Veränderungen der Bindehaut nach Atropin ansehe, unter die granulösen Processe gehört, ist meiner Meinung nach nicht zu bezweifeln. Wenn nur diejenigen, die dem Kinde den Namen gegeben haben, nie vergessen wollten, dass es „Catarrh" heisst, dass also alle entzündlichen Prozesse mit derbem, später schrumpfendem Exsudat davon abgetrennt werden müssen! Ich glaube, es ist viel damit gesündigt worden, dass man sich nicht streng an die selbstgegebenen Definitionen der Krankheitsnamen gehalten hat.

Mit vielen Grüssen

Ihr sehr ergebener

J. Jacobson.

Königsberg Pr. 8. 2. 84.

— — Das Leiden der Frau N. ist sicher kein Catarrhus siccus, wenn man mit dem Worte nicht beliebig umspringt. Unter C. siccus kann man allenfalls den Mangel an Secret verstehn, der nach langen Catarrhen mitunter bleibt, wenn die Oberfläche nicht ganz glatt wird, sondern das bekannte Aussehn von ungeschornem Sammet hat; wahrscheinlich gehört zur normalen Secretion eine gewisse Beschaffenheit des Epithels, zu der es nicht kommt. Die Patientin aber hat die Krankheit mancher nächtlicher Gesellschaftsvögel, Musiker u. dergl., die ich mir als ein Stationärwerden von Symptomen erkläre, unter denen wir alle vorübergehend leiden können. Wenn wir Abende und Nächte hinter einander der natürlichen Müdigkeit nicht haben nachgeben können, sondern gezwungen gewesen sind, die Augen besonders bei hellem künstlichem Lichte offen zu behalten, so bemerken wir 1) ein Gefühl von Hitze und Brennen in den Lidern, 2) verminderten Lidschlag, 3) ein gewisses Festkleben des oberen Lides am Bulbus beim Lidschluss, 4) Schwierigkeit bis zur Schmerzhaftigkeit beim Oeffnen. No. 4 hat man beim Nacht-

wachen sehr häufig. Gerade bei Orchestermusikern, die ihren Beleuchtungsapparat nicht ändern können, weil ein bestimmter nun einmal eingeführt ist, ist mir das Krankheitsbild oft vorgekommen. Medicinisch erklärt: Beginn mit Ueberreizung der Ciliarnerven durch zu viel künstliches Licht (empfunden an der Peripherie der Nerven, an der Oberfläche des Bulbus und der Schleimhaut als Brennen), — dann gewohnheitsgemässe Unterdrückung der reflectorischen Muskelcontraction (Lidschlag), — der verminderte Lidschlag ist die Ursache verminderter Befeuchtung des Auges, besonders aus den Thränendrüsen, die verminderte Befeuchtung Ursache der Trockenheit, der erschwerten und schmerzhaften Bewegung.

Therapie: Douchen von einigen 20 bis 15 R. zur Erregung der Hautnerven und des Orbicularis, — Waschungen mit lauer verdünnter Milch (bester Ersatz für das Thränensecret), allenfalls auch mit Camillen [?] oder lauem Wasser mit Zusatz von etwas Opium (als Narcoticum), — wo möglich leichtes Smokeglas bei künstlichem Lichte, — im Sommer Gebirge und Wald! Werden die Beschwerden durch künstliches Licht nicht gesteigert, so ist Alles Unsinn, was ich geschrieben habe. — —

Sonntag, 10. 2. 84.

— — Frau N. ist darauf aufmerksam zu machen, dass sie bei künstlichem Lichte immer blaue oder grüne Gläser tragen muss! Die weissen Convexgläser erhöhen die Blendung! ausserdem, dass sie im Laufe der Zeit die Nummern wird wechseln müssen und vor allen Dingen ist zu prüfen, ob sie für Tages- und Abendbeleuchtung dasselbe Glas braucht! Ich lasse fast alle Presbyopen zwei Convexgläser haben, eines für den Tag, eines für den Abend; im Laufe der Zeit wird das Abend- zum Tagesglase, und in das Tagesgestell werden die neuen Abendgläser eingesetzt. — —

Königsberg Pr. 11. 2. 84.

— — Neulich habe ich ein totales Symblepharon des unteren Augenlides nach Kalkverbrennung operirt. Stumpfes Scheerenblatt unter der Verwachsung vorgeschoben (kann auch Sonde oder Stilet sein) und hart am Corneo-Scleralrande durchschnitten, so dass die breite Brücke an der Tarsalfläche des Lides hängen blieb. Nun an mehreren Stellen nicht zu schwache gebogene Nadeln in die Brücke ein und auf dem Wege durch die Uebergangsfalte nach der äusseren Haut durchgestochen, auf dieser leicht geknüpft, also das Narbenstück so gelegt, dass es mit seiner glatten, nicht wunden Fläche gegen die Wunde auf der Sclera gekehrt war. Kein Verband, sondern sogleich viel bewegen und fleissig reinigen! In wenigen Tagen vollkommne Heilung mit freier Beweglichkeit des Bulbus nach allen Seiten. — —

Königsberg Pr. 1. 3. 84.

— — Die Retinitis haemorrhagica betreffend: Graefe hielt bei Leuten, denen heisse Fussbäder keine Congestionen nach dem Kopfe machen, viel von Fussbädern, denen Aqua regia (Salpetersalzsäure) zugesetzt wird. Therapeutisch muss man, glaube ich, zwei Sorten unterscheiden: 1) eine mehr weniger entzündliche, bei der trockne oder blutige Schröpfköpfe, Jodkalium, und bei Anaemischen Jodeisen verordnet wird; 2) eine atonische, bei der Säuren, Chinadecocte mit Säuren, schwache Digitalisinfuse mit Säuren am Platze sind, also: Elyxir acid. Halleri 8—10 Tropfen 3 mal täglich in Haferschleim, Infus. Digital. (0,3) 120 oder Decoct. Chin. regiae (8) 120 mit Acid. sulph. oder Acid. phosphor. und 30 Syrup. cort. aurant. 2 stdl. 1 Esslöffel. In ganz unklaren Fällen mit Recidiven scheinen mir subcutane Injectionen von Ergotin (etwas schmerzhaft) nicht wirkungslos. Selbstverständlich können Eisenpräparate auch indicirt sein, warme Bäder müssen, glaube ich, mit Vorsicht, und besser noch mit einem kalten Tuche auf der Stirn, genossen werden. — —

Königsberg Pr. 10. 3. 84.

Bei den Lidrandgeschichten verordne ich gewöhnlich das officinelle Unguent. ex hydrargyro praecipitato albo, das bei uns jetzt mit Vaselin bereitet wird, und lasse dasselbe Abends mit Verbandwatte leicht auf die äusseren Lidflächen bis an den Rand einreiben. Die Wirkung pflegt brillant zu sein. — — Geht es damit allein nicht, so ist Augendouche sehr zu empfehlen und in hartnäckigsten Fällen Solut. arsenic. Fowleri. Natürlich muss die Concavbrille für die Nähe fortfallen; stellen sich Beschwerden bei der Arbeit ein, so kann man trotz dem guten Nahepunkt Convexbrillen + 0,75 bis + 12 versuchen. Einige Accomodationsersparniss! Presbyopisch wird die Kranke in einigen Jahren. — —

An Dr. Wolffberg.

Königsberg Pr. 28. 5. 84.

Vielen Dank, lieber Herr College, für Zusendung und Karte! Sie werden mir glauben, dass Sie mir damit eine grosse Freude bereitet haben, denn ganz ohne Eitelkeit oder Ehrgeiz oder wie Sie es taufen wollen, ist selbst der weise Universitätslehrer nicht. Er kann nicht indifferent bleiben, wenn ein wissenschaftliches Opus den Namen eines seiner Schüler trägt, und ganz besonders dann nicht, wenn er sich einen Theil der Vaterschaft, sei es auch einen minimalen, zuschreibt. Irre ich nämlich nicht, so fällt die Untersuchung der Pigmente mit dem Prisma noch in Ihre Königsberger Periode und „die Untersuchung des Lichtsinns“ gehört zu den Themas, für die ich seit Jahren meine jüngeren Collegen zu interessiren versucht habe.

Wollen Sie die Güte haben, mir Ihren Apparatus magnus durch V. zu schicken, so will ich sofort damit anfangen, lieb wäre es mir, wenn die Seidenpapiervorrichtung dabei wäre. — —

Mit freundschaftlichem Gruss und wiederholtem besten Dank

Ihr sehr ergebener College

Jacobson.

Königsberg Pr. 14. 6. 84.

Wenn ich richtig verstehe, sieht die Frau (von sich aus gerechnet) doppelt beim Blick nach links und nach links oben, die Diplopie ist gekreuzt, die Höhendifferenz wächst nach oben, das Bild des linken Auges (doch wohl mit rothem Glase bestimmt) steht höher.

Zuerst ist zu sehn, ob eine einfache Parese den Zustand erklärt. Diplopia cruciata nach links kann nur entstehn bei Paralyse des rechten Internus und des rechten Rectus superior. Bei letzterer wäre geringer Seitenabstand und wachsende Höhendifferenz beim Blick nach oben, aber das Bild des rechten Auges wäre das höher stehende.

Ist es sicher, dass das Bild des linken Auges höher steht, so kann es sich bei dieser Form der Diplopie nur um einen Spasmus im linken Trochlearis handeln, der zunimmt, je mehr das Auge nach Seite seines Antagonisten gelenkt wird. Krampf im linken Obliquus superior stellt die Cornea etwas nach aussen und mehr nach unten, also Doppelbild gekreuzt und oben. Es wäre möglich, dass dieser Spasmus um so mehr angeregt wird, je mehr die Antagonisten das Auge nach oben zu lenken suchen.

Schlecht stimmt damit das Gefühl vom Tieferliegen des linken Auges, da die Obliqui nach vorn aus der Orbita herausziehn, die Recti hinein, aber die subjectiven Empfindungen sind am wenigsten massgebend. — —

An Dr. Annuske in Elbing.

— — Prognostisch habe ich für immer Sehschwäche gewahrsagt. Erblindung aber abgewiesen; Letzteres thue ich hartnäckig, seitdem ich die Verwüstungen gesehen habe, die * mit seiner Offenheit anrichtet. — —

Herzlichen Gruss

von Ihrem alten Freunde

Jacobson.

Königsberg Pr. 17 Juli 84.

Cranz 5. 9. 84.

Lieber College!

— — Was auswärts zu holen ist, weiss ich ziemlich. London und Paris sind vollständig verarmt an originalen Köpfen, an wissenschaftlichen Ophthalmologen, desto reicher an Leuten, die wissen, wie man's zu machen hat. Iustructiv ist das colossale Material, besonders das londoner (Moorfield's hospital) aber auch das pariser ist weit grösser und mannigfacher, als die Ihnen bekannten.

Beide Orte eignen sich, wenn man fertig ist, zum Selbstunterricht und zur Belehrung durch eigne Anschauung über den Grad der Zuverlässigkeit gewisser Celebritäten für die bonne société! Vielleicht kann man von Javal etwas für physiologische Optik profitiren, sonst ist meiner Meinung nach in Deutschland die Ophthalmologie besser vertreten.

Wollen Sie neben der Praxis die wissenschaftliche resp. Universitäts-Carrière im Auge behalten, so müssen Sie Sich 1 bis 2 Semester pathologisch-anatomisch incl. Microorganismen fertig zu machen suchen. Die nächste Generation kann ohne diese Grundlage auf Lehrstühle nicht Anspruch erheben.

— — das Operative ist doch nur im Laufe der Jahre durch eigene Thätigkeit zu erlernen.

Mit vielen Grüssen

Ihr sehr ergebener

Jacobson.

Sommer 1884.

Er[1]) hat mich in Cranz aufgesucht — — und dann seine Weiterreise, vergnügt über die Grundlosigkeit einiger Erblindungs-Befürchtungen, angetreten; Nachmittags wollte er schon über Berlin nach Prag, Wien gehen (die bekannte Mediciner-Tour) und dann heimkehren. Dass er bei mir Halt gemacht hat, verdanke ich den letzten kleinen Glaucom-Aufsätzen, zu denen mir aus Königsberg ein Nachtrag von * in ** nachgeschickt wurde. Der gute Mensch schreibt, als ob er, was in diesen 10 Jahren geschehen, nicht gesehen oder

1) Ein Patient (College) aus Russland.

nicht verstanden hätte, und macht mir Angst, dass ich mich vielleicht in einem ähnlichen Zustande des Mangels an Selbstkritik befinde. Es ist schlimm, wenn man keinen Graefe mehr hat, der Einem die Wahrheit sagt.

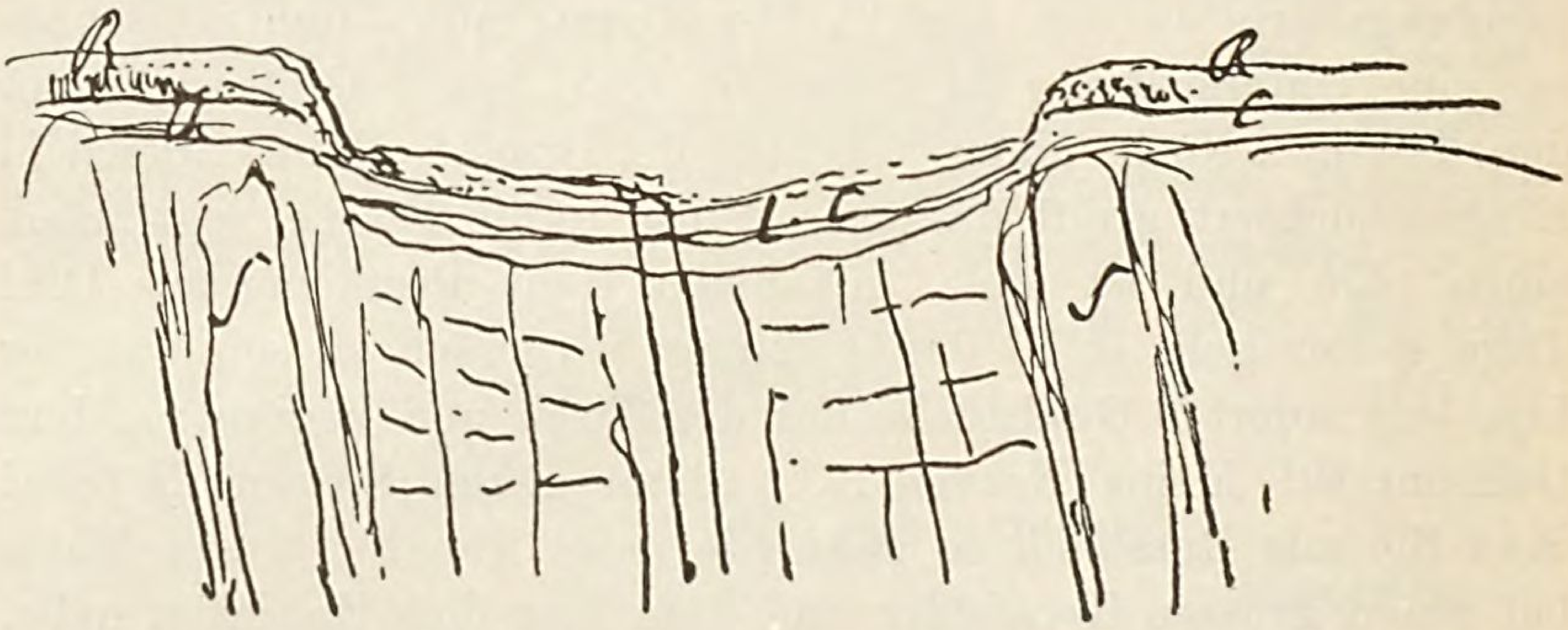
Die beiden anderen Fremden sind noch nicht einpassirt. Anstatt dessen haben sich einige hierher geschickte Russen an mich gewandt, die ich noch kurz vor Thoresschluss nach Süddeutschland und der Schweiz dirigirt habe, — grobe organische Herzfehler, die von grossen und kleinen Aerzten wegen „Schwächlichkeit" an die See geschickt waren, um mit jedem Tage luftloser zu werden. Der Eine erzählte mir folgende Consultation bei Frerichs: „Was ist los?" Wird nicht verstanden. Lauter: „Was ist los, was fehlt Ihnen?" „Herr Geheimrath! Ich leide am Magen" will fortfahren, wird aber sofort unterbrochen „dann gehn Sie nach Marienbad! Hier schreibe ich Ihnen eine Empfehlungskarte an den Arzt." Der Russe hofft durch ein Honorar eine Untersuchung zu erreichen und legt 2 Goldstücke auf den Tisch. „Noch einen!" brüllt der grosse Mann ärgerlich. Eingeschüchtert greift das arme Wurm in die Tasche, legt „noch einen" hin und ist froh, mit heiler Haut abzukommen. Drei Tage später geht er in der Hoffnung, vergessen zu sein, wieder hin, legt sofort 3 Goldstücke auf den Tisch und beginnt: „Herr Geheimrath! Meine Nerven . ." „dann gehen Sie an die See! Sind Sie aus Russland, so gehn Sie nach Cranz!" — Der Mann hat einen grossen Herzfehler und kam hier dem Ersticken nahe. Frerichs ist geadelt und wird augenblicklich in Franzensbad durch öffentliche Demonstrationen, Huldigungen aller Art erdrückt.

Königsberg Pr. 15. 9. 84.

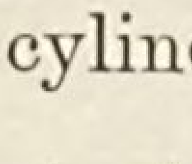
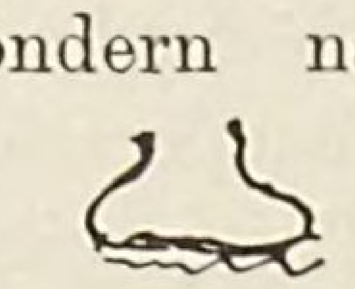
Ausnahmsweise verspätete Antworten auf 2 Fragen — — Ende in Cranz und Anfang in Königsberg liess keine Zeit — — — Erste Frage: Fadenoperation. Die alte ist von Guérin, von Graefe modificirt. Die jetzige, Vornähen des paretischen Muskels mit oder ohne Ablösung des Antagonisten wurde 1862 von Critchett in Heidelberg vorgebracht (cfr. Graefe-Saemisch III p. 414), dann von aller Welt modificirt, d. h. die

Schneiderarbeit und Knotenmacherei, aber nicht das Princip. Ich habe die Idee der Vorlegung acceptirt und die Fäden so angelegt, wie es Graefe bei seiner Methode that, d. h. also Einstich ungefähr an der Grenze des mittleren gegen das obere und untere Drittel der Sehne.

Zweite Frage: die wenigen, diesem jugendlichen Glaucom ähnlichen Fälle, die ich gesehen habe, sind nicht secirt; sie sind es, die Graefe auf ein relativ häufiges Zusammentreffen von Myopie und Glaucom in der Jugend führten, und ich glaube, er hat Recht, d. h. von den jungen Glaucomen ist ein relativ grosser Theil myopisch. Die Ursache liegt meiner Meinung nach in einer von Haus aus vielleicht abnorm gelegenen, jedenfalls abnorm wenig resistenten Lamina cribrosa und in Theilung der grossen Gefässe gleich nach dem Durchtritt durch dieselbe.



Leider kann ich, wie auch aus diesem Versuche hervorgeht, garnicht zeichnen, vielleicht machen es Worte besser.

Man denke sich eine Lamina cribrosa, die wenig resistent ist und stark nach hinten weicht, — eine transsudirte Flüssigkeit, resp. Corpus vitreum, die in den Centralcanal eindringt, gleichzeitig nach hinten drückend und die Sehnervenfasern seitwärts verschiebend, — ferner das Foramen opticum sclerae nicht cylindrisch, sondern nach hinten weiter als vorn, nicht  sondern  dann können die Sehnervenfasern nach den Seiten ausweichen, ohne zu atrophiren, und die Oberfläche des Opticus wird bei Einstellung für die Retina gefässlos erscheinen, wenn die Theilung früh erfolgt.

Man hat, wenn's geht, Acht zu geben, ob in den Prodromalanfällen die Medien trübe, ob im Ganzen die Chorioidalgefässe nach der Peripherie erweitert sind! Im letzteren Falle wäre der circulus vitiosus gegeben: angeborne Ectasie und Dünnigkeit der Lamina cribrosa, mit zunehmender Ectasie Stase in den Chorioidalvenen, Transsudation etc. etc. Therapeutisch finde ich [die verordneten] Brillen sehr weise, halte aber für chronische Behandlung das 1procent. Pylocarpin für ebenso nützlich und weniger gefährlich, als Eserin. — Liebreich scheint, nach seinen prismatischen Brillen zu urtheilen, die Ursache zu allem Unglücke in der Convergenz der Sehachsen zu finden, — —.

An Dr. W.

Königsberg Pr. 16. 9. 84.

Lieber Herr College!

Dass Sie an der academischen Carrière festhalten wollen, ist vortrefflich. Es gelingt damit, wie mit dem Meisten, was man ernst anstrebt, wenn man sich nur frei hält von dem Fehler der jüngeren Generation, bestimmte Dinge schnell erreichen zu wollen; das Einzige, was man thun kann, ist, sich so weit fertig machen, dass man jeden Augenblick für günstige Momente vorbereitet ist, die Momente herbeizuführen hat man meistens nicht in der Hand.

Wenn Sie die Namen der Ordinarien an deutschen, österreichischen, schweizerischen, holländischen und russisch-deutschen Universitäten durchgehn, so finden Sie durchschnittlich Leute, die 50 hinter sich haben oder kurz davor stehn, also in absehbarer Zeit von höchstens 10 Jahren eine Menge Vacanzen (im letzten Jahre Arlt in Wien, Hasner in Prag). Dieser Zahl gegenüber steht eine Menge junger Ophthalmologen, die bald nach beendetem Assistententhum ungeduldig das Lehren und Arbeiten aufgegeben haben, also bei Neubesetzungen nicht in Frage kommen, und nur wenige, die der Sache treu geblieben sind (obenan Deutschmann in Göttingen, Magnus und Cohn in Breslau, ein Münchener, allenfalls Horstmann in Berlin und Vossius). Von Hirschberg und Schoeler nehme ich an, dass sie

ihre brillanten Positionen nicht aufgeben werden. Im Ganzen also ein günstiges Verhältniss für die sich Anbietenden zu den voraussichtlich im nächsten Decennium Nachfragenden.

Wollen Sie in Zukunft zu den „Berechtigten" gehören, so haben Sie meiner Meinung nach folgende Schritte zu thun: 1) wissenschaftlich fortzuarbeiten und den Facultäten durch periodische Publicationen zu zeigen, dass Sie bei der Sache geblieben sind, 2) so oft es angeht, Heidelberg zu besuchen, sich an den Discussionen zu betheiligen und persönliche Verbindungen anzuknüpfen. — —

Rathen Ihnen die Leute wegen Mangel an Aussicht väterlich ab, so fragen Sie Nichts danach und treten muthig in den Kampf ums Dasein, aus dem Sie bei energischem Wollen als Sieger hervorgehen werden; denn die Zahl der Docenten, die mit aller Kraft ihrem Berufe und nicht der Praxis lebt, ist gering. Graefe schrieb mir prophetisch in seinem letzten Briefe, ich möge nach Berlin kommen, denn „den Meisten sei das Academische doch nur Mittel zum Zweck". Glauben Sie, dass es eine Facultät giebt, die meinem Urtheil irgend welchen Werth beilegt, so wird es mich sehr freuen, Ihre Pläne fördern zu können, aber ich fürchte, als Nichtmitglied aller geheimen und öffentlichen Cliquen und Versorgungs-Bureaux werde ich eine persona non grata bleiben, wie ich es immer gewesen bin. —

Eine breite Uebersicht über grosse Materiale, Methoden, Kliniker zu erwerben ist gewiss sehr verständig, Paris, London und Wien sind die Orte dafür, aber der magister, in dessen verba man mit den selbstverständlichen Reservationen schwören konnte, fehlt. Graefe ist nicht mehr da und seinesgleichen pflegt ein Jahrhundert nicht in mehreren Exemplaren zu erzeugen. Deshalb wird Ihre Stellung als Schüler nur zum Theil eine recipirende sein dürfen, sie wird um so mehr kritisch sein müssen, je glänzender die Aussenseite, je sichrer und einnehmender der Redner. — —

Wenn Sie die verschiedenen Herren in ihrem Wirkungskreise gesehen haben werden, wird der streng wissenschaftliche Leber Ihnen eine gesunde Erholung und ausserdem eine Quelle sein, aus der namentlich auf pathologisch-anatomischem und experimentell-pathologischem Gebiete reichliche, gesunde Nahrung zu schöpfen ist. Sichern Sie Sich nur einen Arbeitsstuhl

einige Monate vor Ihrer Ankunft in Göttingen und nehmen Sie vorher einen ordentlichen Curs über microscopische Anatomie des gesunden Auges, damit Ihnen die Technik (Tinctionsmethoden, Schnittemachen u. dgl.) geläufig ist! Mit dem Einpauken der ersten Elemente wird er sich jedenfalls nicht viel abgeben, sondern bei jedem Thema, das er Sie unter seiner Leitung arbeiten lässt, das Elementare voraussetzen.

Viel Glück für die Zukunft und freundschaftlichen Gruss von Ihrem

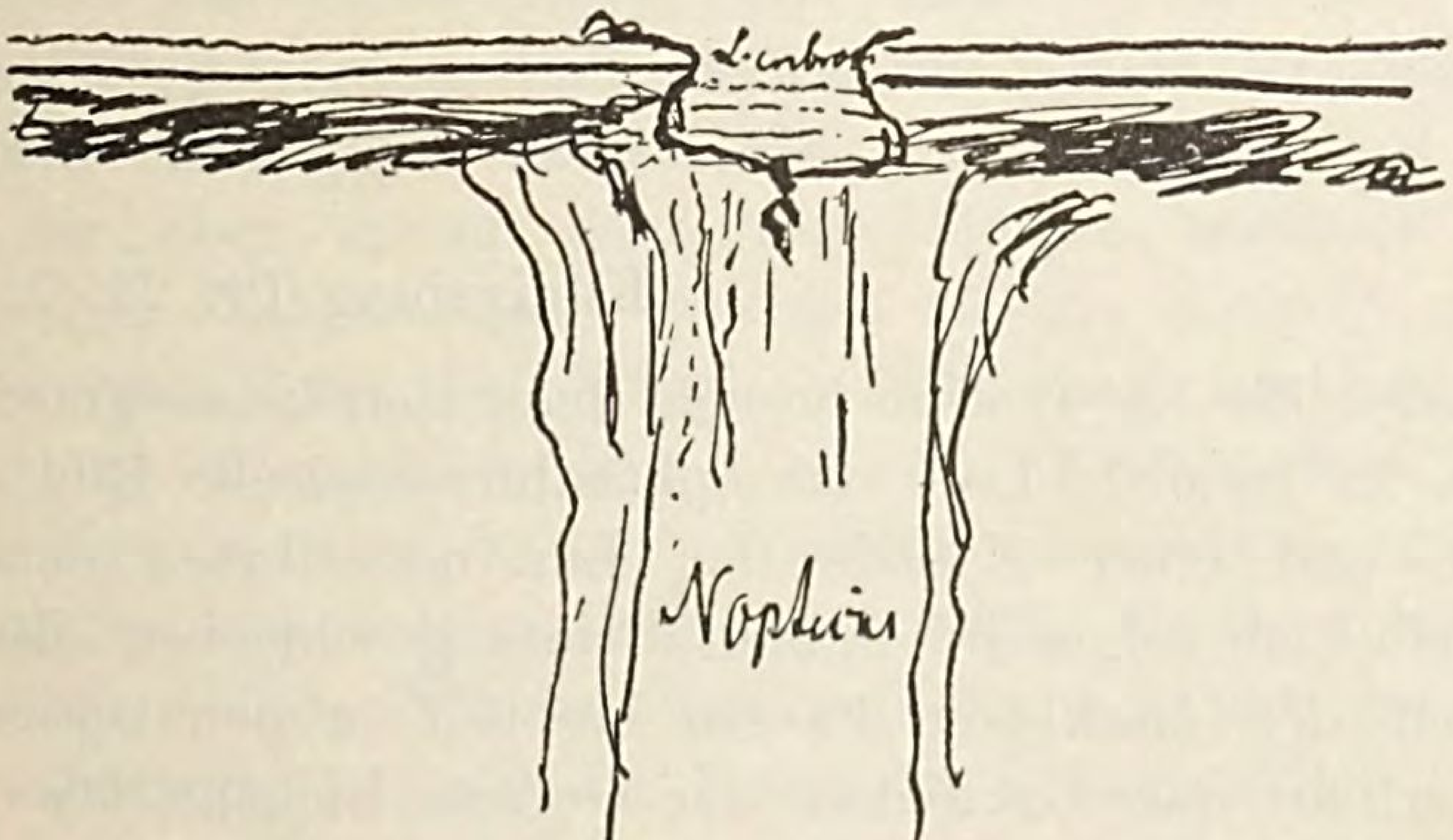
Jacobson.

Mit Ihrem Apparat ist noch nicht gearbeitet, da ich erst vor wenigen Tagen vom Strande zurückgekehrt bin. Ich erwarte zur besseren Orientirung noch Ihre Publication. Sollte dieselbe vom Archiv nicht genommen werden und in nächster Zeit keine Aussicht auf einen Verleger haben, so würde ich für höchstens acht Tage um das Manuscript bitten, um mir Fehler und Zeit zu ersparen.

J.

Königsberg Pr. 17. Sept. 84.

— — Zwei Worte zu der Excavationsgeschichte! [Wenn man sich] das Foramen sclerae opticum von hinten nach vorne



schmäler werdend [denkt], den Hauptstamm sich schon bei c

theilend und längs der Wand aufsteigend, endlich in die Retinaebene umbiegend, so hat man aus rein anatomischen Gründen das Bild einer tiefen Excavation, bei der kein Mensch von vorn sicher sagen kann, wo die Achsenglieder verlaufen, ob an den Rändern (dann muss die ganze Grube mit Glaskörper gefüllt sein) oder unsichtbar in dem Cylinder, den die Papille von vorn nach hinten bildet.

Solche Ectasien giebt es sicher. Sie sind es, die Mauthner den Kopf mit einer halben Million verdrängter Sehnervenfasern beschwert haben. Wo es aber dünne Stellen in der Augapfelwand giebt (z. B. bei der Kerectasie und Sclerectasie) da ist bei zunehmendem Wachsthum sicher auf Reizerscheinungen mit Consistenzzunahme zu rechnen. Das Wachsthum fordert keine Drucksteigerung, der normale Druck kann genügen, eine zu dünne Stelle immer mehr zu verdünnen; kommt aber noch Accomodation, Convergenz etc. hinzu, so ist die Chance natürlich grösser. Warum dem Wachsthum Drucksteigerung und Reizung folgt? Vielleicht Scleraldehnung mit Zerrung durchtretender Nerven (vasomotorischer Einfluss) oder dasselbe mit Compression durchtretender Venenstämme (Stauung mit Transsudation). Hypothesen sind billig, an dem Factum der unter Glaucom fortschreitenden Ectasien ist nicht zu rütteln. — —

Königsberg Pr. 24. 9. 84.

Ueber die Excavation braucht man sich keine grauen Haare wachsen zu lassen! Dass das ophthalmoscopische Bild congenital sein und einer Ectasie der Lamina cribrosa entsprechen kann, habe ich schon im letzten Briefe geschrieben (Mauthners Idee von den marklosen Fasern bis tief in den Opticusstamm hinein erklärt das Abknicken der Gefässe nicht). Dass ein gemischt Astigmatischer Farbenringe sehen kann, ist ja auch möglich und ebenso, dass die Accomodationsanstrengung ihm periodische Obscurationen zuziehn kann, — aber hundert mal wahrscheinlicher ist das chronische Glaucom. Eine Entscheidung

wird immer nur der Verlauf und Besichtigung des Auges nebst Betastung während des „Prodromal-Stadiums“ herbeiführen, die Gesichtsfelduntersuchung würde im Falle eines Defects unbedingt für, das Fehlen eines Defects noch lange nicht gegen Glaucom gezeugt haben.

Man muss ja bei jungen Leuten mit der Diagnose etwas zurückhaltender sein, als bei alten, so lange dem ophthalmoscopischen Bilde nicht eine gewisse Functionsstörung entspricht, aber diese Zurückhaltung ist mehr durch practische Klugheit als aus wissenschaftlichen Gründen geboten. Sind in der Familie des Betreffenden vielleicht bis in die zweite Linie Erblindungen vorgekommen? Auch das wäre von Wichtigkeit für die Wahrscheinlichkeits-Diagnose. — —

Königsberg Pr. 1. Oktober 84.

Aus meinen Briefen, wenn ich die letzten Wische so nennen darf, war doch wohl zu sehen, dass mir die glaucomatöse Natur der Excavation nicht zweifelhaft ist. Ich kenne verschiedene Exemplare von dieser Sorte, alle sind mit der Zeit exquisit glaucomatös geworden, auch solche, die Graefe als „jugendliche Glaucome“ mit guter Sehschärfe vor der Operation gewarnt hatte, die aber später doch vor's Messer kommen mussten. Vor einiger Zeit war ein gewisser R. aus Stolp (?) jedenfalls aus Pommern, in der Klinik. Glaucoma heriditarium: in der Jugend Excavation bei 3 von 5 Geschwistern, bei der vierten Myopia excessiva mit Atrophia chorioideae. Solche Beobachtungen lassen daran denken, ob nicht die Form der Augenhüllen während des Wachsthums von der Quantität der Contenta ebenso abhängig ist, wie die Form der Schädelhüllen (Knochen) von der Quantität des Gehirns, und ob manche abnorme Form nicht einfach bedingt wird durch einen l o c a l e n Widerstandsmangel bei relativ reichlichem Inhalt (schlechter Vergleich mit den Fontanellen). Noch hat kein Mensch eine tiefe Excavation während ihrer Entwicklung verfolgt, ausser nach dem acuten An-

fall. Wer weiss, wann sie begonnen hat? Was wir sehn, ist das fait accompli, wenn man nicht, wie ich es thue, alle unter „Prodromen“ verlaufenden physiologischen Excavationen für glaucomatös hält. Ist es nicht ganz gut denkbar, dass einmal die Lamina cribrosa und die Achsencylinder die nachgiebigste Partie im Auge sind, wie die Macula bei der Myopie, und dass sich zur Zeit der Schularbeiten eine Excavation ohne alle Symptome entwickelt, die stationär bleibt, bis sie in späteren Jahren unter den bekannten inneren und äusseren Schädlichkeiten sich als locus minoris resistentiae erweist und dann zum ersten Male vor das Ophthalmoscop kommt? Natürlich müsste zur Erklärung der Form und guten Function die Durchtrittsstelle des Opticus durch die Häute die Form, die ich neulich aufzeichnete, haben, d. h. gegen die Retina hin so viel enger sein, dass der in den Centralcanal eindringende Glaskörper Achsencylinder und Gefässe, ohne sie zu zerstören, so seitwärts verdrängen kann, dass sie für einen von vorn Hineinsehenden hinter der Chorioidalgrenze verschwinden.

Ueber die vasomotorischen Scherze lasse ich mir keine grauen Haare wachsen, sondern halte mich an das Sichtbare resp. Greifbare, die grössere Härte und mitunter die grössere Ausdehnung, die doch nicht gut Anderes bedeuten kann, als eine Zunahme der intraocularen Flüssigkeit. Dass diese von der Chorioidea herrührt, zu behaupten ist kein grosses Kunststück; denn (von der Retina abgesehen) haben wir ja für das innere Auge keine Gefässe, als chorioidale. Positus also ich setze folgenden Fall: die Menge des Humor aqueus ist für gewöhnlich constant, das Corpus vitreum besteht zu 97 % aus Wasser, die Menge des Wassers (Chorioidal-Transsudat) schwankt in pathologischen Zuständen, in Abhängigkeit von Alter, Accomodation etc., dann ist weiter Nichts nöthig, als längere Einwirkung gewisser die Secretion fördernder Momente, um die dünnste Stelle des Augapfels (die Lamina cribrosa) und mit ihr den Centralcanal zu excaviren. In die Excavation muss etwas hineintreten (Glaskörper oder freies Transsudat), das nach unbekannten, physicalischen Gesetzen die Nachbarschaft zur Seite drängen kann. So entsteht die Excavation des Gl. chronicum. Wir sehen sie erst, wenn mit der Compression Ernährungsstörungen verbunden sind, welche auf die nervöse

Leitung einen Einfluss haben. — — Der gehemmte Abfluss, wo er nachgewiesen werden kann, unterstützt natürlich.

Ich betrachte also die Excavation nicht nothwendig als Symptom eines fortlaufenden Processes, sondern glaube, dass sie auch Symptom eines abgelaufenen sein kann. Allerdings wird sie, wie jede Ectasie, immer der locus minoris resistentiae sein und unter ungünstigen Verhältnissen fortschreiten, nachdem sie Jahre lang geruht hat. — —

Dass Gesichtsfeld und Excavation nicht immer stimmen, habe ich wol gelegentlich betont und bei unserer Unkenntniss vom Verlaufe der Achsencylinder natürlich gefunden, auch darauf hingewiesen, dass möglicher Weise eine Compression an der Durchtrittsstelle durch die Lamina cribrosa Statt finden kann, während die Oberfläche noch ziemlich normal erscheint.

Eine furchtbar gewagte Notiz[1]) über das Zustandekommen der Farbenempfindung habe ich Hirschberg für sein Centralblatt geschickt. Bei allen Krankheiten der Retina und wahrscheinlich bei allen frischen Krankheiten der Papille sind die Farben normal; bei der secundären Atrophia papillae nach Krankheiten des Nervenstamms und bei den ascendirenden Atrophien fehlen Farben, also ist die Farbenempfindung unabhängig vom Achsencylinder und gebunden an eine Erregung der markhaltigen Faser. Es klingt horrend und wird mir Grobheiten eintragen, aber ich schleppe mich seit Jahren mit der Idee und will lieber grob berichtigt werden, als ewig zweifeln. — —

Königsberg Pr. 14. 10. 84.

Ad 1. Graefe ist es nicht eingefallen, das Auge täglich nach der Staaroperation zu untersuchen. Die Heilungsvorgänge sind pure von mir. Dass er darin nie gearbeitet, weiss ich zuverlässig.

1) „Ueber die Abhängigkeit der Farbensinnstörungen von Krankheiten der Retina und des Nervus opticus.“ Centralblatt f. pract. Augenheilkunde. Octob. 1884.

Ad 2. Moorens Schrift bekam ich zu sehn, als meine schon zum Druck abgeschickt war. Er macht die Iridectomie, wenn ich nicht irre, 8 Tage vorher (Unsinn) und nicht bis an den Rand, weil er in der Cornea schneidet, ich schlug Excision bis an den Rand durch Scleralwunde vor und Gleichzeitigkeit.

Ad. 3 u. 4. Klinische Monatsblätter (Zehender 1863 p. 154) schreibt Graefe:

„Der Vorschlag, die Iridectomie stets mit der Extraction zu verbinden, ist bereits vor geraumer Zeit gemacht worden, wie dies aus folgendem Passus meiner vor 9 Jahren publicirten Arbeiten hervorgeht" etc. etc.

p. 152: „Hinsichtlich der speciellen Indicationen habe ich mich bereits vor etlichen Jahren (Archiv II b p. 247) dahin ausgesprochen, dass Iridectomie" etc.

Also Graefe's Vorschläge, Iridectomie bei gefährdeter Iris zu machen, sind aus den Jahren 1854 und 57, dann hat er die Sache allmälig liegen lassen, bis Mooren sie in anderer Form aufnahm.

Ad. 5. Der kleine Schnitt wäre sicher eher ein Nachtheil, als ein Vortheil. Ein guter Linearschnitt ist gross, vermeidet aber unnütze Höhe. — —

An Dr. Wolffberg.

Königsberg Pr. 29. 10. 84.

Lieber Herr College!

Der Brief an Meyer ist abgegangen. Ihre Ansicht über den Michel'schen Satz (wenn ich dieselbe ohne intime Bekanntschaft mit Ihrer Methode verstehen kann) zu erfahren wird mir sehr angenehm sein, Koenig's Anfrage finde ich äusserst seltsam. Sie sehn aber, es ist hohe Zeit, mit der Sache so in die Oeffentlichkeit zu treten, dass Missverständnisse ausgeschlossen werden, und diejenigen, die zunächst lernen und nicht kritisiren wollen, genau nach Vorschrift arbeiten können. Noch warten wir auf verschiedenes während der Congress-Sitzungen in Aussicht Gestellte vergebens und sind doch genöthigt, weiter zu

untersuchen, natürlich auf die alte Art, weil uns für die neuen der Leitfaden fehlt. Vielleicht bringt das nächste Archiv Erlösung.

Meine Notiz im Centralblatt[1]) konnte ich nicht mehr gut zurückhalten, weil eine Glaucomfortsetzung im Archiv den Inhalt fast nebenbei unter vielem Anderen bringt, und für etwas Beiläufiges die Sache doch zu wichtig ist. Bitte missverstehen Sie mich aber nicht und glauben Sie ja nicht, dass ich mich für einen grossen Entdecker halte! Wenn dabei ein Verdienst ist, bitte ich mir nur das aus, eine richtige Consequenz gezogen zu haben.

Die von Michel erwähnte Thatsache, dass mit unseren farbigen Quadraten untersucht, die Krankheiten der äusseren Schicht (Amotio) Blaugrün-Verwechslung (gewiss wegen herabgesetzten Lichtsinns) geben, habe ich schon anno Schnee vorgetragen und ebenso, dass es auffällig ist, dass bei Retinitis Papillitis recens etc. die Farbenfunction normal zu sein pflegt, während sie constant bei Atrophia optica verfällt.

Was diese Erscheinung bedeutet, ist vorläufig gleichgültig, eben so gleichgültig, wie weit wir es dabei mit Farben, wie weit mit Licht zu thun haben. Das Einzige, worauf es ankommt, ist, ob die Thatsache fest steht, und steht sie fest, so ist die anatomische Uebersetzung:

> bei Entzündungen der von nackten Achsencylindern versorgten Partien bis zur Atrophie (cf. Bright'sche Atrophie) giebt es keine Anomalie der Farbenperception (natürlich für unsere bisherigen Methoden), — bei allen retrobulbären Processen melden sich die Farben. Grund genug für den lange guten Farbensinn bei Excavatio papillae glaucomatosa.

Mit freundlichem Gruss im Bett während einer beginnenden rechtsseitigen Trigeminus-Neuralgie

Ihr sehr ergebener College

Jacobson.

1) S. Anmerkung Seite 45.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg 31. 10. 84.

Lieber Annuske!

— — Ich muss bekennen, dass mir, trotzdem ich an verhungertem Proletariat und unberechenbaren polnischen Juden mit den meisten Collegen concurriren zu können glaube, ein solches Geruchsorgan seit Jahren nicht vor's Staarmesser gekommen ist, und dass ich die Ueberzeugung habe, diesem Mangel an einsturzfähigen Giebeln die guten Resultate der letzten Jahre zu verdanken. Ich sondire täglich und lasse täglich mehrfach injiciren, aber „immer dasselbe bleibet mein pus", und nur der Glaube oder Aberglaube, dass die Götter selten über einen Menschen verhängt haben, durch Extraction beiderseitig zu erblinden, ist es, der mich die Prognose nicht entschieden pigerrima stellen lässt.

Für alle Fälle würde ich Ihnen aber doch zwei Dinge als beachtenswerth empfehlen: 1) jede Wunde gehörig mit Jodoform subtilissime pulveratum zu bestreuen. Das Zeug ist acht Tage lang und drüber zwischen den Rändern zu sehen, scheint brillant zu schliessen, die spontane Oeffnung zu verhindern und vielleicht auch Nichts von Bacillen sich ansiedeln oder propagiren zu lassen. Antisepticum ist es bekanntlich nicht. 2) Sobald der Wundrand weiss wird und einen grauen oder weissen Fortsatz ins Colobom schickt, in der Narcose die Wunde der Länge nach mit einem Hartgummi-Stilet zu öffnen, einige Male mit 5% Carbolsäure zu bepinseln und dann mit Jodoform dick zu bestreuen. Die Zahl meiner Erfahrungen ist minimal, aber mir schien der Process auf diese Weise local begrenzt zu werden.

Die wunderbaren Heilungen collabirter, glaskörperloser Bulbi werden auf meiner Klinik augenblicklich durch zwei von Vossius exenterirte Augen brillant illustrirt, aber die Methode ist doch zweifelhaft; denn sie setzt voraus, dass keine Corticalis zurückgeblieben ist. Corticalis und Corpus vitreum sind zwei ganz besondere Säfte, die sich meinen Beobachtungen nach schlecht mit einander vertragen.

Auf Ihre Röhren zur Nasen-Canalisation warten wir mit Sehnsucht — —

Mit herzlichem Grusse

Ihr treu ergebener

Jacobson.

[1885.]

— — Was meine Stellung zu Mauthner betrifft, so ist er mir persönlich unbekannt, ich erinnere mich nicht, ihn gesehn zu haben. Litterarisch war er mir durch ein gewisses Missverhältniss zwischen Selbstvertrauen und Leistungsfähigkeit nicht angenehm gewesen; das Hervorzerren kleiner Irrthümer, die sich an Namen, wie Helmholtz, Donders, Graefe, selbst Arlt knüpfen, findet ja meist ein dankbares Publikum, mir widersteht es. Dieses Missfallen hätte mich nie bewogen, gegen ihn aufzutreten, wenn nicht grade, als ich einen klinischen Jahresbericht 1879 mit einer Einleitung über Graefe's Glaucom-Verdienste beendet hatte, von ihm und Schnabel je eine Abhandlung erschienen wäre, die „logisch" und sehr überlegen beweisen sollte, dass die Drucktheorie unmöglich, weil widerspruchsvoll sei. Das war mir etwas zu arg, ich fügte deshalb meinem Essay noch eine Kritik der Einwände von Jaeger, Schnabel, Mauthner hinzu.

Darauf erschien die Monographie über Glaucom mit einem beiläufigen Hiebe gegen meine nicht der Erwähnung werthen, unverständlichen Einwände. Man sieht aus der Monographie, dass M. das Schreiben leicht wird, aber — — wie wenig durchdacht sind all die Einwände, wie flüchtig die sogenannte logische Beweisführung! Lesen Sie die 20 Bogen nur einmal genau durch! Wer sich nicht durch eine gewisse populäre Schreibweise bestechen lässt, der kann meiner Meinung nach nur staunen, wie ein Gegner Graefe's, ein Reformator der ganzen Glaucom-Lehre, seine Aufgabe so dilettantisch hat behandeln können. In einer andern Wissenschaft hätte sich die Kritik dergleichen nicht bieten lassen.

Dass ich nun die Sache etwas ernster nahm, hat — ehrlich gestanden — einen etwas subjectiv egoistisch gefärbten Grund. Ich habe, so lange ich lebe, keinen Menschen gefunden, der sich mit Graefe vergleichen liesse, abgesehn davon, dass ich ihm trotz weiter Trennung der treuste Freund geblieben bin; es war nicht nur seine Person, die auf mich für immer fesselnd gewirkt hatte, es war mindestens ebensosehr seine unerreichte Grösse als Lehrer und Kliniker. Ihn grade an einem seiner fruchtbarsten Gedanken, an der Druckhypothese post mortem vor einem zum grossen Theil urtheilslosen Leserkreise lächerlich machen zu lassen, dazu hatte ich nicht die mindeste Neigung,

und um so weniger, als meine Erfahrungen sowohl die Berechtigung der Hypersecretions-, als auch die der Druckhypothese bestätigt und G.'s Annahmen nach manchen Richtungen erweitert hatten. Dass M.'s Beweisführung nicht zu brauchen ist, habe ich ja gezeigt und könnte ein dickes Buch über all' die Fehlschlüsse schreiben, mit denen er zu Felde gezogen ist, — dass ich im Wesentlichen auf dem rechten Wege bin, glaube ich, je schärfer ich jeden einzelnen Fall beobachte, um so mehr. Halten Sie es mir also zu gut, wenn ich bemüht bin, die alte Lehre wieder aufzurichten und die Irrlehren der Gegner vergessen zu machen! Die Personen sind mir dabei gleichgiltig, denn ich kenne keine. Am besten wäre es, man schriebe pseudonym, damit der Verdacht jeder Animosität ausgeschlossen wäre.

Lieber Annuske!

— — An demselben Tage suppurirte eine famose Extraction bei einem Vierziger. Ich öffnete die Wege und fand Caries der Thränenorgane. Noch immer fällt man hinein, anstatt ja zu sondiren.

Herzlichen Gruss! In Eile

Ihr

Jacobson.

Königsberg 2. 1. 85.

Königsberg 4. Januar 1885.

Wahrscheinlich ist der Brief des Frl. Pl. vor kurzem mit einem Haufen anderer verbrannt worden, nachdem er mehrere Jahre vergebens auf einen Bearbeiter gewartet hatte, wenigstens kann ich ihn nicht finden.[1]) Die Fragen aber kann ich beant-

1) Dieser Brief bezieht sich auf einen Fall von geheilter Netzhautablösung, den J. mit einigen anderen wichtigen klinischen Erlebnissen veröffentlichen wollte. Am 28. Juni 1883 schrieb er darauf bezüglich an die

worten: 1) Pilocarpin 0,4 : 10. Eine halbe bis eine ganze Spritze je nach der Individualität. 2) Einen Tag um den andern. — — Behandelt habe ich sie privatim vom achten Tage nach der ersten Obscuration, vier oder fünf Wochen später wurde sie in die Klinik genommen. — — Ich fing mit Heurteloup, Fussbädern und Abführung an, bekam wenig Blut (sie war ziemlich chlorotisch) und kein Resultat, dann kam die Klinik. Erste Punction. Drei Tage nachher subjective Besserung, ein Theil des Defects sieht Alles in gelber Farbe. Acht Tage nachher ophthalmoscopische Abnahme der Ablösung, Besserung des Gesichtsfeldes, dann allmälig wieder Verschlechterung. Zweite Punction. Genau ebenso. Dritte Punction. Erhebliche Verschlechterung, schwarze Körper vor dem Auge, ophthalmoscopische Haemorrhagie in den Glaskörper. Allmälige Resorption ohne Verschlimmerung, dann Pilocarpin einen Tag um den andern, den ersten mit Occlusion und Rückenlage. Allmälige Besserung, grosse von der ersten Intoxication an, dann immer noch etwas nach jedem Turnus von etwa 14, den sie aus eignem Antriebe 8 oder 9 mal durchgemacht hat. — — Morgen werde ich in der Klinik nachsehn lassen, ob eine Krankengeschichte

Patientin: „Es handelt sich nicht darum, einen sogenannten „interessanten Fall“ — — auszubeuten, sondern einen wirklichen Gewinn für Wissenschaft und Praxis weiten Kreisen mitzutheilen, damit er auch für andere Kranke gute Früchte trage.“ Er selbst ist zu der Veröffentlichung nicht mehr gekommen. Dr. Heissrath in Königsberg (damaliger Assistent der Universitäts-Augenklinik) will den Fall demnächst in der fachwissenschaftlichen Literatur bekannt machen. — Ueber den Verlauf schreibt Frl. Pl. am 4. August 1893 Folgendes: „Ich erkrankte im Mai 1879 an Netzhautablösung auf dem rechten Auge. J. behandelte mich in der von ihm angegebenen Weise bis Ende September, ohne eigentlichen Erfolg. Die letzte Punction vergrösserte die ohnehin bedeutende Ablösung so sehr, dass ich fast Nichts mehr wahrnehmen konnte. Anfang October 1879 wurde mit der Pilocarpin-Kur begonnen. Die beiden ersten sehr schwachen Versuche blieben völlig wirkungslos, die dritte Injection, die absichtlich sehr stark genommen wurde, brachte mir — der Hauptsache nach — die Heilung, denn schon am nächsten Tage war das ganze Gesichtsfeld frei, nur sah ich damals noch Alles wie durch einen dichten weissen Nebel. Allmählich wurde das Sehvermögen unter dem Einfluss starker Pilocarpin-Injectionen heller und besser, schliesslich konnte ich Jaeger No. 1 lesen. Einen Rückfall habe ich nicht gehabt, das Auge ist unverändert gut geblieben, trotzdem ich es seit zwölf Jahren in keiner Weise schone.“

von Heissraths Feder noch da ist, und sie eventuell mitschicken. Liegt keine historia morbi bei, so wird H. sicher aus dem Gedächtniss alle Fragen beantworten können. — —

Bei einem Einäugigen mit Ulcus corneae wegen Exophtalmus habe ich neulich einen cavernösen Tumor mit Schonung des Bulbus aus der Orbita extirpirt. Acht Tage später erst fühlte ich einen zweiten grossen Tumor und finde ein mit Bulbus und Foramen opticum orbitae verwachsenes festes Spindelzellen-Carcinom. Natürlich nur partielle Excision und letale Prognose. Ausgang: Heilung mit bedeutender Verkleinerung des Tumors, normaler Lage und Beweglichkeit des Auges, Heilung der Cornea. Schönborn hält es für ein Unicum, die histologische Beschaffenheit ist durch Baumgarten sicher gestellt, Ulrich wird es beschreiben.

An Dr. Purtscher in Klagenfurt.

Königsberg 5. 2. 85.

Sehr geehrter Herr College!

Ich habe Ihnen doppelt zu danken: 1) für die interessante Mittheilung, 2) dafür, dass Sie Person und Sache von einander zu trennen wissen, eine Tugend, die in litterarischen Fehden nicht häufig ist.

Was Ihre mechanische Hypothese anbetrifft, so wüsste ich nicht das Mindeste dagegen einzuwenden, als den Gemeinplatz, dass Vorgänge, die man nicht direct beobachten und deren physicalische Bedingungen man nicht sämmtlich genau constatiren kann, mitunter die Anwendung e i n f a c h e r mechanischer Principien nicht zulassen. Ich meine also, dass möglicher Weise gewisse feinere anatomische Momente und während des glaucomatösen Processes pathologische Veränderungen der Gewebe, Gefässe etc. noch in Betracht kommen können, die sich der Anwendung des physicalischen Princips entziehen.

Davon abgesehn, scheint mir Ihre Erklärung sehr plausibel und ich bitte, wenn Sie nicht antworten, um die Erlaubniss, in meiner Function als Lehrer von derselben unter Ihrem Namen Gebrauch machen zu dürfen.

Es klingt vielleicht arrogant, wenn ich Sie bei der Untersuchung der Glaucomatösen bitte, auf den Centralcanal zu achten, aber ich und sehr viele Andre haben Jahre lang zu sehr nach dem Papillenrande gesehen, als dass ich es nicht für möglich halten sollte, dass es Ihnen ebenso gegangen sei. Sie werden dann als Bestätigung Ihrer Hypothese finden, dass der Sehnervenkopf im acuten Anfall meistens stark hyperaemisch ist, und dass der Centralcanal ebenfalls entweder roth und enge wird oder auffallend steile Ränder bekommt, die sich später wieder ausgleichen.

Ferner wird Ihnen der Unterschied in der Breite des Canals während und nach dem Anfalle besonders in den Fällen nicht entgehen, in denen Arterienpuls sichtbar wird.

Endlich werden Sie keinen Zweifel darüber behalten, dass die Excavation sich vom Centralcanal aus centrifugal verbreitet, dass sie meist temporal nach oben geht und erst in späteren Stadien den Rand erreicht. Wenn Sie dabei noch finden, dass die grösseste Einschränkung des Gesichtsfeldes fast constant der Lage der Excavation im Opticus entspricht, so hoffe ich, dass Ihnen meine Hypothese auf nicht ganz schwachen Füssen zu stehen scheinen wird. Nehme ich schematisch a



als normalen Centralcanal, so ist seine gewöhnliche Form beim Beginn der Gesichtsfeld-Einschränkung diese,



sehr gewöhnlich dehnt sie sich nach oben aus, ohne ganz den Rand zu erreichen, dann bricht die Vene am oberen Rande ab, während sie unten noch über ein breites Stück Nervenmasse geht.



Selbstverständlich haben wir dann keine verbreiterte, physiologische, sondern eine glaucomatöse Excavation. Man hat bisher zu viel Werth auf das Bild gelegt und die Entwicklung des Bildes vernachlässigt.

Ich beabsichtige, von Zeit zu Zeit noch kurze casuistische Mittheilungen über denselben Gegenstand in's Archiv zu schicken, die hoffentlich zur Begründung meiner Annahme ausreichen wer-

den. Langweilt es Sie nicht, so bin ich auch gern bereit, Fälle aus einem ziemlich grossen Glaucom-Material, die ich nicht grade publicire, privatim an Sie gelangen zu lassen. — —

Freundlichen Gruss

von Ihrem ergebenen Collegen

Jacobson.

Königsberg Pr. 10. 2. 85.

Lieber Wolffberg!

Die Verspätung meiner Antwort müssen Sie zum Theil unbarmherzigen Trigeminus-Neuralgien zur Last legen (nicht Zahnschmerzen) die seit Wochen meine durch Arbeiten und Ertragen passabel gestählte Resistenz auf die Probe stellen. Wenn es so fortgeht, werden sie mich entweder zum Morphiophagen machen oder zwingen, mitten im Semester eine Paar Wochen jede Thätigkeit aufzugeben, aber ich hoffe, sie lassen sich noch bedeuten und sehen ein, dass es nicht der Mühe werth ist, an einem so alten corpus ihre Bravour zu zeigen.

Ein anderer Grund ist der, dass ich Ihnen nicht schreiben wollte, ohne genau gelesen zu haben, und dass ich mir die halben Stunden dazu einzeln zusammen suchen musste. Ich finde Ihre Auseinandersetzung sehr klar und verständlich, die Behandlung des Thema's durchaus wissenschaftlich, wie es sich als Debut und auch für alle Folgezeit für Graefe's Archiv gehört, und kann Ihnen zu dem Geleisteten nur von Herzen gratuliren. Ob man zum Erfolge wird gratuliren können, hängt bekanntlich von unberechenbaren Factoren ab. Ich selbst werde mich bemühen, mit meinem vortrefflichen, neidlosen Assistenten Ulrich zusammen nach Ihren Vorschriften zu untersuchen und, wenn es Ihnen nützen kann, gelegentlich etwas darüber publiciren. — —

Einen bedeutenden Menschen, der Ihnen eine Richtung geben könnte, auf die Art, wie es Graefe war, finden Sie nicht,

aber vielleicht wird es für die erste Zeit ganz practisch sein, sich an ein grösseres Material anzulehnen.

Vergessen Sie doch nicht, Ihre chirurgischen Fertigkeiten in Fluss zu halten, damit Ihnen nicht Anfangs jeder unwissende Routinier mit seiner practischen Ueberlegenheit kommen kann, und sehen Sie sich jede plastische Operation an den Lidern und Umgegend an, deren Sie irgend habhaft werden können!

In Berlin — — dürfen Sie nicht unterlassen, sich bei Koch die bacteriologische Technik anzueignen. Ohne diese wird ein junger Universitätslehrer auf die Dauer nicht bestehen können.

Das sind Alles Kleinigkeiten, die mir momentan durch den Kopf gehen! — —

In jedem Fall bleiben Sie, wenn man Ihnen nicht sonst wo sehr entgegenkommt, bei Berlin! Wer jung ist, was gelernt und den genügenden Verstand hat, dabei arbeiten will, für den eröffnen sich dort etwas früher oder später immer viel leichter Chancen, als anderswo.

Verzeihen Sie das zerstreute neuralgische, in horizontaler Bettlage verbrochene Geschreibe, haben Sie nochmals meinen besten Dank und sein Sie versichert, dass sich jedes Ihrer Erfolge von Herzen freuen und, wo er Ihnen mit seinen schwachen Kräften dazu verhelfen kann, gern zur Verfügung stehen wird

Ihr freundschaftlich ergebener

Jacobson.

An Dr. E. Hauptmann in Cassel.

Königsberg 12. Februar 85.

Lieber College!

Eben bin ich mit einer ca. 12 bis 15 Druckbogen starken Schrift, welche unter dem Titel

> Albrecht v. Graefe's Bedeutung für die heutige Ophthalmologie aus seinen Werken dargestellt von J.

die Quintessenz der Graefe'schen Lehren von A bis Z ent-

hält, so weit fertig geworden, dass jeden Tag der Druck beginnen kann.

Nun haben Sie aber vielleicht aus der kurzen Zeit unseres Zusammenlebens bemerkt, dass ich in allen Geschäftssachen ein absolut unwissender Mensch bin. Ich kenne keine Verleger, keine Drucker, keinen Geschäftsschwindel, Nichts, was dazu gehört, einem reifen Foetus den Uebergang aus dem Mutterleibe auf den Weltmarkt zu vermitteln und ihn unter nicht ungünstigen Lebensbedingungen in den Kampf ums Dasein eintreten zu lassen. Auch weiss ich nicht einmal dritte „ehrliche Makler“ aufzutreiben, die mir behülflich sein könnten.

Da ist mir denn (vielleicht sehr verkehrt) eingefallen, dass Sie durch Ihre Verbindungen mit dem Boerner'schen Blatt, oder als leipziger Kind möglicher Weise in buchhändlerischen Kreisen und Verhältnissen bewandert sein könnten. Scheuen Sie die Mühe nicht, so haben Sie plein pouvoir, jeden, den Sie für geeignet halten, in meinem Namen zu fragen, ob und unter welchen Bedingungen er den Verlag des Werkchens, das vielleicht seines Inhalts wegen auf einen Leserkreis rechnen kann, übernehmen will. Jedenfalls bittet Sie um nicht zu späte Antwort und um Entschuldigung der Belästigung wegen

Ihr freundschaftlich ergebener

Jacobson.

An Dr. Purtscher in Klagenfurt.

Königsberg Pr. 20. Februar 85.

Vielen Dank, lieber Herr College, für die zweite Uebersendung, oder vielmehr den zweiten Brief! Sie scheinen mir auf dem besten Wege zu sein. Lassen Sie sich, so lange Sie nicht Ihre Ueberzeugungen gegen gute Gründe aufgeben müssen, durch keine Autoritäten imponiren, und sehn Sie doch, wenn Gegner hervortreten sollten, mehr ihre Gedanken, als ihre Personen an.

Hypothesen wie die Ihrige (ganz abgesehen davon, dass sie mir wirklich höchst plausibel scheint) zu widerlegen, ist garnicht so einfach, als man glaubt. Beweist der Gegner, dass Ihr Beweis falsch ist, so hat er damit noch nicht die Richtigkeit der Hypothese widerlegt. — — Mir hatte man es leichter gemacht: es sollte „mit logischen Gründen" bewiesen werden, dass die Excavation nicht eine Folge der Drucksteigerung sein könne. Damit war es mir leicht gemacht. Dass M.'s latente Chorioiditis eine Unmöglichkeit sein müsse, darauf brauchte ich gar nicht einzugehen, und das war mir sehr lieb; denn Unmöglichkeiten beweisen, ist meist eine schwierige Sache.

Eine Ausnahme von dieser Regel macht Mooren. — — Lesen Sie sich mit einiger Musse dieses prunkende, gedankenlose Wortgeklingel, diese unaufhörlichen Widersprüche in sich durch, zwischen denen trotz aller Anbetung Graefe's hervorguckt, dass Er es eigentlich immer etwas besser gemacht hat, dass er alles Mögliche schon lange wusste, ehe „die Gelehrten, die Professoren" eine Ahnung davon hatten! — —

Aber nun zu Ihrem viel wichtigeren Experimente! Mir ist es äusserst angenehm und instructiv, denn es giebt die erste physicalische Erklärung für die Excavation nach Normalisirung des Druckes. Natürlich taucht nun sofort die zweite Schwierigkeit auf: wodurch unterscheiden sich die acuten Glaucome mit hohem Druck, die nach der Iridectomie heilen, von denen, die in Excavation übergehen? Ohne eine neue Hypothese wird's nicht abgehn, aber wer verlangt das? Physiologie und Pathologie sind nicht, wie gewisse Abschnitte der Physik und anorganischen Chemie, Wissenschaften, in denen der specielle Fall sich dem bekannten allgemeinen Gesetz fügt, wir haben erst in der Reaction zu erkennen, wohin er gehört, und dann weiter, ob die grosse Gruppe, die wir willkürlich gebildet haben, etwas wirklich oder nur scheinbar Zusammengehöriges ist. Wir können ja alles Mögliche sehn und experimentell darstellen, nur nicht den logischen Zusammenhang. Da wird immer noch einiger Spielraum für Düfteleien bleiben.

Sein Sie nicht böse, dass ich so unsauber und ungeordnet schreibe! Ich liege wegen einer recht sehr schmerzhaften rheumatischen Neuralgie im linken Trigeminus transpirirend zu Bett und habe einige Mühe, meine Gedanken und Unterlagen auf-

recht zu halten. Nochmals vielen Dank! Wahrscheinlich erfahren Sie in nicht langer Zeit mehr von

Ihrem sehr ergebenen Collegen
J. Jacobson.

An Dr. E. Hauptmann in Cassel.

Königsberg 21. 2. 85.

Sie haben mich ganz ausserordentlich überrascht und erfreut, lieber Herr College; denn so wenig ich auch einen Augenblick an Ihrer Bereitwilligkeit, sich mir gefällig zu erweisen, gezweifelt hatte, so war es mir doch nie in den Sinn gekommen, bei Ihnen oder überhaupt bei irgend einem Sterblichen so viel Wohlwollen für mein Unternehmen zu finden.

Die Vergangenheit hat mich in dieser Beziehung nicht verwöhnt, die Gegenwart und Zukunft scheint mich entschädigen zu wollen. Meine Zeitgenossen sind mit der auszeichnenden Freundschaft, mit der Graefe mich beglückte, nie recht einverstanden gewesen, sie verhielten sich meinen litterarischen Anfängerversuchen gegenüber Jahre lang ignorirend, kalt oder feindselig, ausserdem gehörte ich weder zu der geschäftlichen, noch zu der schriftstellerischen, auf Gegenseitigkeit gegründeten Societé d'admiration mutuelle — Actiengesellschaft ohne Actien und fast auch ohne geistiges Capital. Das war Alles unklug, aber nicht zu ändern; denn das Geheimniss, wie man aus seiner Haut herauskönne, zu erforschen, ist, so viel ich weiss, bis jetzt selbst industriellen Capacitäten, wie L. nicht gelungen, und wenn er es gefunden hätte, wer weiss, ob er es mir gerade angeboten und ob ich es ihm abgekauft haben würde!

Also die Aussichten waren schlecht und wurden nach 1870 um so schlechter, da man sehr wohl wusste, dass Graefe mich der Berliner medicinischen Gesellschaft zu seinem Nachfolger vorgeschlagen und in seinem Testamente den Fortbestand seiner Klinik davon abhängig gemacht hatte, dass Ad. Weber oder ich sie käuflich übernähme.

Sie kennen meine 4 Wände genau genug, lieber Hauptmann, um begreifen zu können, dass eine Stellung, die damals

Hunderten alleinseligmachend erschien, für mich nur Abschreckendes hatte.

Im Jahre 1870 war die recht mühevoll begonnene Erziehung der Kinder noch bei keinem fertig (Julius war Primaner), von Vermögen zum Ankauf einer Klinik war nicht die Rede, noch viel weniger von einem Vorbereitungsversuche, einem Graefe zu succediren — kurz dort ein Gebirgskoloss von Sorgen, hier endlich Aussicht auf ein Ordinariat nach Wagners Tode und geordnete, klinische Zustände. Sie können sich denken, wie froh ich war, als der Kelch an mir vorüberging und die Facultät beschloss, das Ordinariat eingehen zu lassen und — — auf den durch Graefe's Tod verwaisten, unter diesen Verhältnissen allerdings sehr „ausserordentlichen“ Lehrstuhl zu berufen.

Aber das Publikum biss nicht an, man consultirte hier und dorthin, mitunter auch nach Königsberg, nach dem verachteten, halb russischen Königsberg, das damals von der Crême der Berliner Intelligenz noch geringer geschätzt wurde als heute. Graefe's Nachfolger musste sich zur Zeit des Milliardensegens von verschiedenen Meyers, Cohns und Sohns gefallen lassen, dass ihm der königsberger Ophthalmologe als Consulent zugezogen wurde.

Für mich schien es, als müsse jede Wendung des Geschicks neuen Verdruss bringen, ich sollte nun einmal keine persona grata werden, man liess mich fallen, und wäre Becker nicht höchst unerwarteter Weise parteilos genug gewesen, bei Bearbeitung der Linsenkrankheiten in Graefe-Saemisch meine Vorarbeiten zu erwähnen, ich hätte nur die Wahl gehabt, als vir obscurissimus mein Dasein zu schliessen oder mir in einem Bureau für Prioritätsansprüche zugleich eine wissenschaftliche und finanzielle Zukunft zu sichern.

Als Entschädigung für all' dies lange Kaltgestelltsein, das mir übrigens, so lange Graefe lebte und mit mir über alles Mögliche brieflich discutirte, höchst Schnurz war, wuchs langsam eine Schaar von jungen Collegen heran, denen ich mit Graefe's Lehre auch einige Passion für unsere schöne Ophthalmologie beigebracht hatte. Das war tausendfach mehr, als was mir kleinlicher Neid und Eifersucht der Zeitgenossen angethan hatte! Ich bekam allmählich die Empfindung, ohne direct darauf hinzielende Absicht durch simple

Pflichterfüllung eine Frucht zur Reife gebracht zu haben, mit der mein unvergesslicher Graefe, wenn ihn die grausame Tuberculose nicht so früh abgerufen hätte, zufrieden gewesen wäre. Es macht mich sehr glücklich, die Namen Hippel, Treitel, Vossius, Heissrath, Meyhöfer, Alexander u. A. im Archiv unter denen zu finden, von denen man annehmen kann, dass sie der guten Sache nie mehr untreu werden und ihr nie zur Schande gereichen werden, — und es würde mir eine ganz besondere Freude sein, auch einen gewissen Herrn aus Cassel, der sehr gut kann, wenn er will, sehr bald mit etwas sehr Gutem unter dem bekannten gelben Umschlage zu finden.

Das war eine lange Einleitung, lieber Hauptmann, aber sie war kaum entbehrlich, wenn ich Ihnen einen Blick in mein Inneres eröffnen wollte, wie mich im Alter die Freude über das, was ich an meinen jüngeren Commilitonen, denen ich Graefe's Lehren interpretiren durfte, erlebe, überreich für eine in der Erinnerung unerquickliche Vergangenheit entschädigt hat, und wie sehr empfänglich ich für jeden neuen Beweis bin, der mich erkennen lässt, dass die Jüngeren, denen die Zukunft gehört, meine nur einem Ideal zustrebenden Bemühungen nicht gering schätzen. In diesem Sinne waren die freundlichen Worte und Anerbietungen, mit denen Ihr Brief mir entgegen gekommen ist, nicht Triumphe meiner Eitelkeit, sondern Zeichen dafür, dass meine Intentionen mir einen verständnissvollen und wohlwollenden Freund erworben haben. Lassen Sie Sich für dieses unerwartete Geschenk ex optima corde gedankt sein!

Ueber das Einzelne, das in jeder Beziehung meinen kühnsten Erwartungen vollkommen entsprochen hat, schreibe ich in den nächsten Tagen, wenn sich eine Angelegenheit, die damit im Zusammenhange steht, entschieden haben wird.

Die Nachricht, dass man endlich Ihre practische Thätigkeit durch Einräumung von Localitäten unterstützen will, begrüsse ich als einen Anfang, der hoffentlich zu einem befriedigenden und für viele armen Menschen segensreichen Ende führen wird. Ich werde es mir nicht entgehen lassen, Sie, wenn mich mein Weg einmal über Cassel führen sollte, in Ihrer Thätigkeit zu sehn. Mit herzlichen Grüssen

Ihr aufrichtig ergebener

Jacobson.

An Dr. E. Hauptmann in Cassel.

Königsberg 26. 2. 85.

Lieber College!

Zu meinem aufrichtigen grossen Bedauern wird aus unserm ersten litterarischen Geschäfte, bei dessen Zustandekommen Sie mir in so liebenswürdiger Weise geholfen hatten, Nichts. Ich hatte vor Jahren, als der erste Entwurf zu einem grossen Nekrolog auf Graefe gemacht war, P. den Verlag zugesagt und hielt mich jetzt für verpflichtet, ihn von dem Status in Kenntniss zu setzen, von der sichern Voraussetzung, dass er seine ältern Rechte nicht betonen würde, ausgehend; — — unglücklicher Weise besteht er als alter Freund Graefe's und Verleger des Archivs auf seinen Schein und scheut sogar vor Freiexemplaren, halbem Gewinn etc. nicht zurück. Ich bin also gebunden. — —

Sie können sich denken, dass es mir recht nahe geht, Sie primo loco und dann Ihren Herrn Vetter unnütz incommodirt zu haben, da ich aber aus den Briefen herausgelesen habe, dass Herrn E. eine Verbindung mit mir nicht unerwünscht wäre, so will ich mich bemühen, mein Unrecht gut zu machen.

Wenn mir die Natur keinen Strich durch die Rechnung macht, publicire ich noch zwei grössere Sachen, die stückweise fertig liegen;

1) eine Monographie über Augenleiden und Körperkrankheiten,
2) ein Lehrbuch der Augenheilkunde.

Das erste, das fertig ist, verpflichte ich mich hiemit Ihnen gegenüber, Herrn E. und keinem Andern zum Verlage anzubieten und hoffe, dass Sie in alter Bereitwilligkeit die Vermittelung übernehmen werden. Auf einer Durchreise durch Cassel in der Osterzeit hoffe ich, Sie zu sehen und zu sprechen. Bis dahin herzliche Grüsse von

Ihrem

Jacobson.

An Dr. Purtscher in Klagenfurt.

Königsberg Pr. 3. März 85.

Sehr verehrter Herr College!

Meiner Meinung nach erwerben Sie sich durch Ihre Versuche, das Aussehen der glaucomatösen Papille aus der Drucksteigerung zu erklären, ein entschiedenes Verdienst um die angefochtene Lehre, die, wie mir scheint, eine so gute mechanische Begründung bisher noch nicht gefunden hat. Dass Sie Ihre Ansichten publiciren müssen, scheint mir selbstverständlich um der Sache und des Autors Willen, und dass ich Ihnen vor dem unberechenbaren Tribunal der „Spitzen“ den besten Erfolg wünsche, werden Sie mir glauben.

Das einzige Bedenken, das ich nicht verschweigen will, bezieht sich nicht auf Ihre Hypothese allein, sondern auf die Grenze der Anwendbarkeit mechanischer Principien in der Medicin und Ophthalmologie im Allgemeinen. Selbstverständlich können wir ohne sie nicht auskommen und werden meistens im Trüben fischen, wenn wir glauben, uns ihrer enthalten zu können, aber welche Nebenumstände bei jeder speciellen Frage zu berücksichtigen sind, und ob diese Nebenumstände nicht das erwartete Resultat gradezu umkehren können, das schien mir beim Nachdenken über den Gegenstand immer so unsicher, dass ich keine rechte Courage hatte, bestimmte Consequenzen zu ziehn, wo es sich um die Erklärung von Erscheinungen handelte, an denen unberechenbare Factoren mitwirkten.

Ich möchte, um nicht missverstanden zu werden, zu einem Beispiele meine Zuflucht nehmen. Der Accomodationsmechanismus gehört doch jedenfalls zu denjenigen, die durch directe Beobachtung (Cramer, Helmholtz), durch das Experiment (Hensen, Voelkers), durch unsere anatomische Einsicht in die Richtung der wirkenden Kräfte so weit klar gelegt sind, dass man glauben sollte, mit der Anwendung eines einfachen mechanischen Calculs müssten sich alle Erscheinungen leicht erklären lassen, und doch kann ich nicht leugnen, dass ich im physiologischen Vorgange eine unausfüllbare Lücke in der Vernachlässigung der Blutdruckverhältnisse finde, die sich im pathologischen natürlich um's Zehnfache vergrössert. Ich meine, mit der Nichtberücksichtigung des An- und Abschwellens der Processus ciliares, die doch höchst

wahrscheinlich von entscheidender Bedeutung für die Ernährung und wechselnde Spannung der Linsenmasse sind, könnte ein Factor in die ganze Construction des Vorganges hineingebracht sein, der zu einem ganz anderen Resultate, als zu dem factisch richtigen führt. Und wenn man einwenden wollte, dass die Beobachtung zeigt, die Accomodationsvorgänge gestalteten sich in Wirklichkeit so, wie wir es nach physicalischen Gesetzen voraussetzen müssen, also seien wir zur Annahme dieser Gesetze berechtigt, so wäre doch zu bedenken, dass wir uns die meridionalen und circulären Fasern grade so arrangiren, wie wir sie am besten brauchen können, dass dieses Arrangement aber in seiner Einfachheit von der Complicirtheit der anatomischen Verhältnisse ganz bedeutend abweicht.

Kurz gesagt: wir können mechanische Principien nur als allgemeine Grundlagen unserer Anschauungen verwerthen und speciell in den seltenen Fällen, in denen wir alle wirkenden Factoren kennen und den fortwährenden Wechsel des Organischen vernachlässigen dürfen, wie z. B. bei der Refraction. Die glaucomatösen Processe scheinen mir aber ganz besonders complicirte Verhältnisse für eine mechanische Erklärung einzelner Vorgänge zu bieten. Zuerst möchte ich daran erinnern, dass die sehr wichtige Glaskörpermasse nicht homogen ist, wie wir ja aus der Anatomie wissen und nach vielen Iridectomien direct nachweisen können, wenn wir bei leisem Palpiren den Druck niedrig und bei etwas stärkerem Druck den Glaskörperkern (?) sehr resistent finden, es könnte sich mithin einmal um ein Oedem der Corticalis, ein ander Mal um Massenzunahme der mit dem Opticus communicirenden Flüssigkeit im Kern handeln — Veränderungen, deren Folgen kaum als identisch unter der Firma „Druckfolge“ angenommen werden dürfen. Ferner wären die wenig bekannten Unterschiede der jugendlichen und senilen Papille in Rechnung zu bringen, die Ausdehnung und Resistenz des Centralkanals, die Beschaffenheit der Lamina cribrosa (bei Individuen, nach dem Alter, bei pathologischen Vorgängen), endlich die Ernährungsstörungen und folgenden Resistenzveränderungen der Papille, wobei ich nur an die durch ihren Excavationsmangel bekannte, sogenannte Retinitis apoplectica erinnern will, von der ich glaube, dass sie auf Thrombose der Retinalvenen ausläuft, während das consecutive Glaucom (Throm-

bose der Chorioidalvenen) direct mit ihr nichts zu schaffen hat, aber in seinen Erscheinungen doch dadurch modificirt wird, dass es eine pathologisch veränderte Papilla optica vorfindet u. s. w. u. s. w.

Alle diese Bedenken sollen Nichts weiter sagen, als dass wir reine mechanische Principien nur anwenden dürfen, wo die Voraussetzung richtig ist, dass ein bis dahin gesundes Auge so plötzlich glaucomatös wird, dass wir von den consecutiven Ernährungsstörungen abstrahiren können, dass aber, wenn sich allmählich Ernährungsstörungen entwickelt haben (Gl. simplex) oder wenn nach acuten Anfällen Texturveränderungen zurückgeblieben sind (Gl. chron. inflammatorium), unberechenbare Factoren hinzugetreten sind, die jeder physicalischen Verwerthung spotten.

Verzeihen Sie die in ihrer Flüchtigkeit vielleicht etwas confuse Auseinandersetzung eines an sich schwierigen Problems, das besser zu erörtern hoffentlich ruhigere, schriftliche oder mündliche Gelegenheit sich finden wird und entschuldigen Sie dieselbe mit dem lebhaften Interesse, das an der Sache und an Ihren Bestrebungen nimmt

Ihr sehr ergebener College

J. Jacobson.

An Dr. Purtscher in Klagenfurt.

Königsberg 6. März 85.

Wenn Sie einmal eine späte Antwort bekommen, lieber Herr College, wie neulich, so ist der Grund immer der, dass Beschäftigungen dringender Art oder andere äussere Hindernisse dazwischen treten. Die Sache selbst ist mir so interessant, dass ich am liebsten Zug um Zug schriebe und Ihre liebenswürdige Art, sich mir mitzutheilen, so selten und unerwartet, dass durch meine Schuld auch nur der Schein von Gleichgiltigkeit gegen Ihre schönen Untersuchungen nie entstehen sollte.

Was mich in den letzten Tagen von meiner Correspondenz zurückgehalten hat, war die Beendigung einer Arbeit, die unmittelbar nach Graefe's Tode 1870 geschrieben werden sollte,

durch allerlei kleine Eifersüchteleien an der Geburt verhindert wurde, jetzt aber ohne Rücksicht auf diesen und jenen doch noch zur Publication kommt; denn ich werde alt und will diesen Planeten nicht verlassen, ohne meiner Dankbarkeitspflicht, die übrigens nicht mir allein aufliegt, genügt zu haben. Der Verleger drängte, ich musste fertig werden, abschicken, konnte mir den Luxus einer angenehmen Privat-Correspondenz nicht gestatten. Wenn Alles fertig ist, werde ich mir erlauben, Sie um Annahme eines Exemplares zu bitten, die Sie hoffentlich nicht verweigern werden. Mit dem Lesen hat's keine Noth.

Nun aber zur Hauptsache! Die Uebereinstimmung zwischen Hypothese und Wirklichkeit scheint mir allmählich so gross zu werden, dass an der Richtigkeit kaum zu zweifeln ist. Ich will mir, wenn ich nachher eine Stunde für mich habe, Ihre sämmtlichen Briefe noch einmal genau durchlesen, um zu sehn, ob ich irgendwo einen wunden Fleck finde und Ihnen dann sofort Mittheilung machen; bis jetzt scheint mir Alles so verständig und folgerichtig, dass ich kaum zweifle, die Lehre vom Mechanismus der glaucomatösen Drucksteigerung oder vielmehr der glaucomatösen Excavation wird auf Ihren Namen getauft werden. Mir wird es eine ganze besondere Freude sein, Sie zum Dank für Ihre Mittheilung als Erster ex cathedra zu verkündigen.

Auf die pathologisch-anatomischen Befunde Brailey's und der Miss Sargent, welche letztere im Herbst 1883, als ich durch Zürich fuhr, unter Klebs' Leitung ihre Untersuchungen anstellte, lege ich deshalb keinen besonderen Werth, weil meistens späte Degenerationsstadien untersucht sind. Es giebt zu selten ein frisches Glaucom-Auge zur Section. Aber trotzdem ist es gewiss auffallend, wie häufig man im extraocularen Opticus perineuritische und neuritische Producte gefunden hat, und Ihre mechanische Zerrung besser geeignet, die schleichende Entzündung zu erklären, als venöse Druck-Hyperaemie. Dasselbe gilt für die zeitlich verschiedenen Excavationen der einzelnen Papillen-Quadranten, die übrigens nicht immer temporal beginnen, sondern ausnahmsweise auch oben (dann fand ich bei guter centraler Sehschärfe das Gesichtsfeld unten und meist diagonal eingeschränkt). —

Wenn wir eine Hypothese auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen haben, so verlangen wir natürlich nicht, dass sie allein im Stande

ist, jedes Symptom zu erklären, sondern wir untersuchen, ob sie mit den sichtbaren Erscheinungen in Widerspruch tritt und lassen sie zu, wenn nirgend Widersprüche auftauchen. Diese Probe besteht Ihre Hypothese mit jedem Briefe mehr und ausserdem erklärt sie Einiges ungezwungen, was bisher noch dunkel geblieben war, also wird sie wol die beste sein, die wir haben. —

Vor einigen Tagen hatte ich wieder einmal Gelegenheit, die colossale Härte eines enucleirten Auges nach 20 Minuten post enucleationem zu constatiren. Wo soll die abnorme Resistenz herkommen? Vordere und hintere Kammer sind so gut wie aufgehoben, die Sclera soll nach Weber nicht härter werden (?), also bleibt doch nichts Anderes übrig, als stärkere Füllung des Glaskörperraumes. Vielleicht gilt es nicht für alle Fälle, aber für eine grosse Mehrzahl sicher.

Haben Sie auf die ominöse, sogenannte Retinitis apoplectica geachtet, die so schlechte Prognose giebt, wenn sich später Glaucom entwickelt? Vielleicht treffen Sie einmal:

linkes Auge: abgelaufenes Glaucom ohne Lichtschein, tiefe Excavation,

rechtes Auge: leichte Obscurationen, Regenbogensehn, gesteigerte Resistenz, Papille gleichmässig carmoisinroth, Arterien etwas eng, Venen colossal bis aufs 3—4fache verbreitert und durchweg rosenkranzförmig erweitert, also colossale venöse Stase in der Retina wegen Compression des Stammes in der Papille. Iridectomie. Brillante Heilung. Venen nach wenigen Tagen von normalem Lumen, aber noch geschlängelt.

Oder: linkes Auge: leichte Prodrome mit freien Intervallen,

rechtes Auge: dasselbe Bild, wie oben, aber Grenze der Papille nicht ganz deutlich, neben den dilatirten Venen Blutungen per diapedesin, leichte peripapilläre Trübung der Retina (also scheinbar Beginn einer Retinitis apoplectica, in Wirklichkeit venöse Retinal-Hyperaemie ex glaucomate). Auch hier hilft Iridectomie!

Wie oft ist Retinitis apoplectica Symptom eines verkannten Glaucoms? Wie oft kommt man mit der Operation zu spät, wenn man den acuten Anfall abwartet? Ich halte das Glaucoma secundarium ex retinitite apoplectica für einen Irrthum, vielleicht nicht immer, aber sicher sehr oft. Eine kleine Notiz kommt ins

Archiv. Für heute genug! Viel Glück für den weiteren Ausbau und nochmals herzlichen Dank von

Ihrem aufrichtig ergebenen Collegen

J. Jacobson.

An Dr. Purtscher in Klagenfurt.

Königsberg Pr. 7. 3. 85.

Lieber Herr College!

Sie haben von mir noch keine recht auf den Gegenstand eingehende Antwort erhalten, weil ich nicht gern urtheile, wo mir nicht Alles ganz klar ist. Ich habe nun gestern Ihre sämmtlichen Briefe noch einmal genau durchgelesen und beeile mich zu schreiben mit der Bitte, dass Sie mit mir nicht zu hart ins Gericht gehen mögen, wenn ich nicht Alles genau richtig aufgefasst habe.

Die Grundidee Ihrer Hypothese scheint mir sehr plausibel. Ich hoffe, Leber wird sie bald bringen, damit ich mich noch eingehender mit ihr beschäftigen kann. Gegen Schulten's Annahme habe ich das Bedenken, dass die ungleichen Resistenzen der Bulbushülle nicht in Rechnung gebracht sind. Wäre die Sclerotica inclusive Eintrittsstelle des Sehnerven überall gleich dehnbar, so hätte er unzweifelhaft Recht, aber: 1) ist die Cornea am wenigsten dehnbar, was wunderbarer Weise keine Abflachung der Corneo-Scleralgrenze mit Verlängerung des Corneal-Radius zur Folge hat, 2) ist die Sclera in der Gegend der Muskelinsertionen sicher resistenter, als zwischen ihnen und am hinteren Pole. Auf diese Weise liessen sich die Aequatorial-Ectasien bei Glaucom-Degeneration erklären, aber warum kommt es nie zu einer Ectasia posterior? 3) ist die Eintrittsstelle des Opticus mehr comprimirbar, als die Sclera, und in ihr der Centralcanal am meisten.

Wir haben es also mit einem kugelähnlichen, mit Flüssigkeit gefüllten Körper zu thun, in dem die Menge der Flüssigkeit zunimmt, die Wandungen an verschiedenen Stellen ungleichen Widerstand leisten. Unter solchen Umständen können

wir meiner Meinung nach nur ungefähre physicalische Hypothesen aufstellen, die sich dahin resumiren lassen, dass die Summe der resistenteren Partien um so weniger Druck auszuhalten haben wird, je grösser der Flächenraum und je geringer der Widerstand der weniger resistenten sein wird. Ist die Sclera relativ dünn (myopisches Auge), so ist die Gefahr für den Opticus geringer; ist sie consistent, so ist die Gefahr grösser; ist erst einmal eine Ectasie (etwa in der Lamina cribrosa) entstanden, so ist ein locus minoris resistentiae und ein circulus vitiosus (wie bei den Staphylomen) gegeben, die dünne Stelle wird immer mehr gedehnt, und je mehr sie gedehnt wird, desto dünner wird sie.

Von ähnlichen Anschauungen bin ich ausgegangen, als ich jede Drucksteigerung mit einem Zurückweichen des Centralcanals beginnen und die einmal eingeleitete Excavation die Ursache der weiteren Excavation werden liess. Ich glaube, damit in keinen Widerspruch zu Ihrer Hypothese zu treten, glaube vielmehr, dass beide sehr gut nebeneinander bestehen können.

Mit freundschaftlichem Grusse

Ihr sehr ergebener

Jacobson.

An Dr. Purtscher in Klagenfurt.

Königsberg Pr. 11. 3. 85.

Lieber Herr College!

Lassen Sie sich durch Nichts abschrecken! Ihre Idee ist sehr hübsch und originell, meiner Meinung nach voller Berücksichtigung werth, wenn auch vielleicht nicht in streng physicalischem Sinne erschöpfend. Der Factor, dass eine Dehnung des Augapfels die Lamina cribrosa grade weniger concav machen kann, ist unter allen Umständen in Rechnung zu bringen und für die Excavation nach Glaucoma acutum brillant zu verwerthen und mit dem Hineinziehn der Opticusfasern ins Innere des Auges verhält es sich nicht anders.

Dass ich nicht pure acceptire, d. h. jeden anderen Mechanismus verwerfe, finden Sie wohl erklärlich aus dem mehrfach erwähnten Grunde, dass im lebenden und pathologisch veränderten Auge noch eine Menge Möglichkeiten concurriren, mit denen wir nicht rechnen können, weil sie der Messung unzugänglich sind. Das schliesst aber nicht aus, dass Ihrem originaliter ausgesonnenen Mechanismus Rechnung getragen werden muss, wenn auch nicht als einzigem, der in Betracht kommt. Die physicalischen Vorgänge sind, wie immer, complicirt.

— — S. und M. haben Graefe's grossen Gedanken dialectisch mit Redensarten, oder wie M. es nennt, logisch zu Grabe tragen wollen, und das soll ihnen schwer werden. E. Jaeger sagt an einer Stelle: „es gibt eine Chorioiditis, die alle Symptome des Glaucoms zeigt, aber doch kein Glaucom ist". Das ist die unverständliche Wahrheit, der jene gefolgt sind. Zeigen Sie ihnen eine Excavation, so werden sie sagen: „ja! warum ist das Glaucom? Das ist unsere Chorioiditis!" — —

Vielmals grüssend

Ihr sehr ergebener College

Jacobson.

Königsberg Pr. 2. 4. 85.

Lieber Herr College!

Mein sehr bescheidener Jahresbericht[1]) — als Testimonium, dass man an der Königsberger Universität nicht ganz unthätig sei — war zum Druck fix und fertig, als die fundamentalen Angriffe von Schnabel und Mauthner im Archiv von Knapp und Moos erschienen. Ich dachte mir: semper aliquid haeret, und wollte unter keinen Umständen das Verdienst unseres Graefe für flüchtige oder urtheilslose Leser durch sehr mittelmässige dialectische Winkelzüge aus der Welt schaffen lassen; deshalb hielt ich den Bericht zurück, gab als Einleitung ein genaues Resumé

1) S. Anmerkung auf Seite 11.

der ganzen Lehre, dem ich scheinbar nebenbei die Theorie der beiden Gegner anhängte (eigentlich war es der Hauptzweck). Dabei hatte ich mir zum Grundsatze gemacht, nur zu zeigen, dass die Herren nicht bewiesen hatten, was sie beweisen wollten; denn auf die Sache selbst einzugehn, war der Bericht nicht der Ort und der Autor zu schwach. Nur aus diesem Grunde habe ich auch die Excavationsfrage nicht berührt. Ich halte tiefe, glaucomatöse Excavation mit gutem Sehvermögen für sehr selten, aber was mache ich, wenn mein Gegner antwortet: „Bedaure! Ich habe es sehr oft gesehn"? Meine Meinung, dass er lüge, darf ich nicht aussprechen, muss mich also bescheiden. — Meine letzten Aufsätze sind durch Mauthner's Monographie und Mooren — — veranlasst worden. Ich glaube, wir sind auf gutem Wege und wollen nicht müde werden, ungerechtfertigte Angriffe zurückzuweisen. Gleichviel, was die Cliquen heute dazu sagen, Gedrucktes ist nicht fortzuwischen und der Zweck ist erreicht, wenn man nicht ruhig zusieht, wie sich Irrlehren weiter verbreiten. Mit de Wecker's Jequirity wird es hoffentlich ebenso gehn, trotz aller unsinnigen Reclamen.

Lesen Sie das dicke Buch nicht ganz durch! Es genügt, wenn Sie blättern, um zu sehn, wie es bei uns zugeht. In dieser Absicht hat es Ihnen zugeschickt

Ihr sehr ergebener College

J. Jacobson.

[Frühjahr 1885.]

Lieber Herr College!

— — Man würde es gern einmal hören, dass an einer Stelle nicht mit Wasser gekocht wird, und erfährt anstatt dessen immer neue Beweise von Oberflächlichkeit, Eitelkeit, Unwahrheit gegen sich selbst und nach aussen hin. Es scheint, als ob Geld verdienen und sich im Interesse der Wahrheit mit Wissenschaft beschäftigen, zwei Dinge sind, die nicht von Vielen gleichzeitig betrieben werden können. — —

In etwa 4 bis 6 Wochen, glaube ich, wird mein Souvenir de Graefe[1]) gedruckt sein. Das Ding ist doch viel umfangreicher geworden, als ich annahm: circa 30 Druckbogen, aber Sie glauben nicht, wie colossal viel dieses so früh gestorbene, grosse Genie geleistet hat, und vollständig musste ich doch sein. Wer nicht das Archiv besitzt und die 300 Druckbogen Original durchlesen will, wird aus den 30 Bogen Excerpt Manches lernen können. Für mich war es ein Act der Pietät, eine Schuld, die ich einzulösen hatte. Sollten auch Andre Nutzen davon haben, so hätte ich in seinem Sinne gehandelt. Ausserdem ist etwas über „Auge und Allgemeinkrankheiten" in Arbeit, das neben Foerster wird bestehen können. Aus meiner Fruchtbarkeit können Sie schliessen, dass es mir schlecht gegangen ist. Ich habe schwere drückende Sorgen und brauche für die schlaflosen Nächte Etwas, das meinen immer auf Eines gerichteten Geist zur Ruhe bringt. So entstehen Bücher. Hoffentlich werden Ihre künftigen andere Gründe haben.

Mit freundschaftlichem Grusse

Ihr sehr ergebener

Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg 11. Juni 85.

Liebster Annuske!

Ihr Manuscript sollte mit meinem dicken Buche[2]), an dem Sie wol Vieles zu ändern wissen werden, gleichzeitig ankommen. Deshalb hat es so lange gedauert, und dass es so lange gedauert hat, daran trage nicht ich die Schuld, sondern der Drucker in Berlin u. P. Mich trifft nur eine Schuld, nämlich die, das Buch überhaupt publicirt zu haben, aber Sie wissen, wie namenlos ich Graefe geliebt habe, und können sich denken, wie

1) „Albr. v. Graefe's Verdienste um die neuere Ophthalmologie; aus seinen Werken dargestellt." Berlin, Peters, 1885.

2) S. vorige Anmerkung.

scheusslich es mir war, ihn mehr und mehr vergessen, Andere von seinem Eigenthum sich bereichern und die kleine Zahl seiner noch vorhandenen, unmittelbaren Schüler aussterben zu sehen, ohne dass Einer der Pflicht nachgekommen ist, späteren Generationen mitzutheilen, wie eigentlich der einzige Mensch, von dem sie ihr Wissen haben, beschaffen gewesen ist. Sie wissen auch vielleicht, dass ich gleich im ersten Schreck über die Todesnachricht schreiben wollte, und dass jämmerliche Neiderei mich den Plan aufgeben liess. Inzwischen sind 15 Jahre vergangen, in denen ich von meinem Liebsten noch manches Andre, wenn auch nicht unter die Erde gebracht, so doch begraben habe, die Nächte sind schlaflos geworden, und das Verlangen, mit den sogenannten Gedanken nicht immer an dem Unglück der Gegenwart zu kleben, hat mich zu meiner alten begonnenen Arbeit zurückgebracht, die den doppelten Zweck erfüllte, mich ganz in Anspruch zu nehmen und an manche schöne Stunde lebhaft zu erinnern.

Es wäre wol besser gewesen, wenn ich den Zweck, den Bücher haben sollen, immer im Auge gehabt hätte, aber zu solchem Luxus habe ich mich in meiner Pauvreté nicht aufschwingen können. Ein Gutes hat die Schrift vielleicht, nämlich denjenigen, die das Archiv nicht besitzen und nicht besitzen werden, in nuce eine Uebersicht über den ganzen Inhalt der Graefe'schen Arbeiten zu geben, also eine Art Lehrbuch, in dem nicht $^{11}/_{12}$ ausgeschrieben, sondern Alles original ist. Auch das wäre nützlich, wenn auch nicht beabsichtigt. Das Motiv war pietas gegen meinen Graefe, der Zweck ein egoistischer, meine schwarzen Gedanken abzulenken. — — Nehmen Sie's an, — — als ein Zeichen aufrichtiger Freundschaft — —

von Ihrem

Jacobson.

An Dr. W. in B.

Königsberg Pr. 13. 6. 85.

— — Das Buch[1]), das ich Ihnen schicke, sollte mit einem Lebensbilde nach Briefen an Freunde gleich nach Graefe's Tod

1) S. Anmerkung auf Seite 71.

1870 erscheinen. Kleinlicher Neid grosser Herren veranlasste mich, die Sache aufzugeben oder vielmehr Anderen zu überlassen. Inzwischen sind die Herren zu faul gewesen, 15 Jahre sind vergangen, man bestiehlt Graefe nach allen Dimensionen, sein Standpunkt fängt an von Mauthner etc. überwunden zu werden, Niemand rührt sich, für den einzutreten, dem wir Alles verdanken. Briefe hat man mir nicht zukommen lassen, meine Correspondenz mit Graefe ist zu klein für den Zweck — so habe ich das Lebensbild aufgegeben und die Nächte einer schweren, sorgenvollen Zeit mit Sammeln und Excerpiren zerstreut, um endlich wenigstens den vollständigen Inhalt aller seiner im Archiv und einigen Monographien enthaltenen Arbeiten für diejenigen, die wissen wollen, welcher Antheil an allen seit 15 Jahren zusammengestohlenen Lehrbüchern und Journal-Artikeln Graefe gebührt, und wess Geistes Kind er gewesen, zu publiciren. Für mich war's ein Act der Pietät, es sollte mich sehr freuen, wenn's unter dem Druck äusserer Verhältnisse nicht zu unwürdig des Mannes, dessen Andenken es ehren soll, ausgefallen wäre.

Zwei Verleger hatten sich gemeldet, dem leer Ausgegangenen habe ich ein umgearbeitetes Colleg über „Allgemeinkrankheiten und Auge“[1]) schicken müssen, das in etwa 6 Wochen erscheint. So kommt man auf die alten Tage noch in die Oeffentlichkeit. Ihnen nichts Besseres schicken zu können, bedaure ich lebhaft. Nehmen Sie mit dem Wollen vorlieb und sehen Sie es als ein Zeichen aufrichtig freundschaftlicher Gesinnung an, deren Sie jederzeit versichert sein können von Ihrem

Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg Pr. 16. 6. 85.

Sie sind Einer von den allmälig Aussterbenden, lieber Annuske, bei denen das Herz früher und lauter spricht, als der Verstand. Wäre es nicht so, dann könnte Ihr Brief mein eignes Urtheil über das Graefe-Buch vollkommen auf den Kopf

1) „Beziehungen der Veränderungen und Krankheiten des Sehorgans zu Allgemeinleiden und Organerkrankungen.“ Leipzig, Engelmann. 1885.

stellen; denn mir geht's damit wieder, wie mit dem Meisten, was ich geschrieben habe: ich kann nicht angeben, was Alles anders sein müsste, habe aber die störende Empfindung, dass das ganze Ding Nichts taugt, und tröste mich mit dem guten Zweck und dem guten Willen. Grade so ist's mir immer mit dem Clavierspielen gegangen: zuerst die Empfindung, man müsse Etwas herausbringen können, dann die grösseste Lust dazu, viel Freude an der Arbeit selbst, und wenn es nachher zum Produciren kam, das Gefühl einer grossen Blamage. Die constante Wiederkehr derselben Erscheinung mag wohl etwas pathologisch angehaucht sein, auf Eitelkeit beruht sie nicht; denn die Versicherung kann ich geben, dass ich die Sucht zu gefallen nicht kenne, aber dass man übernommenen oder selbst gewählten Verpflichtungen einigermassen anständig genügen will, ist doch etwas Andres, als Eitelkeit.

Uebrigens hat mir Ihr lieber Brief etwas auf die Beine geholfen. Dass Sie anders lesen, als die Meisten, und mehr verstehen, weiss ich ja, dass Sie nicht schmeicheln ebenfalls, es bleibt also nur das Bedenken, dass der gute Freund den Kritiker zu milde gestimmt hat, und das halte ich auch für sicher. Wenn aber nur die Hälfte des Lobes verdient ist, dann komme ich schon brillant weg und bin mit mir sehr zufrieden. Ihre Einwendungen halte ich sämmtlich für richtig, und bin Ihnen sehr dankbar. — — Die Glaucom-Angelegenheit haben Sie richtig taxirt: ich fürchtete, in den „Mittheilungen" schon zu breitspurig gewesen zu sein und wollte an die Nachsicht der Leser nicht zu sehr appelliren.

— — E. wollte wenigstens eine Vorlesung oder gar ein Lehrbuch haben. Ich zog das Leichtere vor, verpflichtete mich zu „Zusammenhang zwischen Auge und Körperkrankheiten", worüber ich oft gelesen habe. — — Noch hoffe ich, dass einige Capitel (z. B. das über die Pupille) etwas taugen, und dass das Ganze für den Unterrichtszweck, für den es geschrieben ist, brauchbar sein wird, aber Angesichts des fait accompli wird wol das gewöhnliche Gefühl der Beschämung wieder die Oberhand gewinnen. — —

Hat es nun eigentlich einen Sinn, dass ich auf die alten Tage noch zu schreiben anfange? Gegen das Graefe-Buch ist wohl principiell Nichts zu sagen, wären Andre aufgetreten, so

hätte ich geschwiegen, aber da die ganze Gesellschaft sich mit ihren Beiträgen für das Denkmal abgefunden hatte, und die Epigonen allmälig ihren Meister zu verläugnen anfingen, musste ich meiner Pietät einen Ausdruck geben. Aber wie steht es mit der Rechtfertigung für andre Schriften bei so geringer Productivität? Da müssen meine Schüler zur Entschuldigung heran. Ich sage mir nämlich: wenn man auf eine Reihe so tüchtiger Schüler sehen kann, wie es mir zu Theil geworden ist, so kann vielleicht ein kleines Verdienst auch der Methode des Unterrichtes gebühren, und den neuen Lehrbüchern gegenüber wird es vielleicht erlaubt sein, zu versuchen, ob die Art und Weise, wie ich die Lehren Anderen vortrage, mehr Anklang findet oder besseren Erfolg hat. Uebrigens will ich die Jahre, die mir etwa noch bleiben, nachdem die ersten dreissig fast ausschliesslich zur Sicherstellung einiger Existenzen gebraucht worden sind, dazu verwenden, über einige Probleme, die mich lange beschäftigen, nachzudenken. Vielleicht gelingt es mir dann noch, unsre schöne Wissenschaft ein Körnchen weiter zu bringen. — —

Mit herzlichen Grüssen

Ihr freundschaftlich ergebener

Jacobson.

Königsberg Pr. 25. 7. 85.

Ob man den hübschen Fall von X. auch diagnosticirt haben würde? Er scheint einfach zu liegen: wenn dem Kranken nur die linke Hälfte des rechten Gesichtsfeldes bleibt, so ist sein rechter Tractus nicht ganz leitungsunfähig, und da einseitige Hemiopie vom Tractus her nicht vorkommt, auch mit scharfer Grenze nicht gut denkbar ist, so muss die Amaurose der nasalen Retinahälfte des linken Auges vom linken Opticusstamm herrühren. Ich weiss nicht, wie man solchen Befund anders deuten soll, es sei denn von Chiasma her, wo die scharfe Hemiopie durch den Fixirpunct doch immer seltsam sein würde. Wie mag das centrale Sehen gewesen sein! Es wäre doch interessant

zu wissen; wiewohl natürlich anzunehmen ist, dass es sich grade so verhalten haben wird, wie bei jeder einseitigen Hemiopie, also entweder $^{20}/_{20}$ oder etwas darunter bis höchstens $^{20}/_{40}$.

Wenn die Engländer immer nur beschreiben und nie speculiren wollen, wer soll es denn? Grade das ungeheure Material befähigt oder berechtigt sie ja mehr, als jeden Andern dazu, und wenn sie in ihrer Gewissenhaftigkeit Nichts weiter thun wollten, als einfach aus Tabellen ablesen, welche Symptome gewisse Krankheiten gemeinsam haben, auch das wäre schon verdienstlich. Uebrigens ist es ja in der Medicin eine Thorheit, auf Millionen übereinstimmende Erfahrungen zu warten, ehe man sich an „Schlüsse" wagt. Wenn man nur nicht, wie de Wecker und Consorten, auf der Basis unrichtiger Zahlen allgemeine Sätze ohne Berechtigung aufstellt, anstatt einzugestehn, dass die Berechtigung zum Generalisiren nicht aus der Erfahrung, sondern aus der subjectiven Art des Denkens herstammt! Hat denn Graefe nicht aus einem Fall ohne Section die Embolie der A. centralis, aus wenigen Fällen ohne Section die Stauungspapille richtig herausspeculirt? Natürlich kann man dabei auch hereinfallen, wie es ihm mit der Prominenz der Papille bei Glaucom ergangen ist, aber was schadet das, wenn nur die Leser die Wahrheit über die Basis der allgemeinen Sätze wissen? Das einfache und ewige Beschreiben macht dumm oder ist ein Zeichen von Dummheit. Welcher bedeutende Anatom beschränkt sich denn auf das Beschreiben, wo ihm gewisse Einrichtungen Zwecken zu dienen scheinen? Von Henle, der ein philosophischer Kopf war, und von Hyrtl gar nicht zu reden, aber auch die dii minorum gentium haben es nicht unterlassen können. In die Medicin ist dieser Unsinn durch die pseudo-wissenschaftliche Methode gekommen, die mir aus H.'s Künstlerleben noch sehr gut in der Erinnerung ist: etwas Differentialrechnung verstehn und Tag über Tropfen zählen oder Pulscurven zeichnen, das war die Loosung, jede Beobachtung des Kranken unnütz, weil zu complicirt, und nun gar die subjectiven Symptome, die sich durchaus nicht messen lassen wollten! Bis dahin hatte man kranke Menschen beobachtet, oft geirrt, aber doch auch manches Wichtige gelernt und vor allen Dingen bon gré mal gré Interesse für Leben und Sterben bekommen, — jetzt beobachtete man die Processe, die physikalischen Vorgänge (mit der Chemie sah's noch zu

traurig aus), kehrte allem Vitalen den Rücken, um sich aus seiner Exactheit nicht zu unsichern Beobachtungen verleiten zu lassen, wartete auf die Section — und schloss ein neues Protocoll ohne Epikrise ab. Den Physikern hatten sie nachgeäfft, aber ohne zu bedenken, dass man sich in der Physik doch die Aufgaben vorherstellt und nicht ins Blaue hinein Alles wiegt und zählt, was Einem in die Finger kommt, dass man ferner in der Physik aus Beobachtungsreihen Schlüsse zieht, und endlich, dass sich nicht auf alle Dinge die physikalischen Methoden anwenden lassen. Es wäre interessant, aus der Geschichte der Medicin zu erfahren, ob irgend ein pathologischer Begriff oder vielmehr ein Krankheitsverlauf, von denen wir doch eine ganze Menge aus der verachteten Vergangenheit überkommen haben, anders gefunden worden ist, als aus einem oder wenigen Exemplaren, die einmal von einem klugen Menschen beobachtet worden sind. Man denke doch an die Diphtheritis conjunctivae! Die hätte lange auf ihre Geburt im System warten können, wenn nicht endlich einmal Graefe's Augen auf sie gefallen wären. Und als er einige Exemplare gesehen hatte, da war auch gleich Alles fertig, Symptome und Verlauf, Aetiologie und Therapie. Möglich, dass spätere Erfahrungen daran etwas zu flicken und umzugestalten haben, die Hauptsache ist gewonnen.

Caeterum censeo: Die Casuistik der einzelnen Fälle hat einen colossalen Werth, und der klinische Mensch kann dadurch, wie er beobachtet, und durch das, was ihm einfällt, der pathologischen Wissenschaft tausendmal mehr nützen, als die Lieferanten für die Statistik, die ihre Beobachtungsgabe nicht erweitern, sondern für untergeordnete Zwecke borniren. Ausserdem kann er aber gerade auf diesem Wege zeigen, wess Geistes Kind er ist, während er auf dem anderen die Function einer Maschine hat.

— — Selbst vor solchen an sich ganz „hübschen“ Arbeiten, wie Priestley Smith's on Glaucoma, habe ich ausserordentlich wenig Respect; denn an eigenen Gedanken über das förmlich zur Speculation herausfordernde Thema ist der Mangel schon mehr eine Oede, aus den Versuchen folgt Nichts und kann für den Menschen Nichts folgen, die pathologisch-anatomischen Befunde und Messungen sind entweder falsch oder sehr zu bezweifeln. Ich denke, die Idee, was der Rand-Excavation beim Glaucoma chronicum vorhergeht, zu untersuchen, wäre nicht so

verzweifelt geistreich; — — von heut zu morgen hat noch kein Mensch den Opticusrand zurücktreten sehn, also war Graefes Definition, dass das einzige Symptom des Glaucoma chronicum neben der unsicheren, tastbaren Drucksteigerung die Excavation sei, nicht zu brauchen, die Excavation konnte nur etwas Späteres, das erste grob Sichtbare sein. Wenn ich dazu nur das englische Sections-Material hätte, ich wüsste schon, wo ich zu suchen habe. Jedenfalls nicht in dem, was * zusammengeschmiert hat! Seitdem ich durch einen von mir nachoperirten Patienten aus M. weiss, dass dieser College Augen, die noch Zeitungen lesen können, ambulant an Cataract operirt, mit einseitigem Druckverbande nach Hause gehen und nach 3 Tagen zur Sprechstunde wiederkommen lässt, ohne inzwischen selbst nachzusehn oder einen Assistenten zu schicken, ist mein Glaube an seine Zuverlässigkeit gesunken. Der Schnitt lag etwa 2—3 Millim. in der Sclera unter dem unteren Cornealrand, hatte eine Lappenhöhe von mindestens 3—4 Millim., die nicht excidirte Iris war mit einem derben Kapselstück in die Wunde eingeheilt (vielleicht zur Beseitigung von praeexistirendem Astigmatismus?) und es war ein wahres Wunder, dass die Pupille einigermassen in loco geblieben war. Diesem Umstande war es zu verdanken, dass ich durch Operation des Nachstaars noch gute Function herstellen konnte, aber wie auf die Dauer die ectatische Wunde das untere Lid vertragen wird, wissen die Götter.

Jedenfalls wundert man sich nie, in der englischen und französischen Litteratur so colossale Unwissenheiten zu finden, wie sie in unsern Blättern doch kaum geduldet werden. Bei den Franzosen, auch bei den tüchtigsten, soll es, wie M., der neulich in Paris war, sagt, noch ein ihnen eigenthümliches Motiv scribendi geben, nämlich dass bei der Nation und auch bei den Collegen etwas sehr schnell unmodern wird. Sie müssen, um nicht verdrängt zu werden, jährlich etwas Neues bringen, daher die unerhörten Schmierereien von G., daher die vielen Cataract-Extractionen von de Wecker, die Drainage der Amotio und des Glaucoms, die Ptosis- und anderen Lid-Operationen, vor Allem die Jequirity-Reclame. — —

— — [Hirschberg's] Monographie über den Magneten. Für die Cornea und vordere Kammer kann man ihn entbehren, für die Linse ist er unsicher und, wo man ihn brauchen könnte, für

den Glaskörper? Ich glaube, ein einziger Fall oder zwei von passablem Verlauf, sonst immer sequitur enucleatio. Nun bin ich ja sehr zufrieden, wenn man auch nur ein Auge retten kann, das sonst verloren gegangen wäre, aber wer nicht sehr genau die Fälle liest, sollte meinen, Verlust durch Eisensplitter gebe es nicht mehr. Neulich wurde ein Kranker aufgenommen: vor 24 Stunden Verletzung durch ein kleines Stahlsplitterchen, am obern äussern Cornealrande eine strichförmige, verklebte Wunde mit adhaerenter Iris, Pupille gut dilatirbar, Kapselwunde hinter der Iris nicht zu sehen, diffuse Corticaltrübung mit sichtbarer Wunde in der hintern Kapsel, Glaskörper dunkel, Lichtschein überall gleich gut. Also: corpus alienum in corpore vitreo mit Blutung. Es wurde gewartet, bis die allgemeine Injection zunahm (2 Tage), dann genau nach Vorschrift die Sclera geöffnet, der in Sublimatlösung getauchte Magnet 3 mal eingeführt (jedesmal 15 Secunden lang), nachdem man sich vorher überzeugt hatte, dass er einen Schlüssel leicht hob. Vergebens! Reaction gering, aber zum Schluss der zweiten Woche schon Blendungserscheinungen auf dem andern Auge und allgemeine episclerale Injection bei Lichteinfall oder beim Fixiren. Der Mann lebte mit Familie von seiner Arbeit, also Enucleatio. Bei der Oeffnung sass ein minimales Stahlsplitterchen in ein dickes Coagulum und etwas Eiter eingebettet, dicht neben dem Weg, den der Magnet gemacht hatte. Der Eiter wird wohl erst später gekommen sein, aber eine gewisse Menge Blut scheint doch zu genügen, um dem Magneten sein Spiel zu verderben.

Ebenso schlimm daran ist man mit den Cysticerken im Corpus vitreum. Für die früher unangreifbaren, subretinalen ist Graefe's Schnitt ja ganz ausgezeichnet, aber wo noch Retina und eine Glaskörperschicht ihn bedecken und während der Operation Dislocationen möglich sind, da ist man doch zu sehr auf den Zufall angewiesen. Damit soll nicht gesagt sein, dass die Extraction der Linse mit Spaltung der hinteren Kapsel mehr leistet. Eines, wie das andere, kann gelingen, aber gewöhnlich geht's nicht. — —

Da wir bei der Ophthalmologie sind, komme ich noch auf das Archiv. — — T. hat endlich mit bekannter Discretion, die Namen Anderer zu verschweigen, die Foerster'sche Lichtsinns-Theorie nach einer vor Jahren vielfach besprochenen Methode,

die Striche durch ein kleines Quadrat zu ersetzen, also Irradiation etc. auszuschliessen, ad absurdum geführt. Die Messungen über den pathologischen Lichtsinn waren einfach alle falsch, weil die Striche nichts taugten. Jetzt stellt sich heraus, dass die Differenzen zwischen hinteren Retinaschichten und Opticus sehr viel geringer sind, und ich glaube, schliesslich wird das Ende vom Liede sein, dass die Lebhaftigkeit der Lichtempfindung proportional ist der Anzahl (und natürlich Integrität) der sogenannten percipirenden oder leitenden Elemente. — Ebenso ist die Weisheit, dass das centrale Scotom, wenn von den inneren Netzhautschichten abhängig, eine entoptische Erscheinung ist, und dass in diesen Fällen seine Farbe von der Farbe der Apoplexie resp. des Exsudates abhängt, so alt, dass ich darauf schwören will, sie schon in den Heften [meines] damaligen Dreimänner-Collegs — — zu finden. Gelehrt habe ich es immer. Vergessen aber sind die Scotome, die ihren Grund in der Chorioidea haben, also die peripheren und die centrale Unterbrechung bei Chorioiditis disseminata. Was Mauthner davon sagt, ist falsch. Mir fehlen genug genaue Beobachtungen, aber ich will anfangen, und rathe [sehr dazu], auf die subjectiven Erscheinungen (namentlich Farbigsehen) bei Amotio und andern subretinalen Processen zu achten. — —

An Dr. W. in B.

Königsberg Pr. 27. 7. 85.

Lieber Herr College!

Ueber mein Graefe-Buch habe ich von Donders, Arlt und einigen Anderen die bekannten Süssigkeiten schriftlich zu geniessen bekommen, Leber und Hippel scheinen sich aufrichtig gefreut zu haben, das Beste und Verständigste ist aus nicht ophthalmologischer Quelle von Gossler gekommen, der nicht nur unter den Ministern, sondern überhaupt unter den Menschen zu den rarae, wenn nicht zu den rarissimae aves gehört. Althoff hat sich, wie gewöhnlich, mit einem classischen Citate losgelassen, eine Kunst und Gewohnheit, in der es ihm kaum Dr. Falkson sen. gleich thut. Die Kritik schweigt vorläufig noch und

wird, da sie in unserer Wissenschaft von der Reclame verdrängt zu sein scheint, schwerlich viel von sich hören lassen, wenn nicht etwa einige ärgerliche Süddeutsche oder Oesterreicher ihre Zähne zeigen. Sie müssen nämlich wissen, dass diese Stammesbrüder schon über das Factum, dass ein Norddeutscher schreibt, aufgeregt zu werden pflegen.

In der nächsten Woche soll ein zweites kleines Buch[1]) erscheinen, das ich Ihnen zuschicken werde. Mit dem Foersterschen hat es den Titel und natürlich auch einen Theil des Inhaltes gemeinsam. Neben manchem Abweichendem hat es, wie ich glaube, den Vorzug, dass der Arzt leicht finden kann, was er sucht. Wer bei Foerster finden will, auf welches Allgemeinleiden eine Augenkrankheit hinweist, muss jedes Mal von Anfang bis zum richtigen Capitel das ganze Buch durchlesen, was jedenfalls sehr lehrreich, aber auch recht zeitraubend ist.

Vielmals grüssend

Ihr

Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg 29. 7. 85.

Lieber Annuske!

— — dass Sie so wenig publiciren. Ich habe Ihnen oft gesagt, dass ich wenig Menschen so geeignet dazu halte, als Sie, und der allgemeine Erfolg Ihrer Tumor-Arbeit[2]) müsste Ihnen gezeigt haben, wie Andre über den ersten Versuch gedacht haben. Wer so gut beobachtet, so viel Selbstkritik und Fähigkeit, Andre zu beurtheilen hat, in seine Probleme so tief eindringt und so vortrefflich schreibt, der begeht ein Unrecht gegen die Wissenschaft und vielleicht auch gegen sich, wenn er sich durch zu hohe Anforderungen an sich bestimmen lässt, zurückzuhalten, was Andre mit grossem Nutzen lesen würden.

1) S. Anm. auf S. 73.
2) Die Neuritis optica bei Tumor cerebri. Graefe's Archiv XIX, 3. 1873.

Also bitte vorwärts! Glauben Sie mir in Bezug auf Ihre Leistungsfähigkeit mehr als sich selbst! — —

Ihr treu ergebener

Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Seebad Cranz 7. 8. 85.

— — Die Vorlesung[1]) lag mir lange in den Gliedern der Form wegen. Wer eine Retinitis sieht und ihre allgemeine Ursache wissen will, muss den ganzen Foerster von vorn bis hinten durchblättern, um sie zu finden. Ich wollte erst sehn, ob die Aerzte mein Arrangement practischer finden, und schickte den kleinen Ballon d'essai aus: als Einleitung die zum Verständniss der Cerebral-Geschichten nöthigen, vergessenen Anatomica und Physiologica, als Buch eine Skizze des Alltäglichen ohne Litteraturstudien. — —

Das Thema ist ja eines der schönsten, das alle paar Jahre, den casuistischen und sonstigen Fortschritten der gesammten Litteratur folgend, neu bearbeitet werden muss. Auf der einen Seite genaue Beschreibung der Krankheitsbilder am Auge, auf der anderen die brauchbare Litteratur, dazwischen die Möglichkeit der Erklärung, wie eines das andere hervorbringt, und die gemeinschaftlichen Factoren der verschiedenen Processe, die am Auge Gleiches bewirken.

So gern ich meine Kräfte an einer solchen Aufgabe probiren würde, so muss ich Ihnen doch gestehen, die Mühe schien mir zu gross, wenn kein Bedürfniss danach da ist. Lieber seine Zeit zum Lernen brauchen, als zum Lehren vor leeren Bänken! Für Aerzte und alle Klinicisten, für die das Buch gedacht ist, findet sich auch in der jetzigen Form schon genug, was sie nicht wissen. Auf Ihre Correcturen und Zusätze aber bin ich sehr begierig — —

Freundschaftlich grüssend Ihr

Jacobson.

1) Zusammenhang zwischen Auge und Körperkrankheiten.

An Dr. Annuske in Elbing.

Cranz Pr. 8. August 85.

Lieber Annuske!

Nicht um schnell zum letzten Wort zu kommen, das hoffentlich nicht das letzte sein wird, sondern um Ihnen zu zeigen, wie grossen Werth ich auf diese einzig verständige Art des Meinungsaustausches lege, fange ich umgehend zu schreiben an, trotzdem, dass ich vor kaum 2 Stunden einen Brief an Sie auf die Post befördert habe. Vorläufig werde ich eine Bemerkung nach der anderen zugeben oder zu widerlegen suchen, mir aber jede in meinem Exemplar aufzeichnen, um später noch reiflicher darüber nachzudenken:

1) p. 3. Der ungekreuzte Faserverlauf zwischen Chiasma und Sehsphäre ist so wenig anatomisch erwiesen, als es der Bau des Chiasma zur Zeit Graefe's war und eigentlich heute noch ist (anatomisch!), aber die nicht ganz geringe Zahl secirter Occipital-Hemiopien findet ihre Erklärung nur, wenn wir uns mit der Decussation im Chiasma begnügen. Jedenfalls existirt noch kein Fall, der mehr forderte oder gar bewiese. Die anatomische Unterlage für die Klinik darf, glaube ich, nicht anders docirt werden.

2) p. 4. Wenn ein centrales Scotom vom Tractus oder Gehirn herrührt, so müssen beide Tractus krank sein; denn ein Tractus macht Hemiopie mit gutem, centralem Sehn. Nur wenn gewisse Fasern beider Tractus fehlen, kann es ein Tractus-Scotom geben. Kommt vielleicht nie vor, folgt aber aus der Theorie der Hemiopia lateralis.

3) p. 5. „Wenn alle Fasern gelähmt sind“ etc. soll heissen: wenn nicht nur einzelne vom Nerven versorgte Muskeln etc., sondern alle nicht functioniren. — Satz von v. Graefe.

4) p. 6. heisst: „wenn der rechte Oculomotorius und der linke Abducens gelähmt ist („gegenüberliegende Seite“), so ist natürlich die Bewegung nach links (vom rechts gelegenen Krankheitsheerde abgewandte Richtung) für die associirten Muskeln aufgehoben.

5) p. 15. Bei der Embolie habe ich die weisse Verfärbung gewöhnlich erst nach einigen Tagen getroffen, so dass mir die Diagnose zwischen Embolie und sonstigen Gefässkrankheiten schwer wurde. Einmal liess sie bis zum Ende der ersten

Woche auf sich warten, dann aber kam sie (vielleicht partielle Embolie, aber mit Amaurose). Dass der rothe Fleck keine Apoplexie ist, scheint mir unzweifelhaft, und dass seine Deutlichkeit mit der weissen Trübung proportional abnimmt, ebenfalls, also doch wohl Contrast.

6) p. 14. Soviel ich mich erinnere, ist der Arterienpuls von Quincke gefunden, von Becker bestätigt. Ich werde jedenfalls im Archiv nachsehn — —.

7) Klinische, nicht anatomische Stauungspapillen habe ich gesehn: 1) bei gutartigen, retrobulbären Tumoren (abgeschnürte Meningocelen), 2) bei M. Basedowii, 3) bei den sehr seltenen Fällen, in denen man aus allen Symptomen den Tumor diagnosticirt und sich schliesslich blamirt fühlt, wenn Alles spurlos zurückgeht und S = 1 bleibt, wie es in der ganzen Zeit war. Ophthalmoscopisch: Auffallende Erweiterung der Venen, leicht verschwommene Grenze, rothe Farbe, allgemeine Schwellung ohne circumscripte, anders gefärbte Producte im Centralcanal, streifige Nervenfaserbündel, in hohem Grade kleine Blutungen. Wenn dabei alle Functionen normal sind und zwar lange Zeit, wenn sich Alles spurlos zurückbildet (confer ein Frl. R. mit Occipital-Neuralgie), wenn Prominenz durch Druck von der Orbita her die Ursache sein kann, was ist anders denkbar, als gehemmter Blutrückfluss mit seinen Folgen, i. e. Stauung mit ihren Folgen? Sobald ich im Centralcanal Bindegewebswucherung finde (das ist ja unendlich häufiger), so nehme ich Papillitis an. Ich kann mich aber nicht dazu entschliessen, wo Alles Farbe und Form normal hat, nur etwas zu dick oder zu roth ist.

8) p. 39. Haben Sie nicht sehr oft Amaurose, weissblaue, punctirte, scharf pigment-contourirte Sehnerven mit normalem Gefässlumen gesehn? K.'s plötzliche beiderseitige Erblindung nach einer Ohnmacht(?) im heissen Schwurgerichtssaal. Nach 10 Jahren Gefässe normal. Klinischer Fall. Stich in die Orbita. Amaurose ohne Befund. Diagnose Trauma des N. opticus hinter dem Eintritt der Arteria centralis. Nach 3 Jahren Atrophie mit normalen Gefässen etc.

9) p. 40. Natürlich Unsinn! Ist nur richtig mit dem Zwischensatz, dass fast aus jeder reinen Stauungspapille eine Papillitis wird. — —

10) p. 46. Sehr acceptirt, da der Beobachter nicht im Gehirn sitzt! — —

11) p. 49 heisst: die eigenthümliche Begrenzung der lateralen Hemiopie oder einfacher die latente Hemiopie ist für die Pathologie des Gehirns ein ebenso wichtiges Symptom, als die Stauungspapille. Ich meine also: von Allem, was aus dem Auge für die Diagnose der Gehirnkrankheiten zu lernen ist, sind die wichtigsten Dinge: 1) eine Functionsstörung, die Hemiopie, und 2) ein ophthalmoscopisches Bild, die Stauungspapille. — —

— — Ueber die Stauung aber möchte ich besonders, dass wir in's Reine kämen. Will man das Wort überhaupt beibehalten, so muss man, glaube ich, von Fällen ausgehn, die ziemlich sicher nur mechanisch entstehen können (Protrusio bei Basedow und Tumor benignus orbitae), — findet man nachher dasselbe Bild auch in der Pathologie des Cerebrum wieder (und das ist der Fall, wenn auch selten,) und sind die Gehirnkrankheiten mit sonstigen Symptomen intracranieller Stauung verbunden, so erklärt man dasselbe Bild wieder für „Stauung", — findet man daneben noch graues, vascularisirtes Zeug im Centralcanal, Plaques zwischen den Nervenfasern etc., so hat man Stauung mit consecutiver Papillitis oder Papillitis allein. Geht's weiter in die Retina, so hat man Papilloretinitis oder Neuroretinitis.

Ueber die Mangelhaftigkeit der Krankheitsbilder etc., an die ich erst ganz zum Schluss erinnert habe, wissen Sie wohl aus meinem letzten Briefe genug. Es würde mir viel Freude machen, das Thema so bearbeiten zu können, wie Sie es wahrscheinlich im Sinne haben. — — Unter allen Umständen, wird mir auch dann Ihre Beurtheilung vom grössesten Werth sein und Sie werden nicht weniger dankbar für die Zukunftskritik, als für die gegenwärtige, finden

Ihren treu ergebenen

Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Von all meinen Geburtstagsgeschenken und Briefen, liebster Annuske, ist Ihres[1]) dasjenige gewesen, das die am lebhaftesten

1) Eine Photographie des Graefe-Denkmals in Berlin.

reagirende Stelle in meinem Inneren getroffen hat; denn die eigenthümliche Attraction, die Graefe's Erscheinung für mich hatte, ist in den 15 langen Jahren, die mich von ihm trennen, immer intensiver geworden, anstatt abzunehmen. In diesem Falle hat die „Alles abschwächende" Zeit keine grossen Triumphe gefeiert. Von Schmerz über den Verlust ist allerdings Nichts geblieben, als mitunter in ruhigen Nachtstunden ein gewisses Gefühl der Sehnsucht, aber Alles, was mich inzwischen von Glück und Unglück getroffen hat (und wenig ist's, weiss Gott, nicht gewesen), hat nie eine andre Folge gehabt, als die, dass mit Eintritt der Ruhe der Geist zu dem zurückkehrte, dessen Nähe sein wesentlichstes Lebensbedürfniss zu sein scheint. Es ist keine Täuschung, dass der Tod nicht trennt, aber die Umstände, unter denen es nicht der Fall ist, mögen eigenartige sein; denn ich habe sie nur noch einmal bei meinem Vater, den ich relativ früh verloren habe, erlebt. Auch ihm gegenüber habe ich manchmal meine fünf Sinne aufwecken müssen, um mich zu überzeugen, dass die Lebendigkeit des geistigen Verkehrs von der Reizung der allmächtigen „Endapparate" unabhängig sein kann. Von ihm habe ich kein Bild und brauche keins, von Graefe würde ich es eben so wenig brauchen, aber jedes neue, mit dem ich mich umgebe, wirkt wie ein Wegweiser, der den Abirrenden erinnert, wo er hingehört, und ich kann die Leute allmählich gut verstehen, deren ganzer Verkehr sich auf die Erinnerungsbilder beschränkt, mit denen sie ihre vier Wände ausgestattet haben. Noch sind wir nicht so weit und werden auch nicht so weit kommen, so lange einige lebende Bilder ihr gutes Recht geltend machen, aber für die Nachtstunden des Alleinseins bin ich um einen Schatz reicher geworden, den ich Ihrem feinen Gefühl und Ihrer Freundschaft verdanke. Wäre ich nicht so namenlos ungeschickt, und gänzlich unfähig, zu treffen, was einem Anderen lieb sein muss (das geht so weit, dass ich meine eigenen Kinder ohne Wunschzettel nicht zu beschenken verstehe), so würde ich Ihre Fähigkeit, sich in einen Anderen hinein zu versetzen, wahrscheinlich für etwas Ausserordentliches halten, aber mir es darin zuvor zu thun, ist sicher noch keine staunenswerthe Leistung, und deshalb will ich anstatt jeder allgemeinen Reflexion über Ihre Findigkeit des speciellen Falles mich so freuen, als wenn nur

Ihre Freundschaft für mich Ihnen den richtigsten Weg gezeigt hätte. Dafür lassen Sie mich Ihnen herzlich danken und Sie zugleich versichern, dass jeder Blick auf das schöne Geschenk eine doppelte, liebe Erinnerung wachrufen wird in dem senescirenden Gehirn

Ihres treu ergebenen

Jacobson.

Cranz 20. 8. 85.

An Dr. Javal in Paris.

Königsberg Pr. 8. 11. 85.

Sehr geehrter Herr College!

Sie wünschen Auskunft darüber zu haben, ob die Iridectomie öfter „Heilung bringt“ in den Fällen, in denen der verticale oder in denen der horizontale Meridian den kürzeren Radius hat, also in den regelmässigen oder in den exceptionellen Fällen. Was verstehen Sie unter „Heilung bringt“? Soll damit gemeint sein „Heilung des Glaucoms“ oder „Heilung des Astigmatismus“? Ich halte das Letztere für wahrscheinlich, kann es aber aus Ihren Worten nicht mit Sicherheit entnehmen.

Dass acute Glaucome unter strenger Anwendung von Eserin und später Monate hindurch fortgesetzter von Pilocarpin ohne Operation heilen können, haben Sie gewiss eben so, wie ich, beobachtet. Die längste Heilungsdauer in meiner Praxis beträgt etwas über zwei Jahre.

Bitte also um zwei Zeilen! Wollen Sie wissen, ob der Astigmatismus besser geheilt wird, wenn der horizontale Meridian den kürzeren Radius hat, oder ob das Glaucom besser geheilt wird? Vielmals grüssend

Ihr sehr ergebener College

Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg Pr. 18. 11. 85.

— — Haben Sie schon gehört, dass man mir vor etwa 14 Tagen zu einer subcutanen Injection Atropin anstatt Cocaïn gegeben hat und dass ich wieder einmal eine Generalprobe zu der Aufführung, die über kurz oder lang bevorsteht, überstanden habe? — —

*An Dr. * in Paris.*

Königsberg 28. 11. 85.

Sie hätten Recht, sehr verehrter Herr College, sehr böse auf mich zu sein und mich schwerer Undankbarkeit für das ehrenvolle Vertrauen, das Sie in mich gesetzt haben, zu beschuldigen, wenn ich zu meiner Entschuldigung nicht ein längeres Krankenlager anzuführen hätte, von dem ich kaum genesen war, als durch eine grobe Nachlässigkeit einer klinischen Wärterin mir anstatt Cocaïn eine starke Atropinlösung zu einer subcutanen Injection gereicht wurde, infolge deren ich einer letalen Intoxication nur durch die Intelligenz und ebenso treue wie sorgsame Pflege meines jetzigen klinischen Assistenten (Dr. Ulrich) entgangen bin. So gerne ich Ihrem Wunsche nachgekommen wäre, so war es mir unter den Verhältnissen doch beim besten Willen nicht möglich, meine Correspondenz, die vollkommen ins Stocken gerathen war, früher als jetzt wieder aufzunehmen.

Was nun den wichtigsten Punkt, wie Ihnen am besten zu helfen ist, anbetrifft, so lege ich den höchsten Werth darauf, ob Ihre Glaucom-Anfälle einen subacuten resp. acuten Character haben (d. h. ob sie unter irgend welchen sichtbaren Erscheinungen von Hyperaemie der vorderen Ciliargefässe mit Medientrübung verlaufen), oder ob es sich um ein Glaucoma simplex in Donders' Sinn handelt, d. h. um progressive Opticus-Excavation ohne sonstige Symptome.

Im ersteren Falle halte ich gegenüber allen gewissenlosen Reclamen für die Hypothese von der Filtrations-Narbe daran

fest, dass die Iridectomie das einzige sichere Heilmittel ist und zwar nicht nur eine sehr breite Iridectomie, sondern jede, die die von aussen sichtbare Corneo-Scleralgrenze einigermassen sicher erreicht. Der einzige Nachtheil, der mitunter zurückbleibt und durch Tätowirung oder besser noch durch eine geschwärzte Brille ausgeglichen werden kann, ist ein nach der Richtung des excidirten Stückes ausstrahlendes Zerstreuungsbild der Lichtflamme. Recidive sind mir niemals vorgekommen, ebensowenig unmittelbare Misserfolge, — es sei denn im letzten Stadium bei mangelhaftem Lichtschein und excentrischer Fixation — wohl aber habe ich oft genug, nachdem die Sclerotomie den Dienst versagt hatte, noch sehr erfreuliche Resultate erzielt.

Handelt es sich um ein Glaucoma simplex, so ziehe ich die Sclerotomie als ersten Versuch unter allen Umständen vor, und um so mehr, je besser das Sehvermögen ist, weil die schwache Möglichkeit, dass das Auge durch Iridectomie schwer geschädigt wird, vorhanden ist, und wir vorläufig ausser Stand sind, die schlimmen Fälle zu erkennen. Es scheint mir, als ob starke Vorbucklung der peripheren Iriszone und träge Reaction der Pupille auf Eserin Symptome von ominöser Bedeutung sind, ganz besonders aber fürchte ich Fälle, in denen während der Chloroform-Narcose das ganze subconjunctivale Gefässnetz sich injicirt, so dass die ganze sichtbare Oberfläche des Auges eine blasse Röthe bekommt und nach dem Abfluss des Humor aqueus die Iris straff gegen die Cornea drängt, ohne dass eine Abnahme der Drucksteigerung fühlbar wird.

Ich habe unter solchen Umständen mitunter nur die Scleralwunde erweitert und von der Iridectomie Abstand genommen. Glücklicher Weise sind diese Ausnahmen so selten (ich glaube lange nicht $^{1}/_{2}\,^{0}/_{0}$), dass von Indicationen und Contraindicationen auf statistischer Grundlage nicht die Rede sein kann.

Wüsste ich diese Ausnahmen von der Regel zu unterscheiden, so würde ich von der Sclerotomie auch nur Gebrauch machen, wenn die Patienten aus cosmetischen Rücksichten die Iridectomie vermieden wissen wollten; denn so viel steht meinen Erfahrungen nach auch für das Glaucoma simplex fest, dass die Resultate der Iridectomie sehr viel dauerhafter, als die der Sclerotomie sind. Es vergehen viele Jahre, ehe ich genöthigt bin, durch eine zweite Iridectomie eine radicale Heilung zu

versuchen, während es zu den Ausnahmen gehört, dass ich mit einer Sclerotomie auskomme, und gar nicht selten trotz mehreren Sclerotomien endlich dennoch ein Stück Iris excidirt werden muss und zwar mit gutem Erfolge. Wenn das Colobom nicht so gleichgültig ist, wie Wecker uns glauben machen möchte, so liegt es doch auch nahe genug, dass ein bleibender Spalt wirksamer ist, als eine Incision, deren Narbe je nach den Druckverhältnissen und allerlei äusseren Einflüssen im Laufe der Zeit sehr verschiedene Resistenz-Grade erreichen kann.

Ihre Specialfrage über die zweckmässige Lage der Incision betreffend halte ich die Richtigkeit Ihrer Hypothese nicht für unwahrscheinlich, kann aber nach Durchmusterung der Journal-Notizen aus den letzten 3—4 Jahren, während deren [Javal's] vortreffliches Ophthalmometer erst in den Gebrauch gekommen ist, zu einer definitiven Ueberzeugung nicht kommen. Unter den etwa hundert Fällen, die operirt wurden, ist eine nicht kleine Zahl von so spät operirten (meist lange vernachlässigte aus dem russischen Proletariat), dass sie für eine statistische Beurtheilung des erreichten Sehvermögens nicht zu brauchen sind; auch über ihr weiteres Schicksal fehlen mir Angaben, da alle möglichst schnell in ihre Heimath zurückkehren und weiter nichts von sich hören lassen. Der übrigbleibende Theil genau controllirter Fälle spricht zu Gunsten Ihrer Hypothese, aber die Zahlen sind zu klein. Sollte Mandelstamm in Kiew mit dem Ophthalmometer gearbeitet haben, so dürfte er die meisten Erfahrungen über Glaucom haben; denn Russland ist sicher die ergiebigste Quelle, seine Praxis hat einen colossalen Umfang, er behält die Leute unter Augen und ist ein gescheuter Mensch, dem es an Interesse für wissenschaftliche Fragen nicht gefehlt hat. Ueber die Vorzüge der Sclerotomie oder Iridectomie muss er sicher orientirt sein. Seien Sie mir nicht böse, verehrter Herr College, dass ich Ihnen über den Sie betreffenden, so wichtigen Gegenstand eine so unvollkommene unbestimmte Auskunft gebe, aber je wichtiger die Sache, desto ernster scheint mir die Pflicht, kein Haar breit von der Wahrheit abzuweichen und Ihr Vertrauen zu missbrauchen, indem ich für richtig ausgebe, wofür ich nicht mit voller Ueberzeugung eintreten kann. Ich glaube, Sie werden schliesslich sich doch für Iridectomie entscheiden müssen. Zu grössestem Danke würden Sie mich verpflichten, wenn Sie später

eine kurze Notiz über den weiteren Verlauf zukommen lassen wollten

Ihrem aufrichtig ergebenen Collegen

J. Jacobson.

*An Dr. * in Paris.*

Königsberg Pr. 30. 11. 85.

Was Sie früher bekommen haben mögen, lieber Herr College, ob meinen Brief oder meine Depesche weiss ich nicht, jedenfalls werden Sie aus beiden gesehen haben, dass ich kein grosser Verehrer der Sclerotomie bin. Man hat viel gewissenlose Reclame gemacht, weil man durch Opposition gegen den todten Graefe berühmt zu werden hoffte, grade wie man heute Lüge auf Lüge häuft, um seine Extraction zu discreditiren und „eine neue Modification“ ohne Gefahr endlich den Leichtgläubigen aufzubinden. Das wäre nicht das Schlimmste, etwas früher oder später stösst die Wissenschaft doch all diese ophthalmologischen Kaufleute aus ihrem Tempel, aber inzwischen haben viele Menschen gelitten, denen geholfen werden konnte, und das ist traurig.

Es lag mir nach den Prodromen, von denen Ihre Briefe erzählten, immer so in den Gliedern, als müsste ein Glaucoma acutum bevorstehen, und mehr als ein Mal wollte ich Sie bitten, jedenfalls der Iridectomie den Vorzug zu geben; denn Sie können mir glauben, dass ich ein aufrichtiges, warmes Interesse für Ihre Person empfinde und dass ich neben der Auszeichnung, die mir durch Ihr Vertrauen zu Theil wird, die Verantwortung, die ich durch jeden Rath übernehme, wohl zu schätzen weiss. Aber gerade weil ich — offen und ehrlich gesagt — den mir unbekannten Collegen gegenüber Veranlassung zur Bescheidenheit zu haben glaubte und weil ich schliesslich par distance doch ausser Stand gewesen wäre, feste Operations-Indicationen zu stellen, habe ich geschwiegen. Erst als ich von Ihnen erfuhr, dass die Sclerotomie ihre Aufgabe nicht erfüllt habe, konnte ich nicht mehr länger meine Meinung zurückhalten und bat deshalb dringend, was mein Telegramm auch bestätigt hat, für den Fall, dass das Glaucom acut werden sollte, ein Stück Iris ex-

cidiren zu lassen. Ueber die Richtung des Coloboms kann meiner Meinung nach ein Zweifel nicht bestehen; der Schutz des oberen Augenlides fällt, wie mir scheint, nicht nur cosmetisch, sondern auch optisch zu schwer in's Gewicht gegenüber einer in der Richtung der Irisspalte bis an den Rand vergrösserten Pupille, und selbst für die Tätowirung sind die Chancen sehr viel günstiger.

Der Zufall will es, dass gerade heute bei einem meiner Universitäts-Collegen auf dem rechten Auge Glaucoma subacutum ausbricht, nachdem vor 4 Jahren das linke aus demselben Grunde iridectomirt worden ist. Es bestand Hypermetropie 6 D und ein erheblicher Astigmatismus, vor der Operation V ohne Brille $< {}^{20}/_{100}$, mit best corrigirender Brille V ${}^{20}/_{40}$, Excavation nicht bis an den Rand reichend. Das damals nach oben angelegte Colobom ist kaum 25^0 gross, reicht bis an den Rand, hat aber nicht divergirende, sondern eine Spur convergente Schenkel. Nach der Iridectomie war V $> {}^{20}/_{30}$, es ist keine Spur von glaucomatösen Erscheinungen wiedergekehrt, trotz vielem Nacht-Arbeiten und schweren Schicksalen, der grösste Theil seiner Collegen hat keine Ahnung, dass er operirt ist. Vor 8 Tagen rechts der erste, farbige Ring um die Lichtflamme, Spur von Cornealtrübung bei seitlicher Beleuchtung, keine Injection. Pilocarpin, bis heute Ruhe. Plötzlich Glaucoma fere acutum. Eserin, vorübergehende Wirkung immer nur auf wenige Stunden. Morgen Iridectomie! Ich glaube sicher, dass das zweite Auge so gut wie das erste werden wird. — Gleichzeitig behandle ich eine unverheirathete Dame. Vor 14 Jahren im Migräne-Anfall rechts erblindet. Glaucomatöse Degeneration mit Cat. glaucom. ohne Lichtschein. Links seit 6 Wochen von Zeit zu Zeit farbige Ringe ohne jede nachweisbare Veranlassung. V = 1, Functionen hypernormal, Pupille etwas grösser und träge (auch gegen Eserin langsam reagirend), Papilla optica im Centralcanal bis zur Lamina cribrosa absolut transparent, rechtwinklige Gefässknickung an der Grenze des Canals. Nervenfasermasse stark hyperanaemisch, vollkommen undurchsichtig, keine Spur von Gefässverschiebung. Atropin, Homatropin, Cocaïn erzeugt in längstens 15 Minuten einen acuten Anfall, der ca. 12 Stunden dauert. Spontan kein acuter Anfall, sondern nur Farbenringe. Pilocarpin schafft Ruhe auf etwa acht Tage,

während sonst jeden Abend die Prodromalerscheinungen auftraten. Die Refraction wechselt an guten und schlechten Tagen zwischen Emmetropie und Myopie 1,5 D. (Vorrücken der Linse oder Brechungsexponent der Medien). — Ich operire noch nicht, weil nur ein vollkommen functionsfähiges Auge, und warte ab, ob Gl. simplex mit allmähliger Einschränkung des Gesichtsfeldes oder prodromales Gl. acutum (letzteres wahrscheinlich). Im ersten Fall werde ich zuerst Sclerotomie versuchen, im letzten sofort Iridectomie.

Sie sehen, lieber Herr College, warum ich Sie — — mit fremden Glaucomen belästige. Ich wollte Ihnen damit zeigen, wie ich über die Therapie denke, und kann versichern, dass nicht blinder Fanatismus für Graefe, den ich allerdings sehr geliebt habe und als klinisches Genie bewundere, sondern meine eigenen Erfahrungen seit 30 Jahren den Ausschlag geben. Das Beste, was wir klinisch können, haben wir ja von ihm gelernt, wenn man es auch in der grossen neuen Aera des Jequirity und der Sclerotomie nicht mehr anerkennen will, aber ich bin immer meinen eigenen Weg gegangen und habe damals so wenig „Hurrah" geschrieen, wenn er sich sehn liess, als ich heute sein Grab beschimpfen helfe. Er war Einer von den Wenigen, die Widerspruch ertrugen und von Jedem lernen wollten, er freute sich an jeder Discussion und war nie mehr zufrieden, als wenn wir nicht stimmten. Ich habe von Anfang an seine Extractions-Irrgänge nicht mitgemacht und später sein viel zu grosses Lob dafür geerntet, ich bin auch kein Nachbeter seiner Glaucomlehre, wiewohl ich ihn natürlich für den Schöpfer des Wichtigsten ansehe und seine Grund-Idee theile, aber für unrichtig halte ich seine Angaben über den passenden Zeitpunkt für die Iridectomie, über die Nothwendigkeit einer grossen peripheren Iridectomie bei Glaucoma acutum, über die Rand-Excavation, die nicht das erste, sondern ein sehr spätes Symptom des Glaucoma simplex ist, über die Secretion, Neurosen etc. etc. Das Alles muss ich Ihnen bekennen, so lange Sie Werth auf mein Urtheil legen, damit Sie wissen, woran Sie mit mir sind und mich nicht überschätzen. — —

Ich will hoffen, dass Sie sich über mich und die Anderen nicht getäuscht haben und gern zurücktreten, wenn Sie einsehen, dass ein Andrer den Vorzug verdient, der mir zu Theil geworden ist.

— — Ich sollte meinen, es dürfe sich Niemand finden, dem es nicht eine Ehrenpflicht wäre, einem Manne, der sich wissenschaftlich so bewährt hat, wie Sie, mit seinem besten Wissen und auf jede mögliche Art zu helfen und ihn der Wissenschaft und Praxis zu erhalten. Was gibt es denn — Dank Graefe — heutzutage noch Dankbareres, als zur Heilung eines acuten Glaucoms ausgewählt zu werden? Denken Sie doch an den verstorbenen Pagenstecher! Mehrere Jahre vor seinem durch Unvorsichtigkeit herbeigeführten Tode ist ihm beiderseits Iridectomie wegen Glaucom gemacht worden und bis zur letzten Stunde hat er seine Praxis besorgt und dem für ihn so ominösen Jagdvergnügen gelebt.

Es lag mir sehr in den Gliedern, lieber Herr College, als ich Ihr Telegramm erhielt, meine Sachen zu packen und 36 Stunden später mich Ihnen zur Verfügung zu stellen. — — Hoffentlich ist Alles unnöthig und Sie schreiben mir nach 14 Tagen, dass es Ihnen gut geht, aber die Versicherung will ich Ihnen geben, dass wenn Ihr Unstern es so fügen sollte, dass Sie Verlangen nach mir haben, Sie zu jeder Zeit, sofern ich nicht durch unüberwindliche Hemmnisse zurückgehalten werde, auf mich rechnen können. Disponiren Sie ganz über mich, wie über einen guten Freund, der sich durch wenige Tagereisen nicht abhalten lassen wird, Ihnen beizustehen! In der Hoffnung, dass Sie schon über alle Sorge weg sein werden, wenn dieses Anerbieten, das Ihrem Telegramm umgehend folgt, Sie erreicht,

Ihr aufrichtig ergebener College

Jacobson.

*An Dr. * in Paris.*

Königsberg Pr. 10. 12. 85.

Sie sollen auf diesen Brief nicht antworten, lieber Herr College, denn ich möchte um Alles nicht, dass Ihre Correspondenz mit mir eine Veranlassung zu neuen Glaucom-Symptomen würde, aber schreiben musste ich Ihnen noch, sowohl um für die Cocaïn-Gelatinen, die mir sehr practisch scheinen, als auch für Ihren Brief, der mir jedenfalls mehr Ehre, als ich verdiene, anthut, zu danken. Ausserdem aber möchte ich Ihnen

von meinen Erfahrungen Einiges mittheilen, wovon Sie Gebrauch machen können, oder nicht, wie es Ihnen angemessen scheint.

1) Mehr als zweimal an einem Auge habe ich die Sclerotomie nie gemacht, bin also ausser Stande, über die Resultate öfter wiederholter Sclerotomie zu urtheilen.

2) Mit Eserin allein, ohne Operation, habe ich ein Glaucoma acutum, das sehr heftig ohne Prodrome auftrat, geheilt, ohne dass in fast 3 Jahren ein Rückfall gekommen ist.

3) Glaucoma chronicum mit Obnebulationen ohne Hyperaemie (also eigentlich Glaucoma simplex), habe ich Jahre lang mit Pilocarpin stationär gehalten, aber man durfte nicht zwei Tage aufhören, ohne dass die ominösen Symptome wieder auftraten.

4) Wenn Atropin, Homatropin, Cocaïn einen Anfall bewirkten, bin ich bisher ohne Iridectomie nicht ausgekommen. Grade in diesen Fällen war die Prognose besonders günstig und Iridectomien von etwa 25° reichten aus, selbst wenn sie nicht bis an die Peripherie reichten. Ich hoffe also, wenn die Operation unvermeidlich ist, dass Sie vollkommene und dauernde Heilung finden werden.

Beobachtungen, wie Ihre letzte (Glaucomanfall durch Cocaïn nach vorhergegangener Eserin-Myosis), werden doch hoffentlich die Gegner der Hypersecretion davon überzeugen, dass mit dem Verschluss der Fontana'schen Räume allein das Glaucom nicht zu erklären ist. Der jungen Wiener Schule, die von der Drucksteigerung Nichts wissen will, ist nicht zu helfen; der Erfindungseifer macht sie blind.

Nochmals vielen Dank für all' Ihre Freundlichkeit und mit den besten Wünschen für baldige Genesung die Versicherung aufrichtiger Ergebenheit von

Ihrem

J. Jacobson.

*An Dr. * in Paris.*

15. 12. 85.

— — Wo so viel auf dem Spiele steht, kann zu grosse Vorsicht nicht schaden; ich pflege klinische Kranke nicht vor dem 9ten Tage nach Hause zu schicken und nicht vor dem Ende der zweiten Woche sich beschäftigen zu lassen. Während dieser Zeit gehen im iridectomirten Auge noch manche Veränderungen vor, die man nicht unterbrechen soll. — — Am allerwenigsten bedarf es eines Dankes; denn ich kann Ihnen die aufrichtige Versicherung geben, dass ein günstiges Resultat der beste Dank ist, der mir zu Theil werden kann, und dass ich einen guten Theil in dem unerwarteten Vertrauen, mit dem Sie mich ausgezeichnet haben, voraus habe. Man hat mich nicht verwöhnt. Seit Graefe's Tod habe ich in Deutschland keinen Collegen gefunden, der es der Mühe für werth gehalten hätte, von meinen kleinen Publicationen wohlwollend Notiz zu nehmen, wohl aber recht viele, die sich ungern des zwischen Graefe und mir bis zu seiner letzten Lebensstunde ungetrübt bestandenen Verhältnisses erinnerten und mir Steine in den Weg warfen, wo sie konnten. Es hat eine Zeit gegeben, in der ich es anders gewünscht hätte, jetzt bin ich alt und vollkommen gleichgültig gegen die schlechten Streiche aller Lumpen, sie mögen Collegen sein oder nicht und angehören, welcher Nation sie wollen. Aber keineswegs gleichgültig bin ich gegen die Anerkennung von Menschen, deren wissenschaftliche Leistungen ich hoch schätze und am allerwenigsten, wenn es sich nicht um meine Person allein handelt, sondern um etwas viel Wichtigeres, um das Wohl und Weh eines vortrefflichen Collegen, der mich seines Vertrauens für werth und der Verantwortlichkeit, die er mir auferlegt, für gewachsen hält. Also noch einmal und einmal für alle: ich habe mehr zu danken, als Sie und werde das Dankbarkeitsgefühl dafür nie verlieren.

Die drei Sclerotomieen, die hoffentlich nicht geschadet haben werden, waren leider nicht zu vermeiden. Einige gewissenlose Fachgenossen, die Graefe's Ruhm beneideten und gar zu gern das Glaucom besser geheilt hätten, als er, sind nicht müde geworden, die Entbehrlichkeit der Iridectomie bei acutem Glaucom durch immer neue Fälle zu demonstriren, bis man es ihnen glauben musste, aber sicher wussten sie ebenso gut wie

ich, dass die Iridectomie bei acutem und subacutem frischen Glaucom nie versagt, während die Sclerotomie höchst unzuverlässige Resultate giebt. — — Hoffentlich wird [man] bald einsehn, dass dem seit 15 Jahren todten Graefe in klinischen Dingen noch immer zehnmal mehr zu glauben ist, als all' seinen grossen und kleinen Epigonen. — —

In treuer Ergebenheit

Ihr

Jacobson.

Mein College, den ich am Telegramm-Tage auf dem zweiten Auge operirt habe, fängt morgen seine Vorlesungen an. Ein anderer Patient, dem ich vor 6 Jahren rechts Iridectomie gemacht habe, ist heute im acuten Anfall aus Berlin hergekommen. Ich lasse mich auf keine Sclerotomie ein und halte, wenn ich nach der Erfahrung von 30 Jahren schliessen darf, das Resultat für sicher.

*An Dr. * in Paris.*

Königsberg Pr. 20. 12. 85.

Lieber Herr College!

Noch in später Nachtstunde, unmittelbar nach Ankunft Ihres Telegramms und kurz vor dem Abgange eines Eisenbahnzuges, mit dem ich eine kurze Fahrt in die Provinz unternehmen muss, will ich nicht versäumen, Ihnen einige Zeilen auf Ihr hoffentlich nur scheinbar betrübendes Telegramm zu antworten.

Sie werden es erklärlich finden, wenn ich bei so exceptionellem, aber doch nicht übermässig seltenem Verlaufe ein Urtheil par distance mit einiger Reserve abgebe, aber so lange Sie es wünschen, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu schreiben, was ich für das Wahrscheinliche halte und etwaige Irrthümer Ihrer Einsicht zu unterwerfen.

Die Neuralgie nach der Operation ist das gewöhnliche Symptom, wenn man ohne Chloroform operirt. Ich halte sie für ein Zeichen von gesteigerter Transsudation in den Glaskörperraum nach plötzlich aufgehobener Entlastung der intra-

Bayerische Staatsbibliothek München

ocularen Gefässcompression durch Iridectomie und pflege sie sofort durch eine subcutane Injection von Morphium oder, wenn Morphium Nausea erzeugt, durch eine Dosis Opium 0,05 zu coupiren. Die langsame Herstellung der vorderen Augenkammer dürfte diese Auffassung vielleicht unterstützen.

Ist sie richtig, so wird die Herabsetzung des Sehvermögens auf eine diffuse Trübung des Glaskörpers und möglicher Weise auf Retinablutung zu beziehen sein, deren Menge im Verhältniss zum Grade der Medien-Trübung vor der Operation zu stehn pflegt. Die Retinablutungen können sehr massenhaft sein und dennoch ohne Sehstörung verschwinden; denn ihr Sitz sind die Körnerschichten der Retina (Zapfen, Nervenfasern und Ganglienzellen pflegen frei zu bleiben, wenigstens gehören Perforationen durch die Limitans interna zu den grossen Seltenheiten). Nur in einem Falle sind die Blutungen nicht immer indifferent für den schliesslichen Visus, nämlich wenn sie an der Macula lutea sitzen; in diesem Falle würden Sie sehr bald oder jetzt schon centrale Scotome bemerken.

Für die Trübung des Glaskörpers ist es prognostisch wichtig, ob die sogenannten Entzündungserscheinungen im vorderen Abschnitte sich regulär zurückbilden. Ist Letzteres der Fall, so halte ich die Aufhellung des Glaskörpers nur für eine Frage der Zeit, wenn nicht etwa latente Gefässkrankheiten immer von Neuem zu Haemorrhagien führen, was jedenfalls eine colossale Seltenheit und bei sehr jugendlichen Individuen häufiger, als bei älteren ist.

Therapeutisch rathe ich jedenfalls zu einem vorsichtigen Versuche mit Atropin, so absurd es klingen mag. Nachdem Iridectomie gemacht war, habe ich nie eine Verschlimmerung danach beobachtet, wohl aber gewöhnlich schnell fortschreitende Resorption. Natürlich genügt, wenn die Pupille einigermassen dilatirt ist, 1 bis 2 mal täglich ein Tropfen einer Lösung (1 : 120); man hört auf, sobald die Besserung bemerkbar ist, und fängt vorsichtig an, wenn sie wieder stockt. Dilatirt sich wider Erwarten die Pupille ad maximum, so wird ausgesetzt, bis sie sich wieder contrahirt.

Nach dem Briefe Ihrer Frau Gemahlin muss ich annehmen, dass Ihr Auge nach der dritten Sclerotomie nicht mehr vollständig zur Ruhe gekommen ist. Wahrscheinlich hat der schnelle

Wechsel zwischen Entleerung und Regeneration der Flüssigkeit — vielleicht bei gleichzeitigem Gebrauche des anderen Auges — einen Congestivzustand (verzeihen Sie den vagen Ausdruck!) vorbereitet, der nach der vierten stärkeren Entspannung zu stürmischen Ergüssen geführt hat, — möglicherweise haben die schnell auf einander folgenden Traumen auch Veranlassung zur Auswanderung farbloser Blutzellen, zu einer vorübergehenden traumatischen Entzündung gegeben, deren Producte den Glaskörper mehr trüben und länger der Resorption widerstehn. Es ist kaum möglich, darüber mehr als vage Hypothesen zu machen.

Eines aber möchte ich noch zur Sprache bringen. Wenn die Injection langsam abnimmt, der Visus langsam zunimmt, so halte ich jeden energischen, therapeutischen Eingriff für contraindicirt und glaube, dass man bei strengem Schutz gegen helles Licht und vollständiger Ruhe des anderen Auges, bei leichter guter Diät, Sorge für ausreichende Defaecation und Diurese die Resorption abwarten muss. Atropin ist sicher unschädlich, vielleicht nützlich, Alles, was von äusseren Einflüssen die Circulation des Blutes im Allgemeinen alteriren kann, streng zu vermeiden.

Hat aber der ganze Heilungsverlauf nicht nur einen quantitativ abweichenden Character, d. h. ist nicht nur das Tempo und der Grad der Besserung abnorm, sondern wollen einige Symptome gar nicht weichen, oder zeigen sich etwa neue Exsudations-Erscheinungen, dann empfehle ich dringend die subcutane Injection von Pilocarpin (vorausgesetzt, dass Sie nicht an Herzschwäche oder an einem morbus cordis leiden). Die Dose muss individuell ausprobirt werden, denn kein Mittel wirkt bei verschiedenen Kranken verschiedener — Schweiss und Speichel-Absonderung ist nicht zu unterdrücken, aber wenn die Haut kühl wird oder etwas Collaps eintritt, sofort mit kräftigem Wein nachhelfen, — Tenesmus in der Blasengegend oder im Rectum weicht einer schwachen Injection von Morphium. Die ganze Wirkung des Mittels verläuft in kaum einer Stunde und beginnt wenige Minuten nach der Injection, der Arzt muss dabei bleiben und den Zustand überwachen. Helfen die ersten 2—3 Einspritzungen nicht, so ist von einer grösseren Zahl auch Nichts zu erwarten. Oft ist der Effect ein wahrhaft zauberhafter. Sie sehn, lieber Herr College, ich möchte für mein Leben gern

Ihre Sorge erleichtern, aber die Verantwortung bei solcher Entfernung ist zu gross.

Sind Sie gegen Medicamente empfindlich, so fangen sie an mit

Pilocarpin. hydrochlor. 0,1.
Acid. carbol. crystallis. 0,05.
Aq. destill. 5.

Eine halbe Spritze früh Morgens oder Abends. Genügt es nicht, um 1/4 Spritze steigen. Wollene Decken, so lange der Schweiss dauert.

Hoffentlich kommen Sie mit etwas Atropin aus, oder es geht Alles seinen guten, langsamen Weg ohne Medicamente. Dass Letzteres sich bald erfüllen möge, wünscht mit vielen Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin

Ihr treu ergebener

Jacobson.

Gewöhnlich fange ich Pilocarpin-Injectionen so an, dass ich von einer Lösung (0,2) 5 von einer Pravaz'schen Spritze 4 Theilstriche (also 2/5 des Inhaltes) injicire. Tritt keine Wirkung ein, dann nach 10 Minuten noch 2 Theilstriche.

*An Dr. * in Paris.*

Königsberg Pr. 7. 1. 86.

Lieber Herr College!

Am 5ten Abends habe ich Ihr Telegramm erhalten, mich am nächsten Tage für den Nothfall arrangirt und dann Ihren Brief erwartet, der etwa um 5 Uhr heute in meine Hände gekommen ist. Der früheste Zug, mit dem ich jetzt noch abfahren könnte, geht morgen Freitag Nachmittags, dann wäre ich, wenn ich die Nacht durchfahre, Sonntag Mittag in Paris, also allenfalls noch Zeit genug, um X. zu sprechen, aber vielleicht nach fast 48stündiger Fahrt nicht sehr glücklich disponirt, um in einer so wichtigen Sache den best möglichen Rath zu geben.

Es kommen aber noch zwei Umstände dazu, die mich für heute zurückhalten: 1) hat heute nach den Weihnachtsferien der

Unterricht an der Universität angefangen, den ich nicht gut nach 24 Stunden wieder auf 5—6 Tage unterbrechen kann, 2) ist der Geheimrath für Universitäts-Angelegenheiten aus dem Cultus-Ministerium angekommen, um die Kliniken zu besichtigen und etwaige Schäden in Augenschein zu nehmen, Forderungen zu prüfen etc. Seine Karte hat er mir schon geschickt. In einem solchen Momente abzufahren, wäre geradezu eine Ohrfeige für die hohe Obrigkeit, unter der das Institut leiden könnte.

Bitte entschuldigen Sie mich also für dieses Mal und entschuldigen Sie mich bei dem Collegen X., den ich gerne kennen gelernt hätte! Was die briefliche oder telegraphische Correspondenz mit demselben anbetrifft, so stehe ich natürlich eben so gern zur Disposition, wie ich nöthigen Falles kommen würde, was mir aber unter den jetzigen Verhältnissen in Ihrem Interesse durchaus nicht nöthig zu sein scheint. Die Kosten der Telegramme trage ich natürlich und eben so eventuell die Reisekosten; bei Ihnen zu wohnen würde ich unbedingt annehmen. Mich hat die Ophthalmologie nicht zum Croesus gemacht, aber ich müsste sehr arm sein, wenn ich mir von Collegen, die ich achte, nicht die Vergünstigung ausbitten sollte, all' die kleinen Opfer, die für das mir geschenkte Vertrauen ein sehr geringes Aequivalent sind, aus eigenen Mitteln bringen zu dürfen. Ich erwarte also zunächst ein Telegramm von X., das ich lieber Sonnabend als Sonntag haben möchte, stelle mich nach wie vor zur Verfügung, wenn Einer von den Herren mit mir conferiren will, und meine hiesigen Verhältnisse mir irgend eine Reise möglich machen und bitte Sie, sich die dictirten Bedingungen gefallen zu lassen von

Ihrem

aufrichtig ergebenen Collegen

J. Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg 9. 1. 86.

Liebster Annuske!

— — Nun ganz etwas Anderes, die Sclerotomie! — — An diesen Fall will ich anknüpfen, was ich sehr viel breiter

über Lang oder Kurz als das Facit eigner Erlebnisse in Graefe's Archiv deponiren werde: 1) wenn beide Augen gut sind, fange ich auf dem ersten, an Prodromen leidenden mit Pilocarpin an und gehe, wenn es Nichts nützt, zur Iridectomie über, ehe die Excavation den Rand erreicht hat; 2) wenn ein Auge gut ist, auf dem andern Rand-Excavation und Gesichtsfelddefect, so mache ich Iridectomie. Nur, wenn der Defect von einer Seite kurz bis an den Fixirpunkt geht, wird Sclerotomie versucht, weil bekanntlich in solchen Fällen nach der Iridectomie das centrale Sehn verloren gehn kann; während nach der Sclerotomie dergleichen nicht vorkommt oder gemeiner Weise verschwiegen wird; 3) bei Hydrophthalmus und sogenannter Retinitis apoplectica wird zuerst Sclerotomie versucht, bei ersterem auch allenfalls wiederholt. 4) Glaucoma acutum und chronic. inflammatorium immer Iridectomie. Nur wenn die Iris zu schmal ist und Eserin sie nicht breiter macht, kann sclerotomirt werden. 5) Wenn beide Augen chronisch glaucomatös sind, mache ich auf dem schlechteren Iridectomie. Wird sie gut ertragen, dann auch auf dem besseren, sonst Sclerotomie.

Natürlich stellen sich die Indicationen anders, wenn man die Kranken an Ort und Stelle hat oder wenn sie nur kurze Zeit bleiben. Die erste Sorte kann lange unter Pilocarpin bleiben (ich habe tiefe, stationäre Excavationen — darunter eine erbliche — mit fast guter Function seit Jahren in Beobachtung), bis Obscurationen und Regenbogensehn anfangen, bei der letzteren muss man sich wider Willen entscheiden. Dass man auch ausgesprochenes bilaterales Glaucoma acutum mit Eserin und Pilocarpin beseitigen kann, hat mich ein Arthriticus gelehrt, der nur aus äusseren Gründen nicht iridectomirt werden konnte, und seit 2½ Jahren frei ist ohne träge Pupille, Accomodationsbeschränkung etc. Ueberhaupt muss man sich für den einzelnen Fall dessen entwöhnen, jeden Glaucom-Anfall als Glied einer Kette anzusehn, die acuten Solitäre sind nicht selten, und es wird Mancher vor drohender Erblindung gerettet, der ohne Operation mit runder Pupille recht gut weiter functionirt haben würde.

Sie wollen vielleicht auch noch andere Gründe von mir haben, als rein empirische. Sie stehen zur Verfügung, bitten aber um sehr nachsichtige Beurtheilung. Ich gebe Ihnen empirische

und sogenannte rationelle durch einander. 1) bei Glaucoma acutum und inflamm. chronicum hat mir Iridectomie immer das Mögliche geleistet. Ich habe keine Veranlassung zu Versuchen, die sich auf anderem Gebiete als unzuverlässige nur sehr theilweise bewährt haben. 2) bei Glaucoma simplex in allen Fällen Versuch mit Sclerotomie, in denen Iridectomie schaden kann (Defect bis in die Nähe des Fixirpunktes, Retinitis haemorrhagica, Hydrophthalmus und ein verloren gegangenes Auge, weil Sclerotomie jedenfalls der kleinere Eingriff ist). Ich würde sehr viel mehr für die Sclerotomie plaidiren, wenn ich nicht schon starke Haemorrhagien, Ausbruch von Glaucoma acutum bei tadelloser Operation beobachtet hätte; nur unmittelbare Erblindung durch Glaucoma acutum ohne Kammerwasser ist mir noch nicht vorgekommen, aber dazu ist die Zahl der Beobachtungen bisher noch zu gering. Recht häufig ist eventus nullus, der selten durch die zweite Sclerotomie gebessert wird. Zur dritten habe ich nie Courage gehabt. 3) Ich bleibe bei Graefe's Hypothese: der Augapfel ist hart, auch nach der Enucleation, also muss sein Inhalt vermehrt sein und zwar im Glaskörperraum; denn die Kammern sind eng oder aufgehoben. Hochgradige Drucksteigerungen erkennen wir an der venösen Hyperaemie der Iris (mit träger Pupille, an den dilatirten Ciliarvenen, der Chemosis, der Medientrübung, d. h. den Symptomen des Glaucoma acutum und subacutum, denen bald die Excavation folgt) — geringe an der sich sehr langsam vom Centralcanal der Papilla centrifugal ausbreitenden und in diesem Stadium oft Jahre lang ignorirten Excavation. 4) die gewöhnliche Ursache der Drucksteigerung ist passive Hyperaemie in den Chorioidalvenen mit ihren tausend localen oder allgemeinen Bedingungen (climacterische Jahre, senile Gefässe, geringe Triebkraft des Herzens mit und ohne Klappen- und Gefäss-Degeneration, Reconvalescenzen, acute schleichende Krankheiten etc. etc.) — intraoculare Tumoren, stumpfe Traumen, Thrombosen vorn und hinten etc., eine seltene Ursache, aber häufiges Accidens, wenn der ausgedehnte Glaskörper sich zwischen Linse und Corpus ciliare geschoben und den Processus ciliares gegen den Iris-Usprung gedrängt hat, ist Verschluss der Fontanaschen Räume. 5) Je mehr intraoculare Blutungen, namentlich Blutungen in dem vorderen Abschnitt einer Operation folgen und durch Compression der Venen

oder durch Gerinnungen das Gesammtgebiet der venösen Abflusswege verkleinern, desto mehr Aussicht ist vorhanden, dass unmittelbar nach der Operation der Glaskörperdruck steigt, die Processus ciliares mechanisch verdrängt und vielleicht auch an der Ausscheidung von Humor aqueus verhindert werden, d. h. dass die Operation schadet. Möglich, dass aus diesem Grunde die Iridectomie gefährlicher ist, als die Sclerotomie, die im Ganzen weniger Blutungen giebt. 6) Andrerseits aber glaube ich, dass es durchaus nicht nur die Filtrationsnarbe ist, die heilt, sondern dass mit der Unterbrechung des Iris-Kreises ein erhebliches Stauungsmoment beseitigt wird, und dass für viele Fälle letzteres unentbehrlich ist. Aus 5 folgt 7), da die meisten Blutungen auf die plötzliche Entspannung fallen, dass man nicht warten soll, bis die Dilatation resp. Degeneration der Gefässwände so weit gediehen ist, um bei der geringsten Veranlassung eine Ueberschwemmung zu geben, sondern principiis obstare. 8) Die Wirkung der Myotica halte ich für eine vasomotorische. Sie können heilen, so lange eine methodische, geringe Contraction der Wand noch normale Circulation herstellen kann, sie sind nachtheilig, wenn die mechanischen Verhältnisse ihre Wirkung hemmen, also nur der Reiz bleibt (im Atropin bei festen Synechien). Im Ganzen glaube ich, dass wir die ganze Venengeschichte als einen geschlossenen Kreis zwischen Vasa vorticosa und den vorderen Ciliarvenen mit allen möglichen Anastomosen ansehn müssen, in welchen die Iris eingeschoben ist, und dass das Blut sich immer noch Bahnen bricht, so lange irgend welche Wege passirbar sind, dass aber inzwischen natürlich verschiedene Organe durch Gewebsatrophie direct oder durch Transsudation indirect zu Schanden gehn können. Eine Unterbrechung dieses Kreises nach der vorderen Kammer hin kann vielleicht Luft schaffen. Wie? das lässt sich natürlich nur rathen, aber nicht sagen. Jedenfalls wäre es gut, zu untersuchen, was aus den Gefässenden an den Rändern des Coloboms wird. Nun werden Sie für den Anfang genug haben. Zu jeder Fortsetzung bin ich gern bereit. — —

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Jacobson.

*An Dr. * in Paris.*

Königsberg Pr. 10. Januar 86.

Lieber Herr College!

Brief und Telegramm haben Sie hoffentlich erhalten. Ich schreibe gleichzeitig mit der Absendung des Telegramms, ehe ich noch einen Bescheid von X. erhalten habe, um Ihnen anzuzeigen, dass ich gerade am Freitag (dem im Aussicht genommenen Reisetage) zum ersten Male wieder seit dem vorigen Sommer von einem Tic douloureux heimgesucht worden bin, an dem ich als alter Rheumaticus seit ca. 20 Jahren leide, ohne ihn dauernd los werden zu können. Da meine einzige Linderung Bettwärme und Morphium ist, habe ich 48 Stunden gelegen, die nöthigen Injectionen gemacht und hoffe, jetzt so weit zu sein, dass ich mich morgen werde an die Luft wagen können. — Zu meinem Bedauern fürchte ich nach dem Inhalte Ihrer letzten Depesche, dass X. Ihr Auge für ein noli me tangere hält, also seinen Erfahrungen nach halten muss, und da er ein guter Beobachter zu sein scheint, wird er seine Gründe haben, die ich hoffentlich bald erfahre. Gewiss ist es unter solchen Umständen ohne Nutzen, dass Sie sich mir auch noch präsentiren. Gewährt es Ihnen aber eine Beruhigung, so werde ich jedenfalls, sobald es meine Gesundheit und die Witterung gestattet, mich bei Ihnen melden. Wenn Sie an ein Rendez-vous denken, so wäre der einzige Ort, der für mich einen Sinn hätte, Frankfurt am Main, wo eine von meinen Töchtern, deren Haus ich noch nicht gesehen habe, verheirathet ist. Meiner Meinung nach aber ist die Entfernung zwischen Frankfurt und Paris so gering, dass man die kleine Strecke auch noch weiter fahren kann, wenn man erst einmal bis Frankfurt gekommen ist. Fühlen Sie sich also zum Reisen zu angegriffen, und halten Sie unter den obwaltenden Umständen nicht für ganz unnütz, dass ich nach so vielen erfahrenen Collegen auch noch ein Urtheil abgebe, so werde ich von meinem Trigeminus abhängen lassen, wann ich zu reisen habe und von Ihrer Bestimmung, wohin es sein soll. Inzwischen werde ich wohl noch telegraphische oder briefliche Nachrichten haben, denen dieser Brief nachhinkt.

Mit vielen Grüssen

Ihr sehr ergebener College

J. Jacobson.

Soeben kommt Ihre zweite Depesche. Ich erwarte also X.'s Telegramm und schreibe resp. telegraphire sofort. Dass ich die kleine Reisemühe, wenn ich Ihnen Beruhigung schaffen kann, nicht scheue, können Sie ein für alle Male fest glauben. Disponiren Sie also ganz nach Gefallen! Wenn es auch an einem Tage gerade nicht geht, so macht es sich am anderen.

An Dr. Purtscher in Klagenfurt.

Königsberg 12. 1. 86.

Vielen Dank, lieber Herr College, für die unerwartete freundliche Neujahrsgratulation, die ich früher beantwortet haben würde, wenn sich nicht um den Jahreswechsel eine solche Menge „dienstliche Arbeiten" zusammendrängten, dass zu dem, wohin die Neigung treibt, keine Zeit zu erübrigen ist! Sie messen mit keinem richtigen Maasse, wenn Sie in den jungen, hoffentlich unveränderlichen, persönlichen Beziehungen, die ein günstiger Zufall zwischen uns hergestellt hat, sich immer als den empfangenden, meine Wenigkeit als den gebenden Theil betrachten; denn — abgesehn von dem Werthe dessen, was der Eine dem Andern bietet — hat unter allen Umständen das Geschenk wohlwollender, uneigennütziger Sympathie sehr viel höhere Bedeutung für das durch Erfahrungen leider resignirt gewordene Alter, als für die an Hoffnungen reiche Jugend. Ich will Ihnen wünschen, dass Ihr zukünftiges Leben Ihnen die Wirklichkeit in noch viel hellerem Sonnenscheine, als Sie ihn erwarten, zeigen möge (und das mag gleich ein Neujahrswunsch für 86 sein), aber mir können Sie glauben, dass meine entschieden menschenfreundliche und optimistische Natur mir so viel unangenehme, zum Theil bittre Enttäuschungen über Menschen eingetragen hat, dass ich lange aufgehört habe, aufrichtige Sympathie, die zu meinen Lebensbedürfnissen gehört, zu erwarten. Aus diesem traurigen Bekenntniss sollen Sie entnehmen, dass ich nicht als der allein Gebende, sondern vielmehr als der sehr Empfangende von uns Beiden anzusehn bin.

Was ich gebraucht habe, – Begeisterung für unsere schöne Wissenschaft, Streben nach Wahrheit, Treue und Uneigennützig-

keit im Beruf, Wohlwollen für jeden ehrlichen Mitarbeiter an unseren Lebensaufgaben —, fand ich früh in so hohem Maasse und so idealer Gestalt, dass ich wohl verwöhnt und anspruchsvoll geworden sein mag. Volle 17 Jahre haben die durch puren Zufall herbeigeführten Beziehungen zwischem dem damals schon nach aussen hin grossen Graefe und dem mehr, als unscheinbaren Provinzialanfänger ohne einen Schatten von Trübung in steigender Wärme und Innigkeit bestanden, ohne dass ich mit Ausschluss von 5 Lern-Monaten Gelegenheit gehabt hätte, ihn durchschnittlich mehr, als vielleicht einmal im Jahre 12 Stunden zu sprechen. Für ihn reichte der Glaube, dass irgendwo Einer redlich an seinem Werke mitzuarbeiten bemüht war, hin, um sich mit ihm Eins zu fühlen und immer neue Verwandtschaftsquellen zu finden oder herzustellen, — die 12 Stunden von Sonntag früh bis zum Abend, die ich mir jährlich ungefähr einmal schenken konnte, vergingen ausnahmslos in Berlin ohne Intervention eines Dritten im Austausch von Erlebnissen, deren keines ihm zu unbedeutend war, wenn es zu unserem gemeinschaftlichen Streben in Beziehung stand, — ausserdem gab es nur brieflichen Verkehr, in dem jede Meinungs-Differenz (in der Extractionsfrage war sie Jahre lang so gross, als möglich), weit entfernt zu trennen, die Intimität nur zu steigern schien. Und so ist es geblieben bis zum April 70, als er mir sein bevorstehendes Ende anzeigte, ein Andenken schenkte und mich bat, der Sache treu zu bleiben, weil, wie er schrieb, „den Anderen das Academische ja doch nur Mittel zum Zweck sei." Sie werden mit Recht sagen, dass ich allen Grund habe, zufrieden zu sein, und dass es Wenigen im Leben so gut geworden ist, Sie werden auch keinen Menschen finden, der davon lebhafter durchdrungen ist, als ich es bin, aber für unnatürlich dürften Sie es nicht halten, dass mein Streben dahin gerichtet gewesen ist, was uns verbunden hat, in weniger idealer Vollkommenheit und Form, als bei ihm, bei Anderen zu finden und bei der nächsten Generation zu erwecken oder zu festigen: denn, so hochtrabend auch die Worte klingen, mit denen ich oben begonnen habe, eigentlich sind es doch nur Dinge, die man bei jedem ordentlichen Menschen als selbstverständlich voraussetzen müsste. Nun kommt aber der wunde Punkt. In über 30 Jahren habe ich zwei Menschen gefunden — meinen alten Assistenten, jetzigen Professor in Giessen

v. Hippel und einen Mitarbeiter meiner „klinischen Mittheilungen“ Dr. Borbe, — sage zwei Menschen, denen die Wissenschaft nicht Mittel zum Zweck gewesen ist; so oft mich etwas Gedrucktes verleitete, die briefliche oder persönliche Bekanntschaft des Autors zu machen, wurde eine Illusion vernichtet, so oft mich einer meiner Schüler durch Thun und Reden endlich in der Ueberzeugung, das Gesuchte gefunden zu haben, festigte, so oft lehrte mich nachher sein selbstständiges Handeln, dass Unwahrheit und elende Streberei dahintersteckte. Aber ich will nicht ungerecht sein: Annuske, der über Stauungs-Papille geschrieben hat, ist auch noch eine durch und durch wahre und der Sache dienende Persönlichkeit. Leider hat ihn die dira necessitas in einen kleinen Winkel verschlagen, in dem er Mühe hat, fern jeder Communication seinen Neigungen zu leben. Nun sehen Sie sich aber dagegen unsere ganze Literatur, diesen Haufen von Unwahrheit, Eitelkeit, Sucht, Graefe herabzuziehn und dadurch zu steigen, an! Es ist eine triste Wüste, in der man jede Oase wie ein von Durst Gepeinigter begrüsst, um bei grösserer Annäherung zu erkennen, dass es mit der Reinheit des Getränkes auch nicht weit her ist.

Wenn man nach 33 Jahren zu solchen Anschauungen gekommen ist, lieber Herr College, so ist die Begegnung mit einem für die Sache begeisterten, aufrichtigen und wahren jungen Berufsgenossen, der unseren grossen Todten versteht und zu schätzen weiss, eine wahre Erquickung für das Alter. Nehmen Sie deshalb meinen herzlichen Dank für die Art, wie Sie sich mir genähert haben und sein Sie überzeugt, dass ich Ihre Freundschaft, um die ich zunächst für 1886 weiter bitte, in ihrem ganzen Werthe zu schätzen weiss! Ich will dafür auf einige „Spitzen“ der Wissenschaft und sonstige Spitzen recht gern verzichten.

Um Ihnen meinerseits ein Zeichen von Beständigkeit zu geben, soll das neue Jahr wieder mit Glaucom anfangen, bei dem mir, je länger ich beobachte, die Stauung in den Chorioidalvenen mit consecutiver Transsudation immer mehr der Boden zu sein scheint, auf welchem äussere und innere Gelegenheitsursachen diejenigen Erscheinungen erzeugen, mit denen wir die Krankheit anfangen zu lassen pflegen. Da man auf Sectionen so sehr lang warten muss und man in meinem Alter nicht viel

Zeit zum Warten zu haben pflegt, bin ich dabei, die armen Leser des Archivs bald wieder mit neuen „Beiträgen“ zu quälen, in denen ich auf die neuesten Invectiven von de Wecker und Schnabel unter dem Striche einige bescheidne Antworten gegeben habe. Was sagen Sie aber zu folgender — — Mittheilung? Ein College correspondirt mit mir seit Wochen über ein sein eines Auge schwer bedrohendes Glaucom, über dessen Behandlung ich mich natürlich par distance so reservirt, als möglich, ausgesprochen habe. Sie haben ihn dort in etwa 14 Tagen nicht mehr und nicht weniger als 3 Mal (!) sclerotomirt, endlich wegen zunehmender, schmerzhafter Anfälle und abnehmendem Visus iridectomirt, Cornea, Kammer, Iris sind zur Zufriedenheit, aber der nach Schweigger und de Wecker immer klare Glaskörper ist trübe, kleine Anfälle hören nicht auf, der Visus bleibt schlecht, durch Eserin werden Verschlimmerungen regelmässig schnell gemildert. Da kommt ein von auswärts berufener College. Heute erhalte ich von ihm ein unendlich langes Telegramm: „Ich habe Eserin aussetzen lassen.“ Warum? „Sofort erhebliche Verschlimmerung, Schlaflosigkeit etc.“ Nun sollte man doch glauben, es werde kommen: „Eserin wieder aufgenommen.“ Nein! „Ich werde noch 3 Tage warten, und wenn keine Besserung eintritt, Enucleation vorschlagen“. Darauf soll man nun antworten! Die Telegramm-Kürze trägt nicht die Schuld; denn die Depesche enthält über 80 Worte, unter Anderem auch, dass keine Haemorrhagien in der Retina zu sehn sind, aber kein Wort über die Diagnose. Ob er einen Tumor fürchten mag, oder was ihn sonst bestimmt, — nicht die entfernteste Andeutung! Und wichtig genug ist die Sache doch, besonders da es sich um einen sehr tüchtigen Menschen handelt, der sein Auge sehr nöthig braucht. Recht mag er ja haben, aber ist solche Lodderei erhört? Wenn Graefe Einem einen Tenotomirten zurückschickte, so pflegte er, bis ins Kleinste „Rechenschaft abzulegen“, und L.'s alter Assistent hält es nicht für der Mühe werth, eine Enucleation zu motiviren. — —

Halten Sie mich für kein altes Klatschweib, lieber College! Mir ist die Sache heute sehr nah gegangen und ich habe grosse Lust, wenn der Arme noch ein Paar Tage warten kann, auf 24 Stunden zu ihm zu fahren; denn aus einer mehrwöchentlichen Correspondenz, zu der den Patienten meine kleinen Glaucom-

Artikel verleitet haben, ist mir der Eindruck geworden, dass es sich um einen vortrefflichen und recht unglücklichen Menschen handelt, der etwas Theilnahme und Kopfzerbrechen werth ist. Und wozu machen wir denn all' unsre vasomotorischen und Hypersecretions- und Occlusions - Hypothesen, wenn wir im individuellen Fall nicht versuchen sollen, mit Geduld die Wirkung eines Myoticum oder Mydriaticum, irgend welcher die Circulation beschleunigender oder verlangsamender Mittel, selbst der Glaskörper-Punction abzuwarten, ehe wir uns zum Schlimmsten entschliessen (vorausgesetzt, dass kein Tumor vorhanden oder der quantitative Visus längere Zeit erloschen ist)?

— — Vorläufig nehmen Sie mit der Karte als mit einem bescheidenen Andenken, durch welches das Original sich von Zeit zu Zeit in Erinnerung bringen möchte, vorlieb, geben Sie ihm einen bescheidenen Platz und erinnern Sie sich bei seinem Anblick

Ihres

freundschaftlich ergebenen Collegen

Jacobson.

*An Dr. * in Paris.*

[12. oder 13. Januar 1886.]

Was ich auf X.'s Depesche antworten sollte, lieber Herr College, war mir unklar, denn die Therapie war mir zwar mitgetheilt, aber nicht motivirt. Weder wusste ich, warum Eserin ausgesetzt war, noch weshalb die Prognose sich plötzlich so sehr verschlechtert hatte. Was sollte ich schreiben? Ich schwieg und telegraphirte an Sie, ob Sie mich Sonntag noch brauchen können.

Heute ist seitdem Ihre zweite Depesche eingetroffen. Ihre Muthmassung über die Ursache des letzten Anfalles kann wohl richtig sein — aber wo ist der College zu finden, der die Verordnung seines Vorgängers, und wenn es die verständigste ist, nicht ändert? Brusques Abbrechen einer lange fortgesetzten Therapie ist immer höchst gewagt, am meisten bei den energisch wirkenden Myoticis und Mydriaticis. Und wenn man die Drucksteigerung, wie es doch sehr wahrscheinlich ist, auf Circulationsstörungen zurückzuführen hat, was hindert (wenn nicht etwa

die demonstratio ad oculos) ein Mittel, dessen vasomotorischer Effect so allgemein anerkannt ist, möglichst lange anzuwenden, bis die Circulation sich gebessert hat?

Wir werden Zeit haben, darüber zu sprechen. — —

Verzeihen Sie, lieber Herr College, dass ich mit meiner Zeit so knausere! Ich habe hier schwere Kranke liegen, von denen ich mich nicht lange trennen kann, sonst würde ich die Gelegenheit, länger bei Ihnen zu bleiben und Paris endlich kennen zu lernen, nicht vorübergehen lassen.

Freundschaftlich grüssend

Ihr sehr ergebener College

Jacobson.

*An Dr. * in Paris.* Königsberg 14. 1. 86.

Sehr geehrter Herr College!

Zunächst lassen Sie mich Ihnen gratuliren, dass Sie mich nicht brauchen! Ich sehe darin ein erfreuliches Zeichen, dass es Ihnen besser geht und hoffe, Sie werden nun endlich von frischen, beängstigenden Zufällen befreit bleiben.

Was meine Person anbetrifft, so würde ich dieselbe für vollkommen entbehrlich halten, wenn nicht gerade in neuester Zeit die Ansichten über das Wesen und die Therapie des Glaucoms so weit auseinander gegangen wären, dass das audiatur altera pars einige Berechtigung hätte. Schreitet Ihre Besserung endlich einmal continuirlich fort, so bin ich gewiss überflüssig neben Anderen, welche die Sache ebenso gut und vielleicht besser verstehen, kommen Sie nicht vorwärts, dann liegt es ja innerhalb der Grenzen der Möglichkeit, dass gerade meine bisherigen Erfahrungen Ihnen zu Gut kommen. Vielleicht wissen Sie, dass ich die Rand - Excavation nicht für den Beginn, sondern für ein spätes Stadium des Opticus-Leidens halte, das immer zuerst am Centralcanal manifest wird und sich centrifugal ausbreitet. Ich pflege deshalb — auch bei vollkommen normaler Function (so weit unsre Untersuchungs - Methoden reichen) — früher als die Meisten eine energische und consequente Therapie einzuschlagen, bei der ich die Regulirung der venösen Circulation für die Hauptsache halte. Aus diesem

Grunde war mir unverständlich, was X. bewogen hat, von jeder sogenannten localen Behandlung abzustehn und auch nach der Verschlimmerung sich weiterer Versuche zu enthalten. Stellt man sich auf den rein empirisch-therapeutischen Standpunkt, so kann allerdings gegen das Verfahren des Einzelnen kein Einwand erhoben werden, hat man sich aber irgend eine bestimmte Vorstellung von der Ursache der Drucksteigerung gemacht, so kann man sich gewissen Consequenzen nicht entziehen, unter denen zwei Indicationen obenan stehen: 1) den Zufluss arteriellen Blutes zum Auge nicht zu gering werden zu lassen, 2) Medicamente und chirurgische Eingriffe, welche venöse Stauungen in der Chorioidea beseitigen können, mit Consequenz zur Anwendung zu bringen.

Für meine diesmalige Reise war alles vorbereitet, als Ihr Telegramm eintraf und mich etwas stutzig machte. Ich wollte Freitag früh von hier abfahren. — — Für uns wäre dann allerdings nur ein Tag geblieben, aber anders wird es sich immer schwer arrangiren lassen, wenn man nicht lange vorher das Nöthige präpariren kann, und ausserdem der Zufall günstig ist. Auch bei so forcirtem Tempo mit Nachtreisen vergehen immer 5 bis 6 Tage zwischen Abfahrt und Heimkehr, die sich mitten im Semester und in einer ziemlich grossen Praxis nicht zu jeder Zeit erübrigen lassen. — —

Ihr

treu ergebener

Jacobson.

Lieber Herr College!

Die Mittel, die ich in der Idee, dass sie venöse Stasen beseitigen könnten, angewendet habe, sind: Eserin, Pilocarpin und subcutane Injectionen von Morphium. Die Myotica habe ich in steigender Dosis bis zum Maximum, das ohne Reizerscheinungen vertragen wurde, instilliren lassen, und bin dabei auf unglaublich grosse individuelle Differenzen gestossen. So waren z. B. in einem durch Homatropin erzeugten, acuten Glaucom-Anfalle, der 10 Stunden dauerte, 40 Tropfen einer Eserinlösung (1 %) und eine Morphium-Injection nöthig, um endlich Ruhe zu schaffen. — Morphium-Injectionen habe ich nur gemacht, wenn

sich Schmerzen zeigten, glaube aber, dass sie nicht nur narcotisirend, sondern auch entspannend wirken.

Schwieriger ist die Frage zu beantworten, was man thun soll, um die Herzthätigkeit einigermassen zu kräftigen. Chinin-Dosen (1 bis 2 von 0,5 gr) nach Foersters Vorschlag und später kleinere Dosen (0,1 etwa 4 Mal täglich) — kleine Dosen Digitalis, selbst Campher habe ich neben häufigen, kleinen Mahlzeiten nehmen lassen und mich dabei besser befunden, als in früherer Zeit, da man Alles entzog und im Ganzen antiphlogistisch verfuhr.

Ich bleibe Ihnen nicht gerne eine Antwort schuldig, lieber Herr College, wenn Sie etwas fragen, praetendire aber selbstverständlich nicht, meine allgemeinen Maximen gegen die Beschlüsse der Collegen, die Sie täglich sehn, concurriren zu lassen. Man möchte Ihnen ja gern helfen und schweigt deshalb nicht, so lange die Möglichkeit da ist, dass von verschiedenen Ansichten eine das Rechte trifft.

Was meine Reise betrifft, so bitte ich, wenn ich zu Hause bleiben soll, um ein Telegramm bis Donnerstag Abend. Inzwischen werde ich Alles vorbereiten, so dass ich, wenn nicht gar zu schlimme Zustände mich hier zurückhalten, Ende der Woche disponibel bin. — —

Mit vielen Grüssen

Ihr sehr ergebener

Jacobson.

Königsberg Pr. 17. Januar 86.

*An Frau Dr. * in Paris.*

Königsberg Pr. 18. 1. 86.

Es wird mir nicht leicht, sehr verehrte Frau, ein freiwillig und gern gegebenes Versprechen nicht sofort zur Ausführung zu bringen, aber die Verhältnisse sind oft stärker als wir. Donnerstag Abend war ich dabei, den fertig gepackten Koffer zu schliessen, und hatte mich von Kranken verabschiedet, Vertretung angeordnet, als Ihre Depesche eintraf. Heute hat die Bestimmung des Termines schon wieder Schwierig-

keit. Sie müssen nämlich wissen, dass ich bis vor Kurzem in der Medicin im Allgemeinen und nicht nur als Ophthalmologe thätig gewesen bin und einen kleinen Theil meiner früher grossen Praxis noch behalten habe, dass dieser kleine Theil aber mich sehr an den Ort fesselt; denn es braucht nur Einer von meinen alten Bekannten resp. Freunden lebhaft zu fiebern, so sitze ich fest, bis er kritisirt hat oder gestorben ist. So ist es heute, während es Donnerstag anders war. Trotzdem hoffe ich, Ihnen Ende der Woche meine Ankunft telegraphisch melden zu können, — ob auf einen oder auf wenige Tage ist allerdings sehr zweifelhaft; denn meine Patienten sind jetzt schon in dem Gedanken, dass ich sie auf 5 bis 6 Tage verlassen soll, sehr ungnädig. Dazu kommt eine grosse consultative Beschäftigung, der Unterricht an der Universität, die Direction der Klinik, — es wäre besser gewesen, wenn wir an dem alten Termin festgehalten, wenn Sie weniger Rücksichten auf mich genommen hätten.

Dass die Behandlung von Königsberg aus mich ebenso wenig, als Sie, befriedigt, können Sie sich vorstellen. Wüsste ich Ihren Herrn Gemahl nicht in guten Händen, die Irrthümer corrigiren werden, so schwiege ich ganz, aber, wie die Sachen liegen, hofft man immer, keinesfalls zu schaden und vielleicht durch irgend eine Andeutung zu nützen. Ein gestern nach Empfang der Depesche abgesandter Brief enthält etwas Therapeutisches, ebenso eine Depesche, die mit diesem Briefe zugleich abgeht. Möchte es Ihrem armen Patienten Hülfe bringen!

Mit den besten Wünschen für baldige Erlösung von allen Sorgen

Ihr sehr ergebener

Jacobson.

*An Frau Dr. * in Paris.*

Königsberg Pr. 19. 1. 86.

Sehr verehrte Frau!

Zu meinen letzten Rathschlägen par distance, die mit denen meines pariser Collegen im Ganzen übereinzustimmen scheinen, habe ich noch den hinzuzufügen, dass Sie dafür sorgen, Ihren Herrn Gemahl möglichst früh einschlafen zu lassen. Gut durch-

schlafene Nächte sind für Glaucomatöse mehr werth, als die meisten Medicamente. Also, wenn es nicht zu gutem, natürlichem Schlafe kommt, ohne Weiteres Morphium! Missbrauch ist bei wochenlanger Anwendung nicht zu fürchten.

Die Sache fällt mir nachträglich ein, weil ich nach meinen jetzigen Dispositionen sehe, dass ich vermuthlich 9 Uhr 55 M. Abends in Paris eintreffen werde, und dann Ihren Herrn Gemahl nicht gern stören möchte. — —

Mit vielen Grüssen

Ihr sehr ergebener

Jacobson.

Dass ich länger als 24 Stunden bei Ihnen bleiben können werde, ist unwahrscheinlich, so gern ich's auch möchte.

An Dr. Tscherning in Paris.

Königsberg Pr. 20. 1. 86.

Sie können sich denken, sehr verehrter Herr College, wie schwer es mir wird, * nicht zur rechten Zeit und, so lange er es wünscht, beistehn zu können, aber Sie dürfen überzeugt sein, dass es unter den Verhältnissen, unter denen ich lebe, und die ich nicht ändern kann, gradezu unmöglich ist.

Seit dem Donnerstag Abend steht der Koffer fertig gepackt in meinem Zimmer, um geschlossen zu werden, sobald sich meine hiesigen Patienten, von denen der Eine an einer schweren Pneumonie, der Andere an einer Pericarditis darniederliegt, verlassen kann. Aller Wahrscheinlichkeit nach und hoffentlich wird es am Sonnabend geschehn können, so dass ich Montag bei Ihnen bin, aber absolut sicher versprechen kann ich's nicht, und ein längerer Aufenthalt, als 24 Stunden, wird wohl unmöglich sein.

Vor acht Tagen hatte ich mich hier von Allen verabschiedet, dann die Praxis wieder aufgenommen. Um so schwerer ist es, jetzt plötzlich wieder abzubrechen. Neue Patienten inzwischen werde ich nicht übernehmen, aber die alten müssen entweder

kritisirt haben (was ich sehr bald erwarte) oder ad patres gegangen sein, ehe ich frei bin.

Was die Therapie betrifft, so pflege ich Eserin (1 %) und, wenn es nicht vertragen wird, Pilocarpin (2 %) so oft einzuträufeln, als das Auge es leidet, ohne sich dauernd zu injiciren oder zu schmerzen. Die individuelle Verträglichkeit gegen diese Mittel ist sehr verschieden (in einem Falle brauchte ich 40 Tropfen Eserinlösung, ehe die Wirkung eintrat). Habe ich die Dosis ausprobirt, also etwa 4—8 Tropfen pro Tag, so bleibe ich dabei, sorge durch Morphium für Schlaf und kürze jeden Schmerzanfall durch Morphium ab. Nachtruhe ist eines der besten Medicamente für Glaucom.

Wahrscheinlich komme ich über Frankfurt, treffe in Paris Abends 9 Uhr 55 ein, wir lassen dann unsern Kranken schlafen. Der nächste Tag gehört ihm allein. Den Tag der Ankunft telegraphire ich. Da ich Paris nicht kenne, schlecht französisch spreche, nehme ich Ihr Anerbieten, mich zu erwarten, dankbar an. Wir werden uns nicht verfehlen.

Vielmals grüssend

Ihr sehr ergebener College

Jacobson.

Verzeihen Sie die Eile! Ich schreibe in der Klinik während des Examens, damit der Brief zur Zeit abgeht.

*An Dr. * in Paris.*

Lieber Herr College!

Noch Etwas, woran ich in der Nacht gedacht habe. Wir kennen den jetzigen Zustand der Iris nicht, weder ihres Sphincter, noch ihrer Gefässe und wissen nicht, in wie weit sie selbstständig einen Reizzustand unterhält.

Sollte Eserin empfindlich werden, und die Injection fortbestehen oder zunehmen, so bitte gehen Sie doch zu Atropin 1, Eserin 0,5, Aq. 10 über und instilliren Sie 4 mal täglich zwei Tropfen!

Man vermeidet so den plötzlichen Contrast. Wird es gut vertragen, wird das Auge weisser, so bleibt man dabei, um auf reines Atropin zu kommen. Wirkt es nachtheilig, was ich nicht glaube, so kann man ja zur Paracentese large mit Atropin übergehen.

Lachen Sie mich über die Combination nicht aus! Wir wollen doch, wenn möglich, operative Eingriffe vermeiden, die Mischung von Atropin und Eserin bei Iritis ist nichts Neues — warum wollen wir uns die Chance entgehen lassen?

Also: Indication, wenn Eserin in den nächsten Tagen eher mehr als weniger reizt und die pericorneale Injection eher zunimmt, als abnimmt. Zweck, eine etwaige iritische Complication, die nicht direct auszuschliessen ist und die Reizung unterhalten kann, zu beseitigen.

Herzlichen Gruss und vielen Dank Frau und Herrn * für die Gastfreundschaft und viele Empfehlungen den Herren Collegen

von Ihrem ergebenen

Jacobson.

Frankfurt 27. 1. 86.

*An Dr. * in Paris.*

Königsberg 30. Januar 86.

So lange ich practisire, lieber Herr College, habe ich an einen Kranken nicht so unausgesetzt und mit so viel Sorge gedacht, als an Sie in den 3 mal 24 Stunden zwischen meiner Abreise von Paris und meiner vor zwei Stunden erfolgten Ankunft zu Hause; denn mit Ausnahme von kaum einem halben Tage in Frankfurt und einem gehetzten Consultations-Aufenthalte in Berlin bin ich mit mir allein im Coupé und mit meinen Gedanken fast ausschliesslich [bei Ihnen] gewesen. Für Aerzte, die sich in die psychische Situation ihrer Kranken nicht hineindenken können, sind solche Reisen zu practischen Studien zu empfehlen, aus denen sie lernen können, wie sich ein seinen Gedanken überlassener Patient mit der Combination aller möglichen Eventualitäten quälen mag, wenn der Arzt schon ohne sonstige, ab-

lenkende Arbeit ausser Stande ist, seine unwillkürlichen Cerebral-Functionen vor zu grosser Einseitigkeit zu bewahren.

Eines aber möchte ich Ihnen, wenn Sie es auch wissen, als Resultat meines Hin- und Herdenkens zu beherzigen empfehlen, nämlich: dass wir uns in schweren Zeiten immer viel mehr Sorgen, als nöthig und richtig ist, machen, und dass wir, wo das eigene Interesse mitspricht, der Wahrscheinlichkeitsrechnung, die doch ihren wissenschaftlichen Werth hat, zu wenig Einfluss auf unser Urtheil gestatten, und daran thun wir Unrecht; denn psychische Depression ist ein Feind aller chronischen Krankheiten. Man braucht nicht à la Desmarres die Extraction ambulant zu machen, ohne an die Folgen zu denken, aber man soll auch nicht alle in der Litteratur aufgespeicherten Corneal-Suppurationen sich in die Erinnerung zurückrufen, ehe man zum Messer greift, sondern sich in jedem Falle sagen, dass die Wahrscheinlichkeitsrechnung höchstens 2—3 Misserfolge auf 100, also eine gute Prognose giebt.

Mit dem Glaucom steht's nicht viel anders. Jedem schwebt das Schreckensgespenst des Glaucoma malignum vor, aber wenn man sein Journal frägt, wie oft man es erlebt hat, so ist die absolute und relative Zahl so klein, dass es unrecht wäre, selbst nach einer traurigen Erfahrung, den Gedanken an eine trübe Prognose mehr als eine momentane Existenz zu gestatten. Ich weiss wohl, dass von unsrer Erlaubniss, unserm Willen dabei nicht Alles abhängt, — sind die Phantasieen doch leider unwillkürlich und sogar in Deutschland trotz Bismarcks Wirthschaftspolitik zollfrei, — aber trotzdem kann ich das Predigen nicht lassen; denn die letzten acht Tage, während deren ich all' meine eigenen Glaucom-Erfahrungen und alle Eventualitäten habe vor meinem geistigen Auge vorüberziehn lassen, musste meine an sich schon lebhafte Theilnahme an Ihrem Leiden steigern und mit ihr den Wunsch, Ihnen durch Worte eine wenn auch geringe Erleichterung zu schaffen, so lange es die Therapie oder die vis medicatrix naturae nicht besser machen.

Mit Freude hätte ich auf jede Aussicht, Ihre schöne Stadt in meinem Leben einmal unter günstigeren Verhältnissen wiederzusehen, für immer verzichtet, wenn ich es gerade jetzt hätte ermöglichen können, 14 Tage mich ausschliesslich um Sie zu kümmern, aber wie ich auch die Sache hin und her überlegte,

es war ohne grobe Rücksichtslosigkeit gegen Andere, die ein Recht auf mich haben, nicht ausführbar. Wer lange practisirt hat, weiss, wie oft man das Richtige nicht rationell, sondern fast instinctiv oder unbewusst empirisch trifft: der momentane Eindruck des Patienten erzeugt einen therapeutischen Einfall (vielleicht im Anschluss an ähnliche Erlebnisse, die im Augenblick dem Gedächtnisse entschwunden sind), man handelt schnell und weiss in einigen Stunden, ob man den Weg fortsetzen oder wechseln soll. Dazu muss man aber ein kleiner Arzt aus der Provinz sein, der Zeit für den einzelnen Patienten und seine gesundheitliche Individualität hat und haben will, während man es den Heroen der Millionenstädte überlassen kann, gleichsam im Fluge den Nagel auf den Kopf zu treffen. Wie oft lässt sich die Frage, die so alt wie die Medicin ist, ob Kälte oder Wärme vorzuziehn sei, einzig und allein individuell-empirisch bestimmen! Wird es mit Mydriaticis und Myoticis anders sein? Nur darf man sich nicht ausschliesslich auf die subjectiven Empfindungen der Kranken verlassen und ebensowenig eine neue Methode einschlagen, ohne ihren Effect von Stunde zu Stunde beobachten zu können; denn was viel hilft, kann auch — zur unrechten Zeit angewandt, — viel schaden, Tage dürfen nicht vergehn, ehe man seinen Irrthum einsieht. Wie oft sind es wenige kleine Gefässe, kaum sichtbare Trübungen, deren minutiöse Veränderungen über „ja" oder „nein" entscheiden, — kleine Anomalien, die man keinem Anderen mittheilen kann, weil man sie oft selbst nicht voraussieht und eben so oft sicher zu sehn glaubt, während der Andre noch ihre Existenz bestreitet! Aber wozu sich mit Dingen, die doch unausführbar waren, das Herz schwer machen? Hoffen wir, dass all diese kleinen Mühen, deren Bedeutung uns vielleicht unsere Eigenliebe und der Wunsch zu helfen überschätzen lässt, in dem weiteren Verlaufe Ihres Leidens keine Rolle spielen, dass unsere gemeinschaftlichen Verabredungen genügen werden, die Sache in richtige Bahnen zu leiten! Ich warte mit einiger Ungeduld auf Nachrichten.

Zu der berühmten Zeitungsfrage! In Berlin zeigte mir meine Schwester das Berliner Tageblatt vom 26ten December, in dem die Opferwilligkeit des „in hohem Alter stehenden" Königsberger Ophthalmologen gepriesen wird. — — Wo das

Berliner Tageblatt seine Weisheit her hat, ist mir ein Räthsel. Ich habe Niemand gesprochen, sie schreibt selbst, dass ich mich in Berlin kaum aufgehalten habe, muss aber von einem Fachmann bedient sein; — —

— — Der Kranke, den mir Michaelis vor 12 Jahren wegen Myopia excessiva mit Insufficienz der Interni zugeschickt hat, traf mich noch eine Stunde vor meiner Abreise von Berlin im Hôtel und konnte den Trost, dass er voraussichtlich Nichts zu fürchten habe, mitnehmen. Es ist gut, dass der sehr tüchtige und fleissige Schriftsteller über internationales Handelsrecht, der sehr ängstlich mit seinem Auge ist, keinem Mitgliede der internationalen, ophthalmologischen Gaunerbande in die Hände gefallen ist, um für vieles Geld sich das Damocles-Schwert bevorstehender Erblindung und eine typisch-periodische Erleichterung seines Portemonnaies zu erkaufen!

Und da ich beim Danken bin, lassen Sie mich Ihrer lieben Frau Gemahlin und Ihnen noch einmal sagen, dass die freundliche Aufnahme, die ich bei Ihnen gefunden, und das Vertrauen, das Sie mir entgegengebracht haben, dem „Hochbejahrten" für den Rest seines Lebens eine der wohlthuendsten Erinnerungen bleiben wird. Wahrscheinlich würden sich Manche finden, die mit mehr Einsicht und Geschick Ihre Krankheit anzugreifen verstehn, aber sicherlich Keiner, der sein ganzes Wissen und Können bereitwilliger in Ihren Dienst stellt, als

Ihr aufrichtig ergebener College

Jacobson.

Königsberg Pr. 14. 2. 86.

— — [Die Patientin] wird wol einer von den allerhöchsten Ortes bestrittnen Fällen von Iritis und Iridocyclitis nach präparatorischer Iridectomie sein, auf die ich vor Kurzem im Archiv aufmerksam gemacht habe. Meist sind es myopische Augen. Ob die Zonula beim Abfluss des Kammerwassers einreisst, ob (was mir wahrscheinlicher ist) die Kapsel am Aequator platzt und dadurch acute Quellung in der Kapsel mit secundärer

Schrumpfung entsteht, kann dahin gestellt bleiben, — jedenfalls kommen dergleichen Dinge bei einfacher Iridectomie ohne Kunstfehler vor. Sollte * aber à la Foerster die Corticalis mit dem Schielhaken zerquetscht haben, so wäre der exitus keineswegs befremdend, vielmehr wundere ich mich, dass bei diesem unsinnigen Verfahren Kapsel und Zonula nicht öfter reissen. Ich bin nicht hineingefallen, aber Andere werden es auf den Namen Foerster schon gethan haben, trotzdem er neben manchen grossen Vorzügen die Schwäche hat, Irrthümer und Misserfolge zu verschweigen. — — Uebrigens muss man doch der alten Patientin die Synechien mit der Convexität eines stumpfen Irishäkchens lösen und die Linse per Löffel resp. Pincette sammt dicker Kapsel extrahiren können.

— — Mir hat de Wecker nicht ganz entgehn können, weil ich, so lange ich lebe und schreiben kann, Graefe's Andenken nicht verkleinern lassen will, und weil ich, wie bei der Jequirity-Affaire, nicht schweige, wenn Dinge mit der grössesten Sicherheit als unschädlich empfohlen werden, die in Wirklichkeit gesunde Augen zerstören können. Eine der nächsten Archiv-Lieferungen wird ihm wieder Gelegenheit geben, sich über mich zu beklagen.

— — Ich genire mich fast zu sagen, aber Ulrich ist mein glaubwürdiger Zeuge, dass ich Wundprocesse nach der Extraction, seitdem Alcohol noch zu den anderen Reinigungsmitteln eingeführt ist, nicht mehr kenne und kann nur über drei vollkommen unmotivirte Suppurationen berichten, — — seitdem heilt Alles unter Jodoform, als ob Reaction unmöglich wäre. Aber nach einigen Tagen sehe ich doch nicht selten einen Kapselzipfel in der Richtung des Wundcanals verschwinden, und so lange noch irgend welche Einklemmungen möglich sind, kann es natürlich zu subacuten Wundprocessen kommen. Gegen iritische Dislocationen (natürlich ohne Sphincter-Einklemmung) schützt die präparatorische Iridectomie, gegen Kapseleinheilungen kenne ich keinen Schutz. Selbstverständlich denke ich nicht daran und habe nie daran gedacht, mich mit technisch gewandten Menschen zu vergleichen, aber in unserer alten Methode mit präparatorischer Iridectomie glaube ich es zu voller Sicherheit gebracht zu haben und möchte deshalb wissen, ob ich trotzdem Recht thun würde, die Methode zu wechseln. Ich thäte es nur in dem Falle, dass eine andere Schnittführung

die Einheilung der Kapsel vermiede, ohne Schlimmeres an die Stelle zu setzen.

Die Behandlung des jungen Mädchens halte ich für sehr verständig. Jedes von den drei angewandten Mitteln hat für sich allein mitunter frappant schnelle Erfolge aufzuweisen, das Jodkali am wenigsten, so weit meine Erfahrungen reichen, wenn nicht Verdacht auf irgend welche Knochen- oder Knochenhaut-Anschwellung vorhanden ist. Auch die Prognose wird um so besser werden, je mehr Zeit vergeht, ohne dass sich neue Paralysen zeigen. Ich habe nicht selten einseitige Mydriasis als Prodrom von Grössenwahn gesehn, aber immer kamen erst noch Augenmuskellähmungen (besonders Trochlearis) oder Sensibilitätsstörungen (Parästhesieen einzelner Finger), — eine Mydriasis mit später nachfolgender Accomodationslähmung aus centraler Ursache ist mir nicht in der Erinnerung, aber eine ganze Anzahl von peripherer Mydriasis, bei der die Accomodation periodisch schlechter und besser wurde. Die von den Engländern behauptete Naturheilung kann ich nicht bestätigen, weil ich Leute behandelt habe (augenblicklich ist wieder Einer in Arbeit), die nach Monate langem Stillstande bei indifferenter Therapie aus jeder Sitzung mit constantem oder inducirtem Strom gebessert ausgingen.

** und *** sind wie für einander geschaffen. Sie werden immer neue Gelegenheit finden, jeder an sich und am Andern zu bewundern, wie weit es der Mensch bringen kann, wenn er seinen Stundenplan alle Tage pünctlich einhält, nach Vorschrift excerpirt und oekonomisch ist. Wie es schon dem Gewichte nach nicht anders zu erwarten ist, kann ** es mit seinem jüngeren Collegen an Sitzfleisch nicht aufnehmen, dafür ist er formgewandter und der Sprechanismus mächtiger, also auf der einen Seite die unerschütterliche Solidität, auf der andern die mobile Grazie, das ergänzt sich und kommt sich nicht in den Weg. — — Eine Krummbuckelei nach allen Richtungen, von denen eine Beförderung denkbar ist, die Einem nur Nausea erzeugen kann. Bei jeder Gelegenheit hören zu müssen, dass ich mehr als sein Vater gewesen bin, dass er mir nicht nur all sein Wissen, sondern auch seine Existenz verdankt, und gleich darauf ein sehr bescheidener Antrag, ob mit Rücksicht auf die schlechten Zeiten etc. etc. — — das ist für

mein selbständiges Arbeitergemüthe eine harte Prüfung, und die Bekanntschaften und Correspondenzen mit allen Verlegern und allen Collegen des In- und Auslandes und die musterhafte Bescheidenheit gegen jeden Ordentlichen und Ausserordentlichen, geschweige denn gegen die Geheimen! Es ist um aus der Haut zu fahren. — — Wie oft habe ich geklagt, dass die Menschen, von denen für die gute Sache etwas zu erwarten wäre (confer Borbe und gewisse andre Leute), nicht heranzubekommen sind, und dass sie nachher Lärm schlagen, wenn wichtige Aemter mit Menschen besetzt werden, die es nach aussen hin an Nichts fehlen lassen, um qualificirt zu erscheinen, aber weder durch ihren Charakter noch durch ihren wissenschaftlichen Sinn die geringste Garantie für die Zukunft geben! Es wäre doch nicht der schlechteste Beruf für die junge Generation gewesen, nach Kräften im Geiste Graefe's wenigstens als Lehrer auf viele Hunderte zu wirken. Wo sind die Candidaten, auf die man sich verlassen kann, wenn es der glückliche Zufall so fügt, dass man bei der Besetzung neuer Stellen gefragt und gehört wird? Für mich ist dieser trostlose Blick auf die Ebene eine der traurigsten Seiten meines Berufes, für den ich grade so passionirt bin, wie vor 30 Jahren; Genies produciren kann man nicht, aber dass es in 30 Jahren nicht glückt, einen zuverlässigen Menschen zu finden, der um der Sache Willen eine Lehrstellung erstrebt, ist jammervoll. Im April 1870, drei Monate vor seinem Tode, schrieb Graefe mir „für die Anderen ist ja das Academische doch nur Mittel zum Zweck", er machte wenigstens eine Ausnahme, — heute nach 15 Jahren bin ich glücklich so weit, auch nicht Einen nennen zu können, dem der academische Beruf Zweck ist. „Die Welt wird schöner mit jedem Tag etc. etc., der Schwindel will nicht enden". Morgen werde ich also — — mit dem ernstesten Gesicht von der Welt einige Gegner widerlegen, die nur um der Sache willen X nicht gern fallen lassen wollen; denn ihnen persönliche Motive unterzuschieben wäre eine Nichtswürdigkeit oder, um es noch schlimmer zu bezeichnen, ein Mangel an Collegialität, an collegialischem Sinn, der in einer deutschen Facultät unerhört wäre. Jämmerliche Comödie!

Königsberg Pr. 27. 2. 86.

— — vielleicht ist es Ihnen nicht unangenehm zu erfahren, dass ich in dem Verfahren der Berliner Facultät dieselbe Jämmerlichkeit wieder erkenne, die sie den Ophthalmologen gegenüber 1854 und 1870 bewiesen hat, nur mit dem Unterschiede, dass der ordentliche [Professor] damals Jüngken hiess. — — So lange der arme Graefe gelebt hat, haben sie ihn, wie ich aus seinen Briefen nachweisen kann, nichtswürdig behandelt und in all' seinen Unterrichtsbestrebungen gehemmt, als sie ihn aber mit Pomp begraben hatten und glücklich los geworden waren, da musste ihm auch noch das Ordinariat ins Grab nachgeworfen werden, seine besten Schüler ignorirte man und setzte auf seinen Lehrstuhl einen Extraordinarius. — — Wer, wie ich, den Kampf um die Emancipirung der Ophthalmologie von der Chirurgie länger als 15 Jahre mitgemacht und den Vorzug gehabt hat, während dieser Zeit und später zu durchschauen, was die Herren der Wissenschaft hinter den Coulissen getrieben haben, der wundert sich nicht über Kleinigkeiten, denn er weiss, wie man in Berlin Präsident oder vielmehr Facultätsmitglied wird.

Die Opfer wechseln, viele Graefes werden nicht geboren, an denen das corpus doctum sich in seiner ganzen Grösse zeigen kann, aber der wissenschaftliche Areopag bleibt derselbe, wohlwollend gegen jeden — —, der sich in eine Clique hineinzuschieben weiss, misstrauisch gegen selbständige Menschen, die Nichts weiter aufzuweisen haben, als ihre eigenen Leistungen. — — Nun aber angenommen, dass man Sie hartnäckig zurückweist! Mit Graefe hat man einige Jahre das Kunststück gemacht. Dann warten Sie, bis Ihre Poliklinik genügend Material bietet und kündigen (wenn es jetzt nicht etwa verboten ist), wie er es gemacht hat, Vorlesungen in Ihrer Privatklinik an! Im Jahre 1854 hing in Graefe's Klinik ein schwarzes Brett, auf dem zu lesen war: „In meiner Privatklinik liest im Semester 1854/55 Graefe Klinik und Poliklinik, Krankheiten der Augenmuskeln, Schuft Operationsübungen etc. etc." Augenspiegelcurse, Refraction etc. werden immer ihr Publicum finden, und wenn in so grosser Stadt erst der Anfang gemacht ist, geht Alles von selbst vorwärts.

Meine Pariser Reise oder vielmehr meine Durchfahrt durch Berlin würde ich Ihnen angezeigt haben, wenn ich auf der Hinreise nicht nur eine Nacht mit meiner Tochter im Hôtel geschlafen, auf der Rückreise von 12 Stunden eine Minute für mich gehabt hätte. Es war 9 Uhr Abends, als ich den ersten Bissen zu mir nahm. Gewundert werden Sie Sich haben, aber die Sache ist ziemlich einfach. Wir kannten uns — — par correspondance, er hatte meine kleinen Aufsätze im Archiv gelesen und fing mit mir zu correspondiren an, als sich die ersten Glaucomprodrome zeigten, natürlich habe ich mich auf Behandlung par distance nicht eingelassen, die Obscurationen wurden häufiger, dauerten länger, die Myotica halfen Nichts, nun ging's an die Sclerotomien, an die Iridectomie, Alles über Hals, über Kopf, ohne Ruhe, ohne Nachbehandlung und in 6 Wochen war lege artis auf einem Auge die Amaurose fertig, das andre stark irritirt, X. hatte etwas von Enucleatio fallen lassen, da suchte man einen Strohhalm und griff bis nach Ostpreussen. — — Etwas Ruhe und einen Plan in die Therapie, die stark wüst geworden war, glaube ich gebracht zu haben, die ersten Berichte lauteten ziemlich günstig, von den letzten Tagen weiss ich noch Nichts. Die Conferenzen, die ich mit den dortigen Aerzten hatte, verliefen so sachlich und tactvoll, wie ich es nur irgend wünschen konnte, seine Freude über mein Kommen war so gross und aufrichtig, dass schon um dieses Zweckes willen die Reisestrapaze nicht zu viel war. Paris habe ich nicht gesehn, von Dienstag früh 9 bis Mittwoch Abend 8 Uhr bin ich nur eine Stunde nicht im Hause des Kranken gewesen, sie war nöthig, um etwas frische Luft zu schöpfen. (Wagenfahrt in Begleitung von ** nach dem Bois de Boulogne, Trocaderoplatz.) Der arme * hat das Unglück, selbst Theoretiker zu sein, von einer Menge durchreisender Aerzte gesehen zu werden und eigentlich keinen Arzt in unserm Sinne zu haben, in der wenigst renommirten deutschen Klinik wäre die Prognose für ihn wahrscheinlich günstiger, als in dem von „Grössen" strotzenden Paris, die Entfernungen sind zu gross, Zeit für den Einzelnen ist nicht vorhanden, allmälige therapeutische Wirkungen durch wiederholte, genaue Functionsbestimmungen zu controlliren, verbietet sich deshalb von selbst, man muss suchen, schnell an's Ziel zu kommen, also wenn's auf eine Art nicht gleich geht, sofort Anderes, vielleicht Ent-

gegengesetztes, — das verträgt nicht jedes Auge. Mir scheint, für grosse Städte muss man, wenn man nicht Millionär ist, gesund sein, die Kranken sind in unseren Krähwinkeln besser aufgehoben.

Mit vielen Grüssen

Ihr freundschaftlich ergebener

Jacobson.

Königsberg Pr. 14. 3. 1886.

— — Frau * schreibt, das kranke Auge sei endlich zur Ruhe gekommen und (Hauptsache) das gesunde werde frei geöffnet, sei nicht mehr lichtscheu und werde bald dem Kranken erlauben, sich bei mir schriftlich zu bedanken, — —. Enucleatio, sympathische Ophthalmie, progressives Glaucom des zweiten Auges scheint also nicht mehr zu drohen, und das ist ja die Hauptsache. Unzweifelhaft hat die Natur und die Ruhe schliesslich die Hauptarbeit verrichtet, und mir fällt höchstens das Verdienst zu, etwas Trost und Ordnung in die Sache gebracht, die Morphium-Unruhe coupirt und vielleicht durch consequente Betonung des Eserin-Gebrauches ein wenig unterstützt zu haben. Unbegreiflich ist aber doch der Mangel an practischem Takt und dito Erfahrungen bei vielen Collegen und die Gewissenlosigkeit der „Autoritäten", wenn sie durchaus nicht gestehn wollen, dass Andre schon Alles gethan haben, was vernünftiger Weise geschehn kann: man hat also, da die Fortschritte zu langsam waren, auf gut Glück einen Stich in den Glaskörper gemacht und natürlich für einige Tage etwas traumatische Reaction und Schmerzen, aber keine Flüssigkeit bekommen; denn von Vermehrung tropfbarer Flüssigkeit ist nur bei präexistirender Myopie und tiefer Kammer die Rede, wo Humor aqueus und verflüssigtes Corpus vitreum so unmittelbar communiciren, dass man nach der Punction beliebig viel abfliessen lassen kann; im nicht ausgedehnten Auge aber pflegt der Glaskörper abnorm resistent zu sein (wahrscheinlich eine oedematöse Infiltration des bindegewebigen Gerüstes mit Volumenszunahme und Abnahme der Flüssigkeit). Als diese geistreich erdachte Operation fehlgeschlagen war, pro-

ponirte X eine Extractio lentis in der Kapsel, grade als ob man noch nie glaucomatöse Augen nach der Extraction durch Entleerung sämmtlicher Contenta und enorme Blutungen hätte ad patres gehn gesehn.

Ob die Leute, die solche Rathschläge ertheilen (gegen die Extraction habe ich von hier aus mit Händen und Füssen gearbeitet), sich auf ein günstiges Resultat beziehn können? Oder vielmehr ob sie wissen, dass all diese Versuche schon sehr oft geschadet und noch nie genützt haben? Mackenzie spricht von „Nachlass der Schmerzen" in einigen Fällen nach Punctio corporis vitrei, und von Ad. Weber's Reposition der Linse durch Glaskörperentleerung ist es still geworden und geblieben, wie vorauszusehn war. Wozu nun nicht ruhig die Natur walten lassen, zumal einem so gern glaubenden Patienten gegenüber, der mir schreiben lässt, er sehe wohl, dass die Natur und Eserin am meisten gethan hätten, — —

Ein zweites Product der jüngsten Vergangenheit ist die internationale Organisation aller Gesellschaften. Mörder, Einbrecher, Diebe, falsche Spieler, Falschmünzer — Alles scheint ständisch gegliedert zu sein, wie früher die Rittergutsbesitzer, Gutsbesitzer, Bauern etc., nur mit dem Unterschiede, dass die Organisationen international sind. An sich ist die Sache nicht wunderbar: wenn Jahrhunderte lang alles Adlige, alles streng Monarchische in Europa sich unter einander näher stand, als ihren bürgerlichen Landsleuten, wenn man sicher sein konnte, dass jede locale freiheitliche Regung immer alle Grossen der Erde gegen sich haben werde (vor 40 Jahren liess der Kaiser von Oesterreich russische Regimenter in sein Land, um die freiheitsbedürftigen Ungarn, mit denen er nicht fertig werden konnte, zu erschiessen und an die Galgen zu bringen), – wenn die Leute ad oculos demonstrirt sehn, was der geheime internationale Jesuitenbund erreicht hat, wie leicht eine internationale, diplomatische, in Geheimniss gehüllte Matinée 40000 Polen expatriirt etc. etc., dann hätte man sich eigentlich vorhersagen können, dass in der Zeit der Telegraphen, Dampfer und Eisenbahnen auch andere egoistische Bestrebungen den Weg der ohnmächtigen, individuellen Selbsthülfe verlassen und nur in der Form der corporativen Association ihre Ziele zu erreichen ver-

suchen würden. Seitdem die Vorstellung von Recht und Unrecht die Herrschaft an den persönlichen und patriotischen Egoismus abgetreten hat, seitdem der bedenkliche Satz salus rei publicae suprema lex esto bei jeder neuen Geldforderung von mächtigster Stelle urbi et orbi zugerufen wird, ist kein Grund abzusehn, warum Menschen, denen der Staat nicht über Alles geht, die res publica nicht durch ein andres Wort, und wäre es selbst das ihrer eignen Person, ersetzen sollen; und so ist es denn schliesslich gekommen, dass wir voreisenbahnlichen, fast vorsintfluthlichen Alten, die wir nicht jedes Mittel zum Zweck für erlaubt hielten, die wir unsre Unabhängigkeit behaupten und die jedes Anderen respectiren, die Association nur für allgemeine Zwecke acceptiren, sonst aber das Schicksal des Einzelnen von seiner ungehemmten, redlichen Arbeit abhängen lassen wollten, wehrlos, unmuthig und meist unverstanden in dem offen und heimlich organisirten Kampfe omnium contra omnes als Zuschauer oder stumme Personen dastehen, ohne zu wissen, ob uns überhaupt noch eine Rolle im öffentlichen Leben zugetheilt ist, ob wir nicht am besten thun, jeden Einwirkungsversuch auf Andere zu unterlassen, zum Theil, weil wir immer von Voraussetzungen ausgehn, die wir nachträglich nicht realisirt finden, zum Theil, weil wir befürchten müssen, zu schaden, wo wir helfen wollen, und umgekehrt. Ich für meine Person kann wenigstens versichern, dass ich mit jedem Jahre, mit dem der Kreis von Menschen, die zu mir in Beziehungen treten, wächst, mehr vereinsame, dass ich meine schöne Lehrthätigkeit nicht mehr ohne den Hintergedanken, Schülern gute Mittel für gemeine Zwecke zu geben, treiben kann und allein noch in der eignen klinischen practischen Thätigkeit, in der es vielleicht auch noch ein Andrer besser machen würde, einige Befriedigung finde. Lesen würde ich mit Passion, wenn unsere Fach-Litteratur nicht durchschnittlich so schundig und widerwärtig verlogen und raffinirt wäre; schreiben ebenfalls, wenn meine Selbsterkenntniss mir nicht sagte, dass meine Productions-Gabe gering ist. Schliesslich giebt man's doch nicht auf und hat, ohne für den geringen Werth blind zu sein, die Befriedigung, die mit jedem Schaffen verbunden ist. Das sind die Sonntags- und Alltags-Melancholien Eines, der leider noch nicht von der Bühne abgetreten ist, aber doch einige Aussicht auf exitus hat, der nach einer schönen, mit tausend Hoff-

nungen und unfehlbar guten Prognosen geschmückten Jugendzeit verurtheilt ist, zuzusehn, wie all' unsre besten Träume begraben werden, der gewissen- und rücksichtsloseste Egoismus zur Macht kommt, und eine neue Generation sich dazu erniedrigt, ihm zu dienen und ihn anzubeten. — — Uebrigens ist's fraglich, ob es schwerer ist, mit Sonnenaufgang oder mit Sonnenuntergang seine Laufbahn zu beschliessen, jedenfalls ist es nicht angenehm, wenn es gar zu finster geworden ist.

An Dr. Tscherning in Paris.

Königsberg Pr. 27. 3. 86.

Halten Sie es nicht für Mangel an Interesse, lieber Herr College, dass ich gegen meine Gewohnheit so lange nicht geantwortet habe! In meinen Jahren wechselt man weder Sympathien, noch Ueberzeugungen, wie Kleider, selbst wenn man von Hause aus weniger einseitig in seinen Neigungen und Grundsätzen ist, als ich es immer gewesen bin. — —

Dass Sie sich an dem Glaucoma simplex und Gl. chronicum stossen, wundert mich nicht. Die Confusion hängt mit der Geschichte des Glaucoms zusammen. Was Graefe vor über 30 Jahren vorfand, war das Gl. acutum und die glaucomatöse Degeneration, das Gl. chronicum (inflammatorium) hielt man für ein abgelaufenes Gl. acutum. Nun kam der Augenspiegel, allmälig wurde die Excavation als eine Folge des nicht iridectomirten Gl. acutum kennen gelernt. Was lag näher, als sich in der Ansicht, das Gl. chronicum (infl.) sei ein Ausgang des Gl. acutum, zu bestärken? Endlich fand sich die Excavation ohne Medientrübung, Anfangs „Amaurose mit Sehnerven-Excavation", später Gl. simplex (nach Donders). Graefe mochte das Wort „simplex" nicht, weil Donders damit seine reine Form dem Gl. chronicum inflammatione, wie er es nannte, entgegensetzte. Noch ein neues Glaucom einführen hätte leicht Confusion gemacht, also wurde das Gl. simplex zum Gl. chronicum und das frühere

Gl. chronicum zum Gl. chronicum inflammatorium. Man hatte die Drucktheorie fertig gemacht, ehe noch eine klinische Casuistik abgeschlossen war, die Excavation war = Drucksteigerung, nun mussten alle Excavationen in das neue genus morbi hineingeschoben werden, so gut es ging.

Der grösseste klinische Fehler, den man meiner Ansicht nach gemacht hat, war der, die Randexcavation nicht in ihrer Entwicklung zu studiren. Hätte man das gethan, so würde man Vertiefungen, Verbreiterungen des Centralcanals und centrifugal fortschreitende Excavationen oft genug im Prodromal-Stadium schon gefunden und das Glaucom früher diagnosticirt haben. Es giebt allerdings keine Krankheit ausser dem Glaucom, durch die Bindegewebe und Achsencylinder der Papille auf dem ganzen Querschnitt rückwärts und seitwärts dislocirt werden, aber es ist sehr verkehrt, das Gl. chronicum mit der Randexcavation beginnen zu lassen. Vielmehr hat mich meine klinische Erfahrung Folgendes gelehrt:

1) Es giebt subacute (meist partielle) und acute Glaucom-Anfälle von dem bekannten Habitus, bei denen die Papille injicirt, auch der Centralcanal roth, die Venen etwas dilatirt, die grossen Arterien etwas blutleer sind und oft pulsiren. Das Aussehen der Papille lässt sich aus der Drucksteigerung und vermehrten Spannung des Scleralringes allenfalls erklären.

2) Sich selbst überlassen können die subacuten Anfälle in kurzen Intervallen folgen, ehe der eine sich ausgeglichen hat, ist schon der andere da, das Auge wird nie mehr ganz entspannt, die Papille giebt dem Druck nach, die Medien hellen sich nicht ganz auf (Gl. chron. inflammat.), ebenso folgt dem nicht behandelten acuten eine unvollkommene Rückbildung, auf der als Basis sich das Gl. chron. inflammat. entwickelt. Diese Formen des Gl. chronicum inflammatorium sind einfach unvollkommen zurückgebildete, schlecht behandelte Glaucome. Sie werden aussterben, wenn man früh diagnosticiren und operiren wird.

3) Der glaucomatöse Zustand annoncirt sich durch nichts Anderes, als durch Obscurationen, Regenbogensehen und wahrscheinlich Abrücken des Nahepunkts. Man achtet nicht auf die progressive Excavation der Papille vom Centralcanal aus, weil sie nicht den Rand erreicht, bis entweder plötzlich acutes

Glaucom ausbricht, oder der Visus verfällt und schliesslich auch die Randexcavation kommt. In beiden Fällen kann die Operation zu spät kommen, der Druck gleicht sich nicht mehr ganz aus, Medien bleiben etwas trüb, also wiederum Gl. chron. inflammatorium. Ist vielleicht zu vermeiden, wenn man früh operirt.

4) Der ganze Verlauf zeigt nichts als sehr geringe, progressive Drucksteigerung, sehr allmälig fortschreitende Excavation. Oft ziehen sich Obscurationen durch die Dauer der Krankheit, ohne dass die Medien sich trüben, also kein Gl. chronic. inflammat. —

Weil man die Randexcavation für das Gl. chron. inflammat. für nöthig gehalten, hat man nicht beobachtet, dass es immer nur eine secundäre Form, ein späteres Stadium der anderen Glaucome ist. Mag der Name bleiben! Man kann seinen Ursprung aus der Anamnese nicht immer erfahren und bekommt wenigstens eine kurze Bezeichnung für einen bekannten Symptomen-Complex. —

Was nun die Drucksteigerung anbetrifft, so wissen Sie, ich nehme eine zu starke Füllung des Glaskörperraumes an, weil der enucleirte glaucomatöse Bulbus hart ist und bleibt, bis die Verdunstung anfängt. Hätte mich die Natur mit **'s glänzender Phantasie beschenkt, die aus noch nicht fertigen, histologischen Angaben über den Bau des normalen Glaskörpers ohne Weiteres erdichtet, welche Veränderungen der normalen Elemente nothwendiger Weise im Corpus vitreum vor sich gehen müssen, um das Glaucom zu erklären, so würde ich Ihnen eine durch Deduction a priori gefundene pathologische Anatomie vorlegen, und wahrscheinlich auch hie und da eine Vermuthung, die später durch Section bestätigt wird, aufstellen — immerhin eine vortreffliche Methode, um gelegentlich seine prophetische Divinationsgabe und verschämte Prioritäts-Ansprüche in Erinnerung zu bringen. „Schon im Jahre x schrieb ich auf pag. z, es dürfte vielleicht etc. etc." — —

*An Frau Dr. * in Paris.*

Königsberg Pr. 29. März 86.

— -- Es ist gewiss nicht leicht, Sympathien zu erklären, aber sehr leicht, sich darüber klar zu werden, ob sie nur der Person gelten, oder irgend welche egoistische Beimischung haben. Von letzterer war und ist bei mir keine Rede, wahrscheinlich waren es die immer seltner werdenden rein wissenschaftlichen Bestrebungen und Leistungen Ihres Herrn Gemahls, die mich ihm näher gebracht haben, ehe ich mehr, als wenige Worte mit ihm gewechselt hatte; denn als vor 3 Monaten unsere durch leider nur zu traurige Umstände veranlasste, regelmässige Correspondenz begann, hatte ich schon den lebhaften Wunsch, Alles hier liegen lassen und die practischen Erfahrungen, die ich in einer langen Reihe von Jahren gesammelt habe, ganz in seinen Dienst stellen zu können.

Ich versichere Sie, dass mir damals jede Ueberhebung über meine Collegen eben so fern gelegen hat, als später etwa ein Gefühl von Stolz oder Eitelkeit über die Auszeichnung, die mir durch eine Berufung nach Paris zu Theil geworden ist, aber der ist nie mit Leib und Seele Arzt gewesen, den es nicht danach verlangt hätte, in zweifelhaften Fällen, wenn es sich um das Wohl und Weh von Menschen, denen man sich durch lebhafte Sympathie verbunden fühlte, handelte, selbst Hand anlegen zu können. An der Behandlung der grossen Thiere, wegen deren viele meiner Collegen ihren ganzen diplomatischen und mercantilischen Witz anstrengen, Theil zu nehmen, hat es mich nie gelüstet, aber die wenigen Fälle, in denen es mir vergönnt war, zu helfen, wo die Person des Patienten für mich ihren besonderen Werth hatte, sind helle Lichtpunkte im Verlaufe einer oft getrübten, ärztlichen Thätigkeit gewesen, die auch in später Erinnerung ihren ungetrübten Glanz behalten und für manches Schwere entschädigt haben. Sie werden sich nicht wundern, dass es mich schon bei den ersten Krankheitsberichten danach verlangte, die kleine Zahl meiner Leistungen, deren Erfolg ich nie mit einem Andern getheilt haben möchte, um eine zu vergrössern, und dass mir die traurigen Berichte manche Stunde getrübt haben, wenn ich mir auch sagte, dass ich es wahrscheinlich nicht besser gemacht haben würde. So wurde aus der halb practischen, halb wissenschaftlichen, schriftlichen Consultation

allmälig ein Ereigniss, an dem meine ganze Familie mit lebhaftem Interesse Theil nahm, die Briefe wurden mit Spannung erwartet, und als die erste Einladung nach Paris erfolgte, beschloss man einstimmig, dass ich möglichst bald fahren müsse, — die Meinigen in verzeihlicher Familienverblendung in der Ueberzeugung, dass ich sicher Hülfe bringen werde, ich selbst mit dem deprimirenden Gefühle, dass schon zu viel verloren sei, aber mit der bescheidenen Satisfaction, dem Verlaufe einer Krankheit, die für mich durch die Person des Patienten von so grosser Bedeutung geworden war, nicht unthätig ohne den geringsten Versuch, mich nützlich zu machen, zusehn zu müssen. — —

Meine Pariser Collegen, deren Verdienste ich keineswegs zu nah treten will, haben mit Einschluss de Wecker's, dessen neuestes Lehrbuch mir bekannt ist, zu viel Werth darauf gelegt, immer von Neuem zu bestätigen, was wir durch Graefe lange wissen, oder seine Verdienste durch neue (übrigens weniger brauchbare) Operationen auf den Gebieten, auf denen wir ihm Alles zu danken haben, zu verkleinern, aber sie haben sich zu wenig bemüht, genau zu beobachten und zu experimentiren, wo man mit seinen Rathschlägen nicht auskommt, wo er selbst erklärt hat, dass seine Behandlungsmethode nicht nützt, mitunter sogar schadet. So allein kann ich mir das hartnäckige Festhalten an bestimmten therapeutischen Grundsätzen trotz ihrer augenscheinlichen Erfolglosigkeit erklären, so allein das Schweigen der Schriftsteller über Fälle, in denen gerade solche Mittel zum Ziele führen, die der Theorie nach streng verboten sind. Der practische Arzt darf eben so wenig streng nach dem Buche curiren, wie der Feldherr nach dem Buche Schlachten dirigiren darf, der individuelle Fall fügt sich nicht immer in das allgemeine Schema, der Arzt, der trotzdem sich an die Vorschrift klammert und keinen Versuch macht, auf anderen Wegen zum Ziele zu kommen, wird sein Handeln immer vertheidigen können, aber für inspirirt wird er nicht gelten wollen. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass Andre es besser gemacht haben würden, aber wenigstens würde man an der Art der Behandlung merken, dass ihre Bemühungen mehr darauf gerichtet waren, im speciellen Falle durch selbständiges Nachdenken zu nützen, als zu zeigen, dass sie ihr métier gut erlernt und begriffen haben.

Ich denke aber, es ist besser, die Atropin-Frage und die ganze Medicinerei jetzt ruhen zu lassen und zu hoffen, dass sie für uns nie wieder von Bedeutung sein wird. —

Viele herzliche Grüsse und die Versicherung treuer Ergebenheit

von Ihrem

Jacobson.

Königsberg Pr. 30. 3. 86.

— — Aus Paris kommt wöchentlich ein Brief von Frau * oder **. Man hat sich endlich trotz der consequenten Opposition der princip-treuen Druck-Therapeuten erkühnt, die operative Iritis mit Atropin, das nach der Iridectomie nie schadet, aber oft sehr schnell hilft, zu behandeln und fühlt sich wie neu geboren. Der Kranke geht täglich aus und hofft, in etwa 8 Tagen als erste accomodative That einen Dankesbrief nach Königsberg eigenhändig leisten zu können. — —

Meine Glaucom-Geschichten bestätigen sich immer mehr. Recht Acht zu geben ist auf den Centralcanal, auf seine Vertiefung und Verbreitung! Natürlich giebt es genug temporale Verbreiterungen ohne Glaucom, besonders bei jungen Leuten und Myopien mässigen Grades — ob darin eine Disposition liegen mag? Die Veränderungen der Papille von der Kindheit bis zum Alter sind viel zu wenig studirt, in den ersten Lebensjahren sind sie ganz enorm. Die sichersten Symptome, wo sie nicht fehlen, sind die Obscurationen und der Regenbogen (von mir bei keiner anderen Krankheit gesehn): die Obscuration bedeutet arterielle Anaemie der Retina, der Regenbogen Oedem oder etwas Aehnliches der brechenden Medien, die alle von der Chorioidea ernährt werden. Der arteriellen Blutleere entspricht das Lumen des Gefässes, der Arterienpuls, die Ursache ist nicht hoher Druck (denn der Puls gehört dem Anfangsstadium an), sondern schwache Herzthätigkeit oder senil-verengte Gefässe. Beides ist keine locale Erkrankung der A. centralis retinae, sondern der A. ophthalmica resp. Carotis etc. Es ist deshalb anzunehmen, dass vor dem Glaucom nicht nur die Netzhaut-,

sondern auch die Aderhaut-Arterien wenig Blut führen. Der geringe arterielle Blutdruck treibt das Blut in den Capillaren und Venen langsam aus, also passive Hyperaemie mit Dilatation der Choriocapillaris und der Venen praedisponirendes Moment, beliebige Steigerungen durch Herzschwäche (Alter, Reconvalescenz), senile Gefässsclerose geben Transsudation in den Glaskörper (Glaucom). — —

An Dr. W. in B.

Königsberg 15. April 86.

Noch kann ich Ihnen leider nur sehr vielmals danken, lieber Herr College, woran Ihnen weniger gelegen sein wird, aber nicht bestätigen, was Sie von Ihrem auf den ersten Blick viel versprechenden Nadelhalter erwartet haben. Dass ich ihn nicht nur sine ira, sondern viel eher mit dem Gegentheil von ira (wenn die Worte nicht schon eine andere Bedeutung hätten, würde ich „con amore" sagen) geprüft habe, können Sie sich denken, — aber die feinen Conjunctival-Nadeln sassen nicht fest genug, wenn sie in kurzen Bogen geführt werden mussten, und vor wenigen Tagen ist eine Korkplatte abgefallen. Wollen Sie mir einige Instructionen über Fehler, die ich gemacht haben kann, geben, so werde ich mit Aufmerksamkeit fortfahren, die Nadel zu führen und nach einiger Zeit berichten. Inzwischen nochmals meinen besten Dank! Als Geschenk eines lieben Schülers, der die seltene Eigenschaft hat, das freundschaftliche Verhältniss zu seinem alten Lehrer nicht mit der Exmatriculation oder mit der Entlassung aus dem Assistentendienst aufzukündigen, wird mir der Nadelhalter ein werthvolles Andenken sein.

Grosse Freude würde es mir machen, wenn Sie auf dem Gebiete unserer Sinnesempfindungen neue Wege zeigen könnten. Die Untersuchungen haben, so lange ich studire, für mich einen besonderen Reiz gehabt, aber, wie wunderlich es auch klingen mag, hinlängliche Zeit und Ruhe, um einen Gedankengang auch nur Wochen lang festhalten zu können, hat mir das Fatum in 30 Jahren noch nicht zu Theil werden lassen, und jetzt, da es

den Anschein hat, als könnte es noch besser kommen, fürchte ich, die Zeit ist nahe, von der es heisst: barba crescit, caput nescit. Machen Sie's besser! Ich verzichte Ihnen gegenüber gern auf Erfinderehre und selbst auf ein Patent, aber klar sehen möchte ich, ehe ich abmarschire, noch über einige Dinge, die zwar sehr farbig und hell aussehen, aber mir keineswegs einleuchten. Ich fürchte nur, wir werden bei den Grundlagen auf philosophische Probleme stossen oder vielmehr in philosophischen Problemen stecken bleiben: Quantität und Qualität — wie lange ist eine Empfindung als rein anzusehen? — wird mit der Intensität einer Empfindung zugleich ihre Qualität geändert oder giebt es rein quantitative Steigerungen einer und derselben Farbenempfindung? — hell und weiss, dunkel und schwarz, — zum Abschluss gekommen bin ich mit Nichts davon und mit vielem Anderen auch nicht, aber so viel habe ich eingesehen, dass unsere Physiologie trotz ihrer riesigen Fortschritte seit Joh. Müller und Purkinje sehr wichtige Probleme nicht nur nicht gelöst, sondern noch garnicht gestellt hat. Um Ihnen nicht gar zu blödsinnig vorzukommen, will ich Eines von mir abwehren, nämlich die Möglichkeit, dass ich, wie es Helmholtz mitunter passirt ist, die Empfindung mit ihrer Ursache verwechsle: ich meine also nicht, dass die Reinheit einer Farbe durch ein Prisma bestimmt werden kann, sondern dass mir das Criterium einer reinen Farbenempfindung in meinem Bewusstsein unbekannt ist, und dass ich trotz Helmholtz und Hering von den zahllosen Empfindungen, die in mir derselbe farbige Gegenstand auf verschiedenem Grunde erzeugt, nicht angeben kann, ob eine einzige eine reine Farbenempfindung ist. Ich fürchte, der Sprachgebrauch spielt uns manchen dummen Streich, da er nicht genug Worte für das, was wir ausdrücken wollen, hat.

Wie schwer es practisch ist, mit reinen Empfindungen zu arbeiten, habe ich aus Ole Bull's Tafel gesehen, dessen reine Farben in mir sämmtlich sogenannte gemischte Empfindungen erzeugen und aus ihren Tuschen, die mein Empfindungsvermögen ganz anders auffasst, als das Prisma. Das ist aber eine Spielerei gegen die theoretischen Schwierigkeiten. Eine Definition des Begriffes „reine Farbenempfindung" zu geben, ist leicht genug, wenn wir nur nicht ausserdem noch an uns selbst die verschiedensten Vorgänge des Farbenempfindens beobachten

und nicht nur objectiv beschreiben, sondern auch als Empfindungsvorgänge begreifen sollten. Ich sehe z. B. in absoluter Dunkelheit mit geschlossenen Augen drei rothe Sterne, die mir einen verschiedenen Eindruck machen, aber ohne dass einer mir den Roth-, noch einen anderen Farbeneindruck macht: habe ich drei verschiedene Empfindungen von reinem Roth? oder habe ich nur eine, der irgend Etwas adhaerirt, und was ist das Adhaerirende? Die Hering'sche Gesammtstimmung erklärt es nicht (denn die zieht das Physiologische ins Psychologische hinein, das ganze Gehirn oder den ganzen Körper, die verschieden gestimmt sind). Ich will wissen, was ich empfinde, nicht auf welche Weise es durch Hypothesen erklärt werden kann. Sie sollen nicht länger ennuyirt werden. — — Lassen Sie bald von sich hören

Ihren freundschaftlich ergebenen

Jacobson.

Willbrandt's 3 Etagen (Raum, Licht, Farbe) kennen Sie wohl? Natürlich auch Preyer und Knies.

An Dr. Annuske in Elbing.

[22. 5. 86.]

Liebster Annuske!

Nachts nach Hause gekommen habe ich die Antwort erst Sonntag früh zur Post geben können. — — Nur bei sehr decrepiden Alten mit collabirender, runzliger Cornea finde ich, dass meist die Pupille sofort weniger schwarz ist, sich nachher selten ganz dilatirt, die Iris mit der Fläche der Kapsel verwächst und atrophirt, ohne dass schliesslich der Visus leidet. Im Ganzen aber sind schleppende, cyclitische Processe häufiger, als bei jüngeren Leuten (brüchige Gefässe, resistenzloses Gewebe, langsame Resorption?)

Wenn Sie Etwas zu fürchten haben, so ist es entweder Corpus vitreum oder Blutungen aus der Iris, die die Reinigung

der Kapselhöhle erschweren oder durch Fibringerinnsel störend werden. Für Beides ist die präparatorische Iridectomie unbezahlbar. Ich würde in Ihrer Stelle nur sofort extrahiren; wenn Sie beide Augen in einer Sitzung vornehmen können. Dann ist als Endresultat etwas mehr oder weniger Visus so gut, wie sicher.

Missglückt das erste Auge, so haben Sie bei der zweiten auf psychische Depression zu rechnen. Und wer steht Ihnen dafür, dass Sie nicht noch inzwischen enucleiren müssen? Ich muss ja leider oft gleich drauf los gehn und bin vertraut mit allen Grausen, die ostpreussisches Proletariat beut (die polnischen Juden garnicht mitgerechnet), aber wo ich mir den Luxus der Doppel-Operation irgend gestatten kann, thue ich es immer. — — Entschuldigen Sie Schmutzerei, Schmiererei, Eilerei u. s. w.! Es ist Nachts 3 Uhr. — Z. hat Scleritis rheumatica. Es geht ihm im Dunkeln, im Bett bei viel Salycil sehr gut. Auffallend ist der Widerstand der scheinbar normalen Iris gegen Mydriatica. Wird wohl wieder eine von den Krankheiten sein, die so pöbelhaft ist, die ihr in allen Lehrbüchern vorgeschriebenen Grenzen nicht ganz genau einzuhalten, und solch' uncommentmässige Processe wollen auch getauft werden, wie jede anständige itis!

Herzlichen Gruss

von Ihrem

Jacobson.

Sonnabend Nachts 22—23. Mai bei 22—23° Temperatur.

Königsberg Pr. 29. 5. 86.

— — Meine Schriftstellerei muss nämlich cum grano salis beurtheilt werden, wenn ich nicht zu sehr missverstanden werden soll. Wie an allem Ophthalmologischen, das von mir ausgeht, trägt auch hieran Graefe die Schuld. Ich kannte ihn kaum, als er mir beim Abschied vor 32 Jahren sagte: „schreiben müssen Sie aber und zwar in's Archiv, das ohne Weiteres Alles von Ihnen aufnehmen wird; denn aus dem, was Sie mitzutheilen haben, wird man immer lernen können.“ Dieser mir sehr un-

erwartete Satz wiederholte sich später, als ich das Glück hatte, ihm näher zu kommen, mit Variationen fast regelmässig bei unsern kurzen Zusammenkünften in Berlin und ist von mir nie anders verstanden worden, als so, dass bedeutende Menschen Andere nach sich zu beurtheilen pflegen. Helmholtz presste den imbecillen W. zu seinem Nachfolger, weil es ihm doch eine Kleinigkeit sein müsse, auf Grundlage seines Colleg-Heftes sich weiter selbständig in die einfachen, physiologischen Vorgänge, die man ja nur zu beobachten brauche, hineinzuarbeiten, Graefe's geniale, übersprudelnd productive Improvisatoren-Natur hielt es für eine Verschwendung, neue Gedanken unfixirt sich verflüchtigen zu lassen, deshalb hatte er immer einen Schreiber sitzen, dem er in freien Stunden schnell dictirte, was ihm einfiel. So sind seine meisten Abhandlungen entstanden, fast nie corrigirt, fertig geboren aus Journalnotizen, die ein Assistent in der Klinik nachstenographirte, und Literaturquellen-Studien, die ein Dr. d'O. in der Kgl. Bibliothek mechanisch nach dem Titel, von dem gerade die Rede sein sollte, angestellt hatte, mit etwas Graefe'schem Spiritus als Zusatz. Sitzen, nachschlagen, vergleichen etc. — diese vorzüglichen Eigenschaften, in denen * so gross ist, — war ihm unmöglich, ebenso Memoriren, aber dabei hatte er doch Alles im Kopfe bereit, nur dass es für ihn nie ein heilig gehaltener Erbbesitz, sondern ein Stoff war, aus dem sich in seiner Phantasie sofort ein originelles Kunstwerk oder, wenn man will, ein neues, wissenschaftliches Krankheitsgebilde gestaltete. Dass ich mehr, wie die Mehrzahl seiner Zuhörer, mit gespanntestem Interesse seiner Art, sich die Dinge zurecht zu legen, folgte und deshalb leicht auf sie eingehen konnte, mag ihm den Schein erweckt haben, als ginge aus mir Einiges von dem hervor, was er in mich hineintrug.

Dazu habe ich mich immer genug gekannt, um zu wissen, dass zwischen einem leicht producirenden Genie und mir kein Schimmer von Aehnlichkeit besteht, aber ich habe mir genug kritisches Vermögen zugetraut, um Kranke beobachten und bei genügender physicalischer, microscopischer und pathologisch-anatomischer Vorbildung mir ein selbständiges Urtheil über Krankheitsprocesse bilden zu können. Darauf sollte meine Schriftstellerei gerichtet sein. Leider waren all' meine Bemühungen, damals in Königsberg etwas Gründliches zu lernen, aus localen

und anderen, äusseren Gründen fruchtlos, und es blieb mir Nichts übrig, als zu verzichten. Als ein all' zu grosser Lump wollte ich aber auch nicht Graefe's Vertrauen täuschen, also suchte ich wenigstens, als Lehrer junge Menschen für das zu animiren, was zu erreichen mir versagt war: gleich die ersten Jahre gaben mir Gelegenheit, über die damals neue Diphtheritis einige Kleinigkeiten den Doctoranden zu dictiren oder selbst zu schreiben, dann kam die Iridectomie heran, die Donders'schen Accomodations-Geschichten, Recklinghausen und Klebs liessen sich zu pathologisch-anatomischen Untersuchungen heranziehn, man konnte wenigstens durch Casuistik etwas Material für Andre liefern.

Veranlassung, einen eignen Gedanken zu vertreten, hatte ich erst nach 10 Jahren, als Graefe auf die irrthümliche Idee kam, die Corneal-Suppuration von der Grösse der Wunde herzuleiten und in kleinen Incisionen, Zangengeburten mit Löffeln, Haken, Schlitten das Heil der Extraction zu suchen. Bei der Gelegenheit konnte ich auch der Gespensterfurcht vor dem Chloroform ein Ende machen. Für Fusstritte und Todtschweigen entschädigte mich 1864 der Sitzungstag in Heidelberg so weit, dass ich nachher noch im Archiv die Wundheilung, die Niemand aus Furcht vor Blendung des operirten Auges beobachtet hatte, beschrieb, aber publicirt hatte ich doch nur zu meinem Privatvergnügen; denn an die Sache kehrte sich kein Mensch, es wurde ruhig fortgelöffelt, und wenn Graefe nicht schliesslich nothgedrungen mit seinem Schnitte an die Peripherie gedrängt worden wäre, würden all' meine grossen Heldenthaten wohl als Ausgeburten eines Königsberger Ignoranten-Hirns der verdienten Verachtung anheimgefallen sein. Aber Graefe war Keiner von denen, die sich auf Kosten Anderer bereichern, und so kam ich schliesslich doch noch, wie die Nicht-Preisgekrönten, zu einer „ehrenhaften Erwähnung" und 12 Jahre nach der Publication zu einem anständigen Leichenstein in Becker's Linsenkrankheiten (Graefe-Saemisch). — Bei dieser Gelegenheit habe ich erkannt, dass ich nicht darauf rechnen darf, gelesen oder so weit beachtet zu werden, dass Anderen vielleicht ein glücklicher Einfall von mir nützen könne. Inzwischen starb auch Graefe, und seit seinem Tode hatte meine Schreiberei für mich nie einen anderen Sinn, als entweder den, ihn gegen — — Angriffe zu schützen (Liebreich, Hasner, Mauthner,

Schnabel u. A.), oder etwas, das ich für richtig halte, zu Papier zu bringen, damit es später einmal Einer oder der Andere benutzen kann, oder irgend einem äusseren Zweck zu dienen. Den letzten Sinn hatte der Jahresbericht[1]), — der Auszug aus Graefe's Schriften[2]) oder vielmehr ihre Zusammenstellung sollte die jungen Grössen in ihre Schranken zurückweisen und die kommende Generation an die Quelle unserer Weisheit erinnern, — die Glaucom-Geschichten waren direct auf Mauthner's Monographie gemünzt und haben ihr auch hoffentlich in der allgemeinen Verbreitung geschadet.

In letzter Zeit bin ich wieder üppig geworden: die präparatorische Iridectomie ohne die blödsinnige Massage, die aseptische Vorsicht, das Jodoform schienen mir so nützlich, dass ich es für eine Sünde gehalten hätte, nicht wenigstens zu versuchen, ob es einigen Collegen belieben würde, weniger Extractionen durch Suppuration zu Schanden werden zu lassen. Zum Druck fertig ist ein kleiner Artikel „Referate und Kritiken", der unsere Reclame-Literatur auf bessere Wege bringen soll (??), ein anderer „Graefe und Daviel" gegen Warlomont und die — — Franzosen, die sich vor nationaler Ophthalmologie wieder gar nicht zu lassen wissen, ein dritter natürlich über „Glaucom", gegen Schnabel und für die venöse Stase. Auch glaubte ich, dass der jetzige Eifer, Auge und Körper in Zusammenhang zu setzen, von der Art, wie ich das Material gruppirt habe, Nutzen haben könne und bin nachträglich davon überzeugt, dass die Sache zwar sehr viel besser und namentlich vollständiger, breiter gemacht werden müsste, dass die Art aber die richtige ist. Ob es Leute giebt, Ophthalmologen und andere Aerzte, die dem wichtigen Gegenstande einige Aufmerksamkeit schenken und die Lectüre für eben so instructiv halten, wie die der neuen Kinder-Scenen von *, **, ***? Ich glaube kaum — —. Im Ganzen, sieht man also, dass weder der Schaffensdrang des Genies, noch das Bewusstsein, ein Stück Wissenschaft fertig machen zu können, die Triebfedern meiner Schriftstellerei sind, und eigentlich sollte es doch so sein. An das Lehrbuch dachte ich: 1) weil ich seit vorigem Semester wieder einmal „Augenheilkunde" lese, ohne

1) S. Anm. auf S. 11.
2) S. Anm. auf S. 71.

alte Hefte zu wiederholen. Ein ökonomischer Grund, wie ihn gute Hausfrauen haben! Man soll Nichts umkommen lassen. 2) Weil ich mich über die „Verfasser der Ostereier“[1]) ärgere. Es ist doch ein Scandal, dass sie Lehrbücher immer so schreiben, als wäre die Hauptaufgabe, nicht zu gelehrt zu sein. Nichts voraussetzen, alle Gedanken Anderer als zu schwer fortlassen und nur die nackten Resultate in beleidigend populärer Sprache geben, jeder Controverse, die den Leser zum Selbstdenken animirt, aus dem Wege gehen, — das kann doch unmöglich die richtige Art sein, wie man zu Studirenden spricht, ganz abgesehen davon, dass es auch noch höhere Aufgaben giebt. Und dann die verlogne Reclame für den Autor und seine guten Freunde unter dem Deckmantel gewissenhaften Citirens. 3) Weil ich mit meiner Methode, an die Zuhörer mehr Ansprüche zu machen, im Ganzen keine schlechten Resultate im Unterricht gehabt habe, und es für möglich halte, dass aus dem neuen Lehrbuche vielleicht doch etwas mehr gelernt wird, als aus Michel, Schmidt-Rimpler und selbst aus Wecker, das bei enormer Dickleibigkeit ein wahres Monstrum von Selbstgefälligkeit ist. Er kommt schliesslich, genau wie sein Concurrent Galezowski, doch nur darauf hinaus, dass die neue Ophthalmologie sein Werk ist, und dass von Graefe viel zu viel Wesens gemacht wird. Da er nämlich zu Allem, was Andre gemacht haben, immer Etwas gesagt hat und zwar gewöhnlich alles Mögliche durcheinander, so findet man auf jeder Seite: „schon im Jahre x deutete ich an etc. etc.“.

Anders werde ich es machen, ob besser oder nur auf eine andere Art ebenso schlecht? Jedenfalls habe ich die ernste Absicht noch nie gehabt. Docendo discimus. Während des Schreibens werde ich sehen, ob ich nur wiederkäuen kann oder mir eigne Vorstellungen, die der Mittheilung werth sind, gemacht habe. Druckfertig ist Refraction, Accomodation, Muskeln, in Arbeit Retina, Opticus, Amblyopie, Amaurose. Gelegentlich schicke ich eine Portion zur Beurtheilung, aber an das Ganze glaube ich nicht. Es weiss Niemand, wie unmöglich es mir ist, die nöthige Ruhe zum Schreiben zu erübrigen. Noch habe ich immer von 9—12 Kranke zu besuchen, von 12—3 die Klinik,

1) Pseudonym eines bekannten Kinderschriftstellers.

dann bis 6½—7 die Sprechstunde mit einer halben Stunde zum Essen und Schlafen. Und dann ist die ganze Schreiberei doch unnöthiger, als R. und T. ein wenig in ihrer Musik zu helfen. — — Dabei ist schwer, Stubengelehrter sein und dicke Bücher schreiben.

9. 6. 86.

— — Die Gesichtsfelder halte ich nicht für spinalchosisch: 1) weil gewöhnlich ein Auge vorangeht, das andere auf dieselbe Manier nachfolgt, also erst zum Schluss beide Functionen gleich (faul) werden, 2) weil für die grosse, obere Einschränkung der Abstand zwischen Aussengrenze und Blau zu gering, überhaupt die Farbengrenzen noch zu gut sind, 3) weil für den Defect S noch zu gut ist. Alles natürlich nur subjective Ansichten, nicht Beweise!

Wahrscheinlich ist mir entweder eine centripetal fortschreitende Chorioretinal-Chose seniler Natur, die symmetrisch zu sein pflegt und keine ophthalmoscopischen Veränderungen zu machen braucht (sind an der äussersten, sichtbaren Aequatorial-Zone keine Plaques?), oder eine Basal-Chose (vielleicht kurz vor dem Chiasma), durch die die Fasern der unteren Retina-Hälften in den Nervenstämmen gedrückt werden. Da giebts abnorme Gefässe, kleine Tumoren etc.

Wenn die Papille an den Sehfeldern Schuld sein sollte, müsste die Verfärbung in der unteren Hälfte und in der nasalen mehr, als in der temporalen sitzen. Cordem untersuchen! Vor allen Dingen sehen, ob die Sache progressiv ist! Eine stationäre Compression ist mir unwahrscheinlich, weil die Papille nicht weiss ist und die Farben- mit der Aussen-Grenze nicht zusammenfallen.

Xerosen, wie die beschriebene, habe ich leider sehr viele, als ich Nichts verstand, in dem Riesen-Material des alten Burow gesehen. Es giebt solche Schrumpfungen, die Endausgänge von Trachom sein sollen, ohne dass ein Mensch einen Follikel gesehen, ohne dass der Patient ein Trachom-Symptom gehabt hat, — vom Pemphygus unterscheiden sie sich dadurch, dass die Symblephara viel geringer sind, — aber was bedeuten die Fälle? Ich habe an so was, wie Cirrhose, gedacht und auf ähnliche Fälle vigilirt, aber vergebens. Hier hilft selbst meine Weisheit nicht. Schluss: Amblyopie, trotz enger Pupillen nicht Spinalchose. — —

*An Dr. * in Paris.*

Königsberg 10. Juli 86.

Es war mir bei der Lectüre Ihres letzten Briefes, als hörte ich eine Stimme aus einer Zeit, in der allein ich noch gern lebe, lieber Herr College, aus der Zeit meiner Universitäts-Studien, in der unsere unter Kant's unmittelbarem Einflusse erzogenen Väter und Lehrer stolz darauf waren, als „unpractische Idealisten" von anderen Nationen verspottet zu werden, und nur deshalb zwischen Liebe zur Wissenschaft und Liebe zum Erwerbe nicht unterschieden, weil es ihnen nie in den Sinn kam, zwei so heterogene Dinge zu vergleichen. Die gegenwärtige Generation hat dem Character der Zeit nicht widerstanden, sie kennt nur einen Zweck, den Genuss, die Macht, den Reichthum oder wie all' die Masken heissen mögen, unter denen der nackte, pure Egoismus sich versteckt, Alles Andre ist ihr Mittel zu demselben Zweck. Wer heute behauptet, Wissenschaft und Kunst müsse um ihrer selbst Willen getrieben und gepflegt werden, wer gar von sich selbst aussagt, er müsse, gleichviel ob es sein Nutzen oder Schaden sei, in der eingeschlagenen Richtung fort leben und fort arbeiten, den verlacht der Eine, der Andere bemitleidet ihn, die „practische Wissenschaft" beweist, dass er sich selbst täusche und, ohne es zu wissen, doch nur seinen Vortheil erstrebe, Alle aber kommen darin überein, das sonderbare Ueberbleibsel einer glücklich überwundenen Zeit wie ein Megatherion anzustaunen und ihrem Gott zu danken, dass ihnen in dem „Kampf um's Dasein" die grosse Weisheit klar geworden ist, wie der Mensch in Gemeinschaft mit den Thieren der Meerestiefe und des Urwaldes die höchste Stufe seiner Entwicklung zu erreichen hat.

Es wird nicht sehr Viele geben, die, wie ich, die Transformation der geistigen und moralischen Bestrebungen so constant vor Augen gehabt und die Schnelligkeit, mit der solche Processe sich vollziehn, mit gleichem Entsetzen bewundert hat. Die äusseren Verhältnisse zwangen mich dazu. Als ich die Universität bezog, hatte Königsberg noch keine Eisenbahn, die materiellen Interessen spielten eine höchst untergeordnete Rolle im Leben, Idealismus, politischer Freisinn waren die selbstverständlichen Glaubensbekenntnisse aller hervorragenden Geister,

unter denen die Universität Bessel, Lobeck, Lehrs, Jacobi, Neumann, Burdach, Rosenkranz und Andere aufzuweisen hatte, 1844 bei dem 300jährigen Stiftungsfeste der Universität protestirte die gesammte Intelligenz gegen die absolute Monarchie und ihre anwesenden Vertreter, bald darauf begann die frei-religiöse Agitation, ihr folgte das Jahr 48. Es war eine Zeit, in der man, vielleicht zu einseitig, nur von Ideen animirt wurde und deshalb in der Praxis unterlag, aber meine Zeitgenossen sind es doch gewesen, die gegen die unerhörte Reaction der nächsten zwanzig Jahre ihre alte Fahne hoch gehalten und ihren Söhnen gezeigt haben, dass man für seine Ueberzeugungen auch gern leiden kann.

Durch meine Stellung an der Universität bin ich seit 1854 mit der studirenden Jugend in täglicher Berührung geblieben. Anfangs liessen sich die Söhne noch an ihrer Aehnlichkeit mit den Vätern erkennen, aber 1866 mit Sadowa wurde schon die unwiderstehliche Gewalt des Zeitgeistes offenbar, und seit 1870 befinde ich mich mitten in einer Gesellschaft, mit der ich Nichts gemein habe, als das Animalische.

Zufälle verschiedener Art begünstigten die Metamorphose: Darwin's Gesetz der thierischen Entwicklung wurde mit Begeisterung für das Psychische und Moralische acceptirt, Recht und Unrecht hörte auf, der Sieger im „Kampf um's Dasein“ wurde zugleich der moralische Gesetzgeber, bis ihn ein andrer Sieger ablöste, und jeder fühlte sich der absoluten Majestät um so näher, je mehr er lernte, nur dem Zweck zu leben und kein Mittel zu verachten. Der speculative Hartmann, dessen Philosophie allgemeine Familien-Lectüre geworden war und in wenigen Jahren 9 Auflagen erlebte, lieferte den wissenschaftlichen Beweis, dass es nicht lohne, das Leben ernst zu nehmen, da das „Unbewusste“ doch Alles hinter unserm Rücken mache, der grösseste Staatsmann Europas demonstrirte täglich durch die Praxis, dass es nur einen Massstab für die Beurtheilung menschlichen Handelns gebe, nämlich den Erfolg, — und es dauerte kein Jahr mehr, da lachten meine jungen Studenten über die Thorheiten ihrer Väter, unter deren „unpractischer“ Richtung sie auf so viel Lebensgenüsse hätten verzichten müssen, und hatten schnell begriffen, dass die einträglichste Wissenschaft die beste, dass „temporäre Wissenschaftlickeit, streng wissenschaft-

liche Arbeiten" eine Vorbedingung für gut dotirte Lehrstellungen, uneigennützige Wohlthätigkeit mässigen Grades ein vortreffliches Aushängeschild für die Sprechstunden in den ersten Jahren sei, dass das endliche Ziel alles ärztlichen Strebens aber sein müsse, der Menschheit begreiflich zu machen, wie wenig sie trotz aller Aufklärung bis heute noch gelernt habe, für ärztliche Leistungen das entsprechende klingende Aequivalent zu finden.

Noch befand ich mich im Stande der Unschuld, als ich auf Graefe's Bitten und Drohen im Jahre 1863 nach Heidelberg kam, um meine Extraction zu vertheidigen, und war am Abende vor der ersten Sitzung als Fremdling nicht wenig überrascht, in der allgemeinen Conversation die Gulden, Thaler und Pfund Sterling eine weit grössere Rolle, als die Cataracte und Glaucome, spielen zu hören. In den folgenden Tagen klärte Gräfe unter vielem Lachen über den „naiven Königsberger" meinen Blick einigermassen, aber es verging noch ein Jahr, bis ich bei einer Consultation mit * in ** durch [diesen] selbst einen vollen Einblick in seine „wissenschaftlichen Bestrebungen" und die unserer Collegen, ganz besonders in die Zuverlässigkeit ihrer Publicationen über gewisse Operationen gewann. Damals fuhr ich nach Hause, froh, in Königsberg noch andre Principien am Ruder zu finden, kaum ein Decennium später hatten meine lieben Landsleute den Fortschritt in optima forma mitgemacht, und heute sehe ich, wie mit verschwindend seltenen Ausnahmen die besten Anlagen der Jugend dem „practischen" Zeitgeist geopfert werden.

Nach dieser langen Einleitung, lieber Herr College, werden Sie es natürlich finden, dass es mir sehr wohl gethan hat, endlich einmal die Stimme eines Menschen zu hören, der um der Sache willen bedauert, wissenschaftliche Wahrheiten und Ueberzeugungen aus äusseren Gründen nicht publiciren zu können. Ob die Männer von 1830 für das allgemeine Beste oder ob sie aus unwiderstehlichem Bedürfniss nach Wahrheit in der Wissenschaft ihrem Berufe gelebt haben mögen, ist für die Sache gleichgiltig: denn jede neue Wahrheit wird zu einer Wohlthat für Alle.

Leider ist meiner Freude über die Homogenität unserer Gesinnungen und Bestrebungen [die] Trauer beigemischt, dass wir Ihre Strabismus-Lehre entbehren sollen. Es ist keine Schmeichelei, wenn ich gestehe, Keinen zu kennen, von dem ich über diesen Gegenstand so gern lernen möchte, als von Ihnen, Keinen, den

ich auf das schwierige Problem für so gut praeparirt halte, als Sie. Ich bin überzeugt, dass Ihre langjährigen therapeutischen Versuche von Niemand gründlich nachgemacht worden, dass die optischen Verhältnisse von Niemand so genau studirt worden sind, und würde es für einen unersetzlichen Verlust halten, wenn wir von all' diesen, wenn auch vielleicht nicht universell entscheidenden, so doch sicher höchst wichtigen Erfahrungen Nichts zu lesen bekämen. Nehmen Sie sich ein Beispiel an Graefe, den Sie ja mehr, als seine lieben Schüler, die ihm Alles verdanken, zu schätzen wissen! Er hatte keine Ruhe, bis Allgemeingut geworden war, was er für richtig hielt, so oft er auch von Neuem eingesehen hatte, dass Irren menschlich ist. — —

Wenn ich Ihnen nach einigen Monaten den Abdruck einer kleinen Arbeit, die in Graefe's Archiv erscheinen soll, zuschicke, so beurtheilen Sie ihn nachsichtig! Meine Gedanken sind jetzt leider auf etwas Anderes gerichtet, aber ich wollte die Sache nicht zu lange liegen lassen, damit die Leute endlich einmal von der Lymphe, an die sie ohne Schwalbe nie gedacht haben würden, auf die eigentliche Quelle der Flüssigkeits-Zunahme, auf die Chorioidal-Venen, zurückkommen. Ihnen brauche ich nicht zu sagen, dass ich mir nicht einrede, damit das Problem gelöst zu haben. Graefe hat das colossale Verdienst, den Weg zu einer wissenschaftlichen Verständigung über das Glaucom gezeigt zu haben, aber die Ophthalmologen geberden sich so, als ob Alles fertig sei, und nur noch — sit venia verbo — die Philosophie des Glaucoms fehle, sie streiten mit Wahrscheinlichkeitsgründen über das „Wesen" eines complicirten und polymorphen Symptom-Complexes, während kaum zwei Autoren in dem, was sie direct beobachtet haben, übereinstimmen. Was würden die Physiker, die von den Erscheinungen, den übereinstimmenden, auf's Genauste festgestellten Thatsachen, als erster Grundlage, ausgehn, zu einer solchen Art, Wissenschaft zu treiben, sagen? Ich komme deshalb immer wieder auf die Elemente zurück und will froh sein, wenn es mir gelingt, zu den Anfangsgründen allmälig etwas Brauchbares beizutragen.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr sehr ergebner College

Jacobson.

*An Dr. * in Paris.*

[Juli 86.]

— — Dass Sie sich auf's Aeusserste schonen, so lange Sie durch die unbedeutendsten Symptome an Ihren intraocularen Druck erinnert werden, und sollte noch ein Jahr darüber vergehen, billige ich nicht nur, sondern bitte ausserdem noch so dringend als möglich, die Geduld nicht zu verlieren. Abgesehn von allen Hypothesen, die ohne sachverständige Sectionen verschiedener Stadien die Sache nie entscheiden können, dürfen wir uns doch an einige Thatsachen der Erfahrung halten, die nicht zu bestreiten sind: 1) das Glaucoma simplex und ebenso das primäre acute Glaucom gehören dem Alter, in welchem die Wandungen der Gefässe sich verändern, 2) Mangel an Energie der Circulation ist der gemeinschaftliche Factor der meisten Ursachen des Glaucomanfalles (Fettherz, Reconvalescenz, Schlaflosigkeit, psychische, anhaltende Depression, Blutverluste, der bekannte Fall Foerster's von Verlangsamung des Pulses durch Veratrin, gewisse Klappenfehler, venöse Stauungen bei chronischem Catarrh, Emphysem etc.), 3) die senilen Gefäss-Veränderungen für sich allein geben höchst selten Glaucom, noch viel weniger die directen Ursachen in jugendlichen Augen. Beide Ursachen können wir nicht ausschliessen, wir können die Gefässe nicht jung machen und nicht immer die geringe Energie der Circulation vermeiden, — aber wir haben diaetetische und medicamentöse Mittel, um die Circulation zu beleben, Stasen zu beseitigen und die Disposition zu denselben zu vermindern. Von welcher Seite aus Sie diesem Zwecke dienen, immer werden Sie dazu beitragen, dass Ihr Auge weniger leicht erkrankt. Mag Ihr Freund *, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte, seinen Scharfsinn anstrengen, um zu erkennen, wodurch das Tempo Ihres venösen Blutstromes verlangsamt wird und wie er dasselbe beschleunigen kann! Gelingt es ihm, so wird er mit der Prophylaxis das höchste Problem der Therapie gelöst haben.

An Dr. Purtscher in Klagenfurt.

Königsberg Pr. 1. August 86.

In einer sehr traurigen Zeit haben Sie mir eine grosse Freude bereitet, lieber Herr College! Das sind die kleinen Sonnenblicke, die Einem das Fatum zukommen lässt, damit man nicht ganz daran irre wird, ob etwas Vernunft und Gerechtigkeit den Menschen gegenüber bei der unbekannten Direction, deren Weisheit wir in der Natur anstaunen, zu finden ist.

— — Den Trouble und Jubel in Heidelberg mitzumachen widerspräche ausserdem gar zu sehr meiner ganzen Stimmung, aber mit Ihnen einige Tage zu verleben, wäre mir allerdings eine grosse Freude gewesen; denn ich bin überzeugt, dass Menschen, die, durch irgend einen zufälligen Anstoss einmal in Berührung gebracht, sich — um einen magnetischen Vergleich zu machen — gegen einander anziehn und trotz räumlicher Trennung zusammenhalten, verwandte Naturen sind, die beim ersten Contact Gleichartiges sympathisch empfinden, wenn sie es auch nicht immer definiren können. Je mehr ich, alt geworden, mit Vorstellungen und Bestrebungen meiner Jugendzeit, zu der die Gegenwart sich fast in polaren Gegensatz gestellt hat, allein stehe, desto überraschender und werthvoller ist mir, jetzt noch, was ich meist vergeblich gesucht habe, zu finden einen Menschen, der, ohne durch eigene Interessen dazu bestimmt zu sein, von mir nehmen und mir von dem Seinigen geben möchte. Sollten sich meine Schlussjahre noch einmal so günstig gestalten, dass meine alte Reise-Passion wieder hervorbricht, so können Sie versichert sein, dass nach vorheriger Anmeldung der Ort, nach dem hin Sie mich citiren, mein erstes Reiseziel sein wird.

Gegen Helmholtz's Krönung auf dem Ophthalmologen-Congress habe ich mich schon in einem Briefe an meinen alten Freund, früheren Assistenten Hippel erklärt. Ich kann in der ganzen Wahl nichts Anderes sehn, als eine unehrliche Speichelleckerei: Meiner Meinung nach hat die „Medaille“ für das grösseste wissenschaftliche Verdienst innerhalb eines Decenniums keine rückwirkende Kraft; denn sonst unterläge es ja keinem Zweifel, dass für die ersten 30 bis 40 Jahre, wenn die Leute so lange leben, die Auszeichnung schon vergeben wäre: Helmholtz für den Augen-

spiegel vom Jahre 1850, dann käme Donders mit der 30 Jahre alten Refraction, Leber mit den Blutgefässen und Sehnervenuntersuchungen von 1862, vielleicht holten die Herren auch noch von 1852 das Arlt'sche Lehrbuch vor, und schliesslich würde vor Allem eine unnatürliche Langlebigkeit dazu gehören, um gekrönt zu werden; denn unsere Collegen vom Jahre 1916 müssten doch erst die übrig gebliebenen Veteranen der Gegenwart abfinden, ehe sie daran denken könnten, unter ihren Zeitgenossen zu wählen. Meine Ansicht über die Graefe-Medaille, die damals wol die allgemeine war, ist folgende: die neue, wesentlich in Graefe's Geist reformirte Wissenschaft sollte in demselben Geiste weiter cultivirt, und alle 10 Jahre sollte derjenige, der am meisten dazu — womöglich durch Archivarbeiten — beigetragen, von seinen Collegen an dem Orte, der ursprünglich nur Graefe's Freunde zum jährlichen Austausch versammeln sollte, an dem Tage, an dem er nach Schluss des Semesters auf seiner Reise mit seinen Nächsten zusammentreffen wollte, durch ein Andenken an den Verstorbenen ausgezeichnet werden. Und nun schämt man sich nicht, anstatt — sit venia verbo — eine Art von ophthalmologischem Familienfest im Stillen zu begehn, vor dem mit Adel, Orden, Titeln überhäuften Physiologen Helmholtz zu krummbuckeln, um doch auch mit einem grossen Mann an einem Tische essen und ihn zu den Unsrigen zählen zu können! Wer steht uns dafür, dass nicht auch einmal ein Anatom, vielleicht Schwalbe mit den Lymphräumen gewählt wird? So würde sich Graefe die Sache schwerlich gedacht haben. Sie werden mir nicht zutrauen, dass ich es an Hochachtung für Helmholtz fehlen lassen könnte, aber in meine vier Wände gehört kein Kaiser und kein Pabst, sondern nur meine Frau und meine Kinder, und in die Ophthalmologen-Gesellschaft, die eine Versammlung seiner nächsten Freunde war und bleiben sollte, führt kein andrer Permesso ein, als einer, der beweist, dass man Ophthalmologe ist. — In meinen schlimmsten Nachtstunden habe ich einige Kleinigkeiten fertig gemacht: abgeschickt an Leber ist „Referate und Kritiken"[1]), ferner „Daviel und Graefe"[2]), eine kleine Pille für Herrn Warlomont, auch noch etwas „Glaucom".

1) Aus dem Archiv zurückgezogen und für die „Beiträge zur Pathologie des Auges", Leipzig 1888, umgearbeitet.

2) Gräfe's Archiv für Ophthalmologie XXXII, 3.

Beinahe fertig: eine brauchbare „Trichiasis - Operation" und „Jequirity, Conjunctivitis granulosa". Nehmen Sie's mit den Sachen nicht zu streng! Mir haben sie geholfen. Mit herzlichem Gruss

Ihr

Jacobson.

*An Dr. * in Paris.*

Königsberg Pr. 1. August 86.

— — Der Trouble und Jubel in Heidelberg findet jetzt natürlich wenig Lockendes in meiner Stimmung. Helmholtz' Krönung sehe ich, wie ich auch sofort nach der Wahl Hippel schrieb, als eine gedankenlose oder ehrlose Speichelleckerei an, mit der entweder ein Vorstandsmitglied sich beliebt machen oder die Heidelberger einen grossen Mann, der nicht zu ihnen gehört, annectiren wollen, um mit ihm zu glänzen. Es ist sicher nie beabsichtigt und ich glaube auch noch nie da gewesen, dass eine Praemiirung, die nach einem Decennium Statt finden soll, rückwirkende Kraft auf die Zeit vor der Stiftung hat. Auch dass die Physiologie belohnt werde, hat sicher nicht in der Absicht gelegen. — — Sie wissen wohl, dass es mir an Hochschätzung für Helmholtz nicht fehlt und ich will noch hinzufügen, dass er gegen mich immer der alte, freundliche, zuvorkommende College geblieben ist. — — Ich hätte also genug sachliche und auch einen persönlichen Grund, ihm die Ovation zu gönnen, — aber Unrecht wird dadurch nicht Recht, dass man es an einem grossen Manne begeht.

Sie sehen: die ophthalmologische Gesellschaft mit ihrer Krummbuckelei vor einem berühmten Manne, den sie gerne „Collegen" nennen möchte, reizt mich nicht, — — aber trotzdem wäre ich gekommen, um Sie zu sehn, wenn ich mein Haus verlassen könnte. Auf bessre Zeiten! Vielen Dank und herzlichen Gruss

von Ihrem

freundschaftlich ergebenen Collegen

Jacobson.

*An Frau Dr. * in Paris*

[vom selben Datum.]

— — Darüber hätte ich fast vergessen, Ihnen meine Bewunderung der geistigen Kraft, mit der Sie die Function des Protocoll- und Journal-Führers durchgesetzt, und der moralischen Stärke, mit der Sie, selbst der Erschöpfung nahe, die schwere Pflege bei Tag und Nacht getragen und die äussere Ruhe bewahrt haben, auszusprechen. Es sind das Character-Eigenschaften, die in der grossen, geschäftigen, practischen Zeit, in der unsere Kinder aufwachsen, aussterben, während sie in meiner Jugend fast für selbstverständlich galten; die Menschen haben sich in Allem auf Vertretung eingerichtet, um ihren zahllosen „Pflichten“ nach aussen hin immer genügen zu können, für die Functionen der Mutter ihren Kindern, der Frau ihrem Manne gegenüber hat man vortreffliche, geschulte, „zuverlässige Personen“, die Alles nach Vorschrift sehr viel besser machen, man sorgt für Ersatz und hat „kein Opfer gescheut“, gethan, was zu thun nur irgend möglich war. Für unmoderne Aerzte hat es etwas Betrübendes, dass der Gegenstand, dessen Wohl und Existenz sie zu ihrem Lebensberufe gemacht haben, so sehr im Werthe gesunken ist; ein gewisses Selbstgefühl, dass man unter Umständen durch Anspannung aller seiner Fähigkeiten und durch volle Hingebung über Wohl und Weh von Menschen entscheiden kann, darf nicht verloren gehn, wenn der entscheidende Augenblick mehr fordert, als was jeder aus den Büchern lernt, und in solchen Augenblicken, die Wichtigkeit seines Handelns erkennend, sein Bestes geleistet zu haben ist das wohlthätige erhebende Gefühl, das für tausend Schattenseiten der ärztlichen Thätigkeit vollauf entschädigt. Haben Sie tausend Dank, dass Sie mir in Ihrem Hause wieder einmal die seltene Gelegenheit gegeben haben, zu fühlen, dass auch heute noch ein Arzt viel werth sein kann.

Ihr treu ergebener

Jacobson.

An Dr. W. in B.

Cranz 13. 8. 86.
Rothes Haus.

Lieber Herr College!

Ihr Apparat, für den ich herzlich danke, hat bis zu diesem Augenblick meine Ankunft in Cranz, wohin ich alle Briefe und Paquete mir habe nachschicken oder richtiger vorschicken lassen, erwartet — vorschicken: denn meine auf Montag geplante Uebersiedlung musste unberechenbarer Zwischenfälle wegen bis heute Freitag verschoben werden.

Gleichzeitig mit diesem Briefe geht nun Ihr neuestes Opus an *. Von ihm erwarte ich möglichst bald Auskunft, die Ihnen sofort mitgetheilt werden soll. Es thut mir aufrichtig sehr leid, dass ich, durch viel Trübes in meiner Familie genöthigt, jetzt endlich hier mit zwei Töchtern festsitzen muss, während ich viel lieber acht Ferientage darauf verwendete, einige Stunden täglich mich ausschliesslich Ihren Zwecken, an denen ich grosses Interesse nehme, zu widmen. Nach meiner Heimkehr soll es meine erste Beschäftigung sein, denn, so wenig ich meine Sache besser, als Andere, zu machen glaube, so sehr bin ich überzeugt, dass kein Mensch auf Erden mit mehr Objectivität und mit mehr Lust, Ihre Arbeiten zu fördern, zu Werk gehen wird. * ist der Aufgabe unzweifelhaft gewachsen und wird sicher Nichts berichten, als was er gefunden hat; aber — sehr unter vier Augen — seine Sehschärfe ist nicht dieselbe, wenn er eigne Befunde mit dem Auge der Liebe und Befunde Andrer mit dem unter Medicinern verbreiteten, collegialischen Wohlwollen untersucht.

Stimmt er überein, so ist entweder Alles richtig, oder er glaubt, meine Gesundheit durch Verschweigen kleiner Abweichungen fördern zu können, — stimmt er nicht, so würde ich ein definitives Urtheil nicht eher abgeben, als bis ich mich selbst überzeugt habe. Jedenfalls soll geschehen, was unter diesen Umständen irgend möglich ist. Um noch rechtzeitig Alles befördern zu können, in Eile

Ihr dankbar ergebner

Jacobson.

*An Dr. * in Paris.*

Königsberg 16. 9. 86.

Sie hätten wohl alle Ursache gehabt, lieber Herr College, von mir eine umgehende Antwort zu erwarten: denn 1) wäre es meine Pflicht gewesen, Ihnen zu danken, dass Ihr erster Brief nach Königsberg abgegangen ist, 2) Sie zu schelten, dass Sie auf weissem Papier mit blasser Tinte geschrieben haben, 3) Ihnen auf Alles zu antworten, was ich heute zu beantworten gedenke, — aber Sie wissen, l'homme propose, Dieu oder Jemand anders dispose, und die Zeit des Semester-Schlusses, der Examina, der Rechnungen etc. lässt keine Musse zur Correspondenz.

Jedenfalls hoffe ich, Sie werden die Verzögerung nicht übel genommen haben und meinen späten Dank für Ihren Brief nicht zurückweisen. Die Glaucom-Frage hat, seitdem ich im Jahre 55 mit Graefe über seine erste irrthümliche Deutung der Excavation (als Prominenz) in Correspondenz trat, nie aufgehört, mein ganzes Interesse für sich in Anspruch zu nehmen, und ich glaube, ihrem Verständniss auch dadurch näher gerückt zu sein, dass ich die Stadien vor der Rand-Excavation, die Beschaffenheit des Corpus vitreum und den Inhalt der Excavation etwas mehr berücksichtigt habe. Seitdem Ihr Schicksal mich intensiv beschäftigt hat, ist das Interesse verdoppelt, und ich wünschte nur grösseres Material zu haben, um gewisse therapeutische Probleme experimentell studiren zu können. Dreissig bis höchstens fünfzig Glaucome im Jahre reichen in meinem Alter nicht mehr aus, wenn man Fragen lösen will, die nur an grossen Zahlen gelöst werden können. Sollte es mir glücken, etwas weiter zu kommen, so betrachten Sie sich als die causa movens, um deren Willen ich meine geringe Kraft mehr und ausdauernder, als gewöhnlich, in Bewegung gesetzt habe!

Dass mit völliger Ruhe des O. D. die cercles irisés auf dem O. S. aufhören werden, halte ich für sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht für absolut sicher. Sollten sie sich wiederholen und nicht so schnell verschwinden, dass Sie sie Niemand zeigen können, so lassen Sie doch ** untersuchen, ob einige vordre Ciliaren dilatirt, die Medien vollkommen transparent sind, ob der Druck erhöht und der Centralcanal der Papille unverändert ist. Davon und namentlich davon, ob Wiederholungen der subjectiven

Symptome mit einer Steigerung der objectiven verbunden sind, dürfte es abhängen, ob man therapeutisch etwas zu thun hat.

Am liebsten wäre ich selbst bei Ihnen, erfreute mich Ihrer Gastfreundschaft und benutzte die Gelegenheit, von Zeit zu Zeit einen Blick auf Ihre linke Pupille zu werfen, wenn das Fatum es nicht so eingerichtet hätte, dass manchen Menschen die Wünsche sich erst erfüllen, wenn sie keinen Gebrauch davon machen können. Lassen Sie sich von Ihrer Frau Gemahlin vorlesen, was Börne am Anfange seines Tagebuches, wenn ich nicht irre, schreibt! In seiner Jugend waren ihm die hübschen Mädchen aus dem Wege gegangen, im Alter traten sie ihm auf die Füsse — wenn er Podagra hatte. Etwas anders geht's mir, aber der Effect ist derselbe. — —

Was meine Person anbetrifft, so war es gut, lieber Herr College, dass ich seit mehr als dreissig Jahren unausgesetzt gearbeitet und mir keine Ferien gemacht habe; denn nur so war es möglich, die Zukunft meiner Kinder zu sichern und gleichzeitig einigermassen ihre Erziehung zu leiten. Könnte ich mir in dieser Beziehung nachträglich irgend einen Vorwurf machen, so würde das Unglück, das mich getroffen hat, vermuthlich noch zu selbstquälerischen Gedanken Veranlassung gegeben haben. So habe ich wenigstens die Beruhigung, vom ersten bis zum letzten Tage das Mögliche, um Unglück abzuwenden, gethan zu haben. Aber Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie daran denken, sich durch ein wohlverdientes otium cum dignitate den Ihrigen zu erhalten. Ich nähere mich allmählich den Sechszig, — — ich erwarte Nichts mehr vom Leben, werde keinen Schritt thun, um es zu verlängern und zufrieden sein, wenn ich nicht — — noch traurige Ueberraschungen erlebe. — — Es kommt aber noch Manches dazu, meine Depression und Apathie zu steigern. Die Jugendzeit von uns Alten fällt in die vierziger Jahre, denen man einen gewissen Idealismus nicht absprechen wird, man war glücklicher Weise noch nicht durch und durch practisch, man trieb Kunst und Wissenschaft mit Passion um der Sache willen, man war uneigennützig und gerecht gegen Andre, Humanität und Toleranz waren die Zeichen der Zeit; dann kam das Jahr 48, in dem man sich sogar einredete, dass man in Preussen nicht geboren sei, um Zeit seines Lebens unter Polizeiaufsicht zu stehn. Die Zeiten und die Menschen haben sich geändert,

ich kann nicht in die Zeitung sehn, ohne einen tiefen Ekel vor dem verlogenen, raubsüchtigen Despotismus, dem die Menschen sich beugen, zu empfinden, ohne die Verblendung, mit der die Menschen — scheinbar in eigenem Interesse, in Wirklichkeit zum Nutzen weniger Anderer — sich zerfleischen, zu bedauern. Seine Natur und die Eindrücke seiner Jugendzeit wird man so leicht nicht los, man kann sich nicht mehr accomodiren und mag es auch nicht.

Was bleibt übrig, als in den vier Wänden sich möglichst nützlich zu machen und in wissenschaftlicher Arbeit Ablenkung von der Gegenwart zu suchen? Menschen zu finden, ist Etwas, worauf ich nicht rechne, aber die Freude daran ist mir nicht verloren gegangen, und ich kann Sie versichern, dass die kurze Zeit, in der mir Gelegenheit geboten war, einen Blick in Ihr Haus zu thun, trotz mancher schmerzlichen Erinnerung mir doppelt wohlthuend gewesen ist. Sie sehen, lieber Herr College: wenn überhaupt von Dank die Rede sein soll, bin ich Ihnen ohne Ihr Zuthun schon so viel schuldig geworden, dass Sie sich aus diesem, wie aus allen anderen Gründen jedenfalls nicht belastet zu fühlen brauchen. —

Glaubte ich nicht, dass Sie sich diesen Brief von Ihrer Frau Gemahlin vorlesen lassen, so würde ich Ihre Augen nicht mit so viel Seiten belästigt haben, aber ich fürchte, die Augen sind nicht allein zu schonen, Sie werden Beide müde sein, lamentables, subjectives Gewäsch zu lesen und zu hören. Lassen Sie mich deshalb nur noch zum Schluss Sie in dem guten Vorsatze, sich den Ihrigen zu erhalten, bestärken und Ihnen wünschen, dass die Entwicklung Ihrer lieben Kinder ihren ruhigen, gewünschten Gang ohne Ueberraschung gehen möge! Es ist nicht die schlechteste Art, für die Zukunft zu arbeiten und sich der Gegenwart zu freuen. Die Person des alten grämlichen Collegen, der sich den Abmarsch wünscht, rathe ich Ihnen zu vergessen und in ihm nur den Ophthalmologen, der vielleicht bald wieder Ihre Nachsicht für ein Opusculum beanspruchen wird, zu sehn. Das ist die einzige Art, wie er einigermassen geniessbar ist.

Sehr viel herzliche Grüsse Ihrer Frau Gemahlin und Ihnen von Ihrem

treu ergebenen

Jacobson.

Königsberg Pr. 29. 9. 86.

— — Man muss vorsichtig sein mit mir, lieber College! Auf gewisse Bemerkungen reagire ich mit demselben Geschwätze, und fange ich erst einmal an, dann nimmt's kein Ende. Es ist aber auch gar zu traurig mit unsrer schönen Ophthalmologie bestellt. Wenige Monate, ehe Graefe starb, hiess es in seinem Briefe: „kommen Sie an meine Stelle! den Anderen ist das Academische nur Mittel zum Zweck!“ Was Sie auf der Versammlung gesehen haben, wird damit wohl stimmen, und jetzt nach bald 20 Jahren heisst es wieder: „wo die wenigen Menschen hernehmen, die Ophthalmologie zum Zweck, nicht als Mittel treiben und lehren wollen?“ Das ist der traurige Appendix der Specialfächer in der Medicin, dass mit ihnen auf ehrlichem oder unehrlichem Wege sehr viel mehr Geld und Renommée zu erwerben ist, als etwa mit den theoretisch mathematischen und philosophischen Wissenschaften und dass deshalb jeder das Plus, das er vor dem medicus comunis voraus hat, zunächst practisch so sehr ausbeutet, wie es sich irgend aussaugen lässt, anstatt weiter zu arbeiten und wenigstens mit den Centralstellen des Unterrichtes in freundschaftlichen Beziehungen zu bleiben. Noch ist die Indolenz und auch manche äussere Schwierigkeit zu gross, als dass Ophthalmologie in die allgemeine ärztliche Ausbildung tief genug eindringen könnte, um den Specialisten das Geschäft zu verderben, — bis es aber dazu kommt, wird die specialistische Industrie immer mehr Terrain der wissenschaftlichen Arbeit abgewinnen, und das Ende vom Liede kann leicht sein, dass die nach langen Kämpfen und durch grosse Leistungen durchgesetzte Emancipation von der Chirurgie wieder rückgängig gemacht, der Ordinarius zum Tempel hinausgejagt und Augen, Ohren, Kehle, Nase wieder in ein Niveau mit den Zähnen hinabgedrückt werden.

Ich muss die Schwäche eingestehen, gehofft und oft gegen meine Schüler ausgesprochen zu haben, dass unserem engeren Verkehr leichter, als der grossen Residenz gelingen werde, die Sache in gemeinsamer Arbeit vorwärts zu bringen, wenn durch Discussion die allgemeinen zunächstliegenden Fragen festgestellt, die Mittel zur Arbeit jedem Einzelnen in der Klinik, und das Unterrichtsmaterial der Klinik wieder von dem Einzelnen gegeben

sein würde. Die Universität und die Aerzte sollten Einer seinen Vortheil in der Förderung des Anderen erkennen und durch ihre gemeinsame Arbeit sollte die Wissenschaft fortschreiten. Auch dieser bescheidene Wunsch muss fast in der Geburt erstickt werden! Kaum dem Publicum gegenüber selbständig geworden, entzieht der junge Freund der Wissenschaft der Universität ihr Material, um durch dasselbe fortzuschreiten in — der Einkommensteuer und der bewundernden Achtung seiner Mitbürger.

Schreiben Sie mir von den Bestrebungen der Berliner! Auch bei ihnen wird „Verdienen" gross geschrieben werden, der Umfang des Ortes und seiner centrifugalen Chancen wird den Einen auf das Ausland, den Anderen auf Hof, Militair und Excellenzen, den Dritten auf die Börse, den Vierten auf den Mittelstand und die Industrie, den Fünften auf die „Menge, die es bringen muss" verweisen und jeder wird, bis er sein Ziel erreicht hat, und um dasselbe zu erreichen, entweder Brauchbares gefunden oder altes Zeug neben neuem Schwindel durch Reclame aufgeputzt haben. Daneben werden viel junge Leute mit besseren Intentionen zurücktreten müssen oder sich Bahn brechen, um es nachher gerade so zu machen, wie ihre Vorgänger, denn dem Einfluss der Hof- und Residenz-Luft haben ganz andere Leute nicht Widerstand geleistet, und Menschen, wie Graefe, die Alles, was athmet, in zwei grosse Classen, in ophthalmologisch Nützliches und ophthalmologisch Indifferentes theilten und innerhalb der Ersteren die Individuen wiederum nur nach ihrer ophthalmologischen Beschaffenheit beurtheilten, für sich selbst aber kein anderes Lebenselement und keinen anderen Beruf, als den wissenschaftlichen kennen, werden nicht in jedem Jahrhundert geboren. Von der speculativen Collectivarbeit der Specialisten wird die gute Sache immer noch einigen Nutzen ziehn, aber anderen Disciplinen gegenüber glaube ich, dass der Wissenschaft immer mehr der Character des Unwissenschaftlichen, Oberflächlichen, Zufälligen ankleben wird. Einen gedruckten Stossseufzer gedenke ich dieser tristen Situation bald schwarz auf weiss zu widmen und Ihnen dann zu übersenden.

— — Das Princip der intraocularen Injectionen, an sich vielleicht für den Anfang sehr viel gefährlicher, aber schliesslich vielleicht fruchtbarer, als es den Anschein hat, muss in den Vor-

lesungen ad oculos demonstrirt werden können. Als regelmässiger Schluss der Extraction, wie Paris und Posen die Injection einführen wollen, und nun gar als Universal-Schutz gegen Infection durch Coccen hat die Sache, wie jedes Kind einsehen kann, keinen Sinn, aber, wie ich Ihnen schon sagte, von den — eignem Interesse dienenden Uebertreibungen fällt für die Wissenschaft oft genug etwas ab, wo man es am wenigsten erwartet. Auch den Froelich'schen galvanocaustischen Apparat werde ich auf Ihre Empfehlung und, si placet, durch Ihre Vermittlung anschaffen, Arlt-Beer und Arlt-Reisinger nicht, ehe ich sie gesehen habe. Alles, was Beer und Reisinger heisst, ist mir aus meiner ersten Assistentenzeit zwischen 1855—60 genau bekannt, seit der Einführung des Chloroform und Cocaïn steht mein Sinn nach Nichts weniger, als nach chirurgischen Instrumenten, für die der alte Arlt immer eine besondere Schwärmerei hatte; denn damals, wie auch heute noch in den Kreisen der Reichen, wollte man für jede Operation einen besonderen Virtuosen, der mit selbst erfundenen Instrumenten die besten Stände operirte, haben, und auch die jungen Mediciner und Aerzte begrüssten es als eine Verminderung ihrer eigenen Verantwortlichkeit, wenn sie dem Publicum sagen konnten, dass gewisse Dinge immer Domainen weniger, technisch bevorzugter Künstler bleiben müssten. — —

Freundschaftliche Grüsse

von Ihrem

Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg 1. 10. 86.

Wir wollen „Ansicht" sagen, lieber Annuske, oder „arbitrium" ohne „super." So verstehe ich die Sache eher; denn ich verstehe aus täglicher Erfahrung das Bedürfniss, Grenzfälle von einem Unbefangenen untersuchen zu lassen, sehr wohl und würde meine jungen Concurrenten um das Gefühl, vom ersten Tage ihrer geschäftlichen Selbständigkeit an nie eines Meinungs-Austausches zu bedürfen, beneiden, wenn mir nicht die Hoffnung bliebe, dass ein auf Achtung vor dem Porte-monnaie ba-

sirtes, inniges Verhältniss zu den armen Nothleidenden ihnen höher steht, als das lumpige Untersuchen. Wie Sie wissen, fängt seit Jahren bei mir und vielleicht länger schon bei Ihnen das Glaucom lange vor der Rand-Excavation an, wenn auch seine Grenzen dabei sich bis in die unmittelbarste Berührung mit dem Gesunden verschieben, wie die andrer chronischer Krankheiten, aber allmälig habe ich zu oft auf einer Seite glaucomatöse Degeneration, auf der anderen Obscurationen und Farbenringe bei Excavation des Centralcanals, rother Sehnervenmasse, scharfen Grenzen und richtigem Niveau gesehn, die einzelnen Attaquen und schliesslich das Ganze für eine Beobachtungszeit mehrerer Jahre geheilt, als dass ich wieder umkehren sollte. Bei Herrn M. würde ich die Lage der Gefässe am oberen Rande nicht für entscheidend halten, wenn ich nicht um 1 Uhr und nach 3 Stunden ebenfalls den Augapfel resistenter gefunden hätte. Als Tertium aber ist links der Centralcanal oder, was wir so nennen, sehr klein und der Farbe nach kaum abzugrenzen, während er rechts, namentlich temporalwärts viel heller ist, und in die tiefer liegende temporale Hälfte der Papille übergeht. Also Diagnose fast sicher, Pilocarpin jedenfalls zu versuchen. — —

In treuer Freundschaft

Ihr

Jacobson.

An Dr. Wentscher in Thorn.

Königsberg 9. 10. 86.

Was ich Ihnen über Ihren Patienten zu schreiben hätte, sehr verehrter Herr College, steht zum grossen Theil in Ihrem Berichte. Die Localisation anbetreffend möchte ich Sie nicht gern mit einer langen Vorlesung ennuyiren, zumal da ich aus eigener Erfahrung Nichts hinzufügen könnte, was Sie nicht in Compendien und Monographien gedruckt finden. Sollte Ihnen die kleine Schrift von Willbrandt über Hemiopie nicht bekannt sein, so steht sie Ihnen jeder Zeit zur Verfügung. Sie finden in derselben die vollständige Litteratur über die Combination von Hemiopie, Hemiplegie und Aphasie, also Alles, was Sie für unseren Fall brauchen. Traurig ist nur, dass auf dem Wege

vom Chiasma bis zum Occipital-Lappen noch so viel Combinationen, die gleiche Functionsstörungen setzen, möglich sind, und dass die gut untersuchten und gut secirten Fälle noch lange nicht ausreichen, um characteristische Bilder für jede Localisation zu geben, wenn daran überhaupt zu denken ist.

Die Hemiopie ist vollkommen lateral, scharf durch den Fixirpunkt, die andere Hälfte jetzt schon fast normal functionirend, also einseitiges Cerebralleiden, Retina und Papilla optica beiderseits unverändert.

Die Combination der Functionsstörungen (Auge, Arm, Bein, Sprache, Gedächtniss etc.) und zwar Alles fast gleichzeitig, erklärt sich immer noch relativ am leichtesten aus einer plötzlichen Circulations-Unterbrechung, den Sectionsergebnissen nach aus embolischen Processen, unter denen die Embolie der Arteria fossae Sylphii die häufigste zu sein scheint, aber welche von den vielen Aesten hauptsächlich, vollkommen oder unvollkommen verschlossen sind, in welchen sich die Circulation wieder herstellt, wie viel Gehirn-Substanz secundär zu Schanden geht, ist natürlich unbestimmbar. Die Ursache der Embolien wird doch wohl, da das Herz gesund ist, frühzeitiger atheromatöser Process in den Gefässen sein, also ein Object, das für die Therapie unzugänglich ist, aber eben so gut morgen, wie nach 10 Jahren, wieder störend werden kann.

Zu der eigentlichen Encephalomalacie vermisse ich den Kopfschmerz, der durchschnittlich doch recht heftig ist, der Intensität nach allerdings bedeutend schwanken kann, aber selten so vollständig fehlt wie bei unserm *.

Seine eventuelle Dienstfähigkeit betreffend, halte ich es für sehr unwahrscheinlich, dass er jemals so weit kommen wird, seinen Beruf wieder ausüben zu können, ohne sich einem dritten Recidiv zu exponiren, — ich halte es sogar für sehr unwahrscheinlich, dass er überhaupt die Fähigkeit für sein Amt jemals ganz wieder erlangen wird, — für unmöglich halte ich aber, seitdem ich Herrn S. secirt habe, Nichts mehr.[1]) Im Jahre 1849 wurde

1) Der Verlauf bestätigte glänzend J.'s Diagnose. Bei zunehmendem geistigen Verfall, sich steigernder atheromatöser Erkrankung der Gefässwände, die auch die Kranzarterien des Herzens ergriff und zu qualvollen cardialen Beschwerden führte, ging * nach wenigen Jahren zu Grunde. Sein Amt hatte er nie wieder verwalten können.

der Betreffende aus Berlin mit der Diagnose „Encephalomalacie“ und einer gebesserten Hemiplegie und Aphasie heimgeschickt, ohne seinen Pflichten als Deputirter bis zum Ende genügt zu haben. Hier in Königsberg legte Dr. K. das Fundament seiner grossen Praxis durch die neue Diagnose Lues cerebri, die sehr bald durch den Erfolg einer Rust'schen Schmierkur bestätigt zu werden schien. Bis auf Kleinigkeiten gesund verwaltete er dann sein Amt, sprach im Collegium und vor den Stadtverordneten nach alter Art, bis er nach etwa 12 Jahren bewusstlos und enorm icterisch aus einer Sitzung nach Hause transportirt wurde. In Abwesenheit seines Leib-Medicus consultirt, traf ich ihn hochgradig fieberhaft, bewusstlos, sprachlos, exquisit icterisch mit verkleinerter Leber. Wenige Tage darauf zeigte die in K.'s Gegenwart von Recklinghausen ausgeführte Section keine Encephalomalacie, keine Lues, aber Tausende von runden Sarcomen bis zur Grösse einer Nuss in der Leber (einer im Ductus choledochus), dem Peritoneum, der Pleura, und durch alle Dimensionen des Gehirns, frische und alte, und keiner Zeit subjective Beschwerden und Insufficienz der geistigen Fähigkeiten, die für einen höheren Beamten nöthig sind. Mir fiel der Spruch von Oxenstierna ein: „man glaubt nicht, wie wenig Verstand nöthig ist, die Welt zu regieren!“

Auf Tumoren deutet bei * Nichts, für Lues spricht ebenfalls kein Symptom (Anamnese ist mir unbekannt), Encephalomalacie will ich keineswegs bestreiten, möchte sie aber noch weniger positiv, d. h. nicht per exclusionem annehmen, am wahrscheinlichsten nach Entstehung, Verlauf und Symptomcomplex ist mir, wie gesagt, ein nicht vollständiger Verschluss eines grösseren und secundär kleinerer Ernährungsgefässe mit consecutiver, partieller, diffuser Degeneration von Elementen der Corticalis (allgemeine Abnahme seiner geistigen Potenz). Wünschen Sie, specielle Fragen mit mir zu erörtern, so bin ich herzlich gern bereit. Therapeutisch wüsste ich zu dem, was Sie angewandt haben, Nichts vorzuschlagen, als etwa noch einen Versuch mit Strychnin-Injectionen.

Vielmals grüssend Ihr sehr ergebener

Jacobson.

An Dr. Goldzieher in Pest.

Königsberg Pr. 8. 12. 86.

Um mit dem Selbstverständlichen anzufangen, lieber Herr College: Ihr Brief hat mich nicht verstimmt, sondern sehr erfreut und zwar aus zwei Gründen. Hauptsächlich 1) als demonstratio ad oculos, dass es noch Collegen giebt, die sich für unsre schöne Wissenschaft objectiv genug interessiren, um ihre Probleme nicht vom Standpunkt der Clique oder Schule aus zu studiren, 2) als ein sehr unerwartetes testimonium, dass meine schwachen Glaucom-Versuche Männern, auf deren Urtheil ich Werth lege, noch nicht widerwärtig geworden sind.

Lassen Sie sich erzählen, was mich seit 7 Jahren an die Frage gefesselt hat! Nach zweijährigem Bestehn der Universitäts-Klinik hatte ich 1879 mit meinen Assistenten Treitel und Borbe einen Bericht druckfertig, als mir noch zur rechten Zeit Knapp's Archiv mit den ersten Aufsätzen von Mauthner und Schnabel in die Hände fiel. Die Sache war zu klar: die jungen Jaegerianer sollten uns eine neue Aera bringen, und wie konnte es ein besseres Mittel geben, als unseren grossen Todten verhöhnen, seine groben Irrthümer klarlegen und eine unwiderlegliche Erklärung für das räthselhafte Glaucom geben? Ehrlich gestanden waren es rein persönliche Motive, die mich damals zum Schriftsteller machten. Die Widerlegungen waren gar zu erbärmlich, die Gegengründe entkräften genügte. Graefe's Andenken war mir zu heilig, als dass ich, wie seine anderen Schüler und Freunde (?) ruhig hätte zusehen können, wie man ihn post mortem beschimpfte, — so benutzte ich die gute Gelegenheit und gab dem Berichte die Glaucom-Einleitung mit.

Dass die Sache damit nicht abgethan sein würde, liess sich voraussehn. Wer A gesagt hat, muss auch B sagen, ich blieb also dabei, soweit ein purer Kliniker mitreden darf. Was mir zuerst auffiel, war die unglaublich schwache Begründung, auf die hin Graefe und mit ihm Donders sich entschlossen hatten, aus der Rand-Excavation und eigentlich doch aus ihr allein auf einen glaucomatösen Prozess zu schliessen. Die Sache wird trotzdem wohl ihre Richtigkeit haben; denn das Genie — und Graefe war eins vom Kopf bis zur Sohle — trifft Manches unbewusst, wozu wir Schwächlinge nachher die Erklärung suchen

müssen, aber die Begründung wäre gradezu lächerlich, wenn man nicht wüsste, dass Mediciner ihre eigene Logik haben.

War das Glaucoma simplex logisch auch eine Missgeburt, so konnte man es sich klinisch sehr wohl gefallen lassen, zumal wenn man seine Phantasie einigermassen an die Secretions-Neurose, an Cohnheim und die secretorischen Entzündungen gewöhnt hatte, — aber mein ganzes klinisches Selbst empörte sich, als die Nachfolger aus dem acuten Glaucomanfall eine Lymph-Retention machten. Man weiss ja, wie's gemacht wird. Schwalbe findet Lymphbahnen, sofort hat ein Ophthalmologe die sonnenklare Erklärung der Stauungspapille, der andre die der sympathischen Ophthalmien, der dritte die des Glaucoms, — es wird probirt, wie weit es allenfalls passt, was der geduldige Leser sich gefallen lässt und wie weit er froh ist, aus dem rohen Practicus ein wissenschaftlicher Pathologe geworden zu sein.

Eben so wenig wollte mir Arlt genügen, der für alle Glaucome, incl. der secundären, an den Durchbohrungsstellen der Vasa vorticosa etwas postulirte, was noch Niemand gesehn hatte.

Wie Sie sehn, war ich auf mich angewiesen und suchte deshalb zu dem für das Gl. simplex nicht constant gesteigerten Druck ein zweites constantes Symptom, das ich in der Dilatation der vorderen Chorioidal-Venen (in der Narcose immer nachweisbar) gefunden zu haben glaubte. Gestützt wurde diese Annahme durch den pathognomonischen annulus arthriticus, durch die Dilatation der Retina-Venen (besonders bei Gl. simplex), durch viele Fälle von Pigmentschwund (mit breiten blos liegenden Chorioidal-Gefässen) bis an den Rand der Papille etc.

Man braucht nicht viel Gl. simplex in der Entwicklung gesehn zu haben, um einzusehn, dass die Dilatation der Netzhaut-Venen der Drucksteigerung vorangeht. Damit schien mir folgender Gedankengang vorgezeichnet: senile Veränderungen der Gefässe, natürlich hauptsächlich der Aderhautgefässe als Grundlage, beliebige die Blutbewegung verlangsamende Momente als unmittelbare Ursache (Reconvalescenz, Fettherz, Krankheiten des Greisenalters etc. etc.), als Folge von Beiden vermehrte Transsudation (Oedem oder Hydrops, wie Sie wollen). Als ich dann auf die Härte des enucleirten glaucomatösen Bulbus aufmerksam geworden war, schien mir eine andere Hypothese, als

die des überfüllten Corpus vitreum nach unseren bisherigen Kenntnissen schwer statthaft.

Das ist, sehr kurz skizzirt, die Entstehungsgeschichte meiner pathologischen Ansichten über das Glaucom, deren Schwächen mir nicht entgangen sind, über deren Willkührlichkeit oder Berechtigung die pathologische Anatomie zunächst zu richten haben wird.

Es ist mir deshalb eine grosse Freude gewesen, aus Ihren pathologisch-anatomischen Arbeiten und aus Ihrem Lehrbuche, sowie aus der letzten Abhandlung von Czermak und Comp. zu sehn, dass die Venen allmählich zu Ehren kommen. Ihre Schriften sind mir selbstverständlich alle genau bekannt, citirt habe ich sie so wenig, wie irgend etwas Andres, weil ich Nichts publiciren wollte, als das Wenige, was in meinem Cerebrum entstanden war und so, wie es entstanden war. Sollte ich noch einmal dazu kommen, die Sache in toto zu bearbeiten, so wird es mir selbstverständlich eine grosse Freude sein, hervorheben zu können, dass Ihre Untersuchungen auf dem Wege genauer pathologisch-anatomischer Beobachtung ähnliche Resultate ergeben haben, als meine klinischen Speculationen. Im Allgemeinen aber muss ich Ihnen aufrichtig bekennen, dass ich gefürchtet habe und noch einigermassen fürchte, tüchtige, junge Kräfte dadurch, dass ich sie zu meinen Gunsten citire, in den Augen der „Ton angebenden" Spitzen der Wissenschaft zu discreditiren; denn so sehr ich auch mit ganzer Seele an Graefe gehangen habe und bis an's Ende hängen werde, vielleicht weil es so war: vor dem Forum seiner Schüler und Freunde habe ich nie Gnade gefunden; man hat sich nicht mehr an mir gerieben, als man eingesehn hatte, dass dergleichen Reibungen mitunter schmerzhaft sind, aber mit Ausnahme von Leber, dem man auch nicht hold ist, hat die ganze Gesellschaft bei jeder Gelegenheit zu erkennen gegeben, dass sie mit der Königsberger Ophthalmologie nicht gern etwas gemein hat. — — Sie sehen also, lieber Herr College, es ist gefährlich, von mir öffentlich ausgezeichnet zu werden. Ueberlegen Sie sich die Sache! Noch haben Sie Zeit, aber Sie risquiren jeden Augenblick, dass der Glaucom-Teufel mir wieder einen „Beitrag" dictirt, und dann ist's zu spät.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr ergebener College

Jacobson.

An Prof. Graefe in Halle.

Königsberg Pr. 8. 12. 86.

Sehr vielen Dank, lieber Herr College, für die Mittheilung, die mir im Wesentlichen neu und jedenfalls so anregend war, dass ich von jetzt ab nicht mehr versäumen werde, meine Patienten den Druck meiner Hand mehr fühlen zu lassen, als es zu ihrer Heilung nothwendig ist! Aufgefallen war mir bisher die Sache nur in einzelnen Fällen von Blennorrhoea neonatorum als Lymphstauung, oder vielmehr die Stauung der im Saftcanalsystem vorhandenen Flüssigkeit hatte ich so aufgefasst, der mechanische Grund war mir entgangen. — Was die Analogie mit den subacuten oder acuten Glaucom-Anfällen betrifft, so würde ich meinen, die Stauung in den Venen der vorderen Chorioidalgefässe müsse genügen können, um direct die Stauung in der Cornea zu erklären, und es sei nicht gerade nothwendig, auf die Drucksteigerung zu recurriren. Es ist eine Doctorfrage, da die venöse Stauung und die Drucksteigerung Hand in Hand gehen, ob beide oder eine und dann welche von beiden die Trübung verschuldet, aber so lange wir nicht wissen, ob dieselbe bei normalem und vermindertem Druck vorkommt, wird man immer einen Einwand gegen die Drucktheorie noch frei haben. Ich will weder aus einer Bagatelle eine Cabinetsfrage machen, noch mit Worten spielen, aber theoretisch und practisch ist es doch nicht ganz unwichtig zu wissen, ob gewisse Cornealtrübungen mit Sicherheit auf Drucksteigerung schliessen lassen, oder ob sie noch aus anderen Gründen entstehen können. Halten Sie es gelegentlich für der Mühe werth, mir darüber ein Paar Zeilen zu schreiben, so würde ich von Ihnen gern erfahren, ob Sie noch nie beobachtet haben, dass bei Glaucoma acutum die Flüssigkeit auf der Lanze weniger transparent, als normaler Humor aqueus, mitunter fast gelblich ist. Uebrigens hat mich diese Beobachtung nicht primo loco zur Annahme einer Kammerwasser-Trübung bestimmt, sondern die unmittelbare Aufhellung der Iris und Pupille beim Herausziehn der Lanze, und es war mir vollkommen unbekannt, dass die Cornealtrübung so schnell, wie Sie es beobachtet haben, verschwinden kann. In dieser Beziehung haben Sie mich eines Bessern belehrt, wofür ich sehr dankbar bin.

Darf ich Ihnen noch ein Wort mittheilen, wie ich in die Glaucom-Frage hineingedrängt bin? Die Schuldigen sind heute vielleicht nicht zufrieden, mein Stillleben gestört zu haben, Mauthner und Schnabel. Eben war 1879 mein klinischer Bericht druckfertig, als mir noch zur rechten Zeit Knapp's Archiv in die Hände kam und in ihm die beiden ersten Versuche, eine Lanze für Ed. Jaeger zu brechen und Graefe's Druck-Hypothese mit Spott zu überschütten. Das war mir zu viel. Graefe wird wohl nie gewusst, vielleicht kurz vor seinem Tode geahnt haben, was er mir war, kaum im Jahre ein Mal konnte ich einen Tag mit ihm verleben, nachdem ich 1854 fast drei Monate, ohne ihm persönlich näher zu treten, von ihm gelernt hatte; seiner ophthalmologischen Dienerschaft, die gegen Eindringlinge im Ganzen argwöhnisch war, hatte ich (den alten Eduard Michaelis ausgenommen) nicht das Glück, eine persona grata zu sein, — ein unüberwindlicher Ekel vor den industriellen Grössen seiner nächsten Umgebung hielt mich davon zurück, durch sie mir einen Weg bahnen zu lassen, und so blieb ich ihm in den ganzen 16 Jahren eigentlich ein Fremder, ein seltner Gast. Wie viel die Seltenheit der persönlichen Berührung, wie viel ein ziemlich reger, meist wissenschaftlicher Briefwechsel dazu beigetragen haben mag, dass er mir immer unentbehrlicher, der eine Tag im Jahre, den ich mit ihm verlebte, eine reichliche Entschädigung für alle Jämmerlichkeiten, mit denen man sich plagen muss, wurde, weiss ich nicht, das Resultat aber war jedenfalls, dass seine Person in meiner Vorstellung als eine ideale Gestalt lebte und immer leben wird, wenn der Tod ihn mir auch entrissen hat. Sein Andenken mit solch' jämmerlichen Wortverdrehungen verhöhnen zu lassen, war ich durchaus nicht gesonnen, die Gelegenheit wurde vom Zaun gebrochen, eine Glaucom-Uebersicht wurde die Einleitung des klinischen Berichtes, des Pudels Kern aber war, die jämmerlichen Beweise seiner Gegner zu entkräften, ohne auf die Sache selbst einzugehn. Bald darauf meldete sich in Volkmann's Vorträgen Schweigger mit einigen Nadelstichen gegen den Verstorbenen und desto liebevolleren Blicken auf — — Donders, die Angegriffenen vertheidigten sich, und ich musste nolens volens „positiv" werden.

Das Genie geht unbekümmert seinen Weg vorwärts und

trifft das Rechte, wo Leute von meinem Caliber Jahre und Jahre vergebens grübeln, er wird also wohl das Rechte getroffen haben, aber die Motivirung, durch die aus der Rand-Excavation ein neues Glaucom gemacht wurde, war bei etwas genauerem Studium das Erste, wofür ich eine Entschuldigung nur in der bekannten Mediciner-Logik zu finden wusste. — Weit übertroffen aber wurden die kühnen Gedankensprünge, als man die Schwalbe'schen Lymphbahnen der Stauungspapille, der sympathischen Ophthalmie und dem Glaucom anprobirte. Den ersten beiden konnte man Nichts anhaben, war doch ein anatomisch nachweisbarer Weg von einem Auge zum andern ein immer dringenderes Postulat der Pathologie geworden! Aber den acuten Glaucomanfall einfach als „Lymphstauung" abzufertigen, dagegen revoltirte Alles, was von klinischen Elementen in mir steckt. Und dazu „die Beweise"! Als ob man sich verschworen hätte, dem richtigen Denken durch „exacte Wissenschaftlichkeit" am Kaninchen den Todesstoss zu versetzen! Der Weber'sche Oeltropfen und all' die andern Tropfen, bei denen man vergessen sollte, dass Glaucom ein Jahre hindurch sich vorbereitender, vielleicht dem Menschen eigenthümlicher Krankheitsprocess ist! (de Wecker hat allerdings neuerdings wieder entdeckt, dass Glaucom keine Krankheit, sondern ein Symptom ist.) — Und nun Arlt, der bis an die Emissarien der Vasa vorticosa sich wagen muss, um Chorioidal-Stasen erklären zu können!

Damals kam mir die Sache ziemlich trostlos vor, und ich sah keinen anderen Weg, als ausser dem nicht ganz constanten Druck ein zweites, ganz constantes Symptom zu suchen: die Iridectomien bei Glaucoma simplex in Narcose waren es, die mich in den venösen Stasen des vorderen Chorioidal-Pigmentes ein constantes Symptom erkennen liessen; von der Dilatation der Retina-Venen konnte man auch die vollkommen nackt daliegenden, dilatirten Gefässe der Chorioidea bis an die Papille verfolgen. Damit war eine Combination gegeben: senile Gefässveränderungen als Disposition, niedriger Arteriendruck als directe Ursache, Transsudation in den Glaskörperraum als Folge. Die letztere war die einzige, die mir eine Erklärung für die Härte des enucleirten Bulbus gab. — Das ist die kurze Geschichte, wie Mauthner, Schnabel und unser grosser Lehrer indirect eine Glaucom-Hypothese verschuldet haben, die vielleicht bald ad patres geschickt

wird. Die neuesten pathologisch-anatomischen Arbeiten scheinen übrigens die Venen zu Ehren zu bringen und für die meisten Secundär-Glaucome ist die venöse Stase auch wahrscheinlich, oder direct nachweisbar.

*, den Sie erwähnen, ist ganz wider Erwarten auch unter die dankbaren Schüler der alma mater Albertina gegangen, die an Selbständigkeit zu verlieren glauben, wenn sie der Klinik nicht den Rücken kehren und das für den Unterricht nothwendige Material (Proletariat) nach Kräften zu sich hinüberziehn. Feindselige Concurrenz mit der Universität ist eine berechtigte, Königsberger Eigenthümlichkeit. — —

Mit vielen Grüssen

Ihr sehr ergebener

Jacobson.

An Prof. Ed. Meyer in Paris.

Königsberg Pr. 9. 12. 86.

Lieber Herr College!

Es scheint doch irgend ein je ne sais quoi, das die Leute Sympathie nennen, zu geben. Gestern habe ich mich in einem kleinen, unsere wissenschaftliche Litteratur behandelnden Aufsatze, der vielleicht separat erscheinen wird, über Ihre erfrischenden Worte am Enthüllungsabende als über die ersten, die aus treuem Herzen fliessend den Menschen Graefe und damit den Schlüssel zu all' seiner Grösse erscheinen liessen, expectorirt, und heute kommt Ihr Brief. Selbstverständlich steht Ihnen immer Alles, was ich geschrieben habe und etwa noch schreiben werde, vollständig zur Verfügung, am liebsten, wenn Sie meine Person möglichst hinter die Coulissen treten lassen. — Was wollen Sie Ihre Neider noch mehr ärgern, als Sie es durch Ihre Existenz schon thun? Ich bin ihnen nie eine persona grata gewesen und hoffe es auch nie zu werden; denn das Kunststück, sich vor naiven Lesern auf Graefe's Kosten einen Namen zu machen, habe ich ihnen, soviel ich konnte, immer erschwert, so lange ich noch rüstig war, — was kann der bald Sechzig-

jährige, dem das Schicksal in den letzten Jahren gar zu arg mitgespielt hat, besseres thun, als den Rest seines Lebens, wie Nuel sagt, als Gensd'armes aufpassen, dass sein Andenken für spätere Generationen möglichst rein erhalten werde?

Nehmen Sie also von Allem, was etwa noch kommt, soviel, als Sie zu unserem gemeinschaftlichen Zwecke brauchen können, aber compromittiren Sie sich nicht ohne Noth durch zu viel persönliches Wohlwollen für das enfant terrible in den Augen unserer ersten Geschäfts-Firmen, ihrer Commis, Geschäftsfreunde etc.!

In der Glaucom-Frage werden Sie sich vielleicht gewundert haben, dass meine Fragezeichen bei dem Gl. simplex nicht aufhören. Das Genie trifft das Rechte unbewusst, und Er wird es hierin wohl auch getroffen haben, aber die Motivirung „Randexcavation ist Folge der glaucomatösen Drucksteigerung, also ist überall Glaucom, wo Randexcavation ist" bleibt doch trotz aller zur Stütze angeführten Beobachtungen der schwächste Punkt in der ganzen Lehre. Dadurch, dass ich hierauf einen Accent lege, nöthige ich die Gegner der Drucktheorie, sich zu erklären, wie sie dazu kommen, das Graefe'sche Glaucom zu acceptiren, und endlich einmal mit der Sprache herauszukommen, was es mit den Excavationen ohne Drucksteigerung in ihrem Sinne für eine Bewandtniss hat, und wie sie dazu kommen, von solchen Fällen aus, die vielleicht kein Glaucom sind, gegen Graefe Opposition zu machen.

Damit, dass (senile?) Veränderungen der Venen die Disposition, verminderter Arteriendruck directe Ursache der unheilbaren Stase und consecutiver Transsudation ist, sind Sie hoffentlich einverstanden. Das Gl. acutum als „Lymph-Retention", als (sit venia verbo) einen passiven Process anzusehen, widerspricht meinem klinischen Instinct über alle Massen. Schwalbe hatte die Lymphräume gefunden, also wurde probirt, wo sie überall hineinpassen. Das wird wohl die Entwicklungsgeschichte der grossen Theorie sein.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr freundschaftlich ergebener

Jacobson.

An Dr. L. Mandelstamm in Riga.

Königsberg Pr. 14. 12. 86.

Der Kranke, den Sie so freundlich waren, an mich zu weisen, lieber Herr College, hat die Residenz der reinen Vernunft im Beginn eines günstigen Stadium betreten. Da rauhes, unfreundliches Wetter und scharfe Winde an und für sich nicht zu Gängen in's Freie einluden, rieth ich ihm, vorläufig im halbdunkeln Zimmer zu bleiben und lauwarme Borsäure-Umschläge zu machen. Der Zustand der Iris gab augenblicklich zur Fortsetzung der Atropin-Behandlung keine Veranlassung: — bei der ersten Visite fand ich unter Loupe und seitlicher Beleuchtung in der Substanz der Cornea eine Menge grauer Punkte etwa von der Grösse eines Stecknadelkopfes und in eben so grossen Abständen von einander in verschiedenen Ebenen, die Interstitien matt grau und in ihnen verzweigt ein Gefässnetz von der Form ungefähr des sogenannten Regenerations-Pannus, entspringend aus den auf der Sclera sichtbaren Verzweigungen eines vorderen Ciliargefässes.

Ob eine partielle Peritomie zweckmässig sein würde, konnte nur der weitere Verlauf lehren, und ich glaube, er hat gelehrt, dass sie nicht indicirt war; denn fast von Tag zu Tage liess die subjective Empfindlichkeit, besonders die Lichtscheu und der Thränenfluss nach, während die diffuse Trübung geringer wurde.

Bei meinem gestrigen, wahrscheinlich dem vorletzten Besuche, gelang es mir nur noch mit Mühe, einzelne Punkte aufzufinden, während die Gefässbildung etwas zugenommen hatte, ohne die anfangs deutlichen, baumförmigen Verzweigungen erkennen zu lassen.

Es wird Ihnen wohl eben so gehn, wie mir, lieber Herr College, dass trotz der oberflächlichen Lage und Leichtigkeit der Diagnose wenig Processe uns schleierhafter sind, als die nicht von der Conjunctiva ausgehenden cornealen. Nach einigen identischen Krankheitsbildern, die mir bei beginnender, sympathischer Ophthalmie, vorgekommen sind, glaube ich, dass die kleinen Heerde, die man in der Cornea sieht, in der Iris nicht sieht, auf Ein- resp. Auswanderung von Rundzellen zu beziehn sind, deren Heerd der Winkel ist, an dem Cornea, Iris und

Corpus ciliare zusammenstossen. In den oben angedeuteten Fällen konnte ich gleichzeitig einzelne Punkte in die Cornea, auf die vordere Kapsel bei dilatirter Pupille, in die vorderste Glaskörperpartie sich verschieben sehn und auch auf dem Boden der vorderen Kammer etwas Hypopyon-ähnliches beobachten. Vielleicht ist es auch im vorliegenden Falle klüger, sich mit der Diagnose eines solchen Processes im Gebiete eines temporalen, vorderen Ciliargefässes zu begnügen und die Taufe einer neuen Keratitis denen zu überlassen, die mit der Sache fertig sind, wenn sie ihr einen Namen gegeben haben.

Dass ich in der nachsichtigen Beurtheilung meiner letzten scripta nichts Andres erkenne, als den Ausdruck subjectiven persönlichen Wohlwollens, können Sie mir glauben und ebenso, dass sie mir gerade deshalb sehr viel werth ist. Ich habe mich, da die Anderen, die Graefe nicht weniger, als ich, verdanken, hartnäckig schweigen, nicht still verhalten wollen, als ich merkte, dass zuerst die jungen Oesterreicher am Glaucom, dann die französischen Deutschen und Franzosen an der Cataract ihre Hebel ansetzten, um sich zu annectiren, was ihm gebührte. So viel war wohl jeder von uns seinem Andenken schuldig. In der Extractionsfrage konnte ich ein Wort mitsprechen, da ungefähr mein erstes Tausend sich zwischen Daviel und peripheren Lappen theilte, die letzten, mehr als 2000, peripher linear waren und bis heute geblieben sind. Natürlich beanspruche ich ein Urtheil nur über das, was ich selbst erfahren habe, nicht über die Methoden der anderen. Dass die Wundeiterung nicht mehr existirt (ich spreche von den letzten über 300 Extractionen), schiebe ich auf das Einlegen der Instrumente in Carbolsäure und Abwaschen des Messers mit reinem Alcohol, zum nicht geringen Theile auch auf den dauernden Wundverschluss durch Jodoform. Zur Erleichterung der Operation, Vermeidung von Blutungen, Rindenresten etc. hilft unzweifelhaft die praeparatorische Iridectomie. Ob die ideale, runde Pupille nur cosmetisch nützt oder auch die Sehschärfe erhöht, ist noch nicht festgestellt. Für sicher aber halte ich, dass alle Corneal-Schnitte leichter, als die peripheren, eitern, und dass jeder Lappen, der den Limbus nicht erreicht, also in der gefässlosen Hornhaut liegt, bei starkem Collaps ungünstige Bedingungen für die Apposition der Wundränder bietet.

In der Glaucom-Frage lässt sich nicht viel mehr thun, als die albernen „Beweise“ gegen die Druckhypothese widerlegen. Für die ganze Lehre unbedingt eintreten mag ich nicht; denn der Sprung vom gesteigerten Drucke des Gl. acutum durch die Excavation zu dem Satz „jede Randexcavation ist glaucomatös“ war, gleichviel, ob er schliesslich als richtig oder falsch erkannt wird, etwas kühn. Meiner Meinung nach ist die venöse Stase das einzige Symptom, das all' den Processen, die wir heute glaucomatös nennen, gemeinschaftlich ist. Nach den neuesten pathologisch-anatomischen Publicationen scheint man ja auch die primären Veränderungen der Venen-Wandungen besonders zu betonen. Die Lücke, die auszufüllen bleibt, ist die, ob und wann Verlangsamung in der Bewegung des abfliessenden Blutes eine Vermehrung der Glaskörperflüssigkeit zur Folge hat. An ihrem Bestehn ist kaum zu zweifeln, da enucleirte, glaucomatöse Augen hart bleiben. — Die grosse Lehre vom Verschluss der Lymphwege habe ich immer nur für eines von den bekannten Kunststückchen gehalten, anatomische Entdeckungen möglichst warm zu pathologischen Hypothesen auszubeuten. Einen Symptomcomplex, wie das acute Glaucom als passive Lymph-Stase aufzufassen, dürfte in der ganzen Pathologie vereinzelt dastehn, wenn auch für Mr. de Wecker Alles sonnenklar und das Glaucom nur ein Symptom ist. — Ich habe mich deshalb vorläufig darauf beschränkt, den Venen ihren Antheil zu sichern, ohne deshalb, wie unser alter Arlt, an den Vasa vorticosa kleben zu bleiben. Im menschlichen Körper giebt es bekanntlich noch andere Ursachen für Stauungen, als die, dass das Abflussloch verstopft wird. — Alles, was geschrieben ist und noch geschrieben werden wird, müssen Sie schon mit der Absicht entschuldigen, die in Ihren Augen keiner Rechtfertigung bedarf. Für mich war es ausserdem eine Zerstreuung in schlaflosen Nächten, die sich sehr vermehrt haben. — — Vermuthlich werden Sie also nicht zum letzten Male in die Lage gekommen sein, Nachsicht zu haben mit der Schriftstellerei

Ihres freundschaftlich ergebenen Collegen

Jacobson.

Fast hätte ich vergessen, zu bemerken, dass ich nicht ut aliquid fecisse videar, sondern durch einige günstige Verläufe

von heerdweisen (punktförmigen) Infiltrationen der Cornea ermuthigt ad usum internum Arsenic verordnet habe. Es ist natürlich ganz überlassen, beizubehalten oder zu verwerfen. Im ersteren Falle würde ich etwa 3 Monate für die kürzeste Zeit und 5 Tropfen Sol. Fowleri 2 mal am Tage für die höchste Dose halten, von der etwas zu erwarten ist.

*An Dr. * in Paris.*

Königsberg 17. 12. 86.

Das Jahr soll nicht zu Ende gehn, lieber Herr College, ohne dass ich Ihren letzten Brief beantworte, wäre es auch nur, um Ihnen zu sagen, dass es mir für den Rest meines Lebens eine grosse Freude und eine stets willkommene Erinnerung ist, Ihrem Hause persönlich näher getreten zu sein.

Zeiten des Unglücks schärfen die psychologische Diagnose und verbinden Menschen, in denen verwandte Elemente liegen, fester, weil sie unsern Blick auf das Wesentliche concentriren und all' die kleinen, äusserlichen Thorheiten nicht leiden mögen, die man gewohnheitsgemäss täglich anlegt, um sich recht deutlich erkennen zu lassen, während sie in Wirklichkeit unser wahres Bild verdecken.

Kurz, mir ist, als hätte ich etwas recht Seltenes, ein paar Freunde, noch spät gewonnen, während ich eigentlich mir nicht mehr einbilden dürfte, als um einen Patienten, dessen Vertrauen mir Ehre macht, reicher geworden zu sein. — —

** musste mir, so viel er wusste, von Ihnen erzählen, natürlich zuerst über das gesunde Auge, bei dem ich eine Unaufrichtigkeit beichten muss. Sie waren damals sehr reducirt, ich wollte Sie, womöglich, nicht deprimiren (denn Depression steigert den Druck des Glaucom-disponirten Auges) und Ihre Frau Gemahlin eben so wenig, deshalb hielt ich zurück, aber ich zitterte, dass ein Mitglied des ärztlichen Quartetts eigensinnig auf „Enucleation" bestehen könne, dann hätte ich mit meinem Grunde herausrücken müssen. Niemand hatte daran

gedacht, dass nach der Enucleation glaucomatöser Augen das zweite verschonte Auge acut ergriffen wird! Dem X. hätte ich am liebsten den Hals umgedreht, dass er diese wahnsinnige Idee ausgesprochen hatte; denn ein ungünstigerer Zustand als die damalige Reizbarkeit des guten Auges, kann für eine sympathische Erkrankung gar nicht gedacht werden. Jetzt bin ich mein Geheimniss los und kann mich rühmen, nichts Geheimes und nichts Unwahres gegen Sie auf dem Herzen zu haben. — —

An Dr. Javal in Paris.

[December 1886.]

— — Wie leicht hätte ich mich davon überzeugen können, wenn es mir möglich gewesen wäre, Ihre freundliche Einladung nach Heidelberg anzunehmen; aber es war eine zu schwere Zeit, meine Gegenwart konnte jeden Augenblick unentbehrlich sein, ich würde keine Ruhe gehabt haben.

Gefolgt bin ich Ihnen übrigens damals und später, als man mir den Sitzungsbericht schickte, so lebendig, als wenn ich Sie begleitet hätte, und fast hätte ich laut gelacht, als ich den eitlen D. in seiner ganzen Empfindlichkeit vor mir sah, dass man es wage, seinen Namen und seine Thaten anders, als anbetend und bewundernd auszusprechen.

In der Helmholtz-Comödie habe ich nie etwas Anderes gesehn, als eine unter Becker's Regie in Scene gesetzte Kriecherei (Donders als Solist, die Gesellschaft als Chor der Sclaven, Becker als Souffleur). Meiner Meinung nach wurde eine Summe im Jahre 70/71 deponirt, um symbolisch durch Graefe am Ende eines jeden Decenniums denjenigen krönen zu lassen, der in dieser Zeit die Wissenschaft am meisten gefördert habe, zugleich um Graefe's Andenken lebendig zu erhalten und die kommenden Generationen anzuspornen: dass man solchen Auszeichnungen eine rückwirkende Kraft giebt, Medaillen als Preis für etwas aussetzt, das vor 36 Jahren erfunden ist, dürfte ein Novum sein, aber man wollte doch gar zu gern hinter dem Wagen

eines grossen Mannes herlaufen, wenn er selbst kein Ophthalmologe war, und so zogen meine lieben, freien, deutschen Brüder vor, als Bediente in der kleidenden Livrée eines illustren, hoffähigen Gestirns zu erscheinen. Der Preis wird eine Frage der Makrobiotik, im Jahre 1896 werden kurz vor ihrem 50jährigen Jubiläum Donder's Refractions-Anomalien decorirt, und 1906 zum siebenzigsten Geburtstag können, wenn der grosse Kanzler „den ewigen Frieden" mit drei Millionen Soldaten zum Heil der Wissenschaft erfindet und de Wecker's Glaucom ein „Symptom", dass irgendwo ein „Lymphloch" sich verstopft hat, geblieben ist, die „Schwalbe'schen Lymphräume", die zu Allem brauchbar sind, als ophthalmologische Leistung die Heidelberger Apotheose erleben. Inzwischen, fürchte ich, werden jüngere Collegen aus weniger langlebigen Geschlechtern vor Gram und Zorn, dass sie mit allen Wissenschaften, mit der Gegenwart und Vergangenheit concurriren müssen, mehrfach apoplectisch, und den „Preisrichtern" fällt dann zu spät ein, dass Graefe ein Ophthalmologe und ein klinisches Genie war, und dass es richtiger gewesen wäre, die Graefe-Medaille Leuten zu geben, die ihre Arbeitskraft dazu gebraucht haben, das von ihm begonnene Werk weiter zu führen.

Den langen speech über Geschehenes hätte ich Ihnen wahrscheinlich ersparen können, hoffentlich hat er Sie nicht gekränkt, wie meinen alten, braven „Preisrichter" Hippel, den ich auf frischer That mit einer Philippica vernichtete. Im Sommer hat er mich besucht, mir zum Geburtstage gratulirt, die alte Freundschaft ist wieder fest, war übrigens auch nie schwankend geworden. — —

Wie Sie im Archiv vielleicht schon gelesen haben, sind meine traurigen, schlaflosen Nächte für die Litteratur ominös geworden: ich habe wieder schriftstellerisch gefrevelt, zum ersten Male im Leben mit Angst, denn ich fürchtete, man werde leicht erkennen, dass meine Gedanken nicht immer bei der Sache waren. Aber — Wunder über Wunder — noch habe ich selbst den Band nicht gelesen, da bittet mich Meyer um die Erlaubniss, den kleinen Scherz über Warlomont für seine „Revue clinique" übersetzen zu dürfen und am folgenden Tage beehrt mich Alfred Graefe und Goldzieher aus Pest mit Briefen über den letzten Glaucom-Seufzer. In 33 Jahren bin ich von so viel

Ehre nicht erdrückt worden, und gerade, als ich es am wenigsten erwartete. Uebrigens melden die letzten pathologisch-anatomischen Abhandlungen immer mehr und mehr von den auffallenden Erkrankungen der Venen, und es hat allen Anschein, als ob die venöse Stase schliesslich doch siegen wird. Man muss nur nicht, wie unser vortrefflicher Arlt, der sich nicht gern über das einfache und grob makroskopische hinauswagt, der Ansicht sein, das Blut könne aus keinem andern Grunde stocken, als aus dem, dass ein Loch zugestopft wird, man müsse etwas an den Vasa vorticosa suchen und finden, um die breiten Aderhaut-Venen zu begreifen, mit denen mater natura die Jahre der Weisheit schmückt.

Dass Kliniker (!) sich haben einreden lassen, ein Krankheitsbild, wie das „Glaucoma acutum", könne ohne stürmische active Transsudation („Hypersecretion" nach Graefe) zu Stande kommen, — eine Retention normaler Lymphe, deren Ausflussöffnungen doch nur sehr allmälig und unter Erweiterung anderer Oeffnungen sich schliessen können, ein so langsam entstehender, passiver Vorgang erkläre das „Glaucoma acutum" vollkommen, — das ist mir immer unbegreiflich gewesen und unvereinbar mit meinem klinischen Instinct. Ich denke mir, die Sache ist so gekommen: Schwalbe injicirt neue Lymphräume, sofort grosses ophthalmologisches Hypothesen-Wettrennen unter den „productiven" Köpfen, wer zuerst das Rechte erräth. Der Erste probirt mit der Stauungs-Papille, der Zweite mit der sympathischen Ophthalmie, — aber was bleibt für den streng wissenschaftlichen de Wecker — —? Natürlich das Glaucom! gleichviel ob acutum, ob simplex, die Lymphe erklärt Alles. Niemand kennt ihre Stromesrichtung, ihr Verhältniss zum Corpus vitreum, zum Canalis cloquetii und zum Centralcanal des Nervus opticus — mit solchen Flüssigkeiten lässt sich eine ganze Pathologie erfinden, je nachdem man sie vorwärts oder rückwärts strömen, an einem oder vielen Orten ausstreten lässt, und unter allem Erdichteten wird schliesslich doch etwas sein, das man als Prioritätsvirtuose reclamiren kann, wenn ein Andrer später das Rechte findet! Die Practiker scheinen gar zu gern „wissenschaftlich"; etwas „Exactes", die Hydrodynamik, mit der sich vorläufig noch nicht das Geringste anfangen lässt, imponirt, also nur Muth, Frank-

furt[1]) springt voran, die ganze Heerde nach, und ein armer Plebejer an der russischen Grenze bleibt wieder einmal trostlos mit seiner „einstimmig“ acceptirten Hypothese sitzen und zerbricht sich den Kopf, ob er in der ganzen Pathologie, Chirurgie und Gynaekologie jemals eine passive Lymphstase gesehen hat, die dem Glaucoma acutum ähnelt.

Dieser Vereinsamung, lieber Herr College, müssen Sie es zu Gut halten, dass ich rücksichtslos zwei Briefbogen voll schreibe, ohne an Ihre Zeit, Geduld, Langeweile zu denken. Haben Sie Nachsicht und sehen Sie es als ein Zeichen an, wie gern sich mit Ihnen aussprechen möchte

Ihr freundschaftlich ergebener College

Jacobson.

*An Frau Dr. * in Paris.*

Königsberg, 18. 12. 86.

Es war mir eine grosse, aufrichtige Freude, sehr verehrte Frau, nachdem mir die trüben Zeiten ein Wiedersehn in Heidelberg unmöglich gemacht hatten, aus Ihrem December-Briefe zu sehen, dass Sie mich noch nicht ganz vergessen und die freundschaftliche Gesinnung, die mich so schnell in Ihrem Hause heimisch werden liess, mir bewahrt haben. Sie sind viel zu jung, um es schon zu wissen, und werden es hoffentlich nie erfahren, wie schwer es ist, nach einem sehr thätigen, durch manchen Erfolg an Hoffnungen reich gebliebenen Leben, mehr und mehr in einer Gesellschaft, mit der man im Wesentlichen Nichts gemein hat, zu vereinsamen und den Rest seiner Tage zwecklos vergehn zu lassen, weil ein zu tief treffender Schlag die Fähigkeit zu hoffen, zerstört hat. Hätten Sie, wovor ein gutes Geschick Sie bewahren möge, eine solche Erfahrung an sich gemacht, so würden Sie vielleicht neben der Empfindung, für Andere unnütz geworden zu sein, der Vorstellung unwillkürlich nicht widerstehn können, dass die Menschen immer seltner werden, für welche Ihre Existenz irgend welchen Werth

1) Prof. de Wecker ist geborener Frankfurter.

hat, und sehr viel mehr, als in guten Zeiten, freudig überrascht werden, wenn der Zufall Sie mit Anderen zusammenführt, von denen Sie Nichts, als Güte und Wohlwollen erleben. So ist es mir mit Ihnen gegangen. — —

Sagen Sie Ihrem Herrn Gemahl, dass mir die Ophthalmologie geholfen hat, und nichts Anderes! Schlaflos bin ich lange, lesen kann man, ohne daran zu denken, man schlägt die Blätter um und ertappt sich bei anderen Gedanken, — aber die Klinik, dieses überirdische Institut, in dem Menschen die ernste Absicht zu helfen haben, ohne die Armen an ihrem Vermögen zu schädigen, die Klinik occupirt ganz, sie macht vergessen oder lässt das Schlimmste nur sehr vorübergehend auftauchen; wahrscheinlich entschädigt die hülfreiche Thätigkeit, ohne dass man es merkt, für das Gefühl der Hülflosigkeit. Schade, dass es keine Nacht-Kliniken giebt! Das einzige, was mir in der Nacht hilft, ist: nachdenken und das Gedachte niederschreiben. — —

Ihr treu ergebener

Jacobson.

Königsberg Pr., 1. Januar 87.

Lieber College!

Wie sehr mich das neueste Zeichen Ihrer Anhänglichkeit erfreut hat, mögen Sie daraus entnehmen, dass ich den Neujahrsabend nicht besser zu verbringen weiss, als mit seiner Beantwortung. Mein achtundfünfzigjähriges Leben hat mir nur vier Menschen zugeführt, denen ich mich zugehörig gefühlt habe, weil sie, frei von den Wandlungen eines jämmerlichen Egoismus, sich selbst und dem frei gewählten Lebensberufe treu geblieben sind, nämlich: Graefe, Hippel, hinter dessen steifer Haltung man mehr Selbstsucht vermuthen dürfte, ein alter Schüler und späterer Assistent Borbe und Sie. Verloren wird solcher Besitz auch durch den Tod nicht; mit Graefe verkehre ich viel lebhafter, seitdem ich weiss, dass ich ihn nicht mehr haben kann, mit Hippel correspondire ich bisweilen und sehe ihn hier fast jährlich im Sommer, Borbe ist mein Arzt und der Arzt meiner Familie. Dass mir der Schluss des Lebens noch aus weiter Ferne eine gleich gestimmte Seele zuführen sollte,

ist viel mehr, als ich erwartet habe, ein persönliches Geschenk, für das ich sehr dankbar bin, und eine demonstratio ad hominem, dass unter die Vielen, denen unser Beruf ein Mittel zu persönlichen Zwecken ist, wieder ein Neuer eingestreut ist, der sich ihm als seinem Lebenszweck im Kampfe gegen menschliche Noth und menschliches Elend widmet. Ich hätte Allen, die diesen Weg gehen wollen, gewünscht, den reichen Sohn des Königl. General- und Leib-Arztes in der Residenz, die selbst Leute, wie Helmholtz und Kirchhof den Laboratorien entzogen und dem Salon zugeführt, in seinem täglichen, so selbstverständlichen und unscheinbaren, so sonnenhellen und zufriedenen Wirken zu sehn, dass schon ein wenig Seelenverwandtschaft erforderlich war, um zu bemerken, dass die wunderbare Erscheinung, unberührt von Allem, was sie umgab, ganz und gar von ihrer ärztlichen Aufgabe erfüllt war, Nothleidende suchte und die Mittel zum Helfen fand; denn nur darin liegt der Schlüssel zu seiner wissenschaftlichen Eigenthümlichkeit, zu dem schwach Motivirten mancher Reformen, zu den Irrthümern, deren Correctur er gewöhnlich selbst zuerst fand, zu dem Gemisch von classisch Abgerundetem und unfertig Abgebrochenem, dass er mit dem Instinct des Genies direct auf das letzte Ziel, die Heilung, losging und nachträglich den einzigen Weg, der seiner Meinung nach zum Ziel führen müsse, den der exacten Wissenschaft, zu finden versuchte. In einer kleinen Brochüre, die ich Ihnen, wenn sie fertig werden sollte, natürlich zuerst schicken werde, wird Einiges darauf Bezügliche gesagt werden. Anderes, worin deutlich zwischen den Zeilen zu lesen ist, wie er auch im Angesichte des Todes nur an die Zukunft seiner Ophthalmologie als Eigenthum der Aerzte, als Hülfsquelle zur Linderung menschlichen Elends dachte, enthält sein letzter Brief an mich, der als einzige Decoration von Werth wie ein Heiligthum aufbewahrt wird. Sollte ich ihn Ihnen noch nicht mitgetheilt haben, und wünschen Sie eine Abschrift, so schicke ich sie Ihnen herzlich gern. Das Original gehört mir seit dem April 1870, den Inhalt kennt kaum ein halbes Dutzend Menschen. Ob Sie darunter sind, weiss ich nicht. — —[1])

1) Hier folgen mehrere Seiten Erinnerungen an Graefe's Umgebung im Jahre 1854.

Was ich hier niederschreibe, habe ich gesehn oder aus Graefe's Briefen, wenn nicht von ihm persönlich, erfahren. Sie können daraus entnehmen, wie beschaffen die Träger der bekanntesten Namen waren, von denen begleitet dieses wunderbare Geschöpf, wie für einen einzigen Zweck praedestinirt, seinen eigenen Weg ging, unbekümmert um Undank und Schlechtigkeit gegen seine Person, dankbar jedem, der auf dem ihm angewiesenen Platze seine Zwecke förderte, jeden in seinem Interesse zu fördern bereit, dem er sich für der Sache geleistete Dienste persönlich verpflichtet fühlte. Der Weg zu ihm war nur durch Ophthalmologie zu finden, auf diesem Wege hatte sich eine über alle Nationen verbreitete, grosse Gemeinde um eines Lehre gebildet, deren jedes Mitglied — mochte er es gesehn haben oder nicht — ihm als solches nahe stand, auf Ueberschätzung seiner Leistungen und Förderung seiner Intentionen jederzeit rechnen konnte, — die Menschen selbst, ihren Character kannte er nicht, weil sein ganzes Wesen seinem Berufe gehörte; nur die Wenigen, die ihn täglich umgaben, sich ihm gewissermassen unwillkürlich aufdrängten, musste er von anderen Seiten, die ihn sonst nichts kümmerten, kennen lernen, sein Urtheil war schnell, scharf und untrüglich, sachlich unbeugsam, der Person gegenüber human bis an die äusserste Grenze. Der Kummer über die Erfolglosigkeit seines Lebens, in dem er die Augen für immer schloss, erklärt sich daraus, dass er seine Umgebung kannte und die grosse Schule vergass, der wenige Brocken genügt hatten, um sich in seinem Sinne fortzubilden und zu befestigen. —

Nehmen Sie, lieber College, die kurzen, zusammenhangslosen Skizzen zum neuen Jahr als eine sehr bescheidene Gabe hin, die nur deshalb vielleicht nicht ganz werthlos ist, weil sie von einem der wenigen Augenzeugen herrührt, die den berliner Verhältnissen niemals mit Interesse gefolgt, deshalb von subjectivem Beigeschmack frei geblieben sind und Nichts erfahren haben, als das, was sich vor ihren Augen zutrug, und was sie aus Graefe's directen Mittheilungen in sich aufgenommen haben! Sie bilden ein Stück Hintergrund und Staffage zu Graefe's Bild, können aber auch practisch zur Orientirung über die Grössen, die man in unserer Literatur oft genannt findet, dienen. Unsere Pathologie ist nun einmal von der Art, dass für den Mangel an Zahlen oft der Name entschädigen muss; wo lange

Reihen von Beobachtungen zu inductiven Schlüssen nicht geboten werden, will man sich für sein eignes, practisches Handeln wenigstens auf die Zuverlässigkeit der Autoren, deren jeder nur Weniges bieten kann, stützen, und es liegt in der Natur der Sache, dass persönliche Interessen Stellungen suchen und Organe, durch die das, was sie aussprechen, weite Verbreitung findet. Schriftsteller wie X., Y., Z. sind nur zu beurtheilen, wenn man ihre Personalien kennt. Ich bin von Natur immer Optimist gewesen und warne Jeden, mit einem Vorurtheile an Menschen heranzugehn, aber setzen Sie bei jedem Unbekannten voraus, dass er von dem Geiste der Zeit, der er angehört, stark beeinflusst wird! Das wird Sie selten irre führen, und die Ausnahmen erkennen Sie in der ersten Stunde. — —

Bei der letzten Publication bin ich zum ersten Male furchtsam gewesen: es ist Nacht-Arbeit, fällt in eine schwere Zeit, lange Unterbrechungen trennen ein Stück vom Andern, das Glaucom sollte mir andere Gedanken verscheuchen und hat seine Schuldigkeit für mich, aber nicht, wie ich gewünscht hätte, für die Leser gethan. Endlich entschloss ich mich. Die Hauptsache, wenn ich sie auch nicht eigens ausgesprochen habe, ist doch wohl erkennbar: dass die Venen-Dilatation mit ihren Ursachen nicht Folge, sondern erste Disposition von Glaucom ist. Hätte Schwalbe seine Injectionen nicht gemacht, ich glaube, keinem Kliniker wäre eingefallen, „die Lymphe" eine Rolle spielen zu lassen, die in der ganzen Pathologie nur den Transsudationen zufällt. Man muss ja Vieles umlernen, aber ehe der Kliniker sich entschliessen soll, in dem typischen, acuten Glaucom-Anfalle das Bild einer Lymph-Retention zu sehn, da müssen ihm zwingende Beweise gebracht werden. — Meine Furcht bin ich übrigens los. Meyer hat mich gebeten, die kleine Plänkelei gegen Warlomont für die Revue übersetzen zu dürfen, Graefe und Goldzieher haben mir über Glaucom geschrieben, ohne mich auf Unsinn aufmerksam zu machen, die pathologischen Anatomen werden ja auch immer venöser, — also wird man sich ja nicht zu viel Blössen gegeben haben. Für Ihre vortrefflichen Referate herzlichen Dank! Es ist gewiss gegenüber Wecker und der allgemeinen Strömung nützlich, die wenigen dissentirenden Stimmen nicht ganz todt zu schweigen. —

In meinen vier Wänden, liebster College, habe ich die bis jetzt schwerste Zeit meines Lebens in den letzten 6 Monaten durchgemacht. An eine Heilung habe ich nie geglaubt — —; aber den Anblick der Leiden zu ertragen, war schwerer, als ich mir dachte und als ein Mensch, der ihn nicht erlebt hat, denken kann. Es ist mir noch viel geblieben, dessen ich mich früher als meines Eigenthums freute, an dem ich jetzt mit keinem anderen Gedanken hänge, als mit dem, wie viel Elend ich noch erleben kann. Möchten Sie vom Geschicke sehr viel freundlicher behandelt werden, als

Ihr

treu ergebener College

Jacobson.

Königsberg 5. 1. 87.

— — Was die Erscheinungen nach jener Tenotomie anbetrifft, bei der ich auf Grund fehlender Angaben voraussetze, dass die Externi gleich stark scheinen, so möchte ich zuerst eine Bemerkung machen, die nicht ganz neu sein wird. Theoretisch ist wol Nichts dagegen einzuwenden, dass Muskeln in Bezug auf die Maximalwirkung (äusserste Seitenwendung) gleich scheinen und doch nicht mit gleicher Kraft arbeiten. Die Innervation hat damit wahrscheinlich nichts zu thun, aber etwas Anderes, das ich lange weiss, aber erst von April an, wenn ich mich an die Spitze der Poliklinik stelle, genauer beobachten werde. Die Art der Insertion an die Sclera und die Beschaffenheit der Fascie (Tenonsche oder Bonnetsche Kapsel). Es giebt gewiss nicht viel Anatomisches, das so colossal variirt von der lose mit schmaler Leiste in breit divergirenden Fäden sich inserirenden Sehne bis zu der in ihrer ganzen Länge mit der Sclera so innig verbundenen, dass man fürchtet, die Sclera zu incidiren. Darauf und auf die nach hinten ziehenden Fäden, die Dicke der Fascie etc. ist Acht zu geben! Es ist der Mühe werth, wird aber für unsern Fall nicht gebraucht.

Tenotomirt ist Rechts 2 mal, Links 1 mal.

Das linke Auge fixirt. Der Muskel ist weniger geschwächt, also muss der Externus noch relativ stark arbeiten, um in der mittlern Stellung gerade aus sehn zu lassen. Dieser starken Arbeit des Externus entspricht eine starke associirte des Internus dexter, also Convergenz — sit venia verbo — 2 Mm.

Das rechte Auge fixirt, der Internus ist zweimal reclinirt, also leichte Arbeit für den Externus dexter, dementsprechend wenig Arbeit für den Internus sinister. Keine Schielstellung oder, da der nur einmal reclinirte Internus noch ziemlich viel Einfluss auf die Drehung hat, minimale Convergenz.

Für die mittlere Stellung erklärt sich also die Verschiedenheit des Convergenz-Grades bei Einstellung eines oder des andern Auges aus der Grösse der Last, die der Externus zu überwinden hat. Der hiezu nothwendigen Contraction folgt der Internus des andern Auges.

Mir scheint: es geht nicht anders, als dass man für solche Fälle, in denen nicht richtig eingestellt werden kann, annimmt, dass das nicht fixirende Auge associirt mitgeht. Wollte man in Anschluss an die Physiologie beim Blick in die Ferne beide Externi thätig sein lassen, um die Augen aus einer beliebigen Convergenz-Stellung zum Parallelismus der Gesichtslinien kommen zu lassen, so müsste der rechte Externus gegen den nur einmal reclinirten linken den Vorsprung haben und bei linksseitiger Fixation müsste also Divergenz entstehen.

Nun nehme ich, wie es nach dem Briefe scheint, an, dass die Diplopie bei allen Stellungen gleich bleibt, so würde diese Erscheinung in der Projection nach dem Muskelgefühl heissen: wenn für die Convergenz-Stellung nach Operationen ein Muskel weniger, als der andere wirkt, so entsteht ungenügende Convergenzarbeit und Diplopia cruciata, und zwar würde bei gleich gut sehendem Auge (Strabismus alternans) die Bestimmung von der letzten Operation ausgehn; denn man kann ja mit demselben Rechte sagen, es bestehe übermässige Convergenzarbeit auf der anderen Seite, also Diplopia homonyma.

Wäre eine solche Erklärung des Factum statthaft, so müsste bei hochgradiger Divergenz, wenn nach der Vorlegung des ersten Internus um 2 Mm. noch keine Diplopie entstände, dagegen nach der Vorlegung des zweiten Internus um 6 Mm., die noch immer etwas Strabismus divergens übrig gelassen hätte, so müsste diese Diplopie eine Diplopia homonyma sein. Ergo: Wenn nach beliebigem Strabismus nach der zweiten, dritten, . . . ten Operation Diplopie auftritt, so kann die Art der Dipoplie davon abhängen, ob durch die letzte Operation (die Ursache der Dipoplie) die Wirkung des letzt operirten Muskels auf das Auge im Verhältniss zum andern operirten zu gross oder zu klein geworden ist. — Vorlegung: Divergenz wird vermindert, aber nicht gehoben: rechts Vorlegung von 4 Mm, links von 2 Mm. Folge: Dipl. cruciata links 4 Mm., rechts 2 Mm., Dipl. homonyma trotz Divergenz. — Rücklegung: Convergenz bleibt. Rechts Wirkung von 2 Mm., links durch Incision der Fascie von 3 Mm. Dipl. cruciata trotz Divergenz. Rechts 4 Mm., links 2 Mm., kleiner Rest von Convergenz und Dipl. homonyma. — Natürlich müsste unter dieser Voraussetzung der Abstand der Doppelbilder nicht der Ablenkung entsprechen, sondern der Differenz zwischen den tenotomirten Muskeln.

Unter den vielen Gründen für die musculäre Projection des ganzen Gesichtsfeldes sind im Graefe-Saemisch (Alfred Graefe) einige, ganz vollwichtige zu finden.

Soll man nun gar die associirte Diplopia cruciata erklären, so bleibt für die meisten Fälle Nichts übrig, als mit dem alten Graefe anzunehmen, dass die Fixations-Diplopie als die viel mehr gebrauchte für den Character entscheidend ist, dass also die Diplopie für alle binocularen Stellungen bleibt, die man bei den Fixationsarbeiten der beiden Interni sich angeeignet hat.

Bleibt keine andere Erklärung, als diese, so folgt für die Behandlung Folgendes:

1) abwarten, bis die Diplopie stationär geworden ist, denn die Zunahme kann doch kaum in etwas Anderem liegen, als entweder darin, dass der letzt operirte Muskel sich zu schlecht angesetzt hat, oder dass der Antagonist zu stark arbeitet. Im ersten Falle müsste die jetzige Convergenz für die Nähe verschwinden oder in Divergenz übergehn, im letztern würde all-

mälig sogar für den gewöhnlichen Blick Divergenz kommen müssen. Entwickelt sich mit zunehmendem Abstand der Doppelbilder Divergenz, so gäbe es also: Vorlegung auf dem 2 mal [tenotomirten Auge], oder Tenotomie des Externus. Die erstere würde ich für rationeller halten.

2) Wird die Diplopie stationär gekreuzt, und es bleibt Convergenz, so würde ich trotz Dipl. cruciata auf dem 1 mal tenotomirten Auge sehr vorsichtig die zweite Tenotomie machen und wo möglich die Doppelbilder untersuchen, ehe die Sehne ganz abgelöst ist (ein Fäserchen Rest genügt). Nimmt durch die Ablösung der Sehne die Diplopie ab, weil die Convergenz-Muskeln gleich geschwächt sind, so muss die Stellung nach der Operation entscheiden, ob man ein paar Sehnenfäden oder die Fascie in eine nicht zu schwache Ligatur nimmt, und das stärkere oder schwächere Anziehn der Ligatur die Stellung in Ordnung bringen.

3) Nimmt durch die Tenotomie die Divergenz zu, so näht man die Sehne nach vorn gegen die Cornea an (nicht zu weit nach vorn) und lagert nach ein paar Tagen die zwei Mal abgelöste Sehne vor.

Ehe an irgend einen Eingriff zu denken ist, muss meiner Meinung nach 1) untersucht werden der Winkel zwischen Sehachse und Gesichtslinie. Ziemlich genaue und einfache Methode: Lichtchen am Perimeterbogen, Stellung des Reflexbildes bei einseitiger Fixation zur Mitte der Cornea. Bei Astigmatismus ist Alles möglich, vielleicht auch $\angle$ = 0 oder —, trotz hypermetropischen Astigmatismus; 2) so unwahrscheinlich es ist, die Möglichkeit einer Incongruenz der Retina oder richtiger der Macula, also ungefähr die Entfernung des äusseren Papillenrandes von der Macula ophthalmoscopisch bestimmen.

Jedenfalls die Operation nicht übereilen. Es ist enorm selten, dass Dyplopie nach Tenotomie bei Strabismus bleibt, und für die Leute entscheidet doch schliesslich das Kosmetische. Es ist doch gar zu leicht möglich, dass nach Wochen oder vielen Monaten sich die Divergenz meldet, und dann wäre jeder Eingriff jetzt doch sehr verfrüht. — —

Es ist gegen Morgen. Heute war Doctor-Examen, morgen 2 Staatsprüfungen. Ich wollte deshalb nicht länger zögern. Wer kennt die nächsten Tage, und Montag fängt das Semester wieder an. — —

[Postscriptum, das über dem Anfang des Briefes stand:] An einem selbst erlebten Fall wird Alles besser klar werden, als an der langen Predigt, die nachher kommt: Strabismus divergens 10 Mm. Myopia excessiva. Sieht einfach, kann aber auch seine Gesichtslinie auf das fixirte Object einstellen. Sobald er anfängt, seine Interni arbeiten zu lassen, bekommt er zunehmende Dyplopia homonyma trotz Divergenz; also: die Stellung der Doppelbilder kann abhängen von einer neu geschaffenen Stellung der Augen im Verhältniss zu der, bei der einfach gesehn wurde. Die Kranke sah nach der zweiten Tenotomie noch einfach, nach der dritten gekreuzt, weil die erste Diplopie im Verhältniss zum Einfachsehn eine Divergenz-Stellung war. [Wäre] nicht von zunehmender Diplopie gesprochen, so würde ich die Prognose absolut gut gestellt haben. In diesem Fall muss entweder aus unbekannten Gründen die Wirkung des letzt tenotomirten Muskels allmälig schwächer, oder das Uebergewicht des Externus stärker werden. Also abwarten 1) weil es fast immer von selbst vergeht, 2) weil die Methode erst gewählt werden kann, wenn man die definitive Stellung kennt, d. h.: die Stellung, bei der sich die Dipoplie nicht mehr ändert.

J.

Königsberg, 6. 1. 87.

— — Was ich gestern im Halbschlafe geschrieben habe, ist hoffentlich nicht zu unklar gewesen. Es kommt darauf hinaus: homonyme und gekreuzte Diplopie hängen nicht immer mit der Richtung der Gesichtslinien zusammen, sondern davon, ob die Ursache der Diplopie im Verhältniss zu der letzten Stellung, in der einfach gesehn wurde, eine Divergenz- oder Convergenz-Stellung ist. Tenotomie des Internus kann also trotz Strab. convergens gekreuztes Doppelsehn machen, Vorlegung trotz Divergenz gleichnamiges. — Steht der Patient nicht mehr unter dem Eindruck der Divergenz, so können die gekreuzten Doppelbilder sich in gleichnamige (der wirklichen Convergenz entsprechend) verwandeln, oder es kann sogar im Interesse des binocularen Einfachsehns mit allmäliger Annäherung der Doppel-

bilder ein Zusammenwirken der Interni zu Stande kommen, das den Rest der Convergenz beseitigt und mit richtiger Stellung und Einfachsehn endet. — Nimmt die Diplopie zu, wie Graefe meinte, weil gekreuzte Doppelbilder mehr als gleichnamige stören und um so mehr, je näher das Doppelbild steht, so ist das Resultat entweder Einfachsehn mit Unterdrückung eines Bildes und Convergenz — oder bleibende Diplopie mit weitem Abstande und Convergenz. Den ersten Fall diagnosticirt man mit rothem Glas und Prisma, — im zweiten versucht man trotz gekreuzter Diplopie Tenotomie des Internus auf dem nur einmal operirten Auge; denn die Diplopie hängt nicht von der Stellung der Augen, sondern von der ungleichen, operativen Schwächung der Muskeln ab. Eine kleine Tenotomie, die diese Differenz ausgleicht, kann einen weiten Bild-Abstand mit einem Ruck beseitigen, ohne dass die Stellung übercorrigirt wird.

Abwarten ist natürlich das Erste. Das Zweite ist: so operiren, wie ich immer gern operirt hätte, und aus äusseren Gründen leider nie operiren konnte. Wahrscheinlich blüht es mir noch, wenn ich die Poliklinik im April übernehme. Man muss nämlich, wenn es irgend geht, bei allen einigermassen complicirten Scherzen die Stellung während der Operation oder eine halbe Stunde darauf controlliren, um durch kleine Manipulationen grosse Wirkungen zu erzielen. Wer nicht nach dem Conjunctivalschnitte die oberflächliche Fascie (subconjunctivales Zellgewebe) in ziemlich breiter Ausdehnung so nach unten gedrängt, dass er sie deutlich übersehn kann, und dann die Sehne so auf den Haken genommen hat, dass er alle kleinen Verbindungen der äusseren Sehnenfläche mit dieser Fascie, die Verbindungen der innern Fläche mit der Sclera bis zum Aequator und die seitlichen Verbindungen der Sehne mit der Tenonschen Kapsel deutlich übersehn kann, — der kennt den Reiz der Strabismus-Operation nicht. Von Graefe's Operationslehre haben die Wenigsten eine Ahnung: man kann in Wirklichkeit Tenotomie ohne Effect, mit der Wirkung einer kleinen Vorlagerung und mit Genauigkeit auf 2 Mm machen, wenn man während der letzten Manipulationen die Stellung controllirt, je nachdem man viel oder wenig Conjunctiva, Fascie, selbst einige Sehnenfäden in die Sutur nimmt, stark oder schwach den Knoten zusammenschnürt und durch die Conjunctiva über dem Antagonisten eine

adducirende oder abducirende Sutur legt. Dazu muss man aber nicht chloroformiren und die Kranken 3 Tage in der Klinik haben. Bei uns war Beides nicht zu erreichen. Ich musste froh sein, der Strabismus-Operation wieder Vertrauen geschafft zu haben. Jetzt hoffe ich von dem Cocaïn, dass es mir die letzten Manipulationen schmerzlos machen wird, für die Tenotomie selbst kann man ja dann zur Noth chloroformiren. — —

An Dr. Javal in Paris.

Königsberg Pr. 28. 1. 87.

— — Zu vielen anderen Gründen, die mich vom Schreiben abhielten, kam noch eine tiefe Verstimmung über den Gang der Dinge, die sich vor unsern Augen abspielen. Glauben Sie nur: bei aller Philosophie ist es nicht leicht, sein Leben so zu beschliessen, dass man überall Brutalität und Habgier zum Vernichtungskampfe gegen jeden berechtigten Anspruch auf persönliche Freiheit gewaffnet und alles Gute, wofür man seit vierzig Jahren gearbeitet und gestritten, mit Füssen getreten sieht. Könnte man wenigstens noch den Rest seiner Kräfte in den Dienst der guten Sache stellen! aber die eignen vier Wände consumiren Alles, was mir geblieben ist, und die Zeiten haben sich schlimm geändert: neue Generationen sind systematisch im Sinne barbarischer Zeiten erzogen, und die Elemente, auf die noch etwas zu hoffen sein dürfte, haben sich in Volkskreise, zu denen man keine Fühlung mehr hat, zerstreut.

Erinnern Sie sich noch einiger Worte, die ich Ihnen sagte oder schrieb über den Servilismus, der dem Statut der „Graefe-Medaille" rückwirkende Kraft gab und einen für die Zukunft ausgesetzten Preis zur Decoration des vor 36 Jahren erfundenen Augenspiegels bestimmte? Erinnern Sie sich, dass bald darauf der Herausgeber der „Monatsblätter" einem unserer tüchtigsten, wissenschaftlichen Collegen die Concession machte, sich öffentlich von Donders angreifen zu lassen, aber nicht sich zu vertheidigen, — oder vielmehr dass er in einem „wahren" Sitzungs-

bericht die Antwort, die Sie factisch gegeben hatten, aufzunehmen verweigerte?

Sie schrieben mir damals: „man zuckt verächtlich mit den Schultern", aber — verzeihen Sie mir, lieber Herr College, wenn ich glaube, wir haben schon zu viel gezuckt: die Richtung der Zeit würden wir vermuthlich nicht in ihr Gegentheil verändert haben, aber mit solcher Frechheit, wie wir sie täglich erleben, würde der verlogene Egoismus nicht die Führerschaft in der Literatur übernommen haben, wenn wir nicht gewisse Entartungen für unmöglich gehalten, den Kampf gegen die Gemeinheit aufgegeben und das Feld ihr überlassen hätten.

Ich will übrigens aus dem Kläger sofort Ihr Vertheidiger werden. Sie sind entschieden eine productive, originell schaffende Kraft, und productive Köpfe haben das Vorrecht, ihre ganze Zeit — unbekümmert um Tagesfragen — dem Schaffen zu widmen. Wir Anderen aber haben die Pflicht, zu sorgen, dass Irrthum in der Wissenschaft corrigirt, die Lüge entlarvt werde.

Als ich auf Graefe's wiederholtes Verlangen Einiges zu publiciren anfing, wurde ich sofort von dem Verleger Peters aufgefordert, meine Kritik für die „besten Journale" mitzuschicken (ich besitze noch alle Documente). Das war stark für mein unschuldiges provinzielles Gemüth. Natürlich lehnte ich ab, beschloss aber zu beobachten und mich streng jeder persönlichen Empfehlung für meine Zukunfts-Werke zu enthalten. Was war die Folge? Graefe's jämmerliches Dienstpersonal rechnete auf seine Tuberculose und wünschte, zur rechten Zeit die Concurrenz um die Praxis und Lehrstellung nicht über seinen kleinen geschäftsfreundlichen Kreis hinaus auszudehnen, — meine Mittheilungen für das Archiv wurden von ihm selbst immer verbo tenus eingeschickt, aber der für Referate angestellte Assistent berichtete über alles Andere, nur nicht über den Königsberger Eindringling. Endlich 1863 erschien „die neue Staarextraction",[1]) Graefe gewidmet, wenn auch seinem Princip entgegen. Wie immer dankte er aus bestem Herzen mit etwas überschwänglichen Worten und schrieb Brief auf Brief, wie es seine Art war, um klar zu sehn. * schrieb, Graefe

1) Ein neues und gefahrloses Operations-Verfahren zur Heilung des grauen Staares. Berlin, Peters, 1863.

sei vor Freude ausser sich gewesen und habe sich lobend ausgesprochen, aber die Assistenten seien verstimmt und beabsichtigten eine Collectiv-Kritik, die nicht schön ausfallen werde. Das nächste Monatsblatt brachte drei Zeilen von Schweigger und zwar wörtlich drei mit gesperrten Lettern gedruckte Zeilen aus dem Originale. Das war Alles, und die Hauptsache: er hatte das Wort „nicht" übersehn, also das Gegentheil referirt. Ich schickte meine Entgegnung direct an Zehender, Zehender verweigerte die Aufnahme, bis ich ihm schrieb, die Entgegnung werde in allen ophthalmologischen Journalen erscheinen mit der Ueberschrift: „von der Redaction der klinischen Monatsblätter zurückgewiesen!" Das half, ich schenkte ihm keinen Satz. — —

Wozu der Klatsch? so werden Sie fragen, lieber Herr College, und meiner Versicherung glauben, dass die Personen mir dabei sehr gleichgiltig sind, aber: wäre es nicht für die Wissenschaft besser, wenn Sie als Kritiker zeigten, wo der Utrechter Jupiter tonans oder, wie Graefe ihn nach einträglichen Sprechstunden nannte, μειδιόων Ζεύς geirrt hat, anstatt dass er sich selbst verherrlicht und der Menge Sand in die Augen streut? Und wäre es nicht besser, dass Leber aus Göttingen in * docirte, anstatt dass X., der vor jeder Kritik über den Ocean geflohen wäre, die jungen Mediciner mit seiner — — Ophthalmologie falsche Wege führt? dass Y. in ** sein Käseblatt eingehen liesse oder zu unparteiischen Referaten hergäbe?

Aus all' diesen scheinbaren Kleinigkeiten entsteht schliesslich das, was wir den „Character der Zeit" nennen. Sie sind immer da, die — —, die auftauchen und verschwinden, je nachdem sie den Moment günstig oder ungünstig finden, aber auch an guten Elementen, ihnen das Handwerk zu legen, fehlt es nie — aber „die echten Freunde der Wissenschaft" bringen mitunter nicht gern persönliche Opfer, sie lassen gewähren und sehen zu, wie die Wahrheit gefälscht wird, anstatt sich aufzuraffen und das Gesindel aus dem Tempel zu jagen.

Ich habe im letzten Jahre viel traurige Nächte mir durch Graefe's Briefe, wahre Kleinodien von Geist und Gemüth, erleichtert — glauben Sie wohl, dass dieser seltne Mensch vollkommen allein, ohne eine sympathische Persönlichkeit oder gleiche wissenschaftliche Interessen zu finden, umgeben von habgierigen, meist treulosen — —, die er durchschaute, seinen

Weg gehn musste und mit dem traurigen Gefühle, umsonst oder für gewinnsüchtige Specialisten gelebt zu haben, gestorben ist? und doch gab es hunderte, die es mit der Sache und mit ihm ehrlich meinten, und viel darum gegeben haben würden, an seiner Seite ihren Beruf zu erfüllen! Vielleicht schicke ich Ihnen noch eine Copie seines Abschiedsbriefes an mich, des einzigen Besitzes, den ich mit Niemand theilen möchte.

Solch unnatürliche Zustände sind nur möglich, wenn die Besseren sich zurückziehen und der Gemeinheit den Platz räumen. Wäre es nicht aus Pietät gegen ihn unsere Pflicht gewesen (ich nehme mich nicht aus), uns um ihn zu schaaren, das Gesindel zu verdrängen, mit ihm die Arbeit zu theilen, anstatt in stolzer Zurückgezogenheit seiner Wahl entgegenzusehn, für die er zu viel Bescheidenheit und zu wenig Menschenkenntniss hatte? Was mich übrigens betrifft, so muss ich mich entschuldigen: durch äussere Verhältnisse genöthigt, medicus practicus cujusque generis zu sein, hatte ich mir nie eingebildet, es mit den „Specialisten“ und mit seinen Assistenten aufnehmen zu können, und war nicht wenig erstaunt, als ich von ihm selbst zu spät erfuhr, dass ich ihm Manches hätte erleichtern können. Wie gern würde ich's gethan haben!

Vom Kleinen zum Grossen! Mein politisches Leben beginnt mit dem Jahre 1840 in einer Zeit, in der alle Gebildeten, die Universität an der Spitze, fühlten, es könne mit dem Absolutismus auf die alte Art nicht weiter gehn. Die kirchliche Bewegung machte den Anfang, Bürger-Versammlungen zur öffentlichen Besprechung politischer Fragen folgten, dann kam das Jahr 48, das kaum geboren, von der rothen Reaction auf allen Gebieten erwürgt wurde. Aber der Bogen war zu straff gespannt, die wüthenden Absolutisten wollten selbst in Hofkreisen keine liberalen Elemente dulden, der Hof des jetzigen Kaisers in Coblenz wurde spionirt und denuncirt, man suchte Friedrich Wilhelm IV. und seinen Bruder Wilhelm zu entzweien, um ungenirt selbst herrschen zu können. Da machten die ersten Symptome von Grössenwahn auf dem Throne einen Strich durch die Rechnung. Noch einmal sollten zwei falsche Atteste von F. und B. gegen Schönlein's ehrliches Gutachten ausgespielt werden, eine italienische Reise ging ohne besonderes Unglück ab, dann aber gab's keine Wahl mehr, der Prinz-

Regent später König Wilhelm übernahm die Regierung mit einem liberalen, gegen die alte Reaction gerichteten Programm und einem neuen Ministerium.

Nun kommt das punctum saliens, der Anknüpfungspunkt an unsere ophthalmologische Indifferenz. Man hatte uns zum Theil von Frankreich aus politische Freiheiten verschafft, die wir nicht in Kämpfen erworben hatten und erst in succum et sanguinem aufnehmen sollten. Was geschah? Der Liberalismus fing sich zu fühlen an, er repraesentirte den intellectuellen und moralischen Fortschritt, der theoretisch gar nicht genug fortschreiten konnte, so lange man im Parlamente sass, — zu Hause aber wollte man seine Superiorität geniessen, man unterstützte sich gegenseitig auf das Motto „manus manum lavat", die neue Aristocratie „der practischen Leute" setzte sich auf die Plätze der alten Geburts-Aristocratie, Uniformen konnte man auch zur Schau tragen, die Söhne sollten die Stützen der neuen „bonne société" werden, mit Principien nahm man es nicht mehr allzu genau, namentlich wenn ein junger Krieger oder alter Adliger dem bürgerlichen Porte-monnaie die Ehre eines Ehebundes anzuthun geneigt war, man machte es sich mit seinen politischen Pflichten möglichst leicht; denn „der Fortschritt der Zeit liess keine Reaction mehr fürchten", für die Kammern gab es immer noch „Parlamentarier von Fach", denen man Principienreiterei vorwarf, wenn sie schwer erworbene Volksrechte nicht an ihre Gegner ausliefern wollten, in erbärmlichem Egoismus liess man die öffentlichen Dinge gehn, wie sie eben gingen, ohne zu merken, dass der alte Feind sich über das ganze Land organisirte, in jeder kleinen Stadt, in jedem Kreise mit den Mühen auch die Macht der Regierung übernahm, dass die junge Generation sich ihm angeschlossen, die ältere seine Rolle übernommen hatte, aber nicht aus Stolz und Herrschsucht, sondern aus Indifferenz und Passion für unbeschränktes Genussleben.

So jämmerlich steht die Sache bei uns. Alles, was wir vor 40 Jahren mit Begeisterung für den Freiheitsgedanken schwer errungen, wofür wir Hab und Gut, selbst unsre bürgerliche Freiheit eingesetzt haben, ist für die gegenwärtige Generation werthlos geworden. Nichts haben wir erreicht, als dass wir eine zahlreiche, mächtige, über das ganze Land verbreitete Schaar von herrschsüchtigen Menschen, die kein Mittel scheuen,

kein Gesetz, keine Rücksicht kennen, wo es gilt, nach Willkühr zu herrschen, zum ersten Male aufgerüttelt haben, sich zu organisiren, sich ihrer Macht bewusst zu werden, — ein Führer, dessen politische Laufbahn mit den ersten bescheidenen Volksrechten beginnt und in 20 Jahren mit Strömen von Menschenblut gezeichnet ist, die keinen anderen Zweck hatten, als schliesslich jeden auf Einschränkung absolutistischer Willkühr gerichteten Versuch in der Geburt zu ersticken, verfügt über alle Gewaltmittel, seinen Willen zum Gesetz zu machen, — Regierungen, das Heer, das Beamtenthum, selbst der Richterstand harrt seines Winkes, um bald nach aussen, bald nach innen Alles zu bedrohen oder zu vernichten, was nach eignem Ermessen für die Seinen und für das allgemeine Beste zu leben gedenkt, anstatt in harter Arbeit Geld zur Anschaffung der Mittel herbeizuschaffen, durch die er in Schranken gehalten oder vernichtet werden soll. Und diese furchtbare Macht, lieber College, ist nur dadurch entstanden, dass die Menschen das „principiis obsta" vergessen, dass sie gegen Unrecht, wo es ihnen auch begegnen mag, Front zu machen verlernt haben, während der Feind, vom Kleinen anfangend, Unrecht auf Unrecht häufend den gesunden, moralischen Ekel der Nationen abstumpft und sie in egoistischen Streitigkeiten sich erschöpfen lehrt, um einen nach dem anderen zu verschlingen. Das wäre genug Ophthalmologie, das nächste Mal sollen Sie nicht mehr mit ähnlichem Zeuge gequält werden.

Herzliche Grüsse von

Ihrem melanops

J. Jacobson.

Königsberg. Sonnabend 5. Febr. 87.

Zusammengeschrieben hatte ich schon aus diesem und jenem Briefe Stellen, bei denen ich mich Ihrer besonders lebhaft erinnerte, lieber Herr College, als mir eben Hirschberg's Central-

blatt mit Ihrem Referate unter die Augen kam und ich mich schämte, so saumselig gewesen zu sein, während Sie die Mühe nicht gescheut hatten, sich durch meine lange Abhandlung durchzuarbeiten und ihren Inhalt den Collegen so vollkommen mitzutheilen. Man kann recht alt werden und sich consequent über seine Empfindungen täuschen, ohne es zu merken. Jahre und Jahre lang gewöhnt, mit meinen kleinen publicistischen Versuchen von Graefe's Umgebung, der ich eigentlich angehören sollte, ignorirt zu werden, hatte ich das Publiciren nur noch als einen Act der Pietät gegen ihn und ein Zukunftspublicum angesehn, das nach dem Namen nicht fragt, wenn es richtig Beobachtetes oder Gedachtes findet, und sich zu eigen macht, was ihm brauchbar scheint. Gegen das Todtgeschwiegenwerden glaubte ich vollkommen indifferent zu sein, bis Sie und Eversbusch, den ich nicht kenne, mir zu mehr Selbsterkenntniss verholfen haben. Wenn man schreibt, was man für richtig hält, damit Andre Nutzen daraus ziehn, so scheint es doch in der Natur zu liegen, dass man sich mehr freut, wenn die Zeitgenossen davon Notiz nehmen, als wenn man sich selbst ad calendas Graecas vertagt; ich kann wenigstens, so albern und eitel es von einem alten Menschen klingen mag, versichern, dass Ihre Referate und eines von Eversbusch mir eine Empfindung erzeugt haben, wie sie Leute haben mögen, die endlich angehört werden, nachdem sie lediglich in den Wind gesprochen haben. Lassen Sie sich für dieses späte Geschenk herzlich danken und zugleich sagen, dass ich immer nur solche Referenten haben möchte, die so vollkommen verstehn, so präcis wiedergeben und so scharf die Grenzen zwischen Referat und Kritik einzuhalten wissen.

Und während Sie so viele Stunden sich mit mir abgeben, lasse ich Wochen vergehn, ehe ich für Sie mein Kleinod, den Abschiedsbrief copire! Erbärmlich! Ich will es gut zu machen versuchen dadurch, dass ich mich s o f o r t an meine Pflicht mache, und wenn Zeit bleibt, noch Einiges hinzufüge.

Ich war einen Tag bis gegen Abend bei ihm gewesen, war dann in mein Hotel gegangen eine Photographie von ihm holen, unter die er mir seinen Namen schreiben sollte. Bald nach mir kam Cohnheim ihn besuchen und blieb. Ich musste zum Zuge fort.

Berlin 15. April 1870.

Bester Freund,

Ich war neulich, als Sie mir kurz vor der Heimreise die Freude Ihres Besuches noch einmal zugedacht, einigermassen ärgerlich darüber, dass wir in unserem Geplauder gestört wurden; und doch wollte ich es dem braven Conheim, den ich sonst ja sehr schätze und verehre, nicht merken lassen. Mir war grade zu Muthe, als wenn mir ein Vergnügen, auf welches ich als Patient doppelt Anspruch hätte, verleidet würde. Vollends steigerte sich meine Verstimmung hierüber, als Sie die Thüre hinter sich schlossen und ich wieder allein da sass — mit meinem Leiden.

Es blieb gleich als residuum dieser Verstimmung der Wunsch, Ihnen einen Gruss schriftlich nachzurufen und das soll heute, wenn auch mit kurzen Worten, geschehen. Ihre werthe Person ist mit dem Dinge, dem ich meine flüchtige Existenz gewidmet, mit der Kultur der Ophthalmologie so eng verknüpft, dass es mir immer vorkommt, als klopfte das Princip meines Daseins in persona an meine Thür, wenn Sie erscheinen, um von mir irgend eine Rechenschaft zu fordern. Eins lassen Sie sich, hiemit im Einklang, gesagt sein, was aus tiefstem Herzensgrunde kommt, dass ich mir Niemand lieber, als grade Sie, zum Nachfolger wünsche und als Nachfolger denke. Der Grund davon liegt einfach darin, dass ich Ihnen unter allen wirkenden Ophthalmologen die intensivste und ungetrübteste Liebe zur Lehre der Ophthalmologie zumuthe, während bei den meisten Anderen das „Academische“ doch nur Mittel zum Zwecke ist. — Sie glauben nicht recht daran, dass in Berlin bald eine Vacanz kommt, aber ich fühle es. Von meinen bisherigen Krankheiten ist vielleicht keine an sich tödtlich, aber die allgemeine Widerstandskraft ist zu geringe, so dass nach aller Wahrscheinlichkeit etwas „Terminales“ vor der Thüre steht. Ich erhole mich äusserst langsam, habe jede Reisepläne aufgegeben und werde froh sein, wenn ich in den comforts meiner Häuslichkeit so weit Kräfte sammle, um ein passables Sommersemester abzuhalten. (?) Wenigstens will ich es versuchen, indem ich die Privatpraxis möglichst beschränke.

Nun müssen Sie mir noch einen Gefallen thun: Ich war neulich förmlich betreten, dass Sie sich mein Bild gekauft und und mir nicht gesagt: ich will es haben. Dann hätte ich doch darunter schreiben können, wie freundlich ich Ihnen gesinnt bin. Jetzt möchte ich indessen, dass Sie irgend etwas am Leibe trügen oder auf Ihren Tisch legten, was Ihre Netzhaut und so Ihre Hirnrinde auch später einmal an mich erinnert. Als solches und

mit solchen Ansprüchen drängt sich eine kleine Kapsel[1]) zu Ihnen, die, offen gestanden, schon lange für Sie in meinem Tischkasten lagert. Ich dachte immer, dass mir etwas Besseres, d. h. Kompendiöseres einfallen würde, aber die Geschichte mit der Photographie brachte mir das alte Ding in Erinnerung. Sie nehmen den kleinen Scherz nicht übel, hoffe ich, und geben dem Dinge, wie meinem Bilde, einen Platz, wo es Nichts Anderes genirt. —

Mit meiner eigenen Klaue muss ich Sie heute quälen, was ich sonst aus Respect vor Ihren Augen vermeide. Allein ich wollte die Paar Worte keinem fremden Ohre anvertrauen. Mit tausend Grüssen

Ihr ewig treuer Freund

Graefe.

Es wird mir wohl bis an mein Lebensende nicht gelingen, lieber College, ohne tiefe Wehmuth den Brief zu lesen und mich des Abends zu erinnern, wie elend und verlassen, in sich zusammengebrochen die sonst so elastische Gestalt meines geliebten Graefe in dem glänzend erleuchteten, zu frohem Lebensgenuss eingerichteten Salon zurückblieb, wie sein tief dunkles, gutes Auge mir folgte, als hätte es mir noch viel zu sagen. Viel später erst, als ich wieder und wieder seine Briefe gelesen hatte, fiel es mir wie Schuppen von den Augen: auch dieses verkörperte Ideal eines Wesens, das wie durch ein Wunder plötzlich auftaucht, durch sein glänzendes Licht sich weithin bemerklich macht, für die kurze ihm zugemessene Zeit aus allen Theilen der Erde das Elend um sich sammelt, um zu lindern und zu helfen, um späteren Generationen der Menschheit, die er liebte, für die er allein lebte, durch Theilung der Arbeit mit Freunden und Gesinnungsgenossen ihr Loos zu erleichtern, — auch dieser schöne Stern musste einsam seine Bahn wandeln, in trauriger Unzufriedenheit mit sich selbst erlöschen, weil er zu selbstlos war, um an Manche, die gern ihr ganzes Dasein ihm hingegeben hätten, zu glauben, und die letzten Jahre widerwillig die Nähe eines lange durchschauten, zudringlichen Gesindels ertragen, das ihn streng cernirte, um später erborgtes Licht lucrativ zu verwerthen.

Glauben Sie nur, lieber College, es ist die Wahrheit, die so gehässig klingt! Jetzt, seitdem die Zeit von 1854 bis 70

1) Ein Schildpatt-Etui mit Elfenbein-Täfelchen.

lange hinter mir liegt, wie eine Periode, in welcher der bald Sechzigjährige sich selbst als Anfänger im selbständigen Leben und alle damaligen Fachgenossen wie eine schattenhafte Staffage ihre Thorheiten begehen sieht, jetzt habe ich schwarz auf weiss das Bild der ganzen Zeit so unverfälscht vor mir, dass ich keine subjective Urtheilsfälschung zu fürchten brauche, aber um so lebhafter bedauern kann, eingesehn zu haben, warum die besten, reinsten, idealsten Wesen ihr Leben freudlos vertrauern müssen, anstatt sich ihres Wirkens zu erfreuen, und dass die spät gewonnene Einsicht als den Hauptgrund alles Uebels die jämmerliche Kleinlichkeit mit Recht anschuldigt, die dem Schreiber dieses Briefes und Leuten von demselben Schlage unheilbar anhaftet.

Urtheilen Sie selbst, ob ich Recht habe! Das elende Volk, das man von Jugend auf nach Geld und erlogner Grösse jagen sieht, ist ja Schuld daran, dass man den Glauben an das Gute nicht genug in sich befestigt und das seltene Glück, ihm begegnet zu sein, sich entschlüpfen lässt, — aber wer heisst uns, dem Verkehr mit dem Ideale, den wir immer pflegen sollten, abtrünnig werden und Ersatz in dem Gemeinen, das wir als solches erkennen, suchen?

Als ich nach Berlin kam, stand Graefe schon auf der Höhe, die Fürstin P. lag mit Retinitis albuminurica in seiner Klinik, Friedrich Wilhelm IV. besuchte sie (beiläufig gesagt für den Sohn des geadelten Königl. Leib- und Generalarztes die widerwärtigste Unterbrechung in seiner poliklinischen Arbeit), täglich wechselten um ihn decorirte Ignoranten aus allen Ländern, denen er antworten musste, — ich benutzte mein Vermögen, wenige hundert Thaler, um mir in Wien Kenntnisse und damit einige Ansprüche auf Assistentenstellen, Praxis u. dergl. zu schaffen, blieb unterwegs einige Tage in der Carlstrasse hängen und folgte dem Zufalle, als Graefe mich einlud, mir sein Treiben etwas genauer anzusehn (es hatte ihm imponirt, dass Einer seiner zahlreichen Gäste und dazu noch ein Königsberger wusste, was man Staphyloma corneae nennt).

Kann ein Kind der grossen neuen Zeit auf die Idee kommen, dass ein reiches, adliges, von aller Welt auf Händen getragenes Berliner Wunderkind einen beliebigen Proletarier festhält, um möglicher Weise eine Arbeitskraft für den grossen Beruf, der ihn erfüllte, zu gewinnen? Nichts lag mir ferner.

Ich acceptirte das Gebotne wie ein Geschenk, das ein gutherziger Millionär bei guter Laune einem beliebigen Fachgenossen zukommen lässt, ohne sich etwas zu entziehn, das man also, ohne sich zu schämen, annehmen kann.

Meine Auffassung der Sache legte mir persönliche Zurückhaltung auf: jeder wollte der Nächste sein und sehn, ich wollte nicht lästig werden, wenn er mich nicht heranrief, was allerdings immer öfter geschah und mir wenig Freunde machte. Er machte mich auf Vieles aufmerksam, fragte mich auch mitunter, als ob ich etwas von der Sache verstände, war gut gegen mich, wie gegen Alle, aber in der Klinik war sein bester Freund immer der Blindeste. Seine ganze Grösse, wie sie mir jetzt erscheint, habe ich erst sehr spät begriffen, aber dass ich einem Phaenomen gefolgt war, wusste ich nach wenigen Tagen, für seine Ophthalmologie hatte er mich gewonnen, und nachgelaufen wäre ich ihm, wenn er gewollt hätte, wie ein Hund in's Wasser. Mit der Aeusserung solcher Gefühle pflegt man lästig zu werden oder sich lächerlich zu machen, wenn man nicht gefragt wird. Ich zog es vor, Tag und Nacht zu arbeiten, klinische Erlebnisse zu notiren, seine Bemerkungen mir zurückzurufen, mich in der Optik möglichst fest zu machen und das Colleg über „Muskellähmungen" zu begreifen. Damit besiegte ich die Assistenten: den braven Michaelis, den alten guten Arndt, ferner Schuft (jetzt Waldau) — — und den treuen, — — Ewers. Zwei Semester hatten sie vergebens auscultirt, hielten mich also für einen Renommisten, aber als ich ihnen den Trochlearis zum ersten Male klar machte, da war das Eis gebrochen. Vielleicht haben sie es ihm erzählt. Bald darauf durfte ich die Abend- und Nacht-Visiten bei den Operirten mitmachen, ich lebte nur noch von ophthalmologischer Nahrung, fing an zum Inventarium zu gehören, aber persönlich kam es zu Nichts: seine Gedanken gehörten der Sorge für Hunderte von Kranken, therapeutischen Problemen, physiologischen Speculationen, — meine klinische Zeit war ein unaufhörliches Recipiren dessen, was ich sah und hörte, bis zur Grenze des Ausspannens.

Zwei Monate war ich bei ihm gewesen, da kam eine Karte: „Fahren Sie morgen zu Arlt! Ich habe Sie zum Operationscurs angemeldet. Er ist der beste und exacteste Lehrer." Ich hatte kaum Zeit zu danken. „Sie bleiben nun schon dabei? Nicht

wahr? Ich glaube, wir sind auf gutem Wege. Ohne Operiren geht's aber nicht, also nehmen Sie die Gelegenheit wahr! Sie sind gut empfohlen."

Noch eine Wohlthat, für die ich Dank genug empfand. Konnte ich an Anderes denken? Das unbestrittene, erste Genie, der glänzendste Lehrer, der von Allen angebetete Arzt, — und der vom Glück begünstigte Anfänger in Fingerübungen bei Arlt? Unser alter Arlt war damals noch stolz auf seine nihilistische Therapie (Cuprum sulphuricum und Decoctum graminis), lachte über das Zerren an entzündeten Muskeln mit Atropin, über Argentum nitricum mite bei Blennorrhoen, war aber in seinen Schüler verliebt, bewunderte an der Paralysen-Lehre die höhere Mathematik und schickte vor Freude alle seine Zuhörer nach Hause, wenn es ihm gelang, mit dem Zehender'schen Augenspiegel den Hindergrund zu sehn. Er war sehr freundlich gegen mich, lobte meine leichte Hand, besonders die linke, die Graefe ihm als „Klavierhand" gerühmt hatte, und entliess mich mit guter Prognose für die Praxis. Ich war in den 4 Wochen pathologisch durstig geworden, von früh bis spät hörte ich Curse und Kliniken, zerschnitt Leichen, übte an Phantomen, — aber zum ersten Male merkte ich, was meinem Cerebrum in den zwei Monaten gewohnte Nahrung und gewohnte Arbeit geworden war. Bei Engel und Pitha, bei Weitem den besten und jedenfalls hervorragenden Lehrern, half die Abwechslung des grossartigen Materials, aber — — die Anderen! Elementarschule für Kinder unter 12 Jahren! Und die Sicherheit und Zufriedenheit, wo es in der Carlstrasse Fragezeichen ohne Ende, Probleme über Probleme, Analogieen aus allen Ecken der Wissenschaft gegeben hatte! Ich sprach mit keinem Menschen und zu Hause liess ich das Baer'sche Messer, wie ein Blödsinniger, vor einem Bogen Seidenpapier hin und her gleiten, bis mir die Augen zufielen. Lange wär's nicht mehr gegangen. Da kam wieder die rettende Handschrift. Kleines Couvert, kleine Karte. „Wenn Sie fertig sind, erwarte ich Sie morgen. Vier Wochen bleiben wir noch zusammen, dann reise ich, Sie können Poliklinik abfertigen. Graefe." Am liebsten wäre ich per Extrazug gefahren. — — Ich fand Alles verstimmt. L. war durch Familien-Intriguen als „rein wissenschaftliches Element" unter die alten Schulfreunde geschoben, die Assistenten dachten

an ihre Personalien. Er war der Alte: noch mehr überlaufen, noch rastloser und productiver, die erste Lieferung Archiv wurde von dem überfruchteten Cerebrum geboren, jeder sollte zu dem grossen Neubau beitragen, was er beobachtet oder erdacht hatte, die Zeit verging rasch. Ein kurzer persönlicher Abschied: „ich rechne auf Sie, das Archiv wird Ihnen immer offen stehn, aber Sie müssen mir auch ausserdem schreiben, was Sie erleben, jeder muss auf seinem Platz arbeiten, das sind wir der Wissenschaft schuldig. Sie haben mir viel Freude gemacht. Gott mit Ihnen!" Was blieb mir? Sollte ich ihm sagen, dass mir das Leben ohne ihn Nichts werth sei, und dass ich mit allen Kräften in seinem Sinne wirken wolle? Noch wusste ich nicht, ob das Jahr 1855 mich nicht als Provinzialarzt auf Dörfern nöthigen werde, nach jedem möglichen Existenzmittel zu greifen. Viel konnte ich ihm nicht sagen, aber er wird wohl gewusst haben, wie mir zu Muth war, als ich ihn verlassen musste, um in's Ungewisse zu steuern.

Ich hatte noch nicht meine Wohnung bezogen, als einige Extrahirte zu mir schickten, die Graefe an mich gewiesen hatte. So suchte er Jedem den Platz zu sichern, an dem er seine Schuldigkeit thun sollte. Der Anfang schien glänzend, aber er kostete mich die Gunst aller meiner Collegen. Je mehr ich den Leuten von Graefe octroyirt wurde, desto verpflichteter fühlten sich die guten Leute, die Verdienste des alten B., dessen Bummelei sie lange kannten, herauszustreichen. Es ging sehr langsam, sehr schwer, zweimal war ich kurz vor dem Auswandern, jeder Schritt vorwärts musste erkämpft werden (und so ist es geblieben, denn der Ostpreusse opponirt jedem, dem es auf anderm Wege, als durch seine gütige Unterstützung gelingen könnte, grundsätzlich), bis ich endlich festen Fuss gefasst hatte. Sofort wurde geheirathet, die Kinder folgten schnell; damit war mir der Ort bestimmt, und Michaelis' erste Assistentenstelle wurde ausgeschlagen. Graefe hatte sie mir nicht angeboten, sondern Michaelis mich unter der Hand gefragt: die Stellung der Assistenten würde durch L. unterminirt, die ganze Zucht gefalle ihm nicht mehr, aber er würde nur zurücktreten, wenn ich ihm verspräche, an seine Stelle zu kommen. —

Wir bleiben noch bei demselben Text, lieber College. Immer lag mir der Gedanke so fern, als möglich, dass meine

Person für Graefe von Nutzen sein könne, sonst hätte ich meine Selbständigkeit aufgegeben, um für ihn zu leben und neben ihm zu arbeiten, immer war er mir der Wohlthäter auf dem Throne, der seine Gaben ohne Unterschied der Person überall hinstreue, wo er der Sache und secundo loco der Person nützen zu können glaube.

Das war eine Kurzsichtigkeit und ein Unrecht; denn die Beweise von persönlichem Wohlwollen häuften sich, und ich hätte daran glauben müssen, dass es Menschen giebt, die in jeder Lebensstellung warmherzig und wahr bleiben. Aus diesem Grunde wähle ich aus dem Haufen von Briefen, die vor mir liegen, beliebige, die Ihnen zeigen sollen, wie es grossen Menschen Nichts hilft, ihrer Gesinnung offen Ausdruck zu geben, weil der liebe Leser zu jämmerlich ist, Wahrheit von Redensarten zu unterscheiden:

1855, also ein Jahr nach Berlin, heisst es in einem Briefe an den kaum dimittirten Schüler, der in der Provinz auf Honorare und Kranke vigilirt:

> „Wie sehr würden Sie mich durch Mittheilungen aus Ihrem ophthalmologischen Leben verbinden! Es ist nie zu spät zum Lernen, und traue ich Ihnen ohne alle Schmeichelei im vollsten Maasse Offenheit und Beobachtungstalent zu, um mit Freude Ihre Erfahrungen für mich zu verwerthen. — Meine Verdienste für Ihre Laufbahn schlagen Sie sicher viel zu hoch an; sollte ich aber wirklich, wenn auch nur spurenweise, einen Antheil an Ihren Erfolgen haben, so würde ich mich darüber sehr glücklich fühlen.“

Mir scheint, der junge Augenarzt hätte daraufhin endlich erklären müssen, dass er mit all' seinem Können jederzeit sich zur Verfügung stelle und sich erst recht sehr glücklich fühlen würde, ihm irgendwie dienen zu können. Das hätte aber wie Concurrenz mit Assistenten ausgesehn, wie uncollegialisch! So kleinliche egoistische Regungen schliessen den Mund, wenn Offenheit am Platze ist.

1863 [27. April] auf die Extractions-Brochüre, die das Gegentheil seiner Bemühungen (kleine lineare Schnitte anstatt grosser Lappen) verfocht:

> „Verehrter und lieber Freund! Ich schreibe Ihnen unter dem ersten Eindruck Ihrer interessanten Schrift, aus deren Studium ich mir gestern ein Sonntagsvergnügen gemacht. Vieles darin ist mir aus der Seele gesprochen, vieles Andre scheint mir sehr be-

herzigenswerth, und das Ganze, welches so viele flagrante Fragen der practischen Augenheilkunde anpackt, wird gewiss die Aufmerksamkeit der Fachgenossen in hohem Grade binden. Dass Sie bei dieser literarischen Expedition in das Centrum unserer Wissenschaft — denn als solches betrachte ich, so zu sagen, die Lappenextraction — Ihres Berliner Freundes in so ehrenvoller Weise gedacht, hat mich sehr glücklich gemacht. Manchem Würdigeren hätten Sie Ihr Opus widmen können, Keinem aber, den Sie dadurch mehr erfreut und zu Danke verpflichtet hätten."

Brief auf Brief folgt nach. War es Bescheidenheit, dass der junge Autor zu Hause blieb und schüchtern aus seinem Winkel antwortete, so war es sehr dumm; denn ein solches Zeugniss musste man aus dieser Quelle hoch halten, sofort Gelegenheit suchen, sich ein neues zu verdienen, in Berlin mit ihm sprechen und sehn, ob man ihm auf diesem Gebiete zur Hand sein könnte. Es war aber nicht allein Bescheidenheit, sondern man hielt es immer noch für sicher, dass grosse Leute aus Gewohnheit Redensarten machen, und darin liegt eine Beleidigung gegen so grosse Naturen, die Alles sagen, was sie für Recht halten, nicht mehr und nicht weniger.

1863. Vor Heidelberg.

„Am besten wäre es, Sie kämen selbst in Person am 3ten nach Hotel Schrieder. Vielleicht packt Sie irgend ein guter Genius. Wir könnten recht von Herzensgrunde discutiren, ich selbst fühle recht das Bedürfniss. Man redet sich selbst so leicht in gewisse Standpuncte hinein und braucht es, dass ein Anderer Einen herausredet. Kommen Sie und erfreuen Sie etc. etc."

Nach Lippspringe (Haemoptoe).

[Inselbad 19. August 1869.] ‚Nach Heidelberg gehe ich unter diesen Umständen natürlich nicht,[1] habe wohl einige entferntere Bekannte in der Möglichkeit gelassen, dass ich dort erscheinen würde. Mit Ihnen verfahre ich nun begreiflicherweise anders, und gestehe, dass, wenn Sie nicht etwa regelmässig kommen wollen, ich Sie lieber in Heidelberg sehe, wenn ich dort, als wenn ich abwesend bin. Die Gelegenheit mit wirklichen

1) Graefe hatte vor wenigen Wochen einen kleinen Sohn verloren, er selbst war schwer leidend, und seine Frau nach lebensgefährlichem Krankenlager in Reconvalescenz begriffen.

Freunden zu verkehren, ist ja im Leben so arg zugemessen, dass man vollen Grund hat, egoistisch zu Werke zu gehn.“

Genug für meinen Zweck! Wenn ich jetzt solche Sätze aus jedem Jahre lese, so würde ich mich doch für einen fatuus halten, wenn ich nicht überzeugt wäre, der Schreiber sei mir ein lieber Freund gewesen, der auf die Person und den Ophthalmologen (gleichviel ob mit Recht oder Unrecht) Werth gelegt habe. Es hätte mir also leicht möglich sein müssen, in 16 Jahren zu entdecken, ob es ihm schlecht gehe und ich ihm helfen könne. — Anstatt dessen gebe ich Ihnen mein heiliges Wort: der Brief vom 15. April war mir eine unerhörte Ueberraschung. Ich hatte nie daran gedacht, mich ernsthaft unter die Ophthalmologen zu rechnen, weil ich genöthigt gewesen war, jede Art Praxis zu treiben, zu wenig hatte arbeiten können und desshalb annahm, all' die glücklichen Assistenten und Specialisten seien mir weit über den Kopf gewachsen. So unerhört es klingt, so wahr ist es. — Ein wenig trug die Schuld, dass ich oft hörte, Graefe habe sich nach mir erkundigt und sehr grüssen lassen, die Assistenten aber meinten, ich sei medicus practicus und habe das Fach ganz aufgegeben. Aber dergleichen Intriguen hätten sofort an mir abprallen müssen, wenn ich zu Graefe's Worten genug Vertrauen gehabt, ihren wahren Werth gebührend geschätzt hätte. Dann wäre es meine Pflicht gewesen, mich ihm zu nähern, mir von ihm reinen Wein einschenken zu lassen; dann würde ich bei Zeiten erfahren haben, dass er, von Erbschleichern cernirt, von seinem Berufe wie immer ausschliesslich occupirt, vergessen habe, wie viel Tausende er über alle Länder als seines Geistes Kinder ausgestreut, wie viel Liebe und Verehrung er geerndtet, wie sicher er auf Freunde zu rechnen habe, die glücklich sein würden, mit ihm und für ihn zu arbeiten und ihn von den Schmarotzern zu befreien. Und darauf hin wäre es ein Leichtes gewesen, ihm zu zeigen, dass Alles, was er wünschte, nur seines Winkes harre, um sein Leben und sein Ende glücklich umzugestalten. Anstatt dessen hat man ihn ruhig denen überlassen, die an ihm zehrten, weil man zu kleinlich, zu sehr an die Sprache der Heuchelei gewöhnt war, um das offene Wort eines grossen Menschen zu verstehen!

Zur Erholung von dieser freudlosen Betrachtung will ich Ihnen noch zu lesen geben, was er mir 13./4. 67, als ich nach Bern berufen [werden sollte], schrieb:

„Zunächst den herzlichsten Dank für Ihr letztes Schreiben, welches mir einen unschätzbaren Freundschaftsbeweis giebt. Seien Sie versichert, dass derartige Erfrischungen des Gemüthes inmitten der Verstösse, die man tagtäglich erlebt, doppelt heilsam für mich sind. Sie dienen zur Aufrechterhaltung einer gerechteren und etwas froheren Weltanschauung und sind deshalb für den, der überhaupt empfindet, wirkliche Kleinodien.

Mit dem Gedanken, Sie in's Ausland ziehn zu lassen, kann ich mich allerdings wenig befreunden, aber ich begreife, nach Allem, was Ihr Brief mir sagt, dass eine gewisse Versuchung für Sie vorliegt.

Aeusserst gespannt bin ich nun darauf, von Ihnen zu hören, ob etwas Bestimmtes in der Sache erfolgt ist. Es ist noch ein äusserer Grund, der diese meine Spannung mit unterhält. X., der hier, wie ich glaube, bei einer sehr mässigen Beschäftigung und noch mässigerer Aussicht für die Zukunft herumlungert, visirt auf die Berner Stellung. Ich habe ihn, als es sich nur um ihn, Y. und einen sehr mässigen Berner handelte, nach bess'rer Ueberzeugung als verdientesten dieser drei empfohlen. Nachher fiel die Sache, indem es überhaupt schien, dass man keine Auswärtigen berufen wollte. Er ist neuerdings wieder durch Z. aufmerksam gemacht, dass man eine Berufung beabsichtigt, und auch ich angegangen, für ihn zu wirken. Selbstverständlich werde ich dies erst dann thun, wenn Sie einen Ruf erhalten und, wie ich hoffe, refusirt haben werden. Ganz abgesehen von meinen persönlichen Beziehungen halte ich die Garantien, die X. für die Universität giebt, was ich auch den Berner Collegen nicht verhehlen konnte, für unsicher. Seine unleugbaren Talente (Mikroskop etc.) sind von Selbstgenügsamkeit und einer an Schläfrigkeit grenzenden Unthätigkeit dermassen unterdrückt, er hat gegen die Studien, für welche ihn seine Natur bestimmt zu haben scheint, eine derartige Abneigung, dass Wissenschaft und Unterricht kaum auf ihn bauen darf. Es würde also meiner innersten Ueberzeugung nach X. nur dann Ansprüche haben, wenn man von der Bahn sicherer Garantien absteht.“

Lieber College! Ihnen hätte ich unter Wenigen gewünscht, Graefe persönlich erlebt zu haben, die Erinnerung an

ihn wäre Ihrem Leben ein Besitz von unschätzbarem Werthe gewesen; denn Sie würden den ganzen Menschen bewundert und geliebt haben, während die Anderen sich nur an die Seite halten, die sie an sich selbst angebetet sehn möchten. Fragen Sie, was Sie wollen! Ich werde Ihnen über Alles Auskunft geben, meist mit seinen eignen Worten. Vorläufig haben Sie:

1) den schönen Brief, der viel zu denken giebt, unter Anderem das harte Urtheil des humansten Menschen über seine nächste Umgebung. Er zeigt Ihnen aber auch,
2) dass grosse, edle, reine Naturen in den höchsten Lebens-Positionen für mittelmässige Subjecte treue Freundschaft empfinden können, weil sie in ihnen Mitarbeiter für ideale Aufgaben erkennen, und
3) dass sie ihnen 16 Jahre lang ihre Gesinnung in den unzweideutigsten Worten aussprechen können, ohne verstanden zu werden, weil der Durchschnittsmensch unter der allgemeinen Verlogenheit das Unterscheidungsvermögen für die Sprache der Wahrheit verliert, und
4) dass man sich nie so weit degradiren sollte, um die Besten nicht in einer freudlosen Existenz zu Grunde gehen zu lassen. — —

Ihr

treu ergebener College

Jacobson.

Königsberg 6. 2. 87.

Zur Entschädigung für den gestrigen, in dem meine geehrte Person etwas zu oft vorkommt, schicke ich Ihnen zwei Originale (ein und zwei Jahre vor dem Tode geschrieben). Der erste[1]) (4 Bogen) wird Sie interessiren, weil er Ihnen zeigt, wie nichtswürdig die Facultät ihm mitgespielt hat, — der zweite ist mir noch heute ärger, wie eine Ohrfeige. Immer sassen die guten Freunde in Berlin und raubten, und in allem Elend litt er allein für sich und die Seinen ohne einen

1) S. Seite 208.

Freund, der ihm sein Schicksal tragen half. Selbst der — — Utrechter Inséparable, dessen namenlose Eitelkeit er fast so oft verlacht, als er seine bedeutenden Seiten anerkannt hat, — selbst Er liess sich immer erst post festum in der Schweiz sehen, — —

Verstehen Sie, was er über meine Brochüren[1]) andeutet? Sollten Sie dieselben nicht besitzen (sie haben nur historischen Werth und zwar einen sehr geringen), so schwören Sie mir, sie nicht zu kaufen! Ich schicke sie Ihnen umgehend.

Man muss ihn gekannt haben, um zu verstehn, wie das gute Geschöpf, das Niemand weh thun konnte, heute findet, dass ich doch vielleicht hätte abwarten sollen, morgen in heller Entrüstung dem Minister Alles vor die Füsse werfen will, wenn er nicht sofort Kliniken baut, und übermorgen sich wieder durch Redensarten beruhigen lässt. — —

In diesem Punkte war ich fest entschlossen für mich allein. Zehn Jahre lang und länger hatte ich alle Instanzen erschöpft, ich bekam keine Antwort, also: öffentliche Anklage, alle Jahr oder alle 2 Jahre eine Brochüre für die Deputirten und die ganze Welt als ultimatum refugium und zwar crescendo. Meine Brandschriften liess ich einen bekannten Staatsanwalt vorher lesen, bei ihm veränderte ich strafbare Worte und entging so einer Disciplinaruntersuchung, die man schon eingeleitet hatte. Meine sichere Annahme war: nach Jahr und Tag disciplinariter abgesetzt werden. Dann wäre ich ein freier Mann geworden, hätte viel kräftiger mich ausdrücken dürfen und nicht eher aufgehört, als bis meinem Graefe das Ordinariat, die Klinik und das Examen zugefallen wäre. Das sollte mein Dank sein, das Wenige, das ich ihm für Alles, was er mir gab und war, anbieten konnte.

Aber ich hatte kein Glück. Man jagte mich nicht fort, meine dritte Brochüre erweichte den Cultus- und Finanz-Minister, Alles wurde bewilligt, — und er war einige Jahre

1) S. Beilagen: „Die Augenheilkunde an preussischen Universitäten, ein Nothstand im Cultus.“ Erlangen 1868. — „Zur Reform des ophthalmologischen Universitäts-Unterrichtes.“ Zweiter Beitrag. Erlangen, 1869. — „Zur Reform des ophthalmologischen Universitäts-Unterrichtes.“ Dritter Beitrag. Erlangen, 1872.

vorher in der festen Ueberzeugung, dass Alles verloren sei, gestorben! Wie hätte ich gejubelt, wenn Er nach Königsberg gekommen wäre, die erste preussische Klinik einzuweihn! Und das würde er gethan haben! Nun musste ich am 3. Mai 1877 selbst einweihen, meinen Klinicisten von ihm erzählen und mich höllisch zusammennehmen, sonst hätte ich, wie ein altes Weib, vor Schluchzen nicht gesprochen. Thränen liefen mir genug über's Gesicht, aber ich kann glücklicherweise die Drüsensecretion von der Heulerei und den Grimassen trennen. Es war eine Todtenfeier geworden. —

Soll ich Ihnen einmal Olshausen's Brief schicken, — wenige Zeilen, — wie der Minister Falk ihm meine Brochüre zeigt und ihn beauftragt, für 6 Universitäten zu fordern, was er für eine zu fordern nicht risquirt hatte?

Glücklich bin ich wieder bei meinen Reizen angelangt. Ich komme mir wie die alten Jungfern von 60 Jahren vor, die in der Jugend wegen Hässlichkeit nicht angesehn wurden, und als Greisinnen sich Locken zu drehen anfangen, wenn ein mitleidiger Einwohner ihnen den Gefallen thut, zuzusehn, ohne Nausea zu bekommen. Mit mir brauchen Sie sich nicht zu geniren, lieber Herr College! Es ist nur die Freude an freundschaftlichem Verkehr, die mich Locken drehen macht.

Mit herzlichem Gruss

Ihr

Jacobson.

Beilage zum vorigen Brief: Albr. v. Graefe an Jacobson.

Bester Freund!

Schon längst hätte ich Ihnen geschrieben, theils um Ihnen meinen besten Dank für die Uebersendung Ihrer Brochüre zu sagen, theils auch um Ihnen einige Nachrichten von meinem leidigen Ich zu geben, wenn nicht Letzteres sich in einer sehr kläglichen — und deshalb auch kleinlauten — Phase befunden hätte. Bereits auf der Reise hatte ich mich einmal heftig erkältet und eine dreiwöchentliche bei meinem status pulmonum immerhin bedeutungsvolle Bronchitis contrahirt. Hier angekommen fand ich einen niederträchtigen Klimagegensatz und einen schauderhaften Berg von Arbeit, so dass ich die gewonnene, ohnedem spärliche

Widerstandskraft bald verlor und mich nun 4 Wochen hindurch mit Katarrh, Rheumatismen und anderen schönen Dingen plage. Mein Tagewerk habe ich allerdings mit Ausnahme von 3 oder 4 Tagen verrichtet, aber mich dabei in einer kümmerlichen Weise geschleppt. Ich will nun nach Traube's Rath eine Woche zu Hause bleiben, um mich womöglich auszukuriren.

Nun ad rem! Mit der Publikation Ihrer Brochüre war ich ausserordentlich zufrieden. Ich fand die Darstellung durchaus sachgemäss, von wohl motivirter Entrüstung über die Sachlage getragen, aber durchaus ruhig, und jedwedem Fremden den Eindruck strenger Objectivität hinterlassend. Dass ich das viele Gute, was Sie darin über meine Wirksamkeit sagen als die subjectivste Anwandlung Ihrer Publikation betrachte und grösstentheils auf Rechnung Ihrer Freundschaft setze, konnte mir, bei dem Gewicht, welches ich auf letztere lege, den Werth Ihrer Schrift nicht herabsetzen.

Ich glaube in der That, dass, so wie die Sache heute liegt, ein offenes und rückhaltloses Aussprechen in allen Sphären durchaus motivirt ist. Mich selbst hat die V'sche Erwiderung in der Kammer einigermassen verstimmt, und es wird nicht übel sein, wenn an dieselbe etwas angeknüpft wird. Ich werde, so wie ich etwas wohler bin, nicht allein V. persönlich interpelliren, sondern es wird wohl nächstens zu einem sehr heissen Kampf in der Facultät kommen, wobei ich mir erlauben werde, an einige der V.'schen Kammerdicta anzubinden. Ich weiss wirklich nicht, was er sich dabei denkt, wenn er es für gleichgültig hält, ob man die Ophthalmologen zu Ordinarien macht oder nicht. Er selbst hat es ja wohl durchgesetzt, wenn ich mich nicht irre, dass jetzt an den preussischen Universitäten Professores ordinarii für pathologische Anatomie meist mit vollem Gehalte sind. Einmal knüpft sich an das Ordinariat die Gehaltsfrage, — wenigstens soll es so sein, — und es ist nicht gerecht, dass man den Lehrer e i n e s academischen Fachs anders bezahlt, als den eines a n d e r n. Sodann aber ist es eine Ehrensache für die Ophthalmologen, dass sie im Schoosse der Facultäten ihr Fach eben so voll und in derselben Charge vertreten wie die Chirurgen, Geburtshelfer u. s. w. — Natürlich wird jedem verständigen Menschen mehr daran liegen, dass man ihn pecuniär gut stellt und durch die Herbeischaffung eines fruchtbaren Materials ihm seine Arbeit und Mühen erleichtert, als dass man ihm einen Titel an den Hals wirft. Aber der O r d i n a r i u s ist nicht ein blosser Titel, sondern es hängen daran, so wie einmal die Form unserer Universitäten ist, sachliche Rechte und Ansprüche der

verschiedensten Art, welche mit der Kultur des betreffenden Fachs in der engsten Verbindung stehen.

Der zweite Blödsinn ist der, dass V. sich dagegen sträubt, Fachprofessoren zu Fachexaminatoren zu machen, weil dies zu einem Lehrmonopol führe! Wenn wirklich der Staat zwei gleich competente Männer für jedes Fach auftreiben, bezahlen und der Facultät einverleiben wollte, den einen zum lehren, den anderen zum examiniren, so fände ich das sehr schön, selbst ideal. Allein solche Voraussetzung fällt wirklich völlig in das Bereich der Träumerei. Vor der Hand ist ja noch nicht ein sachverständiger Ophthalmologe in den Facultäten, und wenn es endlich gelungen sein wird, einen darin zu haben, so wird es doch wohl immer das geringere Uebel sein, dass der eine Sachverständige sein Fach examinire, als dass, um dem Lehrmonopol vorzubeugen, der Geburtshelfer das ophthalmologische Wort in dem doctum corpus zu ergreifen verurtheilt ist. — Der wahre Kern der Sache ist, dass V. die Einführung neuer Ordinarien, wie ich jetzt bei verschiedenen Gelegenheiten beobachtet habe, nicht liebt. Ich glaube auch, dass er meiner Sache hier permanent entgegen gewesen ist, obwohl ich in meinem dégoût gegen alles Spioniren hierüber nichts Bestimmtes weiss. Dass V. am Schlusse seiner Erwiderung geradezu dasjenige, was Sie in Ihrer Brochüre über das Verhalten der Königsberger Facultät in dieser Sache sagen, für unrichtig erklärt, ist dermassen herausfordernd, dass wenn ich mich selbst in Ihre Lage denke, ich es mir nicht verkneifen könnte seiner „guten Quelle“ eine noch bessere entgegenzusetzen.

Im Uebrigen, glaube ich, ist beim Ministerium die ophthalmologische Sache in gutem Gange. Stünden die Facultäten nicht fast alle entgegen, so würde es natürlich rascher gehen. Aber es wird gehen quand même, wenn die hauptsächlichen Ophthalmologen der preussischen Facultäten die gehörige Energie an die Sache setzen und nöthigenfalls auch entschlossen sind, wenn man fortfährt sie in ihren Rechten und Ehren zu kränken, diesen bevorzugten Stellen den Rücken zu drehen.

Ich selbst, bester Freund, bin bis jetzt um kein Haar besser daran, als die anderen und ich habe einigermassen lächeln müssen, als ich las, wie der brave Hoverbeck mich als den einzig bevorzugten hinstellte. Folgendes ist meine Situation: Ich bin allerdings Ordinarius! Beziehe als solcher 500 Thaler Gehalt, examinire nicht, da Papa Jüngken dies noch in unverkürzter Weise versieht, und natürlich auch die Emolumente dafür einzieht. Für diese 500 Thaler habe ich — von einer königlichen Klinik

ist ja bis jetzt keine Rede — ein Lehrmaterial zu unterhalten für 50—60 Praktikanten, von denen ein grosser Theil sich zu Specialisten ausbilden wollen.

Ich dürfte thatsächlich die Hospitalabtheilung von 60 Betten in meiner Klinik nicht verkleinern um dem Bedürfniss zu genügen. Es ist aber gewiss unterschätzt, wenn ich behaupte, dass die jährliche Unterhaltung dieser 60 Betten einen Zuschuss von 2000 Thalern jährlich verlangt. Ausserdem bezahle ich zwei klinische Assistenten mit 1000 resp. 800 Thalern, macht 1800 Thaler, Local- und Dienstpersonal der Poliklinik, Verbrauch von Arzeneien daselbst will ich nur mit 1000 Thalern rechnen — so kostet mich das Glück Lehrer der Ophthalmologie zu sein und als solcher 500 Thaler königl. Gehalt einzuziehen, immer noch 5000 Thaler per Jahr.

Freilich will ich mit meinen Opfern nicht renommiren und habe ich es Ihnen ja wohl oft genug mitgetheilt, dass jene Zuschüsse nicht direct aus meiner Tasche, sondern aus den Einträgen der Privatzimmer fliessen. Allein: ob wirkliche Ausgaben oder lucrum cessans, das ist ja für die Frage einerlei. Ich wäre jedenfalls jährlich um 4500 Thlr. reicher, wenn ich mein Lehramt niederlegen wollte und meine Klinik in eine Maison de santé verwandelte.

Das sind persönliche Geschichten, welche mir eigentlich nur einfallen, gegenüber der bevorzugten Stellung, in welcher mich Ihr braver Deputirter glaubt. Seien Sie aber versichert, dass mein unabweisbares Abschiedsgesuch jeden Tag von Stapel gehen wird, wenn das Ministerium nicht in Bälde das herstellt, was die Ophthalmologen brauchen, nämlich ein anständiges Institut, mit liberalen Principien für die Aufnahme von Patienten ausgestattet. Es ist wirklich besser ein halbes Jahr länger zu warten und durch unerbittliche Forderungen etwas Vernünftiges zu erreichen als sich (wie man es hier wollte) mit einem Ordinariat und einigen Zimmern eines grossen Hospitals abspeisen zu lassen. Es ist jetzt der Wendepunkt der Sache. Man muss es durchsetzen, dass für ophthalmologische Institute, die ganz unabhängig von dem übrigen Krankenhauswesen sind, ebenso wie es für chemische-pathologisch-anatomische Laboratorien geschieht, grössere Fonds ausgesetzt werden. Geschieht dies nicht, so wird die Ophthalmologie und die Kranken es fortan noch schlechter haben als bisher in den Privatlehranstalten resp. Privatheilanstalten.

Wahrhaft zum Lachen war es mir, als nach Jüngkens Abgang mich der Minister zum Chef der nunmehr abzuzweigenden Augenklinik ernannte, als wenn ein solches Institut

anders als auf dem Papier stünde, als ob nur etwas einer Augenklinik ähnelndes in einem Krankenhause zu erreichen sei, in welchem dem erblindenden Proletarier bei seinem Aufnahmepetitum die Alternative zwischen Erlegung eines Hundertthalerscheins oder eines Fusstrittes gestellt wird. — Da Sie sich für komische Schriftstücke interessiren, so sende ich Ihnen beiliegende Kopie meiner Antwort auf jene sonderbare Ernennung zu. Eine Antwort ist in den verflossenen 4 Monaten noch nicht erfolgt. Die Leutchen werden sich in der Angst der unvermeidlichen Kosten allerdings sonderbar winden und gebehrden, allein es hilft nichts. Auch ich habe viel bezahlt und der Tag der Rache ist gekommen. Wollen sie jetzt nicht etwas Ordentliches thun, so werde ich mich aus diesem Kampfe zurückziehen, resp. mein Geld einstecken und sie können sich dann irgend Jemand hierherblasen, der an den 12 versoffenen Proletariern und Pannösen der Charité eine Augenklinik hält.

Seien Sie doch so freundlich, da ich keine andere Kopie meiner Eingabe besitze, mir die einliegende gelegentlich unfrankirt zurückzuschicken.

Alfred schrieb mir neulich, dass er beabsichtige, mit Ihnen irgend einen gemeinschaftlichen Schritt zu überlegen. Ich brauche nicht zu sagen, dass ich mich jedweder die Nothwendigkeit unserer Sache urgirenden Kundgebung gern anschliessen werde, sofern dieselbe nicht etwa bereits aufkeimende resp. gut verbürgte Beschlüsse des Ministeriums in einer hindernden Weise unterbricht. Wie es in letzterer Beziehung steht, ob man reell etwas thun will oder nicht, das muss sich ja baldigst zeigen.

Nun will ich aber diesen ohnedem hypertrophischen Brief schliessen, damit er nicht wie der Autor gänzlich catarrhalisch zerfliesst.

Nur noch eins. Sie hatten, wenn ich mich recht besinne, für die nächste Lieferung des Archivs eine Arbeit versprochen und es ist nunmehr an der Zeit, Sie daran zu erinnern.

Die dritte Lieferung 1868 wird in diesen Tagen ausgegeben, deren Druck bereits seit 5 Wochen beendet. Der Druck der ersten Lieferung 1869 fängt unmittelbar nach Neujahr an und müssten Sie Ihren Beitrag bis zum 15. Febr. flott machen. Vielleicht zieht sich der Druck auch noch bis Ende Februar hin, doch lässt sich dies nicht mit Sicherheit vorausbestimmen.

Bei der Gelegenheit fällt mir noch ihr curioses Missverständniss vom vorigen Sommer ein. Ich muss wohl verdammt unleserlich geschrieben haben, aber trotzdem müssen Sie einen ganz infernalen Moment gehabt haben, in welchem Sie mir die Brutalität

und Perfidie zutrauen konnten: ein mir für das Archiv zugesandtes von mir selbst ebenso dringend gewünschtes als dankbar acceptirtes Manuscript eigenmächtig einer anderen Zeitschrift zu übergeben. Ich kriegte denn auch einen recht gehörigen Schlag durch Ihren Brief und musste ihn mir wie einen bösen Traum abschütteln, als die Erklärung kam.

Mit tausend herzlichen Grüssen

Ihr alter Freund

A. v. Graefe.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg Pr. 7. 2. 87.
Von Montag zu Dienstag Nachts oder vielmehr Dienstag Morgens 3 Uhr 50 M.

— — Ihrem Patienten habe ich natürlich genau gesagt, was er von Ihnen schon gehört hat, sonst kein Wort. Ihnen aber muss ich gestehn, dass ich kaum meine Finger würde in Ruhe halten können, wenn eine obre Ablösung der Macula so nahe ist. Ich weiss ja, dass die Prognose ungewiss ist, habe bei hochgradiger Myopie recht hässliche Haemorrhagien gehabt und wundre mich keinen Moment, wenn es Sie nicht reizt, einen so verängstigten Patienten mit prognosis dubia nachher täglich vor Augen zu haben, — aber mit Geduld, die wohl fehlen wird, kommt man auch über die Blutungen fort.

Erinnern Sie sich noch an Fräulein Pl.[1]), die Sie in der Klinik sahen? Es ist meine einzige, vollkommen geheilte Amotio (Myopie 5 D), und eine scheussliche Blutung hat sie auch gehabt, aber über 100 Pylocarpin-Injectionen aus eigenem Antriebe!! — —

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Jacobson.

1) S. Seite 50.

An Dr. Wentscher in Thorn.

Königsberg 10. 2. 87.

Sehr verehrter Herr College!

Bitte, reden Sie Ihrem Patienten, dem Herrn Pr.-Lieutenant * seine Augen-Melancholie etwas aus. Neben einer Conjunctivitis, die sich hauptsächlich in dem unteren Uebergangstheile beiderseits festgesetzt hat und wahrscheinlich nicht übermässig rasch ganz spurlos verschwinden wird, bestand eine Convergenz-Schwäche (vermuthlich vor Jahren durch anhaltendes Karten-Lesen in Berlin erworben). Näherte man in der Mittelebne dem Kranken ein Fixationsobject (Finger, Feder oder dgl.), so stellten sich beide Augen bis 10 Zoll Distance leicht ein, bei 8 Zoll fing etwas Unruhe an, bei 6 Zoll fixirte das linke Auge allein, das rechte ging in die associirte Stellung nach rechts über. Prismen von 8^0 corrigirten. — Für den Soldaten sind prismatische Brillen nicht angenehm. Deshalb habe ich rechts den R. externus abgelöst mit Schonung der Tenonischen Kapsel. Effect in so fern vollkommen, als jetzt beide Augen bis 4 Zoll richtig sich einstellen. Um dem Auge nicht zu viel zuzumuthen, habe ich zum Lesen etc. noch rechts planprisma 2^0, links planprisma 1^0 (Basis nach der Nase) empfohlen. Sollte doch nach Monaten Asthenopie wiederkehren, so würde der Rest sich durch linksseitige Tenotomie des Externus leicht beseitigen lassen. — Bei X. habe ich Glaucom-Symptome nicht gefunden. Vielleicht war die Zeit zu kurz, vielleicht seine Nervosität Schuld an dem sogenannten Glaucom. Leichte Anfälle pflegen ohne Iridectomie zurückzugehn, wenn man längere Zeit etwa 3 bis 4 mal am Tage einen Tropfen Eserin-Lösung oder Pilocarpin-Lösung ($^1/_2$ %) einträufelt.

Vielmals grüssend

Ihr sehr ergebener

Jacobson.

Königsberg Pr. 14. Februar 87.

Die zweite Hälfte des Wintersemesters mit den bösen Examinibus, Dissertationen, Preisarbeiten, Facultätssitzungen etc. hat begonnen, lieber Herr College, und mit ihr eine leider unvermeidliche amtliche Zeitvergeudung, durch die man mitunter Wochen lang verhindert wird, eine ruhige Stunde zu besseren Zwecken zu erübrigen. Als alter Practicus, der den grössesten Theil seines Berufslebens so verbracht hat, als ob er jeden Abend Rechenschaft abzulegen hätte, gewöhnt, über die Zahl der Tagesaufgaben und ihre Ausführbarkeit nicht viel nachzudenken, sondern Eines nach dem Anderen aufzuarbeiten und den Rest auf freie Stunden zu verschieben, will ich deshalb von Ihren lieben Briefen, über die ich Ihnen noch Manches zu schreiben habe, zunächst beantworten, was in relativ kurzen Worten vollständig zu erledigen ist. Vielleicht bleibt noch Zeit, sich nachher etwas von der Leber oder vom Herzen herunter zu schreiben. Schlimmsten Falls reponirt man den ersten Theil mit dem angenehmen Bewusstsein, etwas fertig gemacht zu haben, und wartet auf eine günstige Zukunft.

Der Reihe nach! Wie es gekommen sein mag, dass man mich nicht nach Berlin berief? Was ich davon weiss, will ich Ihnen gern mittheilen. Graefe war im Sterben und ich war so zerschlagen, wie ein Schiffbrüchiger, der mit dem heimathlichen Boden zugleich die Hoffnung, sich jemals menschlichen Wesen mittheilen zu können, verloren hat, als ich eines Morgens „eilig" zu meinem Bruder gerufen wurde. Ich traf ihn und Leyden, beides Berlin-Schwärmer: — — L. hatte wenige Jahre vorher als armer Assistenzarzt beim Militair meine Poliklinik täglich besucht und Journal geführt — — und in dem Sprechzimmer meines Bruders war früh Morgens schon die Luft schwer von den Seufzern der beiden Verschlagenen, die von Chancen für Berlin träumten, ohne welche zu finden. Ihnen gerade schickte das Fatum durch Dr. Wegscheider die Nachricht, man habe in der medicinischen Gesellschaft Graefe's Wunsch erfahren, ihn allgemein gebilligt und gerathen, mich davon in Kenntniss zu setzen!! Sie können sich denken, mit welchen Schmeicheleien ich entlassen wurde, als die glückliche Botschaft in mir Nichts erweckt hatte, als traurige Empfindungen, ein gewisses Grauen

vor der Verantwortung, eine solche Stelle einzunehmen und Bedenken wegen meiner Frau, Kinder und äusserer Dinge. — So weit gebe ich meine Erfahrungen. Von jetzt ab sprechen des alten Olshausen Briefe. Graefe war gestorben, die Facultät schwieg, der Minister Mühler forderte Vorschläge für das Ordinariat. Antwort: Das Ordinariat sei persönlich für Graefe gewesen, Besetzung der Stelle nicht wünschenswerth, man könne in der Facultät einen Ophthalmologen entbehren. Mühler protestirte. Inzwischen liess Esse den Göttinger Extraordinarius Schweigger für Graefe's Charité-Abtheilung (von der Universität unabhängig) kommen, die Facultät forderte ihn zum Dociren auf, äusserlich war Alles in Ordnung und blieb so. Olshausen meinte, die zweite Brochüre[1]) (Vertheidigung gegen Virchow) sei Schuld gewesen, dass man mich nicht gewünscht habe, von Graefe sei ihnen zweimal derselbe als einziger Candidat genannt worden, daher habe man vorgezogen, auf einen Ordinarius zu verzichten. Die Sache ist nicht ganz unwahrscheinlich; denn der Minister Falk liess einige Jahre später, als an Provincial-Universitäten schon Alles fertig war, Berlin auf Ordinariat und Klinik warten, „weil die Facultät nicht gewünscht habe". — Kleinliche Gründe, in Facultäten nicht selten! Berühmte Männer gerade unter den heutigen Gelehrten, deren Ruhm sich nicht auf fachmännische Kreise concentrirt, sondern in „populären Vorträgen" oder in illustrirten „Zeitungen für Gebildete" schnell über den Orbis terrarum verbreitet wird, laufen Gefahr, wie die Künstler, sich an Applaus zu gewöhnen, werden mürrisch, wenn sie nicht interviewt oder bewundert werden, äusserst empfindlich gegen Mangel an Reverenz und wollen vor allen Dingen nicht ohne Noth mit Leuten zusammensitzen, die ihnen persönlich unangenehm gewesen sind und es leicht wieder werden können. Natürlich bleiben sie ihrer grossen Anlage nach, was sie sind und immer gewesen sind, aber es gab eine Zeit, in der sie nichts galten, auf sich selbst keinen Werth legten, sondern ganz und gar der Wissenschaft angehörten, die ihnen das Opfer der Person reichlich ersetzte, — jetzt sind sie berühmte Mitglieder einer Facultät geworden, Schmeichler halten ihnen täglich Spiegel vor, in denen sie Ge-

1) S. Beilagen.

fallen an ihren Personen finden, sich nicht mehr ganz aufgeben können und gerade deshalb mit der Zeit aufgegeben werden; denn ihre Productivität geht zurück, die Wissenschaft duldet keine Nebenbuhler, am wenigsten die Eigenliebe. Der Geist der Zeit trägt viel dazu bei und die Grösse der Versuchung, „die grosse Universität“. Vergleichen Sie den Würzburger und den Berliner Virchow, selbst Helmholtz in Königsberg und Heidelberg mit dem Berliner, den — — Financier v. Frerichs, Oppolzer in Prag und in Wien, selbst den alten Arlt an denselben Universitäten. Ueber die Facultät habe ich mich deshalb nie gewundert, was die Person anbetraf — aber die Sache! Konnten sie nicht etwas mehr den „wissenschaftlichen“ Anstand wahren? Alfred Graefe, Foerster, selbst als Aushängeschild Donders — wie leicht wäre es gewesen, den Schein zu beachten! — — In Wirklichkeit aber habe ich oft aus Gesprächen entnommen: sie hatten mit Graefe keine guten Erfahrungen gemacht, sie passten nicht zusammen, es drückte ein unheimliches Gefühl, von dem bescheidensten Menschen, der jede Tüchtigkeit respectirte, jedem das Seine liess und ihm mehr gab, als ihm zukam, so himmelweit überragt zu sein. Er war ihr böses Gewissen gewesen. Galt es medicinische Dinge, — gleichviel in welchem Fache —, so war Keiner zu finden, der lebhafter Theil nahm, lieber lernte, klüger interpellirte und nie satt wurde, — galt es, wie gewöhnlich, ihre Lappalien, Intriguen, kleinlichen Reibereien unter einander oder mit der Regierung, dann lachte er sie aus oder lief fort und kam in die Klinik. Für keine Clique zu gewinnen, immer höflich und theilnahmlos für Alles, was die Leute Monate lang in Bewegung setzte, war er Allen „zu vornehm“, zu gleichgültig, „für die Universität, den Unterricht“. Dabei standen Alle, wie eine Mauer gegen die Ophthalmologie, um die es ihm allein zu thun war, erwiesen aber nach aussen hin seiner Person die höchste Reverenz durch Befürwortung eines Titels ohne Functionen und einer persönlichen Remuneration von einigen Hundert Thalern. — Werden Sie deshalb nicht zum Misanthropen, liebster College! Sehen Sie sich die Einzelnen nicht als Bösewichter an, sondern die ganze menschliche Gesellschaft in gewissen Regionen und zu gewissen Zeiten als bestehend aus verschieden begabten Individuen, deren Beruf, der Entwicklung ihrer Fähigkeiten zu leben,

weniger stark ist, als die Summe ihrer Leidenschaften! Eitelkeit, Ehrgeiz und wie all' die schönen Dinge heissen, zeigen sich bei den Meisten nicht, ehe sich zufällig eine günstige Gelegenheit zu ihrer Befriedigung bietet, das Genie allein kann seine Bahn nicht verlassen, was für Schwächen ihm auch sonst ankleben mögen; denn ihm ist sein Beruf die Lebensluft, in der es athmen muss, um seiner Natur nach existiren zu können. Und da bin ich wieder bei unserm herrlichen Graefe! Wie viel Schwächen mag er gehabt haben! Vielleicht mehr als unser Einer, aber sie gehörten ihm nicht, nicht seinem Wesen, sie waren irgend ein Accidens, das mit der Individualität, die ungestört ganz und gar der Ophthalmologie gehörte, für den Moment von ihr abgelenkt immer wieder auf sie zurückprallen musste, nichts zu schaffen hatte. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, seine Wissenschaft war das einzige Medium, durch das man sich ihm nähern, das einzige, in dem er, ohne in Unruhe zu gerathen, leben konnte. Aber wo gerathe ich hin? Ich wollte abgegrenzte Dinge beantworten und schreibe beliebiges Zeug, das nicht hingehört. Also: werden Sie nicht unmuthig, wenn Sie auch in den Facultäten nicht finden, was Sie suchen. Schenkt Ihnen für all' diese Täuschungen das Leben einen einzigen Menschen, von dem Sie nicht lassen können, dann sind Sie tausendfach für den Schmerz belohnt und unempfänglich für die Jämmerlichkeiten der Anderen. Wenn ich nicht irre, stammt von Spinoza der wahre Satz: „dem Menschen ist das Höchste der Mensch." — Die Facultät war, wie die anderen, aber nie hätte sich ein Schüler Graefe's finden müssen, der, als so viel auf dem Spiele stand, für ein Extraordinariat zu haben war und nicht einmal ein späteres Ordinariat zur Bedingung machte! So viel war man ihm schuldig, so wenig Stolz den Professoren gegenüber — — konnte man von Jedem erwarten. Sie können glauben: Graefe hatte nicht zu schwarz gesehn, es mussten viele Zufälle zusammentreffen, um uns Lehrer und Kliniken zu schaffen, nach dem Willen der Facultäten würden wir heute noch als Appendices der Chirurgen theoretische Vorlesungen gehalten haben, weil sich ein Schüler Graefe's dazu hergab, ein Exempel zu statuiren, weil nicht einmal die mehr oder weniger gut situirten Schüler Graefe's Energie genug hatten, einträgliche Extraordinariate so lange

zurückzuweisen, bis die Herren von der Zunft dem Druck der öffentlichen Meinung nachgeben mussten. —

Virchow persönlich? Ich ziehe vor ihm den Hut, so oft ich den Namen lese, — aber ein Pascha ist er auch, Widerspruch liebt er nicht, sogar nicht abweichende Meinungen. Und dann: er ist aus ganz anderem Holze, als das, aus dem Graefe war. Zu verschiedene Naturen können nicht behaglich zusammen leben. Ganz Verstandesmensch, unermüdlicher Beobachter des Kleinen bis in's Kleinste, keinen Schritt vorwärts, ehe der letzte gesichert ist, — geordnet bis zur Penibilität, — vorwiegend kritisch und selbst in der Production auf historisch-kritischem Wege fortschreitend, — jede Aufgabe beherrschend, von keiner fortgerissen, — durch seine Natur zu nichts Bestimmtem praedestinirt, aber für Alles, wozu seine vortreffliche Begabung sich eignet, empfänglich, ein exacter Mechanismus ersten Ranges, der überall eingreift, wo für sein Räderwerk viel zu leisten ist, — die andre Seite, unseren Graefe, können Sie sich selbst machen. Ich weiss, wie hoch Graefe ihn schätzte, und glaube, Virchow ist nie über den unruhigen, ungeordneten Enthusiasten ohne Schematismus in's Klare gekommen, hat ihn nie für einen richtigen Professor gehalten. Von seinem Standpunkte hatte er Recht, Ordnung würde er ihm nie beigebracht haben.

„Das Missverständniss wegen der Archiv-Arbeit?"[1]) Natürlich eine Eselei von mir! Ich habe oft viel gelitten. An's Entbehren hatte ich mich gewöhnt (meine Verhältnisse waren nicht der Art, dass ich jedes Semester nach Berlin fahren konnte), unser Briefwechsel war Alles, was ich besass, und ich war sehr zufrieden; denn Er war es, der meine kleinen Mittheilungen lobte und mehr verlangte, Falschheit hielt ich für unmöglich, würde ich auch schwer ertragen haben. Da wollte es der Zufall, dass ein Brief verloren ging, die Ankunft eines Manuscriptes war nicht gemeldet, von Peters kam auch kein Wort, die nächste Archiv-Lieferung erschien ohne meinen Namen. Schwarz bin ich nicht, aber etwas Othello regte sich in mir: sollte irgend eine Nichtswürdigkeit, irgend ein erlogner Klatsch, wie X. sie sich oft erdachte, uns getrennt haben? Natürlich würde ich nach Berlin gegangen sein, schrieb aber vorher einen verzweifelt

1) S. Seite 212.

ruhigen Geschäftsbrief, in dem ich bat, das Manuscript, wenn es nicht genüge, irgend einer Berliner Zeitschrift zur Aufnahme zu schicken. Der Brief war ruhig, aber pöbelhaft war es doch. Junge Menschen erschrecken über Schmerzen, kommen ausser Fassung, empören sich über Unrecht, daher so oft Wuth neben Schmerz. Er wird wohl gefühlt haben, was in mir vorging.

Eversbusch habe ich doch instinctiv richtig taxirt? Und Ihrem Freunde Birnbacher hatte ich auf die Zusendung eines Separatabdrucks schon ein Paar Seiten geschrieben, nachher habe ich sie zerrissen. Die Uebereinstimmung hatte mich sehr gefreut, die Hauptsachen aber kann ich nicht beurtheilen. Solches Lob hat keinen Werth. Was ich verstanden habe, ist weit besser, als das Meiste, was heutzutage geschrieben wird. Glauben Sie, dass ihm an diesem Urtheile etwas liegt, so bitte theilen Sie es ihm mit und danken Sie ihm vielmals für die Zusendung!

Volle zwei Monate liegen die beiden Bogen, die ich umgehend beantwortete, schliessen und dann mit den bewussten Brochüren[1]), die ich Sie als Erinnerung an Einen, der Graefe geliebt und verstanden hat, anzunehmen bitte, abschicken wollte. Inzwischen ist lange Zeit vergangen, in der ich nicht eine Stunde zum Schreiben übrig gehabt habe, und ich bin froh, etwas vorgearbeitet zu haben, das mir heute wenigstens fertig zu werden einige Aussicht eröffnet.

Wunderbar objectiv steht man Dingen, die man vor 20 Jahren geschrieben hat, gegenüber. Sie rufen ihre Entstehungszeit mit den damaligen Zeitgenossen so lebendig zurück, dass man sie vor sich zu sehn glaubt und nicht begreift, wie damals möglich war, was man heute, wenn die Situation wiederkehren würde, ebenso für unmöglich halten würde.

Die No. I trägt die Jahreszahl 1868. Vierzehn Jahre vorher schon schickten alle Nationen ihre schwersten Augenkranken zu Graefe: in den wenigen Monaten meines Aufenthalts besuchte Friedrich Wilhelm IV. seine Freundin, die Fürstin P. in Graefe's Klinik, die Mutter des russischen Kaisers

1) S. Beilagen.

war operirt, ein Plantagenbesitzer aus der Havannah kam zum dritten Male ohne sonstiges Geschäft nach Berlin, um sich nach zwei Extractionen den Nachstaar discidiren zu lassen etc., auch für die Berliner Heroen aller Facultäten gab es nur in der Carl-Strasse Schutz gegen Erblindung, in der Poliklinik drängten sich, wie in den Vorlesungen, junge und alte Aerzte um die neue Sonne, — aber die Studenten fehlten; denn die Weisen und die Regirenden hatten beschlossen, dass Graefe zwar ein grosser Specialist, eine Art Genie, Jüngken aber der eigentliche Ordinarius, durch seine Ignoranz Jedermann erreichbar sei, und der Staat muss bekanntlich nicht für Genies, sondern für den blöden Durchschnitt sorgen.

Und Graefe konnte 14 volle Jahre weiter arbeiten, wachsen und seinen Ruhm verbreiten, und die No. I vom Jahre 1868 konnte nicht ein lächerlicher Anachronismus, sondern eine höchst revolutionäre, gefährliche Schrift sein, wegen deren die Facultät den Verfasser in eine Disciplinar-Untersuchung verwickeln wollte! Heute klingt's sonderbar. Aber mehr noch! Graefe selbst konnte all' die selbstverständlichen Dinge noch als nothwendige Kämpfe für die gute Sache, denen er, sobald es seine Gesundheit erlaube, sich anschliessen werde, ansehen: denn all' sein Arbeiten, seine Connexionen, seine Memoires an das Ministerium hatten ihm Nichts geholfen, — nach dem Urtheil der Facultät schickte sich sein Unterricht nicht für Studenten, sein Lehrfach nicht für eine Vertretung in der Facultät. Und seinen kleinen Schüler in der Provinz grüsste kein Professor mehr, die Aerzte gingen ihm aus dem Wege, Curator und Minister warfen seine schönen Neujahrspetitionen in den Korb, und die lieben Collegen, mit ihrem Monopol sehr zufrieden, waren auf den Krakehler, der Alles verderbe, schlecht zu sprechen. —

Als No. II erschien, wusste Graefe noch nicht, wie nahe er dem Ende war, wie sehr er sich über sein „Abrechnen mit Virchow" in der Facultät täuschte, und dass nur noch ein Jahr vergehen sollte, bis Virchow in einem aus „Graefe's intimsten Freunden" gebildeten Comité in den Zeitungen paradiren werde, um mit dem Banquier Mendelssohn und Anderen Gelder für ein Monument an allen Börsen Europa's, vielen America's und Asien's einzusammeln. In diesem Tableau zeigt sich die menschliche Erbärmlichkeit, die auch durch den Tod des Seltensten

und Herrlichsten an nichts Anderes, als an die gute Gelegenheit, am Grabe zu glänzen, erinnert wird, wie bei wenigen Gelegenheiten. Da lobe ich mir meinen alten guten Lord, einen prächtigen, riesigen und doch sentimentaler Regungen fähigen Haushund. Der wird's bei meinem Tode besser machen! Graefe ist todt, der Krieg verhindert einen Congress seiner Schüler, endlich ist Alles in Frankreich, Donders' Posaune ruft dreissig Treue inclusive der Königsberger bête noire nach Berlin. Wie ehrt man den Meister? Ultima Thule, der Ophthalmologe von der russischen Grenze, erhebt sich, ein Proletarier unter der ophthalmologischen haute finance: „Graefe's Lebensberuf war, unglücklichen, mit Blindheit Bedrohten zu helfen, ein Andenken an ihn muss in seinem Sinne fortfahren. Viel mehr, als 200 Collegen, verdanken ihm ihre Existenz, manche ihren Reichthum. Besteuern wir uns jeder mit 500 Thalern, so sind die ersten hunderttausend Thaler zu einem Augen-Hospital, das seinen Namen trägt, zusammen! Das Andre findet sich.“ Der Schmerz war noch zu frisch, ein Theil der Jünger erblasste, aber der opferfreudige Donders fasste sich schnell: „was sind 500 Thaler gegen unsere Liebe? Das Zehnfache mit Freuden, aber wir sind 30, es fehlen noch 170, denen wir nicht vorgreifen dürfen. (Allgemeine Zustimmung!) Und was ist ein Hospital! Hospitäler giebt es viele. (Sehr wahr!) Die kann Jeder gründen. (Versteht sich!) Grossen Männern setzt man Monumente. Unser Meister war der Grössesten Einer, ein Wohlthäter nicht nur seiner Specialcollegen, nicht nur der Aerzte, sondern der ganzen Menschheit. Deshalb dürfen wir die ganze Welt an der Subscription theilnehmen lassen. (Vortrefflich! Alle müssen subscribiren.) College Schweigger ist schon so gütig gewesen, Deutschland einzutheilen, an der Spitze jedes Kreises steht ein Ophthalmologe als Sammler, ein Comité wird sich an das Publicum und die Börsen, ein anderes an das Ausland wenden. So ehren wir unsern Graefe!“ Gut, dass die Todten nicht sprechen und dreinschlagen können, besser noch, dass sie nicht hören! dachte ich bei mir und fuhr nach Hause. Sehr bald meldete sich das Comité „der intimen Freunde“, um wenigstens post mortem „den Freund“, der sie nie angesehn hatte, zu brauchen, College Schweigger zeichnete mich mit der Ehre, von jedem Collegen ein schiefes Gesicht und einen Thaler

einzuziehn, aus, das Uebrige zeichnete Hippel und ich, — unser erster Millionär sprach mich an: „Sie wissen, lieber Professor, ich mache mir Nichts aus Geld und habe 25 Thaler gezeichnet, aber für Berliner Augenärzte an unserer Börse sammeln, ist doch stark.“

Schliesslich wurde das Monument fertig, — eine rein officielle Festversammlung, wenig Ophthalmologen, ein Feuilleton aus der Nationalzeitung, von Schweigger einschläfernd abgelesen, — ein verregneter theatralischer Studentenaufzug, dem wenige Schüler sich angeschlossen hatten, und unter Langenbeck's geheimräthlichen Speech fiel die Hülle eines schlechten Monuments, das, wie Sie wissen, seinen Platz in der Nähe der von Graefe meist gehassten Charité gefunden hat! — Abends assen wieder Leute, die gern soupiren, zusammen, und wenn Ed. Meyer nicht endlich aus ehrlichem Herzen ein schönes Bild des Verstorbenen und seiner Getreuen entworfen hätte, eine Verwechslung mit einem Souper für den Polizeipraesidenten, der auch erschienen war, wäre leicht möglich gewesen.

Als No. III 1872 erschien, hatte man ihn lange begraben, vergessen und sich vortrefflich eingerichtet. Der Königsberger Chirurg, der vor Metz im Typhus starb und von dort aus die Ophthalmologica schriftlich bearbeitete, hatte erklärt, „so lange wir keinen andren Ophthalmologen [als Jacobson] haben, ist das Ordinariat für mich eine Personenfrage“, für Berlin hatte man glücklich einen Extraordinarius gefunden, die anderen Collegen schliefen. Ich wollte mein Wort bald einlösen oder abgesetzt werden und dann als Privatmann schärfer in's Zeug gehn, No. 3 war schon agressiv, No. 4 lag fertig im Pulte, sie war es noch mehr. Schweigger rieth mir, nicht Alles durch Kritteln zu verderben, aber acht Tage später hatten die Minister Falk und Camphausen schon den Inhalt der No. 3 bewilligt und so kam die Sache zu Stande. Der Einzige, der sich gefreut haben würde, lag zwei Jahre im Grabe, die Anderen nahmen, was man ihnen um der Sache willen geschafft hatte, aequo animo hin und schwiegen sich aus, um nicht zu verrathen, aus wie garstigen Händen sie ihre Kliniken und Lehrämter empfangen hatten. Man spielt in der grossen Comödie die Rolle, zu der man bestimmt ist, und kann froh sein, wenn man nicht als blödsinniger Statist verwandt

wird, darf aber nie glauben, dass es eigene Zwecke sind, für die man arbeitet. Der Eine baut eine neue Wissenschaft und stirbt, ehe er sie für die Zukunft gesichert hat, ein Zweiter braucht ein halbes Leben, um zum Allgemeingut zu machen, was der Andre geschaffen, und die grossen Herren, die Nichts thun, zusehn, bis ihnen die Tauben gebraten in den Mund fliegen, raisonniren, dass nicht Messer und Gabel dabei sind, und dass der Koch keiner von ihnen gewesen ist. Der Sache ein wenig genützt und einem jungen lieben Collegen über manchen Lug und Trug die Augen geöffnet zu haben, ist das Einzige von Werth, das nach langen Kämpfen geblieben ist

Ihrem

alten Freunde

Jacobson.

Königsberg 17. 2. 87.

Vor Tisch meldete sich bei mir ein verständiger Junge von ca. 18 Jahren: Rechts wahrscheinlich Alles normal, Links Mp. c. 10 D, sehr tiefe Rand-Excavation mit voltigirendem Arterienpuls, Iris kaum verfärbt, über Maximum dilatirt mit verschiedenen Buchten ohne Synechie, Pupille starr, Rand überall mit einer Garnitur nach vorn ectropionirten Pigmentes, Kammer sehr tief. — Besteht, so lange er denken kann, Eltern haben Nichts bemerkt, in letzter Zeit ab und zu Augenschmerz ohne Injection. — Ich dachte an Ihren Fall, schreibe, wenn ich untersucht haben werde. —

Bei Tisch fand ich Ihren Brief. Als Graefe in Heidelberg oder Baden moribundus lag, und die Freunde die Theilung überlegten, bekam der kleinstädter Ophthalmologe durch durchreisende Russen zum ersten Male eine Ahnung von specialistischen Spitzbübereien, — 1863 erzählte mir Graefe in Heidelberg Wunder von humanen — —, der Tag in X. bei Frau v. G. war für * ein Tag der Beichte, an dem er mir unbekannter Weise all' seine Gewissens-Scrupel erzählte. (Frau v. G. hatte mich vorbereitet. Wegen Aufnehmens in die Klinik bis zur Verarmung der Kranken war er übrigens selbst den süddeutschen Brüdern

bedenklich), — ** kannte ich lange, hielt ihn aber für eine Ausnahme, ebenso ***, der mir 1863 in Heidelberg am ersten Tage bis zu einem Disput über Honorare ein lieber Freund war, — dann kam als princeps omnium ****, seitdem glaube ich, orientirt zu sein. Leute wie X, Y, Z — — habe ich immer für Choristen gehalten, aber nicht für erfinderische Banditen wie ** — — und grosse Politiker.

Das Geschäft ist historisch bis auf die Aerzte der römischen Kaiserzeit, vielleicht noch weiter zurückzuführen, wird aber wohl florirt haben, resp. verachtet gewesen sein, je nachdem der Geist der Zeit Aerzte zum Giftmischen, Einsperren in Irrenhäuser und ähnlichen Dienstleistungen oder zu humanen Zwecken (Klöster des Mittelalters) für geeignet hielt. So lange dem genus homo nicht ein Character inne wohnt oder anerzogen wird, dem Gemeinheit ebenso widerwärtig ist, als ein voller Unrath-Eimer dem Geruchssinn, so lange werden die Aerzte, wie die Anderen ihren Beruf treiben, wie er ihnen am meisten Geld bringt oder am angenehmsten ist, und zu ihren Zwecken diejenigen Mittel wählen, die am meisten mit dem genius epidemicus temporis und ihrer Individualität stimmen.

In Ostpreussen waren bis zur ersten Eisenbahn in den fünfziger Jahren die Raubritter nicht zu finden. Armuth und Mangel an Communications-Mitteln sagten jedem studiosus medicinae, was er zu erwarten habe, die Idee der fraternité aus der französischen Revolution war noch sehr lebendig und auf dem Sprunge, die durch Raub fett gewordenen Gesellschaftsgrössen im Jahre 48 etwas bei den Ohren zu zausen, in jedem uneigennützigen Unternehmen — social, politisch, kleinbürgerlich — war der Arzt der Erste; Roman, Gedicht, Drama kennt ihn mit verschwindenden Ausnahmen nicht anders. Die wenigen reichen Aerzte, von denen man hörte, versetzte man an die Höfe, in die wenigen europäischen Hauptstädte, besonders nach Paris mit seinem Fremdenverkehr und schob ihre grossen Einnahmen auf geträumte, colossale Honorare von Nabobs, schwarzen Juwelenfürsten etc. Ich erinnere mich noch sehr wohl, dass gegen das sehr niedrige Liquidiren der Collegen in Schlesien und am Rhein nie Anderes eingewandt wurde, als die Gefahr: es werde armen Menschen, besonders armen Familien zu sehr erschwert werden, ärztliche Hülfe zu suchen.

Ihre Jugend fällt in die grosse Gegenwart, deren Moral heisst: jeder ist die ersten 100 Male sich selbst der Nächste, und nachher ist er ein Esel, wenn er seinen mit Gefahr gesammelten Raub für Andere verwendet, — die grosse Weisheit der Diplomatie für antichristliche Unternehmungen, die zugleich das Urtheil darüber, wann der Staat in Gefahr sei (salus rei publicae suprema lex esto), den Diplomaten als Fachmännern allein überliess. Wir haben darüber oft gesprochen und gestritten, als Sie ein Knäblein waren und ich gewiss ein zu leidenschaftlicher Alter: mit dem ersten Schritt in die Grundsätze der Neuzeit steckt man sofort bis über die Halsbinde im Dreck, aus dem die Wenigsten herauskommen. Zwischen den beiden Fragen: „wirst Du auch genügend bezahlt, und was hast Du zu thun, um es zu erreichen?" und „was hast Du zu thun, um ferner Deinen Beruf zu erfüllen?" oder wenigstens „bist Du auch, wofür Du Dich ausgiebst? hältst Du, was Du versprochen hast?" ist zu wählen. Wer sich in gutem Glauben der ersten hingiebt, danach handelt und socios habere sucht, der gehört zu den Vätern von Zuständen, wie wir sie heute haben. Zu jedem guten Geschäft, bei dem viel zu gewinnen und Nichts zu verlieren ist, finden sich Concurrenten, — die Ersten bei der Sache, die Fleissigsten, Strebsamsten, Erfinderischsten, die schliesslich den persönlichen Gewinn einheimsen, sind die grössesten Spitzbuben, die aus dem besten, allgemein gebilligten Principe schmutzige Mittel zu ihrem Zwecke machen, die den Andern in die Schuhe geschoben werden.

Der Kampf gegen die Bande (abgesehn natürlich von der ersten allgemeinen Erziehung) muss meiner Meinung nach auf der Universität anfangen, die Studirenden müssen die Kämpfenden sein, dem Professor, der seine Zuhörer nur aus dem Auditorium und nicht aus dem Leben kennt, stehn die Leute zu fern, als dass er ihren Charakter beurtheilen könnte. Also: wer einen Beruf wählt, muss früh sorgen, dass schmutzige Elemente nicht zu mächtig werden, er muss in Bezug auf Leistungsfähigkeit mit ihnen concurriren (das practische Leben fragt nach dem Können), gemeinschaftlich mit den Professoren in den Dienst seiner Wissenschaft treten und niedriger Gesinnung überall schlagfertig entgegentreten, wo dieselbe sich breit macht.

Das sollten die Studenten thun, die Ehrlichen würden

sich zusammenfinden und viribus unitis siegen oder wenigstens sorgen, dass das Problem nie von der Tagesordnung verschwinde, von den schwachen Unentschlossenen würde ein Theil noch zur rechten Zeit den Abgrund erkennen und die Nichtswürdigkeit nicht unter Firma „der Zweckmässigkeit" zur allgemeinen Devise des wissenschaftlichen und practischen Fortschrittes werden lassen. Es ist ein grosser Unterschied, ob gewisse Probleme „Zeitfragen" bleiben, oder „Character der Zeit" werden. Ich habe die Reaction von 1850, 59 und die jetzige durchlebt, — oberflächlich unterscheiden sie sich so wenig, dass die zweite für eine „vermehrte Auflage" der ersten gelten könnte, — sie werden oft genug und immer nach demselben Recepte wiederkehren, weil die ganze Weisheit unserer Reactionäre „persönliche Verfolgung per fas und per nefas", Geldbestechung, Beförderung und Zurücksetzung, Hohn gegen beschworene Gesetze" heisst, und die ganze Frage sich darauf zuspitzt, ob der Richter, resp. die Polizei einsperren oder das Kriegsgericht erschiessen lassen soll,*) — in der Tiefe aber liegt der gewaltige Unterschied, dass vor 30 Jahren jeder Gewaltact empfunden, in Wort und Schrift gegeisselt, durch die Richter oft genug verhindert, selbst von der Executive mit Protest zurückgewiesen und im Parlamente (Dank der Redefreiheit) coram populo gebrandmarkt wurde, während heute in den bürgerlichen Kreisen jede bessere Regung ertödtet ist, bei jedem neuen Unrecht Concurrenz um die Ausführung entsteht und etwaiges Unbehagen durch die Aussicht, dem Nachbarn schaden zu können, reichlich ausgeglichen wird. Das Bürgerthum hat seit 1861 ruhig zugesehn, wie die alten Raubritter sich organisirten, für jeden Sohn aus ihren Familien ein Territorium der Willkühr („Verwaltung") schufen, Schritt auf Schritt in „Kleinigkeiten" (Absetzen oder Versetzen jedes liberalen Beamten selbst der unentgeltlichen Ehrenämter), fortschritten, — konnte es sich

*) Der Grund ist der, dass im Stillen Viele absolute Monarchisten sind. Unsre scheinbare Constitution wurde nicht nach langem pro und contra blutig erkämpft, sie kam von Paris über Nacht, die Berliner Truppen hatten die Barricaden genommen, als der König aus Scheu vor Schiessen auf Unterthanen eine Constitution versprach. Die Sieger sahen die Sache wie einen Diebstahl an. Deshalb ist ihnen liberal, Königsmörder etc. identisch.

doch Jahre lang seines Einflusses nach oben freuen, endlich einmal stolz gegen die Anderen sein, seine Uebermacht geniessen und seinen Nachkommen, wenn sie auch nicht viel verstanden, durch Connexionen die entscheidenden Stellungen sichern! Die Alten waren froh, das ewige Arbeiten für Principien los zu sein, die Jungen waren ja selbstverständlich „hereditär liberal", gerade so faul, eitel und stolz, wie früher die Conservativen und praedestinirt, bei richtiger Wahl des Berufes, zu zeigen, dass auch Liberale zu Officieren, Landräthen, Praesidenten, Ministern zu brauchen wären! Man muss damals gelebt haben, um zu glauben, wie sich fast plötzlich in bürgerlichen Kreisen Alles aus freiem Entschluss auf den Kopf stellte: in jeder „guten" Familie hatten die Jungen einen Beruf schon auf der Schule gewählt, für den vor wenigen Jahren in den Gymnasien Candidaten nur unter den ganz Gottverlassenen zu finden waren, — die Alten wurden Parasiten ihrer alten Feinde, suchten, ihre Kinder für viel Geld einzuheirathen, konnten nicht mehr essen, sondern nur diniren oder soupiren und zwar nie ohne eine missmuthige oder höhnische „Geburts-Spitze", der sie vor Andern auf die Schulter klopften, ohne „Herr" zu sagen, (lieber Dohna, lieber Eichmann[1]) etc. waren die Anreden, bei denen jene aussahen, als ob sie ein faules Ei gegessen hätten), — liberal blieben sie ja sehr, aber man musste nicht „gar zu schroff" sein, — Adel, Orden, Titel etc. waren theoretisch lächerlich zum Platzen, aber practisch nöthig, weil „die Leute" an solche Albernheiten gewöhnt waren, um die Regierung achten zu können und liberal zu bleiben, — 3 Jahre später Krieg in Schleswig-Holstein, nach noch 2 Jahren (1866) gegen Oesterreich und Deutschland, 1870 gegen Frankreich. In den alten bürgerlichen Rock waren Reserve-Officiere eingezogen, die freieren Reichs- oder Reichthumstöchter gaben ihr Porte-monnaie nur denen, die das Land befreit hatten, — die Weisen, Greise hatten wieder einmal eingesehn, dass in der Praxis Nichts verderblicher ist, als Principien; denn sie wollten nicht Deutsche auf Deutsche hetzen, während unsere reactionären Grössen am liebsten ganz Frankreich in die Tasche gesteckt hätten und Deutschland mit Oesterreich noch dazu. Das waren die Männer, durch die Gott

1) Preussischer Oberpräsident in den 60er Jahren.

ihnen befohlen hatte, ihre doctrinären „Grundsätze“ bescheiden aufzugeben und, da sie es ihnen nicht gleich thun konnten, wenigstens denen sich eng anzuschliessen, die gelehrt hatten, für das Vaterland sei kein Mittel zu schlecht, kein Menschenopfer zu gross, wenn es gälte, Reichthum, Macht und geschichtlichen Ruhm zu erwerben. — Sind doch die bekannten Nationalliberalen (— —) bei dieser Wahl so weit gegangen, ihren Candidaten (von der ganzen Reaction still acceptirt) zu empfehlen, um der Regierung die schwer erworbenen, verfassungsmässigen Rechte, für die das Volk und seine Vertreter noch nicht reif seien, zur beliebigen Verkleinerung anzubieten; denn dem grossen Manne, der ohne Majorität Verfassungsparagraphen nicht ändern dürfe, sei jeder Patriot verpflichtet, sein Leben anzubieten und, wie die Japanesen, den eignen, für das Wohl des Landes nachtheiligen Leib aufzuschlitzen, wie es gerade seine Beurtheilung des Augenblicks verlange. In Wirklichkeit aber sind fast Alle reiche Banquiers, Fabrikanten, Oberbürgermeister etc., die ihren politischen Namen beibehalten, um von liberalen „Dummköpfen“ gewählt zu werden, und für den Fall eines Thron- und System-Wechsels sich als „Liberale“ Ministerien zu sichern, wenn der Kanzler fallen, durch ihre Verläumdung der Fortschrittler sich möglich zu halten, wenn der Kanzler bleiben sollte. Ewig dauert auch ein Ministerium nicht, aber wenige Jahre genügen, um für alles Manteldrehen reichlich belohnt zu werden. Vom Minister bis zum Landrath, Policisten, Schutzmann, rechnet Einer, wie der Andre, das „Heute“ auszunutzen und für morgen sich nicht die „Zukunft“ zu verderben.

Das ist der Character der Zeit, von einer gewaltigen Reclame durch glänzende Bilder in Tausenden von Zeitungen, an denen die Menschen sich täglich berauschen, unterstützt, gegen den Nichts auszurichten ist, bis ein langsam unterminirendes, meist ungeahntes Erdbeben, wie wir es 1848 erlebt haben, diejenigen begräbt, die sich am sichersten wähnten, und ein corrumpirtes, feiles Volk rathlos zittern macht. Für solche Zeit, die in 100 Jahren oder morgen die Menschen überraschen kann, sollen die Besseren sich gesammelt und vorbereitet haben, um die Zügel ergreifen zu können, wie es in Paris einige einfache Advocaten gethan haben, als der grosse Kaiser vor 16 Jahren sich in Sedan fangen liess.

Wo ist der Uebergang zu unseren spitzbübischen Collegen und den kleinen Brillenhändlern für 10 Pfund pro Stück? Der Kampf in der Oeffentlichkeit ist aussichtslos; denn keine Lüge wird gescheut, keine Verleumdung des Gegners, Alle, die es gern ebenso machen möchten, die bei den Verbrechern gern gut essen, von ihnen bei Consilien zum Nachtheile der Kranken ausgezeichnet werden, stehen, wie ein Mann, gegen den uncollegialischen Neider, jede Privatfeindschaft schliesst sich ihnen an, dem Publicum wird die Sache langweilig, und der Schluss ist: eine Summe für arme Blinde als colossale Reclame in 100 Zeitungen für den ungerecht verfolgten Wohlthäter. Man braucht nicht zu schweigen, soll sogar jede zweckmässige Gelegenheit zu privaten Mittheilungen ergreifen, durch sein Handeln zeigen, dass es auch ehrliche Aerzte giebt, und allmälig ein Terrain, das sich mit steigendem Rufe von selbst vergrössert, dem Gaunerthume entreissen. Ich versichere Sie, dass ich X. gegenüber inmitten von ca. 120 Aerzten (unter denen ein Bruder, viele „Freunde" und Schüler) so allein gestanden habe, dass es mir trotz meinen geringen Bedürfnissen nach Collegen oft recht schmerzlich gewesen ist, — dass es mir sehr zweifelhaft ist, ob ich ohne Graefe's treue, ungeahnte Hülfe mich durchgeschlagen hätte, — hätte ich es gewagt, öffentlich ihn beim rechten Namen zu nennen. Feige bin ich nicht, bin es nie gewesen und war es am allerwenigsten in den etwa 20 Jahren, seitdem ich Gesellschaften, denen er angehört, wie Pestkranke meide, aber vernünftig war ich sehr, so zu handeln; denn jeder öffentliche Kampf mit Schmutzhammeln nützt diesen mindestens als Reclame für Neugierige, der Gegner wird wenigstens um so viel ärmer, wie ein neuer Anzug kostet, denn wo solche — — hingreifen, bleiben — — Flecken, die nicht ganz ausgehn. — —

Die Diagnose hatte ich schon auf der ersten Seite nach dem Berichte gestellt und zwar so fein, dass es fast zu fein ist. Da wir im Wesentlichen stimmen, wage ich, sie laut zu schreiben, wie die polnischen Juden sagen: Meningitis während Typhus, wenn der Typhus sicher ist, und nicht Meningitis ohne Typhus in Amerika überstanden ist (postfebrile Meningitis glaube ich nicht, worüber nächstens). Die Gegend des Chiasma ist eine Praedilections-Stelle für meningitische Processe, und Narbenstränge

in dieser Gegend sind relativ häufig. Rechts wird wohl (da von Se nichts berichtet wird, nehme ich an, dass hemiopische Anklänge oder Verdächte ausgeschlossen sind) nach dem Austritt aus dem Chiasma die Schwarte sitzen, links vielleicht in ihm, oder sie sitzt so, dass sie beide Nerven unmittelbar nach ihrem Austritte gedrückt hat. Wäre rechts das Gesichtsfeld minimal, links so, dass es eine Leitungshemmung in den nach der Nasenseite im Stamme liegenden Faserbündeln vermuthen liesse, dann wäre es für gebildete Klinicisten ganz hübsch, die fortschreitende Wissenschaft zu bewundern, die aus der Lage des Gesichtsfelddefectes den Ort des Exsudates aus anatomischen Verhältnissen, von denen man Nichts weiss, erklärt. — Wir wollen accordiren. Ich schlage vor: Zusammenschnürung des rechten Nerven durch eine meningitische Schwarte, die zwischen Chiasma und Foramen opticum liegt und den linken Nerven zwar geschädigt, aber nicht strangartig gewürgt hat. Wahrscheinlich genauerer Ort: die nicht unmittelbare Nachbarschaft des Chiasma, weil Symptome hemiopie-artiger Amblyopie fehlen, und weil das linke Auge so gut geblieben ist. Wo die Nerven unmittelbar aneinander liegen, würde derselbe Process wahrscheinlich beiderseitige Amblyopia amaurotica gegeben haben. — —

Wenn ich irgend Zeit habe, bald weiter! Herzliche Grüsse.

J.

Dr. W. in B.

Königsberg, Klinik, 22. 2. 87.

— — Vorläufig so viel, dass ich mich enorm gefreut habe, als Ihre Nachricht kam, und zwar über die Nachricht selbst und dann darüber, dass Sie gleich an mich gedacht haben. Sobald ich irgend kann, schreibe ich. Auf meine Person, so weit sie noch zu brauchen ist, können Sie zu jeder Zeit rechnen und zwar auf die Ihnen bekannte, die sich nicht ändern zu können scheint; denn je länger die Comödie resp. Tragödie dauert, desto mehr wird mir klar, dass ich unter den Mit-Acteurs, die dem Geiste der Zeit zu entsprechen scheinen, vereinsame.

Herzlich grüssend

Ihr

Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg 24. [Februar] früh $^1/_2$1 Uhr.

Wenn man von einem 4 Wochen vergebens aufgeschobenen Besuche in der Provinz und von einer fast 5stündigen Conversation am Krankenbette einer nichts weniger als moribunden Hystericentesima, der man in ihrer Kindheit einen Strabismus convergens schlecht operirt hat, heimkehrt, wie immer angekränkelt durch die toxische Wirkung eines — zu passivem Beschauen der täglichen Qualen — — verurtheilten Daseins, — — so ist es eine Wohlthat, durch gewisse — — Briefe daran erinnert zu werden, dass es in unserer grossen, realen Culturzeit noch einen Menschen giebt, der solcher Empfindungen fähig ist, wie der Verfasser, gleichviel ob man staunt, dass das genannte Object resp. Subject diese Wirkung haben konnte, oder nicht; denn jede Empfindung an sich hat ihr Recht, und ihre Art zeugt für den glücklichen Besitzer. Man kann in Bezug auf die Möglichkeit, unter denselben Verhältnissen gleich zu empfinden, so himmelweit anders organisirt sein, wie ich es bin, und dennoch schon an dem Vorhandensein des Dinges an sich oder vielmehr an und für sich als lange entbehrtem Trost, als Anknüpfungspunkt für eine gerechtere Weltanschauung sich immer von Neuem aufrichten, wenn man Muth und Hoffnung verliert, und ausserdem sich sehr glücklich schätzen, dem Afficirten so nahe zu stehn, um unbewusst, ihn für Augenblicke den verstimmenden Eindrücken des Tages zu entziehn und zwar, ohne vor sich selbst zum Narren zu werden; denn die Gewissheit, Sympathie zu erzeugen, wo man sie absichtslos erzeugen möchte, ist von jeder Selbstschätzung unabhängig. Mit der Zeit bleiben Wenige, von denen man Geschenke nicht nur annimmt, sondern sogar sehr wünscht, und diese Wenigen pflegen kaum zu wissen, dass man existirt. Dass jeder neue Beweis Ihrer persönlichen Zuneigung zu mir zu den wenigen Dingen gehört, die auf mich wie Sonnenschein in einem sehr dunklen Gefängniss wirken, dessen brauche ich Sie hienach nicht zu versichern.

Und ganz und gar verschonen will ich Sie mit allen Selbstbetrachtungen, wenn Sie nicht etwa das folgende Allgemeine über den Werth gewisser Dinge als eine solche ansehn zu müssen glauben, weil das Wort „ich“ öfter darin vorkommt. Meine

unerzogene und zur systematischen Selbsterziehung ungeeignete Persönlichkeit hat das Schicksal vor Vielen darin bevorzugt, dass es mir meine nächsten Aufgaben sehr früh so offenbar und so faustdick zeigte, wie es für ein plan- und richtungsloses Subject nothwendig war, wenn es nicht ganz zwecklos seine sehr brauchbar construirte Maschine mit sich herumschleppen und ruiniren sollte, während ihr doch vermuthlich aufgegeben war, in dem grossen Wirrwarr etwas zu leisten. Und, wie gewiss jedem Anderen (ausser der träumerischen Sorte), war es mir unmöglich, wenn das „Was" vor mir lag, nicht nach dem „Wie" zu fragen. Auf diese Frage practisch d. h. nach der Beschaffenheit der Verhältnisse zu antworten, bin ich nie im Stande gewesen, — zum Theil, weil ich wirklich nicht wusste, was nöthig sei, — zum Theil, weil ich, wenn ich es zu wissen glaubte, einen Berg hindernder Möglichkeiten sah.

Solchen Menschen bleibt Nichts übrig, als allgemeine Principien zu suchen. Sie zu finden war leicht genug. Dass das Wichtigste gewöhnlich so betrieben wird, als ob die Leute sehr viel Zeit übrig hätten, sieht man früh, also liegt, wenn die Aufgabe gegeben ist, Nichts näher, als es vorläufig damit zu versuchen: „arbeite so, als ob für dich nichts Andres auf der Welt zu thun wäre!" Man hätte zu früh fertig werden, auf neue, eben so wichtige Dinge stossen können, dann war Zeit, von Neuem zu fragen. Fertig bin ich nicht geworden, und wäre jetzt auch zu sehr fertig, um mit Anderem fertig zu werden.

In der Arbeit hat mich das Glück begünstigt, wie keinen Zweiten: was wie zwei Aufgaben aussah, war Mittel und Zweck, und die Mittel waren grade von der Art, wie sie meine Neigung brauchte. — — Was konnte nun Glücklicheres kommen, als 1) dass ich mich in die Ophthalmologie verliebte, 2) in Graefe das fand, was wir hier ein Ideal nennen, 3) von ihm die Mittel erhielt, die ich zum Zweck brauchte und zwar so reichlich, dass ich meiner von den Eltern geerbten Neigung, Unglücklichen zu helfen, ohne sie auf der anderen Seite zu schädigen, frei folgen konnte. Nur bei so überschüssiger Kraft war es dem [Provinzialarzt], der mit einem Fünfzigthalerschein und einem eventuellen Contract als Arzt für Kreuzburg[1]) in

1) Kleine Stadt in Ostpreussen von circa 1500 Einwohnern.

der Tasche ankam — —, möglich, beim Abschied von Graefe sich an dem Entschlusse zu begeistern, die Trennung der Fächer und Ophthalmologisirung der angehenden Aerzte müsse zum Wohl der leidenden Menschheit durchgesetzt werden. Mit demselben Rechte könnte Godau[1]) sich geloben, Deutschland und Frankreich zu verbrüdern.

Versuchungen hat es nicht gegeben; denn ich bin mit dem Ersten nie fertig geworden. Das Leben hat mich von Zeit zu Zeit etwas gequetscht, um mich zu lehren, dass selbst jungen, starken Aerzten misslingen kann, was sie sich fest vornehmen, durchzusetzen, aber es ist doch Alles gegangen, und dann noch das Glück, so gute Kinder in die Welt zu setzen, wie man nie gehofft hat, und mit ihnen so fest zu verwachsen, dass man das wundervolle Gefühl durch Intussusception besserer Auflagen ungeahnter Glücksempfindungen fähig zu werden, kennen lernt, — — — —.

Es ist mein letzter Bogen, deshalb muss ich mikrographiren. — Seite 3 u. 4 soll keine Selbstbetrachtung sein, sondern Ihnen nur zeigen, dass Manches lebenslängliche Pflichttreue zu sein scheint, während es in Wirklichkeit sich um Zwang der Situation, um das einzige Mittel zum Zweck und um Befriedigung sehr lebhafter Neigungen handelt.

Haben Sie schon eine Amotio superior gesehn, die Jahre lang stehn geblieben ist? Ich will mit der Frage nicht für die Punction agitiren, sondern belehrt sein. Eine positive Antwort würde sehr für hands off! sprechen.

Herzlichen Morgengruss

von

Ihrem

Jacobson.

[Gehört zum Brief vom 17. 2. 87.]

Am 1. März früh Nachts.

Vierzehn Tage liegt der Brief, um *'s Bescheid mitzuschicken. Und was ist der Bescheid? Ein Lächeln! Nichts als ein Lächeln! — —

1) Der damalige socialdemokratische Reichstagscandidat.

Das junge Glaucom, mit dem ich angefangen habe, hat rechts Emmetropie S 1, links auf dem glaucomatösen Auge am Rande der Papille etwa 8 D Myopie, auf dem Boden der Excavation genau 24 D Mp.(!!) Was pulsirte war übrigens nicht die Arterie, sondern die untre Vene, aber so, dass zwischen je 2 Füllungen das Stück vom Rande bis zur Mitte absolut weiss blieb, also kein Schimmer Blut zu sehn war. Iridectomie gut, Sclera dünn, mässiges Blut aus und auf der Iris. Natürlich schreibe ich bald weiter, aber jetzt ist es 3 Uhr 20 Minuten Morgens. — —

Bald mehr. Für heute Morgen gute Nacht.

J.

An Dr. W. in B.

Königsberg 18. März 87.

Endlich, liebster W., ein Tag, an dem ich um 8 Uhr frei bin und hoffen kann, ungestört einen Brief zu Ende zu schreiben. Vielleicht ist es vom Fatum so eingerichtet, dass die wenigen noch Lebenden, denen der 18te März vor 39 Jahren ein Tag gerechter Vergeltung, und zugleich ein Tag der Warnung für alle übermüthigen Menschenschinder war und geblieben ist, einen lebhaft empfundenen, wenn auch nicht ausgesprochenen Wunsch erfüllt sehen sollen.

Von den erfüllbaren Wünschen, die mich im neuen Jahr mit jedem Tage mehr erfüllt haben, war der nach etwas Zeit wohl der dringendste. Ich wünsche Ihnen, die Arbeit eines Ordinarius und Klinikers im ersten Winter-Semester, in dem Promotionen, Staatsprüfungen und der Rechnungsabschluss für das Finanzjahr zusammenkommen, selbst kennen zu lernen; denn Professor ordinarius und Director einer staatlichen Klinik ist sicherlich der schönste irdische Beruf, noch schöner als Director eines Krankenhauses und eines Privatinstitutes. Aber irdisch ist er nun einmal, also unvollkommen, und seine traurigsten Seiten sind: Examiniren, amtliche Schreibereien und Pfennigfuchserei für die Oberrechnungskammer.

Es kann recht lästig werden, wenn Sie daneben mit Consultationsfahrten nach der Provinz und selbst nach Berlin gestraft werden. — — Bei mir trifft für die ersten Wintermonate Alles zusammen: widerwillig unternommene, unvermeidliche Consultationsreisen, das Bewusstsein, an dem schönsten Beruf der Welt keine Freude mehr zu haben — — und all' das dumme Schreiben und Rechnen, durch das man sogar gehindert wird, seinen persönlichen Sympathieen Ausdruck zu geben.

Zu Letzterem hat mir der Hoffnungstag für alle vom Geschick Verstossenen den ersten freien Abend geschenkt, an dem ich Ihnen endlich sagen kann, wie sehr ich mich über Ihre Mittheilung gefreut habe. Es kommt da Mehreres zusammen, das sich in einem gewaltig steigenden Klimax kurz sagen lässt: 1) dass Sie troz Ihrer Eigenschaft als civis academiae Albertinae und amanuensis clinici ophtalmologici noch immer nicht für angemessen halten, die diplomatischen Beziehungen zu Ihrem ehemaligen Chef abzubrechen und auf dem bedenklichen Wege eines freundschaftlichen Verkehrs unvorsichtiger Weise beharren zu wollen scheinen, 2) dass es wieder einmal von meinen Schülern Einer, dem ich neben dem nöthigen Wissen und Können die entsprechende Humanität und Selbstlosigkeit zutraue, ist, dem Gelegenheit geboten wird, mit den Früchten Graefe'scher Aussaat in weiten Kreisen, Unglücklichen zu helfen, 3) dass Ihren wissenschaftlichen Verdiensten so früh ein Lohn geworden ist, der Ihnen Gelegenheit giebt, ein grosses Material zur vollen Entwicklung Ihrer schönen Anlagen für Praxis und Wissenschaft zu benutzen und je vollkommener Sie diese egoistische Aufgabe lösen, desto mehr der leidenden Menschheit in Gegenwart und Zukunft zu nützen.

Wegen No. I wird mich Mancher als eitlen, pretentiösen Lehrer auslachen, aber Sie wissen ja, dass ich eigentlich nur verlangt habe, was ich für selbstverständlich hielt, nämlich gemeinschaftliches Zusammenarbeiten über die Zeit des ophthalmologischen Staatsdienstes hinaus, um für die kurze Zeit, die ich noch habe, die Königsberger Klinik für ihre einstigen Schüler zu einer wissenschaftlichen Centralstelle, zu einer starken Feste gegen den Andrang des industriellen Specialismus und zu einer treuen Pflegerin Graefe'scher Principien und Lehren zu machen. Dabei an Dankbarkeit oder irgend welche Beziehungen

zur Person des Directors zu denken ist mir nie in den Sinn gekommen. Als Graefe von seiner schweren Pleuritis, während deren er, da Friedreich und Traube prognosis male gestellt hatten, mit seiner späteren Frau auf dem Sterbebette die Ringe wechselte, endlich mit einigen Kräften nach Hause kam und seine Geschöpfe, den Verwalter der Klinik nebst Herrn X. und Consorten, die Ersten, denen er für ihre treue Vertretung aus warmem Herzen danken wollte, — — in alle Winde zerstreut fand, oder richtiger „nicht fand", schrieb er mir: „Dank können nur Neulinge im Leben erwarten, auf persönliche Anhänglichkeit zu rechnen, wäre natürlich Thorheit, aber ich wünschte nicht erfahren zu haben, dass es Menschen giebt, die für Einen, der nach langem Sehnen kurz vor dem Ziele Alles verlieren soll, kein Gefühl des Mitleidens haben; denn ich fürchte, es verbittert und macht ungerecht gegen Andere." So schlimm ist es mir ja lange nicht gegangen, aber dass — in Königsberg vom ABC an ausgebildete frühere Assistenten die schlimmsten Feinde und Concurrenten der Klinik geworden sind, dass ihnen die Ophthalmologie nach so vielen Jahren nur als Handelsartikel Werth hatte, war doch auch für mich hart genug, und mochten sie vielleicht mit Recht glauben, aus der Gemeinschaft mit mir wissenschaftlich Nichts zu gewinnen, das Eine hätten sie doch von mir lernen können, dass es lohnt, für die Lebensarbeit eines grossen Todten und für eine gute Sache zwanzig Jahre gegen den Strom zu schwimmen und Alles auf's Spiel zu setzen. Unsere Universität, auf die Graefe seine einzige Hoffnung setzte, hätte zeigen müssen, dass sie dieses Vertrauens werth war. Das war zu natürlich, als dass ich es nicht für selbstverständlich hätte halten müssen. Sie werden sich nicht wundern, wenn ich nach solchen Erfahrungen mich über Jeden freue, der sich durch mich die schöne Aufgabe nicht hat verleiden lassen, aus Antipathie gegen mich nicht ein Feind der Universität geworden ist und den Glauben, einige Wenige für Graefe's Schöpfung gewonnen zu haben, in mir nicht ganz zu Schanden werden lässt.

Habe ich Ihnen ad II einmal erzählt oder geschrieben oder in Briefen gezeigt, dass der wunderbare Mensch, der buchstäblich ganz und gar von dem Streben, in den Grenzen seines Könnens Unglücklichen zu helfen, erfüllt, jeder andren an ihn

herantretenden Anregung unzugänglich und bei aller Bescheidenheit der vollen Befähigung zu seinem Beruf sich bewusst war, nach den beispiellosesten, persönlichen Erfolgen und von Schritt zu Schritt sich mehrenden Befriedigungen seines therapeutischen und wissenschaftlichen Strebens vier lange Jahre in tiefem Kummer hinsiechte, mit klarem Verstande sich anklagend, ein Leben, das zu einem edlen Zwecke mit allen Mitteln ausgestattet war, durch Leichtsinn und Mangel an Consequenz vergeudet zu haben? Helfen, wo Andre nicht helfen konnten, war schon eine Thätigkeit, die er mit allen Faulheiten und Genüssen des Paradieses nicht vertauscht haben würde, aber sie wurde mit der Zeit selbstverständlich und nicht umfangreich genug, — neue Welten entdecken, wo die alten Pathologen von allerlei Luftgebilden geträumt hatten, das war ihm, wie ich aus der Glaucom-Zeit weiss, eine ganz andre Glückseligkeit, wie sie Andre, als geniale Entdecker in Kunst und Wissenschaft nie empfinden mögen, — aber er lebte mit all' seinem Wünschen und Empfinden zu sehr, zu eng verbunden mit Freud und Leid der Menschheit, als dass er eines Gewinnes, an dem nicht Alle Theil nehmen konnten, sich hätte erfreuen sollen. Seine klinische Thätigkeit war die Summe von Versuchen, seine geistigen Producte zum Theil die unerschütterliche Grundlage weiterer Bestrebungen, zum grösseren Theil die fertige, vollendete Lehre, durch deren Verbreitung und Befestigung für alle Zeiten geholfen werden sollte, so weit es Lehrstühle zur Ausbildung practischer Aerzte gab. Mit dem Geleisteten, wenn auch Vieles Anderen überlassen werden musste, unzufrieden zu sein, war er zu bescheiden, er dachte nie daran, ein Ganzes zu schaffen, aber hinter der Grenze seiner Anlagen zurückzubleiben hielt er für ehrlos und keine Zeit meinte er, dürfe verloren werden, Jeden aus wissenschaftlichen Fortschritten Nutzen ziehn zu lassen. Und nun sah er deutlich das Stadium seiner Tuberculose, hatte einem falschen Ministerium vertraut, konnte für staatliche Kliniken nicht mehr erfolgreich eintreten, hatte selbst eine industrielle [Schwindler-] Schaar ausgebildet und sah nach dem Aussterben seiner Generation den Unterricht an die Chirurgie zurückfallen, seine ganze Lebensarbeit, von der das Ausland nur höchst oberflächliche Kenntnisse hatte, für lange, wenn nicht für immer, begraben, durch seine Schuld für die

Hülfsbedürftigen verloren. So klingt's aus Allem, was er mir in den letzten Jahren schrieb, es ist der rothe Faden, der sich durch jedes vertraute Gespräch zog, es sind die letzten Worte, die er wenige Tage vor seinem Tode in der Hoffnung, dass ich meine Schuldigkeit thun werde, an mich richtete. — Durch ein Zusammentreffen glücklicher Umstände bin ich wenige Jahre später die directe Veranlassung geworden, dass die nothwendigen Einrichtungen für den Unterricht allen Universitäten geschaffen wurden; passionirte Ophthalmologen konnte der Minister nicht schaffen. Die neue Zeit hat nicht Viele erzeugt, die glauben, durch ihre Entwicklung im Sinne idealer Vorbilder sich selbst und dem allgemeinen Wohle am besten zu dienen, man liebt Principien nicht, bindet sich nicht gern an weit aussehende Ziele, die den Vortheil des Augenblicks unbenutzt lassen, um nicht einmal sicher erreicht zu werden. Den „practischen" Bedürfnissen genügen, dem Wechsel folgen, keine Arbeit ohne Resultat, keinen Schritt ohne Lohn thun — das ist die Losung der Zeitgenossen und Collegen, die täglich Ueberwundenes verspotten, Neues entdecken, um es wieder fallen und desto schöner auferstehn zu lassen, in jedem Falle aber gewinnen, wenn auch die Kranken, die sich ihnen und ihrem Gefolge anvertrauen, verlieren. Sehen Sie sich an, was in kurzen 16 Jahren aus dem Character unserer Literatur geworden ist, was in langen 16 Jahren sich ehrlich einen guten Namen in der Wissenschaft erworben hat und besetzen Sie in Gedanken die neuen preussischen Lehrstühle, die 1897 von denen, die sie eingeweiht haben, verlassen sein werden! Es ist genau derselbe Zeitraum, den die Ophthalmologie gebraucht hat, um von der ersten Lieferung des Archivs an das zu werden, was sie geworden war, als Graefe starb. Ich halte Nichts von Zinngiessen, Kartenlegen und Prophezeien jeder Art, aber meiner ganzen Natur und Lebensrichtung nach muss ich mich doch wohl freuen, wie die Zukunft sich auch gestalten mag, einen jungen Collegen unterrichtet zu haben, der hoffentlich nie vergessen wird, was ein Enkel Graefe's seinem Grossvater schuldig ist.

Bei No. II spielt also meine Eitelkeit eben so wenig mit, als wenn etwa ein alter Lehrer eines National-Liberalen sich freute, durch einen Schüler mit seinem siebenjährigen Verzichte

auf parlamentarischen Einfluss zunächst das Septennat gerettet und damit die Rückkehr aus einer durch persönliche Interessen corrumpirten Zeit zum Segen der classischen, absoluten Monarchie vorbereitet zu haben. Das ist kein Stolz, sondern Freude, unbewusst zum Siege des Guten beigetragen zu haben.[1]) Und auch die sittliche Rechtfertigung der No. III will ich vor Jedem übernehmen, der Liebe, Freundschaft, Sympathie etc. nicht für Ausgeburten verbotener Selbstsucht hält. Weil Sie mir immer ein sehr lieber Schüler gewesen sind, und ich nie andre, als auf Ihr Bestes gerichtete Empfindungen für Sie gehabt habe und weil ich Ihnen den Willen und die Kraft, Gutes zu thun, in vollem Masse zutraue, desshalb freue ich mich, dass es Ihnen gerade so früh gelungen ist, eine Stellung einzunehmen, in der Sie sich bewähren können. —

In dem durch meine Ueberbürdung veranlassten Missverständniss-Brief, in dem Sie die Möglichkeit einer Entfremdung zwischen uns berühren, heisst es, Sie würden sehr bedauern, auf meinen Rath verzichten zu müssen. Natürlich ist er, wenn nichts Besseres da ist, für Sie immer zu haben, und zwar immer der, den ich für den besten halte, aber Sie werden den Weg, den Ihnen Ihr Pflichtgefühl vorschreibt, unter allen Verhältnissen allein finden, und zu den durch Klugheit vorgezeichneten Wegen keinen schlechteren waghalsigeren Führer, als mich, haben können, denn die grössere Hälfte meines Lebens als Universitätslehrer bin ich, um für wasserarme Gegenden eine gesunde Quelle zu finden, mit offenen Augen von einem wackligen Stein zum anderen gesprungen, auf die Gefahr hin, von dem Abgrunde einer academischen Disciplinar-Untersuchung verschlungen oder zu einem für staatliche Zwecke unbrauchbar gewordenen Krüppel gemacht zu werden. — — Deshalb fällt es mir nicht im Traume ein, Ihnen in practischen Klugheitsdingen meinen Rath anzubieten. Klugheit habe ich von meinen Eltern nur ein Minimum geerbt, bin also für den bekanntlich vom Raubthierleben als Gesetz auf die Menschen übertragenen „Kampf um's Dasein“ nicht zu brauchen. Mit meinem kleinen Vorrath muss ich sparsam sein, um nothdürftig als Lehrer zu bestehn und über die besten Mittel nachzudenken,

1) Die ganze Stelle natürlich satirisch gemeint.

wenn ich einem guten Zweck dienen zu können glaube. — — Es ist also kein Rath, sondern nur etwas Historisches zur Vergrösserung Ihres empirischen Materials, wenn ich Ihnen zum Schluss schreibe, nach welchen streng befolgten Grundsätzen ich mein Leben eingerichtet habe, um schliesslich zu erreichen, was Ihnen bekannt ist. Als ich von Graefe ohne Existenzmittel nach Hause kam, wollte ich des alten Burow Augenfolter abschaffen, nach Graefe's Art behandeln, dabei lernen und als Augenarzt das zum Leben Nöthige erwerben. Ich bot mich deshalb dem städtischen Krankenhause der Barmherzigkeit und meinen Collegen an und halte es heute noch für richtig, es zu versuchen und niedrige Gesinnung nicht vorauszusetzen. Der Erfolg war grässlich. Abgewiesen miethete ich mir ein Zimmer mit zwei Betten zum Operiren, bot mich allen Studenten zum Ophthalmoscopiren an, annoncirte mich mit „Poliklinik für Augenkranke" und curirte Alles. Damit war ich excommunicirt aus der collegialischen Gemeinde und bin es heute noch, der Dümmste reüssirt, wenn er Consilien mit mir verweigert; denn man erklärte mich sofort für einen reinen Specialisten, versuchte aber die von Graefe an mich gewiesenen Kranken vergeblich an den viel erfahreneren Burow zu adressiren, den man vorher — — desavouirt hatte. Das war mir gleichgültig, ich ging regelmässig in die medicinische Gesellschaft, hielt Vorträge über Augenmuskeln, ob sie gähnten oder nicht (ein immer eifriger Zuhörer war unser Praesident Helmholtz) und schrieb für die „Verhandlungen der Königsberger medicinischen Gesellschaft", die an Material keinen Ueberfluss hatten. Ich konnte zur Noth leben, hatte aber relativ sehr viel Material und war zufrieden, wenn Leute gesund wurden, Casuistisches wurde brieflich mit Graefe besprochen, am ersten zulässigen Termin habilitirt und unterrichtet. So weit waren die Principien, nicht verhungern, aber lieber etwas krumm liegen, als zum Lumpen werden, der Arme schindet, — practisch lernen, — Archiv studiren, — lehren lernen, — Unbekanntes nach Berlin berichten, resp. publiciren. Nach wenigen Jahren ging es viel besser, das Proletariat aus der ganzen Provinz lagerte auf der Laak[1]), ich musste meine Räume vergrössern, hie und da kam

1) Strasse in Königsberg, in der die Poliklinik lag.

auch Einer mit ungeflickten Kleidern, ich wurde in der Stadt allein consultirt, nachdem der Hausarzt das Consilium verweigert hatte, jeden Abend stand der Landwagen vor der Thür, — der Moment kam, in dem ich mir die Frage vorlegen musste: wie vereinigst du Alles? wie benimmst du dich, um auch der bessern Praxis zu genügen? Da war's wieder mit der Klugheit zu Ende, allein habe ich immer gestanden, Erfahrung hatte ich keine, jede fein erdachte Manier konnte eben so gut eine Dummheit sein, also sagte ich mir als naiver Indianer: die Augen sind natürlich die Hauptsache, Jeder muss an seiner Stelle für die Kranken und die Sache wirken, es wird also gelehrt, geschrieben, wenn du glaubst, dass es für die Leser einen Werth hat, und jeder Augenkranke so untersucht und behandelt, als ob das Leben davon abhinge. Zeit wird nicht viel bleiben, also gehst du zu keinem Gesunden, und wenn es ein Rothschild wäre, zu jedem Kranken aber so oft, als ob es dein Kind wäre, bei Quarkereien sehr selten, bei schweren Kranken so oft es von Nutzen sein kann, bei Tag und Nacht. In jeder Familie bist du nur Arzt und bleibst es. Sind die Leute damit nicht zufrieden, so gehst du. Jeder Consulent wird in ernsten Lagen acceptirt, wenn unverstellte Angehörige voll Sorge sind, nie wird ein Consulent von dir vorgeschlagen, wenn du weisst, dass er auch nicht helfen kann. Mit einem Worte, es wird nicht gelogen und ärztliche Pflicht erfüllt, so weit die Kräfte reichen. Dabei bin ich geblieben, die Kranken haben sich bald daran gewöhnt, nicht belogen zu werden. Reich bin ich nicht geworden, aber ich glaube, es hat keinen Arzt gegeben, dem seine Patienten so blindlings vertraut und so gern ihre Dankbarkeit gezeigt hätten, wie sie es jetzt durch Verwöhnung meiner Kinder thun. Empfiehlt einmal ein Hausfreund einen Consulenten, so wird es mir mitgetheilt mit dem Zusatze: „nur, wenn Sie es verlangen". Antworte ich: „Mir recht! Helfen kann er mir Nichts, aber mors ist möglich", dann heisst es ausnahmslos: „Gott sei Dank! Wir wollen mit keinem Andern, als mit Ihnen zu thun haben." Ebenso mit den Augen, wenn ich bei Glaucom oder Amotio auf die Möglichkeit der Amaurose post operationem verweise: „wenn Sie es nicht für das Beste hielten, würden Sie es doch nicht thun." Man hat mich excommunicirt. Dabei habe ich ge-

lernt, dass aller ärztlicher Firlefanz, den ganz brave Menschen „des Publicums wegen" für nöthig halten, überflüssig ist. Alle Standes-Lügen sind ärztlich importirt. Wer sein krankes Kind liebt, will keinen Tanzmeister am Bett haben, — je vornehmer die Stände, desto weniger, — wer am Bett Comödie spielt und sie vom Arzte verlangt, für den ist unsere Zeit nicht zu haben. Keine Scherzchen, keine Erzählungen, keine gelehrten Auseinandersetzungen, keine populären Vorträge, sondern sorgfältige Diagnosen, bestimmte Prognosen, bestimmte, möglichst einfache Therapie. Der Arzt soll nicht einen glänzenden Namen, sondern unbedingtes Vertrauen erwerben und am Bette keine Gedanken für seine Erfolge oder für das Urtheil der Angehörigen haben, damit er dem Kranken Alles zuwenden könne. Noch habe ich keinen Arzt gesehn, der es so versucht hat. Vielleicht war meine Hülflosigkeit der Grund, dass ich streng bei der Wahrheit geblieben bin. Ich glaube, Sie würden den Versuch nicht bereuen. — —

Mit freundschaftlichem Grusse

Ihr

Jacobson.

Bei der oberen Schrift auf dem letzten Bogen habe ich darauf gerechnet, dass Sie noch S $>$ $^5/_3$ haben. Ich glaube es ist mindestens Jäger 0,001.

Königsberg Pr. 27. März 87.

Eine günstigere Zeit, die Stammkneipe — — schiessen zu lassen und die langen, hellen Tage zwischen Arbeit und Naturgenuss zu theilen, die Abende im Freien zu verleben, als Frühjahrsanfang, lässt sich, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, nicht finden, — selbst die Skelette und Praeparate, die ich an allen Bäumen hängen sah, zogen sich bald in ihre Anatomie-Räume zurück, und das Ueber-Ochsen, das mir bei meiner Art, mich allmählich fest zu beissen, bedenklich schien, erwies sich in Combination mit der mater natura als ein herrliches

Diaeteticum; denn die Zeit vor dem Examen ist, glaube ich, die einzige gewesen, in der ich früh erwachte, Abends müde wurde und schliesslich mit Hülfe einiger Biere den Gipfel musculärer Vollkommenheit erreichte. Ist also der Versuch weder definitiv aufgegeben, noch schon angefangen, so rathe ich, stante pede die Vorbereitungen zu treffen, aber um Gottes Willen nicht am 1. April, dem Geburtstage, wenn ich nicht irre, des grossen Kanzlers, — auch für geringere Sterbliche der Tag, an dem sie Andern, und wären es ihre Nächsten, gern ein X für ein U machen. Dieser Brief kommt wohl am 30. an, der 31. und jeder Tag vom 2. April ab, mag ein Schreibetag sein, aber cave calendas Aprili (?) Caesar! — —; denn das Fatum kann foppen, wenn man es selbst nicht thut, [denken Sie] lieber an den grossen Mann, der Europa nebst Kamerun beherrscht, und das Ideal Aller ist, die aus Christenliebe ihre bösen Mitmenschen so lange verpetzen, bis sie ihnen die Last ihrer weltlichen Habe abgenommen haben!

Ich bin ein Rechner, der sich für alle Fälle zu decken, keine Zeit zu verlieren und überall reinen Tisch zu machen sucht, um seine Pläne nicht durch vorhersehbare, unvorhergesehene „Zufälle" durchkreuzen zu lassen.

Eigene Erfahrungen, wie die aller Sterblichen haben mich gelehrt, dass nur Schlafmützen fett werden und Moral-Vorbilder sein können, dass aber jedes Temperament Befriedigung sucht und, wie das Leben nun einmal eingerichtet ist, nur durch eine gewisse Thätigkeit genug gezähmt werden kann, um den Menschen nicht zu ruiniren. Beides ist nicht schön, und doch: l e i d e n s c h a f t l i c h e s Verlangen — — kann man allenfalls beherrschen, aber dasselbe aus L a n g e w e i l e ist fürchterlich. Also eine Disposition über den Tag, die dann am besten sein wird, wenn sie für möglichst viel Stunden der Indifferenz, Langeweile, apathischen Missmuthes H o b e l a r b e i t substituirt. — —

Mit herzlichem Gruss

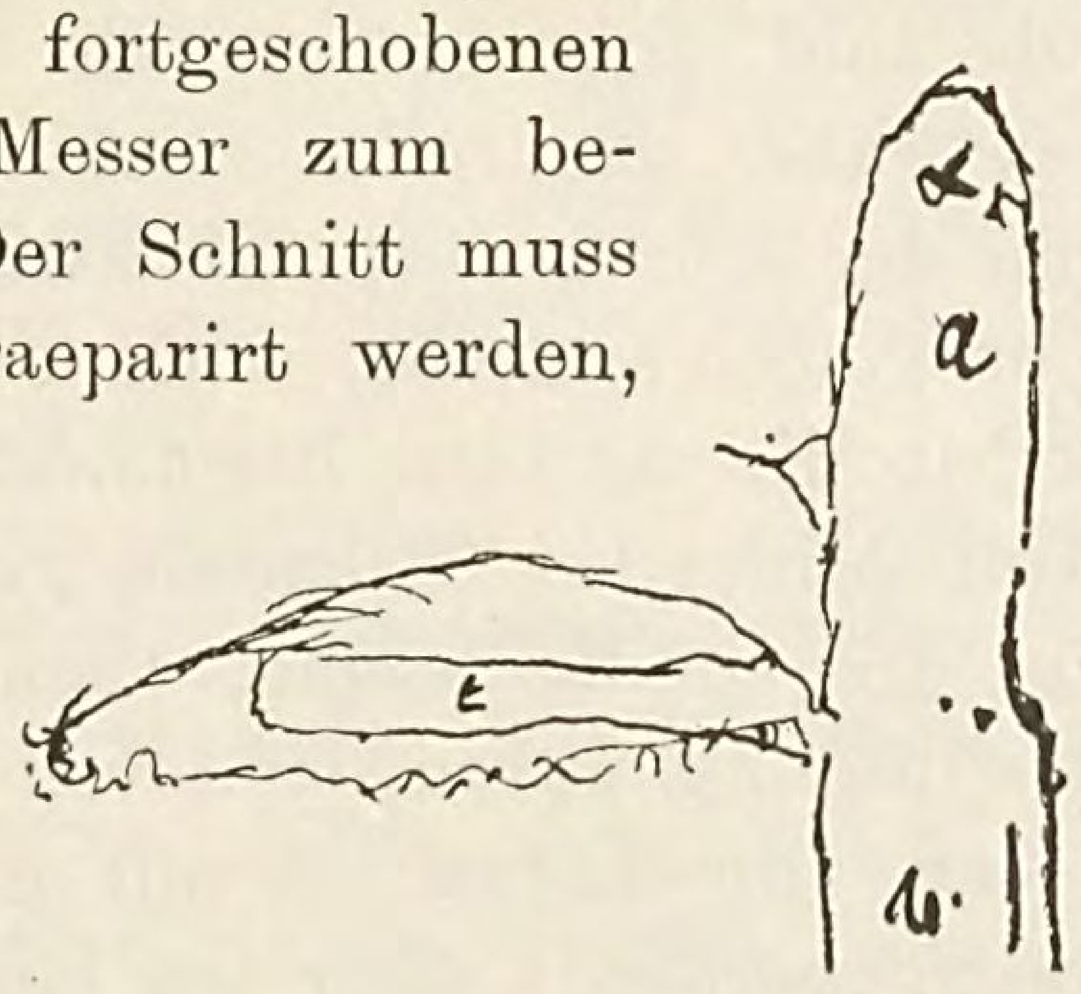
Jacobson.

Zur Belohnung für die kommende Antwort will ich auch eine von mir erdachte, reizende Trichiasis-Operation verrathen. Sicher für die grässlichsten Fälle ohne Lidkante etc., aber einige Tage im Bett wegen Anti-

sepsis etc. Doppelter Verband, dann Heilung absolut sicher. Vossius hat 25 gemacht, Ulrich vielleicht ebenso viel, immer gleicher Effect.

Linkes Auge — Oberes Lid — Zugeschärfte Kante ohne Intermarginaltheil, also scheinbares Entropium, das Lid muss mit dem Daumen evertirt werden, damit man die Wimpern, den Hautrand und die Meibom'schen sieht.

I. Assistent: Jaeger'sche Platte. Operateur: linker Daumen zur Compression dem fortgeschobenen Messer folgend, rechte Hand Messer zum bekannten Intermarginal-Schnitt. Der Schnitt muss 4 bis 6 Mm. mindestens hinaufpraeparirt werden, keine Brücken stehn lassen, angeschnittene Knorpelplättchen mit der Scheere abtragen. Nun, je nachdem die Haut mehr oder weniger behaart ist, Hautlappen a oder b oder c.



II. Ich nehme gewöhnlich a. Ziemlich senkrecht von der äussern Comissur aufwärts, — keine oder fast keine Pincette brauchen, Spitze zuletzt bilden, — Lappen nicht knillen. Lauwarm (30—35 ^{0}) Bor oder Sublimat immer überträufeln lassen.

Bei α Knopfnaht von hinten nach vorn durchstechen. — Länge des Lappens $^1/_4$—$^1/_3$ grösser als Lidrand, Breite etwa 6 Mm., — minimale Dicke! —

III. Assistent zieht die Lidplatten von einander, Operateur dirigirt am Faden den Lappen zwischen die Platten. Assistent giebt mit stumpfer Sonde dem Rande die Lage, die er haben muss, um den intermarginalen Theil zu bilden, dann näht der Operateur die Lappenspitze an den Einstichspunkt. Ausserdem genügen 2 Suturen, um je einen Lappenrand in der Mitte an obere resp. untere Platte zu befestigen. Man kann auch dicht nähen.

Resultat: Nach etwa 2 Wochen breiter quasi intermarginaler Theil, der etwas später so fest wird, wie ein Keil und dann nicht mehr schrumpft. Die Wimpern sind also nicht verschoben, sondern durch einen festen Keil in die Höhe gedrückt. Cosmetik wundervoll.

Sehr was Kleines, aber das Vollkommenste, was ich gemacht habe, und ich glaube, es kann überhaupt keine Methode vollkommener erdacht werden. Näheres sehr bald. — —

Antepostscriptum [*stand über dem Brief.*]

Zum ersten Male, seit ich schreibe, habe ich von Prof. Magnus in Breslau mit einer kleinen Zusendung einen Brief bekommen, indem er sich etwa eine Seite lang für mein letztes Buch (Foerster inversus, nicht perversus), aus dem er gelernt habe und täglich lerne, sehr warm bedankt. — — Es ist wirklich wahr, dass mich noch nie ein Mensch gelobt hat. Ist er nun der einzig nicht Gehässige, oder bin ich ein Esel, dass ich immer noch schreibe, wenn kein Mensch Rücksicht darauf nimmt. Selbst die kleinen Brochüren, die factisch, wie ich auf dem Ministerium bei Olshausen gesehen habe, Falk's einzige Motive für die Geldforderung, Camphausen's einzige Motive für die Bewilligung waren, sind von denjenigen, denen sie viel genützt haben (mir haben sie nur geschadet), nie mit einer Sylbe erwähnt worden. Aber ich bin doch ein Esel!!! Wen hat Graefe 16 Jahre lang so für voll angesehn und bis zum Tode ausgezeichnet, als den Lumpacius, der als medicus cujusque generis 1854 sich überall vermiethet hätte, wo unsere Existenz gesichert gewesen wäre. — —

An Prof. Magnus in Breslau.

Königsberg 29. 3. 87.

Lieber Herr College!

Als das schöne Sommersemester 1854, von dem ich leider par ordre de Graefe 6 Wochen [fern von ihm in Prag] zubringen musste, das Semester, dem ich mein ganzes Wissen und Können verdanke, abgelaufen war, und als der von mir nur aus respectabler Ferne verschlungene, viel umworbene, grosse Graefe mit einem als medicus cujusque generis für den Königsberger Kampf ums Dasein schwach gerüsteten Anfänger einen mir aetiologisch unverständlich gebliebenen Briefwechsel, aus dem bald eine 16 Jahre lange ungetrübte Freundschaft hervorging, einleitete, — da lag mir Nichts ferner, als der Gedanke, neben den zahl-

losen, durch äussere Verhältnisse und Concentration der Arbeit auf ein Fach bevorzugten Specialisten, jemals als Ophthalmologe angesehn und so überaus nachsichtig und gütig, wie ich es jetzt erfahren habe, beurtheilt zu werden.

Erst im April 1870 kurz vor seinem Tode lüftete Graefe den Schleier, hinter dem ich damals eine Schaar beneidenswerther, mir um Thurmeshöhe überlegener passionirter Verehrer der Wissenschaft und ihres unvergleichlichen Lehrers vermuthete, mit dem traurigen ergreifenden Geständniss, er habe ausser mir Keinen, von dessen Liebe zur Wissenschaft er Selbstlosigkeit und Ausdauer genug erwarte, um im Kampfe für seine vom Staat im Stich gelassene, unvollendete Lebensaufgabe nicht nachzulassen; „denn den Anderen ist das Academische doch nur Mittel zum Zweck".

Misstrauen in meine Fähigkeit, Eigenes zu produciren, habe ich immer gehabt — in der Aera Graefe-Helmholtz-Donders etc. gewann man keinen Massstab für den Werth eigner Fabrikate, — Graefe urtheilte über jeden, der ehrlich mitarbeitete, günstig — ausserdem gab der eine Sonntag im Jahre, den ich mir für Berlin gönnen konnte, in dem zwölfstündigen Zusammensein mit Graefe so wenig ausreichende Zeit für die gewünschte Belehrung, dass man an Personalien nicht dachte. Ich hatte auch genug practischen Dienst im Hause, um müssige Selbstbetrachtungen entbehren zu können, — aber gerade solche Unschuld wird heute keinem Sterblichen mehr zu Theil. Von 1861—63 hatte ich mit Graefe über Extraction correspondirt: ihm schien der Lappen zu gross, mir zu klein, Keiner gab nach, ich liess mich zu Löffel, Haken etc. nicht bewegen; er blieb, obgleich Cataract sein enfant chéri war, immer der Alte; denn in wissenschaftlichen Dingen gab er seine Person so vollständig auf, als sollte die Ansicht eines Dritten vertreten werden. Und doch mochte ich, als ich 1863 über die Resultate von 100 peripheren Lappen berichten konnte, gewissen Leuten nicht den Genuss bereiten, im Archiv als Graefe's Antipode zu debütiren, ehe seine Versuche abgeschlossen waren. Ich liess die Sache als Monographie erscheinen[1]), ihm gewidmet, und fand mehr auf-

1) Ein neues und gefahrloses Operations-Verfahren zur Heilung des grauen Staares. Berlin, Peters, 1863.

richtige Dankbarkeit,[1]) als ich erwarten konnte, neben der immer gleichen Bescheidenheit, Objectivität und Milde des Urtheils. Am Sonntag nach der Zusendung waren seine Assistenten zu ruhiger Besprechung der wichtigsten Punkte von ihm eingeladen worden, zum Schluss der Sitzung entliess er sie mit der Weisung, genau zu studiren und „recht was Gutes darüber zu schreiben". So meldete mir der Verleger, aber leider kam der hinkende Bote nach: „Schicken Sie mir umgehend eine brillante Reclame! Die guten Jungen, die lieber heute als morgen erben möchten, wünschen nicht zu nahe Beziehungen zwischen Graefe und Ihnen. Sie haben beschlossen, den Königsberger „Arzt für Alles" nicht für ihres Gleichen gelten zu lassen und nur dies eine Mal zu schreiben, weil Graefe es gewünscht habe, aber ich fürchte, was sie schreiben, wird uns nicht gefallen." Er hatte nicht Unrecht: die [— —] Monatsblätter brachten Nichts weiter, als den Abdruck eines Satzes aus der ganzen Schrift; sein Inhalt war purer Unsinn, denn man hatte zufällig „innerhalb" statt „ausserhalb" gelesen und ausserdem das kleine Wörtchen „nicht" übersehn. Der Referent hiess Schweigger.[2]) — Natürlich remonstrirte ich, aber mein Selbstgefühl sank unter 0, als ich die 1864 in Heidelberg von Graefe brillant vertheidigte Operation

1) S. Seite 202 unten und die Beilagen zu diesem Brief: S. 253 ff.

2) Schweigger's Referat war nicht, wie hier angegeben, in den Klinischen Monatsblättern, sondern in No. 22 des von Dr. Hermann redigirten Centralblattes für die medizinischen Wissenschaften erschienen. Die Klin. Monatsbl. dagegen hatten im Jahrgang 1863 S. 274—278 eine Besprechung von Prof. Zehender gebracht, in welcher, wie in dem Rothmund'schen Referat (s. S. 249), der Methode das Neue abgesprochen, das Fehlen einer Statistik, die „allzu zuversichtlich klingende Ueberschrift" und „daneben die völlige Nichtberücksichtigung aller dem Verfahren doch vielleicht noch anhaftenden Schattenseiten" getadelt wurde, weil es „unter weniger günstigen Verhältnissen, bei weniger guter Pflege und Wartung, und besonders in weniger geschickten und geübten Händen, als in denen des Herrn Prof. Jacobson, sich möglicherweise doch nicht ganz so gefahrlos zeigen wird, wie es nach den hier mitgetheilten Resultaten zu sein scheint." Hierauf und auf das Schweigger'sche Referat antwortete J. im selben Jahrgang der Klin. Monatsbl. S. 331—333: „1) Neu ist mein Verfahren und gefahrlos ist es ebenfalls. Neu ist es, 1) weil der Lappen nicht in die Cornea selbst, sondern in den gefässhaltigen Limbus an der Scleralgrenze gelegt wird, ein Umstand, der die Wundheilung ausserordentlich begünstigt — —, 2) weil die Iris bis an den Ciliarrand, und darauf ist ein grosses Gewicht zu legen, ausgeschnitten wird, — — gefahrlos ist es,

aus Literatur und Praxis für Deutschland verschwinden sah, während sie damals das einzige richtige Princip vertrat. Nur Rothmund erbarmte sich in den Würzburger Verhandlungen:[1]) „Alles Andere sei Plagiat, die Chloroformirung aber gehöre vor den Criminalrichter, nicht vor ein wissenschaftliches Forum.“

weil der Verlauf der Heilung in mehr als 100 Fällen durch keine Zufälle getrübt worden, welche dem operativen Trauma zur Last gelegt werden könnten.

„2) Ich habe bei Publication meiner Arbeit die Augen allerdings nur in 2 Kategorien eingetheilt, solche, die zu Grunde gegangen und solche, die nicht zu Grunde gegangen sind, habe aber für selbstverständlich gehalten, 1) dass „zu Grunde gehn“ sich nicht nur auf Panophthalmitis, sondern überhaupt auf Erblindung bezieht, 2) dass man mir nicht die Empfehlung eines Operationsverfahrens zumuthen wird, bei dem zwar nicht Panophthalmitis vorkommt, aber die Operirten schliesslich aus anderen Gründen Nichts sehn. [Folgt 3) bis 6) dann]

„7) die Wahl des Titels der Schrift halte ich aufrecht. Ob „die Ueberschrift allzu zuversichtlich klingt,“ ist gleichgültig, wenn sie es nur nicht ist; „die Nichtberücksichtigung aller dem Verfahren doch vielleicht noch anhaftenden Schattenseiten“ wird mir gewiss nicht übel genommen werden, so lange ich die Schattenseiten nicht gesehen habe, „weniger gute Pflege und Wartung“ und „ungeübte Hände“ können allerdings Gefahr bringen; ich habe aber nie behaupten wollen, dass eine Extraction bei schlechter Ausführung, Pflege und Wartung gute Resultate giebt.

„8) Zum Schluss erlaube ich mir auf ein Referat aufmerksam zu machen, das Dr. Schweigger in No. 22 etc. etc. über meine Schrift gegeben und das zu Irrthümern über den Inhalt derselben führen kann. Schweigger sagt: [folgen Schweigger's 8 Zeilen Referat]. — Bis zu „der Hornhautschnitt“ [Z. 2] ist das Referat richtig, — dann kommt das Gegentheil von dem, was ich S. 15 Z. 9 v. o. angegeben habe; es fehlt nämlich vor „innerhalb“ das Wort „nicht“, — endlich ist von S. 15 Z. 5, 6, von S. 17 Z. 15, 16 das in meiner Schrift mit gesperrten Lettern Gedruckte fast wörtlich abgeschrieben. Das ist die Angabe des Inhalts!“

1) Soll wohl heissen: Medicinisch-chirurgische Monatshefte (v. Franque und Geigel). Erlangen 1864. No. 1. Diese Besprechung, in der R. der Operation alles Neue absprach, J.'s Art zu chloroformiren „für unter allen Umständen gewissenlos“ und einen Theil der Operation nur dann für einzusehen erklärte, „wenn man bedenkt, dass J. par tout eine neue Methode erfinden wollte,“ schloss mit den Worten: „Aus diesem kurzen Referate wird es dem Leser begreiflich scheinen, dass diese Brochüre unsern Erwartungen bei diesem pompösen Titel nicht genügte und besonders, wenn man bedenkt, unter welchen bescheidenen Titeln die grössten epochemachenden Entdeckungen der Neuzeit eines Helmholtz, v. Graefe, Donders, Arlt etc. sich in der Wissenschaft Bahn gebrochen haben, dürfte

So ging es dem Stolz meiner chirurgischen Träume, wie es den kleinen Aufsätzen im Archiv ergangen war, und selbst den 3 kleinen Brochüren[1]), die (wie ich von Falk's und Camphausen's eigenen Händen bescheinigt gesehn habe) unseren Universitäten ihre Kliniken und Ordinariate besorgt haben. Sie waren in memoriam magistri geschrieben, konnten den Andern nur nützen, mir sehr leicht schaden (was sich auch bestens bestätigt hat), aber man zog es vor zu schweigen, anstatt im eigenen Interesse zuzustimmen. Freilich sagte Schweigger mir kurz vor der Entscheidung bei einem Consilium in Berlin: „Lassen Sie doch das viele Erinnern, das ewige Nörgeln schadet nur.“ Vier Wochen später las ich auf dem Titelblatt der als Motiv für eine grosse Geldforderung von Falk bei dem Finanzminister eingereichten Brochüre No. 3 von Camphausen's Bleistift in Blau die folgenden Worte: „Die Sache ist sonnenklar. Meinerseits bewilligt!“ —

jedenfalls eine Aufschrift wie Beiträge zur Staarextraction besser am Platze gewesen sein.“

Dieser Recension folgte 1869 eine, in Prof. Rothmund's Klinik verfasste preisgekrönte Dissertation von J. Dantone: „Beiträge zur Extraction des grauen Staares.“ Erlangen 1869, in der es pag. 9 und 10 heisst: „Ein ganz neues, epochemachendes Verfahren wurde im Jahre 1863 von Jacobson (folgt der Titel, s. S. 190) publicirt.“ etc. etc. „Die von J. geltend gemachten Principien fanden auch allgemeinen Anklang, und wenn auch seine Methode im Ganzen viele Nachahmer wegen der Schwierigkeit der Ausführung nicht fand, so wurde doch das Princip des Scleralschnittes um so mehr gewürdigt und von einer Menge Operateure adoptirt.“ Pag. 56—60 folgt dann eine eingehende Beschreibung der J.'schen Operationsmethode. — In einem klinischen Vortrag Prof. Rothmund's, der im Januarheft 1872 der Münchener „Blätter für Heilwissenschaft“ von Dr. Berger publicirt wurde, heisst es, fast mit Dantone's Worten: „Im Jahre 1863 verlegte Jacobson, um die Vereiterungen der Hornhaut zu vermeiden, die Wunde in die Sclerotica, und die schon von Bell 1796 angeregte Idee fand im Jacobson'schen Verfahren ihre Lösung.“

Durch die besseren Kenntnisse im anatomischen Bau des Auges überwand J. die Klippen, an welchen die Versuche der früheren Scleral-Operateure gescheitert sind, indem er den Saum der Sclera zwischen dem Aufhängebande der Iris und dem Rande der Hornhaut (den sogenannten Scleralbord) zur Anlegung seiner Schnittwunde benützte. Diese Scleralextraction fand viele Nachahmer, und die Erfolge derselben waren im Allgemeinen sehr bedeutend.“

1) S. Beilagen.

Erst die architectonische Mustersammlung moderner, ophthalmologischer Componisten, die Graefe und Saemisch uns geschenkt haben, überraschte mich durch Becker's ehrliche, objective Berücksichtigung meiner kleinen Extractions-Arbeiten.[1]) Damit war das Eis für süddeutsche Collegen gebrochen: Eversbusch, Purtscher u. A. haben unparteiisch und zum Theil mit grossem Geschick eben so klar, wie vollständig referirt. Das war mit den Glaucom-Fetzen, die vielleicht einmal für den letzten Meister als Material zum Ausflicken von Lücken zu brauchen sein werden, keine leichte Aufgabe; um so rühmlicher ist das Gelingen. An der Spree und anderen schönen Flüssen ist es selbst „neuen, vermehrten" Auflagen entgangen, dass es böse Menschen giebt, die da glauben, das allgemein bestätigte, Fontana - de Wecker'sche Lymph-Glaucom sei Nichts weiter als ein boshafter Scherz unseres Pariser Landsmannes, bei dem er die Grenze deutscher Beifallsfreudigkeit durch den Vorschlag zu prüfen suchte, ob es nicht, da Schwalbe soeben Lymphräume injicirt habe, sehr weise sei, die ganze Pathologie lymphatisch, den stürmischen Entzündungsprocess des Glaucoma acutum zur naturgemässen Folge von Retention bisher normaler Lymphe werden zu lassen? Der Berliner ophthalmologische Verein zur Verbreitung abgeschriebener Colleg-Hefte und seine stillen Compagnons sind angeführt, lassen immer noch ihre schöne, klare Lymphe hin- und zurückfliessen, einschliessen und befreien, wie es ihnen vorgesagt wird, und versteigen sich höchstens dazu, das Wort „venöse Stockung" auf anständige Leute wie Arlt und Stellwag abzuwälzen, die an dem ganzen Glaucomprocesse und den venösen Stauungen so unschuldig, wie Neugeborne gewesen sind.

Nach diesem Blick hinter die Coulissen und nach Graefe's letzten Worten bin ich zwar von der Ueberschätzung alter Graefe'scher Assistenten nicht mehr geplagt worden, desto mehr aber von dem entmuthigenden Zweifel, ob es für mich, wie für sie, nicht gerathener sei, zu lernen, als durch Bücher belehren zu wollen. So stand ich, ehe die ersten Seiten meines letzten Opus[2]) geschrieben waren; denn an Zeit zu tiefen, gründlichen Studien fehlte es, andererseits aber schien mir gerade dieser

1) Graefe-Saemisch V 346 ff. — 2) S. Seite 73.

Gegenstand zu stiefmütterlich behandelt, nicht nur zur practischen Orientirung für Aerzte, sondern als eine Pflicht gegen die Pathologie im Allgemeinen, die von uns erwarten darf, was wir allein an Lebenden beobachten können: die feineren Anomalien der Gefässwände, des Blutes, der Circulation etc. Nur aus diesem Grunde entschloss ich mich. Als aber irgend ein Jenenser oder Göttinger „Gelehrter" ein unglaublich grünes Zeug von sich gab und alle Andren schwiegen, als ich nicht einmal erfuhr, was unrichtig, lückenhaft, was zu verwerfen, was anzunehmen sei, da kam ich mir wieder wie ein unschädlich närrischer Alter vor, den man in seinem selbstgefälligen Vergnügtsein nicht stören wolle. Und in dieser Stimmung warf ich mit dem Jahreswechsel ein halb fertiges „Lehrbuch der Ophthalmologie" bei Seite, an dem ich einige Monate ziemlich fleissig gearbeitet hatte. Auch ein solches hielt ich, wenn es langjährige, eigne Beobachtungen und eigne Anschauungen brächte, für ein Bedürfniss, das durch eine Verbindung alter Collegheft mit Auszügen aus den letzten Nagel'schen Jahresberichten nicht gedeckt werden könne, — ich meinte, es müssten wieder einmal Einige die Summe ihrer wissenschaftlichen Lebenserfahrungen allen Fachgenossen als Beschäftigung für lange Zeit zum Annehmen oder Ablehnen vorlegen, bis aus gemeinsamer Arbeit neue Wahrheiten gewonnen seien, und daneben müsse das erste Thema (Allgemeine Krankheiten) nie aufhören, nach Jahren mit neuem Zuwachse zu erscheinen. Dieselbe Ueberzeugung hatte ich auch am Neujahrstage, aber mit dem Zusatze: Die Ansicht ist richtig, aber zur Ausführung gehörten andere Leute, als du.

Sollte ich mich anders entschliessen, lieber Herr College, sollte zu den neuen schlechten Lehrbüchern das bewusste neueste geboren werden, so tragen Sie allein die Schuld. Wer in 34 Jahren es nur dem humansten Kritiker, der je existirt hat, der so oft mit dem ernsten Willen vorlieb nahm, unserem Graefe und ausserdem noch dem subjectiven Wohlwollen seines Erstgebornen, meines alten Hippel, zu Dank gemacht hat, dessen Verstummen ist zu wünschen, wenn er endlich aufhört, sich zu überschätzen, zu entschuldigen, wenn er durch äussere Umstände an sich irre geworden ist. Wenn nur nicht kurz vor dem Ende Einer von denen, deren wissenschaftlicher Sinn lange die Feuerprobe bestanden, der sich durch eigne Arbeit einen Platz unter

den Besten gesichert hat, vollkommen unerwartet erschienen wäre, um mir mit warmen Worten zu sagen, dass ich nicht umsonst gearbeitet und gelehrt habe! — — mir wiegt jede Stimme für sich. Also seien Sie künftig vorsichtiger, lieber Herr College, et respice finem!

Kann man auf solche Glücksfälle rechnen? Sollten wir nicht ein kritisches Blatt brauchen, nicht das Recht haben, auf unsre Irrthümer mit Beweisen aufmerksam gemacht zu werden? Dann wird [der Verleger] keine Reclamen mehr verlangen und wir lernen Einer vom Andern. Eitle Leute werden sich mit der Zeit daran gewöhnen, dass die Literatur nicht dazu da ist, Schreibewüthigen oder Strebern zu Professuren zu verhelfen, dass es aber eine wissenschaftliche Pflicht ist, Irrthümer aufzudecken, wo man sie findet. Die Zahl der „Arbeiten" wird abnehmen! Ich bin's zufrieden. Ich danke für den Reichthum an Früchten, so lange ich weiss, dass ich mich durch ein Dutzend im Innern fauler Früchte durchbeissen muss, ehe ich eine gesunde finde. Verschwören wir uns! —

Lange schon wäre es Zeit gewesen, Ihnen für die Zusendung herzlich zu danken und zu kritisiren, aber Sie wissen, was ein Semesterschluss und der Abschluss des Rechnungsjahres für Arbeit bringt. Heute fange ich erst an, und nicht eher, als bis ich Alles begriffen habe, melde ich mich. Lassen Sie nochmals ohne jede Spur persönlicher Eitelkeit für das wohlwollende Urtheil, mit dem die alte Sorge, in meinem Lehrberufe einen dummen Streich gemacht zu haben, geschwunden ist, von ganzem Herzen danken

Ihren

sehr ergebenen Collegen

Jacobson.

Beilagen: Albr. v. Graefe an Jacobson (über Staarextraction).

Berlin, 27. April 1863.

Veehrter und lieber Freund!

Ich schreibe Ihnen unter dem ersten Eindruck Ihrer interessanten Schrift, aus deren Studium ich mir gestern ein Sonntagsvergnügen gemacht. Vieles darin ist mir aus der Seele gesprochen, vieles Andere scheint mir sehr beherzigenswerth und das Ganze,

welches so viele flagrante Fragen der praktischen Ophthalmologie anpackt, wird gewiss die Aufmerksamkeit der Fachgenossen in hohem Grade binden. Dass Sie bei dieser literarischen Expedition in das Centrum unserer Wissenschaft — denn als solches betrachte ich sozusagen die Lappenextraction — Ihres Berliner Freundes in so ehrenvoller Weise gedacht, hat mich sehr glücklich gemacht. Manchem Würdigeren hätten Sie Ihr Opus widmen können, Keinem aber, den Sie dadurch mehr erfreut und zu Danke verpflichtet hätten. —

Gar zu gerne möchte ich mit Ihnen über Manches discutiren, denn natürlich finden sich unter so vielen und wichtigen Fragen auch die entsprechenden Zankäpfel. Hierzu rechne ich vor allen Dingen die Eiterungsvorgänge nach Extraction, welche ich unsern anatomischen Resultaten zufolge der Hornhaut (Wundeiterung) zuschieben möchte, obwohl sich schon in sehr kurzer Frist die ersten Ansätze der iritis propogata nachweisen lassen. Wenn Sie Zehender's Monatsschrift halten, so interessirt es Sie vielleicht, das April- und Maiheft nachzusehen, für welches ich einige im Januar gehaltene Vorträge über Extraction eingesandt, denen ich noch andere nachsenden wollte. Einige bezügliche Fragen, natürlich in der Kürze eines klinischen Vortrages, sind dort berührt. —

Glücklich können Sie in der That über Ihre Resultate sein, besonders wenn sich in Zukunft dasselbe Zahlenverhältniss erhält. Ich habe es dahin nicht bringen können, so eifrig mich auch die Cultur dieser Operation beschäftigt hat. Das Material für eine Monographie über die Lappenextraction habe ich neulich mit dem 1500sten Fall meiner Klinik abgeschlossen und hoffe es in den nächsten Ferien zu verarbeiten. Vielleicht interessiren Sie folgende vorläufige Mittheilungen:

Gesammtresultat der 1500 Fälle

Volle Resultate (mindestens $^1/_4$ Sehschärfe)	80 Proc.
Gröbere Resultate (mindestens $^1/_{40}$ Sehschärfe, können sicher allein gehen)	7 „
Helle Resultate (mindestens Finger auf 1')	6 „
Nicht-Erfolge (nicht alle phthisisch, aber doch ohne nennenswerthes Sehvermögen)	7 „

Resultate seit consequenter Einführung des Druckverbandes (circa 900 Operirte)

Volle	84
Gröbere	6
Helle	6
Nichterfolge	4

Besten Erfolge.

Resultate an den Privatkranken der letzten 6 Jahre (Druckverband), (circa 250 Operirte)

Volle	91
Gröbere	4
Helle	3
Nichterfolge	**2**

Schlechteste.

An den Proletariern der ersten 6 Jahre (ohne Druckverband), (circa 450 Operirte)

Volle	72
Gröbere	10
Helle	4
Nichterfolge	**14**

Kommen Sie nicht dies Jahr nach Heidelberg? Da gehörten Sie doch wahrlich hin und wir könnten uns hübsch austauschen. Ich werde zu glänzenden Statistiken wohl auf keine Weise gelangen, weil die Individuen zu miserabel sind. Ueber $^1/_3$ fast $^2/_5$ der Armen, die zu mir kommen, sind bereits auf dem einen Auge unglücklich extrahirt oder reclinirt, die meisten so verhungert, dass von einer anderen Nachbehandlung als guter Nahrung kaum die Rede ist. Deshalb auch der auffallende Unterschied zwischen den Privatzimmern und gemeinschaftlichen Sälen.

Ausserordentlich interessirt hat mich die Zulässigkeit resp. Vortrefflichkeit des Chloroforms. Ich gestehe, dass ich das Mittel mehr für das Allgemeinbefinden der marastischen Subjecte als für das Auge gefürchtet habe, werde mich aber mit Freude eines besseren belehren.

Werden Sie noch etwas Genaues über die Operationsresultate publiciren? Oder wollen Sie mir, zur Befriedigung meiner Wissbegier, eine private Mittheilung darüber machen? Wollen wir uns nicht überhaupt einigen über gewisse Kategorien der Erfolge? Mooren hat das verabsäumt und mir neulich zugegeben, dass er neben den Nichterfolgen freilich nicht wenige halbe Erfolge habe. Die Sehschärfe muss als Ausgangspunkt genommen werden. An Offenheit und Wahrheitsliebe wird es uns Allen nicht fehlen, denn ich denke, wir haben die Wissenschaft zu lieb zum Lügen und sehen die allerhöchste Ehre darin, nicht der

Glücklichste, sondern der Wahrste zu sein. Erfreuen Sie noch durch gelegentliche Notizen (die natürlich nur für mich sind)

Ihren treu ergebenen und dankbaren

A. v. Graefe.

Mein Brief sollte ein Dankbrief sein, und ist ein Schwatzbrief geworden. Am liebsten möchte ich Ihnen es mündlich sagen, wie hoch Sie mich erfreut haben.

[1863]

Mein lieber, verehrter Freund!

Wenn ich erst jetzt tandem aliquando in der Musse der Ferien eingerückt, mich anschicke, Ihr freundliches Schreiben vom 19. Mai zu beantworten, so sehen Sie hierin, ich bin es im Voraus versichert, keine Undankbarkeit, sondern lediglich den Effekt meiner Berliner Zeitnöthe. — Nichts in der That kann mich mehr interessiren als die in unserer jüngsten Correspondenz angeregten Punkte, und hätte ich es gar zu gerne gesehen, wenn Sie nach Heidelberg zu einer mündlichen Discussion derselben gekommen wären. Sie wissen es ja längst, dass wir am 3. Sept. uns dort vereinigen, am 4. und 5ten unsere Sitzungen halten und dass uns alle ehrenwerthen confratres höchst willkommen sind. Andrerseits weiss auch ich, mit wie vielen Banden Sie in Königsberg gefesselt sind, aber ich musste Sie, da sich ja zuweilen unerwartete Gelegenheit zur Freiheit bietet, noch einmal daran erinnern und Ihnen sagen, wie ich mich speziell auf ein mündliches Aussprechen mit Ihnen freuen würde. Ich denke wahrhaftig, dass ein solches der Sache besser nützen könnte, als alle in der Oeffentlichkeit geführten Kritteleien, welche sich eben nur gar zu oft an Nebendingen, untergeordneten Aussprüchen, gleichgültigen Namen und Titeln festrennen und die Sache als solche nur anstreifen oder vollends bei Seite schieben. Es ist dies oft der sicherste Weg um die Bahn des Fortschrittes unbenutzt zu lassen, und um sich vor Rechthaberei das grösste Unrecht — das des Irrthums und der Selbsttäuschung beizubringen. Zur Sache!

Sie heben in Ihrem letzten Schreiben als den Hauptpunkt Ihres Verfahrens die Bildung des Hornhautlappens hervor. Ich stimme nach sorgfältiger Durchdenkung Ihrer Schrift hiermit vollkommen überein. Vielleicht hätten Sie es im Werke selbst noch mehr in den Vordergrund heben sollen. — Sehr wichtige Fragen sind nun:

1) Angenommen, dass es feststeht, ein nach Ihren Principien verrichteter Hornhautschnitt gebe bessere Resultate, so könnte man zweifeln, ob in der That in diesen peripheren Theilen wegen der anatomischen Structur an sich bessere Heilvorgänge statt finden, oder ob man eben bei dieser Anlage die Linse vollständiger, leichter, mit geringerer Spannung in der Wunde entbindet und deshalb besser fährt. Das erstere ist allerdings bereits behauptet aber dann auch widerstritten worden. Haben Sie eine sichere Ansicht?

2) Weicht Ihr Schnitt im Wesentlichen von den äussersten Grenzen ab, welche die Autoren für den Hornhautschnitt gesteckt haben, oder nicht? Sie wissen, dass man in verschiedenen Ländern hierüber sehr verschiedene Regeln giebt. In Deutschland wird meist für die äussere Wunde $^{1}/_{2}$''' Abstand von der Scleralgrenze angegeben, was meinen Messungen nach etwas mehr als 1''' für die innere Wunde macht. — Bei anderen Autoren ist bereits auf die Hornhautgrösse Rücksicht genommen (z. B. Chelius: $^{1}/_{4}$''' Abstand bei grosser, $^{1}/_{8}$''' Abstand bei kleiner Cornea) und überhaupt der Schnitt bereits grösser vorgeschrieben, in England sind im Allgemeinen seit Tyrrels Zeiten die grossen Schnitte mehr in Gebrauch (T. selbst sagt: the surgeon should introduce the point of the knife trough the cornea close to its junction with the sclerotic, without however touching the latter. — Lawrence: carrying the section along the edge of the cornea as near as may be to the sclerotic coat, derselbe giebt dann auch seine Gründe für diese Position an, jedoch mehr die Art des Linsenaustrittes betreffend.) Es fragt sich nun, machen Sie ihn noch grösser als die umfangreichsten, bisher . . .[1])

Berlin, 27. 12. 65.

Bester Freund!

Heute nur wenige Zeilen, die sich auf die für mich sehr belebende Aussicht Ihres baldigen Kommens beziehen.

Im Augenblick ist hier allerdings Weihnachtsruhe und laufen Kataraktöse nicht gerade reichlich ein. Bis Mitte Januar findet sich aber sicher genügendes Material um Ihnen den Operationsmodus womöglich für verschiedene Umstände, unreife, überreife, harte und weiche Katarakte zu zeigen.

1) Die Fortsetzung dieses Briefes hat leider nicht aufgefunden werden können.

Wenn Ihnen also diese Zeit Recht ist, so schreiben Sie mir bald ein Wörtchen und ich werde für die vom 15—21 Januar laufende Woche Material zurücksetzen.

Mit einem oder zwei Tage lasse ich Sie aber nicht echappiren, da ich Sie auch bei nicht ophthalmologischen Geschäften etwas geniessen möchte.

Mit den herzlichsten Grüssen

Ihr treu ergebener

A. v. Graefe.

[1866?]

Bester Freund!

Da wohl noch einige Wochen vergehen werden, ehe die dritte Lieferung des Archivs das Tageslicht sieht, so kann ich es mir nicht versagen, Ihnen anbei einen Separatabdruck meiner Arbeit zu schicken. Ueber das darin beschriebene Verfahren habe ich seitdem meine Erfahrungen noch bereichert und möchte wohl, dass Sie gelegentlich von demselben Notiz nähmen. Das 106te Auge ging verloren — es war eine doppelseitige Extraction, auf der einen Seite Heilung völlig günstig, auf der anderen nach sehr anormaler Operation eitrige Glaskörperinfiltration, später Panophthalmitis — nachher hat sich schon wieder eine Reihe günstiger Resultate angesammelt. Sollte nun auch bei diesen Zahlen der Zufall trügen, was sehr leicht möglich ist, so würde sich die Sache doch durch die Raschheit der Heilung, die geringe Nachbehandlung, Entbehrlichkeit der Wartung u. s. w. für die Bequemlichkeit der Fachgenossen äusserst empfehlen. Ich habe mir erlaubt, pag. 63 meiner Arbeit auf die Hauptthesis Ihrer Methode „nämlich die Vorzüge peripherer Schnitte" hinzudeuten, in welchem Punkte unsere beiden Verfahren congruiren. Vermuthlich wäre ich noch an verschiedenen anderen Stellen auf Ihre Praxis eingegangen, allein ich fürchte mich mehr und mehr von Dingen zu reden, die ich nicht durch eigene Anschauung kenne und es blieb ja leider für mich stets ein pium desiderium Sie einmal inmitten Ihres Wirkungskreises aufzusuchen.

In alter Freundschaft

Ihr treu ergebener

A. v. Graefe.

Berlin, 9. 3. 68.

Liebster Freund!

Ausserordentlichen Werth lege ich auf die Mittheilung Ihrer Erfahrungen sowohl im Allgemeinen, als noch ganz speziel in

der Extraktionsfrage. Eine besondere Genugthuung ist es mir, dass wir ganz auf einen und demselben Boden stehen und es ist, wenn man zu den gleichen Resultaten gelangt, von verschiedenen Ausgangspunkten aus, ein desto sicherer Beweis, dass man sich nicht auf Abwegen befindet.

Ich bin in der That lediglich von der Form des Schnittes ausgegangen; der Wunsch, einen möglichst geräumigen und doch linearen Schnitt zu haben hat mich in den Scleralbord hineingedrängt ohne dass ich mich von Anfang an der speciellen anatomischen Vortheile dieser Localität bewusst war. Allein nothwendig musste ich hierbei auf Ihre Erfahrungen zurückkehren und mich des von Ihnen erprobten durch eigene Erfahrungen bewusst werden. Dass sich diese Vortheile mit der Linearität der Wunde, und dem spontanen Linsen-Austritt verbinden liessen, gab mir eine desto grössere Bürgschaft. — Sie gingen zunächst von den besseren anatomischen Heilbedingungen des Skleralbords aus und haben dieselben nicht schlagender beweisen können — wenn man nicht mit Hasner beide Augen krampfhaft schliesst —, als indem Sie selbst unter Beibehaltung der unnütz klaffenden Schnittform höchst selten Unglücksfälle zu beklagen hatten. Dass Sie sich mit der Beschränkung der Schnittform, so lange sie einen spontanen Linsenaustritt zulässt, einverstanden erklären, entspricht Ihrem klaren und vernünftigen chirurgischen Sinne, das kann nicht anders sein. Es ist mir aber ausserordentlich lieb, wenn auch Sie die Nothwendigkeit im Skleralbord zu bleiben recht betonen; denn, wenn, wie es Arlt, Critchett und andere machen, der Schnitt wieder mehr durch die Hornhaut geführt wird und wenn, wie es Liebreich wohl nächstens machen wird, hierauf wieder eine besonders heilbringende Modification begründet wird, so kann es nicht fehlen, dass die Operation einen Theil ihrer Vortheile verliert. Ich bin jetzt mehr als je von der Nothwendigkeit, im Skleralbord zu bleiben überzeugt. Für meine Eitelkeit wäre es ja vielleicht schmeichelnder, wenn lediglich die Linearität der Wunde entschiede. Aber da ich meine grösste Eitelkeit in die Wahrheitsliebe setze, so wird mir auch von diesem Standpunkt die Wahl nicht schwer, meiner Ueberzeugung einen vollkommen offenen Ausdruck zu geben, ja, es gereicht mir noch zur besonderen subjectiven Freude, — und Sie müssen es bei meinen betreffenden Anführungen durchgefühlt haben — Sie als meinen lieben und verehrten Freund auch als Mitvater der wie ich hoffe, bleibenden Staaroperationsmethode anzuführen. Wenn die Geschichte unserer Kunst mir bei der Kritik

dieser Bestrebungen, die Verbindung der Iridectomie mit der Lineaerxtraktion und die Aufbringung richtiger Gesichtspunkte für eine geräumige, aber lineare Schnittform lässt, so bin ich hiemit vollkommen befriedigt, und es bleibt Ihnen der schöne und wichtige Antheil, die Vortheile des richtigen Operationsterrains zuerst erkannt und klar gemacht zu haben.

Machen Sie sich also nun an die Arbeit und seien Sie überzeugt, dass die Fachgenossen gerade auf Ihre Aussprüche in dieser Beziehung ein grosses Gewicht legen. Der Druck der ersten Lieferung ist in voriger Woche geschlossen worden, aber wir fangen den Druck der zweiten Lieferung, für welche schon das volle Material vorliegt, noch Ende dieses Monats an. In dieser zweiten Lieferung finden sich, wie ich glaube, einige recht hübsche Arbeiten zusammen und käme Ihr Manuskript vollkommen zurecht, wenn es etwa im Laufe des April oder selbst Anfang Mai einliefe. Hoffentlich wird Ihnen dies passen; ich füge indessen die Bitte hinzu mir den Termin der Ankunft und das Volumen bis zum 1 April approximativ anzukündigen. — —

Königsberg 15. 4. 87.

— — Mein Telegramm würde gelautet haben: Wenn Temporisiren mit Eserin möglich ist, lieber 10 Monate temporisiren, als unter diesen Umständen extrahiren — gleichviel, ob mit, ob ohne Kapsel!

Grund ex praxi: Erfolge scheusslich (Graefe fürchtete bei Cataracta zonularis die einfache Iridectomie wegen Wund-Suppuration). Ipse: bei Glaucoma subacutum ex luxatione traumatica lentis gute Resultate, wenn ich so klug war, nach dem ersten Schnitt mit Austritt von Corpus vitreum und Umklappen der Iris nach hinten zu schliessen. Liess ich mich zum Extrahiren verleiten, so gab es immer acutum, wenn nicht eine verkleinerte Linse in der vorderen Kammer lag.

Grund ex theoria: Beide Augen waren krank, ehe das erste operirt wurde, sonst wäre nicht nach 2 Tagen Glaucom auf dem zweiten Auge gekommen (ich habe ein solches neulich nach der Strabotomie gesehn; niedriger Arteriendruck bei praeexistirender venöser Chorioidal-Stase ist das Movens). — Also

beide Augen waren geladen, der Glaskörper fest (besonders im Kern), nur sehr ausnahmsweise partiell flüssig, — die Zonula defect, — die Venen der Chorioidea strotzend, — die Linse oedematös, Kapsel und Rinde miteinander cohaerent. — Nach der Incision muss Glaskörper in die Wunde treten, die Iris nach hinten umklappen (neues mechanisches Hinderniss für den Rückfluss des Blutes), — Consequenz: intraoculare Blutung, — nun drückt der Hartgummi-Löffel oder der Finger, der Glaskörper kommt, Linse fällt nach hinten oder intraoculare Blutung, — im günstigsten Fall kein Löffel (Hartgummi), kein Finger, sondern Löffel von Critchett oder Drahtschlinge, Alles geht glänzend, aber das Glaucom? Durch die schiefe Lage der Linse ist das Glaucom nicht bedingt, sondern dadurch, dass sie zu irgend einer Zeit den Platz wechselte, vielleicht unter Blutungen, vielleicht so, dass sie in ihrer neuen Stellung den Strom hemmte. Die Folgen davon sind nach einigen Stunden schon constante Factoren geworden, für die es gleich ist, ob die Linse noch da ist oder im Löffel festliegt, cfr. Glaucom bei Aphakie.

Ganz werde ich wohl nicht expliciren können, was ich meine, namentlich in dem Minimum Zeit, das ich habe. Ich wollte nur für den Fall, dass noch nicht extrahirt oder ecochleirt ist, Geduld und Eserin in infinitum empfehlen, ehe man sich zu Handgreiflichkeiten entschliesst. — —

Königsberg 22. April 87.

— — Sie wissen, ich bin kein Prioritäts-Mann. Deshalb war ich still, als das neue Granulationslicht hier zu leuchten anfing, und dachte: „gut, dass es nicht deinen Namen trägt, vielleicht hilft ihm das bei den lieben Fachgenossen und die armen Granulösen profitiren dabei. In Wirklichkeit aber hat schon seit 10 Jahren (Eröffnung der Klinik) das Causticum bei Conjunctivitis granulosa faule Tage und das Bistouri hat die Heilung übernommen. Man ist ja zu den verschiedensten Behandlungen genöthigt, je nachdem man den Jungen, der vom Dreschen täglich im Herbst in die Klinik kommt, oder den 300 Meilen entfernten polnischen Juden mit Pannus crassus, oder den Lieutenant, der Alles thun will, aber auf Ehre, Doctor, jeden

Abend tanzen muss, vor sich hat. Abgesehen von diesen Producten der bonne société, Geschichte und Gotteslästerung bin ich überzeugt, dass man mit partieller resp. totaler Peritomie, tieferen Durchschneidungen, Conjunctival-Excisionen mit oder ohne Tarsusstücke (als secundäre Med. Atropin und Eis) bei jeder Conjunctivitis granulosa, die frisch in Behandlung kommt, auskommen würde. Um den Vortheil für die Kranken nicht durch collegialische Opposition verloren gehen zu lassen, habe ich in der Deutschen Medicinal-Zeitung von Grosser deshalb vor einigen Jahren einen populären Quark[1]) erscheinen lassen, der die Grundzüge dessen, was Jeder können müsste, enthält. — —

Dass ich Schweigger etwas auf die Finger klopfe, geschieht nur zur Warnung. Gern thue ich es nicht. So lange ich lebe, sollen sie aber nicht probiren, ob schon Zeit ist, auf Graefe's Kosten durch alberne Spötteleien „eine Grösse" zu werden. So Jemand, der als Kliniker noch in den Kinderschuhen steckte, als andre Leute ihre 20 Jahre ehrlich 2000 Extractionen gemacht und das Kleinste gemerkt hatten, kommt jetzt, nachdem er die Cataract-Literatur seit etwa 1860 — — nicht [bereichert] hat, — — um auf die Irrthümer der letzten Decennien von moderner Höhe herab ein freundliches, mitleidiges Lächeln zu werfen und an dem Maassstabe seiner 50 Fälle aus der Privatklinik zu messen, welche von zwei Methoden, die dem Einen in 1000 Fällen schwarz, dem Anderen ebenso oft weiss erschienen sind, zu entscheiden, auf welcher Seite geirrt worden sei. — —

Graefe kannte die — —, die ihn umgaben, alle sehr genau. Der einzige, von sehr Wenigen verstandene Mensch, von dem es immer hiess, er lasse sich durch Schmeichler blenden. Niemals hätte er Einen von ihnen auf einen Universitäts-Lehrstuhl gesetzt, er behandelte sie wie Fiesco den Mohren. Als sich aber mit 43 Jahren die tödtliche Tuberculose meldete, der Staat für Nichts sorgte und „seine Schüler" — — auf allen Märkten zu finden waren, da brach das arme Wesen zusammen, klagte sich der Schwäche und Pflichtvergessen-

1) Zur Diagnose, Aetiologie und Prophylaxis der Conjunctivitis granulosa. D. Med.-Ztg. 22. Mai 1884.

heit an und starb ohne einen Hoffnungsschimmer für die Zukunft. — —

Freundschaftlich

Ihr

Jacobson.

Königsberg Pr. Montag 25. 4. 87.

Ueberzeugt bin ich, je mehr ich ansehe, was sich von Neuem darbietet, dass meine bisherigen Publicationen dem — — schematischen Unsinn, mit dem — — de Wecker aus dem Graefe'schen Collectiv-Glaucom ein sonnenklares Symptom (Verschluss der Lymph-Emmissarien) macht, vorzuziehn sind, aber keineswegs überzeugt, dass ich die Sache erledigt, auch nur, dass ich den Anfang, der vielleicht das Ende ist, — die Definition — richtig gegeben habe: denn in Graefe's: „nun folgt dem Glaucoma inflammatorium acutum und chronicum mit der Zeit immer Rand-Excavation, ferner mehren sich die Erfahrungen, die auf Glaucoma inflammatorium schliessen lassen, wo wir nur Rand-Excavation finden, — also ist Rand-Excavation = Glaucom", liegt doch wohl der geniale Sprung, der instinctiv eine neue Krankheit richtig begrenzt oder leichtfertig Heterogenes unter einen Hut gebracht hat. —

— — Es giebt kein praeformirtes, reelles, auch kein in Stillings Phantasie bestehendes praesumtives Loch, dessen Verschluss = Glaucom ist, sondern jede venöse Stase in den wunderbar eingerichteten Chorioidalgefässen, die nothwendiger Weise sich auf alle nicht retinalen Venen des Auges übertragen muss, ist Disposition zum Glaucom, das entsteht, sobald irgend ein die Stase steigerndes Accidenz zu einer Transsudation ins Auge Veranlassung wird, wie eine neue Gravidität bei alten Varicen zu phlebitischen, periphlebitischen Processen, zu Oedemen oder Fussgeschwüren etc. — Der Theil der Chorioidea, in dem fast ausschiesslich oder ausschliesslich Venenblut fliesst, ist der nicht sichtbare, zwischen der Hinterfläche der Iris, resp. dem Corpus ciliare und den Vasa vorticosa; was die Arterien des Tensor, der Iris und zum Theil des Corpus ciliare zugeführt haben, ist

auf anderen Wegen gekommen, — all' die zahlreichen, relativ weiten Canäle in dem sogenannten „ungefalteten Theile" sind Venen, in denen bei irgend welcher Verlangsamung des Abflusses der durchschnittliche Ueberschuss des ganzen Stromgebietes nach der Iris zurückdrängen kann, um von hier aus direct oder indirect in die subconjunctivalen oder conjunctivalen Venen (annulus arthriticus) zu gelangen. Dabei scheint es, dass bis zu einer gewissen Acme der Stoffwechsel zwischen Blut und durchströmtes Gewebe ohne wahrnehmbare Veränderung verlaufen kann. Kommt aber als Accidenz der verminderte Arteriendruck in der Reconvalescenz von senilem Magencatarrh oder Pneumonie oder Blutverlust nach Amputatio mammae — oder Steigerung der Stase bei Bronchialcatarrh der Emphysematiker, — oder Anfälle von Herzschwäche bei Cor adiposum, fortschreitende Verkalkung der Coronar-Arterien — oder Blutungen in den ungefalteten Theil bei Traumen des vorderen Abschnittes, die stark genug sind, um die Linse zu dislociren, — so ist es mit dem normalen Verhältniss zwischen Blut und Gewebe zu Ende, ein Theil des flüssigen Blutes transsudirt direct oder nachdem sich Thromben gebildet haben, in die Gewebe, und die auch nach der Enucleation fortbestehende Härte des Augapfels zeigt, dass im Leben der Inhalt des Auges vermehrt, factisch vermehrt war. Es kann deshalb nicht in das Innere nur übergegangen sein, was aus den Gefässen verschwunden ist, sondern die Transsudation muss eine Gewebszunahme zur Folge gehabt haben, wie es (um bei den Varicen zu bleiben) am Beine sich nicht nur um einfache physicalische Gewebsschwellung, sondern um ein der Entzündung sehr nahe stehendes, wenn nicht mit ihr identisches Oedema calidum mit massenhaften Rundzellen handelt. Es ist deshalb, wie ich glaube, ein Irrthum, auf beliebige Glaskörperpunctionen seine Hoffnung zu setzen: die 97% Glaskörperflüssigkeit können vermindert, die 3% Septa vermehrt und eine Menge Wander- oder andre Zellen an die Stelle getreten sein. Ueberhaupt ist die ganze Frage, welches die Folgen eines Missverhältnisses zwischen Venenblut und Gewebsflüssigkeit sind, nur vom pathologischen Anatomen zu beantworten. Wir müssen zufrieden sein, wenn wir aus den direct und ophthalmoscopisch sichtbaren, den durch Tastsinn und Functionsprüfung erkennbaren Anomalien einigermassen richtig

die ersten Vorgänge, die dem Auge den Glaucom-Character geben, errathen.

Ihr interessanter Fall fängt sofort mit einem Räthsel an. Was bedeutet die langsam progressive Luxation der rechten und das Zittern der linken Linse mit den prodromalen Kopfschmerzen von Obstruction(!)? Durch die neueste Wandtafel von Flemming ist für den Kliniker die Zonula-Pathologie nicht klarer, sondern nur räthselhafter geworden. Seitdem die elegant erfundene, solide Membran, die Fortsetzung der Hyaloidea mit ihrer Theilung in zwei den Petit'schen Canal bildenden Blättern ins Reich der Fabeln übergegangen ist, wissen wir mit dem Gewirr der aufsteigenden Glaskörperfasern absolut nichts mehr anzufangen, selbst wenn wir den fasrigen Bau des vorderen Glaskörperabschnittes durch eine „Verflüssigung" ersetzen; denn die partiellen Luxationen und Subluxationen bleiben mit einer solchen Hypothese zwar nicht unerklärbar, aber doch unerklärt. Wollen wir aber dem vorderen Abschnitt des Glaskörpers nicht jeden Ernährungszusammenhang mit den Processus ciliares und dem vorderen Chorioidalabschnitte, von dem ihn nur die dürftigen Reste der Pars ciliaris retinae trennen, entziehn, so scheint mir noch immer am wenigsten willkührlich eine Hypothese, die Kopfschmerz und Glaskörperverflüssigung (resp. Luxation oder Zittern der Linse) unter einen Hut bringt als Folgen von Circulations-Anomalien in dem zwischen den Firsten der Processus ciliares und etwa der Ora serrata-Gegend gelegenen Theile der Uvea.

Ob die Luxation, die schon vor 6 Monaten gesehn wurde, sich im letzten halben Jahre vergrössert hat, ob die Linse beweglicher geworden und durch ihre Bewegungen direct an den gegenüberliegenden Processus ciliares gezerrt hat, ob das unbekannte Chorioidalleiden per se fortgeschritten und Ursache des Oedems (acuten Glaucoms) geworden ist, kann natürlich nur vermuthet werden. Jedenfalls muss aber noch examinirt werden, ob entfernte Ursachen, etwa progressive Herz- oder Gefäss-Anomalien, irgend welche am Pulse erkennbare Circulationsschwäche (ich besitze wunderbare Puls-Curven von Glaucomatösen), Schlaflosigkeit, praeexistirende Depressio animi oder andere Dinge die vorhandene Stase zur Ursache einer Transsudation gesteigert haben. — Die fast aufgehobene vordere Kammer, das starke

effluvium corporis vitrei, die (wie es scheint) fast allgemeine Lockerung des Zonula-Zusammenhanges sprechen für eine nicht unerhebliche Zunahme des Augapfelinhaltes im vorderen Abschnitte. Soll derselbe durch die zunehmende Zerrung der luxirten Linse am Corpus ciliare entstanden sein (was ich durchaus nicht bestreiten will), so bleibt immer noch die erste Frage, wie die Luxation entstanden ist, unbeantwortet oder führt auf dieselbe Quelle (Circulationsstörung der vorderen Chorioidea mit Verflüssigung des vorderen Glaskörpers) zurück. Eine directe, causale Verbindung zwischen der Luxation und dem Glaucom würde ich annehmen, wenn die Erfahrung lehrte, dass spontane Luxationen, gewissermassen einen circulus vitiosus anbahnend, per se wachsen und Glaucom erzeugen müssen, und wenn im vorliegenden Falle die Zunahme der Luxation erwiesen oder wahrscheinlich wäre. Gelingt das nicht, so fragt der Seufzer: warum grade heute und nicht vor 6, vor 3 Monaten etc.?

Die Beschläge der vorderen und hinteren Linsenkapsel, die praeexistirenden Glaskörperflecken würden ja nach unseren heutigen, mangelhaften Kenntnissen sich nur aus einem Chorioidalleiden, das der Luxation vorhergegangen ist, erklären lassen, — zu einer Excavation ist kein Grund vorhanden, so lange andere Gefässe und Emissarien so weit vicarirend eintreten, dass es zu keiner Ueberfüllung des Auges kommt, — chorioidale Heerde an der Peripherie können aus demselben Grunde fehlen und ganz besonders bei einem Processe, der mehrere Millimeter vor der Grenze des ophthalmoscopisch sichtbaren Bildes sich abspielt.

Es bleibt also vorzugsweise das Bedenken der post-Graefe'schen Glaucom-Schriftsteller: sind die Fontana'schen Räume verlegt? ist dieser Verschluss die Ursache, nicht die Folge der Inhaltsvermehrung? Dagegen habe ich ausser vielen, allgemeinen Bedenken folgende: 1) bei partieller, spontaner, chronischer Luxation drängt allerdings der gegenüberliegende Rand der Linse gegen die Iris, und durch diese gegen die Emissarien, aber es ist mehr als unwahrscheinlich, dass bei einer so langsam sich entwickelnden Krankheit die vielen, frei bleibenden Oeffnungen durch die austretende Lymphe nicht genügend dilatirt werden sollten, um das normale Quantum austreten zu lassen, dass mit zunehmendem Widerstande sich die Kraft der Strömung

nicht verstärken, andere Emissarien sich nicht öffnen, vor allen Dingen ein so circumscripter Verschluss, wie er aus vielen anderen Gründen sich bildet, das unheilbare, acute Glaucom erzeugen sollte; 2) bei fixirten partiellen Luxationen ist, wie auch Priestley Smith abgebildet hat, ohne Notiz davon zu nehmen, die Verdrängung der Irisperipherie an der freien Seite stärker, als an der, gegen welche die Linse fixirt ist. Es müsste also (wenn nicht eine Inhaltszunahme Statt fände) Aphakie die schlimmste Glaucom-Ursache sein, was bekanntlich aller Erfahrung widerspricht; 3) bei der alten Reclination und Depression, der Versenkung der Linse auf den Boden des Auges, ging ein gut operirter Theil mit schwarzer, runder Pupille durch allmählich zunehmende Chorioiditis zu Grunde. Die Linse lag verklebt, wie ein corpus alienum, ungefähr an der Basis der Processus ciliares, der Glaskörper war flüssig, gelblich, vermehrt, das Ganze war Glaucom, von einem Druck der Linse gegen die Emissarien keine Rede.

Ich sehe also nur zwei Arten, wie Luxatio lentis spontanea chronica Glaucom erzeugt: entweder Zerrung am Corpus ciliare, und dann congruirt die Krankheit mit ihrer ersten Ursache oder vielmehr sie steigert sie, — oder Reizung durch die ins Innere luxirte Linse, wie durch ein corpus alienum, wogegen sich viel einwenden lässt.

Ex juvantibus lässt sich in solchen Fällen nicht schliessen. Ich habe acutes Glaucoma traumaticum mit partieller Luxatio lentis dauernd heilen gesehn, wenn nach dem ersten Schnitte Corpus vitreum abgeflossen, die Iris im linsenfreien Theile mit dem Pupillarrande nach hinten umgestülpt war. Im Allgemeinen wird man gewiss sehr froh sein dürfen, wenn man ein zu Glaucom disponirtes Auge von einem hin- und herschlotternden, theilweise mit dem Corpus ciliare zusammenhängenden oder durch Glaskörperfäden mit diesem und den Häuten verbundenen Linsensystem befreien kann, und therapeutisch wird sicherlich die Entfernung der luxirten Linse mit Kapsel aus dem glaucomatösen Auge, wenn ausführbar, sehr indicirt sein, aber Ihnen brauche ich nicht zu sagen, dass daraus Nichts für die Glaucom-Ursache folgt. Ich kann mir sogar denken, dass der chirurgische Eingriff und seine Folgen prophylactisch günstig wirken, und würde doch, da aphakisches Glaucom er-

wiesen ist, mich hüten, das Glaucom von der Luxation abzuleiten und primäre Processe auszuschliessen.

Fast noch interessanter für die ganze Frage scheint mir das linke Auge. Praeexistirend die schlotternde Iris, also die Verflüssigung und das Chorioidalleiden, bei dem wir Rarefaction des Pigmentes und colossal dilatirte Venen in der atrophischen Membran zu finden pflegen, wenn der Zufall Sectionen gestattet. Während der ersten Tage strengen Régimes, unter dem vermuthlich die Energie der Herzthätigkeit und die Lebhaftigkeit der Circulation nicht zugenommen hat, kommt es ohne die heutzutage beliebte Rundreise über das Chiasma zu einer Zunahme der venösen Stase, bei der die durchsichtigen Medien durch Aufnahme flüssiger Bestandtheile des Venen-Blutes getrübt werden. In den ersten Tagen reicht die Vergrösserung des Stromgebietes in der Iris und die künstliche Contraction der Gefässe hin, um dem lebhafter fliessenden Blute Luft zu schaffen, dann versagt die Wirkung gegenüber der durch die prolongirte Körperruhe in horizontaler Lage bei vermindertem Luftwechsel, Ernährung und Muskelthätigkeit steigenden Circulationsschwäche. Der Binnenraum des Auges ist noch nicht erheblich gefüllt, denn das Wasser geht ohne Verletzung der Iris durch die Kammer, es besteht keine störende Verflüssigung des Glaskörpers (wenn nicht etwa durch allgemeine Schwäche und Cocain der intraoculare Druck gesunken ist); denn die Iris lässt sich excidiren und sogar die temporale Einklemmung beseitigen, ohne dass Corpus vitreum kommt, und endlich tritt auch die Linse aus der Kapsel, und die reguläre Extraction ist ohne Zwischenfall beseitigt. Kann man unter diesen Umständen daran denken, dass die Luxatio lentis das Glaucom erzeugt hat? Liegt es nicht viel näher, anzunehmen, dass dieselbe Krankheit der Chorioidea, die (auf der rechten Seite weiter bis zu einer Verflüssigung mit Luxatio lentis vorgeschritten) per se — also etwa durch zunehmende Gefässveränderungen — oder in Folge somatischer resp. äusserer Ursachen sich bis über die Grenze der erträglichen venösen Stase gesteigert hat, auf der linken Seite, auf der sie noch weniger entwickelt war, in Folge von Entkräftung etc. nach der ersten Operation ihren Höhepunkt überschritten hat?

Gerade der Vergleich der beiden Augen scheint mir gegen

das Glaucoma ex luxatione zu sprechen. Gehe ich nun aber einen Schritt weiter, so komme ich zu einer Consequenz, über die Sie nicht böse sein müssen: wenn für das linke Auge die Aussichten auf Visus noch ziemlich gut waren, wozu die Extractio lentis? Ich wäre froh gewesen, als der zweite Sphincter heruntergetreten war, durch Iridectomie den Glaucom-Anfall beseitigt zu haben und hätte die Reifung resp. beginnende Luxation ruhig abgewartet. Rechts stand die Sache anders: die Iris war nicht excidirt, Corpus vitreum viel abgeflossen, der weitere situs lentis zweifelhaft und ebenso die Beseitigung des Glaucom-Anfalles, ausserdem war für die Kranke ein handgreiflicher Erfolg auch psychisch wünschenswerth. Da konnte man schon viel auf's Spiel setzen. Aber links? Ich urtheile nur nach den Daten Ihres Briefes, weiss also vielleicht gerade das nicht, was entscheidend war, und erlaube mir eine bescheidene Anfrage. — —

— — ich würde — immer nur nach dem Wortlaute des Briefes — für möglich halten, dass der Glaskörperausfluss rechts für dieses Mal und die Iridectomie links für immer ausgereicht haben würde, den Glaucom-Anfall zu heilen. Jedenfalls ist die Sache, wie sie jetzt gekommen ist, besser, und es bleibt für einen eventuellen Anfall rechts immer noch die Iridectomie, die allerdings bei Glaskörperaustritt auch nicht zu den besonders anziehenden Aufgaben gehört. —

Ist Ihnen die Sache nicht zu langweilig, so schreiben Sie mir doch gelegentlich ein paar Worte, wie der vordere Abschnitt der Sclera beschaffen ist, und über die Refraction vor der Operation. Also Farbe der Sclera (ob bläulich?), Dicke (beim Durchschneiden), Gefässe. Es giebt, wie Sie wissen, im jugendlichen Alter eine Myopie, bei welcher der vordere Abschnitt allmählig sehr ausgeweitet wird. Dabei habe ich immer die vordere Chorioidea fast pigmentlos, die Processus ciliares gereckt, fast weiss, die Zonula defect oder fehlend, den Glaskörper flüssig gefunden und docirt, dass durch eine fortdauernde Transsudation aus den Venen, wie bei den unerklärten, vorderen Scleral-Ectasien (Sclero-Chorioiditis anterior chron.) die Wand des Auges (Sclera, Tensor, Proc. ciliares) so gedacht werden müsse, dass die Zonula reisse und die Linse ihre Befestigung verliere, wobei eine Myopie (wie bei der Sclero-

Chorioiditis posterior) nicht zu Stande zu kommen braucht, weil während der Dehnung sowohl der Radius der Cornea, als auch der der Linse grösser wird. Nach der Zerreissung der Zonula ändert sich die Cornea nicht, die Linse müsste convexer werden, aber meist wird sie durch den abundanten Humor aqueus im Vorrücken gehindert, — also eine Art von Hydrops des vorderen Abschnittes in Folge von venöser Hyperaemie. — —

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg Pr. 2. 5. 87.

Lieber Annuske!

Herr G. hat, wie Sie sich denken können, mit bekannter Gewissenhaftigkeit seine Kur durchgemacht. Nach der zweiten Punction blieb keine Spur von Ablösung, so weit man nach den kurzen Untersuchungen, die bald nach der Operation mit dem Spiegel gestattet sind, urtheilen kann. Nach etwa acht Tagen fand sie sich allmälig wieder, hat sich aber, wie Sie sehn werden, und wie das Gesichtsfeld zeigt, in mässigen Grenzen gehalten. Eine Wiederholung schien mir für Monate contraindicirt; denn der Glaskörper hatte sich diffus getrübt und lichtete sich erst allmälig bei Pilocarpin-Injectionen, dann allerdings vollständig. Ich bin deshalb bei Pilocarpin geblieben, mit dem ich bis etwa zweite Woche Mai fortfahren wollte, und habe täglich 1 Mal rechts eine subcutane Injection von Strychninum nitricum unter der Schläfe gemacht. Der centrale visus ist dabei mit + 6 D bestimmt gewesen: Jaeger 13 einzelne Buchstaben in französischer Sprache.

Die Prognose betreffend, so möchte ich natürlich Ihnen nicht vorgreifen. — — Wenn aber so viele Wochen nach der Senkung sicher keine Verschlimmerung Statt gefunden hat, und in günstigen Momenten bei besondrer Beleuchtung Leistungen vorkommen, wie die neuliche, dass vom Corridor aus die Stange und Fahne des Kirchthurms gesehn wurde, so hoffe ich, wir werden den verängstigten Kranken einigermassen trostreich bescheiden dürfen.

Nach dem langen Hangen und Bangen und klinischem Einerlei wird wohl der Aufenthalt in dem grünen Elbing — — und hauptsächlich der regelmässige Dienst nachher das Seinige dazu thun, dass die Gedanken nicht immer einen und denselben Weg gehn, und unter dem Einflusse eines weniger deprimirten Gemüthes wird die Netzhaut sich erfrischen, wie das ganze Nervensystem. Haben Sie im Laufe des Sommers einmal einiges Verlangen, über den weiteren Verlauf Gedanken zwischen Elbing und Königsberg hin und her wandern zu lassen, oder — besser noch — den Gedankenerzeuger einige Tage in den klinischen Armen seines theuren Lehrers ausruhen zu lassen, so wissen Sie, dass sich immer gleich freut Sie hier zu sehn

Ihr

treu ergebener College

Jacobson.

An Dr. Purtscher in Klagenfurt. [Postkarte.]

Königsberg 22. 5. 87.

Lieber Herr College!

Eine Trichiasis-Operation, von der ich nach circa 100 Versuchen nur zu Glänzendes berichten kann, wird für Leber abgeschrieben. Soll ich Ihnen den Bogen, auf dem sie beschrieben ist, zusenden, ehe Alles nach Göttingen geht? Ich frage nur aus practischen Gründen. Bis der Druck fertig ist, können Sie vielleicht Einigen von Ihren Armen geholfen haben, und, so wenig sanguinisch mich auch das Leben gemacht hat, glaube ich 1) dass die Erfolge sicher sind, 2) dass das Princip sehr ausgebeutet werden kann, wenn man mehr Zeit und einen freieren Kopf hat, als ich. — Ich habe es Arlt oft gesagt, dass es vollkommen gegen allen chirurgischen Instinct ist, ein Ding, das durch seine Richtung die Nachbarschaft bedroht, nicht gerade zu stellen, sondern auf einen Platz zu verschieben, an dem es zwar das Auge nicht reizt, aber gewöhnlich auch nicht schützt, und das schliessliche Resultat (Richtung und Entfernung vom Auge) Factoren zu überlassen, die wir nicht beherrschen, nämlich der Heilung unter Druckverband über einer granuliren-

den Knorpelfläche (!). Nun ist die Sache aber sehr einfach: Intermarginal-Schnitt etwa 5—6 Mm. hinauf, sehr sauber praeparirt. Legen Sie nach oben vertical oder nach unten aus der Gesichtshaut oder selbst aus der Haut des oberen Augenlides einen Hautlappen ein, den Sie erst an der Spitze, dann an den Wimper- und Knorpel-Rand mit je 3 Suturen befestigen, so bleiben die Wimpern am freien Rande, können beliebig weit vom Bulbus abgerückt werden, werden durch die Zwischensubstanz in eine gute Stellung gebracht und Sie haben eine Art von intermarginalem Theil geschaffen, dessen Fehlen ja die gewöhnliche Ursache der Trichiasis ist! Der Lappen heilt brillant, aber selbst wenn er partiell abgestossen wird, — was schadet es? Die Cilien trägt ja die äussere Platte. Beobachten Sie die Lidkante! Frühzeitige Spaltung und Trennung durch ein Minimum von Haut coupirt manche Entzündung, die sonst unaufhaltsam den Lidrand zerstört und das Auge bedroht! Wollen Sie das Ding, so müssen Sie es schnell remittiren. Leber wartet. Tausend Dank für Ihren lieben Brief! Zum Antworten war keine Zeit.

Herzliche Grüsse.

Jacobson.

An Prof. Merkel in Göttingen.

Königsberg Pr. 21. 6. 87.

— — Sie können sich denken, dass ich die vielen Tagesstunden und den grossen schlaflosen Theil der Nacht mit dem Einzigen verbringe, was ein mittelmässig situirter Mensch sich heutzutage noch bezähmen kann, damit, mässig besteuertes Papier mit Feder und Tinte, die nicht im Preise gestiegen sind, zu verunreinigen, was ein Theil unserer Collegen sehr mit Unrecht „Arbeiten“ oder in besonders selbstbewussten Augenblicken sogar „wissenschaftliches Arbeiten“ nennt. Dass meine Verhältnisse und mein Special-Studium mich in die Thränensackgegend gedrängt haben, wird Sie nicht wundern, aber der Musculus Horneri ist es trotzdem nicht, wegen dessen ich Sie um Rath fragen will. — — Aber sitzt man erst in der Gegend, so rutscht man mit

des Orbicularis Hülfe auch leicht weiter, wie ich aus Erfahrung bezeigen kann. Ich klebe seit Wochen fest am freien Lidrande, habe sogar eine Operation auf das Motto „keine Trichiasis mehr" erfunden und bei dieser Gelegenheit bemerkt, dass die entzündlichen Krankheiten des Cilienbodens sehr viel schneller und günstiger verlaufen, wenn man den festen Randstreifen durch einen intermarginalen Schnitt vom Knorpel befreit. In der unteren Platte liegt dann der Tarsus mit der Conjunctiva, in der oberen die Weichtheile mit den Haarbälgen, den Ausführungsgängen der Meibom'schen Drüsen und den Orbicularisbündeln, die sich nach einem gewissen Merkel bis unter die Conjunctiva drängen. Meine bescheidene Anfrage zu der ich, wie Sie sehn, eine gedrängt kurze Einleitung von nur zwei Seiten gebraucht habe, ist nun folgende:

> ist die Annahme sehr blödsinnig, dass die Bänder als Antagonisten gegen den M. palpebralis wirken können, d. h. dass, wenn die innere Kante abgerundet oder geschwunden ist, und der Palpebralis den Tarsus der Breite nach verkürzt und etwas convexer macht, diese Randbündel den Lidrand nicht vollständig gegen das Auge umrollen lassen, oder helfen sie mit?

Ich habe die Vorstellung gehabt, dass sie auf der Zugrichtung des Palpebralis ungefähr senkrecht stehen und dass sie den freien Lidrand gegen den Palpebralis hinziehen, also etwas aufrichten können. Wenn Sie mit einem der beiden Worte „Blödsinn" oder „Einverstanden" antworten wollen, werden Sie mein schriftstellerisches Gewissen mächtig beruhigen, wofür ich mich verpflichte, was auch die traurigen Folgen Ihrer Antwort für unsre Pathologie sein mögen, dass Sie niemals als Mitschuldiger bei meinen schriftstellerischen Excessen genannt werden sollen.

In der Stadt der reinen Vernunft nimmt die Dummheit und Unlust der studirenden Jugend mit Riesenschritten zu. Die Aussichten, dass unsere künftigen Volksvertreter nicht durch Kenntnisse verleitet werden werden, sondern nach dem Vorbilde des grossen Kanzlers alle Tage anders beschliessen werden, wie unser „gesunde Menschenverstand" es ihnen eingiebt, sind also glänzend, und das Vaterland nicht in Gefahr.

Mit dieser tröstlichen Versicherung bittet Sie, Ihre Frau

Gemahlin von uns Allen herzlich zu grüssen und ihn nicht zu lange zwischen Cilien- und Meibom'schen Drüsen hangen und bangen zu lassen

Ihre dereinstige Spectabilität,

jetzt freundlich grüssenden Collegen

Jacobson.

An Dr. E. Hauptmann in Cassel.

Königsberg Pr. 30. 7. 87.

Mein lieber Hauptmann!

Einen wie grossen Gefallen Sie mir durch Ihre taktvolle Anfrage gethan haben, sollen Sie daraus entnehmen, dass ich Ihnen, vorläufig als dem Ersten, ein vollständiges Exposé über den Status mit Anamnese gebe. Die Therapie haben Sie besorgt.

Als ich 1854 als aussichtsloser Proletarier von meinem geliebten Graefe, mit dem ich einige Monate von früh bis spät, ohne viel in persönliche Berührung zu kommen, zusammengewesen war, schweren Herzens Abschied nahm, da glaubte ich, nicht richtig zu hören, als er mir sagte: in einigen Monaten werde ich Sie durch die erste Lieferung meines Archivs (Anfangs ohne Donders und Arlt) überraschen. Sie müssen mir aber auch versprechen, Mitarbeiter zu werden. Ausser Helmholtz habe ich noch Niemand aufgefordert. Selbstverständlich sind Sie Mitarbeiter ohne Censur; was Sie schicken, wird angenommen, wie es ist. Am Liebsten wäre ich ihm um den Hals gefallen, wenn mir nicht Alles wie ein Traum vorgekommen wäre; denn ich kann Ihnen die Versicherung geben, dass nicht leicht ein Mensch sich jämmerlicher in Wissen und Können vorgekommen sein kann, als ich in Berlin und noch viele Jahre später. Der Wahn, mich neben meinen durch äussere Verhältnisse begünstigten, rein specialistisch thätigen Zeitgenossen nicht sehn lassen zu können, ist erst 1870, als Graefe mich an sein Krankenbett zum letzten Male rief, geschwunden. Seitdem bin ich allerdings gründlich curirt — leider nicht durch

veränderte Selbsterkenntniss, sondern durch eine richtigere Beurtheilung der Anderen.

Man weiss nicht, (was in Gesprächen und Briefen vielfach zum Ausdruck gekommen ist) dass der sorglose, immer producirende Graefe 1868 fast plötzlich zusammenbrach, den Muth verlor, und zum ersten Male die Dinge sah, wie sie lagen: kein Universitätsunterricht, kein Anlauf zu ernsten, wissenschaftlichen Arbeiten unter den Berlinern und Consorten, die Specialisten in der Literatur oben auf, die alten Todtengräber jedes ernsten wissenschaftlichen Fortschreitens ohne Lüge, Reclame und therapeutische Wunder. Damals schrieb er mir: Sie haben immer Recht gehabt, mein Leichtsinn, mein blindes Vertrauen ist an Allem Schuld. Es war die Handlung eines Kindes oder eines Verrückten, eine Wissenschaft ohne Kritik aufbauen zu wollen, immer produciren und produciren zu lassen und nie umzuschauen, was mit den Jahren zusammen getragen ist. Das Archiv sollte eine streng wissenschaftliche Kritik in einem aparten Abschnitt üben, oder ein neues Organ sollte gegründet werden. Er wurde nur noch für Tage gesund, um immer wieder zurückzufallen, bis die Sache ein Ende hatte. Wie es damals stand, davon können Sie sich daraus eine Vorstellung machen, dass der Schmeicheleien sehr zugängliche Donders die Graefe'sche Hegemonie in der Redaction Richard Liebreich oder dem New-Yorker Knapp übertragen wollte, und dass nur die allgemeine Entrüstung ihn schliesslich bewog, sich an Leber zu wenden. Damit war ich sehr zufrieden; denn es war voraussichtlich für lange Zeit Aussicht, in dem bevorstehenden Literaturkampfe der Interessirten ein ehrliches, wissenschaftliches Organ zu behalten und zwar meines Graefe's Archiv.

Leber kannte ich persönlich wenig, aber er hatte gezeigt, worauf man bei ihm zählen durfte. Ein Zufall wollte es, dass ich kurz vor Graefe's Tode Gelegenheit hatte, nach vorhergegangener Rücksprache mit ihm die ersten Schritte zu seiner Universitäts-Carriere bei dem mir sehr gewogenen alten Olshausen im Cultus-Ministerium einzuleiten. Ich habe es nie bereut.

Als Redacteur des Archivs und auch persönlich hat er sich die 15 Jahre lang immer auf einen sehr entgegenkommenden, fast freundschaftlichen Fuss zu mir gestellt, aber Eines war sofort geändert. Wenn ich bis 1870 einmal im Jahr geschwiegen

hatte, dann kam sicher ein Monitum aus Berlin, denn, wie Sie wissen, war Graefe Patholog und Therapeute mit Leib und Seele und wollte sein Archiv durchaus nicht ein Archiv für Kaninchen, Frösche, mathematische Formeln etc. werden lassen. Klinische, rein pathologische Abhandlungen, je mehr desto besser, — sehr gern auch theoretische Sachen, aber immer nur als Mittel zum Zweck, und Zweck: Die neue Wissenschaft, für die man das empirische Fundament sammelte, die neue Ophthalmopathologie.

Dass Leber seiner ganzen Natur nach das Laboratorium bevorzugte, war nicht wunderbar, die letzten 17 Jahre haben keine klinische Abhandlung von Bedeutung gebracht, wie sie fast jeder der ersten 16 Bände enthält. Ausserdem aber erfuhr ich sehr bald, dass seinem Wunsche nach des „positiven Producirens" (Kaninchen, Frosch) nie genug sein könne, seiner Ansicht nach das Messen, Wiegen, Microscopiren etc. auch ohne Nachdenken und ohne bestimmten Plan seinen Werth in sich, das Ueberlegen, Discutiren, Begründen ohne handgreifliche Argumente mehr geschadet, als genützt habe. Er kümmerte sich um die eigentliche ophthalmologische Literatur wenig, vergrub sich in sein Laboratorium mehr und mehr und fing an, gegen alles Polemische nervös zu werden. So kam es, dass ich kaum ein kleines Productchen mehr in's Archiv schicken konnte, ohne in einem devoten, liebevollen Brief gefragt zu werden, ob ich nicht an der Ueberschrift oder Unterschrift einen dicken Strich in einen dünnen umändern, zwei Worte streichen wolle etc. Wenn ich mir heute die Sache überlege, dass man von seinem 43. bis 59. Lebensjahre deutsche Aufsätze einer Censur (und was für einer!) unterworfen hat, während man vom 26. bis 43. Lebensjahre schon ohne Aufsicht geschrieben hatte, so kommt mir das Factum fast so wunderlich vor, als dass der gute Leber sich in die Rolle eines Correctors hat hinein versetzen können. Früher habe ich an dieses Curiosum nie gedacht und immer umgehend „concedo" geschrieben, um dem viel angefeindeten, verdienstvollen Redacteur sein Amt nicht zu erschweren, der Polemik enthalten konnte ich mich aber nicht.

Bekanntlich hat aber jedes Ding seine Grenze. Der Frankfurter Wecker, jetzt Pariser de Wecker — einer der — — Erfinder von nicht unbedeutendem Einflusse durch seine Geschicklichkeit, die französische Sprache etc. — bemüht sich seit Jahren

Graefe zu verkleinern und der Retter der ophthalmologischen Gesellschaft zu werden. Ich verleide ihm dieses Vergnügen, in dem ihn Niemand von allen „treuen" Freunden Graefe's stört. In der Glaucom-Frage habe ich ihn in seinen eigenen Schlingen so gefangen, dass ihm nur noch eine Alternative bleibt; entweder — — einzugestehen oder Graefe, der in Band III ein ganzes Capitel VII nur zu dem Zwecke geschrieben hat, zu erklären, wie er auf die Iridectomie gekommen ist, zum Lügner zu stempeln. Nach ihm müsste er nämlich sich gerühmt haben, den Iridectomie-Versuch der Drucksteigerung wegen gemacht zu haben, während ihm die ganze Drucklehre erst nach der Iridectomie (par hazard gefunden) eingefallen sei. Also: Zufall oder Ratio. Nach Wecker ist Mackenzie der Druckentdecker, Graefe der glückliche Empiriker ohne ratio, der Schöpfer der neuen Glaucomlehre, aber kein Andrer, als Er Selbst(!)

Was geschieht? Graefe wird der Unglaubwürdigkeit beschuldigt und damit Niemand an der Gerechtigkeit der Anklage zweifle, in Graefe's (!) Archiv Band XXXI, und Leber ist von seinen Coccen und Stäbchen so vollkommen in Beschlag genommen, dass er das Zeug aufnimmt in der Erwartung eines energischen Protestes.

Nun hatte ich ihm gerade eine, wie ich glaube, recht gute Trichiasis-Operation geschickt, an der ihm viel lag, und schickte die von mir selbst bis auf das nöthige Minimum abgeschwächte Glaucom-Geschichte nach. Folge: 8 Seiten Dank, Entschuldigung und — — Bitte! Trichiasis nicht ändern, aber zu Wecker 100 Procent Wasser zusetzen! Antwort: — — geändert wird Nichts. „Wer einem Verleumder eine Hinterthür zum Entschlüpfen öffnet, macht sich zum Mitschuldigen." — Nun fing er vorzuschlagen an, und mich ekelte es, also — — Beides zurückschicken! Mein Pflichtgefühl zwinge mich, polemisch zu schreiben, seine Humanität treibe ihn, collegialisch gegen Jeden zu sein. Von jetzt ab werde ich ihm nur „Nicht Polemisches" schicken. — — Ich stehe jetzt allein auf eignen Füssen, wie ich Anfangs gestanden habe, und habe keine Rücksichten zu nehmen, als die jeden anständigen Menschen beschränkenden. Fertig habe ich: 1) „Die Fundamente und Aufgaben der Ophthalmologie", 2) „Conjunctivitis follicularis" (Trachom), 3) „Trichiasis-Operation", ganz abweichende Methode, 4) Die

neue Glaucom-Lehre (den ganzen Lymph-Unsinn beseitigt). Zusammen etwa 10 Druckbogen. Ich glaube, nichts Schlechtes zu publiciren, Einiges für jeden Practiker Wichtiges, und Anderes, wodurch vielleicht Schlimmes noch bei Zeiten verhütet werden kann, nämlich der exitus und die Schande unserer schönen Ophthalmologie. Das klingt frech, ist's aber nur mässig. Von 1858 oder 59 zieht sich eine lange Discussion zwischen Graefe und mir, ob's ohne Kritik weiter gehen kann. Principiell gab er zu, factisch verliess er sich auf seine wundervolle Productionskraft, es ging weiter bis 1868, da kam plötzlich der Brief: „Sie haben in Allem Recht gehabt etc.“ — und es war zu Ende.

Jetzt sind wieder 20 Jahre vergangen. Wir haben von den Alten fast Nichts geerbt und sollen eine neue Pathologie machen. Das Fundament jeder wissenschaftlichen Beobachtung sind die genauen typischen macroscopischen Krankheitsverläufe (à la Pneumonie, Typhus etc.) Sehn Sie sich in den Lehrbüchern um! Fast jede Ueberschrift anders definirt, geschlossene Krankheitsbilder giebt's nicht, sondern nur Cardinal-Symptome, die der Andre läugnet, Theorien über den Process ohne einen Schimmer von Denkfähigkeit. Dieser Modus ist durchgehend mit Ausschluss der Göttinger Schule, die jetzt 4 Jahre einen Coccus züchtet, ohne das macroscopische Bild, das er erzeugt, zu kennen. Wenn Sie die kleine Abhandlung über Conj. follicularis, in der ich wahrhaftig colossal mässig bin, lesen (ich will nicht ärgern, sondern helfen), werden Sie über diesen Abgrund staunen. Nun ist aber das Schlimmste Folgendes: wenn auch Nichts geleistet, nicht methodisch gearbeitet und die Ophthalmologie allmählich immer verächtlicher unter den Wissenschaften werden wird, man kann es gegen den Geist der Zeit nicht verhindern. Aber der Mangel an Controlle erzeugt neben Leichtfertigkeit auch noch die Lüge, die Wissenschaft wird jedes Jahr zu einem neuen Bereicherungsmittel, das viel Augen zerstört, gemacht (Wecker, Golddrainage, Jequirity, monolaterale Tenotomie etc.). Der Schwarm der „Specialisten“ nimmt die öffentliche Belehrung der Aerzte in die Hand, und der alte Betrug herrscht von Neuem. Die Professoren fahren in Extrazügen, bereisen reiche Städte, vermehren ihr Capital durch Sprechstunden und Operationen, zu denen sie bei 1—2 Stunden Unterricht reichlich Zeit haben, der Klinicist denkt nicht an „helfen“ sondern an „heilen“,

um viel fordern zu können. So ist es schon, und das sah Graefe.

Wir haben jetzt Kliniken, Assistenten, Ordinariate und bekommen Geld vom Minister zu Allem. Wie lassen die Internen, Chirurgen, Gynaekologen ihre Schüler arbeiten und wie wir? Wenn aber ein Graefianer arbeitet, wo publicirt er? In Knapp und Schweigger, damit man nicht zu studiren braucht, sondern einfach practische Reminiscenzen — nach Bedürfniss halb oder ganz unwahr — veröffentlichen kann! —

Wer unser schönes Fach liebt und sich seiner grossen Vorzüge vor andern klinischen Disciplinen freut, der kann nur Schmerz und tiefen Ekel empfinden, dass selbst Graefe's in Jahrhunderten nicht wiederkehrendes Vorbild in unseren jungen Collegen kein ideales Streben erwecken konnte, weil der gesuchte reiche Mann zu sehr lockte, und dass selbst wissenschaftliche Naturen wie L. nicht irgend einem Ideal nachgehn, sondern nur den ganzen Tag microscopiren, weil es ihnen Spass macht, wie den alten Jungfern die feinen Handarbeiten, keineswegs mit einem Blick aufs Ganze.

Meine Praxis habe ich aufgegeben, lieber Hauptmann.

Was mich in den letzten Jahren weiter occupiren wird, wissen Sie. Das Einzige, was mir sonst geblieben ist, nennt sich Ophthalmologie und Klinik, das ist das Feld, auf dem man Jedem sachlich oder persönlich helfen, durch Concentration der Kräfte seine Nützlichkeit vermehren, manchen guten Keim unbewusst pflegen und — vergessen kann.

Nichtswürdig und feige wäre es, Graefe im Grabe persönlich beschimpfen, sachlich mit Unrecht angreifen zu lassen, — unpractisch, nur zu Königsberger Klinicisten zu sprechen, wenn man zu allen Collegen reden kann.

In der klinischen Literatur kann man gegen falsches Schliessen protestiren, aber man kann dem Andern selten beweisen, dass seine „Facta" fingirt sind, dass er gelogen hat. Deshalb genügt es nicht, neben 10 verlogenen Posaunen eine wahrheitsliebende Flöte in Königsberg seufzen zu lassen. Heute darf Nichts mehr vertuscht werden. Meinetwegen können alle Autoren anonym schreiben, um nicht gekränkt zu werden. Warum thun sie's nicht? Weil sie durch Falsa Ruhm erwerben wollen. Die Wissenschaft braucht nur Wahrheiten, keinen

Namen. Aber wo man ehrlich dem Gegner in's Gesicht sehn und seine Worte vertreten soll, da liebt man die Anonymität und sticht rücklings, wie in Referaten, gelegentlich hingeworfenen Redensarten etc. — —

Finde ich keinen Verleger, — — mag J. nach meinem Tode damit machen, was er will! Kann es den Menschen helfen, so wäre es Schade, wenn es im Kasten bliebe, — ist's Schund, so war's gut, dass ich keinen gefunden habe.

— — Ich werde nie schreiben, wenn ich nicht Positives, Neues, Pathologisches aus meinem langen Leben zu publiciren habe, — ich werde das Thema nie als Vorwand zum Schimpfen benutzen, werde aber nie unterlassen, wo wir irren und ich Besseres zu wissen glaube, auf den Irrthum, seine Ursachen und seine Correctur zu verweisen. Ich kenne fast Niemand persönlich und denke an Nichts weniger, als einem gefeierten Specialisten in's Geschäft zu fahren und die Verdauung zu stören, aber ich würde meine Pflicht nicht zu thun glauben, wenn ich nicht am dringendsten vor den falsis warnte, die am meisten imitirt werden und am meisten schaden.

Uebrigens kann ich Ihnen auch sagen, dass das Lehrbuch keine zu lange Lebensdauer mehr fordert und dass es wenigstens anders wird, als die abgeschriebenen. — — Nochmals herzlichen Dank, herzliche Grüsse von

Ihrem

Jacobson.

[Ostseebad Cranz.] 9. 8. 87.

— — Völlig allein stehend in der schönen Ophthalmologie seit Graefe's Tode im Jahre 1870 habe ich augenblicklich für den Verleger Engelmann in Leipzig vier kleine Arbeiten fertig zu machen, denen sehr viel mehr folgen könnte, als ich zu bewältigen noch im Stande bin, und so lange die Fiction besteht, dass ich auf diese Weise als Einziger mein in der Todesstunde übernommenes Versprechen, „das Ding, dem er seine flüchtige Existenz gewidmet hatte“ (nebenbei auch geschaffen und mit einer Ausschliesslichkeit, wie sie in Jahrhunderten nicht wieder-

kehrt, gepflegt und gefördert), gegen die gemeinschaftlichen Angriffe seiner Verehrer und Feinde einlösen und Kleinigkeiten, die in Zukunft nützen können, schaffen kann, sehe ich nicht ein, was es Bess'res und Befriedigenderes giebt, als sich damit in reinster Luft und schönster Natur zu beschäftigen. Was man sonst auch in der Absicht, für Andre zu schaffen, unternehmen mag, immer bleibt die Besorgniss daran, dass die Bestrebungen des eigenen Naturells, aus dem bekanntlich keiner herauskann, für den Anderen ihren Zweck verfehlen, wenn nicht das Gegentheil von dem bewirken, was sie bewirken sollen. Hier bin ich sicher. Was von 1854—1870, also 16 Jahre zwischen dem allgemein vergötterten Wunderthäter und dem mühsam für seine Existenz arbeitenden Königsberger immer — selbst bei entgegengesetzten, wissenschaftlichen Ueberzeugungen — harmonirt hat, wird wohl in den Naturen fest begründet gewesen sein, und was jetzt geschaffen wird, appellirt nicht an die Zustimmung irgend eines Lebenden, sondern an jeden Beliebigen, dem es später einmal in die Hände fällt und nützen kann. —

An Dr. Ulrich in Königsberg.

Cranz 11. 8. 87.

Liebster Ulrich!

1) Bei Ihrem Glaucomatösen wird jetzt wohl der grosse Moment eingetreten sein, in dem es heisst: „Fingerchen still halten und Unguentum simplex als Einreibung mit Vorsicht!" Selbstverständlich ist, da das linke Auge excessiv myopisch und amblyopisch ist, jeder operative Eingriff contraindicirt, wenn nicht entweder glaucomatöse Anfälle sich wiederholen — oder der Visus unter verdächtigen Erscheinungen an der Papilla optica abnimmt, als Methode können wir doch vorläufig den Austritt von Corpus vitreum wegen misslingender Iridectomie nach einer Statistik von 2 Fällen noch nicht empfehlen.

2) Bei Herrn v. X. sind es wohl Embolien[1]), wie es scheint immer noch nicht ganz vollständige, die ihn stückweise paralysiren, ehe der Rest auf einmal daran glauben muss. — Sollte ich es nicht schon lange verordnet haben, so versuchen Sie es wohl mit kleinen Dosen Tinct. Digit. etwa 5 Tropfen 3 bis 4 mal täglich. Hat er sie schon ohne Erfolg genommen, so wird wohl der Moschus-Saft von neulich noch das Beste sein.

— — Am 18ten bin ich einen halben Tag in der Stadt um den 59ten Geburtstag nach Wunsch meiner Kinder nicht unbemerkt vorübergehen zu lassen. Das Leben hat sich, nachdem mir lange die Illusion, als habe man bei der Sache etwas mitzureden, gelassen war, im Alter so gestaltet, dass es keinen grösseren Hohn giebt, als den Kalendertag, an dem ich, ohne vorher gefragt worden zu sein, auf diesen Planeten gesetzt wurde, zu feiern. — —

Ihr alter Freund

Jacobson.

Cranz 20. 8. 87.

— — Habe ich Ihnen schon von Leber geschrieben? Das war auch etwas freie Luft! — — Als ich 1854 mit Gedanken an die nächste Existenz meinem geliebten Graefe, den ich fast gar nicht persönlich kennen gelernt hatte, dankte und ihm Adieu sagte, hiess es: „ich werde Sie bald mit der ersten Lieferung eines neuen Archivs überraschen. Natürlich sind Sie Mitarbeiter ohne Censur, was Sie schicken wird, wie es ist, sofort gedruckt. All' die anderen Dinge sind ja sehr schön, aber die Hauptsache ist doch Pathologie. Wir müssen eine neue Pathologie machen. Bis jetzt habe ich nur Helmholtz aufgefordert, Sie sind der Zweite, auf den ich rechne.“ Sie können Sich denken, wie mir wurde. Also 1854 von Graefe ernannt zum Mitarbeiter „ohne Censur“. — 1870 hatte Donders

1) Ein Fall von Hemiopia lateralis dextra mit rechtsseitiger retrobulbärer Neuritis. Heilung im Laufe von 4 Wochen durch subcutane Pilocarpin-Injectionen.

für's Archiv Knapp und Liebreich in Aussicht. Nur dadurch, dass Leber erklärte, er strike für diesen Fall, wurden wir davor bewahrt. Man ist ihm also viel Dank schuldig. Ich aber habe seit 1870 nie geschrieben, ohne dass er mich sehr freundlich bat, anstatt „falsch" lieber „unrichtig" etc. setzen zu lassen. Meine umgehende Antwort hiess immer „concedo". Nun hat aber im letzten Band Archiv de Wecker — in die Klemme gebracht, zu revociren oder Graefe einen Lügner zu nennen, das Letztere im Archiv selbst vorgezogen. Leber — — nahm es auf. Natürlich schickte ich als Beilage zur Trichiasis eine hundert Mal gemässigte Antwort auf de Wecker. Es folgten 8 Seiten Brief: Jeden Buchstaben Trichiasis unverändert, aber bei de Wecker einige Striche! Es wäre nichts geblieben. Natürlich hiess die Antwort: Nein! — Wieder 8 Seiten! — — Ich blieb sehr freundschaftlich, schlug aber umgehende Rücksendung beider Manuscripte vor. Motiv: unsere Literatur ist so entartet, dass wenn ich schreibe, ich die jetzige Sauerei nicht gut heissen kann. Ich werde also Polemica an andern Orten publiciren, und wenn ich noch einmal etwas nicht Polemisches schreiben sollte, zu ihm zurückkehren. — —

Nun bin ich zum Schluss so weit, wie am Anfang, kann schreiben, wie ich will, und nun will ich sans gêne für meinen Graefe schreiben. Vielleicht kommt ein Junger noch einmal zur Einsicht und sieht ein, wie die Leute es treiben. Verleger: Engelmann (Leipzig). Erstes Heftchen: 1) A. v. Graefe und die Pathologie seiner Schule, 2) Conjunctivitis follicularis, passt fast jeder Satz als Paradigma für die Zucht oder Unzucht, 3) Trichiasis ebenfalls, 4) de Wecker, Glaucom. Zittere Byzantium!

Ihre Fragen: 1) Ophthalmoscopisch (weisse Papille) ist der Unterschied nicht immer sicher. Hat man alle Functionen auch bei matter Beleuchtung = 1 und Papilla alba, so wird angenommen: entweder angeborner anderer Reflex, oder Sclerose des Bindegewebes ohne Betheiligung der Nervenfasern. Aber es giebt auch eine weisse Papille bei normaler Durchsichtigkeit, ohne die sogenannte atrophische Excavation mit etwas dünnen Gefässen bei Anaemischen, besonders leicht Ohnmächtigen, bei der man Amyl-Nitrit riechen liess und während des Riechens zunehmende Röthe bemerkt haben will. So viel ich weiss, ge-

hört zu atrophischen entweder Undurchsichtigkeit (neuritische) oder vermehrte Durchsichtigkeit, resp. weniger bedeckte Lamina cribrosa (graue Pünktchen), — die Gefässe müssen bei der neuritischen comprimirt, bei der centralen können sie normal sein, wenn der Morbus jenseits des Eintritts der A. centralis in den Nerven liegt (etwa 1/2 Zoll vor dem Foramen opticum der Orbita). Natürlich kann die erste Sorte (weisser gewordene Nervenbündel, sichtbare Lamina cribrosa, normale Gefässe) nicht unschuldig sein, aber bei einem von der Orbita neben den Gefässen fortkriechenden Krankheitsprocesse kann das Bindegewebe ebenso reflectiren, wie die Nervenfasern, dann ist also scheinbare. — Wenn Trousser und Consorten davon sprechen, so wird eine vasomotorische Störung angenommen (Krampf der kleinen Ernährungsgefässe, wie bei Migräne).

2) Die L.'sche Sudelei habe ich flüchtig gelesen, werde aber meinen Fehler gut machen. Es machte mich so traurig, dass der arme, doch gewiss junge Mensch recht viel, was ich voreilig publicirt habe, so lange als Manuscript liegen gelassen hat. Jetzt glaubt am Ende noch Einer, er habe sich bei mir erkundigt. Wenn ich in's Archiv bei Gelegenheit schriebe, das und das ist abgeschrieben, so würde Leber bitten: „zum zweiten Male erdacht!" Es ist ja in solchen Zeiten sehr gut, wenigstens Einen zu haben, von dem man weiss, er wird sich bei Taschendiebstählen nicht betheiligen. Aber wenn es nur geschieht, weil er nervös wird, wenn er eine Hand nicht in der richtigen Tasche sieht, dann ist's noch nicht viel werth. — — Man muss gegen den Taschendiebstahl sein und die Spitzbuben beim Kragen fassen, — sonst ist man ein platonischer Biedermann, der jeden Schuft nolens volens unterstützt.

3) Es hilft nur warten, bis einmal eine Section kommt, und dann benutzen! Das schreibe ich eben für den Druck. Wir können nur eine Pathologie bekommen, wenn wir Programm stellen, gemeinsam arbeiten, nicht lügen und durch die Masse der Beobachter für genug gleiche Fälle sorgen. Sehen Sie sich um! Wir haben kein Krankheitsbild, wie Pneumonie, Typhus, Scarlatina etc., weil der Einzelne nicht genug Fälle hat, den Fall nicht continuirlich sieht. Immer Moment-Photographien. — Das ist aber nur eine Seite Euerer Universalität. Vom typischen Krankheitsbilde muss ausgegangen werden, sonst giebts keine Patho-

logie, und wir haben keines. — Die Pigmentfrage bei Chorioiditis? — — mich haben ähnliche Fälle auf den Gedanken gebracht, a) ob bei denen, bei denen wir nicht convexe Gebilde in die Retina hineinwachsen sehen, die Pigment-Verfärbungen nicht anderer Art, wie entzündlich, sind (cfr. Sehpurpur, Chamaeleon etc.); b) ob dies Neuro-Epithel nicht sehr viel resistenter ist, als wir glauben (cfr. Amotio ohne erhebliche Amblyopie); c) wie weit sich getrennte Retinapartien, die früher continuirlich waren, ergänzen (cfr. Mariottescher Fleck); d) ob wir nicht (wenigstens ich in der Eile) die Macula-Veränderungen, die der Spiegel zeigt, zu oft mit denen der Fovea centralis identificiren, ob wir genau genug auf Interruptionen des Gesichtsfeldes mit kleinen Quadraten untersuchen. — Weisse Papillen mit S 1 ist bekannt und selbstverständlich auch nicht wunderbar: a) vasomotorisch, b) Nervus Vossii (Samelsohn, Nettleship) verschont, c) wenn man die Leute nicht wiedersieht, haben sie vielleicht $S > 1$ gehabt (nach Wolfberg bis fast 3 physiologisch)? — — Wüste Neuritis mit $S = 1$ (von Graefe Mehreres, von mir (nisi fallor) im Archiv Psammom der Scheide und der ganzen Orbita mit colossaler Protrusio und Stauungspapille). S ein Jahr lang $= {}^2/_3$. Erinnern Sie sich aus dem Archiv an den Tumor, der das Chiasma so verdrängt hatte, dass Virchow (!) keine Nervenfaser fand und beiderseits S 1? Das ist natürlich noch eine Lücke im Pathologisch-Anatomischen (für uns solamen miseris), aber die Pathologie lehrt doch, dass bei allmäliger Dehnung die Leitung jedes Nerven colossal lange gut bleibt. Wenn die Tyroler Recruten den Bulbus über den Margo infraorbitalis nach vorn drängen, so sind es doch etwa 12 Mm, um die sie ihn Wochen lang nach vorn gereckt halten, und so wie sie invalide erklärt sind und ihn reponiren, ist die Function normal. Und die Excavation? Die Sache kann doch nur so sein: Das Factum ist gesichert, bei tiefster Excavation normale Functionen. Also unwiderleglicher Schluss ohne Medicin: es ist unmöglich, dass die Continuität der Fasern unterbrochen ist. Ist es nicht eine angeborne Bildtäuschung, sondern Etwas, das man hat entstehen oder wachsen sehen, so ist es Aufgabe des pathologischen Anatomen, die Continuität der Faser am Praeparat zu demonstriren. Dass wir mit dem Spiegel diese Leistung übernehmen, ist nicht möglich, — dass wir mit Mauthners Geist die einzige

Möglichkeit finden, ebenso wenig, — aber ich muss sagen, von den Gelesenen scheint mir die Consequenz meiner Auffassung, dass vom Glaskörper (Canalis Cloquetii) her allmälig etwas Oedem-Aehnliches in den Centralcanal (Bindegewebe) und von diesem aus in das intrafasciculäre Bindegewebe dringt, wobei die Nervenfasern ganz intact bleiben können, noch nicht die dümmste. Es ist ja derselbe Weg, auf dem Opticus und Retina-Producte ins Corpus vitreum gelangen. Wie stark, wohin die Achsencylinder dabei gedrängt werden, wissen die Götter, aber da sein müssen sie, so lange wie unsere heutige Nerven-Physiologie richtig ist. Lässt sich eine Trennung ohne Anastomosen nachweisen, dann muss der Physiologe an die Arbeit und seinen Fehler suchen. Es ist ja unbequem und dauert lange, aber das hat für mich doch grossen Reiz, dass man eigentlich von jeder guten Beobachtung sich sagen kann: können wir auch heute ihren Einfluss nicht übersehen, verloren kann sie nicht sein. Deshalb ist es nicht Recht, wenn Aerzte gute Beobachtungen zurückhalten, deshalb ist für die deutschen und für alle Ophthalmologen ein kritisches, natürlich objectiv kritisches (wie in mathematischen Journalen) Blatt unentbehrlich, deshalb ist es unrecht, wenn de Wecker, Galezowski etc. — — alle 4 Wochen und Schweigger alle 6 Monate, Knapp alle 8 Tage in sogenannten wissenschaftlichen Zeitungen nicht richtige Facta und Wunder schreiben, die — — viele leichtgläubige, ordentliche Collegen zu schädlichem Handeln verleiten, und pflichtvergessen, ihnen nicht entgegenzutreten.

Was ich Ihnen sagen kann, wird ja immer nicht viel sein, aber einen sehr bereiten Discutirer, wenn Sie nur Einwände machen wollen, finden Sie. Auf die Art vergingen gewöhnlich von 9 Uhr früh bis 9 Uhr Abends mit Ausnahme von einer Mittagsstunde die wenigen, idealen Sonntage, die ich in Berlin verlebt habe, und Sie glauben nicht, wie froh das einzige Menschenkind war, wenn ich ihm einmal zufällig etwas einwarf, das alle seine Weisheit umwarf.

Papille und Gesichtsfeld bei Excavation? Das war immer nur ein sehr roher Anfang, mit dem probirt werden sollte: 1) ob das Gesichtsfeld von der Papille oder Retina (Arlt, Mauthner) abhing, 2) ob ungefähr die Vorstellung, die ich nach vielen Anderen mir vom Verlaufe der Papillenbündel in der Retina

gemacht hatte, stimmte. Also Beispiel: Ulrich schickt mir eine vom Centralcanal aus beginnende Excavation, ich finde in der Papille, dass nach oben, unten, Nase, Alles im Niveau ist, nach der Schläfe aber die Excavation sich bis an den temporalen Rand nicht crescendo, sondern diminuendo erstrecke, diagnosticire also Se normal, Amblyopie in der Gegend der Macula, oder wenn diese gut ist, aber die Excavation bis unten geht, dann S normal aber Se eingeschränkt nach oben. — Die Mauthnersche Hemiopie-Angelegenheit halte ich für sehr unsicher. Ich möchte gern vom 15. 9. bis etwa 30. 10. täglich eine Stunde mich wieder im Beobachten und Untersuchen üben. Fällt mir Etwas auf, so schreibe ich, aber Sie müssen auch Ihre Einwände nicht verschlucken und etwaige Anträge so genau formuliren, wie es die Wissenschaft fordert.

An Dr. Ulrich in Königsberg.

Cranz 21. 8. 87.

— — Vorläufig scheint mir am wahrscheinlichsten Hemiopia lateralis dextra, wobei das linke Auge entweder von früher amblyopisch gewesen oder durch Verlust des Fasciculus cruciatus amblyopischer geworden ist, als das rechte Auge durch Verlust des Fasciculus lateralis. Die scharf durch den Fixirpunkt gehende Trennungslinie des sehenden von dem blinden Theile der Netzhaut scheint mir jede andere Annahme auszuschliessen. — Was ist nun hinzugekommen? Muthmasslich etwas, wodurch die ganze Retina getroffen wurde; denn monoculare Hemiopien sind doch immer noch problematisch, und unvollkommene Paralysen des rechten Auges würden wahrscheinlich ein Stückchen Gesichtsfeld rechts verschont gelassen haben. — Jedenfalls ist es keine Hemiopia sinistra (Beweis: die sehende Hälfte des linken Auges), etwas vor dem Chiasma oder in der Orbita möglich, aber in der Luft schwebend — Sella turcica so gut wie ausgeschlossen durch die laterale Hemiopie beider Augen — etwas Basales? dann müsste es mit dem rechten Tractus angefangen und plötzlich den linken

mit völliger Schonung des Fasciculus lateralis gepackt haben. Kaum vorstellbar! Es bleiben die unerklärten, aber sicher beobachteten Amaurosen von der Hirnrinde oder den Meningen her (Malacie, Erweichung, diffuse Blutung etc.). Nach der Blässe, dem schlaffen Aussehn und einer gewissen Unselbständigkeit, über die ich mich im Moment des Besuches sehr getäuscht haben kann, würde ich etwas Diffuses für das Wahrscheinlichere gehalten haben, aber die scheinbare Integrität der linken, temporalen Retina spricht mehr zu Gunsten eines auf eine Gehirnhälfte beschränkten, wenn auch in dieser nicht heerdförmigen Leitungshindernisses, vielleicht ungleicher Grad alter Gefässkrankheit in beiden Hemisphaeren, der bei einer gewissen Herzschwäche (cor adiposum?) der einen Seite zu wenig arterielles Blut zugehn lässt, während die andre noch nothdürftig functioniren kann. Verlegte man eine solche Hypothese auf die linke Seite, so müsste man wissen, ob der sogenannte Fasciculus cruciatus und lateralis jeder seine Arterien hat. Dann könnte die rechte nasale Retina plötzlich erblinden, während die linke, temporale unverändert sieht und sich ihres Lebens freut. — Oft wiederholte Gesichtsfeldmessungen links werden nöthig sein, um zu ermitteln, ob in dem Centrum (?) für die linke temporale Retina etwas latent passirt.

Herzlichen Gruss von

Ihrem alten Freunde

Jacobson.

An Dr. Ulrich in Königsberg.

[Cranz] 25. 8. 87.

Es wird doch wohl nicht anders sein können, liebster Ulrich, vorausgesetzt, dass links scharf laterale Hemiopie mit functionirendem, sogenanntem Fasciculus lateralis sinister ist und bleibt. Der an sich etwas stumpfe Beobachter hat die vom Tractus opticus dexter herrührende Hemiopie (vielleicht vor 20 Jahren mit den langen Kopfschmerzen acquirirt) nicht bemerkt und jetzt nicht den linken Fasciculus cruciatus dazu, sondern das

ganze rechte Auge verloren; denn ich kann mir nicht recht denken, dass eine Tractus-Krankheit so scharf die beiden Hälften scheidet. Wäre es möglich, so würde natürlich eine im Chiasma von rechts nach links wachsende Ursache für die Diagnose mehr Reiz, als für den Patienten haben, aber hoffentlich ist es nicht so.

Aber was ist das corpus delicti? Bei solcher Gleichzeitigkeit und Heftigkeit natürlich die Ursache des erst vor Kurzem verschwundenen Kopfschmerzes über die ganze Stirn, der täglich, aber nur beim Zubett-Gehn kam, ihn nicht schlafen liess und 3 Stunden dauerte. — — Hoffentlich ist Lues ausgeschlossen und Rheumatismus hinter der Eintrittsstelle der rechten A. cent. ret. (vielleicht am Foram. opt. orbitae), vielleicht an der Basis, wo der Opticus vom Quintus und Oculomotorius getrennt ist, ist die Ursache. Auf die Möglichkeit hin würde ich ihn doch recipiren, Natr. salicyl. und Pilocarpin-Injectionen versuchen und sehn, ob sich etwas resorbirt, später Jodcalium und ordentliche Perücke. Bin ich nicht zu sehr hineingefallen und findet sich rechts eine Spur von Visus, selbst nur quantitativer, so müsste es natürlich die nasale Retina sein, welche functionirt.

Freundschaftlich grüssend

Ihr

Jacobson.

An Dr. W. in B.

[Anfang September 1887.]

Sie sind ja ein famoser Kerl, lieber W! Jeden Augenblick eine neue Kleinigkeit, die zu brauchen ist, und schliesslich kommt auch einmal unversehens eine Grossigkeit, und wenn die „Spitzen" dann nicht gerade dabei sind, den ersten Monographen über „experimentelles Glaucom bei verschiedenen Coccen" in den Himmel zu erheben, dann glaubt man Ihnen am Ende noch, dass Sie ein tüchtiger Mensch sind und fängt an, Ihnen ein Bein zu stellen, dem Sie hoffentlich gehörig auf die Hühneraugen treten werden! Aber ernst gesprochen! Ich freue mich

jedes Mal von Herzen über Alles, was ich von Ihnen sehe, lese und höre, und da seit einigen Jahren „das Freuen" bei mir sehr rar geworden ist, so thun Sie mit Ihrer ophthalmologischen Existenz ausserhalb Ihres klinischen und poliklinischen Locals noch ein sehr gutes Werk, von dem Sie vielleicht wenig geahnt haben. — —

Ich weiss mir sein Urtheil nicht verständlich zu machen: entweder ist es Respect vor der exacten Methode, einen Maler[1]) zu quälen, oder Hochachtung vor der „Logik"; denn die habituellen Experimentatoren vergessen ihre Muttersprache allmälig so weit, dass sie hinter jeder „Deduction" einen besonders gebildeten Geist wittern. Man muss lange leben, um einzusehen, wieviel Narrheiten, von deren Möglichkeit ein gesunder Quartaner nie geträumt hat, im Leben des gebildeten Europäers zugelernt werden.

Königsberg Pr. 9. 10. 87.

Kennt man bei Ihnen auch „die Duplicität der überraschenden Fälle", liebster Herr College, oder ist es nur eine norddeutsche Bezeichnung dafür, dass nach einer rara avis eine zweite zu kommen pflegt und dann Jahre lang Nichts weiter? Gestern meldete sich bei mir per Telegramm Joachim mit Violine für den Fall, dass ich sein Concert nicht besuchen könne, heute gegen 3 Uhr kam ich nach Hause, um ihn zu erwarten, da klingelte der Briefträger und brachte einen Brief aus X., auf den ich nicht gerechnet, den ich mir aber — ehrlich gesagt — sehr gewünscht hatte. Die Etiquette würde mich nie verhindert haben, zuerst zu schreiben und eine Antwort zu provociren, aber wollen Sie mir glauben, dass ich vom 6. August bis 13. September im Seebade Cranz an der Ostsee täglich von 10 Uhr bis gegen Morgen auf offener Verranda mit

1) Bezieht sich auf gewisse Experimente zur Bestimmung der Farbenempfindungen.

kurzen Pausen geschrieben und keine Zeit zu Briefen, die ich gern schreibe, behalten habe? Die kleinen Abhandlungen, die Engelmann in Leipzig nicht schnell genug haben kann, und tägliche Geschäftsbriefe haben mich vollständig occupirt. — —

Je mehr man mit Menschen, die unsere Sinne nicht erreichen, Lebenden oder Verstorbenen, zu verkehren sich gewöhnt, desto schwerer entbehrt man die Wenigen, mit denen man jedenfalls durch etwas, das nicht vergänglich ist, verbunden ist, und da die Verstorbenen sich als pünktliche Gesellschaftsmenschen regelmässig einfinden, so bleiben gerade die Lebenden als die Einzigen übrig, von denen man sich mitunter zu lange getrennt fühlt. — — Man muss alt geworden sein, in eine Zeit, die von der eigenen Jugendzeit (vierziger Jahre) in allem Wesentlichen so grundverschieden, wie die heutige ist, „hinüberragen" und in den letzten Jahren verminderter Resistenz von seinem Liebsten mehr, als man ertragen kann, um auch den Rest ohne Sorgen ansehn zu können, verloren haben, wenn man zu dem Bedürfniss gelangen soll, sich auf das Einzige, was man sicher hat, auf den geistigen Verkehr mit sympathischen Menschen zurückzuziehen; aber, wie ich seit Kurzem erfahren habe, kommt man so weit und befindet sich zur eigenen Verwunderung in einer Welt, deren wohlthuende Atmosphaere nur diejenigen, die in ihr leben, richtig schätzen können. Wäre ich durch mein ganzes Leben nicht an Arbeiten gewöhnt worden, ich glaube, ich könnte in ihr zum Faullenzer werden. Wie ich aber von Natur und durch die Ereignisse geworden bin, muss ich nun einmal irgend eine Aufgabe vor mir haben, und da ist mir unsere schöne Ophthalmologie, die ich immer noch wie ein Sorgenkind meines geliebten Graefe ansehe, in Praxis und Wissenschaft bei Weitem die Liebste. Wenn man auch nicht viel Brauchbares schafft, heutzutage ist es schon ein Verdienst, einer hoffentlich vorübergehenden bösen Strömung, die uns am liebsten in das alte Specialistenthum der Routiniers zurückwerfen möchte, mit der letzten Kraft entgegenzutreten. Und hätte ich Nichts gethan, als den meiner Meinung nach höchst respectablen Leber zu seiner letzten Antwort bewogen, es wäre der Mühe werth gewesen. Sie haben vollkommen Recht: Die Abfertigung ist vortrefflich, schlagend, sachlich und wie es sein musste, — —. Wer in seinen Arbeiten so gesundes, logisches

Denken, wie Leber gezeigt hat, von dem war schon zu erwarten, dass er den pseudo-logischen Verdrehungen seines Gegners weit überlegen sein würde, aber ist es nicht ein wahrer Verlust für unsere Wissenschaft, dass solche Männer ihre schöne kritische Begabung nicht dazu verwerthen, mit zwei Zeilen unsere Literatur von all' den Lügen und Irrlehren, die sich in ihr breit machen, zu reinigen? · Der Verführer zu diesem consequenten laisser aller war Virchow, dem es später leid genug gethan hat. „Positive Leistungen, die kleinste Beobachtung, der geringste microscopische Befund ist mehr werth, als das unfruchtbare Gestreite um Dinge, die sich nicht beweisen lassen" — so lautete die Parole, der all' die tüchtigen Menschen (Leber, Recklinghausen etc.) folgten. Als aber zehn Jahre vergangen waren, und der Herr seine Schöpfung überblickte, da graute ihm vor all dem unreifen, unrichtigen, planlosen Zeuge, das die „Exacten" gemessen, gewogen und praeparirt hatten, und er bat in einem Leitartikel um etwas mehr Zurückhaltung, Ueberlegung und weniger Fruchtbarkeit. Es ist immer der alte Streit, ob das Gute und Wahre durch sich selbst, durch seine eigene überzeugende Kraft siegt, während Wissenschaft und Leben jeden Tag das Gegentheil zeigt. Jeder Zoll breit muss der Lüge in hartnäckigem Kampfe abgerungen und der Wahrheit gewonnen werden; denn den Meisten steht ihr persönliches Interesse höher, als die Wahrheit, und die Zahl derer, die urtheilslos dem Lockenden folgen, ist sehr viel grösser, als die der Prüfenden. Vielleicht ist der unerwartete Schreckschuss Leber's für einige Zeit eine Warnung; denn so dreist unsere Gegner aussehen, sie sind feige, wie Jeder, der ein schlechtes Gewissen hat.

Haben Sie — — in No. 34 der Berliner klinischen Wochenschrift den — — Vortrag, den S. in der medicinischen Gesellschaft gehalten hat, zu Gesicht bekommen? „Man erinnere sich wohl noch an den vielen Staub, den Hasner's Schrift gegen Graefe aufgewirbelt hat. Heute müsste man ihm in Vielem Recht geben, man habe sich in einer vollständigen Rückwärtsbewegung befunden"!! Ein alter, mir unbekannter Schüler Graefe's schickte mir den [Vortrag] und fügte hinzu, bei dem ersten Festdiner der „Berliner Augenärzte" unter S.'s Praesidium sei der Name Graefe vom Anfang bis zum Ende nicht genannt worden!! — —

Uebrigens, liebster Herr College, — — Sie machen sich von mir eine unrichtige Vorstellung, was Ihrem Character zur Ehre gereicht, aber Ihr Temperament etwas sanguinisch erscheinen lässt. Ich lasse mir's unter vier Augen schon gefallen, denn Sie wissen, dass ich Sie sehr lieb gewonnen habe und Ihre Bestrebungen als Arzt und wissenschaftlicher Forscher sehr hoch schätze, mich also zufrieden geben kann, wenn meine Briefe in Ihnen eine Vorstellung erweckt haben, die den Vorzügen, deren Sie sich nicht bewusst sind, entspricht. Aber das Original sieht anders aus, als das Bild. Wenn Sie mich als einen Menschen ansehn wollen, dem die Lüge verhasst ist, der Graefe verstanden und über Alles geliebt und versucht hat, die Saat, die er von ihm empfangen, nach schwachen Kräften zu nicht ganz unnützen Früchten sich entwickeln zu lassen, dann kann ich sehr zufrieden sein — abgesehn natürlich davon, dass ich an jedem braven Menschen meine Freude habe und ihm gern näher trete. All' das übrige, viele Gute, womit Sie mich überhäufen, müssen Sie als Eigenschaften ansehn, die Sie in sich tragen und gern bei einem Menschen, dem Sie Ihr Vertrauen schenken, wiederfinden möchten. Sorgen Sie nur weiter dafür, dass sie in Ihnen sich kräftig entfalten! Dann will ich sehr zufrieden sein, einen Anstoss gegeben zu haben. Sie sind auf dem besten Wege und haben hoffentlich noch ein langes, glückliches Leben vor sich, das Manches zum Wohle Ihrer armen Mitmenschen wirken kann!

Noch sitze ich immer bei meinen vier Kleinigkeiten,[1] mit denen Leber mir so viel Arbeit gemacht hat, und kann Ihnen gar nicht sagen, was das für eine Plackerei ist, aber da ich A gesagt habe, muss ich auch B sagen. Kein Satz ist zu brauchen, wie er für's Archiv gedacht war, so dass ich eigentlich dasselbe zum zweiten Male arbeite.

Eine Art Entschuldigung, dass man den Lesern dergleichen nicht in Zeitschriften bringt, musste ich doch suchen, also habe ich in No. I Graefe's Intentionen mit den Leistungen der Gegenwart verglichen, für die No. II und III als Beispiele dienen können. Leber, der sehr gut fortkommt, wird es mir hoffentlich nicht übel nehmen, dass ich auf Graefe's Plan vom

1) Beiträge zur Pathologie des Auges. Leipzig, Engelmann, 1888.

Jahre 1854, „eine neue Pathologie" zu schaffen, verweise und darauf, dass die Basis jeder Pathologie „das typische Krankheitsbild", das wir bei dem Mangel der pathologischen Anatomie am allergenauesten entwerfen müssen und auch können, sein muss. Davon ist aber heutzutage bei keinem Autor, in keinem Lehrbuche die Rede. Jeder giebt Symptome, die meist mit den andern nicht harmoniren, auch von Verläufen, wie sie jeder medicinische Kliniker als Fundament theils geschaffen, theils durch Sectionen erhalten hat, ist Nichts zu finden, — selbst in der Definition der Krankheitsnamen herrscht die subjectivste Willkühr, und aus unsrer Aufgabe, im Jahre 1854 c. mit neuen anatomischen und physiologischen Grundanschauungen, neuen Hülfsmitteln, neuen Methoden Material für eine pathologische Wissenschaft zu sammeln, ist Nichts geworden. Ueberall liefert man Fragmente, Untersuchungen einzelner Producte, Functionen etc., aber kein Mensch ist im Stande, den Verlauf einer Krankheit, geschweige denn ihre besonderen Merkmale, ihre Varianten zu beschreiben. Folge davon ist: subjective Pathologie, Widersprüche, Irrlehren an allen Ecken, also unbedingt nothwendig kritische Arbeit neben der positiv schaffenden. Das wird, fürchte ich, etwas verschnupfen, aber wahr ist es doch. „Krankheiten erkennen und heilen ist doch unser Zweck", das sind Graefe's Worte, als er mir von dem Archiv-Plan mittheilte, „Alles, was die Wissenschaft auf den verschiedensten Gebieten lehrt, müssen wir als Mittel zum Zweck zu verwerthen suchen. Also werde ich natürlich jede gute wissenschaftliche Arbeit, theoretische und practische, aufnehmen, aber das Klinische muss die Hauptsache bleiben". Darauf folgt: Paralyse der Obliqui, Blennorrhoe und Diphtheritis, lineare Extraction der Zonular-Cataract, Gesichtsfeld bei Amblyopien, Glaucom und hundert Edelsteine casuistischer Mittheilungen in den ersten drei Bänden. Wer denkt heute noch daran, dass wir keine Pathologie, sondern nur Beiträge zur Pathologie haben? No. II Conjunctivitis follicularis muss nun natürlich als Beispiel umgearbeitet werden, ebenso No. III Trichiasis-Operation. Die No. IV bringt anstatt der wenigen Punkte, die ich Leber contra Wecker geschickt hatte, nun das berühmte Lymph-Glaucom, die Retentions-Lehre, Wecker's — — Definition des Glaucom als „Symptom" mit seinen Widerlegungen

gegen mich und seinen Invectiven gegen Graefe, so weit Leber nicht schon das Seinige gethan hat, — kurz, Sie sehen, Samiel Leber „hat mir sehr heiss gemacht“, ich muss auf Vieles eingehn, wozu ich sonst geschwiegen haben würde, und achtsam sein, dass man mich nicht bei Worten fasst, — eine Schriftstellerei, die mir nicht sehr behagt, weil man sein eigener Policist sein muss. Für correcten, genauen Ausdruck, wo es sich um Definitionen handelt, bin ich wohl sehr, man muss so schreiben, dass Jeder, der die Sprache kennt, denselben Sinn findet, aber in dem rein Klinischen liebe ich, frei von der Leber weg mitzutheilen, was ich erfahren habe, und Eindrücke, die ich selbst empfangen, in ihrer natürlichen Gestalt bei Anderen hervorzurufen, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, nicht als Lügner beobachtet und bei scheinbaren Widersprüchen festgenagelt zu werden. Auf dieses Vergnügen muss ich schon dies Mal verzichten. Ich fürchte, Sie werden keine Freude daran haben.

An Dr. M. Mandelstamm in Kiew.

Königsberg, 19. 11. 87.

Sie können sich denken, lieber Herr College, was ich in dem Jahre, während dessen der arme H. mein Gedächtniss auf die Probe gestellt hat, auszuhalten hatte! Sie werden mich wohl für alt genug halten, um mir nicht therapeutische Illusionen zu machen, aber nach Allem, was ich in 30 Jahren beobachtet habe, glaube ich, bei den tückischen Hintergrundskrankheiten ist möglichst früh strenges, klinisches Regime das Einzige, womit man mitunter etwas erreicht und das ist das Einzige, worauf die Leute sich nie einlassen.

Kleine Besserungen, längere Stillstände gehören bei den klinischen Kranken doch nicht zu den Ausnahmen, von den häuslichen, den ambulanten, den Hotel-Kranken bessert sich nie Einer. Die armen Leute können ja auch nicht aus ihrer Haut, sie glauben ihre Gewohnheiten nicht entbehren zu können,

werden nervös, schwach, schlaflos und setzen den Arzt immer in dieselbe Alternative. Zu dem Wichtigsten entschliessen sie sich immer erst, wenn es zu spät ist.

So war es auch mit H., dem ich übrigens nur das Beste nachsagen kann mit Ausnahme eines unersättlichen Bedürfnisses nach ärztlicher Behandlung und Aufklärung. Anfang: nicht Klinik, sondern in der Nähe der Klinik Privat-Logis mit Frau, Besuch von Commissionär, Geschäftsfreunden etc., — später Umzug nach dem vorstädtischen Viertel, Essen ausserhalb des Hauses mit Frau, Sohn, Bekannten etc., — dann einige Wochen mit Wind und Blendung.

Natürlich sind das Alles keine crimina sacrae majestatis, aber die Ruhe, die für die Circulation, und das gleichmässige Licht, das für den nervösen Apparat erforderlich ist, wenn solch' tückische Processe einigermassen günstig verlaufen sollen, ist in Cranz doch bei halbweg normalem Leben nicht herzustellen.

Es ist eine Ironie des Schicksals, die sich immer wiederholt. Hunderte von Meilen fahren die Leute, um genau dasselbe, was sie bei Ihnen haben können, an einem andern Orte zu haben, und von dem Einzigen, was sie zu Hause nicht haben können, wollen sie Nichts wissen.

Etwa in der Mitte der Cur ereignete sich ein Zufall, als ob man hätte mit Fingern auf die Klinik zeigen wollen. Es war eine Weile Alles gut gegangen, da macht H. einen Spaziergang ausserhalb des Thores, wenn ich nicht irre bei Schneelicht, empfindet Blendung und zum ersten Male ein unaufhörliches Roth-, Grün-, Gelb-, Blau-Sehn. Zum ersten Male wurde ich gegen ihn ärgerlich: Klinik oder Abschied! Mit schwerem Herzen entschloss er sich zu doppeltem Druckverband, Rückenlage, Isolirhaft ohne Besuch. Und die Folge? Am sechsten Tage keine Spur von Farben mehr, aber desto mehr Gedanken an's Osterfest, Ruhelosigkeit und am achten Tage Rückkehr zur Familie.

22. Dezember 1887.

Nur, damit Sie sehen, lieber Herr College, dass es am guten Willen nicht gelegen hat, habe ich keinen neuen Brief angefangen. Etwas mehr als vier Wochen liegen zwischen dem Anfange und der Fortsetzung, in dieser Zeit habe ich zehn bis

zwölf Telegramme, Briefe und mündliche Mahnungen von Ihrem Patienten bekommen. -- Alles vergebens! Meine Schlaflosigkeit macht es mir möglich, ohne Ausnahme bis 3, 4 Morgens und länger schriftliche Sachen abzumachen und doch kann ich Sie versichern, bin ich bis heute (Beginn der Ferien) beim besten Willen nicht zum Antworten gekommen. Als Commentar muss ich allerdings bemerken, dass ich für Engelmann in Leipzig vor Weihnachten ein Büchelchen fertig zu machen hatte, dem die ersten 2 bis 3 Abendstunden (etwa bis 11 oder 12) gehörten, — — ich kann Sie versichern, ich habe seit Michael täglich den Morgen grauen sehen, bin aber nur sehr selten mit dem Gefühle erwacht, die Arbeit für den beginnenden Tag vorbereitet zu haben. In den Ferien und ohne Schriftstellerei wird's besser werden, sonst hielt's kein Pferd aus.

Wer, wie ich viel im Leben allein gestanden hat, mag wohl gern schreiben, namentlich kann wissenschaftliches Correspondiren, wie ich es von 1855—70 mit Graefe genossen habe, eine Freude eigenster Art gewähren, aber glaubt der arme H., dass die schönen Zeiten von Aranjuez, in denen ich Zeit zum Schreiben an gute Freunde hatte, noch existiren? Ein nicht zu flüchtiger Brief, ein genauer Krankheitsbericht wird durchschnittlich eine Stunde Zeit nehmen, mitunter mehr: zu wieviel solchen Leistungen glaubt er wohl nach dem, was er selbst gesehn hat, dass mir Musse bleibt?

Wäre ich's im Stande, so machte ich mir das Vergnügen, mit sympathischen Menschen in schriftliche Verbindung zu treten lieber, als den alten Consilien-Humbug zu treiben, aber solchen Luxus habe ich mir lange schon nicht mehr erlaubt. Das wäre also die Einleitung, lieber Herr College, die Vorrede und Einleitung, warum mein Schreiben mit der sehr berechtigten Sorge und Unruhe des armen Kranken nicht gleichen Schritt halten kann, aber nun das Thema: ist es nicht ein purer Unsinn und eine Unterstützung des Aberglaubens, wenn ich von hier aus als delphisches Orakel scheinbar die Behandlung eines Auges dirigire, das Sie täglich beobachten und selbst behandeln?

Natürlich habe ich H. nicht Ein Mal, sondern ein Dutzend Mal gesagt, dass er nicht besser aufgehoben sein könne als er in der That ist, und dass ich nur in Bezug auf den Heurteloup nicht ganz übereinstimme, was aber eben so gut falsch als

richtig sein könne, — und doch muss an einen Höheren geglaubt werden. —

An das Ende vom November anknüpfend zur Charakteristik: er war mehrere Wochen sehr glücklich gewesen, da begeht er irgend einen Leichtsinn, sieht zum ersten Mal Tag und Nacht vor beiden Augen subjective, feurige Farben, objectiv Alles verschwommen, ist verzweifelt zu Allem entschlossen. Diese Stimmung benutzte ich zu der Dunkel-Cur in der Klinik, (Rückenlage, beide Augen geschlossen). Mit jeden 24 Stunden verminderten sich die quälenden Erscheinungen, am vierten Tage war kaum noch Etwas, am fünften nach Abnahme der Binde der alte Visus, keine subjective Störung, — er war überglücklich, hatte famos ruhig gelegen, natürlich lobte ich ihn, das war mein paedagogischer Fehler. Noch war ich nicht fertig, da hatte er schon mein Lob ausgebeutet, er werde zu Hause ebenso liegen, er müsse an den Feiertagen bei der Familie sein, dann wurde aus zwei Verbänden einer, aus dem Liegen Sitzen, es kamen die Schabbes-Lichte etc. etc., und nach zwei Wochen lebten wir wieder in dulci jubilo.

Dieses kleine Intermezzo soll keinen Tadel aussprechen, sondern nur — wovon Sie gewiss tägliche Proben haben — demonstriren, wie diese Art Menschen nur von der Gegenwart bestimmt werden, und so oft sich etwas Hoffnung zeigt, unbewusst die gute Zeit zu geniessen suchen, anstatt an das Ganze zu denken und, unabhängig von einzelnen Phasen der Krankheit, ein Régime streng durchzuführen. Bei dem armen H. kommt nun noch ein recht guter Verstand, dilettantische richtige und falsche Auffassung der subjectiven Symptome hinzu, um ihn an jede subjective Beobachtung eine Frage richten zu lassen, eine Erklärung vom Arzte zu fordern.

Ich kann Sie versichern, lieber College, mit Ausnahme von einer misstrauischen Geisteskranken habe ich nie einen Patienten behandelt, bei dem ich so scharf aufpassen musste, nicht aus der Rolle zu fallen, wie bei H., denn, um ihn nicht zu deprimiren erklärte ich natürlich Manches mehr nach seinem psychischen Bedürfniss, als nach den Regeln der Physiologie, konnte dann aber absolut sicher sein, nach einigen Wochen beiläufig auf diesen Tippel tentirt zu werden, und widersprach ich mir einmal, dann war es wirklich nicht leicht, aus der Schlinge zu kommen.

Nun aber die Hauptsache! Wie verhalten wir uns weiter? Dass ich Ihnen die Medication vorschreibe, können Sie doch wahrhaftig von mir nicht verlangen, es fragt sich also nur: halten Sie es zur Beruhigung des Kranken für nöthig, dass wir scheinbar schriftlich consultiren, oder für richtiger, dass ich einfach strike?

Darüber entscheidet meiner Meinung nach das Wohl des Kranken. Sie werden aber so, wie ich, überzeugt sein, dass Sie nicht um ein Haar weniger, als die „grossen" Ophthalmologen wissen, was man in solchem Falle zu thun hat, — Sie werden sich vermuthlich um Ihren Landsmann mehr kümmern, als irgend Einer in der Fremde, ergo: giebt es für H. nichts Besseres, als Ihnen sein Schicksal zu überlassen. Glaubt er aber, wie es scheint, dass Einer in Europa (vorläufig ich) besonders therapeutisch begnadet ist, und dass ihm durch schriftliche Consilien mehr, als durch Sie allein, geholfen werden kann, so theilen Sie mir gelegentlich ein Wort über den Verlauf und Ihre Behandlung mit, und ich werde natürlich quasi antworten und so thun, als ob ich activ dabei gewesen wäre! Das ist eine pia fraus die man sich unglücklichen Menschen gegenüber zu ihrem Besten schon zu Schulden kommen lassen darf, ohne in die Hölle zu kommen.

Treibt's ihn wieder aus dem Hause in die Ferne, so wollen wir das Mögliche thun, dass er nicht zu sehr geschäftlich behandelt wird. Soll es sich aber wirklich um eine Cur und nicht um ein Solamen handeln, dann dringen Sie in ihn, dass er auf alle Familienumgebung, auf alle verwandtschaftlichen, freundschaftlichen und geschäftlichen Besuche verzichte, wie jeder nicht wohlhabende Kranke eine gewisse Reihe von Wochen sich als objectum medicationis, als Frosch, Kaninchen und dergleichen betrachte, als ein Wesen, das nicht empfindet, oder nach dessen Empfindung wenigstens zu seinem Besten nicht gefragt wird, — auf diese Weise allein kann er von einem therapeutischen Versuche das Mögliche haben. Lassen Sie mich gelegentlich wissen, lieber Herr College, wie Sie es arrangirt haben, damit ich den hiesigen Compagnons gegenüber orientirt bin.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr sehr ergebener College

Jacobson.

15. 12. 87.

— — Tausende unterrichten wird man und sich in Jedem täuschen, bei dem man gute Prognose stellte, oder auf den man hoffte, aber Einen, an den man nie gedacht hat, hat man gefördert, er hat es nie vergessen und zu irgend einer Zeit kommt er und zeigt uns, dass wir nicht umsonst gelehrt haben.

So betrachte ich auch das Schreiben für den Druck. Es ist mir immer leicht gemacht worden, nichts Albernes zu erwarten; denn mit Ausnahme von meinem geliebten Graefe, der Manches in mich hineingesehn hat, was ihm lieb war, haben sie mich ja immer wie einen, der kleinen oder grossen Excommunication Verfallenen behandelt, aber was schwarz auf weiss steht, können sie nicht leicht beseitigen, und ist etwas Brauchbares drunter, so liest es doch einmal Einer, wie der junge Purtscher in Klagenfurt, und dem hilft's, vielleicht durch ihn auch Andern.

— — Zu der ersten Abhandlung[1]), in der gezeigt wird, dass wir keine Krankheitsbilder (Verläufe) haben, also ohne pathologische Anatomie in die Luft bauen, dass Graefe seit 1868 zu spät an Krankheitsbilder und kritische Verwerthung derselben dachte, und dass man sich seit 1870 immer mehr von ihm entfernt hat, sind die drei nächsten eine Art von Paradigmen. Die Conjunctivitis follicularis mit der unglaublichen, Alles machenden Schrumpfung, — die Trichiasis, die jeder anders definirt, — das Glaucom, in das die Lymphe eingeregnet hat, weil Schwalbe und Leber injicirten, sind Beispiele — — geworden, aufgefädelt an dem Faden, der durch No. 1 geht. Die ganze Geschichte ist also mehr paedagogisch, als medicinisch, aber nur theoretisirt habe ich natürlich nicht. [Es soll] die wenigen Getreuen mahnen, dass man den Musculus orbicularis, der das Entropium macht, nichtswürdig um sein Verdienst gebracht hat, dass der Lidrand nicht Knorpel ist, sondern ein Bindegewebe, in dem die Ausführungsgänge der Meibomschen Drüsen, die Ciliarwurzeln, der Musculus Riolani liegen, und dass dieser Rand auf eigene Hand krank wird, wenn die ihn fest bedeckende Conjunctiva 10 Jahre entzündet ist, dass er wächst und schrumpft, ohne sich an den Knorpel

1) S. Anmerkung auf Seite 293.

zu kehren, — dass dieser kleine Rand seine eigne Pathologie und Therapie hat, und zwar eine recht brauchbare. Von all' solch' schönen Dingen ist die Rede, — aber ich fürchte, — — — dass der Autor der Sache nur schaden kann.

Und das Glaskörper-Glaucom als Postulat der reinen Vernunft! Die Lymphe ist abgeschafft, die Venen des vorderen Abschnitts sind [es], die zuletzt transsudiren à la Varicen am Unterschenkel. Aber wer hat eine Idee von den physicalischen Bedingungen solcher Transsudationen im gesunden und kranken Auge? Die jugendlichen, tiefen Excavationen bei Myopen kennt man ja und weiss, dass man so viel gelbliche Flüssigkeit bei der Iridectomie abfliessen lassen kann, als man irgend Lust hat (also Hydrops der Corticalis des Glaskörpers), und eben so, dass der kegelförmige Cloquetsche Canal als Basis die Papilla optica hat, und dass ohne Verflüssigung von ihm aus unbekannte Grössen in den Centralcanal der Papille eindringen, längs den Gefässen, zwischen die Nerven sich drängen und eine Excavation im harten Auge machen, die aber nicht physicalisch zu entstehen braucht, sondern pathologisch. Man würde ja nie den Muth haben, solches Zeug ohne Section zu behaupten, aber um zu zeigen, dass die Lymphe nicht nöthig ist, thut es famose Dienste. Wenn die Leute nur erst das Corpus vitreum zu untersuchen verstehen werden, kann manches Hübsche zum Vorschein kommen. De Wecker's Dogma, das Schweigger nachplappert, dass nur die Cornea trübe ist, [glaubt] hoffentlich [Niemand]: am besten kann man es bei altem Glaucoma chronicum mit Amaurose nachweisen, wenn Cornea und Humor aqueus so durchsichtig sind, dass man bei seitlicher Beleuchtung kaum eine Spur Reflex findet, und der Hintergrund so verschleiert, dass es nicht möglich ist, die Papille einigermassen deutlich zu sehn. Im Glaskörper sitzt der ganze Schwindel, und bei einer gewissen, chronischen oder plötzlich gesteigerten Stase in den grossen Venen, die von dem Corpus ciliare zu den Vasa vorticosa ziehn, sucht einerseits das Blut Bahnen nach der Iris und nach aussen auf die Sclera zu dilatiren, andrerseits wird der vom Glaskörper eingenommene Raum so voll, wie es nach physicalischen Gesetzen möglich ist. Dabei tritt Iris, Corpus ciliare und Linse nach vorn, der Tensor wird gedrückt (alles ohne Functionsstörung) und wenn's Glück gut ist, besteht der Mensch bei weiten Venen,

vollem Auge und träger Accomodation. Kommt aber zu den alten Varicen eine den Abfluss hemmende Ursache, so giebt's Gefässverstopfungen, Oedem der Umgebung (Cornea, Humor aqueus, Corpus vitreum), das Gl. subacutum resp. acutum ist da, die entzündlichen Absonderungen verbreiten sich allmälig in der Papille etc. etc. — Und das Gl. chronicum? Da kommt die Paedagogik. Beim Gl. acutum geht man von einem festgestellten Krankheitsbilde aus, das man seit Jahrhunderten kennt: die prodromalen Obscurationen sind Oedeme, Oedeme sind Folge venöser Stasen etc.; — ferner der enucleirte Bulbus bleibt härter, als der normale, die Kammern sind enger, also muss der Glaskörperraum voller sein, Glaskörper bedeutet Chorioidalgefässe, also iterum et iterum: Stasen in der Chorioidea! Wer kennt das Krankheitsbild des Gl. chronicum oder simplex? Uneinigkeit über Druck, über centrales, über peripheres Sehn, über die Wirkung der Iridectomie, Entwicklung der Excavation nicht beobachtet, — also, liebe Kinder, sammelt Krankheitsgeschichten, Beobachtungen, zuverlässige Daten! Dann werden wir weiter sprechen. Vor Graefe's kühnem, empirischen Saltomortale: ,,jede Rand-Excavation ist Druck-Excavation" steht die „exacte Wissenschaft" 30 Jahre und begreift nicht, dass der Satz nicht bewiesen und wahrscheinlich falsch ist. Anstatt Rand-Excavation muss es heissen „centrifugal progressive Excavation" (denn das Erreichen des Randes geschieht von heute zu morgen); und weiter: „wir wissen, dass in Folge von Gl. acutum neglectum die Papilla optica allmälig vom Glaskörper aus durchsetzt wird, und in einem gewissen Stadium so weit, dass die grossen Gefässe, nachdem sie nasal verdrängt waren, schliesslich hinter den Scleralrand geschoben werden", von den anderen, ähnlich aussehenden Veränderungen der Papille wissen wir noch Nichts und müssen in jedem Falle aus Anamnese, Spiegel und Function zu finden versuchen, wo die Form herkommt.

An Stelle des Drucks, der natürlich bei allen acuten Glaucomen, und bei einem Theil des Gl. simplex vorhanden ist, wird also der pathologisch-romantisch-poetisch-phantastische Process gesetzt, der vom Corpus vitreum aus sich in die Papille fortsetzt. Ganz in der Luft hängen wir nicht; denn schon H. Müller fand Hyaloidea in der Excavation, mit jeder Section entdeckt man neue Glaskörperbänder in der Grube, die Chorioidal-Venen gehören

schon zum guten Ton, und die neuesten Befunde (Birnbacher im Archiv) geben die schönste Chorioiditis und Periphlebitis. Ich habe Praeparate von solchen Venen. Neugierig bin ich, wenn die Sache sich bestätigen sollte, wie geräuschlos die Lymphe sich in Venen-Blut verwandeln und der Glaucoma-Entdecker der Erste, der am Microscop Alles bestätigt, was er nie gesucht haben würde, sein wird.



Die Ophthalmologen müssen speculiren. Wenn wir nicht aus dem, was wir sehn und aus den Functionen uns eine Vorstellung der inneren Vorgänge machen, wer soll dann dem pathologischen Anatomen sagen, was er zu suchen hat? Natürlich bleibt ihm die Controlle, die letzte Entscheidung, ob das zutrifft, was nach unseren Vorkenntnissen gefunden werden musste, aber auf ihn können wir nicht warten. Das zeigt unsere ganze Pathologie und vor Allem der Glaskörper, der immer 97% Wasser und 3% Nichts sein sollte, bis ich so frei gewesen bin, für seine pathologischen Zustände Etwas mehr zu reclamiren.

Königsberg 16. 12. 87.

Eben komme ich aus der Klinik. Eine seit 6 Monaten von mir bei einem jungen Mann beobachtete sehr tiefe Randexcavation mit T mindestens + 2 ist am 6ten Tage nach der Iridectomie spurlos verschwunden, um den ziemlich breiten Centralcanal liegt überall ein breiter, rother Ring von Sehnervenfasern.

Springe hoch Mädchen! Aus dem Glaskörper in den Centralcanal mit Verdrängung der Gefässe an den Rand!

Nach 20 Jahren endlich eine Demonstratio ad oculos!

23. 12. 87.

— — Wundern Sie sich nicht über Widmung und Vorrede[1])! Gewidmet ist das Ding dem bravsten, treusten Menschen unter der Sonne[2]), der jetzt 20 Jahre und drüber unter meinen Augen geblieben ist, was er war, geworden, was er zu werden versprach, der ausserdem, wie ich sicher weiss, sich colossal freuen und einen angenehmen Eindruck lange behalten wird. Kann man sich einen Geeigneteren denken?

Die Vorrede war fertig, als Vossius mir unsern Jahresbericht[3]) brachte, wurde dann verworfen und gegen die jetzige eingetauscht, die eine oratio pro domo zu sein scheint, aber nicht ist. Hätte ich für mich etwas gewollt, so würde ich nicht 30 Jahre zu allem Unrecht geschwiegen und 17 Jahre mein persönliches Verhältniss zu Graefe, das ich durch irgendwelchen egoistischen Gebrauch im Kampfe gegen unehrliche Gesellen nicht entweihen wollte, für mich behalten haben. Man hätte mit manchen Briefen ein recht gutes Geschäft für und wider sicher gemacht. Jetzt aber, da die grossgewordenen Assistenten u. Comp. gegen Graefe auftreten und öffentlich so thun, als ob sie mich zu belehren hätten, bin ich fest entschlossen, mir Nichts bieten zu lassen. Wer — nach Verdienst oder weit über Verdienst — das Glück gehabt hat, von einem grossen Menschen Jahre langen wissenschaftlichen Verkehrs gewürdigt zu werden, ist ihm schuldig, sich nicht von übermüthigen Burschen als unmündig behandeln zu lassen. Und da es einmal so weit gekommen ist, dachte ich, es sei richtig, nicht irgend ein schwaches Wesen, vielleicht einen ganz ordentlichen Menschen zu verspotten, sondern sich an die Spitzen zu wenden und denen, die nicht mit dem Strome schwimmen wollen, zu zeigen, dass Einer da ist, der sich vor Michel, Schweigger und Wecker nicht nur nicht fürchtet, sondern ihnen scharf zu Leibe geht, wie sie es verdienen, weil sie der Sache schaden. Ob man mein letztes, aus rein practischen, localen

1) Zu den Beiträgen zur Pathologie des Auges, s. Anmerkung S. 293.

2) Dr. Borbe in Königsberg, J.'s langjähriger Assistent.

3) Nagel's Jahresbericht der Ophthalmologie für 1885 mit dem Referat von Michels über J.'s Schrift über Augen- und Allgemeinkrankheiten. (S. Anmerkung auf S. 73.)

Bedürfnissen hervorgegangenes Schriftchen[1]) referiren oder kritisiren würde, daran hatte ich so wenig gedacht, dass es mir nie eingefallen war, mich danach in der Literatur umzusehen, — als mir aber Vossius diese Art von „Referat" brachte, durch die der Referent zum unverantwortlichen Kritiker wird, und ich erleben musste, von Michel monirt zu werden, dass ich im „Interesse der Sache" ihn zu citiren habe, da dachte ich mir, es sei besser, diesem scheinheiligen Reclamewesen öffentlich die Maske abzureissen und der jüngeren Generation zu sagen, dass vor 30 Jahren die Grossen und die Kleinen in Königsberg, Danzig etc. im Interesse ihrer schönen, allgemein verfolgten Ophthalmologie etwas mehr gethan und gelitten haben, als unter dem Deckmantel des Referates feige kritisiren und sich Reclame durch Citirtwerden erzwingen. Geben Sie mir Unrecht, liebster College, so sei'n Sie ganz offen! Ich stehe ganz allein, freue mich über jeden ehrlichen Menschen und danke Jedem, der mich warnt, wenn ich Unrecht thue oder schade, wo ich um Alles in der Welt nur nützen möchte, aber ich habe seit diesen letzten Impertinenzen zum ersten Mal die Empfindung, als sei es meine Pflicht, die Zeit, der ich Alles verdanke, und die Menschen, die in mich Vertrauen gesetzt haben, nicht in meiner Person besudeln zu lassen. Mag Ihnen diese Unterscheidung zwischen meiner Subjectivität, der angegriffenen Person, und dem Zuhörer Graefe's, dem Vertreter der damaligen Schule und Bestrebungen, noch so erkünstelt vorkommen, in mir existirt die Trennung absolut scharf; denn ein langes, durch die Verhältnisse zu aussichtslos scheinenden Kämpfen gedrängtes Leben und die Concentration aller meiner Kräfte auf das nur in meine Hände gelegte Wohl der Meinigen haben mich gegen die kleinen Intriguen, Nadelstiche etc. der Concurrenten so absolut indifferent gemacht, dass ich sicher bin, ich würde heute, wie seit 34 Jahren nicht eine Feder eingetaucht haben, um für mich zu schreiben, aber wie ich Hasner und Liebreich im Archiv zum Schweigen über die lineare Extraction der „Berliner Herren" gebracht habe, so will ich es mit den Jetzigen machen, wenn sie in dem Königsberger Schüler wieder mit dem, was „die Berliner Herren" erstrebten, anbinden.

1) S. Anmerkung Seite 73.

Schweigger's Rede, gehalten vor Nicht-Ophthalmologen, abgedruckt in der Berliner klinischen Wochenschrift, damit nur recht viel Urtheilslose Graefe's Irrlehren erkennen, haben Sie wohl inzwischen gelesen, vielleicht auch meine Abfertigung in der Grosser'schen Zeitung.[1]) Auf letztere hat er vor etwa 14 Tagen in „Grosser" zu antworten versucht mit fachwissenschaftlichen Argumenten, die ich vor Laien nicht discutire, selbst wenn sie so fadenscheinig sind, wie die seinigen, aber ausserdem mit zwei Insinuationen, die mich zwangen ihn daran zu erinnern, dass Alles, was ihm mit mir zu „erörtern" nicht der Mühe werth ist, schon vor 25 Jahren zwischen Graefe und mir erörtert war und zwar auf Grund von ca. 1000 Extractionen, die jüngere Leute nie mehr kennen gelernt haben. Wollen Sie diese Lappalien haben, um daraus zu ersehn, wie ich mit den Leuten zu verfahren gedenke, so schicke ich sie Ihnen natürlich sehr gern. Ich fürchtete übrigens, nicht mässig genug gewesen zu sein, als die Redaction sich bei mir für meine „massvolle" Replique bedankte.

Ein Exemplar der, wie ich glaube, im Januar erscheinenden kleinen Aufsätze bitte ich Sie jetzt schon von mir anzunehmen. Sie sollen der Erste sein, dem ich eines persönlich schicke. — — Was ich Eignes bringe, tritt mit der Frechheit, richtig zu sein, auf, die Lehrbücher (in specie Schweigger und Wecker) sind [es], an denen die Sünden der Zeit sich offenbaren, und die Moral ist: nicht lügen, nicht flunkern, nicht Reclame machen, nicht mit Hilfswissenschaften, in denen man Dilettant ist, prahlen und die Krankenbeobachtung, die Sache des Klinikers ist, vernachlässigen, kurz Pathologie treiben, anstatt schlechte Bücher schreiben. — — Dass ich Alles für wahr halte, was drin steht, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Um so mehr haben Sie die Pflicht, mir zu sagen, was Sie für unwahr halten, was für überflüssig, für ungeschickt etc. Die gute Absicht werden Sie durch alle Mängel hindurch fühlen und vermuthlich auch zugeben, dass ich in der Sache Recht habe. Damit wäre ich übermässig zufrieden und würde alle Fragen und Ausrufungs-Zeichen dankbar annehmen, um es künftig besser zu machen. Frohes Fest, Glück im neuen

1) Ueber Cataract-Extraction. (Zum Vortrage des Herrn Professor Dr. Schweigger.) Deutsche Medicin. Zeitung. 1887. No. 78.

Jahr für Ihr Haus und volle Befriedigung im Berufe wünsche ich Ihnen zum Schluss dieses endlosen Doppelbriefes von ganzem Herzen, und hoffe, dass wenn die Ueberschätzung der Person auch mit längerer Bekanntschaft sich auf das bescheidene, der Wirklichkeit entsprechende Maas reducirt, Ihr freundschaftliches Wohlwollen unverändert erhalten bleiben wird

Ihrem

treu ergebenen Collegen

Jacobson.

Lieber Herr College!

Da ich heute einen Fieberanfall, der seit einer Stunde vorüber ist, überstanden habe, will ich Ihnen noch schnell von Herzen für Ihren Brief danken, Ihrem Hause für das nächste Jahr alles Gute wünschen und einen Irrthum berichtigen, in den man Sie hineingezogen hat. Sie haben bis jetzt Nichts geschrieben, das nicht übermässig gut genug für das Archiv wäre, * schreibt mir neulich, die Zahl der Arbeiten vermindere sich bedenklich, gerade wissenschaftlich klinische Arbeiten werden gesucht.

Knapp ist zwar aus Pforzheim gebürtig, aber der Amerikaner, wie er im Buche steht, von Schweigger haben Sie die Reden contra Graefe vor Nicht-Ophthalmologen gelesen, ** hat *** zu gewinnen versucht, „weil sie am besten zahlen“.

Von Knapp hat sich H. schon zurückgezogen, Schweigger ist eingetreten, schliesslich soll Graefe's Archiv überwunden werden durch die Aera Knapp, die sich mir schon 1863 praesentirte, — —

Aus diesem Grunde lasse ich Assistenten und Klinicisten (nächstens eine Arbeit von Schwall) Alles ins Archiv schicken.

Alles, was Sie von sich schreiben, ist so vollständig in Graefe's Sinn, dass ich nur Ihr Alter bedauern kann oder vielmehr Ihre Jugend. Hätten Sie 20 Jahre früher Ihre Klinik errichtet, Sie würden gerade so Graefe an sich gefesselt haben,

wie ich; denn was Sie für selbstverständlich und natürlich halten, ist das Seltenste, das er suchte.

Bis zum April 1870 war ich gerade so unbekannt mit dem Treiben der Specialisten, wie Sie in Ihren Bergen. Erst Graefe hat mir — und zwar das einzige und erstemal unter Thränen — die Augen geöffnet, nachher habe ich Alles bestätigt gefunden. — — Zeigen Sie den Leuten äusserlich, wo Sie hingehören!

Verzeihen Sie die Schmiererei! Ich liege zu Bett, werde aber morgen practisiren wie immer.

Freundschaftlichen Gruss!

Ihr

Jacobson.

Kbg. 30./12. 87.

Königsberg 31. 12. 87.

Liebster College!

Wer an sich selbst erlebt hat, dass für das äussere Leben selbstgemachte Erfahrungen Nutzen bringen können, der wird auch zugeben müssen, dass sich — so wenig auch immer der Lauf der Geschichte dafür sprechen mag — aus den Erfahrungen Anderer unter Umständen lernen lässt. Viel ist es nicht, und vor Allem zu allgemeingiltigen Schlüssen und Folgerungen vollkommen ungeeignet; denn jeder erfährt mit anderen Sinnen, anderen Gedanken und Empfindungen, aber wer nicht gerade eo ipso gegen Alles, was Andere behaupten, oppositionell ist, bei dem heisst es: semper aliquid haeret. Vielleicht bleibt etwas von den meinigen bei Ihnen hängen und Sie können es für Ihr Leben brauchen. Dann soll es mir eine grosse Freude sein, das Jahr 87 so beschlossen zu haben, wie es geschieht.

Ganz ohne Idealismus geht's in der Wissenschaft auch nicht, mindestens muss so viel vorhanden sein, dass man ein Genie von einem gut geschulten Fachmanne unterscheiden kann, sonst kommt man zur Unterschätzung des Höchsten, davon einen kleinen Schritt zur Selbstüberschätzung und dann ist's mit dem Urtheil zu Ende.

Ad rem! Wie Graefe auf Kranke, Lehrer (Arlt), Schüler, Collegen (mit 27 Jahren Vorsitzender der grossen medicinischen Gesellschaft in Berlin) gewirkt hat, wissen sie per traditionem. Allen Nationen, allen Ständen erschien er als etwas Ungewöhnliches. Dabei war seine Erscheinung, sein Auftreten so einfach, wie möglich, die Externa, die er dem Publicum bot, waren fast lächerlich (wenn ich nicht irre, Anfangs 3 Zimmer mit 5 Betten).

Unter den Ophthalmologen aber gab es, wenn wir von den Mumien Jüngken und Boehm, für die seine Erfolge eine Lebensfrage waren, und von dem klugen, in seiner Eitelkeit gekränkten Hasner absehen, nur sehr Wenige, die sich ihm gleich stellten, „die Sachen eben so gut machten“ und deshalb ihm den Ruhm, vor Allem die Einkünfte beneideten. Sie sollen die Leute sofort kennen lernen. Unsere Gespräche habe ich behalten, weil sie mir so colossal wunderbar vorkamen.

Der Erste war der verstorbene *, fleissig, geschickt, als Arzt für höhere Stände sehr gewandt, in dieser Beziehung Graefe sehr überlegen. Er hatte vergessen, dass ein Andrer erfunden hatte, was er so herrlich ausführte, und wenn man ihn daran erinnerte, meinte er, damals sei es nicht schwer gewesen, Entdeckungen zu machen. Als die Grossfürstin X. wegen Mouches volantes bei mässiger Myopie von Graefe ohne Recept entlassen, ihre gewöhnlichen Winterquartiere bezog, gelang es * in ihre Nähe zu kommen, den Zustand sehr bedrohlich zu finden, eigenhändig einen Heurteloup zu appliciren und jährlich 4 Wochen Aufenthalt in zum Schutz gegen drohende Blindheit plausibel zu machen. — Folge: Neuestes für die Petersburger Wintersaison „Graefe's Leichtsinn, Flüchtigkeit, Schwäche“ u. dgl. — jährliche Kur in, einige Hundert Gulden für die „Armen-Klinik“, grosser Zug der reichen Russen nach — An einem Tage, den ich dort verlebt habe, war * ausserordentlich liebenswürdig gegen den fremden Königsberger Collegen, consultirte mich bei Minister Graf Y. und Graf Z. in seiner Klinik, beide iridectomirt, der Erste wegen Atrophia papillae, der Zweite wegen eines flachen Sarcoma chorioideae. Grosser Schreck über meine Diagnose, Graefe habe dasselbe gesagt, aber „der irre gewöhnlich“. — Graefe war von allem unterrichtet und schwieg. — —

Der Vierte, **, damals in Heidelberg. Er suchte mich am Tage vor der ersten und einzigen dortigen Versammlung, die ich mitgemacht habe, in Schrieder's (später Kühn's) Hôtel auf. Ohne Introduction ging's auf die unwürdige Stellung der Ophthalmologen in Deutschland los, damals ein mir sehr sympathisches Thema, dann aber kam „der lächerliche Graefe-Cultus" und vor Allem die Bezahlung: Extraction in London à 100 Pfund, in Berlin à 100 Thaler, in Heidelberg à 100 Gulden; dagegen müssten gemeinsame Schritte unternommen werden. Am nächsten Morgen waren Arlt, Critchett und meine Wenigkeit zu einer Extraction mit peripherem Lappen geladen, die wider Erwarten plump und unruhig, aber unter fortwährendem Dociren ausgeführt wurde. Noch hatten wir nicht den zweiten Fuss auf die Strasse gesetzt, als Arlt mit seinem unbeweglichen Gesichte, für den Nachbarn gerade hörbar, sagte: „Jacobson! des habn's holt besser g'sehn." Ich war 4 Wochen bei ihm zum Operationscurs gewesen. — —

***. Da haben wir No. 5, die einzige Persönlichkeit, die ich mir reconstruiren musste, um sie zu verstehn; denn nie ist es einem Menschen eingefallen, an ihn als einen Zukunftskliniker irgend einer Universität zu denken. – In die Mitte der sechziger Jahre fällt meiner Rechnung nach die Zeit, in der er sich überzeugt hatte, dass er für Hilfswissenschaften zu bedeutend sei, dass er, ohne je in Klinik oder Poliklinik je assistirt zu haben, eigentlich eine klinische Grösse sei, — aber ich versichere Sie, hätte er es drucken lassen, Niemand würde an den Ernst der Sache geglaubt haben, — —.

Sie sehen also, dass ich nur Einen für schlecht, die Anderen für relativ ehrliche Geschäfts-Concurrenten halte. Irrte ich mich aber in Allen, in *** irre ich mich nicht, — — aber Selbstüberschätzung — — ist das Hauptmotiv seiner Handlungen gewesen.

Dem gegenüber ist es komisch genug, dass Graefe, der nach dem letzten Briefe mit mir über mögliche Nachfolger in der Klinik und am Archiv viel sprach, den Namen *** nie genannt hat, dass er mir nie eingefallen ist. — —

Alles, was in diesen Mittheilungen empirisch ist, enthält kein Atom Unwahres oder Ungewisses, Urtheile unterliegen natürlich dem Irrthume. — — Ist es erhört, dass *** nicht

im Stande ist, für die Gegenwart des herrlichen Archivs, mit dessen ersten 20 Bänden keine medicinische Zeitschrift sich vergleichen kann, gute Beiträge zu liefern?

Damit kommen wir auf den Cardinalpunkt, den einzigen, wegen dessen ich an die ganze Schmutzerei denke — —. Graefe wollte Ophthalmologie als integrirenden Theil der medicinischen Bildung gelehrt und gelernt wissen, der Staat hat uns zu diesem Zwecke Ordinariate, Kliniken, kurz alle Externa gegeben und setzt natürlich von seinen Universitäten streng wissenschaftlichen Unterricht, wissenschaftliche Arbeiten, die der Kritik Stand halten und die Sache vorwärts bringen, voraus. Jene Herren wissen aber, dass Arbeiten Zeit kostet, einförmig ist und Nichts einbringt, während jährlich 1—2 kleine „Artikel“ aus dem Krankenjournal oder kleine Zänkereien Spass machen, Consultiren und Sprechstunden sehr viel Geld bringen und Zeit zu gesellschaftlichen Genüssen lassen. Ihr Interesse ist: Elementarunterricht, — mildes, die Collegialität förderndes Examen, — unwissende Aerzte und desto leichtere, ruhmvolle Arbeit für den specialistischen Professor. Ich schreibe sehr schnell, liebster College, und habe gewiss manchen Ausdruck gebraucht, den ich nachträglich corrigiren möchte. Im nächsten Monate werden Ihnen die kleinen Drucksachen, die ich Ihnen schicken werde, hoffentlich besser sagen, was ich sagen möchte. Für die deutsche Ophthalmologie ist Graefe's Sorge, die mich länger als ihn peinigt, geradezu eine Lebensfrage: wird unsre schöne Wissenschaft so studirt werden, wie etwa Gehirnkrankheiten u. dgl., so dass die Ophthalmologie ein Theil der grossen, menschlichen Pathologie wird, an die sie giebt und von der sie empfängt, und werden die Aerzte beginnen, Aufklärung über pathologische Processe, die ihnen sonst unverständlich sind, im Auge zu suchen und zu finden, — oder bleiben die Aerzte Ignoranten und wird aus der wissenschaftlichen Literatur eine lüderliche Reclame-Schreiberei? Dann wünschte ich, man zöge Alles wieder zurück und gäbe Kliniken, Etats etc. einer Disciplin, in der die Lehrer ehrlich und selbstlos arbeiten, in deren wissenschaftlicher Förderung (abgesehn von jedem practischen Vortheil oder Nachtheil) sie ihren Lebensberuf erkennen. Das ist das Mindeste und Erste, was verlangt werden kann und verlangt werden muss, Ernst und Berufstreue

— Fähigkeiten, Genie kann man nicht prätendiren. Glauben Sie, dass die grosse Firma, die heute gegen Graefe operirt und schon seit 20 Jahren wartet, endlich die erste Flöte blasen zu können, — dass von dieser Firma wissenschaftlicher Ernst und Berufstreue zu erwarten ist?

Der 1. Januar 1888

beginnt mit dem Versprechen, dass ich Ihnen nicht immer so lange Briefe schreiben werde. Man spricht von Dingen, für die man gern gelebt hat, zu einem guten Freunde und missbraucht die seltne Gelegenheit, weil man par distance nicht sieht, wie der Arme sein Gesicht quält, um nicht zu gähnen. Ein Ende aber muss die Geschichte trotz ihrer unendlichen Länge doch noch haben. Sie sehen, lieber College, wie das Geschick nach 20 Jahren Menschen, die nie aneinander gedacht haben, schliesslich zusammenführt, weil sie, meist unbewusst, von einem Wahn, in unserem Falle der Selbstüberschätzung getrieben werden. Verfolgen Sie die Entwicklung Ihrer Kinder! Was wir oder Andere auch hineinerziehen, was der gewaltige Zeitgeist auch hinzuthut, an dem früh schon Characteristischen ändert sich Nichts! Deshalb ist gegen das alte principiis obsta theoretisch Nichts einzuwenden, aber practisch? Oft genug erzeugen wir durch unser wohl überlegtes Handeln das Gegentheil von dem, was wir erzeugen wollten. Jedenfalls muss man ein gewaltiger Practicus sein, um im öffentlichen Leben damit zu réussiren. In den vier Wänden wird's leichter gelingen. Aber bis an eine Grenze kann man immer gehn: sich möglichst zurückhalten, wo gewisse Namen an der Spitze stehn. Daran habe ich festgehalten, mir viele Feinde gemacht, aber auch einige Freunde erworben, die mehr wiegen. Hoffentlich darf Sie auch für 1888 zu denselben zählen

Ihr

Jacobson.

5. Januar 88.

— — Ich hatte in der eintägigen Bettruhe viel Zeit, an Ihren Brief zu denken, da fiel mir das lang Beobachtete ein. Man sieht ruhig, wenn man aus weiter Entfernung sieht und mit seiner Person, dem eigenen Egoismus nicht betheiligt ist. Deshalb wollte ich Ihnen eine Reihe von Erfahrungen, die sich mir gewissermassen aufgedrängt haben, mittheilen, voraussetzend, dass nicht viele Ophthalmologen ausser mir so lange zurücksehn können. Was aus Erfahrungen zu schliessen sei, bestimmt Jeder selbst, wenigstens möchte ich Anderen meine Schlüsse nicht aufdrängen.

Nun aber etwas viel Wichtigeres, Ihr Krankenhaus und Ihr Wesen, in dem ich so Vieles aus schönen tempi passati wiederfinde. Sich nicht wohl fühlen, wenn man nicht in seinem freigewählten Lebensberufe thätig ist, das ist das Richtige, das Natürliche, das Selbstverständliche und, wie ich leider schreiben musste und glücklicher Weise erst spät eingesehn habe, das Seltene. Die grosse Mehrzahl hat keinen Beruf, sondern einen Erwerb, mag er klein sein, um ehrlich eine Familie zu ernähren, oder gross, um extravaganten Neigungen nachgeben zu können; was uns Zweck ist, ist ihnen Mittel, und ihr Zweck ist jeder genussreiche Augenblick. Geldgier, Ruhmsucht, Eitelkeit, Ehrgeiz, Nahrungssorge, — was auch das Motiv sein mag, in dem Motiv steckt zugleich der Zweck, wenn überhaupt ein praecis bestimmbarer vorhanden ist.

Was wir vor den Leuten vom Schicksal voraushaben — und das wollen wir nicht unterschätzen — ist, dass, so lange wir gesund sind, mit jedem Schritte, den wir thun, ein Wunsch erfüllt ist, dass die Gelegenheiten bis in's Unzählige wachsen und mit ihnen proportional bis zu einer gewissen physiologischen Grenze unsre Kräfte. Und wenn wir uns dann schliesslich sagen können, dass unsre practische Thätigkeit auch noch Mittel zum Wohl der Unsrigen geschafft hat, und dass an diesen Mitteln keine Thränen der Noth haften, sondern der Dank von Tausenden, dann soll man mir doch einen practischen Beruf nennen, der befriedigender und menschenwürdiger ist, als der unsrige!

Ob grosse Genies von dem rastlosen Triebe, für die Menschheit Bleibendes durch Wissenschaft zu schaffen, mehr gequält,

als befriedigt werden, mögen Diejenigen aussagen, die von der Natur zu solchen Zwecken praedestinirt sind. Graefe war, bis er zusammenbrach, der glücklichste Mensch, den Sie sich denken können, aber sein Beruf war auch exclusiv der practisch ärztliche; elend und unglücklich wurde er, als er zu elend zum Arbeiten war und an die Zukunft, an das Schicksal dessen, was er für immer geschaffen zu haben glaubte, dachte. — —

Und lohnt es nicht schon gelebt zu haben, wenn man durch das Vertrauen seiner Mitbürger zur Person Veranlassung zur Gründung des einzigen Hospitals für Augenkranke geworden ist, in dem für unabsehbare Zeit Unglücklichen das Licht erhalten oder wiedergegeben wird? Da mag ein glücklich Extrahirter ohne Adieu abgehn und noch die Wäsche mitnehmen, ein reicher Geizhals auch seinen Wohlthäter noch zu betrügen suchen, oder der Aermste uns lebenslänglich zeigen, dass er uns nicht vergessen hat! Das sind Alles psychologische Nebenerfahrungen, die man in jedem Berufe machen kann. Was wir brauchen, „helfen zu können, wo Noth ist, ohne Unterschied der Person", das haben wir vorweg genommen, das erneuert sich uns in jeder Stunde und ist unzerstörbar.

Das war das Einzige, was Graefe nicht suchte (denn auch er hatte es für selbstversändlich gehalten, weil es in ihm war), aber als selbstverständlich voraussetzte, worüber er nicht müde wurde, mitzutheilen und sich mittheilen zu lassen, weil Eines oder das Andre doch nicht jedem noch so überlaufnen Practiker vorkommt, woran sich immer wissenschaftliche Fragen, die auf das therapeutische Ziel lossteuerten, knüpften, was er mit offenen Armen aufnahm, weil es ihm so selten zu Theil wurde. Der einzige Donders mit seinen vielseitigen Talenten bot ihm öfter den Genuss, aber auch in den kleinsten Dingen und objectivst begonnenen Unterhaltungen war er so wenig im Stande, seine Eitelkeit nicht durchschimmern zu lassen, dass das Ende vom Liede in der Regel eine Selbstvergötterung war, an der Graefe seine Freude hatte, — —

Nun wissen Sie, was mich an Ihrem Briefe vor Allem gefreut hat! Zu wünschen habe ich Nichts, wo das Wünschenswerthe schon erfüllt ist, als dass Ihnen eine lange Reihe Jahre beschieden sein möge, es in voller Kraft zu geniessen!

An Dr. Javal in Paris.

Königsberg Pr. 23. 1. 88.

— — Leichtsinniger Weise hatte ich mich verpflichtet, für Graefe's Archiv einen kleinen Artikel über Glaucom und für Engelmann in Leipzig „pathologische Abhandlungen" (circa 10 Druckbogen) bis Ende dieses Jahres fertig zu machen. Da ich die letzteren — — benutzt habe, vor dem Schluss meiner irdischen Laufbahn schwarz auf weiss zu deponiren, wie weit wir uns seit 1870 von der durch Graefe inaugurirten Arbeits-Methode entfernt und was wir dabei erreicht haben, — wie wenig wir ahnen, dass in den Lehrbüchern noch immer der alte Plunder mit einigen, modernen Flickereien, die nicht zu ihm passen, gelehrt wird, wie man ganz und gar unterlassen hat, die „Krankheitsverläufe" mit eigenen Augen und vervollkommneten Instrumenten anzusehn, — wie sich endlich an den höchsten Spitzen der deutschen und französischen Hauptstadt zeigen lässt, dass sie mit unerhörter Sicherheit Dogmen aufstellen, die an der russischen Grenze in Königsberg längst widerlegt sind, und Nova ignoriren, die bei uns jeder Klinicist kennt, — weiss ich, dass ich mir nur Feinde machen kann und vorsichtig schreiben muss, wie Einer, der unter Polizei-Aufsicht steht. Ich hoffe aber, dass vielleicht jetzt, vielleicht später irgend ein naives Gemüth die Sachen liest (wenn auch nur in der Absicht, den glücklich verstorbenen Bösewicht kennen zu lernen) und dass ihm dann die Augen darüber aufgehn werden, wie leicht man selbst auf Abwege gerathen kann, wenn man in gutem Glauben einer Zeitströmung folgt, in der das Wort „ophthalmologische Wissenschaft" zu nichts Anderem gebraucht wird, als um die Vortheile der ordentlichen Professuren, die ich der [Gesellschaft] besorgt habe, mit denen einer einträglichen Sprechstunde zu verbinden, aber weder um zu arbeiten, noch um arbeiten zu lassen, noch um so viel zu unterrichten, dass unsre schöne Ophthalmologie allmälig ein integrirender Theil der Bildung jedes Mediciners wird.

Befindet man sich nun in der traurigen Lage, dergleichen Dinge zu einem bestimmten Termine versprochen zu haben, in einer Zeit, in der der alte Assistent krank ist, ein neu eintretender — — seine souveräne Stellung benutzt, um kenntniss-

los als Autodidact seine ungeschickten Hände an den armen, klinischen Kranken zu üben, so mag man schlaflos sein oder nicht, früh zu Bett gehn oder jede Nacht bis Tagesanbruch arbeiten, — fertig wird man doch nicht.

Nur so, lieber Herr College, ist es gekommen und konnte es kommen, dass ich im Namen meiner Frau und im eignen Namen noch nicht für Ihr Geschenk gedankt, vor Allem aber weder Ihrer lieben Frau Gemahlin, noch Ihnen auf die Briefe, durch die mich zu erfreuen Sie nicht müde werden, geantwortet habe. Rechnen Sie nicht zu genau mit mir! Lassen Sie sich durch scheinbare Nachlässigkeit nicht verstimmen. Sie können fest überzeugt sein, es wird nicht Viele geben, die so gern, wie ich, von Ihnen hören, aber leider auch nicht Viele, die das Schicksal vermuthlich zur Strafe für ein stark entwickeltes und in der Jugendzeit auch geäussertes Verlangen nach persönlicher Freiheit so gewaltsam gezwungen hat und heute noch zwingt, von früh bis spät ihre Thätigkeit einem eisernen Willen unterzuordnen.

Meine Wünsche sind nach den gewöhnlichen Begriffen nicht unverschämt, dem entsprechend meine Bedürfnisse gering gewesen, aber zu meinem Behagen waren sie unerlässlich: der eine war, wissenschaftlich bis an die Grenze meiner Anlagen arbeiten, der andere, mit sehr wenigen Menschen (gleichviel, ob persönlich oder schriftlich) mich aussprechen zu können. Den ersten habe ich zum kleinen Theile in meinem 58sten Lebensjahre, als ich für die Meinigen so weit gesorgt hatte, um mich von der Privat-Praxis zurückziehn zu können, sich erfüllen gesehn, den zweiten konnte ich von 1855 bis 70 in einer Correspondenz mit Graefe befriedigen. Damit scheint es aber auch zu Ende zu sein; denn die wenigen Nachtstunden, die mir jetzt bleiben, um für mich zu arbeiten, sind entweder von den täglichen Eindrücken der letzten Unglücksjahre[1]) so vollständig occupirt gewesen, dass ich weder im Stande war, mich zwanglos einem wissenschaftlichen Gedankengange hinzugeben, noch die tausend Verwaltungs-, Geschäfts-, Examen-Schreibereien etc., die jeder Tag bringt, täglich zu erledigen. Unter solchem preussisch-russischen Despotismus sich unbefangen gehn zu

1) Schwere Krankheit im eigenen Hause.

lassen, um eine Correspondenz mit sympathischen Menschen, denen man durch einen glücklichen oder unglücklichen Zufall entgegengeführt ist, zu unterhalten, wie man es möchte, ist natürlich ein Ding der Unmöglichkeit. Ich bringe es so weit, hin und wieder für einen Moment zu sehn, dass es auch auf unserem erbärmlichen Planeten nicht so schlimm zu sein brauchte, wie es uns Droschkengäulen scheint, aber das Bessere einmal con amore zu geniessen, das wird mir wohl versagt bleiben.

Heute nach Empfang Ihres letzten Briefes mache ich es, wie die Patienten, die zu lange auf reine Milch-Diaet gehalten werden und, wenn sie einmal über die Schnur hauen, sich an all' ihren Lieblingsspeisen satt essen, gleichviel ob sie nachher mehr und länger Schmerzen auszuhalten haben werden: ich habe mir vorgenommen, zu schreiben und mich nicht darum zu kümmern, ob ich für eine bis zwei angenehme Stunden die doppelte und dreifache Zeit mehr nachzuarbeiten haben werde. Es giebt Leute, die, um ihre Todesangst los zu werden, Selbstmörder werden; wenn ich, um mir endlich eine behagliche, ruhige Stunde zu schaffen, alles soi-disant Nothwendige immer vorher abmachen wollte, dann würde ich die Stunde nie erleben, denn „des Nothwendigen" ist für jeden Tag zu viel. — —

Ihre liebe Frau Gemahlin und auch Sie wollen wissen, wie es in meinen vier Wänden aussieht. — — Der Eindruck, den man von dem Anblick gewisser lautlos erlittener Qualen gehabt hat, ist von so ungewöhnlicher Art, dass man ihn nur erleben, aber weder sich vorstellen, noch aus der Vergangenheit reproduciren kann. — — Man wird bescheiden durch den Verstand, aber was man fühlt, ist nicht das Beste, — wer Erstickungsnoth erlebt hat, kann in Kurzathmigkeit an den Vorzug, nicht ersticken zu müssen denken und, wenn ihm das nöthige Quantum Gläubigkeit in der Jugend eingebläut ist, der Vorsehung für ihre Gnade und Milde danken, aber das Gefühl, frei athmen zu können, bekommt er nie wieder, ehe er vollkommen geheilt ist, und sieht jeden Bettler, der neben ihm her laufen und aus voller Lunge seine Mitleids-Predigt abschreien kann, wie einen Crösus, der seinen Reichthum nicht zu schätzen weiss, an. — — ich glaube, jedem Menschen ist eine Grenze gesteckt, an der seine Elasticität aufhört und seine Spannung der Ausdruck der

letzten Erschütterung bleibt, und diese Grenze mag im Alter wohl näher liegen, als in der Jugend.

Was des Praesidenten Jugendfreund über die Gegenwart mir schreibt, ist mir im Wesentlichen aus der Seele gesprochen, aber für mich persönlich kommt noch etwas Bittres dazu, das zeitliche und örtliche Verhältnisse mit sich bringen. Meine ganze Jugend gehört einer Periode, in welcher der Gedanke, ein Volk für eine Heerde zu halten, eine absolute Absurdität war; mit Schiller und Lessing und später etwas Kant im Kopfe, mit Schiller'schen Dramen als regelmässiger Sonntags-Lectüre oder Sonntags-Theater, mit täglichen Beziehungen zu Menschen, die nach 1815 ihre studentischen Freiheitslieder auf Festungen gebüsst hatten, mit einem Richterstande, der in den Parlamenten die hartnäckigste, keiner Drohung und Verlockung zugänglichste Opposition, jedem willkührlichen Regimente der verhassteste Feind war, (denken Sie an den alten Waldeck und die ganze Linke) — wie wäre es da möglich gewesen, etwas Anderes zu glauben, als dass ein gewisser Grad von unerschütterlicher Ueberzeugungstreue im Character unserer Nation liege, oder ein Product seiner Geschichte, jedenfalls etwas Bleibendes sei? Und jetzt von dem unsinnigsten Optimisten sich zugeben lassen zu müssen, dass die Söhne dieser Väter in Wirklichkeit so sind, wie sie zu sein scheinen, dass sie nur zum kleinen Theil aus Feilheit, der grossen Mehrzahl nach ohne jedes persönliche Interesse kein anderes Ideal kennen, als auch zu exerciren und zu schiessen, wie ihre älteren Zeitgenossen, auch einige brillante Kriege zu führen und im Inneren als gute Polizei für Ausrottung der ihnen bezeichneten Vaterlandsfeinde zu sorgen, — das ist doch eine Erfahrung, an der man sich die ganze Gesellschaft verekeln kann! Ich bin, als ich aufhörte, Schüler zu sein, nach wenigen Monaten täglich als Lehrer mit der Jugend in persönlichem Verkehr geblieben und habe mir nicht glauben wollen, denn Sie können sich denken, dass ich an dem rücksichtslosen, unerfahrnen Hervortreten jugendlicher Individualitäten meine Freude habe, aber ich kann Sie versichern, von den Tüchtigsten bis zu den Lumpigsten, von den Wildesten bis zu den Zahmsten, ein Stolz geht durch Alle, das Bewusstsein, jederzeit auf Commando schlagfertig zu sein und auf Civilbefehl mit den Feinden der Obrigkeit sich balgen zu können.

Schlimm genug wäre diese Reaction, und doch erträglich, wenn es ein verkehrt gerichteter Trieb wäre, die überschüssige Kraft für das Vaterland, für geschichtlichen Ruhm, staatliche Grösse oder irgend eine Idee, eine dunkle Vorstellung, durch die jüngsten Ereignisse, Umgang, Lectüre erzeugt, in Bewegung zu setzen. So steht es aber in der That nicht. Es ist eine vollkommen klare, ihrer Gründe sich bewusste Ueberzeugung von der bewunderungswürdigen Grösse zweier Männer, von denen der Eine, bekanntlich das Prototyp eines Menschenverächters am Anfang seiner Arbeit, als ihn Freunde vor der allgemeinen Erbitterung warnten, ruhig antwortete: „geben Sie mir nur plein pouvoir und Sie werden sehn, in wenigen Jahren bin ich der beliebteste Mann in ganz Preussen“. Ich habe seit meinen Kinderjahren, ohne Gründe formuliren zu können, einen unauslöschlichen Hass gegen alle Caesaren gehabt und habe ihn, als ich Gründe angeben konnte, behalten, und trotzdem habe ich ihre Unwiderstehlichkeit begriffen; denn in den meisten steckte etwas Daemonisches, etwas Gewaltiges, das die Leute so leicht mit dem Erhabnen verwechseln, ein Streben und Wirken in die Ferne eines weiten Horizontes, vor dem die Philister Schwindel bekommen. Von all' dem heute keine Spur! Ich urtheile nicht aus der oppositionellen Vogelperspective, sondern aus nächster Nähe, aus genauster Personalkenntniss. Kleinlich in Allem, abhängig vom nächsten Augenblick und in jedem Augenblick den Profit berechnend, nur an seine Person glaubend und für seine Person nebst Anhang sorgend, in jedem Unbekannten ein Object polizeilicher Ueberwachung wegen ungenügender Submission erblickend, misstrauisch und ungerecht, neidisch und eifersüchtig, geizig bis zur Lächerlichkeit und mitleidlos, ohne eine Spur von Sinn und Begabung für alles Ideale in Kunst und Wissenschaft, aber unermüdlich im Geschäft und Meister in der Kunst, vieldeutige Contracte zu machen, Contracte und Gesetze straflos zu umgehen, gross und consequent nur in der Ueberzeugung: „Gott regiert die Welt, und der Knüppel die Menschen, Gott hat die Menschen bezeichnet, die Macht haben sollen, Alles in Ordnung zu halten, als Directoren des grossen, irdischen Zuchthauses haben sie sofort ohne Verantwortung drein zu schlagen, wo sie Gegner merken und sie im Auge zu behalten, bis sie ausgerottet sind.

Alles Andre ist Nebensache, gleichgültig oder Mittel zum Zweck. Einziger Zweck ist, auf Erden an Macht Gott ähnlich zu werden und Anerkennung der Macht zu verewigen."

Das klingt noch Alles viel zu ideal. In Wirklichkeit übersetzt heisst es: Der pommersche Landjunker, der eine ganz besondre, etwas an die alten Raubritter erinnernde Art Mensch, in der Gegend von Stettin, Stolp, Swinemünde zahlreich vertreten und mächtig, vollkommen stereotyp und mir aus vielen Exemplaren genau bekannt ist, hat viel mehr noch, als der märkische und westphälische das Verbrechen von 1789 und Alles, was nachgefolgt ist, nie anerkannt, auf seinen Gütern das väterliche Prügel-Regiment aufrecht erhalten und seine Kinder erzogen, wie vor 100 Jahren. Er kennt nur Menschen, die Geld geben und bestrafen, und Menschen, denen Geld genommen wird, und die bestraft werden, d. h. eine starke Polizei, ein starkes Heer und als Repraesentanten Seiner Macht eine starke Monarchie. Diese plumpe, alte, abergläubische, gedankenlose Philosophie, die von preussischen Königen niedergeschlagen wurde, als sie sich gegen die Allmacht der Monarchen auflehnte, und die kurzsichtige Leute für lange ausgestorben hielten, während sie sich nur in ihre Wälder zurückgezogen hatte, um die folgende Generation felsenfest in ihren Principien zu erziehn, — diese brave Weltanschauung, die jedem alten Wachtmeister bei einem preussischen Cavallerie-Regimente so in Fleisch und Blut übergegangen ist, dass er mit ihr lebt und stirbt, — diese Philosophie hat von der viel gerühmten „Cultur" gelernt, dass es heutzutage so grob nicht mehr geht, dass man eine Anzahl Leute gut bezahlen muss, die lehren, was Recht ist, und Unrecht der Ordnung wegen bestrafen, vor Allem, dass man den Menschen nie Geld fortnehmen darf, sondern sogenannten Volksvertretern Vortheile zuwenden muss, damit sie das Geld aus anderen Taschen zu geben beschliessen, — und dieses vollkommen offen und ohne Hehl betriebene Geschäft imponirt einer ganzen „cultivirten" Nation so gewaltig, dass sie sich nicht erlaubt, darüber nachzudenken, sondern einfach die Möglichkeit, Wesen, denen sie so viel Macht verdankt, zu kritisiren, als Frevel abweist.

Das ist das Trostlose. Wir haben einen wirklichen Cultus, einen Cultus aus vollster Ueberzeugung, der allerdings zum

guten Theil mit Gewalt hinein erzogen ist, der aber nie so leicht festen Boden gefunden hätte, wenn nicht ein sympathischer Zug im Character läge, und ich fürchte sehr, dieser Zug enthält zwei Elemente, die meiner Natur mehr, als alle anderen widerstreben, nämlich: Käuflichkeit und Neigung zur Gewaltthätigkeit. Deshalb glaube ich, die einzige Rettung vor rapidem, sittlichem Verfalle kann uns nur von einem Menschen kommen, der Abscheu vor allem Niedrigen und Ungerechten hat, und dabei Energie genug, die Führer einer brillant organisirten, grossen Opposition wieder in ihre Wälder zu schicken. Dann kann der servile Character des Volks vielleicht noch einmal sein Retter werden, es kann mit der Zeit sich nach der neuen Macht umformen und in späteren Generationen kann congenital werden, was heutzutage nur angeklebt sein könnte. Würde dieser wünschenswerthe Monarch noch Männer finden, die seine Intentionen theilen, auf die er bauen kann? Ich übernehme nicht, die Frage zu beantworten, aber Eines weiss ich: in der Armee findet er sie nicht. Der Officier hat mit der Zeit gelernt, dass er der Erste und Eximirte ist, und dass sein progressus in infinitum die erste Aufgabe der Bevölkerung ist. —

Für Gefühls- oder Partei-Ansicht halte ich nicht, was ich Ihnen schreibe. Mich hat mein Beruf zufällig in der Privat-Praxis fast ausschliesslich Menschen näher gebracht, die das Jahr 1789 gestrichen haben, oft Leute von vortrefflichen Eigenschaften, die ihrem in 30 Jahren bewährten Arzte, wenn er ausnahmslos gesellschaftliche Beziehungen abweist und in seinem Berufe bleibt, ein absolutes Vertrauen auch in ihren inneren Angelegenheiten schenken. Wer's noch nicht weiss, kann von ihnen lernen, dass man Kinder nicht nur im Practischen, sondern vor Allem in dem, was man für Recht und Unrecht hält, erziehen soll. Aus dem, was ich als unerschütterlich bei diesen Leuten bis in die Prinzen-Kreise hinein kennen gelernt habe, bin ich seit Jahren bemüht gewesen, zu urtheilen, was bei uns die Zukunft vermuthlich bringen wird, und habe leider gewöhnlich Recht behalten. Bei einigen südlichen Nationen scheinen sie ihre Rolle ausgespielt zu haben, aber, so verschieden sie local aussehn, im Wesentlichen sind sie international: selbst das stolze Albion wird sie noch kennen lernen, und der heilige

Vater wird sie segnen, wie Alle, die das Regiment der Mächtigen verewigen wollen.

Sie werden wohl genug haben, lieber Herr College, — — re vera sind diese Reflexionen auch sehr unnöthig, man könnte zu Hause bleiben, mit den Seinigen leben und froh sein, dass es sich thun lässt, — aber wer ist Schuld, dass man sich die Menschen anders vorgestellt hat, und was kann man dafür, dass man hinter die Coulissen sehn muss und dass man gegen Unrecht nicht abgestumpft ist?

Jedenfalls sollen Sie sobald nicht wieder damit ennuyirt werden, und ich werde mir die langen Expositionen sparen, bis mir etwas, das Sie brauchen können, in der Glaucom-Lehre gelingt. Dass ich sie nicht fallen gelassen habe, wird Ihnen eine der nächsten Archiv-Lieferungen zeigen. — —

Ihr

sehr ergebener College

Jacobson.

Königsberg 25. 1. 88.

Mit dem Briefe in der Hand, absolut umgehend antworte ich der Reihe nach, um Nichts zu vergessen. Nachher werde ich Ordnung hinein bringen.

X. hat etwas aus der Praxis gelernt: warten, bis die Function verfällt! Dann kann man nicht Alles nehmen und der Kranke hat den Eindruck, dass er jedenfalls erblindet wäre, — aber die Prognose wird durch Warten schlechter.

Eserin würde ich nicht gegeben haben, sondern Pilocarpin (1 %), wenn nicht Glaucoma inflammatorium droht. Grundsätze folgende: hat man zu sehn, ob Irid. noch zu vermeiden ist (Gl. inflammat. acut. et chron.), dann scharf Eserin bis zur completen Myosis, aufhören und beim Nachlass der Wirkung, sofort eine Kleinigkeit nach. Bei chronischem Verlaufe: Pilocarpin. Warum? Glaucom ist venöse Stase in den Aderhautgefässen, die von den Processus ciliares zum Aequator, den Vasa vorticosa laufen. Besteht irgendwo eine solche Stase, so

muss nothwendig die Blutsäule vor dem Hinderniss (Gefäss-Enge oder Weite) zurückstauen, und zwar bis in die Iris. Da hat die Sache ein Ende; denn von der Iris giebt's keinen Abfluss nach vorn, da gehts wieder nach den Vasa vorticosa. Die Iris ist also am meisten mit Blut überladen, die grosse Kraft des Eserin contrahirt, was sie kann, aber ultra posse etc., ähnlich, wie bei unlöslichen Adhaesionen mit Atropin. Pilocarpin wirkt viel schwächer, kann viel öfter instillirt werden: oft wiederholte, kleine Reize bringen schliesslich doch eine Gefässcontractur, das Blut kommt etwas schneller in Circulation, die Stase wird geringer. Fortsetzung später!

Farbensehn. Ich nehme an, es sind nicht subjective Farben, sondern die bekannten ums Licht gemeint, die ich als sichre Prodrome beschrieben habe. Die Sache kann stimmen. Die Farben sind Folge von etwas Trübung (Cornea oder Humor aqueus oder Corpus vitreum), die Trübung Ausdruck für eine Art Oedem (vermehrte Filtration aus den Gefässen), das Oedem ein Stauungs-Oedem. Ist das Irisgewebe so blutüberfüllt oder sind die Gefässe so voll Blut, dass sie sich nicht contrahiren können, so wirkt Eserin nur als Reiz und die Ausscheidung nimmt zu. —

Da wir hier kein Glaucoma malignum vor uns haben, sondern nur ein schlecht abgeschnittenes, so stelle ich gute Prognose, motivire sie sofort.

Es hat viele Jahre gedauert, aber jetzt hoffe ich auch, die Sache ein Stück vorwärts gebracht zu haben. Es kommt bald im Archiv, aber natürlich schreibe ich Ihnen jetzt gleich, was Sie vielleicht brauchen können, und würde mich sehr freuen, wenn der erste Erfolg meines Nachdenkens Ihnen zu Statten käme. Graefe ist falsch, Wecker [sinnloses] Geträume. Ich glaube, wir sind endlich nach 30 Jahren so weit, dass wir anfangen können, Glaucom zu lernen. Bisher war es noch ein unbekannter Begriff.

Also! Sie müssen Geduld haben, und nie vergessen: Der Druck ist ein Symptom, das Glaucom ein Krankheitsprocess. Was bei einem Druck hilft, kann beim andern schaden, je nach der Ursache des Druckes.

Was ist Glaucom? Der alte bekannte Process und Alles, was ihm im Wesen gleicht. Beim alten Glaucom ist der

Druck ausnahmslos hoch, in Graefes Glaucoma simplex giebt's auch Fälle mit T normal oder minus. Diese Fälle haben aber grade alle Randexcavation, und die Randexcavation ist nach dem Dogma immer Druck-Excavation, also muss sie auch immer Glaucom sein. Da liegt der Widerspruch.

Die empirische Entscheidung, ob jede Randexcavation Folge von Druck ist, wird antecipirt, — da das alte Glaucom constant Drucksteigerung zeigt, ist die ihm folgende Randexcavation = Glaucom, aber auch wenn der Druck fehlt, auf Grund dessen sie = Glaucom wurde. — Das ist der colossale Unsinn.

Eigne, sogenannte Gedanken.

I.

1) Der enucleirte, acut glaucomatöse Bulbus bleibt länger hart, als jeder andre. Blut- und Muskel-Druck spielt nicht mit, die beiden Kammern sind kleiner, also:

2) muss der gesteigerte Druck seinen Grund im Glaskörperraum haben.

II. Was weiss man vom Glaskörper?

Pathologische Anatomie wenig, aber aus der Iridectomie bei Glaucom mit Drucksteigerung weiss man Folgendes:

1) Iridectomie bei Gl. congenitum (Buphthalmus) oder Myopia progressiva mit tiefer Excavation in der Jugend. Anstatt Corpus vitreum läuft beliebig viel Wasser aus, selbst im collabirten Auge ist nichts Resistentes zu fühlen.

2) Iridectomie bei Gl. malignum. Breite Lanze etwa 12 Mm. tief ins Auge hinter dem Aequator gestochen bringt höchstens 2 bis 3 Tropfen einer dicken, dunkelgelben Gelatine zum Vorschein.

3) Iridectomie bei Gl. acutum. Wenn keine vordere Kammer kommen will und man punctirt das Corpus vitreum, ähnlich verdickter Glaskörper, nur nicht ganz so schlimm.

4) Gl. simplex mit enger Kammer und klaren Medien. Nach der Iridectomie etwas Abnahme der Spannung, die Sclera lässt sich hin und her schieben (ist etwas zu weit geworden) über einem harten, kugligen Kern, dem kleiner und fester gewordenen Glaskörper. Da fast kein Humor aqueus da war, muss der Glaskörper während oder nach der Iridecto-

mie Wasser abgegeben haben (!!!) Wohin? vorläufig unbestimmt.

Resumé: In keiner Krankheit trifft man so viel Veränderungen des Corpus vitreum, als im Glaucom.

III. Bedeutung der Glaskörper-Anomalien.

Nach Analogie aller Chorioidal-Krankheiten ist die Anomalie des Corpus vitreum eine Folge von Krankheiten des zwischen den Processus ciliares und dem Aequator liegenden Theiles der Chorioidea, den wir ophthalmoscopisch nicht zu sehn bekommen, und zwar sind es die ectatischen Processe mit Atrophia chorioideae und Erweiterung der Venen, die Verflüssigung machen (hydropisches Filtrat), die entzündlichen Processe, die Abnahme des Wassers, Vermehrung der Zellen, Verdichtung des Gewebes machen.

Resumé des Ganzen: Wir lassen also den „Druck", das Symptom, fallen und setzen an seine Stelle die venöse Stase der vorderen Chorioidalgefässe in zwei Formen: a) der passiven Stase, b) der secundären Stase in erweiterten Venen, der nothwendigen Folge von entzündlichen Stenosen in Cornea oder von der Wand ausgehend.

Wie sind mit dieser Annahme die cardinalen Symptome, die Spannungszustände und die Formveränderungen der Papilla optica nach Glaucom vereinbar?

A. Besteht eine pathologisch-anatomische Beziehung zwischen Corpus vitreum und Papilla optica?

Anatomisch ist Stilling's unvollkommene Angabe in der Wandtafel von Flemming jetzt folgendermassen weiter geführt.

Der Cloquetsche Canal geht als relativ breiter Raum von der hinteren Kapsel mitten durch den Glaskörper bis zur Papille und zwar so, dass die Basis des oben ziemlich breit abgestumpften Kegels die Peripherie der Papilla optica ist. Der etwas tiefer liegende Centralcanal der Papille liegt also immer innerhalb des Cloquet'schen Canals.



Pathologisch: 1) bei jeder nicht zu gelinden Cyclitis gelangen Producte in den oberen Theil des Cloquet'schen Canals,

sogenannte Glaskörper-Opacitäten, 2) jeder sogenannte hintere Kapselstaar ist ein Zeichen von Chorioiditis, 3) aus eigner Erfahrung kenne ich von der Febris recurrens, von Lues und ohne Aetiologie graue Zapfen, die aus dem Centralcanal der Papilla optica in den Canalis Cloquetii bis etwa an den Drehpunkt des Auges vordringen und sich dann zurückbilden.

Résumé: Es besteht also ein offner, nicht enger, jedenfalls mit Flüssigkeit gefüllter Weg, auf welchem eine Communication zwischen dem vorderen Theile der Chorioidea und Papilla optica Statt findet. Von der Glaskörpersubstanz wissen wir Nichts ausser dem oben Gesagten. Das ist Sache der pathologischen Anatomie.

B. Was wissen wir von der sogenannten Rand-Excavation?

1) Dass sie nach keiner uns bekannten Hintergrundskrankheit vorkommt, ausser dem Glaucom und zwar dem Gl. inflamm. acut. et chronic., dem Gl. simplex mit Drucksteigerung. In beiden Fällen nimmt sie mit dem Druck zu. Ausserdem in Fällen ohne Drucksteigerung, die Graefe Glaucom genannt hat, von denen wir aber noch Nichts wissen.

2) Dass die Sache nicht am Rande anfängt, sondern vom Centralcanal aus centrifugal unregelmässig fortschreitet oder richtiger fortschreiten kann, dass z. B. der Excavation der unteren Hälfte ein Se-Defect oben entspricht.

3) Dass, wo eine Grube ist, auch etwas drin sein muss. Ist deren Inhalt nicht zu sehn, so bricht er wahrscheinlich ebenso das Licht, wie die Mitte des Glaskörpers, durch die wir hindurch sehn. Diese in der Papille und dem Centralcanal befindliche Masse kann zwischen die Achsenglieder dringen oder in den Achsengliedern beliebige, vorläufig unbekannte Veränderungen erzeugen.

C. Wie verändert sich die Papille bei Glaucoma neglectum?

1) Etwa 2—4 Wochen nach der Acme eines Anfalles von Gl. acutum finden wir die Excavation fertig. Früher ist ihre Entwicklung nicht beobachtet, jetzt dürfen wir es nicht mehr, weil wir es nicht so weit kommen lassen dürfen.

2) Doppelseitiges Gl. simplex mit Excavation sehen wir erst, wenn die Excavation fertig ist, also Entstehung zweifelhaft.

3) Einseitig fertig, auf dem andren Auge beginnend. Immer entwickelt sie sich an verschiedenen Stellen ungleichmässig, ist unten fertig, wenn oben noch keine Spur, also vermuthlich nicht Druckexcavation.

D. Wie verändert sie sich gleich nach der Iridectomie?

1) Bei gutartigem Gl. acutum, ist an der Papille nicht viel gewesen, sie wird sehr bald ganz normal;

2) bei Gl. fulminans Erblindung, sehr geringe oder keine Excavation, grosse Gefässstämme dünner, blutleerer, Oberfläche undurchsichtig;

3) bei Gl. acutum ausnahmsweise sofort: Oberfläche weiss, undurchsichtig, Centralcanal nicht zu unterscheiden, Gefässe dünn, keine Excavation, Se: $^1/_6$.

E. Erklärung der Excavation: die Ausnahme.

Einfach physicalisch ist experimentell durch Vermehrung des Augeninhaltes die Ectasie der Lamina cribrosa und Knickung der Gefässe hergestellt (Birnbacher und Czermack Band XXXII im Archiv), aber pathologisch wirkt 1) nicht nur der Druck, sondern auch der Inhalt jeder beliebigen Grube in der Papille, 2) kann kein Druck nicht tiefe Druck-Excavation machen (Glaucoma simplex); 3) kann hoher Druck nicht die Function von der Papille aus aufheben, wenn diese nicht nachgiebt (Gl. fulminans); 4) kann die Iridectomie bei Gl. acutum nicht die Oberfläche der Papille weiss, undurchsichtig und blutleer machen.

Wenn aber vom Glaskörper her durch den Cloquetschen Canal oder auf beliebige andre Art im Glaucomanfall aus dem vordern Abschnitte der Chorioidea vermehrtes Filtrat in die Papille eindringt, so ist jede Veränderung der Oberfläche mit und ohne Druck erklärbar.

F. Kann bei vermehrter Filtration die Spannung des Auges normal resp. subnormal und die Papille dennoch tief excavirt sein?

Antwort: Wenn von der Chorioidea aus mehr flüssiges Produkt in die Papilla optica (Centralcanal) gelangt, so bleibt die Spannung des Auges normal, wenn durch die Papille eben

so viel abfliesst, als von oben her zufliesst; sie wird subnormal, wenn der Abfluss den vermehrten Zufluss noch übertrifft.

Mithin ist Glaucom, Druck und Excavation auf folgende Weise mit den Thatsachen vereinbar:

Unter Glaucom verstehen wir eine venöse Stase in dem vorderen Abschnitte der Chorioidea mit consecutiver progressiver Excavation der Papilla optica durch ein abundantes, mehr oder weniger flüssiges Transsudat. Dabei ist in der Regel das Auge hart (wenn der Abfluss dem Zuflusse nicht entspricht?), er kann normal oder negativ sein, wenn der Abfluss gleich oder grösser ist.

G. Was sagt die pathologische Anatomie?

1) Von dem Gl. simplex leider Nichts. Es fehlte aber auch jede Direction zum Suchen. Findet sich bei der reinen Excavation regelmässig oder fast Erweiterung oder Stenose mit Erweiterung der vorderen Aderhaut-Venen, so würde ich die Sache für sicher halten.

2) Vom Gl. inflamm. Wecker Lehrbuch 1886: „Keine Entzündung! Im Gegentheil: Entzündung und Drucksteigerung schliessen sich aus." In demselben Jahre 1886, Archiv XXXII, Birnbacher und Czermack. Vortreffliche Arbeit. 9 Fälle secirt. In jedem: Chorioiditis von vorn bis hinten, besonders vorn, — Periphlebitis der grossen Venen, — entzündliche Verengerung des Lumen der Vortices.

Natürlich nicht die Regel bewiesen, aber Wecker blamirt, und meine Geschichte glänzend bestätigt. Der Verschluss der Fontana'schen Räume, wenn vorhanden, durch entzündliches Product (!) von derselben Entzündung, die verboten ist, also natürlich secundär.

Betrachtungen über die Iris, Iridectomie, Eserin, Pilocarpin, Atropin.

1) In Bezug auf die Iris habe ich schon oben geschrieben: wenn das Blut zurückstaut ist die Iris die letzte Instanz. Von ihr ist ein Abfluss nach aussen höchstens durch die in den Tensor eintretenden, schwachen Art. ciliares anticae, denen wenig Venen entsprechen. Der Rest soll dahin zurück, wo eben die Stagnation besteht, nach den Vasa vorticosa.

Iridectomie bei Glaucoma acutum heilt nicht nur den Anfall, sondern wirkt auch ewig als Palliativ. Die Gelegenheitsursachen und etwa bestehenden Gefässveränderungen kann die Operation nicht heben, sie kann also nur Bedingungen setzen, unter denen wiederkehrende ähnliche Verhältnisse nicht schaden, nicht Stockungen erzeugen, sondern reichlich abfliessen lassen. Dazu braucht bekanntlich bei Gl. acutum das Colobom weder gross, noch peripher, noch divergirend zu sein.

Ich finde nur einen für Ihren Fall sehr wichtigen Grund. Bekanntlich geht von der mit einer Art Fortsetzung des Ligamentum pectinatum (Epithel) bedeckten Iris Nichts in den Humor aqueus, die vernarbten Colobomränder können sehr wohl für eine unter hohem Druck stehende Menge Blut soweit permeabel sein, dass eine Portion in die vordre Kammer transsudirt, dann geht es mit dem Humor aqueus ab, und es kommt zu keinem Glaucom mehr. Die Stellung der Sphincter-Ecken ist mithin nur deshalb wichtig, damit ein möglichst langer Iris-Rand vorhanden ist, durch den möglichst viel continuirlich in die Kammer gehn kann.

2) Beim Glaucoma acutum lehrt die Iridectomie und die Klinik, dass die Disposition (Gefässe) das Geringere, die Gelegenheit (Blendung, Accomodiren, Blutverlust etc.) die Hauptsache sei. Beweis: Die schwach bleibenden Prodome und subacuten Anfälle Jahre hindurch, — das Nicht-Wiederkehren des Anfalls, — das sichere, constante Auftreten bei derselben Ursache, — die völlige Heilung. Deshalb genügt es, in der Iris Abfluss nach dem Kammerwasser zu schaffen, und die Sache ist geheilt.

Beim Gl. simplex sind Paroxysmen, Schädlichkeiten, Gelegenheitsursachen sehr selten, es geht seinen sicheren, langsamen Weg, wie organische Veränderungen (z. B. senile) der Gefässe, Emissarien etc. Deshalb muss, wenn es etwas helfen soll, der neugeschaffene Rand der Pupille hoch und weit sein. —

Schweigger — —, triumphirt, — — gegen alle Iridectomie-Theorien, weil bei ganzer Aniridie Glaucom vorkommt. Es fehlt das einzige Organ, die Iris, an dem der Stase Luft geschaffen werden kann.

3) Atropin wirkt gefässlähmend: also in der mit Blut überfüllten Iris noch weitere Venen, noch mehr Transsudat, dann halten die Venen des Corpus ciliare nicht mehr dicht, die Transsudation des Glaucoma acutum ist da. Ferner wird die Fläche für das circulirende Blut durch die Mydriasis verkleinert, also Fontana ist überflüssig.

Aber: wenn nach der Iridectomie bei Gl. acutum kein Humor aqueus sich findet, schadet Eserin, und Atropin hilft, wenn es die Pupille nur etwas erweitert, weil dadurch Platz für Eintritt von Flüssigkeit in die Kammer geschafft wird.

4) Eserin. Frisches Glaucoma acutum. Iris noch nicht zu sehr überschwemmt, Gefässe nicht gar zu weit. — Fläche verlängert, Gefässe contrahirt, Strom beschleunigt. Heilung oder Besserung.

Altes oder nicht altes Glaucoma chronicum. Iris verlängert sich zwar, aber die Gefässe contrahiren sich schwach, also keine grosse Beschleunigung der Strömung, und hauptsächlich ist die Grundursache perennirend, die Wirkung also kurz. Folgt Iris und Gefässe nicht, so reizt es, und die Transsudation wird stärker.

5) Pilocarpin. Myosis sehr gering, kurz, aber Wirkung auf die Gefässe vorhanden, wenn auch nicht plötzlich. Da kann durch täglichen Gebrauch (2—5 mal p. die 1% Lösung, jedes Mal 1—2 Tropfen) eine lebhaftere Strömung des venösen Blutes habituell werden und eine Art Sicherheitsventil für die Stase in Folge seniler Geschichten.

So ungefähr denke ich mir das Glaucom klinisch, warte Sectionen ab, denen ich nur eine Frage vorlege (Venen) und werde dann weiter sehn. Absolut nöthig sind die Venen durchaus nicht: Blutverlust, Elend, Herzschwäche etc. kann die Kraft des arteriellen Stroms so herabsetzen, die Stase in den Venen so steigern, dass wir Glaucom ohne Befund haben können.

Frau von K.: Fractura colli femoris; Fettherz, auffallend schwacher Stoss, dito Puls, dünne Gefässchen aus der Kindheit. — Abnahme des Verbandes in der Schwebe gut; horizontale Stellung. Nach 10 Minuten Hydrops des Beins von der Zehe

bis zur Hüfte, tanzende Kniescheiben, Jammern und Schreien vor Schmerz. St. diagnosticirte: Rheumatismus acutus des Kniegelenks. Ich heilte denselben nach einer Stunde durch Erhebung des Beins im ∟ 35°. Da konnte das Blut wieder abfliessen. Es war eine „Wundercur".

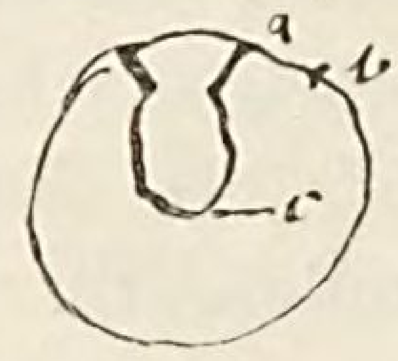
Ihre Kranke. Deutlich fühlbare Härte, — einen subacuten Anfall in Nürnberg, — täglich leichte Oedeme der Medien, wie die farbigen Ringe zeigen, also vermehrte Filtration aus den Venen ist vorhanden. Soll man warten, bis die Papille so weit comprimirt oder ausgewaschen ist, dass schlecht gesehn wird? Dann ist die Sache für's Renommée besser, aber nicht für die Kranke.

Können Sie einen Grund für die Stase finden, in specie Herzschwäche, allgemeine Schwäche, dünne Arterien, schwachen Puls, so würde ich nebenbei durch 2 bis 3 mal 5 Tropfen Tinctura Digitalis aetherea, — vor der gewöhnlichen Zeit der Anfälle durch eine Dose Chinin (0,5) oder 1/6 Fläschchen pyrophosphorsaures Eisenwasser, vor Allem durch sehr kleine, aber häufige Mahlzeiten dahin zu wirken suchen, dass es nie zu einer vorübergehenden Inanition kommt, auch das bekannte Decoctum Chinae Tag über regelmässig ist sehr zu empfehlen.

Local vor Allem Eserin aussetzen und sehn, wie oft vorläufig 1, später 2 Tropfen Pilocarpin täglich instillirt werden müssen, damit es zu keinem Oedem kommt! Ich habe jetzt eine Kranke, links Gl. absolutum Amaurose, rechts Gefässknickung am Centralkanal im ∟ 90°, S = 0, Se normal, täglich farbige Ringe, wenn sie nicht täglich 3 mal 1 Tropfen Pilocarpin einträufelt.

Da Sie Fehlen des Humor aqueus und Gl. malignum, wie es scheint, nicht zu fürchten haben, würde ich nur in dem einen Falle nicht operiren, nämlich wenn unter Pilocarpin der Druck schnell normal wird und bleibt, die Oedeme ganz aufhören. Beides halte ich für sehr unwahrscheinlich, es wird also ohne eine Iridectomie, bei der die Sphincteren ganz unten sitzen, nicht abgehn. In diesem Falle ist meiner Meinung nach grosse Breite entbehrlich.

Wenn ich mir in Ihrer Zeichnung denke, dass Sie eine Incision a b machen und genau Lanze und Pincette so einführen, als ob Sie mitten in die normale Pupille hinein wollten, so müssen Sie schon eine übermässig grosse Pupille bekommen, wenn der Bogen a b vielleicht 25 ^{0} gross ist, hinein aber möchte ich durchaus nicht rathen, bitte mir nicht zu folgen, ehe Sie Folgendes erwogen haben:



1. Ihre Zeichnung ist mir etwas fraglich. Steht der Punkt c wirklich so tief (normal)?
2. Ist die Faserung der Iris nach oben gespannt?
3. Graefe machte Katzenpupillen. Nur daran zu denken, wenn Sie auf S $^1/_2$ verzichten.
4. Sie haben mir Nichts von der gewöhnlichen Weite der Pupille und Beschaffenheit der Iris geschrieben.

Fragen Sie so viel wie Sie wollen und sehr praecis. In diesem Falle ausnahmsweise glaube ich Ihnen vielleicht einen guten Rath geben zu können. Herzliche Grüsse.

P. S. Es ist Mitternacht. Ich musste noch einiges Andere expediren. Seien Sie nicht böse über die vielleicht bis zur Unverständlichkeit gehende Kürze! Es ist nicht leicht, sich in einer Stunde über ein so schweres Capitel ganz auszuschreiben.

Für die rein practische Seite Ihres Falles denken Sie sich die Sache so:

1) in den Venen der vorderen Chorioidea fliesst es zu langsam,
2) Folge davon ist etwas hydropische Ausscheidung im Auge (Härte),
3) vorübergehend nimmt der Hydrops für kurze Zeit zu (Farbensehn).

 Anstatt Hydrops wollen wir uns lieber ein Oedem denken, wie man es bei Anaemischen, Genesenden etc. an den Knöcheln etc. sieht.
4) Wahrscheinlich beruht das Oedem nicht auf organischem Verschluss oder Druck, wenigstens wäre es bei subinflammatorischen Fällen, wie der Ihre, die Ausnahme, sondern

5) auf einem beliebigen Schwächezustande.
 Also wenn einer zu finden ist, jedenfalls beseitigen: Herz, Puls, Ernährung, psychische Depression.
6) Suchen Sie zu sorgen, dass die wichtigsten Venen (Iris) nicht allmälig zu sehr gedehnt werden durch ihren Inhalt und in Folge dessen der Abfluss noch schwerer wird.
 (Pilocarpin so oft, dass wenigstens die vorübergehenden Steigerungen des Oedems aufhören.)
7. Regulirt sich dabei die passive Stase nicht vollständig, so schneiden Sie in das letzte, kreisförmige Reservoir, zu welchem schliesslich die ganze rückstauende Blutsäule hindrängt (Iris), einen möglichst langen Spalt, dessen benarbte Ränder nicht zu dicht sind, um etwas unter hohem Druck gegen sie pressendes Blut hindurch zu lassen. Dann ist dafür gesorgt, dass solche Stasen nicht wiederkehren.

Das sind die Principien. Wie man im speciellen Falle von ihnen Gebrauch zu machen hat, kann nur die Anschauung oder genaueste Beschreibung sagen.

Ist das Farbensehn nicht Prodromal-Symptom, sondern subjective Chromopsie, die auch im Dunkeln und da erst recht vorkommt, so ist sie sicher ein Zeichen von reiner Anaemie und kein Grund, die Operation zu beschleunigen.

[*An denselben Adressaten.*]

Königsberg 28. 1. 88.

Eines habe ich vergessen. Wenn Sie bei dem subinflammatorischen Charakter Ihres Glaucoms mit Pilocarpin nicht auskommen und Eserin nehmen müssen, so giebt es meiner Erfahrung nach nur eine Applicationsweise:

instilliren bis zur Maximalwirkung, also womöglich Stecknadelkopf, und beim ersten Remittiren sofort nachhelfen.

Grund: Wenn das Farbensehn nicht subjectiv, sondern Medientrübung ist, so ist die Aufgabe:

Die Stase in den Aderhautvenen soweit zu vermindern, dass keine periodischen Transsudationen mehr zu Stande kommen, d. h. in der Iris soweit Luft zu schaffen, dass ein Theil in ihr Platz hat.

Die Wirkung des Eserin auf die Iris kenne ich (auf die Processus ciliares nicht): Verlängerung der Fläche, in der die Blutmasse circulirt, — Contraction der Gefässe, Beschleunigung des Blutstroms. Lässt sich Alles drei für längere Zeit in der Vollkommenheit erreichen, so ist es 1) denkbar, dass Irisblut nach den Vortices abfliesst und Chorioidalblut nachrückt, 2) sicher, dass die Iris wenigstens dem Corpus ciliare so viel, als möglich, abnimmt.

Ist aber die Wirkung nicht vollkommen oder wenigstens nicht dauerhaft (Eserin wirkt bekanntlich nicht lange), so giebt es ein fortwährendes Schwanken zwischen mehr und weniger Druck.

Gewiss haben Sie sich die Sache viel besser, als ich, zurecht gelegt. Ich bin alt, mein Kopf ist voll, ich stehe allein. Mit wem soll ich über dergleichen sprechen?

Ist Ihnen die Sache aber bisher nicht von Interesse gewesen, so möchte ich nicht versäumen, mich möglichst klar auszudrücken, da Sie in Büchern nicht finden, was ich Ihnen sagen möchte:

das Venenblut von den Processus ciliares, dem Tensor, der Iris und vordren Chorioidea geht zu den Vortices, —

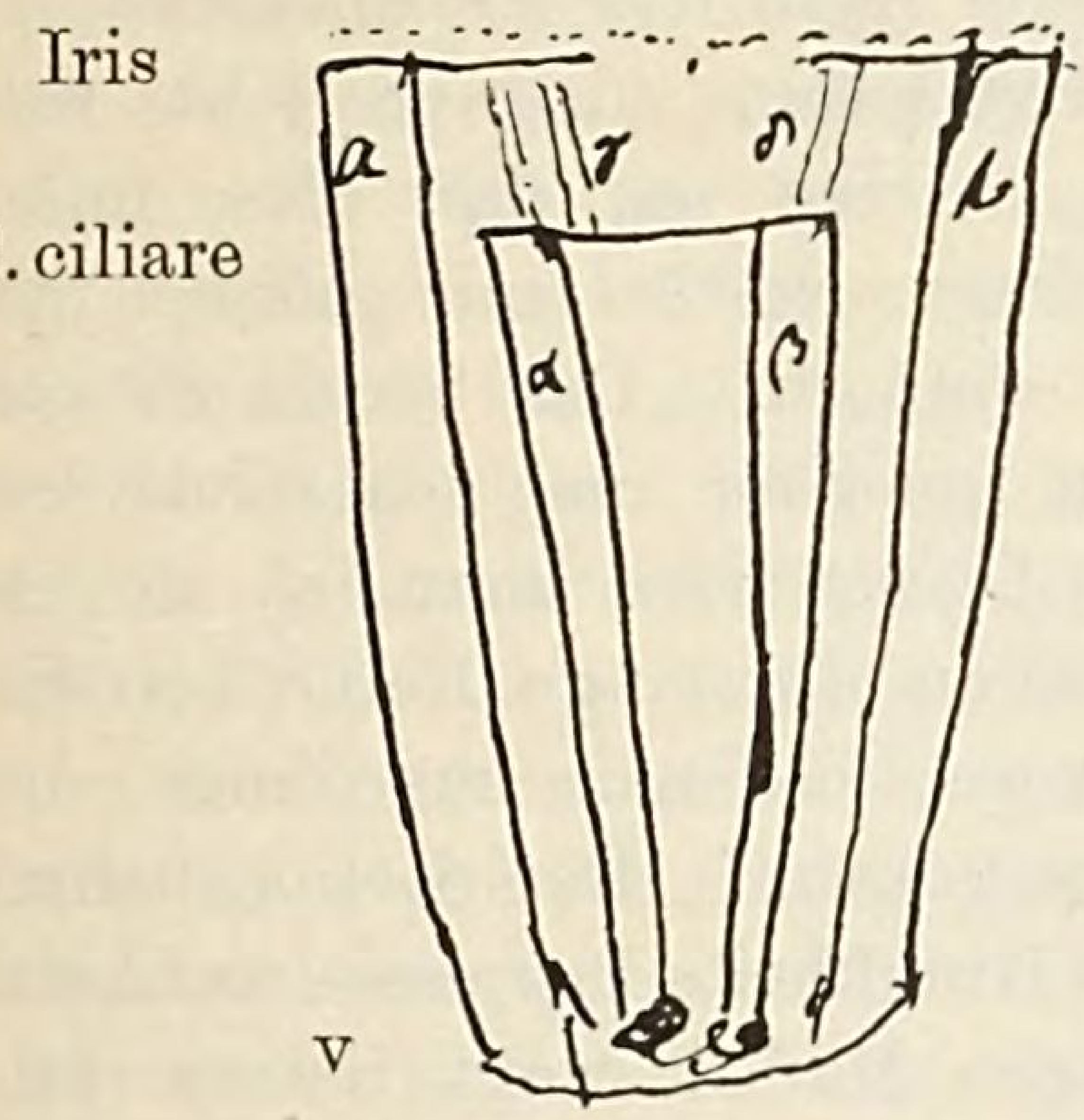
kleine Aestchen (Venae ciliares anticae) der Iris nehmen fast Nichts auf —,

Plexus venosus resp. Canalis Schlemmii gehören nach Leber der Cornea —

also: wenn sich unter pathologisch hohem Drucke nicht unbekannte Gefässe füllen, so giebt es für das Irisblut kein Ausweichen nach vorn.

Denken wir uns die Sache ganz schematisch.

Nicht Anatomie, sondern Pumpenbohrer!



a u. b führen alles Irisblut, α u. β Blut des Corpus ciliare, γ u. δ Verbindung zwischen Iris und Corpus ciliare, v Vortex, der in der Mitte geschlossen ist, so dass die Venen des Corpus ciliare sich nicht entleeren können, dann fliesst das Venenblut des Corpus ciliare zurück (staut) nach der Iris, die aber alles Blut aus dem Corpus ciliare nebst dem eignen schwer beherbergen kann, es bleibt also noch eine Portion, die mit jedem Herzschlag zunimmt, im Corpus ciliare zurück. Hat dieselbe ein gewisses Quantum erreicht, so transsudirt oder filtrirt so viel Flüssigkeit durch die Gefässwand in die brechenden Medien, dass Farbenringe beim Sehn durch die trübe Cornea, Humor aqueus, Corpus vitreum entstehn.

Es kommt also darauf an 1) die Irisfläche so zu vergrössern, wie möglich, 2) das Blut in den Gefässen so schnell als möglich sich bewegen zu lassen, dass von dem Corpus ciliare mehr nachrücken kann.

Theorie und Praxis stimmt in Königsberg.

Ihr

Jacobson.

An Dr. Purtscher in Klagenfurt.

d. 28. Januar 88.

Der dritte Band[1]) konnte nicht, wie ich wünschte, pünktlich erscheinen. Zu dem Täglichen kam die Correctur der „Ab-

1) D. h. dieses Briefes, der in drei Absätzen an verschiedenen Daten geschrieben war.

handlungen", die heute endlich incl. Vorrede und Widmung nach Leipzig abgegangen sind, ein xter Glaucom-Beitrag für's Archiv, den Leber erhalten hat, und mein Résumé über zwanzig Jahre unveränderter Linear-Extraction, das er sehr bald haben will, und das Schlimmste für Sie ist, dass diese unbedeutenden Dinge mich an Ihre Frage, wie es mir möglich gewesen sei, Einiges zu arbeiten, erinnern. Das hätten Sie nie fragen sollen, lieber College; denn ignoriren mag ich solche von Ihnen gestellte Fragen nicht, — beantworten kann ich sie nur durch eine Autobiographie und wenn die lange Reihe von Erlebnissen endlich vorliegt, wer weiss, ob man aus ihnen den richtigen Zusammenhang herauslesen kann? Der Sectionsbefund allein schliesst uns das Räthsel des Krankheits-Processes nicht auf.

Ehe man sich an einen langen Marsch wagt, ist es rathsam, kleine Fuss-Touren zu üben. Ich schlage eine vor, die Ihnen wahrscheinlich Freude machen wird, weil wir Ihren Landsleuten begegnen: die Abhandlung von Birnbacher und Czermack[1]). Bei Weitem das Beste, dessen unsre Literatur seit Jahren sich rühmen kann! Lassen Sie die Leute nicht in andre Fächer übergehen und binden Sie sie an unser altes Archiv! Es wäre ein beklagenswerther Verlust für uns, solche Kräfte zu verlieren, vielleicht auch für sie, ein Gebiet zu verlassen, für das sie eine so seltene Befähigung gezeigt, auf dem sie mit ihrem ersten Debüt schon so viel geleistet haben.

Bleiben unsrer schönen Wissenschaft nur einige solche Kräfte treu, dann kann man ohne Sorge die Augen schliessen. Ich nehme an, es sind junge Leute und finde unter dieser Voraussetzung geradezu erstaunlich: die Vielseitigkeit des Könnens (pathologische Anatomie, experimentelle Pathologie, klinische Beobachtung, physicalisches Verständniss), — die streng wissenschaftliche Methode und zielbewusste Fragestellung, — das feste Vertrauen auf die unanfechtbaren Resultate ihrer Arbeit und die Vorsicht im Verwerthen derselben, — den Ueberblick über das Ganze und die Bescheidenheit im Urtheil über den Werth des Erreichten, — die Objectivität der Kritik und überlegne Beurtheilung der Literatur, so weit sie sich mit derselben be-

1) Beiträge zur pathologischen Anatomie und Pathogenese des Glaucoms. Graefe's Archiv XXXII, 2 u. 4. 1886.

fassen, — kurz ich habe lange Nichts gelesen, woran ich so viel Freude gehabt habe.

Das mag etwas frech klingen, als ob ich darüber stände und ein Zeugniss auszustellen hätte, ist aber keineswegs so gemeint. Es fällt mir nicht ein, meinen Dilettantismus mit so viel gediegenem Wissen und Können zu vergleichen, aber was Lodderei ist, das weiss ich durch meine lieben Collegen seit 10 Jahren und drüber sehr genau, — was methodisches, ernstes wissenschaftliches Arbeiten ist, davon habe ich die besten Proben aus nächster Nähe gesehn, also urtheilen darf ich.

Sie können sich übrigens denken, dass die Schrift auch ihren ganz besondern subjectiven Werth für mich hat. Der Kliniker kann ja nur aus Beobachtungen Allgemeines schliessen und muss die Entscheidung dem pathologischen Anatomen überlassen. Dass 9 Sectionen die von Wecker kategorisch abgewiesene Entzündung und ausserdem noch die venöse Stase contra Lymphe bestätigt haben, war ein glänzender Lohn für meine lange Arbeit, und ich kann Sie versichern, dass die Glaucom-Frage mich viel Arbeit gekostet hat. Bestätigt sich die venöse Stase auch noch für das Gl. simplex, dann glaube ich, wie Sie aus dem Archiv sehn werden, mit der Sache fertig zu sein: Graefe's Druck ist ein Symptom, aber kein pathologischer Vorgang, der Krankheitsprocess heisst „venöse Stasen" zwischen dem Corpus ciliare und den Durchtrittsstellen der Vasa vorticosa, die Folge ist vermehrte Filtration, und zwar ist das entzündliche Filtrat mehr consistent (Glaskörper des Glaucoma acutum und malignum), das passive Stauungs-Filtrat mehr hydropisch (Gl. simplex, congenitum, jugendliche Myopie). Das in seiner Bewegung gehemmte Venenblut staut zurück bis in die Iris und kann nicht weiter, wenn nicht durch Iridectomie zwei lange Wundränder geschafft werden, durch die auch nach der Vernarbung bei hohem Druck in der Iris etwas in den Humor aqueus filtrirt, mit dem es abfliesst, wenn der Kammerwinkel nicht verklebt ist (unheilbares Glaucom), — der Rest fliesst durch den Cloquet'schen Canal direct in den Central-Canal der Papille, die also nur theilweise durch Druck excavirt, hauptsächlich durch ein abundantes Secret aus der Chorioidea zerstört wird. Ist Zufluss = Abfluss, so entsteht sogenannte Excavation bei normalem Druck, ist Abfluss > Zufluss, so ist

der Druck negativ. So ist die fehlende Drucksteigerung bei Glaucoma simplex, und jede Anomalie der Papille erklärt, in der Regel ist natürlich Zufluss > Abfluss, daher Drucksteigerung. Atropin lähmt die Irisgefässe, verkürzt das Gebiet, in dem die Blutmasse angehäuft ist, vermehrt also das Fundament, — ist aber nach der Iridectomie kein Humor aqueus da, die Iris auf die Linse gepresst, so dass die Processus ciliares die Kammer nicht füllen können (Gl. malignum), dann kann durch Mydriasis der Weg frei gemacht werden, und Atropin verhindert den Exitus, den Eserin beschleunigt. Eserin vergrössert die Irisfläche, contrahirt die Gefässe, beschleunigt die Strömung, vermindert den Druck also bei Gl. acutum, — sind die Gefässe schon lange paralysirt, überfüllt (Gl. chronicum), so kann Eserin reizen, wie Atropin bei unlösbaren Synechien, Pilocarpin aber, in schwacher Lösung 6—8 mal täglich instillirt, erzeugt keinen Spasmus, sondern macht die Gefässe allmälig etwas contractiler, die Blutsäule etwas beweglicher und kann Jahre lang das Gl. chronicum stationär machen. — Man muss nur daran denken, was die Klinik täglich lehrt, dass acute Glaucome durch irgend welche Externa, oft durch dieselben für jedes Individuum, erzeugt werden (Gefässkrämpfe bis zur Trombose), dass organische Veränderungen dabei eine untergeordnete Rolle spielen; denn nach der Iridectomie kehrt Nichts wieder. Es genügt also ein Abfluss nach dem Humor aqueus durch das Colobom, um dieselben Schädlichkeiten für die Zukunft unschädlich zu machen, das Gl. simplex dagegen kennt keine Paroxysmen, sein Fundament sind irgend welche stationäre oder wachsende Anomalien (senile Gefässe?), sein sehr langsames Fortschreiten ist nicht zu ändern, aber durch sehr lange, bis an die Sclera reichende Colobomränder kann wenigstens einigermassen für die Stase in der Chorioidea ein Sicherheits-Ventil geschaffen werden. — So würde der 30 Jahre alte, logische Fehler, der aus dem Druck eine Krankheit machte, verschwinden, wenn an seine Stelle die venöse Stase der vorderen Chorioidea träte, deren Transsudat seinen natürlichen Weg durch den Cloquet'schen Canal zur Papilla optica macht, um diese durch seine Quantität oder Qualität allmälig zu zerstreuen, und die diesseits des Circulationshindernisses stagnirende Blutsäule würde auf ihrer letzten Station, der Iris, schliesslich zum Stillstande kommen müssen,

wenn nicht gerade in der Iris (nicht durch Sclerotomie) Raum zur Entleerung in den Humor aqueus geschaffen wird. Die Sclerotomie ist deshalb unsicher, weil die Durchlässigkeit der Narbe für den Humor aqueus zweifelhaft ist, während die Iridectomie so lange nützt, als Zufluss $>$ Abfluss und die Kammerbucht frei ist. — Welche Rolle dabei der verdichtete, welche der flüssige Glaskörper spielt, welche der permeable oder verschlossene Cloquet'sche Canal, resp. die Mündung des nach der Papilla optica ziehenden Stromes, muss die Section sagen. Damit würde endlich eine Pathologie des Glaucoms anfangen. Stellt sich aber heraus, dass bei Gl. simplex oder bei gewissen Formen desselben die Aderhaut-Venen normal sind, dann gehören diese Fälle nicht zum Glaucom, denn der Name darf Nichts Anderes umfassen, als was in seinem Wesen dem alten Gl. acutum s. inflammatorium gleich ist. Sind beides verschiedene Bilder venöser Stasen, so bilden sie eine Species morbi, so verschieden sie auch aussehn mögen; entsprechen sie nicht demselben Krankheits-Processe, finden wir keine gemeinschaftliche Quelle für den Symptom-Complex, so geht das Gl. simplex wieder ad patres und wir müssen neue Wege einschlagen, um es allmälig zu begreifen. Meine Definition heisst also: glaucomatös nennen wir diejenigen Krankheitsbilder, die sich aus venöser Stase in der vorderen Chorioidea mit vermehrter Filtration und consecutiver Erkrankung der Papilla optica entwickeln. Da in der Regel Zufluss $>$ Abfluss, so ist die Regel: Drucksteigerung, ist der Abfluss gleich oder grösser, so kann der Druck normal oder subnormal sein.

Oh! Sie Aermster! Ich stehe auf der Katheder, komme in's Schwadroniren und Sie können nicht einmal die Uhr aus der Tasche ziehn, um anzudeuten, dass die Stunde lange überschritten ist. Entschuldigen Sie mich damit, dass es mir ein besonderes Gaudium wäre, das Glaucom, an dem die Logik meines geliebten Graefe scheiterte, in 20 Jahren einen Schritt vorwärts gebracht zu haben. Klar und klug gedacht hat er wol immer, wenn er sprach oder schrieb, aber im Genie steckt etwas vom Künstler, nicht vom Schulmeister, es ist zu ungeduldig, von Schritt zu Schritt sich den Boden zu besehn, wo es gewohnt ist, im Fluge an's Ziel zu kommen. Der Druck

hatte die Iridectomie gebracht, er sollte auch das Wesen des Processes erkennen helfen, aber leider ist der Druck die Empfindung des Untersuchenden, die durch tausend intraoculare Veränderungen entstehn kann, während der Glaucom-Druck immer eine und dieselbe Erscheinung eines ganz bestimmten Krankheitsprocesses ist, zu dessen Verständniss jedes Mittel eher führen kann, als die nackte Thatsache des Drucks. Ist es nicht eine beschämende Gedankenlosigkeit unsrer „wissenschaftlichen" Experimentatoren, die uns Practiker so verächtlich ansehn, dass sie zwei Jahrzehnte hindurch die klinisch unglaublichsten Schädlichkeiten sich ausgedacht haben, um „Druck zu steigern" und auf diese Weise Glaucom zu erzeugen hofften? Als Hippel mit Grünhagen Glaucom machen wollte, sagte ich ihm: „Glaucom ist eine Krankheit, Sie werden Druck steigern, aber Nichts weiter." Wenn die Klinik nicht mehr wüsste, als dass bei einem gewissen Symptomcomplex der intracranielle Druck zunimmt, und die klugen Leute versuchten, auf die verschiedenste Weise die Cerebrospinalflüssigkeit der Kaninchen nicht frei nach dem Rücken abfliessen zu lassen, was würde man zu solchem Blödsinn sagen?

Unser trauriges Monopol, horrende Dummheiten mit superklugem Gesichte auszusprechen wird nicht eher aufhören, als bis wir eine Kritik haben. Wie sind die Leute denn plötzlich auf die Lymphe verfallen? Nur, weil Leber ihnen den Abfluss des Humor aqueus demonstrirt und Schwalbe die Scheidenräume injicirt hatte? oder weil man absolut Nichts von ihr wusste und sie durch Sectionen nicht desavouiren konnte? Sie haben doch manches acute Glaucom gesehn. Kennen Sie in der ganzen Medicin und Chirurgie eine noch so entfernte Analogie, nach der Retention eines Secretes Ihnen unter ähnlichem Bilde erschienen wäre? Verschluss eines Ausführungsganges ist ja nichts so Seltnes und Ausdehnung des secernirenden Organs mit Verdünnung der Wandungen und mehr oder weniger hydropischem Inhalte eben so wenig, aber wo giebt es diese Art vehementer, unweigerlich recidivirender Entzündung, die mit Degeneration der Theile endet? Gegen solche Albernheiten hilft nicht das Ignoriren der Laboratorien, auch nicht die wissenschaftliche Polemik derjenigen, die einer andern Theorie huldigen, sondern nur eine stets wachsame, schlagfertige Kritik, die

sie sofort niederschlägt, ehe sie sich auf einen der bekannten, grossen Namen bei vielen bescheidenen Lesern, die dem eignen Urtheil nicht trauen, Bahn bricht. Schwebende Themata müssen discutirt werden, auf Einwände müssen Antworten folgen, bis man sich über Etwas geeinigt hat, aber man würde nicht weit kommen, wenn Jeder Stunden lang reden und so viel vorbringen wollte, dass der Andre nicht weiss, womit er anfangen soll. Gerade so ist es in der Literatur. Lassen Sie über ein neues Problem dicke Bücher schreiben, die sich sogar meinetwegen mit Gründen bekämpfen, so wird der Leser entweder zwei Gegner sich genau ansehn, aber ihre Beobachtungen nicht im Stande sein zu controlliren, oder er begnügt sich mit Einem, dessen Namen ihm Vertrauen einflösst und wird dogmen-gläubig. Schreibt dagegen der Kritiker kurz: „ehe die Berechtigung einer Lymph-Hypothese nachgewiesen ist, schwebt jede Lymph-Pathologie in der Luft,“ dann weiss Jeder, woran er ist, und — was die Hauptsache — die Sudelei hört auf, die Leute nehmen sich in Acht, beliebiges Zeug als Wissenschaft auszuschreien und fangen nachzudenken an, wenn sie auf Publiciren Werth legen. Reclame, persönliche Interessen, Eitelkeit in der Gesellschaft zu glänzen hat den Leuten jeden wissenschaftlichen Ernst genommen. Ist es denkbar, dass der obscurste Schulmeister in eine Zeitschrift für Mathematik, Physik, Chemie solche Aufsätze, wie sie unser tägliches Brod sind, einschickt, ohne dass ihm für immer das Schreiben gelegt wird, wenn nicht die Redaction ihm schon die Thüre weist? Das ist unser wundester Punkt, der mich immer geschmerzt hat. Wir haben keinen Graefe mehr, auf den allein eine Literatur stolz sein kann, Donders' productive Zeit scheint ebenfalls zu Ende zu sein, ein Helmholtz kommt nicht sobald wieder, der, wenn auch durch eine Arbeit, dem Ganzen einen Charakter nach aussen giebt und den Collegen Respect vor der Wissenschaft einflösst. Wenige Disciplinen stehen dem Markte so nahe, wie die unsrige, und bieten so verlockende Gelegenheiten, von der Wahrheit abzuweichen, um für eigne „Entdeckungen“ oder „Erfolge“ Reclame zu machen, — darf man den Ophthalmologen unter solchen Umständen so viel Verehrung ihrer Wissenschaft zutrauen, dass sie gegen ihr eigenes Interesse handeln werden, um der Sache zu dienen? Glauben Sie mir, lieber College, es ist keine pessimistische

Anschauung, wenn ich Sie versichere: den Ophthalmologen ist seit 1870 das Bewusstsein, dass sie Pflichten gegen die Wissenschaft haben, vollständig abhanden gekommen! Ich denke an die Besten: * wird von früh bis spät arbeiten, wie er es immer gethan, und einige junge Leute in seinen Laboratorien anleiten; denn auf andre Weise wird er seine natürlichen Neigungen nie befriedigen können, aber dass es auch Dinge giebt, bei denen man seine Neigungen und seine Person vergessen, nicht nur so viel, als auf sein Theil kommt, für sich arbeiten, sondern auch wider Willen darüber wachen muss, dass in unsrer Literatur nicht unsaubre Elemente dominiren, Irrthümer nicht geduldet, neue Wahrheiten möglichst verbreitet werden, — das fällt ihm nicht ein, und fiele es ihm ein, so würde er sagen: „passt mir nicht", oder „ist uncollegialisch" etc. Ich fürchte, die heutigen Ophthalmologen sind die Einzigen, denen wissenschaftliches Ehrgefühl abhanden gekommen ist, die Einzigen, die drucken lassen, ohne sich ihrer Verantwortlichkeit bewusst zu sein, und hoffe, mich zu täuschen. Nächstens schreibe ich Ihnen, wie es mir möglich gewesen ist, so rücksichtslos unendliche Briefe zu schreiben und dabei noch ab und zu etwas zu arbeiten. Bis dahin freundschaftlichen Gruss von

Ihrem

treu ergebenen

Jacobson.

[Anfang 1888.]

— — Noch ein Wort als Commentar zu den Abhandlungen, die wohl im nächsten Monat erscheinen werden! Als ich 1854 Berlin verliess, wollte ich umfallen, dass Graefe dem Anfänger sagte: „Weihnachten kommt mein Archiv. Sie müssen mir versprechen, mitzuarbeiten. Helmholtz habe ich aufgefordert, Sie sind der Zweite. Was Sie schicken, wird ohne Weiteres aufgenommen". Obstipui steteruntque comae, vox faucibus haesit. Es war Ernst, bis 1870 wurde nie ein Wort geändert, Alles

sofort gedruckt, jedes Mal um mehr gebeten. — Nach Graefe's Tod war Donders auf dem besten Wege, * oder ** an Stelle Graefe's zu nehmen, dann wäre der letzte Halt verloren gewesen. Leber's Energie verdanken wir es, dass die Gefahr abgewendet wurde, und eine anständige Ressource für wissenschaftliche Leute geblieben ist. Er ist etwa 10 Jahre jünger, als ich, — — und nahm Alles auf, Nichts ohne eine kleine Bitte, anstatt „falsch" lieber „unrichtig" oder noch besser „nicht ganz richtig" zu sagen. Natürlich immer umgehend bewilligt; denn ich bin ihm, ohne dass er es wissen mag, für sein damaliges Einschreiten sehr dankbar und werde es immer bleiben. — Als er, (— —) Wecker's letzten Artikel, in dem Graefe eine Lüge zugemuthet wird, aufgenommen hatte, schickte ich ihm etwa 2 Bogen über Trichiasis und etwa einen halben gegen Wecker. „Trichiasis ohne die geringste Aenderung höchst willkommen, aber Wecker (mit 8 Briefseiten Entschuldigung) unmöglich, wenn ich nicht erlaube, Einiges zu ändern", natürlich alles Scharfe, das ging nicht. Wieder acht Seiten mit Compromiss-Vorschlägen. In liebevoller Antwort bat ich mir beide Manuscripte aus und er war selig. Nun sass ich, Wecker musste bluten, zu einer Brochüre war die Sache zu kurz — Wecker und Trichiasis allein wäre wunderlich gewesen, — es wurde also folgender Höllenplan entworfen. Wenn Sie neue Lehrbücher sehn, werden Sie Krankheitsbilder, Krankheitsverläufe nicht mehr finden, sondern nur eine Schachtel voll „Symptome", eine Schachtel „Aetiologie", eine „Therapie", Alles ohne Zusammenhang. Graefe war überall von der subtilen Beobachtung des Bildes und Verlaufes ausgegangen, um, da wir nicht seciren können, aus dem Krankheitsbilde auf den Process schliessen und dann weiter gehn zu können. Die heutigen Herren halten die Beobachtung für abgeschlossen, wenn auch Jeder etwas Andres gesehn hat, definiren die termini technici nach subjectivem Belieben und dichten dann weiter oder schreiben ab. Sowohl bei der Trichiasis, als beim Glaucom, war der Fehler evident, bei der Conj. follicularis noch mehr, über alle drei Dinge hatte ich Neues zu bringen, also wurden in einer No. 1 Graefe's pathologische Intentionen mit denen der Zeit von 1870 bis jetzt verglichen, und dann in einer No. 2, 3, 4 gewissermassen als Paradigmen die Conj. follicularis, Trichiasis und

Glaucom vorgeführt. Was ich Neues zu sagen hatte, liess sich in dieser Form sehr gut vorbringen, Inhalt war genug, und ein logischer Zusammenhang zwischen den heterogenen Objecten hergestellt. Mein böser Daemon hat mir natürlich wieder so gerathen, dass ich von jedem geprügelt werden muss, aber was kommt es darauf an? Sehn Sie sich die ganze Literatur an! Es wird hin und her ohne Plan, ohne Zusammenhang gearbeitet, als ob wir irgend eine sichere Basis hätten, gelogen, erfunden, unfehlbar gerettet, wie es „Specialisten" nicht schöner machen könnten. Giebt es ausser Graefe's Krankheitsbildern eine Augenkrankheit, deren typisches Bild wir kennen, wie die Internen den Typhus, die Pneumonie etc.? Sectionen fehlen natürlich. Was bleibt? Einzelheiten in Masse, wahre und gelogene, aus denen sich Alles machen lässt, nur nicht eine Pathologie, die Krankheiten verstehn lernt. Ohne dass wir, wie Graefe es überall gethan hat (Blennorrhoe, Diphtheritis, Paralysen, Strabismus, Iridocyclitis, Cataract, Glaucom etc.), viel mehr und viel genauer beobachten, bis wir Durchschnittsverläufe haben, kommen wir wissenschaftlich nicht vom Fleck, und wenn der tüchtige Leber noch sehr viel mehr Einzelheiten findet, als dass Eiter inficirt und Coccen Ophthalmia sympathica machen können. Krankheitsbild, — Krankheitsprocess, der das Bild erzeugt, — Aetiologie und mit Gottes Hülfe Therapie — anders gehts nicht. Findet man bei jedem ein andres Krankheitsbild, dann ist alles Andere „schätzbares Material". Ich bin ein alter Kerl und Geheimrath. Was soll ich noch anstreben wollen? Eigennützige Motive sind ausgeschlossen. — — Vielleicht glauben Einige, dass ich wirklich geschrieben habe, um zu sagen, was ich für richtig halte, zumal da es genau mit Graefe stimmt, dann werden sie vielleicht eine Art der Arbeit aufgeben, bei der wir Alles schaffen, nur keine Wissenschaft, und die Frechen, (— —) die immer feige sind, werden vielleicht vorsichtiger werden. Ausserdem ist ja auch manches Neue. — —

Viel freundschaftliche Grüsse

von Ihrem

Jacobson.

An Dr. Purtscher in Klagenfurt.

Königsberg 13. 2. 88.

Nur zwei Worte, lieber College, als Begleitschreiben für das Buch! Den Dank für Ihren Brief und die Antwort muss ich mir vorbehalten; denn Sie können sich denken, was es in der nächsten Zeit für unnütze und leider nach den Sitten des 19. Jahrhunderts doch nothwendige Schreiberei giebt. Was die Meisten sich als Motiv der sonderbaren Zusammenstellung denken werden, weiss ich nicht, kümmert mich auch nicht; jeder wird das entdecken, was ihn allein zu solcher Schandthat bewogen haben könnte. Sie kennen die äussere Entstehungsgeschichte und wissen, dass ich nicht kranker Wimpern wegen 10 Bogen schreibe. Wenn den „Wissenschaftlichen" das Höchste ist, einen Trichiasis-Pilz zu entdecken, so scheint mir das Nöthigste, daran zu erinnern, dass wir nicht mehr oder weniger gut situirte Specialisten, die Anstands oder Fortkommens halber etwas publiciren müssen, sind, sondern zu gleichem Zweck verbundene Menschen, die mit ihrem Berufe die Pflicht übernommen haben, ihre schöne Wissenschaft, soweit sie dessen bedarf nach gemeinsamem Plan und gemeinsamer Methode zu fördern. Theoretisch, wie Donders, mag jeder für sich allein schaffen, soviel er vermag, um an seinen Resultaten Alle nachher theilnehmen zu lassen, auch die experimentelle Pathologie darf in der Laboratorium-Zelle ungestört für sich allein schaffen, der pathologische Anatom wird schon schwerlich für sich allein die Massen, die er zur Unterscheidung von Constantem und Wechselndem, von Wesentlichem und Zufälligem braucht, auftreiben und ebensowenig den Kliniker entbehren können, um die Zeitfolge und Zusammengehörigkeit der Krankheitsproducte zu verstehn. Wir klinischen Geschöpfe aber sind verloren, wenn wir nicht durch planmässige Beobachtung nach gleicher Methode so viel übereinstimmende Beobachtungen zusammenhäufen, dass wir wenigstens ein sicheres Fundament haben, aus dem jeder nach seinen Kräften versuchen mag, das Räthsel der pathologischen Vorgänge und ihrer rationellen Therapie zu lösen. Duldet es der kritische Sinn der Ophthalmologen auch in Zukunft, dass die nackten Beobachtungen nicht übereinstimmen, dass der Eine negirt, was der Andre gesehn zu haben behauptet, zeigt sich

kein dringendes Bedürfniss, solche Differenzen aus der Welt zu schaffen, die eben sowenig vorkommen dürfen, als z. B. dass 2 Astronomen von der Uhr verschieden ablesen, oder 2 Physiker nicht dasselbe Resultat beim Messen erhalten, — dann geht's so weiter, wie es in der letzten Zeit gegangen ist: jeder „Specialist" publicirt, was ihm das Wunderbarste für die Collegen zu sein scheint, und der frechste Lügner ist der meist Gefeierte.

Dass wir scharf, genau, aufmerksam beobachten, uns Nichts entgehn lassen und der Wahrheit getreu beschreiben sollen, — das hat uns unser herrlicher Graefe in 15 Archiv-Bänden und in den klinischen Vorträgen der Zehender'schen Monatsblätter gelehrt. Von 1854 bis 1870 finden sich in unserer Literatur nicht entgegengesetzte „Thatsachen" (Beobachtungen), verlogene Insinuationen, falsche Anpreisungen etc., man theilte sein Bestes mit, und Alle thaten ihre Schuldigkeit als Kritiker, es zu verbessern. Sie merken wohl, dass dieses Stück Arbeits-Moral für Ophthalmologen, die sich nicht kennen, nicht lieben und nicht hassen, aber in ihrer Liebe zur Wissenschaft sich nahe stehn, von denen jeder dem Andern dankbar ist, der seine geringen Beiträge zum Ganzen verbessert, vervollständigt, von Irrthümern befreit, durch die ganzen Abhandlungen sich zieht, und dass das Pathologische, wenn auch Vieles neu, nur ein Haufe von Paradigmen ist, an denen sich deutlicher zeigen soll, was unsre Pflicht ist. Wie Wecker hineingekommen, habe ich Ihnen wohl geschrieben. Er hat „die Beiträge" auf dem Gewissen; denn seinetwegen wurde ich von Leber abgewiesen, — aber auch an *seiner* Lehre habe ich mich bemüht, zu zeigen, dass diese Art, Pathologie zu schaffen, unmoralisch ist. — —

Also, lieber College, lesen Sie das Zeug als „*paedagogische Beiträge zur Beseitigung des Egoismus mit Beispielen aus der Ophthalmopathologie*"! Ist Ihnen in der Conjunctivitis etwas zu ungeschickt ausgedrückt, so gebe ich Ihnen gern auf jede Frage Bescheid. Die Glaucom-Aphorismen erscheinen sehr vervollständigt im Archiv, dem sie vor etwa 4 Wochen eingeschickt sind. Ob ich Alles geschrieben habe, was mir einige Monate durch den Kopf gegangen ist, weiss ich nicht; wenn etwas fehlt, theile ich es Ihnen mit, sobald ich es gedruckt lese. Es geht bei mir zu Hause wieder so jämmerlich

schlecht, dass ich für die Nächte etwas brauche, um nicht immer dasselbe vor mir zu sehn. Noch bin ich im Stande, in solchen Zeiten, in denen ich mich nicht zwingen kann, meine Aufmerksamkeit auf Gelesenes zu fixiren, Gedanken und Bilder zu verscheuchen, wenn ich mich in irgend ein ophthalmologisches Problem vertiefe; aber wenn ich das nächtliche Product niedergeschrieben habe, ist wieder Alles beim Alten. — —

Herzlich grüssend

Ihr

Jacobson.

15. 2. 88.

Eben kommt Ihr Glaucom-Brief, lieber Herr College, und ich habe noch eine halbe Stunde frei, die ich sehr gern benutzen will. Vielleicht geht's spät dann noch weiter.

Weiss man etwas von Glaucom ohne Drucksteigerung? fragen Sie, gutes, unschuldiges Gemüthe. Nichts von dieser Frage und Nichts von Anderem, wenn man Nichts glaubt, — Lügen, wenn man glaubt. Das ist ja das A und O meiner ewigen Schreibereien. Krankheitsbilder, Krankheitsverläufe, therapeutische Wahrheiten, wie sie das Archiv von 1854—1870 gebracht hat! Sonst können wir Kliniker es zu keiner Wissenschaft bringen, — aber wo blieben „die Spitzen", wenn sie nicht Wunder thäten, wenn sie die Wahrheit schreiben sollten und wo möglich rectificirt würden?

Sein Sie nicht böse, wenn ich Ihnen schreibe: „ich weiss nicht, wie weit ich mich zu Ihnen über Glaucom ausgesprochen habe"! Indifferenz ist es wahrhaftig nicht. Es geht mir mit dem Archiv ebenso. Wenn ich die Druckbogen habe, weiss ich's erst. Der Grund ist einfach: wenn ich mich Nachts in irgend etwas hineinzudenken versuche, notire ich für den Druck nur, was ich für unbedingt richtig halte oder was mir eine erlaubte Hypothese erscheint mit ihren Consequenzen. Weiter gehe ich nicht. Damit hat Graefe das Glaucom verritten. Die Hypothese als Wahrheit angenommen und darauf eine neue Wahrheit gepfropft, dann kommen wir in die Wüste. Den Rest schreibe ich Ihnen oder denke nicht mehr daran und warte ab, wie weit unsre klinischen Wahrscheinlichkeiten bestätigt werden.

Die Entzündung und die venöse Stauung haben mir Ihre Landsleute ja jetzt gesichert. Nun will mein Assistent experimentell sehn, ob vernarbte Colobom-Ränder bei hohem venösen Druck eine Entlastung der Iris in die vordere Kammer zulassen. Ist die Sache bestätigt, dann steht heute am 15. Februar mein Glaucom so:

1) Da die recurrirenden Chorioidal-Venen des vorderen Abschnittes mit den zu den Vortices laufenden Iris-Venen anastomosiren, so ist für jede Stauung zwischen Vortices und dem vorderen Abschnitte die Iris die letzte Rettung. Perforirende Venen der Iris nach dem Plexus venosus etc. soll es ja nicht geben, also — staut die Blutsäule und kann die Iris nichts mehr aufnehmen, so hat die Sache ein Ende, es tritt Gerinnung ein etc. Lassen die Colobom-Ränder aber etwas durch, so nimmt der Humor aqueus auf und lässt es nach aussen abfliessen, wenn die Irisperipherie nicht mit der Cornea entzündlich verwachsen ist. Bei gut durchlassenden Colobom-Rändern würde also das „Zu viel" nach vorn in die äusseren Venen abfliessen oder diffundiren können. Hier ist keine Hypothese, wenn experimentell die Durchlässigkeit bewiesen wird.

2) Wie vor dem Hypothesen-Thurmbau hüte ich mich, à la Wecker mit dem Spiegel oder Finger pathologische Anatomie zu treiben, aber Folgendes kann constatirt werden:

Richtige Beobachtung:

wenn Jeder sich davon überzeugen kann, dass das hydrophthalmische Glaucoma secundarium eine Menge klares Wasser anstatt Glaskörper enthält,

wenn ebenso sicher aus Glaskörper-Punctionen bei Glaucoma malignum erkannt werden kann, dass das Corpus vitreum dick gelatinös, dunkelgelblich ist, und ein Tropfen nur bei tiefem Einstich bis über den Drehpunkt zu entleeren ist,

wenn man nach regelrechter Iridectomie bei Glaucoma acutum (ohne Excavation) nach regelrechtem Verlaufe die Papille weiss, undurchsichtig, ohne markirten Centralcanal mit engen Gefässen ohne Spur von Excavation finden kann,

wenn man bei Glaucoma fulminans trübe Medien, geringe Excavation, blasse Papille, ohne sichtbaren Centralcanal, dünne Gefässe und bei mittlerem Druck S = 0 findet und

Hypothese. { von unserer Annahme ausgeht, dass venöses Transsudat von Chorioidal-Venen via canalis Cloquetii in die Papille gelangt,

so nehme ich mich in Acht, Qualität, Quantität, Druck etc. in die Rechnung zu ziehn, da der Druck ja gerade der Punkt ist, an dem wir scheitern, sondern schliesse folgendermassen:

Da die hydrophthalmischen Glaskörper und ihr Gegentheil, die klebrigen, factisch zeigen, dass es in der pathologischen Natura solche Extreme giebt, und da es unzweifelhaft rein passive Stasen mit klarem, flüssigen, und hydropischen Transsudate und andrer Seits mehr weniger entzündlich entstandne (Birnbacher u. Czermack), mit festeren Substanzen aus entzündlichem Gewebe gemischte Transsudate giebt,

da endlich unsere Grund-Hypothese sagt: wir nehmen eine Strömung von vorn nach der Papille an, so folgt:

wir können in der Papille aus demselben Grunde mehr wässerige oder mehr klebrige Massen, Substanzen, antreffen (gleichviel ob sie hindurch gehn oder stecken bleiben).

Da nun der intraoculare Druck nur steigt, wenn mehr secernirt wird, als abfliesst, — nach unserer Hypothese die glaucomatöse Drucksteigerung eine Folge von venöser Stase ist, — so scheint es mir rationell, nicht nur eine zu starke venöse Transsudation, sondern jede abnorme Transsudation aus der vorderen Chorioidea mit dem Namen Glaucom zu belegen. Verfahren wir so, dann haben wir einen Krankheits-Process und nicht eine physicalische Anomalie, und das Schema ist folgendes:

Circulationshinderniss für den Abfluss aus den bekannten Venen:

(Mechanisch, wie Thromben, enge Perforationen in der Sclera etc., organische, wie Morbus cordis, Gefässkrankheiten etc., entzündliche Producte Chorioiditis Birnb. u. Cz., etc.)

Folge: langsame Blutregung vor dem Hinderniss (wenn mechanisch), also Stauung mit Transsudation.

Gewöhnliche Folge der Transsudation:

Drucksteigerung, wenn weniger ausfliesst, als secernirt wird,

normaler Druck, wenn Secretion und Abfluss sich das Gleichgewicht halten,

subnormaler Druck, wenn mehr abfliesst, als secernirt wird.

Was dabei aus der Papille wird, muss der pathologische Anatom allmälig herauskriegen, soweit der Spiegel nicht hilft;

wieviel im ersten Falle der Druck zur Excavation beiträgt,

wieviel das eindringende Transsudat nach Qualität und Quantität, können wir nicht sagen. Ich glaube aber, einigem Differentiell-Diagnostischem auf der Spur zu sein.

Sehr hübsch ist das Experiment Ihrer Landsleute, die durch Drucksteigerung Excavation erzeugt haben, aber es beweist nicht, dass unsere Excavation immer durch Drucksteigerung entsteht und noch weniger, nur durch Drucksteigerung.

Einige Stunden später.

Sie sehen, lieber Herr College, wie Schweigger's Beispiel ansteckt! Ich bin auf bestem Wege, demjenigen, dem ich Alles danke, sein Liebstes zu verunstalten, aber einen Trost habe ich aus unsrer Cataract-Correspondenz, die ich zu einem kleinen Archiv-Artikel über Linearextraction durchlese: lebte er noch, so wäre Er der Erste, der meine Träumereien mit Interesse anhören, mit Freude acceptiren oder mit Gründen verwerfen würde.

Also: wir haben immer nur die Eine Hypothese: für das Transsudat venöser Chorioidal-Stasen (hydropisches oder mehr weniger entzündliches) führt der Weg nach der Papilla optica.

Davon scheint mir nach dem bisher Erörterten die logische, hoffentlich nicht pathologische Consequenz:

Der bisher Glaucom genannte Krankheitsprocess, wenn wir von dem alten Glaucoma acutum ausgehn, heisst

venöse Stase mit Transsudation.

Nicht die Chorioiditis, sondern die von ihr abhängige Periphlebitis etc. ist die Mutter des acuten Glaucombildes, — das prodromale und subacute ist eine vorübergehende Stase, — besteht Gl. acutum ohne Behandlung längere Zeit fort, so wird

erst der Glaskörper trüber und fester, dann geht es in die Papilla optica und kommt langsam zur Excavation, intervenirt Iridectomie, so ist ein Abfluss nach dem Humor aqueus durch die Colobomränder geschaffen, und es erfolgt Besserung resp. Heilung, wenn nicht der Abfluss des Kammerwassers durch chorioiditischen Verschluss des Kammerwassers verhindert ist (Fontana'sche Räume).

Für das Gl. chronicum (simplex) (progressive Excavation der Papille mit oder ohne Drucksteigerung) ist die vordere venöse Hyperaemie durch Iridectomien oft zu erweichen, aber natürlich muss der pathologische Anatom nachweisen, dass Venen-Erweiterungen oder andere Strömungshindernisse vorhanden sind. Sonst ist alles Folgende falsch oder wenigstens zweifelhaft.

Wird vorläufig auch für diese Fälle dieselbe Stase als Ursache gedacht (der Glaskörper bleibt dabei bekanntlich durchsichtig), so ist das Transsudat optisch und der Consistenz nach dem Glaskörper-Wasser ähnlich (normaler Glaskörper hat 97 % Flüssigkeit). Vielleicht ist sie auch im physiologischen Zustande ein Transsudat derselben Venen (?), wie die Palpation lehrt, durchschnittlich nicht abundant. Besteht also physiologisch ein continuirlicher Strom zwischen Chorioidea und Papilla durch den Canalis Cloquetii so kann, wie Sie sehr richtig bemerken, jede qualitative und quantitative Veränderung, jeder symptomlose Wechsel von Zufluss, Abfluss und chemischer Beschaffenheit im Ausgangspunkt jeder Excavation, im Centralcanal der Papille sich ophthalmoscopisch bemerkbar machen und von hier aus zwischen die Achsencylinder (gewöhnlich zuerst der temporalen Hälfte) eindringen, was dann in der Papille vor sich geht, wird der Spiegel schwerlich erkennen lassen. Da muss der pathologische Anatom mit der Zeit Klarheit bringen.

Das Verhältniss zwischen Secretion und Abfluss entscheidet, ob: venöse Stase mit Transsudation (alias Glaucoma simplex) bei hohem, normalem oder selbst niedrigem Druck.

Die Hypothese hat bis jetzt einige Vorzüge: 1) sie verlangt nicht, dass man für gleichartig halten soll, was kein Symptom gemeinsam hat (Glaucoma subacutum und Glaucoma

simplex); denn allen Fällen ist das venöse Transsudat gemeinsam, 2) sie erklärt ohne Zwang die Pathologie und Therapie, wenn die Colobomschenkel durchlässig sind.

Pathologie: Die acute Glaucomgruppe entsteht sehr oft auf dieselbe äussere Veranlassung: Blendung, Erhitzung, plötzliche Abkühlung, Accomodation etc. und bleibt geheilt, wenn zeitig iridectomirt wird, auch wenn die Schädlichkeiten fortbestehen.

Daraus folgt: progressive senile Veränderungen, wie z. B. senile Gefässe, sind nicht die Hauptsache, sondern eine Disposition zu venösen Stasen, wie z. B. arterieller geringer Druck, Herzschwäche etc., erworbne oder ererbte Anlage, auf geringe Schädlichkeiten zu erlahmen oder vasomotorisch zu reagiren. Es kann bei solchen Gelegenheiten in weiten Bezirken zu Stasen bis zur Thrombose kommen, durch das mehr weniger entzündliche Transsudat kann das Corpus vitreum fester werden, und damit je später, desto mehr Restitutio ad integrum ausgeschlossen sein.

Therapie des Gl. acutum: Durch zeitige Iridectomie wird Abfluss nach dem Kammerwasser dauernd geschaffen, — die Schädlichkeiten dauern fort, die Circulation wird langsamer, aber das überschüssige Transsudat gelangt in die vordere Kammer, und es kommt zu keinem Anfall. Die Pupille braucht in frischen Fällen weder sehr gross, noch sehr peripher zu sein, — nur wenn durch Chorioiditis die Fontana'schen Räume geschlossen sind, ist die Operation unwirksam (späte Stadien des Gl. chronicum inflammatorium).

Pathologie: Das Gl. simplex beruht auf einer organischen Anomalie. Je mehr dieselbe progressiv ist, desto weniger Aussicht auf Heilung. Aeussere Gelegenheitsursachen nicht bekannt, Paroxysmen selten.

Therapie: Breite, bis an den Rand reichende Iridectomien können etwas den Visus bessern, den Process scheinbar stationär machen, den Exitus verzögern, aber nicht heilen. — In Wirklichkeit wird der Process nicht geheilt, aber eine neue, grosse Abflussöffnung geschaffen, die für Jahre genügt, dann insufficient wird. Bekanntlich hilft dann mitunter eine zweite diametrale Pupille (Graefe), die zwei neue Wundränder schafft.

Besteht Gl. simplex bei normalem oder niedrigem Druck, so ist Iridectomie unnütz; denn für Abfluss ist gesorgt, aber die venösen Stasen sind nicht aus der Welt zu schaffen. Ist in diesen Fällen das Gesichtsfeld von einer Seite bis hart an den Fixirpunkt defect, so kann nach der Iridectomie ein unheilbares centrales Scotom entstehen und zwar folgendermassen: wo Defecte sind, ist auch Excavation, bei grossen Defecten bis zum Fixirpunkte ist also vom Centralcanal aus die Leitung aller Achsencylinder bis zu den horizontal nach der Macula ziehenden aufgehoben. Wird der Humor aqueus abgelassen und durch Iridectomie die Spannung vermindert, so ist es nicht zu verwundern, wenn aus den Gefässen der Papilla Blut oder Blutbestandtheile austreten, die Macula-Fasern in der Papille laedirt werden.

Erklärung des Glaucoma malignum. So oft ich es gesehn habe, trat bei Gl. simplex sofort nach Abfluss des Humor aqueus eine allgemeine rosarothe Färbung der Episclera ein (jedenfalls ein Zeichen venöser Hyperaemie, die sich nach aussen entlastet, wenn die Emissarien der Sclera bei nachlassendem Druck weiter werden). Erstes Symptom: die Kammer bleibt leer, der Druck steigt (durch die Operation sind entweder, wie in der Retina, Extravasate entstanden, die auf Venen drücken, oder im Moment der Entlastung tritt aus den gespannten Venen Erguss oder Blut in den Glaskörper (confer Entleerung der Blase bei degenerirten Venen etc.). Damit ist der circulus vitiosus da: der gefüllte Glaskörper drückt auf die Wandung, also auch auf die Venen, der Druck auf die Venen macht neue Stase, neues Transsudat in den Glaskörper etc. etc. Processus ciliares werden an die Iris, die Iris an die Cornea gedrängt.

Gelingt es in solchen Fällen, durch Atropin (!!) die Pupille zu dilatiren, so ist Hoffnung fast immer begründet; denn durch die weite Pupille können aus den Processus ciliares Spuren von Kammerwasser austreten, die Colobomränder können durchlassen, allmälig ein Ausgleich zu Stande kommen. Träufelt man Eserin ein, so wird's von Stunde zu Stunde schlechter. — Die Fälle vorher erkennen ist selten möglich. Verdächtig ist bei Gl. simplex starkes Vortreten der ganzen Iris in der Form der Linsenkrümmung und atrophische Verfärbung. Zu empfehlen: sehr

langsames Herausziehn der Lanze, um plötzliche Druckänderung zu vermeiden (Blutungen).

Atropin- und Eserin-Wirkung.

Atropin lähmt die Gefässe, verlangsamt den Blutstrom in den Gefässen und verkleinert die Fläche, — die ungünstigsten Verhältnisse, um Blut aus der Chorioidea aufzunehmen,

Eserin contrahirt die Gefässe, beschleunigt den Strom, vergrössert die Fläche — schafft also Platz nach allen Richtungen.

Eserin kann Glaucoma acutum heilen. Wird es kräftig und oft applicirt, bis die acute Stauung in der Chorioidea vorüber ist, so hat es seine Schuldigkeit gethan, während Pilocarpin zu schwach ist, um gegen die Einflüsse des acuten Anfalles durchzudringen.

Eserin ist unwirksam bei Gl. simplex; denn die Ursache bleibt, die Eserinwirkung hört auf, und continuirliches Einträufeln wird der Krampfschmerzen wegen nicht ausgehalten, Pilocarpin nützt; denn es findet keinen Widerstand und kann Jahre lang gebraucht werden, um, oft instillirt (3 bis 4 mal täglich) es zu keiner constanten Drucksteigerung kommen zu lassen. —

Eine Hypothese muss also bestätigt werden, lieber Herr College, dass bei jeder Excavation die Ursachen der Stase zu finden sind, dann, glaube ich, kann man geirrt, aber sich wenigstens nicht lächerlich gemacht haben. Sind diese Veränderungen nicht die Regel, so muss man die Sache aufgeben und andere Ursachen der Excavation suchen, sind sie die Regel, so bleiben wir bei unsrer Definition und suchen, die gemeinschaftlichen Factoren der Ausnahmen und ihre diagnostischen Eigenthümlichkeiten zu finden.

Damit ist Nichts fertig, als die Definition und das primum movens, die Pathologie müsste dann erst anfangen, man müsste mit Hülfe des pathologischen Anatomen die Excavation, das Corpus vitreum und den Canalis Cloquetii verstehen lernen. — Therapeutisch hat uns ja Graefe für das Gl. acutum genug hinterlassen, Eserin ergänzt Vieles, aber nun das Gl. simplex? Wo ist die Casuistik, die Herz- und Gefäss-Krankheiten, wenn

möglich mit Puls-Curven, an denen man genug Merkwürdiges sieht, etc.?

Nun bin ich auf meinem Steckenpferde, auf Ihrer Frage und meinen bösen Beiträgen. Der Physiker kann, wie Donders, ein unsterbliches Geschenk ohne Hülfe allein für sich fertig machen, — der experimentelle Pathologe kann hier und dort Pathologisches zu erzeugen, in der Entwicklung zu beobachten, selbst zu heilen versuchen, er geht in sein Laboratorium, will nicht gestört sein, bis ein Resultat da ist, und fördert die Wissenschaft um so mehr, je glücklicher er trifft, was dem Menschen und Kaninchen gemeinsam ist.

Und der practische, klinische Ophthalmologe des Jahres 1888? Der darf nicht vergessen, dass ihm Krankheitsverläufe im Leben und Producte an der Leiche zum grossen Theile fehlen, — dass wir nicht brauchen können, was vor 1850 beschrieben war, und seitdem keine Krankheitsbilder haben, als die wenigen, ausgezeichneten, die Graefe geschildert hat.

Wir brauchen also eine genaue Casuistik, genau beobachtete Fälle, ehrliche therapeutische Resultate. — Das ist eine mühsame Sache, bei der man selten ein berühmter Mann wird, nicht Reclame machen darf und horribile dictu — sogar kritisirt werden kann. Deshalb ziehen es die Leute vor, keine Erfahrungen zu machen und Lehrbücher zu schreiben, abzuschreiben, zu erdichten, wie es die Situation mit sich bringt, und sich taub zu stellen, wenn man ihnen sagt, dass sie nicht wissen, wie Krankheiten aussehn. Die Beiträge sollen noch einmal daran erinnern. — Ob man merken wird, was ich will, und wie es mit der heutigen Ophthalmologie steht, oder ob man wirklich glauben wird, dass ich mir die Mühe gebe, 150 Druckseiten voll zu schreiben, um Wecker und Schweigger zu ärgern? Unmöglich ist es nicht. Neulich sagte mir ein ganz braver College, der es gut mit mir meint, nach einer Debatte, in der ich dagegen war, einen tüchtigen Menschen ungerechter Weise zurückzusetzen: „aber wie können Sie so in's Zeug gehn? Ja, wenn es noch ein Bekannter von Ihnen wäre." Die Zeit läuft schnell, und man gehört nicht mehr hinein. —

Blennorhoea genorrhoica? Wiederum ein Beispiel! Bei Weitem die Meisten sind nicht zu halten. Selbst bei relativ geringer Schwellung der Bindehaut, der Lider, keiner Spur von

Diphtheritis ulcerirt die Cornea unrettbar. In letzter Zeit habe ich schlimme Fälle mit circumscripter Perforation oder Keratomalacie mit imminentem Durchbruch oder oberem Rand-Ulcus nicht mehr gehabt, würde aber im nächsten Falle jedenfalls Cornealdefecte mit ferrum candens zu betupfen versuchen, und, wenn es damit nicht geht, die von Panas nach der Lappen-Extraction zur Ausspülung der vorderen Kammer benutzte Lösung in die Kammer zu injiciren; denn die gonorrhoischen Coccen marschiren mit einer Geschwindigkeit, der Medicamente Nichts thun.

Daneben touchire ich die Conjunctiva palpebrarum und des Uebergangstheils (oben die halbe) mit lapis mitigatus, um die secernirende Fläche einigermassen unschädlich zu machen, und wiederhole die Procedur, so oft sich eine Stelle zeigt, an der die Eschara abgestossen ist, — endlich, bis sich das Schicksal entschieden hat, Tag und Nacht Irrigationen mit Sublimat (1 : 5000) oder Borsäure 4%. Trotzdem wird es wohl in schweren Fällen so schlecht gehn, wie es bisher gegangen ist. In den Lehrbüchern werden dergleichen Dinge mit Discretion behandelt.

Herzlichen Gruss! Mir fallen die Augen zu. Haben Sie etwas Nachsicht mit der Schlummer-Arie

Ihres

freundschaftlich ergebenen Collegen

Jacobson.

An Prof. Ed. Meyer in Paris.

Königsberg 1. 3. 88.

Es war eine schöne Ueberraschung, lieber Herr College, die freudigste und wenigst erwartete, die mir seit Jahren zu Theil geworden ist! Nicht, dass man mir etwas Gutes über das kleine Buch gesagt hat! Dieser kühne Gedanke lag allerdings auch ganz ausserhalb meiner concentrisch eingeengten Einbildungskraft, die von meinem alten guten Hippel einige aufrichtig freundliche, seinem Naturell nach ordentliche, saubre,

gradlinige, mustergiltige Seiten, von den Anderen furiose oder verächtliche oder satyrische Variationen über ein „Original-Thema von Michel“ erwartete. „Erwartete“ ist eigentlich zu viel gesagt: wer aus einem vielleicht abgeschmackten, aber jedenfalls nicht eingebildeten, sondern reell vorhandenen Pflichtgefühl Bücher schreibt, in denen die Mehrzahl derer, die es mit der Wissenschaft ehrlich meinen, verdiente Hiebe auf bestimmte Ungenannte findet, während jeder Lump sich besonders malitiös gezeichnet glaubt, der ist ein Thor, wenn er nicht nach Absendung des Manuscriptes einfach sagt „dixi et salvavi animam meam“, Watte in die Ohren stopft, für die nächste Zukunft eine Dunkelcur durchmacht und höchstens Nachts träumt, es werfe ein Zukunfts-Ophthalmologe, naiv, jung und leichtgläubig, zufällig bei einem Antiquar einen Blick in das Buch und käme durch dasselbe auf den Gedanken, dass man oft an seinen Zeitgenossen das Schlimmste übersieht, weil man das Gegentheil als selbstverständlich voraussetzt.

Ihr mildes Urtheil war es also nicht, was mir so wohl that, obwohl ich gestehe, dass es mir sehr lieb ist und dass ich gern bereit bin, mich rectificiren zu lassen oder zu vertheidigen. Der Brief versetzte mich sofort in die durch Alltagsleben fast aus dem Gedächtniss verdrängte schöne, von egoistischen Miasmen nicht inficirte Atmosphäre, aus der unsre liebsten Jugendgestalten ihre unermüdlich scheinende Geistesfrische, ihren selbstlosen Trieb zum Helfen, ihre instinctiv unfehlbare Sympathie für gleich gestimmte Wesen, ihre des Raumes spottende Freundestreue eingesogen hatten.

Ein Mal schon hatten Sie mich durch das lebenswahre Reproduciren dieses erfrischenden Elementes von dem Eindrucke einer Gesellschaft befreit, die ich nur aus Pietät ertrug, nachdem sich mein Ekel vor ihr mindestens im quadratischen Verhältniss der gemeinsam verlebten Minuten Tag über gesteigert hatte.[1]) Damals lag es für mich eigentlich nahe genug, mir zu sagen, dass in Paris Einer lebt, der Jahre hindurch in wiederkehrendem, engem Zusammenleben unmittelbar empfunden und klar verstanden habe, was sich in mir aus dem Eindrucke

1) Bei der Feier zur Enthüllung des Graefe-Denkmals in Berlin, am 22. Mai 1882.

einer unwiderstehlichen, aber nicht definirbaren Attractionskraft und aus par distance-Bewunderung eines in seinem verschwenderischen Mittheilungsbedürfnisse allein dastehenden Genies erst wenige Monate vor seinem Tode zu einer vollkommen scharf contourirten und doch in Wahrheit rein idealen Individualität umformte. Erst als er mich an sein Sterbelager gerufen und in den wenigen Wochen, die uns noch blieben, mir manchen Blick in sein Inneres gewährt hatte, wurde er für die wenigen sonnigen Tage und vielen traurigen Nächte meines Alters so, wie er jetzt in mir leibt und lebt, der unentbehrliche Begleiter, mit dem ich, je mehr seine Schriften, kleine Züge aus seinem Leben und seine Briefe zu mir sprechen, desto fester verwachsen bin.

Halten Sie mich für keinen bescheidenen Affen, lieber College, wenn ich Ihnen jetzt sage, warum ich von Ihnen nicht sofort gedacht habe, wie heute! Dass ich an Sie gedacht habe, wissen Sie, und dass ich mir genug minimale, natürliche Empfindungen bewahrt habe, um unter Berliner Festgenossen den Ton des rücksichtslosen Zorns und Schmerzes auf der einen, den des stolzen Selbstgefühls, laut für den liebsten Freund vor seinen niedrigen Neidern zeugen zu dürfen, auf der andern Seite von hohlem, declamatorischem Super-Pathos auf den ersten Blick zu unterscheiden, habe ich Ihnen gezeigt.[1]) Wochen und Wochen lang in den Sommerferien habe ich mich über mich selbst gefreut, wenn ich meine Schreiberei vornahm und auf der ersten Seite Ihren Namen las, ich freute mich, dass ein richtiges Gefühl in der ersten Stimmungs-Improvisation, ehe ich ahnte, was aus der Feder laufen würde, mich geleitet hatte, Sie, als Symbol der Freundestreue, als Magnet auf unseren armen Geist, den das Gesindel heute mit seinem elenden Spotte, morgen mit commandirtem, öffentlichen Angreifen selbst im Grabe noch verfolgt, in conspectu omnium wirken zu lassen. Aber nie dachte ich, Ihnen eine Freude zu machen, wenn ich sie mir gemacht hatte. Ungefähr sprach's so in mir: „Mag es ihn stören, von einem anrüchigen Königsberger in einem verwerflichen Buche herangezerrt zu sein, um wie mein Compagnon auszusehen! Meine Schuld ist's nicht. Warum traten nicht „anständige Leute" für Gräfe ein? Ich dachte nicht an seine Person als

1) Vgl. „Beiträge zur Pathologie des Auges", Seite 3.

ich schrieb, ich wollte der Freundestreue ein bescheidenes Monument setzen, historisch bezeugen, dass undankbare Bettler seine Wohlthaten benutzt haben, um auf Kosten seiner Grösse Geld zu machen, und dass ihre Zahl so gross war, dass der arme Geist seine Ketten zerbrach vor Freude, endlich eine Freundesstimme zu hören, einen treuen Freund aus schöner Zeit zu umarmen. Will M. einen anderen Herold seiner unverbrüchlichen Treue, — mir soll's recht sein. Was ich thue, gilt nicht den Personen."

Als ich aber aus Ihrem Briefe sah, wie es auf Sie gewirkt hatte, in dem was Ihnen das Liebste ist, begriffen und deswegen mit herzlicher Sympathie begrüsst zu werden, da musste ich mich sehr zusammennehmen, um das Gleichgewicht zu behalten. Stellen Sie sich einen Veteranen vor, lieber College, der in der Jugend für sein Liebstes gern und viel gekämpft und geblutet hat — die Gegner haben gesiegt, sein Liebstes ist begraben, vergessen, — die Gegner sind oben auf, die Jugend kennt's nicht anders. Er kehrt als Alter in seine Heimath zurück, steht allein, lebt in der Vergangenheit. Der Zufall führt ihn zu einem grossen Festmahl, — an der Tafel sitzt sein Mitstreiter aus der Jugendzeit, — er will ihn nicht compromittiren, bleibt incognito, — aber all' zu lange geht's nicht, und ohne die Feinde zu beachten, erhebt er sein Glas, schüttet sich aus über die herrliche, besiegte Zeit, „mein alter Waffenbruder soll leben!" Er nennt den Namen, Alles macht drei Kreuze, aber der Demasquirte fällt seinem Jugendgefährten um den Hals, von der Erinnerung an die Schönheit seines gestürzten Ideals überwältigt.

Ich denke mir, dem alten indiscreten Schwätzer muss trotz der Umgebung sehr wohl gewesen sein, ungefähr so, wie mir, als ich aus dem Brief erfuhr, dass Gräfe noch in Einem fortlebt. Lassen Sie sich für diese Nachricht einen aufrichtigen Händedruck par distance gefallen und nehmen Sie nochmals den herzlichsten Dank von

Ihrem

treu ergebenen Collegen

Jacobson.

An Dr. Birnbacher in Graz.

Königsberg 9. 3. 88.

Lieber Herr College!

Für all zu jung habe ich Sie nicht gehalten, dazu ist die Abhandlung zu reif. Ihr höchst respectables Können hat mich viel weniger frappirt, als — ich brauche es Ihnen nicht zu sagen — die Art, eine Aufgabe sich zurechtzulegen und zu durchdenken, eine Operation, die in der Ophthalmologie als „Geschwätz" etwas anrüchig geworden ist. „Jung in unserer Literatur", war meine Meinung. Ein Vorwurf legt darin nicht. Wer sich bei seinem ersten Debut als Meister zeigt, ist nicht jung, nicht alt, sondern reif.

Sie müssten wenig gelesen und wenige von Graefe's ehemaligen Stiefelputzern, die ihn jetzt überragen, gesprochen haben, wenn Sie nicht wüssten, dass Unaufrichtigkeit und Schmeicheleien-Sagen nicht meine Sache ist. Lieber will ich Ihnen schon zugeben, dass ich von der Sache nicht genug verstehe, um Sie richtig zu beurtheilen, aber da Leber sich ganz in meinem Sinne ausgesprochen hat, wird's wohl richtig sein, und Sie dürfen für Ihren Erstling das Praedicat „ausgezeichnet" nicht zurückweisen.

Hätte ich etwas zu sagen, und würde bei uns ein Ordinariat und eine Klinik frei, so gebe ich Ihnen die Versicherung, vor Ihnen würde Keiner angefragt werden, ob er kommen will, wenn ich mich einigermassen über Unterricht und Operiren informirt hätte, die mir keinen Augenblick zweifelhaft sind.

Wenn es noch einige alte Graefianer geben sollte, ich versichre Sie, das Zurücktreten würde ihnen sehr leicht werden, wenn sie von der jüngeren Generation wüssten, dass auf solche Intentionen und Kräfte zugleich zu rechnen ist. Allerdings würde ich, ehe ich mich vom Gegentheile überzeuge, glauben, dass die Hoffnungen, die ich an derartige Leistungen knüpfe, sich in Wirklichkeit nicht realisiren lassen.

Purtscher wird Ihnen mitgetheilt haben, dass ich unausstehlich langweilig werde, wenn ich erst einmal auf Ophthalmologie komme, aber Sie haben das Unwetter selbst heraufbeschworen, Sie müssen sich auch zu schützen suchen. Ad vocem: „realisirbar". Ich meine, die Meisten, die Graefe's Schriften bewundern,

und bewundert zu werden verdienen sie (er war 27 Jahre alt, als er die erste Lieferung des ersten Bandes fast allein schrieb), wissen gar nicht, was sie so anzieht. Es war das, was man heute „Mangel an Wissenschaftlichkeit, an exacter Methode etc." nennt, es war das rein ärztliche, klinische Genie. Er verstand recht viel von Mathematik und Optik, mikroskopirte für damalige Zeit gut, wollte eine Zeit lang Physiologie als Fach studiren, besonders als Nerven-Physiologen hielt Romberg ihn für den Besten — und von all' den schönen Dingen ist in seinem Archiv Nichts zu finden. Wer ihn öfter liest, merkt wol, dass er die Sachen beherrschte, aber sie blieben latente Mittel zum Zweck, während Beobachten, Diagnosticiren, aus der Diagnose den Faden zur Therapie finden, sein eigentliches Element war.

Nach seinem Tode bekam das Archiv eine mehr experimentell pathologische Richtung durch den von mir sehr hoch geschätzten Leber und hat sie behalten. Es ist kein Zweifel, dass jede von beiden Richtungen nicht nur berechtigt, sondern sogar unerlässlich nothwendig ist. Ob es der folgenden Generation gelingen wird, Kliniker zu stellen, die beiden gerecht werden, ist die Frage. Nach Ihrer Abhandlung sollte man meinen, es sei möglich; unfraglich haben Sie die Fähigkeit und das Können, das für jedes von beiden Gebieten ausreicht, — aber wie soll man sich die Ausführung denken?

Pathologische Anatomie, Mikroskopie und pathologisches Experiment sind Disciplinen, die nicht still stehn, sondern in voller Arbeit sind, sie verlangen einen ganzen Mann, wenn es sich auch nur um ein Organ, das Auge handelt; denn wer im Allgemeinen nicht vollkommen zu Hause ist, der ist im Speciellen erst recht nicht zu brauchen. Leber war 1864, als er uns in Heidelberg seine famosen, injicirten Gefässe des Auges zeigte, etwas über 20 Jahre alt, kam von Ludwig in Leipzig als fertiger experimenteller Pathologe auf einzelnen Gebieten. Wie viel er dann als Assistent in Paris bei Liebreich gelernt haben mag, können Sie sich wohl vorstellen. Dann blieb er Assistent bei Graefe bis zu dessen Tode 1870, hatte das Optische, den Spiegel, die Refraction und Accommodation, die pathologische Anatomie unter sich und sah sehr viel, war auch Einer von den Wenigen, die von Graefe lernten, also etwa eine zehnjährige Schule, von der 7 Jahre bei Graefe Ophthalmologie,

und trotzdem guckt ihm die experimentelle Pathologie überall heraus. Ich habe absichtlich den Besten und Vielseitigsten, dessen klinische Arbeiten ich nicht unterschätze, gewählt, aber wenn Sie ihn genau ansehn, so treibt er experimentelle Pathologie und pathologische Anatomie am Auge, oder, wenn Sie es weniger schroff ausdrücken wollen: es ist nicht das Krankheitsbild, das er nach allen Seiten und von allen Seiten zu illustriren sucht, besonders wo er das Experiment oder die pathologische Anatomie verwerthen kann, um Einzelnes zu erkennen, sondern er unterwirft irgend ein ophthalmologisches Problem einer oder beiden Methoden und schliesst dann mit der pathologischen Anatomie des kranken Theiles oder verbreitet sich auf allgemeine pathologisch-anatomische Fragen.

Was solcher Unterricht und solche Arbeit nützt, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, vielleicht aber etwas aus meiner Erfahrung über das, was sie schadet. Wenn Sie in der ordentlichen Professur, die ich Ihnen sehr bald wünsche, sich in das Laboratorim der medicinischen Klinik oder physiologischen Chemie begeben, so finden Sie einige sehr fleissige Leute, die interessante, schwierige Themata experimentell, mikroskopisch oder chemisch bearbeiten und ein Stück lösen, und wenn die Arbeit gedruckt, und die Prüfungs-Commission versammelt ist, so frägt der Chemiker, „können Sie mir sagen, woraus Wasser besteht“ und der originelle Chemiker macht den Mund auf und weiss von Nichts. Anwendung: Dumme Jungen, die unter Anleitung ein Sarcoma chorioideae mikroskopirt und beschrieben haben, sind ,,wissenschaftlich“ beschäftigt gewesen, betrachten die Klinik als eine höhere Barbierthätigkeit, in die sich ,,der gesunde Menschenverstand“ mit Hülfe eines abgeschriebenen Lehrbuches mit Leichtigkeit hineinarbeitet, und werden weder Ophthalmologen, noch pathologische Anatomen, sondern dünkelhafte Ignoranten. Wollen Sie Beispiele von Lehrern? Als Adamück die genügenden Kaninchen und Katzen am Trigeminus gequält hatte, wurde er natürlich als ,,exacter Forscher“ Director der Klinik in Casan(?), und als er einige Jahre später seinen Bericht drucken liess, konnte man lesen: ,,Cataract-Operationen geben sämmtlich gute Resultate, wenn man sie nur gut ausführt, ich halte es deshalb für Pflicht, meinen Schülern alle Methoden (Extraction und Nadel) zu zeigen, und es geht nie

ein Auge verloren. — Und Schw. hat in der Berliner klinischen Wochenschrift 1887 No. 34 bewiesen, dass wir unter Graefe Rückschritte in der Extraction gemacht haben; denn dass die Suppuratio corneae beim Daviel'schen Lappen am häufigsten vorkommt, das haben die Leute nur so geredet. Ehe wir das glauben sollen, müssen wir erst den statistischen Beweis haben. Vielleicht auch dafür, dass tenotomirte Muskeln schwächer arbeiten, als normale?

Die Schattenseite der Göttinger Richtung wäre also, dass dumme Jungen übermüthig werden und nicht einmal sehn lernen, — dass eingebildete, talentlose Kliniker keine Erfahrungen machen, zuverlässige Erfahrungen nicht respectiren, und Wissenschaft affectiren, wenn sie Bewiesenes bestreiten, — dass die Besten mit ihrem Interesse bei der grossen allgemeinen Wissenschaft bleiben, und ihre schöne Begabung nicht für die Ophthalmologie ausgenutzt wird.

Und die klinische Richtung? Im Unterrichte und in der Praxis Blodig oder in Paris de Wecker, in Berlin — ich will gegen meine Nächsten nicht uncollegialisch sein, — die gute Seite: der Prager Arlt, — der Meister und das Genie: Graefe. Die Schüler entweder tüchtige Mediciner, die beobachten und denken, — oder unklare Schwätzer ohne Kenntnisse, oder im schlimmsten Falle Barbiere, alte Weiber mit Wundermitteln etc.

Mit der klinischen Richtung allein ist darnach, wie mir scheint, auch nicht viel zu machen, lieber College, und trotzdem halte ich sie für die ungleich wichtigere, aber sie fordert nothwendig Etwas, was wir in einer 34 Jahre alten Weltliteratur, als einzige unter allen Wissenschaften nicht haben, nämlich Kritik. Wir schreiben nämlich (auch nach Leber) nicht Arbeiten, die gerade eben so gut anonym sein könnten, wenn sie nur recht scharf mit Gründen die Irrthümer beseitigten und für die Wahrheit einträten, sondern: wir sind anständige Collegen, die sich persönlich beleidigt fühlen, wenn man ihnen einen Irrthum nachweist, und nur in Parantese genannt werden dürfen, wenn sie positiv productiv gearbeitet, z. B. Atropin als Salbe und nicht als Lösung empfohlen haben. Die Irrthümer können ruhig ignorirt werden; denn die Wahrheit bricht sich bekanntlich selbst Bahn. Es ist die Sprache der Theoretiker, die sich

nicht gern stören lassen wollen, der „Autoritäten", die eine für die andre zum Zwecke der Selbsterhaltung stehn, der Naiven und der Spitzbuben.

In Wirklichkeit brauchen wir Klinik und eine strenge, objective Kritik. Aus Ihrer Arbeit habe ich es wol zwischen den Zeilen gelesen: Sie kennen die Logik von Schn., W., Schw. etc. Ist es erhört und in einer anderen Disciplin möglich, dass Professoren so himmelschreiende Gründe und Gegengründe angeben dürfen, ohne ausgelacht zu werden? dass man 33 Jahre Glaucom arbeitet, ohne zu merken, dass es mit Graefe's Definition nicht geht? dass man die Graefe'sche Extraction verwirft, ohne zu ahnen, dass man sie nicht ausgeführt, sondern verbessert hat, und dass die Augen an den Verbesserungen zu Grunde gegangen sind?

Sie sollen nicht mit Dingen ennuyirt werden, die Sie selbst gemerkt haben, aber scandalös sind sie und sie wären unmöglich, wenn man nicht mit Sophokles angefangen hätte, ehe man fliessend lesen konnte. Die unerlässliche, colossal bildende Kraft der Klinik liegt darin, dass sie die Lehrerin in sehr Vielem ist, wozu der gesunde Menschenverstand nicht ausreicht: genau beobachten und der Wahrheit gemäss beschreiben, resp. referiren, — Functionen prüfen und Functions-Anomalien verstehn, — richtig denken und combiniren, — Fragen beantworten und selbst stellen etc.

Es klingt fast, als wäre es keine medicinische Klinik, sondern logische Propaedeutik — das, was in „der exacten Ophthalmologie" abgekommen ist, aber ich hoffe, wir sind derselben Ansicht, lieber Herr College, Beobachten und Denken lernen sind wirklich die Haupt-Aufgaben unserer Klinik. Weil wir keine Sectionen, aber so ausgezeichnete Instrumente zum Untersuchen haben, deshalb müssen wir das Beobachten und das Denken üben, das dem pathologischen Anatomen vorarbeitet und, wenn wir genau beobachtet haben, ihn sehr unterstützt.

Die Cohnheim'sche Schule hat zu viel vorausgesetzt, und deshalb so wenig gute Ophthalmologen gezogen, bei Arlt und später Graefe musste man sein Fach lernen, wenn man nicht vernagelt war. Aber der klinische Unterricht braucht noch Eines unerlässlich: Vorbilder. Ein schlafmütziger Kliniker, der die Species morbi und nicht den Fall vor sich hat, — dem Nichts

einfällt, als Spott über Collegen, denen die Schuhriemen zu lösen er nicht verdient, ein unsicherer oder nihilistischer — das ist kein Kliniker. —

Nun ist's genug. Halten Sie es für möglich, in einer grösseren Universitäts-Klinik beide Richtungen mit einander zu verbinden? Ich glaube: selbst, wenn Consilien, Erwerb, Verwaltung etc. fortfielen und die nöthige Zeit wäre da, — die Fragen, die sich stellen, sind zu verschieden, und oft so fesselnd, dass man für ein Zweites keinen Platz behält.

Haben Sie unter den heutigen klinischen Spitzen eine gefunden, die nur weiss, was sie zu thun hat, was sie allein und was sie nie beantworten kann? Ob die runden Gebilde des Conjunctivitis follicularis Neoplasmen sind, darüber entscheidet man als Kliniker logisch, aber ob der Musculus orbicularis contrahirt ist, das muss der pathologische Anatom unter dem Titel „Knorpelschrumpfung" untersuchen etc.

Ich habe es neulich in einem kleinen Buche[1]) monirt, dass unsere Beobachtungen der äusseren Krankheiten, mit Ausnahme der von Graefe beschriebenen, fast alle nicht übereinstimmen, Krankheitsbilder müsste man doch endlich aufstellen können, — man wird sich ärgern, mir einige Grobheiten an den Kopf werfen, aber man wird es nicht thun. Und diese Faulheit und Unkenntniss der klinischen Aufgaben hat zur Folge: Ungenauigkeit, Flüchtigkeit in der Beobachtung, Unzuverlässigkeit in der Beschreibung, Albernheit in der Motivirung, aber — Wunder über Wunder in der Praxis! Die theoretische Wissenschaft sieht vornehm zu, geht in ihre Laboratorien und merkt nicht, dass in der Literatur der wissenschaftliche Character verschwunden ist, dass Graefe unangenehm wird, und dass die Führer Specialisten sind, die den alten Schwindel mit neuem Inhalt treiben.

Sollte ich die Ausnahmen noch loben, lieber Herr College, so würde man es früher für eine Beleidigung gehalten haben. Ich will Sie wahrlich nicht beleidigen, wenn ich Sie in Ihrer Zeit beurtheile. Ihrer Abhandlung merkt man auf jeder Seite ein Dutzend Mal den für die Sache passionirten Forscher,

1) S. Anmerkung auf Seite 293.

der hinter seine Aufgabe zurücktritt, an, und das ist eine wahre Wohlthat in unserer Schund-Literatur. Berlin gab den Ausschlag, Graefe stellte schon 3 Monate vor seinem Tode die richtige Prognose und konnte sich nicht mehr beruhigen. Nach seinem Tode begann die Concurrenz der „Graefe'schen Schüler", — aus unsrer schönen Zeit, in der kein Mensch an Geld dachte, wurde eine scheinbar wissenschaftliche Thätigkeit, die zu Sprechstunden verhalf, Mittelmässigkeit und Talentlosigkeit nahm die Führung, musste productiv sein, — was blieb übrig, als zu schwindeln? Ehe wir oder Sie vielmehr — ich werde dann ad patres gegangen sein — nicht ein ernstes Wort mit den „Spitzen" gesprochen, ernster, wissenschaftlicher Arbeit durch objective Kritik ihr Verdienst vindicirt, übermüthigen Schwindel und Verlogenheit mit der nöthigen Verachtung behandelt haben, eher werden Sie nicht zu dem, was Ihnen gebührt, kommen, wird die Wissenschaft nicht gefördert werden. Ihr Interesse fällt mit dem der Wissenschaft zusammen, die Specialisten sind Ihre unversöhnlichen Feinde.

Endlich habe ich so lange geschwatzt, bis ich auch etwas an Ihnen tadeln kann! Sie haben eine sehr ruhige, scharfe, gesunde Kritik, wie Schnabel Ihnen bezeugen wird. Da — nehmen Sie mir nicht übel — ist es nicht richtig, wenn Sie nicht angeben, was Sie beseitigt haben. Leser sind denkfaul, auch die Archiv-Leser, sie wollen auf Alles mit der Nase stossen. Wenn [gewisse Leute] eine heillose Dummheit sagen, weil sie sich festgeritten haben, dann werden sie witzig und spotten über Gegner, und die Hälfte der Leser träumt, dass sie Recht haben. Also bitte ich mir, wenn ich darf, künftig beispielsweise aus (ich weiss nicht, ob Sie es gethan haben): nach der Beschreibung der ersten Chorioiditis darf nicht fehlen, „also ist Wecker's Behauptung, dass Drucksteigerung und Entzündung sich ausschliesst, falsch." Natürlich nimmt man nur Leute vor, deren Ansichten beachtet und verbreitet werden, denn wir wollen Nichts mehr, als unsre Literatur von falsis reinigen, die gesehn werden.

Und nun noch etwas Glaucom! Sie werden im nächsten Archiv wieder einige Unwahrscheinlichkeiten von mir finden. Haben Sie nie daran gedacht, während der Entwicklung der Excavation bei Gl. simplex zu beobachten, was in der Papilla

optica vor sich geht? und halten Sie es, wenn Flemming's Durchschnitt durch das Auge richtig ist, für möglich, dass der Cloquet'sche Canal nicht einen Canal, der Flüssiges vom Corpus ciliare nach dem Central-Canal der Papille leitet, vorstellt? Wenn Sie ein Glaucoma simplex etwa 14 Tage nach der Iridectomie untersuchen, so werden Sie sicher im Corpus vitreum in der Richtung der Sehachse (Canalis Cloquetii) verschiedene, unbewegliche Reflexe finden, die allerdings mitunter schwer zu deuten sind. Ich glaube, dass ohne genaue Untersuchungen des Glaskörpers, Cloquet'schen Canals und der Papillen-Grube manches Räthselhafte ungelöst bleiben muss. Wenn der Canal pathologische Flüssigkeit in die Papille leitet, dann würde sich die entzündliche Infiltration der Papille nach mancher Iridectomie wegen Gl. acutum und das Gl. fulminans ganz hübsch erklären. — Vossius untersucht jetzt, ob die übernarbten Ränder nach Iridectomie bei hohem Druck (Glaucomdruck) mehr in den Humor aqueus durchlassen, als eine unverletzte Iris. Wäre es so, dann hätte die Stauung in den Venen der Aderhaut einen ganzen hübschen Abfluss nach der vorderen Kammer und zum Auge hinaus.

Dass Sie wieder in der Chorioidea und Sclera das Nöthige gefunden haben, ist mir eine wahre Herzstärkung, Klebs aus Prag schreibt mir gestern von Stasen und Thromben in den Venen und der Choriocapillaris, die all' meine Träume bestätigen sollen. Wenn man auch weiss, dass man nie Sichres schaffen kann, es ist doch eine grosse Freude, nach langer Arbeit die Bestätigung seines Gedankenganges zu finden. 1854 fing ich an, das Extractions-Problem zu studiren, hatte die entgegengesetzte Hypothese, wie Graefe, und 1868 schrieb mir der wundervolle Mensch, als ob ihm ein grosses Glück widerfahren wäre: „ich könne mir wol denken, wie sehr es ihn freue, sich überzeugt zu haben, dass ich in Allem auf der richtigen Fährte gewesen sei" (14 Jahre), — 1870 fing ich für mich im stillen Kämmerlein an, Glaucom zu arbeiten. Sollte ich nach 18 Jahren auch hier Bestätigung finden? Schön wäre es, aber es bleibt immer noch viel mehr, als ich im Stande sein werde, in den wenigen Jahren, die man hinter 60 hat, zu bewältigen.

Leber will noch Einiges für die Lymphe retten, wie er mir schreibt, vor Allem das Leucoma adhaerens. Meinetwegen!

Glauben möchte ich es vorläufig nicht, aber stören thut es mich keineswegs. Mir war nur die Unverschämtheit ekelhaft, mit der Wecker, nachdem Graefe kaum mit der bescheidenen Erklärung, vom Wesen des Glaucoms Nichts zu wissen, gestorben war, auftrat und die Lymphe proclamirte, einzig und allein, weil Schwalbe und Leber kurz vorher Lymph-Räume gefunden hatten.

Noch ein Wort über Ihren letzten Fall! Mir scheint, wie ich auch erwähnt zu haben glaube: Die Prodrome des Gl. inflammatorium und die dauernde Heilung durch Iridectomie sagen unzweideutig, dass eine organische, mit dem Alter zunehmende Krankheit oder Anomalie die Hauptsache nicht sein kann, sondern dass eine nicht intraoculare Ursache es sein muss (Herzschwäche, Insufficienz, Gicht, Blutverlust etc.), dass aber das Gl. chronicum auf einer fortschreitenden Degeneration der Gefässe (?) beruhen muss; denn die Iridectomie setzt zwar den Druck für einige Zeit herab, dann aber steigt er ohne merkliche Veranlassung. —

Nun sei'n Sie nicht böse, über den langen Bandwurm von Brief! Sie habe ich mir bis zuletzt aufgespart. — — dass man Ihnen die Stelle nicht gegeben hat, zeigt von einem Nepotismus, wie ich ihn nur in Preussen für möglich gehalten habe. Ich sitze jetzt 15 Jahre in einer Facultät, die nie anders, als aus sachlichen Gründen, gewählt hat, die meisten Gewählten kannte Keiner persönlich, aber seit einiger Zeit ist Alles aus, wir haben einen Berliner unter uns, und jeder Berliner ist ein Gönner, der seine Bedienten belohnt und Leute, die ihn nicht citirt haben, tödtlich hasst. Wenn er Monate lang intriguiren soll, ein sehr tüchtiger Mensch wird nie die Majorität haben, wo er haust. — — Sind Sie ebenfalls durch einen Berliner oder Wiener um Ihren wohlverdienten Lohn gekommen?

Das wird — — Alles nicht helfen, lieber Herr College. Abgesehen von Ihrer Privat-Klinik, halte ich es selbst (und meine Meinung von Facultäten ist nicht die beste) für unmöglich, dass man Sie, wenn Sie noch eine ähnliche Arbeit, wie die letzte, liefern, bei der nächsten Vacanz übergeht. Und wenn Sie für Ihre Landsleute nicht gut genug sind, so wird eine deutsche Universität es sich nicht entgehn lassen, um Sie zu werben. Kommen wir dann noch einmal persönlich in Be-

rührung, dann verspricht Ihnen jetzt schon, Sie nie wieder mit Glaucom zu ennuyiren,

Ihr für den liebenswürdigen Brief sehr dankbarer
und ergebener College

J. Jacobson.

14. 3. 88.

Verzeihen Sie, dass es so lange gedauert hat: Ich habe etwas Glaucom für's Archiv fertig machen müssen (Vossius wird nächstens die Venen-Praeparate beschreiben, — Klebs ist auch fertig — wird Wecker wieder finden, dass er trotz seiner letzten unsterblichen Glaucom-Theorie eigentlich immer die Venen im Sinne gehabt hat? — von Birnbacher ist ein sehr netter Brief gekommen), — und sitze bei einem Abschluss über Extraction, — —.

Ohne Frage ist die Sclerotomie indicirt, wenn, wie Sie schreiben, Regenbogensehn, vermehrte Spannung etc. nicht gehoben und auch dem Eserin nicht gewichen ist. Ich halte es so, dass ich derartigen Patienten sage, dass sie über kurz oder lang doch in die Lage kommen, aber unter ungünstigeren Verhältnissen. Es unterliegt ja keinem Zweifel, dass trotz musterhafter Operation der Erfolg schlecht sein kann, also viel verloren ist, aber solche Fälle sind sicher verloren, wenn sie warten, bis nichts mehr zu verlieren ist. Dies Mal ist ein schlechter Ausgang kaum denkbar, da beide Iridectomien einen normalen Verlauf gehabt haben.

Hilft die Sclerotomie nicht vollständig oder nicht lange genug, so muss Herr W. sich durchaus zur zweiten Iridectomie entschliessen und zwar, wenn er es irgend mit seiner äusseren Stellung vereinigen kann, zur Iridectomia inferior. Ich habe eine ganze Anzahl solcher Glaucome, die fast amaurotisch waren, auf die Weise coupirt (längste Beobachtungszeit über 20 Jahre), Sch. hatte nach oben iridectomirt, aber das Glaucom schritt rapide fort, bis ich eine Katzenpupille machte. Manchen ist die

Blendung störend. Sie müssen eine Brille mit unterer, dunkelblauer Hälfte tragen. Das klingt Alles sehr faul, ist aber gegen das, was durch Abwarten erreicht wird, golden; denn bei dem ersten acuten Anfall pflegen Augen, die lange an Glaucoma simplex leiden, Alles oder fast Alles zu verlieren, und wie wenig gehört zu einem solchen Anfall! Eine Pneumonie, eine schlechte Reconvalescenz, kurze Schlaflosigkeit, und das Unglück ist da.

Im Ganzen halte ich von der Sclerotomie wenig, aber es ist sicher, dass sie mitunter hilft. Die berühmte Filtrations-Narbe (Wecker) ist Unsinn; denn gerade dünne Leucome und Scleral-Ectasien werden glaucomatös, aber die Paracentese, die Irisblutung kann Erleichterung schaffen und für eine Weile oder dauernd ein Hinderniss beseitigen, das den Strom von der Iris durch die Colobom-Ränder nach dem Humor aqueus hemmt. Auf dieselbe Art glaube ich, dass die zweite Iridectomie hilft, weil die Filtrationsfläche (Colobom-Ränder) grösser wird. Hat Herr W. nie beobachtet, ob die Anfälle bei gewissen, constanten Gelegenheiten auftreten? Wäre es z. B. Accomodation bei künstlichem Lichte, so würde ich eine schwache Convexbrille (blau) versuchen lassen — gleichviel, wie die Refraction ist. Man muss doch für alle unter Paroxysmen verlaufende Glaucome annehmen, dass nicht eine allmälig wachsende Circulations-Anomalie, sondern irgend ein Gebrauch des Auges oder Körpergeschichte (z. B. obstructio alvi) die Ursache ist, die vorübergehend den venösen Abfluss verlangsamt.

Haben Sie Ihre andern Kranken examinirt? auscultirt? Ich besitze wunderbare Puls-Curven von Glaucomatösen.

Irgendwo im Auge ein Loch, eine Narbe in der Sclera etabliren, scheint mir colossal unphysiologisch, plump aufgefasste Druck-Physik. Ich glaube, wie sie wissen, dass wo eine Höhle ist, kein Vacuum sein kann, und das, was in den Opticus hinein gelangt, wird durch eine Strömung hineingetrieben, die ihre bestimmte Richtung hat, gleichviel ob die Sclera dick oder dünn ist.

An Dr. Purtscher in Klagenfurt.

Königsberg 21. 3. 88.

Liebster College!

Seien Sie mir nicht böse, wenn ich nicht immer pünktlich mit dem Antworten bin, und lassen Sie es mich nicht entgelten, sondern erfreuen Sie mich weiter durch Nachrichten! Es kommen Zeiten, in denen sich unnütze Schreibereien so häufen, dass ich mir die angenehmen und zweckmässigen ganz entziehn muss. Vor Kurzem war eine solche. Deshalb haben Sie die Antworten auf Ihre sehr berechtigten Glaucom-Fragen noch nicht, aber ich werde sie Ihnen nicht zu lange schuldig bleiben.

Für heute habe ich nur für das, was Sie mir über „die Beiträge" schreiben, zu danken: wie immer so viel subjectives Wohlwollen, dass der Tadel erstickt wird, aber nichts desto weniger für mich aus doppeltem Grunde werthvoll genug, 1) als Zeichen Ihrer freundschaftlichen Gesinnung 2) als Kritik; denn, wenn die Sache zu Nichts taugte, würden Sie doch nicht so geschrieben haben, und dass ich sehr zufrieden bin, wenn Mittelgut zu Stande kommt, dessen kann ich Sie versichern.

Der prächtige, kluge, treue Mensch, dem ich „die Beiträge" gewidmet habe, besuchte mich neulich in der Klinik, um mir zu sagen, wie sehr er sich schäme, sich zu erinnern, dass er die Kleinigkeiten der Conjunctivitis folliculären gesehn und doch nicht gesehn hat. Meiner Meinung nach ist daran nur der Unfug Schuld, den die Physiologie und experimentelle Pathologie in der Medizin angerichtet hat, und in dem ihnen die practischen Aerzte gern entgegengekommen sind: Gleichviel was herauskam, es war nun einmal „wissenschaftlich", in's Mikroskop zu sehn oder eine Vivisection zu machen, und gerade je weniger herauskam, desto lächerlicher wurde der arme Kliniker, der noch nicht einmal wisse, dass seine Fragen selbst mit Vergrösserung nicht zu beantworten seien. Dass man sich über den Bau der Cornea 30 Jahre gestritten hat, und über den Tuberkel noch länger, das schien den Leuten nicht ein Beweis, dass „die Wissenschaft" noch in den Kinderschuhen stecke, sondern ein Beweis für die Grossartigkeit der Probleme, über die selbst Männer, wie Virchow und Henle im Streite seien, gegenüber unseren Stümpereien.

Noch vor wenigen Jahren, als Boll das „Sehroth" in der Retina fand, stürzte beim Consilium generale Einer der Unsrigen auf mich los: „was sagen Sie zu dem Funde? damit muss Ihre Wissenschaft doch eine vollkommne Reform erfahren!" Vorher zu überlegen, was Entdeckungen für unsere Aufgaben im günstigsten Falle leisten können, fällt den Leuten nicht mehr ein.

So ist man denn allmälig auf den poliklinischen Standpunkt gekommen: „Name Neumann. Diagnose Trachom. Therapie Cuprum", und hat es nicht der Mühe für werth gehalten, alles Einzelne genau anzusehn und sich nach dem Grunde zu fragen, weil das Makroskopische fertig sei und der Rest von der pathologischen Anatomie, dem Mikroskop etc. zu erwarten sei.

Es wäre ja unklug, es geradezu offen auszusprechen, um nicht der Sache zu schaden, aber für uns darf doch das Laboratorium nur der Ort sein, an dem man uns bestimmt gestellte Fragen, die in Specialfächer fallen, beantwortet, z. B.: „sind die hier vorliegenden Objecte Follikel, — oder giebt es Follikel in der normalen Conjunctiva, — oder läst sich experimentell durch Uebertragung eines bestimmten Stoffes eine locale Krankheit erzeugen?" Können die Leute nicht antworten, so gehen unsre Beobachtungen und Folgerungen ruhig weiter, die Erklärung derselben muss suspendirt werden, bis die Hülfswissenschaften so weit fortgeschritten sein werden, bis sie gewisse Sachen verstehn, die sie jetzt nicht verstehn. Das scheint mir der einzige Weg, auf dem wir zwar nicht Vollkommnes leisten, aber das Höchste erreichen können, was dem Kliniker zu erreichen vergönnt ist. Legen wir die Hände in den Schooss oder werden wir Dilettanten in den Hülfswissenschaften, die jede für sich ihre grosse allgemeine, nicht bloss die für die Medicin angewendete Aufgabe haben, so stagnirt die Pathologie, oder wir bringen unreife resp. verkehrte Beobachtungen hinein, mit denen wir grosse Gebäude zum Schaden für die Therapie aufführen. Wären wir soweit, wie die innere Klinik, dass wir eine vollständige, genaue Symptomatologie (richtiger vielleicht Lehre vom Verlaufe der Krankheiten) und pathologische Anatomie hätten, so könnten wir uns wohl ab und zu den Luxus erlauben, in andre Töpfe zu gucken. Vorläufig aber heisst's noch immer: „Beobachten und nachdenken!"

Dass Sie die Cornea sich ausgesucht haben, ist ganz nach

meinem Sinn. Seit Jahren habe ich es mir gewünscht, ohne es zu können; denn so viel steht fest: wir wissen Nichts von ihr und sind immer bescheidner geworden, seitdem man uns die schönen Worte „Infiltrat“ und „Ernährungsstörung“ geschenkt hat. Ich glaube, das Meiste, was wir an ihr sehn, hat an anderen Orten seinen Ursprung und zeigt sich nur in der Cornea, weil sie transparent ist, und viele Schädlichkeiten durch den trägen Stoffwechsel und die relativ langsame Bewegung in ihr stecken bleiben, wie in den Drüsen. Lassen Sie sich doch daneben nicht entgehn, ab und zu ein Stück dicker, rother Uebergangsfalte zu excidiren, wenn Sie weder Follikel, noch eitriges Secret sehn. Bekanntlich ist das Alles chronische Blennorrhoe (natürlich ohne Eiter). Neulich aber war es eine von hyaliner Degeneration der Gefässe abhängige Schwellung, ein ander Mal eine Entzündung der accessorischen Thränendrüsen (Schwalbe), und nun haben wir die Aufgabe, zu den Momentbildern den ganzen Krankheitsverlauf und die Differential-Diagnose von ähnlichen Bildern zu finden, wenn wir Pathologie treiben wollen. An Aufgaben fehlt es uns nicht, wenn wir nur beobachten wollen und auch nicht an Aufgaben, zu denen mehr Nachdenken gehört, als zu dem, was die Exacten Wissenschaften nennen.

Mit freundlichem Grusse

Ihr geschwätziger College

Jacobson.

An Dr. Birnbacher in Graz.

Königsberg 12. April 88.

Lieber Herr College!

— — Inzwischen ist Klebs hier gewesen und theilt mir mit, dass er unzweifelhaft Stagnations-Thromben bei Glaucoma simplex in der Chorioidea gefunden habe, (ob es wirkliche Thromben oder nur Stasen sein werden?) und darüber schreibe, — ferner

hat Vossius Ihre Verengung resp. Obliteration der Vasa vorticosa mit colossalen, secundären Erweiterungen an klinischen Praeparaten bestätigt und will die Sache in Heidelberg vortragen, ausserdem im Archiv publiciren. Natürlich sind wir damit nicht fertig, sondern umgekehrt ante portas einer neuen pathologischen Auffassung, bei der die pathologische Anatomie genug zu thun bekommen und über die Zukunft des Gl. simplex und secundarium erst entscheiden wird. Auch haben Sie wohl von Leplat in den Annales d' Oculistique die Versuche über Strömung von der Chorioidea durch den Cloquet'schen Canal nach der Papille gelesen. Es wird nichts helfen: man wird sich entschliessen müssen, mit der wechselnden, physiologischen und pathologischen Glaskörperflüssigkeit zu rechnen, wenn man die wechselnde Spannung des Auges verstehn will.

Hat Sie dieses Ungethüm von Brief[1]) nicht ein für alle Male abgeschreckt, so schreiben Sie mir doch einmal in aller Kürze, ob Sie an Ihrer sehr feinen physicalischen Erklärung der Papille noch in so fern fest halten, dass Sie die Form für eine reine Consequenz der Drucksteigerung ansehn, oder alias ob Sie die Möglichkeit für ausgeschlossen halten, dass dieselbe Form durch pathologische Vorgänge entstehn kann, ohne dass jemals Drucksteigerung bestanden hat! —

Haben Sie auch von dem Beschlusse des Heidelberger Comités für den internationalen Congress Notiz genommen, aus dem mir hervorzugehn scheint, dass sie jetzt schon auf Decorationen in Heidelberg rechnen können, wenn sie Graefe besudeln? Sie erinnern sich wohl an Schw.'s Rede in der Berliner klinischen Wochenschrift 1887 No. 34 „die Linear-Extraction war eine vollkommen rückläufige Bewegung“ (also gegen die Daviel'sche Extraction). — —

Jetzt haben sie ihn zum Correferenten auf dem internationalen Congress für Extraction gewählt. Da ich von 1854 bis jetzt nur extrahirt, die ganze Zeit durchgemacht, den peripheren Schnitt eingeführt habe und Einiges aus Graefe's Briefen ohne Indiscretion mittheilen kann, wird vor dem Congress eine Kleinigkeit von mir über die ganze Zeit im Archiv erscheinen.

1) Dieser Brief wurde mit dem vom 9. März gleichzeitig abgesandt.

Können Sie sich wol denken, dass Graefe, im Sommer todtmüde, nicht in seine geliebten, schweizer Berge gehn wollte, ehe er 3 Tage mit seinen Freunden (?) die Jahreserlebnisse besprochen hatte, und dass die Zusammenkunft kein Congress sein, keine Statuten haben sollte. Und jetzt wird Einer seiner ehemaligen [Schüler], der nie in die Klinik hineingelassen wurde, sondern nur Praeparate zu machen und Brillen zu bestimmen hatte, vor Europa auseinandersetzen, dass der Lappen, den er als Epigone von 1870 nie gekannt hat, das Richtige, und Graefe ein Reactionär war!

Wir leben in einem so grossen Jahrhundert, dass Jeder ein Thor ist, der sich noch über Etwas wundert.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr ergebener College

Jacobson.

[*Postkarte.*]

Liebster Herr College!

Ich habe Ihnen ausser dem Abducens noch für vieles Andre zu danken, ebenso Birnbacher für seine schönen Praeparate und seinen Brief, aber Sie werden mich entschuldigen, wenn Sie hören, warum ich mich mit dieser Karte bei Beiden abkaufen muss: 1) Gossler will zum 1. August die klinischen Jahresberichte, die er drucken lässt. Warum? Kostet nur unnütze Zeit. 2) Eben bin ich fertig und bei den Correcturbogen der Wahrheit über die Linear-Extraction, die gelesen sein muss, ehe Schw. wieder neue Fabeln über Graefe vorbringt, und die Graefianer in Heidelberg ihm dafür den chinesischen „Sonnenorden für Wahrheit" anhängen, 3) muss ich bis übermorgen für Hirschberg meine erste „Vorläufige" über „Extraction in der Kapsel mit runder Pupille" eingeschickt haben, 4) glaube ich, — lachen Sie mich nicht aus! — mit diesem letzten Schnitt so weit fertig zu sein, dass nur einiges Technisch-Empirische, das

ja immer bleibt, zu ändern ist, um jede Linse zu jeder Zeit ohne Gefahr zu extrahiren. Wenn ich nicht noch im letzten Augenblick mit langer Nase abziehn muss, ist Alles in Kurzem fertig. Wollen Sie dann mit einem kleinen Andenken vorlieb nehmen, sollen die beiden ersten Etuis mit den erforderlichen Instrumenten für Sie und Birnbacher an Ihre Adresse gelangen durch

Ihren treu ergebenen Collegen

Jacobson.

Königsberg, 25. 6. 88.

An Dr. Steffan in Frankfurt a. M.

Königsberg 30. 6. 88.

Damit Sie diesem Briefe keinen Augenblick eine oppositionelle Tendenz zumuthen, lieber Herr College, will ich damit anfangen, Ihnen zu bekennen, dass es die reine Freude über die soeben empfangenen Monatsblätter (Zehender) ist, die mich veranlasst, heute unsre Heidelberger Bekanntschaft vom Jahre 1864 zu erneuern.

Traurig ist's schon, dass ein Wahrheit liebender ophthalmologischer Schriftsteller, der ein rein wissenschaftliches Interesse zeigt, rara avis genug geworden ist, um einen alten Enthusiasten für sein Fach mit Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu erfüllen, — aber wenn's nun einmal so ist, soll man wenigstens die seltenen Gelegenheiten wahrnehmen. Heute, da ich 25 Jahre geschwiegen habe, darf ich als jugendlicher Streber von 60 Jahren wol sagen, der colossale, practische Fortschritt in der Extraction, den ich von 1854 bis 88 durchlebt habe, beruht einzig und allein auf dem peripheren Schnitt, zu dem ich kam, weil ich gegen das alte Dogma sündigte. 1854 fing ich an, die Hornhautlappen zu besehn, 1861 wusste ich, dass nur zu kleine Lappen eiterten und ging in den Scleralbord. Dass ich Chloroform und Iridectomie nur brauchte, um Prolapse zu vermeiden, musste ja jedes Kind wissen.

Das Archiv vermied ich, weil Graefe und alle Welt den alten Lappen für zu gross hielt, 1863 widmete ich ihm die kleine Brochüre,[1]) die ihm gefiel, aber alles Andre, also die eigentliche Methode, gefiel ihm durchaus nicht. Offen und wahr, wie ein unerfahrenes Kind, glaubte er auch Anderen, hielt er damals „Studirende" einer Lüge nicht für fähig; die 2 Procent Eiterungen waren nicht aus der Welt zu schaffen, also musste er seinen geliebten Daviel fahren lassen und prüfen. Wie es dann kam, sagt Ihnen die nächste Lieferung des Archivs,[2]) die im Druck ist. Persönlich kann ich Ihnen mittheilen, dass er zwischen 1868 und 70 immer mehr meine Peripherie herausstrich und seine Linearität fallen liess. Vielleicht noch zwei Jahre und er würde auf Ihren heutigen Standpunkt gekommen sein!

Brieflich verkehrten wir seit 1854,[3]) persönlich lernte ich ihn eigentlich erst 3 Monate vor seinem Tode kennen. Er schrieb mir im April 1870, „sein Tod stehe sicher bevor, er fühle es, und wolle nicht abgehn, ohne mir gesagt zu haben, was aus tiefstem Herzensgrunde komme, dass er sich keinen andern Nachfolger wünsche und denken könne, als mich, weil ich die ungetrübteste Liebe (?) zur Ophthalmologie habe, bei den Andern sei das Academische doch meist nur Mittel zum Zweck." Lachen Sie mich nicht aus, dass mir erst mit diesem Brief die Augen geöffnet wurden! Mein Leben war von so viel dringenden Aufgaben occupirt, ich war so froh, durch colossale, körperliche Energie mich au niveau halten zu können, so fern dem Gedanken, mich mit Graefe's täglicher Umgebung vergleichen zu können, dass die Möglichkeit, Graefe näher zu stehn, als jeder beliebige, provinzielle medicus cujusque etc., dem er durch seine Empfehlungen eine schwere Existenz zu erleichtern suche, vollständig ausserhalb meiner kühnsten Phantasie lag. Wenn ich ihn jährlich ungefähr 24 Stunden gesprochen hatte, kam ich reich und mit Vorrath für lange Zeit nach Hause, fühlte mich

1) S. Anmerkung auf Seite 247.

2) v. Graefe's „modificirte Linear-Extraction" und der Lappenschnitt. Graefe's Archiv XXXIV, 2.

3) Graefe's Briefe an Jacobson sind (bei Dr. C. Wolf und Sohn in München) gedruckt worden, aber auf Wunsch der Graefe'schen Familie nicht im Buchhandel erschienen.

ihm aber so fremd, wie einer beliebigen ophthalmologischen Vorsehung.

Vom April bis Juli 1870 habe ich ihn nicht mehr bewundert, sondern lieben gelernt als meinen treusten und theuersten Freund. Aus dieser Zeit erfuhr ich, was mir zu argwöhnen zu fern lag, dass die Herren Erbschleicher, die noch da waren, oder das sinkende Schiff schon verlassen hatten, es nicht gern sahen, wenn er zu ihnen Gutes von mir sprach und dass all' seine Reclamen für mich im Archiv der armen Extraction nur schadeten. Die Linearität acceptirten sie mit Freuden, aber das Periphere durfte nicht berührt werden, wenn man nicht neue „Artikelchen" provociren wollte. Die Berliner lagen sich wegen des Testamentes schon genug in den Haaren, Erbansprüche aus Königsberg einigten die bittersten Gegner zum Kampf gegen den gemeinsamen Feind, der nicht ahnte, dass er einer war.

Die Jahre haben Ihnen hoffentlich gezeigt, lieber Herr College, dass ich zu diesem Kampfe keine Neigung verspürt habe, auf der anderen Seite aber ruht das böse Gewissen nicht: der Referent des Herrmann'schen Centralblattes von 1863, Schweigger,[1]) — — schreit 1887 noch in der Deutschen Medicinal-Zeitung über Jacobson, der immer noch den peripheren Schnitt rühmt!

Nun werde ich oppositionell, aber nicht schlimm. — — —

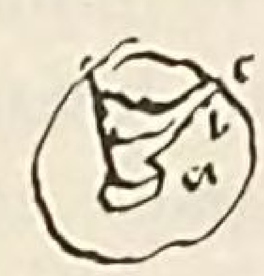
Ich hatte 1865 und 66, als Graefe mich bat, den Linearschnitt zu versuchen, abschlägig geantwortet der Haken etc. wegen. 1867 kommt der dritte Brief. „Liebster Freund! Natürlich haben Sie wieder Recht gehabt, bei Ihrem gesunden chirurgischen Sinn konnte es nicht anders sein etc." [2]) Die Haken waren beseitigt, ein peripherer Schnitt und Iridectomie war da, Chloroform erlaubt, den Versuch, den ich mit schwerem Herzen anfing, konnte ich nicht verweigern, und das Ende vom Lied war (Sie werden mich nicht für einen senilen, eitlen Narren halten): „meine Principien von 1863, peripherer Schnitt möglichst gross und keine Löffel, dann war der Erfolg sicher." Eines aber muss ich noch zusetzen: „Kapsel nicht einreissen, sondern mit flachem Cystitom von der Linse ablösen und wo-

1) S. Seite 248.

2) S. Seite 259. (Aus der Erinnerung nicht genau citirt.)

möglich so umscheiden, dass das Colobom entkapselt ist.“ Also leichter Linsenaustritt, alle Hindernisse forträumen! (cfr. Jahr 1863).

Graefe starb zu früh, ehe ihm Alles klar geworden war, aber die Hauptsache hatte er wieder instinctiv getroffen. Das Manoeuvre mit dem Hartgummi-Löffel. Der schwache Punkt jeder Lappen-Extraction ist der, dass der Daumen des Operateurs und die Drehung des Kerns um die horizontale Achse den Kapselriss erweitert und die Corticalis austreibt. Abgesehn davon, dass in seltnen Fällen Corpus vitreum kommen muss, wenn die Zonula reisst, ehe der Kern die Kapsel erweitert hat, hängt die Lage der Kapselzipfel und der Corticalis vom Zufall ab (natürlich sind diese Uebelstände bei Iridectomie vor dem Kapselriss und peripherem Schnitt sehr viel geringer, als bei Daviel). Eine Austreibung der Linse, wie ich sie bei Graefe's Methode gewöhnlich habe, wo die untere Rinde von a nach b und c steigt, während der obere



Theil austritt, ist beim Lappen nicht möglich, und deshalb halte ich die Graefe'sche für die beste periphere.

Autodidacten lernen langsam. Ich werde wohl 10 Jahre gebraucht haben, ehe ich der Sicherheit wegen jeden Schnitt, der mir möglicher Weise nicht gross genug schien, mit der Scheere rechts und links ein wenig dilatirte, und noch 2 Jahre, bis ich mit der Kapsel vernünftig umging, praeparatorisch iridectomirt (vertical 40—60^0) wurde immer, wo es die Verhältnisse des Kranken erlaubten. Seitdem ich nun aber weiss, worauf es ankommt, verlaufen meine Extractionen und die meiner alten Assistenten so, dass ich kein Haar übertreibe, wenn ich Sie versichre, es fällt seit Jahren keinem Menschen mehr ein, sich nach einer Extraction zu erkundigen, weil der Verlauf absolut sicher und reizlos, und die schliessliche Beschaffenheit des Kapselsacks und der Pupille einmal fast genau, wie immer, ist. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass es Synchysen giebt, bei denen nach dem ersten Schnitte fortwährend Corpus vitreum ausfliesst, und der Löffel Arbeit bekommt (Critchett), aber ich meine, diese Fälle zählt man nicht mit, obwohl ich den schliessenden Linear-Schnitt für günstiger, als den klaffenden Lappen halte.

Was soll ich Sie weiter mit dem ennuyiren, was Sie sehr bald lesen werden? Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie pro-

birt haben, was ich, um mich nicht zu zersplittern, unterlassen musste, wie hoch periphere Lappen sein müssen, um jede Cataracta senilis durchzulassen, und würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mich belehren wollten, wie klein die Procentzahl der Verluste ist, und ob die Breite der Cataract der Breite des jedesmaligen Cornea-Durchmessers entspricht. Meiner Meinung nach müssen unsre Schüler heute lernen den kleinen peripheren Lappen und den linearen, breiten, peripheren Schnitt mit der Kapselablösung, — beides nicht handwerksmässig, sondern mit Belehrung über das, worauf es ankommt!! Schweigger und Consorten behandeln die Sache so, als ob Spielzeug geschnitten würde, etwas grösser, etwas kleiner, wie es passt etc.

Die Messerfrage, lieber Herr College, hat mich von 1861 bis 68, so lange ich periphere hohe und weniger hohe Lappen machte, wie Sie sich denken können, sehr beschäftigt. Ein Dutzend neue Messer kann nach meinem Tode als altes Eisen verkauft werden. Alles, was Sie geschrieben haben, unterschreibe ich wörtlich, theoretisch und aus Erfahrung, aber Alles wird falsch, wenn die Kammer am engsten in der Mitte, die Cataract eben ganz reif und die vordere Corticalis dick ist. Dann kann man das Messer nicht parallel der Iris durch die Kammer schieben, wenn man richtig contrapunctiren will, entweder contrapunctirt man zu früh, oder man verlässt ein wenig die Ebne, um über die Linse fortzukommen, Humor aqueus fliesst ab, und nun heisst's: schnell durchstossen und die Schneide von der Iris ab-, der Cornea zuwenden! Für diese Fälle ist das schmale Messer, das am wenigsten schadet, mir als das beste erschienen. Nun nochmals vielen Dank und freundlichen Gruss

von Ihrem sehr ergebenen Collegen

Jacobson.

Post-Scriptum. Wie es scheint, hat mir meine Consequenz, seit 34 Jahren eine bestimmte Frage nicht aus den Augen verloren zu haben, zu einer guten Methode, „die Linse in der Kapsel zu extrahiren", verholfen. Die ersten einige dreissig sind famos, und was wichtiger ist, genau, wie ich annahm, gegangen. Ich würde Sie damit ennuyiren, wenn ich nicht ein kleines Instrument noch in Arbeit hätte, das die Sache sehr erleichtern würde. Vielleicht habe ich Alles zur Cölner Naturforscherversammlung

fertig. Interessiren Sie sich dafür, so schicke ich es Ihnen gern nebst Text, sobald ich mich für die Sache verbürgen kann. Es wird mir schwer, an dergleichen mich noch zu machen, da ich seit Jahren mit 0% Verlust linear arbeite, aber eine gefahrlose Methode wäre doch noch immer ein grosser Gewinn.

J.

Seebad Cranz 26. 8. 88.

Freundlichen Gruss, lieber Herr College, soll Ihnen zunächst dieser Brief bringen und ein patriotisches, schwarz-auf-weisses testimonium sein, dass ich noch, wie's im Lessing'schen Epigramm heisst, „liebe" oder vielmehr „schreibe, also lebe". Mit dem im Sinne Anakreon's gemeinten „Lieben" wird selbstverständlich ein „exacter Forscher", wie sich die jüngere Generation in der Majorität, die das Nachdenken proscribirt und die Pflege der Wissenschaft den Sinnen allein überlässt, zu nennen beliebt, — in seinem 60sten Lebensjahre nicht viel Staat treiben wollen, mit dem Leben aber hätte es, wenn ich die Schicksale der Sterblichen lenkte, vor etwa drei Wochen ein Ende gehabt, damit das uncollegialische Gezänke über Graefe endlich aufhört und dem armen Schweigger auch in der Literatur die Hochachtung, die er sich in der Extractions-Lehre durch Schweigen verdient hat, erwiesen wird.

Unser kaltes, soi-disant Sommersemester nach dem kälteren Winter (bekanntlich hat der alte Lobeck, unser berühmtester Philologe, gefunden, dass Ostpreussen 9 Monate Winter und 3 Monate keinen Sommer hat), hatte mich, da ich durchaus bis zu den Ferien aushalten wollte, am 31. Juli durch Neuralgien, Schlaflosigkeit etc. so weit erschöpft, dass ich im wahren Wortsinne ohne Krankheit zusammenbrach. — — Jetzt, (am 26. August) bin ich schon wieder so weit, dass ich an die Möglichkeit denke, zum ersten Male eine Naturforscherversammlung in Cöln zu besuchen und zum letzten Male öffentlich eine Lanze für Graefe zu brechen, dessen Extractions-Modus sich, wie es scheint, vortrefflich für die Extraction mit Kapsel verwerthen lässt.

In meine Erholungszeit, in der ich natürlich practiciren weder konnte noch mochte, fällt Herr L. mit seiner Epiphora und der Therapie, die man mit einer Borsäure-Verordnung abzumachen glaubt und schliesslich aus Schwäche doch mit Weber-Stilling beendet. Auf jeder Seite eine kleine Strictur (wenn man's so nennen darf) am Eingang in den Canal, eine Einführung einer starken Sonde schien mir genug, dann links wenige, sehr schwache Argentum-Pinselungen im nasalen Winkel, zur Reinigung des übrigens wenig secernirenden Auges die bekannte Borsäure-Lösung, — das sind die Verordnungen, mit denen Herr L. nach * zurückkehrt, um sich Ihnen vorzustellen und, si placet, ergänzen zu lassen, was ich etwa noch versäumt habe. — —

Ihr

sehr ergebener College

Jacobson.

An Dr. Samelsohn in Cöln.

Seebad Cranz bei Königsberg, Ostpreussen.
[September 1888.]

Lieber Herr College!

Sie würden lange schon meine Anmeldung erhalten haben, wenn ich nicht daran gewöhnt wäre, durch intercurrente Ueberraschungen, die mit dem Alter zusammenhängen, an Allem gehindert zu werden, was ich mir fest vorgenommen habe.

Am 29. Juli Abends bin ich etwas überarbeitet in Cranz angekommen, allmälig zu meinem alten status zurückgekehrt und seitdem bemüht gewesen, nach besten Kräften die gute Reconvalescenz durch Faulheit zu fördern.

Vorgestern Abend wird mir das Treten unbequem, nach einigen Stunden kaum möglich, und zu meiner Ueberraschung oder richtiger wie gewöhnlich, wenn ich mich auf etwas freue, finde ich beim Entkleiden eine Kleinigkeit, die mir einen Strich durch die Rechnung machen kann, einen recht harten empfindlichen Furunkel über dem Fussgelenk. — —

— — Noch hoffe ich am 14. früh von hier, am 15. früh von Berlin abzufahren, am 16. mich etwas in Cöln umzusehn, am 17. (si placet) in Cöln zu sprechen, am 18. in Berlin zu sein etc.

Geht es nicht, so haben Sie am 13. ein Telegramm. Darf ich Sie am 13. um ein Telegramm nach Cranz bitten, wie lange gesprochen werden darf? Der Gegenstand ist mir, wie Sie sich denken können, durch die wiederholten Besprechungen in der Klinik und mit Collegen, sowie durch die lange active Betheiligung an dem up and down der Ansichten und Methoden so geläufig geworden, dass ich über ihn, so weit meine sehr mässige rhetorische Befähigung reicht, jeden Augenblick sprechen kann, — aber die bewilligte Zeit würde selbstverständlich sehr zu berücksichtigen sein, wenn man sicher das, was man für die Hauptsache hält, vorbringen will.

Ist es Ihnen nicht störend, einen alten, müden Menschen ein bis zwei Tage bei sich zu beherbergen, während alle exacten und nicht exacten Forscher lustig auf den Beinen sind? Ich nehme Ihre freundliche Einladung gern an, wenn ich sicher bin, dass sich Niemand darum kümmert, ob ich mithalten kann, oder den Reconvalescenten spielen muss. Im letzteren Falle würde ich schon sehr zufrieden sein, wenn Sie mir — ich bin in Cöln nie gewesen — zu einem ohne Gebirgsstock erreichbaren Hotel-Zimmer verhelfen wollten.

Mit vielem Dank und vielen Grüssen

Ihr

sehr ergebener College

Jacobson.

Schweigger hat 1887 zwei — — Reden gegen Graefe's Linear-Extraction gehalten, eine vor Laien in Berlin, die andre vor der Elite in Heidelberg, und die Elite hat ihn darauf zum Correferenten für Extraction zum internationalen August gewählt!! So gern ich mit jedem Klinicisten, dem jüngsten

Ophthalmologen und dem ausgezeichnetsten über Extraction verhandle, — vor Leuten, die Schweigger wählen, an dem Orte, an dem Graefe 3 Tage im Jahre mit seinen Freunden leben wollte, mit Schweigger über Graefe's letztes Werk debattiren, wäre mir nach 1887 und Allem, was ich sonst von Graefe und Schweigger weiss, nur möglich, wenn mir garantirt würde, dass ich nie mehr in die Lage komme, mich in einem Spiegel zu sehn. Auch zu siegen kann eine Schande sein, wenn man sich auf Discussionen einlässt, die an sich ehrlos sind. Der lumpigste Orchestergeiger fühlt richtig, was er als Mitglied eines Beethoven-Vereins mit seinem Bogen zu thun hat, wenn bei einer Beethovenfeier zum Correferenten über den Fidelio ein Café chantant-Musicus gewählt wird, der eben zweimal öffentliche Reden gegen die Fidelio-Musik gehalten hat.

An Dr. Ulrich in Königsberg.

Cranz 6. 9. 88.

Liebster Ulrich!

— — Ich würde mich bemühen, den Namen Glaucom zu streichen, weil ich glaube, auf diese Weise etwas mehr Klarheit in die Pathologie zu bringen. Den vorliegenden Fall würde ich dann taufen, wenn das ganze Glaucom als „venöse Hyperaemia chorioideae" aufgefasst wird:

senile Stasen mit wechselndem Oedem,

d. h. (wenn Sie nicht noch etwas am Herzen, den Gefässen, etwas von Emphysem finden) ein für alle Mal fliesst das Blut zu langsam ab ohne grössere Gerinnungen oder Verödung von Gefässbezirken, weil ein schwaches Myoticum den Venen-Strom in der Iris so beschleunigt, dass die Hyperaemie des Corpus ciliare sich nach der Iris hin entlasten kann (die Oedeme verschwinden). Nach demselben Schema würde das andre heissen: senile Stasen mit flüchtigem acutem Oedem oder mit constanter, oedematöser Schwellung, — das rein chronische würde heissen: Stasen mit

Excavation der Papille etc. Ich glaube, man hat ein Recht dazu, bis Sectionen Glaucome ohne Stasen finden. Finden wir aber z. B. eine Insufficienz, so hiesse es:

Insufficienz der Mitralis mit Stasen der Chorioidea etc., und wollen Sie sich mit Recht das Glaucoma simplex noch vorbehalten, so würde es heissen:

Stasen mit Hypertonie und Oedem } oder ohne Oedem.
oder „ „ Hypotonie „ „ }

Damit wäre dann vorläufig nur die Stase angenommen und die Glaskörper-Papillenfrage offen gelassen.

Die Therapie und Prognose betreffend, so finde ich immer noch für alle Fälle, in denen zu helfen ist oder laisser aller schaden kann, den allgemeinen Satz richtig:

Was du sagst, sei wahr, doch sage nicht Alles was wahr ist!

Auf diesen Fall angewandt: Ad 1. Ueberlassen Sie die Sache sich selbst, so ist die Erblindnng mehr als wahrscheinlich,

Ad 2. Unterwerfen Sie sich einer von mir zu wählenden Behandlung, so ist die grösseste Wahrscheinlichkeit

a) für Erhaltung des Status praesens,

b) geringe Wahrscheinlichkeit für Verschlechterung des schlechten, das sonst erblinden würde, und Erhaltung des guten.

Unterwirft sich Ihnen der Patient darauf hin, so kommt in Frage bei der Nähe des Ortes und der Wirkung von Pilocarpin:

1) beiderseits Pilocarpin unter Aufsicht des Dr. X., sofortigem Herunterkommen nach Königsberg, auch bei Gl. acutissimum (nicht die Entzündung (!) abwarten) und in jedem Falle Revision alle 4 Wochen,

2) schlechtes Auge: Iridectomie mit unmittelbarer Verschlechterung, dann Besserung und Stehenbleiben. — Kommt es so, und entsteht (was ihm als möglich nicht gesagt zu werden braucht) Gl. acutum unter dem Verbande auf dem guten, dann sofort Iridectomie auf dem guten. Bleibt es ruhig, dann Zurückschicken mit Pilocarpin, so lange S noch 1 oder $^2/_3$ bleibt, aber bei der geringsten Verschlechterung, sofort zur Iridectomie herkommen.

Meine Gründe sind folgende:

1) Ich habe noch nie gesehn, dass wenn ein Auge nach Iridectomie nichts Schlimmes bekommen hat, das zweite nicht ebenfalls gut geheilt ist.

2) Ich halte es in keinem Falle für nöthig, wenn der Kranke in 1 Stunde den Arzt haben kann, zu operiren, wenn er mit Pilocarpin S 1 behält.

3) Ich halte die ganze Sclerotomie (von den Italienern erfunden, durch * weiter geschwindelt) für Humbug. Es ist nichts mehr, als eine Punction, d. h. ein Heilmittel für Fälle, die nach einer Punction sich ausgleichen. Die Filtrationsnarbe (!) ist Unsinn, worüber mündlich. — —

Ihr

Jacobson.

Cranz 13. 9. 88.

— — Wer zum ersten und letzten Male vor 24 Jahren par ordre de Graefe öffentlich gesprochen hat, thut, wie ich glaube, wenn er das Thema beherrscht, am besten daran, sich garnicht zu praepariren, sondern dem Moment zu überlassen und zu improvisiren. Zum Redner, der doch gewöhnlich durch Geschicklichkeit und oratorische Wendungen mehr zu captiviren, als zu überzeugen sucht, fehlen mir gewiss die Wendungen um kein Haar weniger, als die Characteranlagen; ich würde mich ausnehmen, wie Einer, dem ein eben vom Schneider angebremster Anzug überall zu eng ist, bis plötzlich bei einer natürlichen Regung ein Dutzend Nähte platzt, und der alte ostpreussische Knüppel überall durchblickt.

— — ist meine Stimmung nicht gar zu gedrückt und bin ich im Stande mir zu vergegenwärtigen, dass ich mir die ganze Strapaze auferlege, weil es seit Monaten in mir mahnt, einen letzten Versuch sub finem coctionis müsse ich machen, gegen den nichtswürdigen Undank seiner — — und Consorten vor Allen, die hören wollen, das wahre Bild des selbstlosesten, genialsten Arztes, unseres unersetzlichen Graefe, zu skizziren. Der Contrast zu jenen (den heutigen) Heroen kann Nichts so deutlich zeigen, als die neue Extraction, „das Centrum unsrer

practischen Thätigkeit", wie er es nannte, wegen deren er die letzte, klinische Visite ausnahmslos um Mitternacht machte, um die nächtliche Exacerbation und die Aufmerksamkeit der Krankenwärter mit Rücksicht auf die Suppuration der Cornea zu beobachten, bis er die Fruchtlosigkeit einsah, sich mit Daviel begnügte und auf's Glaucom überging.

Als nun nach 9 Jahren ein Königsberger Anfänger die von ihm in jeder Vorlesung für unlösbar erklärte Aufgabe seinen Principien entgegengesetzt gelöst zu haben meinte, da war Er, obwohl die Methode ihm missfiel, der Erste und Einzige, der, um zu helfen, von Daviel abfiel, und als er eine scheinbar absolut unähnliche Methode gefunden hatte, um der Wahrheit und der Wissenschaft willen mit jedem Jahr mehr seine Linearität missachtete, der Königsberger Lappen-Grösse und Lage das Verdienst zusprach. Dadurch wussten wir bald, worauf es ankommt, und die Cataract wurde geheilt.

Die Gegner setzten überall anstatt „Sache" ihre „Person". 1863 hiess die Parole zuerst: „etwas Spott, dann todtschweigen!" Nun kam 1867 der allmächtige Graefe, also überall Uebereinstimmung, 68 war er gebrochen, „man modificirte", 70 war er gestorben, — nun hiess es: „die Aufgabe darf nicht gelöst sein, diesen Ruhm dürfen wir uns nicht entgehn lassen". Die Aufgabe ist nicht gelöst, wir waren Alle blind, — Iridectomie machte Graefe, weil sie Glaucom heilte (!), sie muss fort, die runde Pupille ist das Ideal, muss erhalten werden, vorläufig ohne Methode, — sie verbessert enorm S und Se, obwohl es Tags vorher Dieselben energisch negirt hatten. — —

Knapp trommelt aus, — — Schweigger ist der Idealist, der Graefe überwunden hat, — die Heidelberger Graefianer (treueste Sorte, — — Graefe-Denkblatt) nicken vorläufig aus Vorsicht nur noch mit dem Kopfe, — die Lehrbuchschreiber — — haben ihre wissenschaftlichen [Weisheiten] transportabel, immer auf den neuesten Standpunkten, und zum Schluss? Wenn die historischen Fälschungen nicht mehr bemerkt werden, scheiden die Beiden, die ehrlich gearbeitet, beobachtet, ihre Fehler erkannt, die Gründe eingesehn und nach und nach so weit gebessert haben, dass die Extraction gefahrlos geworden ist, aus der Literatur aus, obgleich sie allein Alles fertig gemacht

haben,[1]) — die Gegner, die vielleicht heute noch den Schnitt zu klein machen, um die Extraction sich nicht gekümmert oder Assistentenstellen eingenommen hatten, als wir fertig waren, erfinden der Eine einen Lappen, der Andere den Linearschnitt mit ihrem eigenen Namen, und dann wissen wir, wem die Blinden ihre Rettung verdanken.

Diese 4 Seiten — — sind Folgen eines soeben angekommenen Briefes von Gouvéa (Graefe's Archiv, Xerosis conjunct.) aus Rio Janeiro, der mir die dortigen Zustände mit dem, was hinter den Coulissen passirt, so genau und wahr (nur noch etwas derber) den hiesigen ophthalmologischen entsprechend schildert, dass ich an der Richtigkeit nicht zweifle. Wenn wir bisher einen ganz und gar nicht berechtigten Ehrgeiz, natürlich einen wissenschaftlichen, hinter dem ewigen Differiren und Beweisen voraussetzten, — auch das wäre noch viel zu gentleman-like gewesen. Einfache Geld- (Erbschafts-) Speculation vom klinischen Semester an. Wir brauchen keine Wissenschaft, sondern halten unsre Sprechstunde mit wenig Klinik nach wie vor, — habilitirt sich aber Einer, der Neues bringt, dann vor allen Dingen die Sache und ihn vergessen lassen, bis Zeit ist, es selbst auszubeuten. Gerade ich, der ich so unmittelbar erfahren habe, wie Graefe immer, auch am Krankenbette, wissenschaftlich arbeitete, die Sprechstunden fast ausschliesslich als ermüdende Erwerbsstunden, die das reiche Publicum forderte, ansah, wie er jede Meinungsdifferenz mit Gründen belegte, deren Richtigkeit gewissenhaft prüfte und seinen Schülern für's Leben mitzugeben suchte, es sei sehr gleichgültig, ob Müller oder Schulze uns vorwärts bringe, die Namen könnten fortfallen, wenn nur der Inhalt unserer Disciplin sich auf gutem Wege weiter entwickele, gerade ich soll nun, nachdem ich 18 Jahre lang habe verfolgen müssen, dass auch die Kliniker dem practischen Geist der Zeit nicht widerstehn, dass sie unsre herrliche Zeit 1850—70 zu verspotten, Graefe zu überwinden anfangen, — nun, da die bisher schüchtern ausgesprochenen Nichtswürdig-

1) Schon 3 Jahre nach Jacobson's Tod hat diese Prophezeiung eine theilweise Bestätigung erfahren: in Landolt's „L'opération de la cataracte de nos jours," Arch. d'ophtmal. 1892 ist J.'s Name überhaupt nicht erwähnt, obwohl die Abhandlung mancherlei Angaben über den Ursprung der verschiedenen heutigen Methoden bringt.

keiten vom traulichen, collegialischen Graefe-Feste aus international als modernste Wissenschaft proclamirt, bald vielleicht codificirt werden sollen, Alles seinen Gang gehn lassen, zu Allem schweigen oder der Majorität weichen, wenn sie unsre Pathologie verhunzt für unabsehbar lange Zeit? — Ich glaube, ich würde als Greis von 70 Jahren noch aus dem Hause laufen bis nach Cöln oder besser nach Rom, um, wie Antonius an Caesar's Leiche, — — das ophthalmologische Volk an Graefe's aus der Vorstellung imitirtem Sarge hören zu lassen, wie die schöne, von seinen lieben Schülern verspottete Gestalt sich dreht und windet und auf eine Stunde nur hinaus will, um das — —, das sein Werk so schamlos vernichtet, zu Paaren zu treiben.

Da Sie mich noch ein Mal zu meinem 60sten Geburtstag vor dem letzten Wohnungswechsel, in dem er mir vor 18 Jahren, 43 Jahre alt, vorausgegangen ist, bewahrt haben[1]), mache ich mir die Sache leichter und beabsichtige, in Cöln ohne Vorbereitung mir auf den Namen Extraction vom Herzen herunter zu improvisiren, was mir von „Sonst und jetzt" auf dem Herzen liegt. Lass sie sagen, es sei ein schlechter Redner, der nicht in solche Gesellschaft gehört, oder das Thema sei oberflächlich und ohne genügende Geschichtskenntniss gestreift, aber nicht erschöpft, dann lege ich dagegen in die Wagschale: ein reines Gewissen, die buchstäbliche Wahrheit, das Graefe bei jedem der letzten Besuche erneute Versprechen und den besten Willen, unsre wundervolle Disciplin nicht in die Hände selbstsüchtiger, unfleissiger — — gelangen zu lassen. — —

M. — — In der heutigen Sitzung von 70 Minuten Dauer erzählte er mir folgendes: er habe am ersten Tage eine dunkle, runde Stelle (Schatten oder Blutung?) und daneben eine eben solche Stelle gesehn, — beim heutigen Verbinden habe er deutlich Ihr Gesicht, undeutlich den Schnurrbart gesehn, und zwar zweifle er nach der deutlichen, röthlichen Farbe, dem kleinen Barte, der ganzen Körperlichkeit nicht, dass eine Verwechslung mit subjectiven Hallucinationen unmöglich gewesen sei, — unmittelbar nach dem Verbande, der auch Nacht über ausgezeichnet gelegen habe, sei wieder eine dunkle Erscheinung, dieses Mal in der Form eines Viertel-Mondes gekommen.

1) Bezieht sich auf eine durch Verwechslung der Flaschen verursachte, vom Adressaten zuerst erkannte Atropinvergiftung J.'s

Objectiv: keine Spur von Kammerwasser, also Iris stark vorgewölbt, besonders in der Mitte, und etwa 3 Pupillen breit ein frisches Blut-Coagulum, frisch nehme ich an seiner saturirten Röthe, Dicke und Gleichmässigkeit wegen. Das sonst reizlose Auge injicirte sich lebhaft rosenroth über die ganze, sichtbare Sclera bei Bewegungen. Keine Schmerzen, T normal. —

Ist die Blutung aus dem Corpus ciliare, und deutet die Injection darauf hin? Druckschmerz, spontaner Schmerz und Abnahme des Drucks fehlen.

Ist sie aus der Iris? dann wäre wohl beim Oeffnen — gleichviel ob durch ihn oder Sie — der Humor aqueus abgeflossen, das Blut wegen negativen Druckes in der Kammer extravasirt. Auf dem Boden der Kammer ist Nichts, also vielleicht ein Tröpfchen aus einem alten Irisgefässe, das sofort auf der Extravasirungs-Stelle haften geblieben ist.

Mag es gehn, wie es will (bis jetzt prognosis ad bonam vergens), es ist doch für den armen Mann immer ein sehr schlimmer Aufenthalt, eine sehr verstimmende Verzögerung. Sua sponte fragte er, ob es besser sei, noch zu liegen, als zu sitzen oder auf und ab zu gehn, dann sei er gern bereit. Sie werden ja sehn, was Ihnen dafür am dienlichsten scheint. — Es ist ein Fluch dieser infamen „classischen" Hornhautschnitte, dass sie mitunter nach 3—4 Wochen noch platzen. Haben Sie Grund zu öffnen, so verfahren Sie natürlich nach Ihrer Einsicht, — ist kein Grund vorhanden, so verbinden Sie bei meiner Durchreise mit mir zusammen. Wüsste ich nur, was thun, so würde ich heute schon etwas gerathen haben, aber Atropin oder Eserin? Bei beiden kommt die myotische oder mydriatische Wirkung nicht in Frage; denn die Pupille ist unbeweglich, aber die vasomotorische? Stände nicht so viel auf dem Spiele, so würde ich denken: „Contraction kann den enorm dilatirten Venen nur nützen, Beschleunigung des Stromes die Resorption fördern". Aber können sich die Gefässe in der degenerirten Iris contrahiren, oder reizt man in dem starren Gewebe? Jedenfalls wird es wohl dazu kommen. —

— — Geht es dem Kinde nicht gut, so komme ich. Ich würde mich nicht octroyiren, wenn ich nicht ziemlich viel Säuglinge behandelt hätte, eigne und fremde. Nochmals freundschaftlichen Dank.

[Königsberg 1888.]

Um mich privatim gegen den Verdacht der Grosssprecherei zu schützen, erlauben Sie mir vielleicht, Ihnen in 2 Worten zu schreiben, auf welch' sonderbare Art der Königsberger „Arzt für Alles" dazu gekommen ist, die beiden Grossthaten zu vollführen.[1])

Die erste fällt in das Jahr 1863: Suppuratio corneae war in der That das unheilvolle Gespenst, über das ich 1854 als eben examinirter Arzt bei Graefe mich so oft gekränkt hatte, dass er mir beim Abschied lachend nachrief: „Nun vergessen Sie mir aber nicht die abscheuliche Suppuratio corneae zu heilen!" Ohne diesen Zufall wäre wohl heute noch Alles beim Alten, und mir wäre Nachts im Coupé Graefe wahrscheinlich ohne die scheussliche Eiterung, die der besten Operationen spottete, im Gedächtniss geblieben, ich hätte vielleicht überhaupt nicht an Staar-Operiren (damals etwas enorm Schwieriges) gedacht. Nun aber fiel mir der unvergleichliche Mensch, der nur zum Helfen — selbst unbewusst — auf der Erde war, mit dem letzten Erblindeten ein, dem nach einem — Jahrhunderte bestehenden — Dogma (alias Ammenmährchen) der Verband, wie allen Extrahirten, erst am fünften Tage abgenommen war, und ich beschloss, am ersten Abende „ein Wort mit dem Gespenst zu reden". Da lag Alles sonnenklar; die Wunde schloss nicht, der Grund war unverkennbar und leicht zu ändern. Ich habe dann allerdings erst 9 Jahre im stillen Kämmerlein beobachtet, ehe ich Muth hatte, ihm etwas zu widmen, wodurch seine Ansichten widerlegt wurden. Und das Resultat: allgemeine Entrüstung über die Königsberger Frechheit[2]), die mir heute noch nicht verziehen ist; denn ich hatte nur einen einzigen Gesinnungsgenossen, der allerdings mein aufopferndster Freund wurde, und dieser leichtsinnige Mensch, der öffentlich den verhassten Namen immer weiter nannte, hiess Albrecht v. Graefe. Er könnte es mir nie vergelten (!), „das Ding, dem er seine flüchtige Existenz ge-

1) Die Staaroperation von 1863 und die neue Operationsmethode, an der J. in der letzten Zeit arbeitete. S. Hirschberg's Centralblatt für Augenheilkunde, XIII, 129, Mai 1889.

2) S. Seite 247—249.

widmet hatte“, so weit gebracht zu haben. Ich hatte noch allein von seinem Tode 1870 bis 88 fortzufahren, bis ich den empirischen Beweis für unsre Methode durch 4000 Extractionen führen konnte.

Die Vollkommenheit der Methode hat mir einen schlechten Streich gespielt; denn für die Extraction mit der Kapsel, das Ideal, mit dem alles Mögliche erreicht ist, hat sie mir das Material verkleinert. Sonderbarer Weise spielt hier auch ein Ei des Columbus eine Rolle, von dem wir Alle (ich auch 34 Jahre lang) und alle Anatomen Nichts gemerkt hatten. Es giebt nämlich nur eine Stelle, an der es nach rein mechanischen Gesetzen ein Kinderspiel wäre, die Linsen zu extrahiren, — aber gerade an dieser Stelle liegt der verwundbarste Theil des Auges! So hatten wir es Alle viel tausend Mal gelesen, gehört und gesehen. Wir Menschen, die den Augenspiegel brauchen, konnten aber täglich sehn und sahen natürlich auch, dass der Theil unsichtbar ist, und konnten nicht einen Schritt weiter gehn und uns sagen, dass im Leichenauge schon nach 5 Minuten so viel Wasser verdunstet ist, dass Alles auf einander liegt.

Wer weiss, ob es nicht wieder Jahrhunderte gedauert hätte, bis es Einem durch Zufall eingefallen wäre, die anatomische, positive Thatsache einen Augenblick zu vergessen! Deshalb zeigte ich im September die Sache in Cöln, im October hier in der medicinischen Gesellschaft. Die Methode ist fertig, — — gewiss wird sie mit der Zeit verbessert werden, vielleicht auch todtgeschwiegen, aber die Hauptsache schreien die Anatomen aus und dann wird den Menschen immer geholfen werden. — —

Ihr

sehr ergebener

Jacobson.

[1888.]

„Die Beiträge“ etc.[1]) scheinen wider Erwarten im Ganzen gut aufgenommen zu werden. Der Verleger schreibt, sie werden auch von Nicht-Ophthalmologen gekauft. — —

1) S. Anmerkung auf Seite 293.

Das ironische Schicksal hat es gefügt, dass gerade die Lidhaut sehon empfohlen war (Burchard). Ob aber die Leute gar nicht merken, dass es ein Unterschied ist, ob man auf die Knorpelplatte des intermarginalen Schnittes ein Stückchen Schleimhaut legt, oder bei fehlendem Intermarginaltheil, wie ihn unsere Trachome aufzuweisen pflegen, durch einen senkrecht auf den Knorpel gestellten Gesichtshautlappen einen intermarginalen Theil bildet und den entropionirenden Druck des M. orbicularis auf den Lidrand aufhebt, während man gleichzeitig zwischen Wimperboden und Tarsus eine Zwischensubstanz sich bilden lässt? Möglich wäre es schon; denn in unsrer Wissenschaft sind wir schon so weit, dass es heisst: „Lappen ist Lappen! Das Andre ist theoretisches Geschwätz!" Sie werden sehn, dass man auf das Motto „linear ist linear" 20 Jahre lang das Gegentheil von dem gemacht hat (ohne es zu wissen), was Graefe wollte; er war 1868 mit der Sache fertig und starb 1870, seine Operation kennt Niemand.

Wenn ich bei der Trichiasis gesündigt habe, so war es darin, keine Literatur mehr seit Jahren gelesen zu haben, weil die „Erfindungen" zu blödsinnig wurden. — —

An Dr. L. Mandelstamm in Riga.

Cranz 13. 9. 88.

Liebster College!

Nur zwei Worte, ehe ich mich reisefertig mache, weil ich nicht gern abreisen möchte, ohne Ihnen für Ihren lieben Brief von ganzem Herzen gedankt zu haben! Wie sehr er mich erfreut hat, können Sie sich sicher nicht vorstellen, wenn Sie mir nicht glauben — und das können Sie unbedingt, dass bald nach Graefe's Tode der kühne Gedanke, mit meinen Publicationen meinen Zeitgenossen hie und da etwas zu nützen, mir radical abhanden gekommen ist, und dass ich schreibe, 1) weil ich Graefe noch in der letzten Stunde versprochen habe, die Ver-

logenheit der deutschen Literatur zu bekämpfen und weiter zu arbeiten, wie es zwischen 1850 und 1870 Mode war, 2) weil es in den letzten Jahren das einzige Mittel war, meine Schlaflosigkeit von den entsetzlichen Erlebnissen des Tages zu befreien, 3) weil ich Nichts schreibe, als was ich für wahr halte, und hoffe, es werde später Medicinern zufällig unter die Augen kommen, die es prüfen, bestätigt finden und besser als ich verwerthen. Ausser der nie geahnten Freundschaft Graefe's und seiner Ueberschätzung meines Könnens, — zwei Geschenken, für die ich allerdings gern auf die Vergötterung aller deutschen und amerikanischen Augen-Industriellen verzichte, — kenne ich seit 34 Jahren nur Todtschweigen in den Blättern oder Referate etc., nach denen die traurigsten Anfänger wahre Generalpächter Salomonischer Weisheit gegen mich sein müssten. Dass dabei eine gute Portion Neid, Missgunst, grundlose Angst vor Concurrenz etc. im Spiele ist, weiss ich wohl, aber daraus kann ich nur folgern: so schlecht sind die Sachen nicht, aber ob es nicht besser gewesen wäre, si tacuisses? — Im vorigen Jahre bekam ich von einem unbekannten Collegen — — und seinem Freunde — — je einen unerheuchelten Brief, in dem sie mir für meine Hartnäckigkeit in der Glaucomlehre dankten, da sie pathologisch-anatomisch den unzweifelhaften Beweis der Richtigkeit hätten, und als Zugabe eine gesunde, anständige Entrüstung über die germanische Sprechstundenwissenschaft. Das war wie frische Luft für meine collegialisch inficirten Respirations-Organe.

Ihr Brief bringt mir mehr, als frische Luft, nämlich eine Erinnerung an klaren Verstand, ein sehr gutes Herz und Treue in der Freundschaft, die man fast nur noch bei Hunde-Vivisectionen zu sehn bekommt. Die Zugaben wären an sich genug, aber das Uebrige von einem Menschen, der in der Wissenschaft eine Stellung einnimmt und über unsre Literatur ein Urtheil hat, schwarz auf weiss zu besitzen, ist für so verarmte Alte, wie der Schreiber dieses Briefes, ein wahrer Schatz. Haben Sie nochmals tausend Dank! —

Dienstag spreche ich, nachdem ich x mal abgesagt habe, über „Extraction mit Kapsel". Ohne Kapsel habe ich jetzt 25 Jahre (silberne Hochzeit) extrahirt, die von Assistenten geführten klinischen Journale ergeben in den letzten fünf Jahren für die Verluste als Procentzahl Null. Trotzdem habe ich, wo

es erlaubt war, noch nach einem neuen Princip Extraction jeder Linse (normal, immatura, matura) mit der Kapsel versucht, kann einen Fehler in der Idee nicht finden, — — aber ich werde nicht mehr 3000 Extractionen machen, wie ich es zur Bestätigung des peripheren Schnittes konnte.

Sie wissen noch, wie man früher Jahre lang Daviel übte, um genau zu operiren, und wie selten man Operateure, wie Arlt fand. Der moderne Oculist ist geborner, operativer Virtuose, und das muss er auch sein; denn die Technik, die ich bis jetzt für die beste gefunden habe, ist subtil, man kann leicht etwas verderben, also meine ich, die Methode wäre famos geeignet, schlechte Resultate zu geben und dann verworfen zu werden. Habe ich Zeit, so kann die Monographie zwischen jetzt und Neujahr erscheinen. Können Sie es über Ihr Herz bringen, bei der Vollkommenheit der Extraction ohne Kapsel es mit der letzten Missgeburt meiner Phantasie zu versuchen, so ist zu jedem Commentar stets herzlich gern bereit

Ihr

freundschaftlich ergebener College

Jacobson.

An Dr. Samelsohn in Cöln.

13. 10. 88.

— — Dass es mir jetzt überhaupt noch geht, glaube ich der Seeluft zu verdanken, aber noch eine solche Ferienerholung, dann kann ich den alten, echten Freunden Graefe's versprechen, dass sie sich der bête noire, des entarteten Sohnes einer grossen Schule nicht mehr zu schämen brauchen werden!

Bis Berlin hatte ich nur einen kleinen Unfall, von dem mich der Gewohnheitsthaler für den Schaffner bald befreite: als Schlafloser suchte ich mir allein ein kleines Coupé I. für 3 Personen, war vielleicht auf der zweiten oder dritten Station,

als die Thür aufflog, ein Dutzend Reisetaschen, Hutschachteln, kleine Koffer etc. in die Höhe flogen und auf ein „Go along!“ mit einem Katzensprung ein Neger mir vis à vis lag, kaum eine Minute später ein lebendiger Yankee die Beine über die Lehne seines Stuhles streckte und kräftig ans Fenster spie. Noch hatte ich kaum mein Dankgebet, diesen Wolkenbruch von Speichel nicht ins Gesicht bekommen zu haben, angefangen, da stand auch schon der intelligente Schaffner auf dem Brette, schien den Reflex der Coupé-Lampe auf einem Thaler, nach dem ich in der Verzweiflung gegriffen hatte, und die beiden Finger der linken Hand, mit denen ich symbolisch meine Nasenlöcher comprimirte, nicht zu bemerken und rief furchtbar hastig, während er eine Hutschachtel nach der andern hinausschleuderte: „Meine Herren! Sie sind nicht in das richtige Coupé eingestiegen! Machen Sie schnell! Wir haben nur noch wenige Minuten!“ Wieder ein „Go along!“ Die weisse Katze mit einem Sprunge voran, die schwarze fast über sie hinweg, und ich fragte mich, ob ich gewacht oder geträumt hatte.

— — Von Berlin aus wollte ich an Sie als Ersten schreiben. Gossler hatte gehört, ich wolle zwei Tage früher durch Berlin kommen, hatte, so lange es ging, wie er mir in einem nach Hotel Meinhard geschickten Briefe schrieb, gewartet, war dann nach Ostpreussen gereist und hoffte mich seiner Augen wegen zu sprechen. Damit hatte ich Zeit, legte mich noch etwas hin, frühstückte dann und zog die Glocke nach Schreibmaterial; — — Papier und Feder kam, aber ausserdem noch ein Brief von — Althof, der mich sprechen wollte. Es war gerade noch Zeit zum Anziehn. — —

— — Dass für mich nicht mehr viel auf diesem herrlichen Planeten zu holen ist, werden Sie gemerkt haben. Ein unverwüstlicher Körper, der noch im letzten Mai sich nicht meldete, wenn meine jüngeren und jüngsten Collegen alle Viere von sich streckten, und, wenn die etwas acut progressiven Degenerationen der Venen noch einmal stationär werden sollten, wahrscheinlich wieder nach alter Weise functioniren wird, trägt nur einen geringen Theil der Schuld, dass ich Ihr gastliches Haus mit einem so unangenehmen Object verunzieren musste. Auch wenn ich Ihnen meine ganze, gesunde Maschine in höchster Kraft mitgebracht hätte, würden Sie keine Freude an ihr ge-

habt haben. Unser alter fast Hausgenosse Jensen[1]) erinnert sich wohl noch, dass sie zu Hause und auf Reisen als Instrument eines guten Humors und vertrauensseligen Optimismus, der Nichts fürchtete, weil er sich durch tägliche Widerstände erbärmlicher Subjecte durchzuschlagen gewöhnt und sein Heim da, wo ihn Niemand schädigen konnte, gesucht hatte, das Ihrige gethan und einen Rest für gute Freunde zur Verfügung gehabt hat. Noch als mein armer Graefe in seinem glänzenden Elend den Tod erwartete, während wir „alle Achte"[2]) in seine Schweizer Berge die letzten Grüsse bestellen gingen, konnte er mir für die erste Reise und für die Zukunft ohne ihn nichts Besseres zum Abschiede wünschen, als dass er sich so weiter erhalten möge, und zehn Jahre hielten seine Wünsche noch fast vor. Seitdem aber hat das Schicksal zu unbarmherzig auf mich losgeschlagen, bis ich, wie die armen, in der Kindheit zu viel geprügelten Jungen die Reaction für all' das viele Gute und Schlimme, das mich sonst lebendig erhielt, verloren habe, und das ist ein Zustand, lieber College, den ich meinem Feinde nicht wünsche; denn wer nur noch wie eine Photographen-Platte recipiren oder wie ein Privilegirter für das mal occhio nur noch fürchten kann, wo er sich sonst gefreut hat, der hat auf einem Planeten, dessen gute Seiten erst, nachdem sie die Sinnesorgane passirt haben, zur Wirkung kommen, Nichts zu suchen. Die wenigen Verstorbenen, von denen man sich nie getrennt hat, und einige Abstracta werden der Rest, mit dem man auskommen muss, für die zu leben der Existenz dann noch eine kümmerliche Art von Zweck giebt. Solche Subjecte thun gut, sich auf sich zurückzuziehn, um nicht zu stören und den Contrast der Gegenwart und Vergangenheit nicht immer von Neuem in sich aufzufrischen, sie vereinsamen allmälig und erwarten Nichts von dem, was sie umgiebt. Aber gerade deshalb, glaube ich, empfinden sie, wenn auch nicht mit der Wärme der Jugend, so doch um so tiefer und wohlthuender, wenn sie das Leben mit Menschen

1) Professor Gustav Jensen, bekannter Musiker und Componist, z. Z. am Conservatorium in Cöln.

2) J. reiste damals mit seiner Familie und Prof. Jensen nach der Schweiz. Vergl.: Reisebriefe aus Italien und der Schweiz von Julius Jacobson. (Nach seinem Tode herausgegeben.) Königsberg i. Pr., Wilh. Koch, 1893.

zusammenführt, die nicht fragen und sich orientiren, ob sie für einander passen, was sie für sich an ihrem Gaste haben werden, sondern ihm entgegenkommen, als ob sie nur Mittel wären, um activ oder passiv ihm eine kurze Spanne Zeit so viel Behagen, als er zu geniessen fähig ist, zu Theil werden zu lassen. Einen Theil mag wohl das Zusammenleben der Eltern mit jungen Kindern, wenn es als Erinnerung an bessere Zeiten so mit dem eigenen harmonirt, beigetragen haben, aber schon bei dem ersten unverstellten Willkommen der Hausfrau wird empfunden, ob man wieder die Quälerei haben wird, unter Menschen allein zu sein, oder einige Tage keinen Menschen stört, weil man zusammengehört und wünschen würde, zusammen zu leben, wenn's mit dem Wünschen nicht schon lange zu Ende wäre.

Das, lieber College, war gemeint und dafür bitte ich Sie, Ihrer lieben Frau sehr, sehr viel mal zu danken, als ich von dem Genuss oder Behagen, dessen man noch fähig ist, schrieb. Die Tage, die ich in Ihrem Hause verlebt habe, werden mir als eine Zeit, in der mir gute Menschen Alles, was für mich noch Werth hat, gegeben haben, ohne dass ich ihnen selbst mit meiner ganzen Person etwas geben konnte, bis ans Ende unvergesslich bleiben.

— — Ich habe nie Reden gehalten, nie eine Disposition, Entwurf oder dergleichen niedergeschrieben, um nicht stecken zu bleiben, sondern immer gesprochen, wie ich mich früher als medicus terra marique cujusque ordinis etc. aus Mangel an Zeit gewöhnen musste, als Improvisator. Eben so wenig habe ich in meinem Leben ein Referat gemacht, habe eine einzige Reclame, die Peters 1863 von mir „weil es Alle so machen" als selbstverständlich verlangte, abgewiesen. — — Also nehme ich an, dass die ganze Schreiberei, die ich Ihnen schicke,[1]) wenigstens in der Form unbrauchbar sein wird, und bitte Sie, zu streichen, zusammenzuziehn, zu kürzen, was Sie wollen und zu entschuldigen, dass Sie auch noch für meinen indianischen Culturzustand Zeit opfern müssen.

Nun grüssen Sie mir noch sehr herzlich Ihre liebe Frau, danken Sie ihr und — — nehmen Sie unter die Zahl der-

1) Referat über den Vortrag, der später in den „Verhandlungen der Kölner Naturforscher-Versammlung 1888" veröffentlicht worden ist.

jenigen, deren Dankbarkeit und Freundschaft Sie sich noch einige Jahre gefallen lassen sollen, auf

Ihren

alten Collegen

Jacobson.

An Dr. Samelsohn in Cöln.

Königsberg 18. 10. 88.

Hoffentlich haben unsere Briefe, wie die Ostpreussen sagen, sich gekreuzigt, lieber Herr College, sie befinden sich im Besitze eines, wie ich aus Ihrem Schema sehe, unerhörten testimonium paupertatis referendi, woran mir in diesem Momente nicht das Mindeste gelegen ist, und eines an Ihre liebe Frau Gemahlin und Sie gerichteten Briefes, der mein langes Schweigen erklärt, woran mir ausserordentlich viel gelegen; denn es waren keine leeren Worte, dass ich unter dem „Schweigen müssen" mehr gelitten habe, als unter der Ursache.

Man muss das Wunder meiner Pilgerfahrt verstehn, um einzusehn, wie schwer ich die letzte, an sich geringe Krankheit getragen habe. Werden Ihnen die Bekenntnisse einer schönen Seele nicht zu lang werden?

Motive extraordinärer Handlungen sich nachträglich klar zu machen, ist eine Kunst, der ich nicht gewachsen bin. Deshalb weiss ich heute noch nicht, warum ich auf Ihren offenen, freundlichen Brief vor Monaten nicht mit einem höflichen „Nein" geantwortet habe, wie auf alle ähnlichen Einladungen mit Ausnahme meiner Zwangsreise nach Heidelberg im September 1864, und noch weniger weiss ich, warum die Reise in all' meinen Zukunftsbildern ihren sicheren Platz als Erfüllung eines Wunsches behauptete. Die Zeiten, in denen ich an die Realisirung solcher Wünsche glaubte, sind allerdings lange vorüber, dieser eine aber wollte hartnäckig nicht vom Programm verschwinden.

Zum ersten Male in meinem Leben empfand ich Mitte Juni, dass mein Körper nicht von selbst that, was er sollte,

dass er ruhte, wenn ich ihm nicht einen Anstoss gab. Dieser Zustand wuchs bis zum 29. Juli so intensiv, dass ich, um nicht ganz auszuspannen, kurzen Process machte, und ohne zu packen, in meine Sommerwohnung nach Cranz fuhr. Am 2ten August klappte ich zusammen, — —

Nach 48 Stunden eines höchst behaglichen Pseudo-Exitus arbeitete das Herz wieder etwas mehr, — — circumscripte Necrosen, diffuse Oedeme, zahllose Lymph-Tumoren auf Bauch und Brusthaut zwischen degenerirten Venen zeigten mir, was von der Ferien-Erholung zu erwarten sei, dass meine Uferpromenaden zwischen Bett, Chaise longue und Veranda beschränkt bleiben würden, und trotzdem blieb Cöln auf dem Programm stehn, als ob es jedenfalls abgemacht werden müsse, ehe die Zukunft sich definitiv entschiede.

Natürlich war die Ueberraschung ein langsam gewachsenes Product verschiedener depotenzirender Einflüsse, ein tactvoller avis au lecteur, alias memento mori oder auf Deutsch „ein Anfang vom unberechenbaren Ende". Wozu die vielen Umstände für Einen, der, seitdem seine Kinder erwachsen sind, gepackt und sich so eingerichtet hat, dass die Reise jeden Tag mit der grössesten Ruhe ohne Störung der Nachbarn vor sich gehn kann? Nur um für den kurzen Rest zu entmuthigen? Dank den lieben Collegen sieht es ja in unserer Pathologie noch immer so aus, als ob man mit gleichem Rechte zu Allem „ja" und „nein" sagen dürfte, als ob Heidelberg nur dazu da wäre, dass Nichts bewiesen, Nichts verworfen, dasselbe interessante Material für alle Ewigkeit erhalten werde! Bis dahin schien mir noch in unserm schönen Fach Arbeit auf jedem Schritt zu liegen, Arbeit selbst nach der alten Karlstrassen-Methode[1]), als man noch beobachtete, schloss und Jahre lang Selbstkritik übte, — seit der Ferien-Erholung heisst's: „mach' einen Abschluss! Es reicht nicht mehr".

Und wieder war es Cöln, das auch in diesem Wechsel der Situation sich behauptete. Mit der Reform der Extraction hatte ich 1854 angefangen, die letzte Aufgabe, an die ich mich gemacht hatte, würde das ganze, schöne Problem gelöst haben,

1) Graefe's erste Klinik lag in der Karlsstrasse, s. S. 198 unten und S. 200.

wenn Erfahrungen der xten Generation die Richtigkeit meiner Principien empirisch bestätigen sollten, — meiner Schrift vom Jahre 1863 verdankte ich Graefe's Freundschaft, gab es einen bessern Schluss, als urbi et orbi zu verkünden, dass er, obwohl ihm die Sache missfiel, der Einzige war, der sich durch die Resultate für verpflichtet hielt, in einer practisch so wichtigen Frage Erfahrung entscheiden zu lassen und seinen Irrthum öffentlich bekannte, während seine lieben Schüler ihn deswegen seit 20 Jahren verleugnen und noch immer nicht entdeckt haben, wie man den Lohn für die Arbeit Anderer in die eigenen Taschen hineinzaubert? Und lohnte es nicht zu zeigen, dass jeder neue Fortschritt eine weitere Consequenz desselben Gedankens gewesen ist, zu dem wir nicht durch Ausknobeln, sondern durch Nachdenken gelangten?

Endlich war mir das Wunder klar geworden. Ihr briefliches testimonium einer ehrlich wohlwollenden Gesinnung konnte auf einem für solche Saat ungemein empfänglichen Boden nicht wirkungslos abgestossen werden, eine neue Pythia hatte mir den Ort für den Abschluss meiner ophthalmologischen Thätigkeit angewiesen. Als freiwilliger Gensd'armes, der Graefe's Grab nicht — — — besudeln lässt, wie Nuel mich in den Annales d'Oculistiques genannt hat, — — in der Rolle der bête noire für Graefe's echte, Heidelberger Freunde sollte ich in Cöln zugleich mein zweites Debüt als Redner und meine Abschiedsvorstellung feiern, beides Ihrer Güte verdanken und dem Andenken Graefe's widmen!

So dachte ich, als ich noch kaum gehn konnte, — — als (fünf Tage vor dem spätesten Reisetermin) ohne allen Grund ein Schmerz im linken Oberarm sich meldete, Abends etwas Frost, starke Infiltration, rothe Haut, — mein kleiner, klinischer Assistent, der auf die Reise brannte, war trostlos, „an Fahren sei nicht zu denken". Comme toujours etwa so betheiligt, als ob einem Andern, Fremden Unrecht geschehe, zog ich mich zurück, machte, wie seit Wochen mit gutem Erfolge, Entspannungsschnitte, sobald ein Punkt besonders empfindlich wurde, auf die ersten beiden folgten in 48 Stunden noch drei kleinere, und am Tage vor Thoresschluss konnte * wie der Sulpice in der Regimentstochter: „Gerettet!" rufen.

Wer es nicht am eigenen Leibe empfunden hat, wird die

Möglichkeit so pathologischer Unnatur bezweifeln, liebster College, aber ich versichere Sie, durch den täglichen, Jahre langen Anblick unsäglichen Elends in den eignen vier Wänden, verbunden mit acuter, physischer Erschöpfung, kann es ein alter Mensch so weit bringen: wäre ich im letzten Augenblick noch um die Reise gekommen, so würde mein bester Freund an mir keine Veranlassung entdeckt haben, mir das Schreckensgespenst meiner Jugendjahre in musikalischen Dilettanten-Gesellschaften, Robert Schumann's: „oh grolle nicht" vorzusingen. Es wäre eben, comme toujours, nicht gegangen. Entsprechend dieser extravaganten Schmerzempfindung war die Freude, die ich nach Cöln mitbrachte.

Mein Gepäck war leicht: Reden habe ich nie gehalten, Dispositionen oder ungefähre Gedankengänge habe ich nie benutzt; denn in den ersten 10 bis 15 Jahren hatte ich nicht Zeit, nach nächtlicher Zange oder Wendung um 10 Uhr früh zurückkehrend, mir für die um $10^1/_4$ Uhr beginnende Vorlesung über Muskeln, Refraction u. dgl. schöne Dinge etwas aufzuschreiben. Durch eine von früh bis spät forcirte, auf allen Gebieten ärztlicher Erwerbsmöglichkeit gleich bereiten Arbeits- oder richtiger Arbeiter-Thätigkeit in Anspruch genommen, war ich aus Noth für das Luxus-Object meiner Neigung Improvisator geworden. Kann ich nicht sprechen, wie täglich vor meinen Studenten, so risquire ich wohl, stecken zu bleiben oder als alter Mensch Comödiant zu werden, — Freude an der Sache bringe ich zu Nichts mit, es bleibt mir also Nichts übrig, als mich dem Moment zu überlassen, mit Graefe anzufangen, und nach diesem Anstosse den Rest sich selbst zu überlassen. Den seit 30 Jahren behandelten Stoff beherrscht man ja passabel.

So erbärmlich kann der Mensch schon werden, liebster College, wenn er sich allein überlassen ist, aber zum Glück bleibt ihm noch Einiges und gerade das Wichtigste aus einer Zeit, die lange vorher über ihn entschied, ehe die gütige Vorsehung ihn braun und blau bis zur Anaesthesia peripherica geschlagen hatte. Wozu hätte man einen Vater gehabt, der zu keinem anderen Zwecke arbeitete, als um in seinen Kindern fortzuleben und Armen zu helfen? Wozu hätte man Graefe gekannt, als um an seinem Beispiele zu sehn, dass man der Sohn eines geadelten, königlichen Leib- und General-Arztes der

Armee sein und doch seine volle Befriedigung nur darin fühlen kann, unserem schönen Berufe zu leben und mit den Wenigen, die selbstlos ihrem Leben denselben Zweck gegeben haben, zusammen zu halten? Auf diesem selbstgeschaffenen Terrain ist dem Menschen nicht beizukommen. So weit der Egoismus, und wäre es der beste, reicht, stehen wir unter dem Zufall mit Freud und Leid, — für das up and down von Zwecken, denen unsere ganze Existenz als Mittel dienen sollte (gleichviel ob Unpersönlichem oder Persönlichem), stirbt man nicht ab.

Schon als Sie mir auf dem Wege nach der Elisabeth-Strasse von — — erzählten, war das Eis gebrochen. Ehrliches von Talent und Arbeitslust unterstütztes Streben braucht nur von Mittelmässigkeit und feigem Eigennutze in seinem Fortkommen geschädigt zu werden, wenn es sich auch für Menschen, die einander nie näher getreten sind, als guter Kitt bewähren soll. Damit fing's an, und wenige Minuten später hatte mein unerklärtes Festhalten an Cöln sich als neues Beispiel für die Sicherheit mancher instinctiver Sympathien und Antipathien bewährt. Wer zu viel verloren hat, um die natürliche Freude Andrer am Leben theilen zu können, für den giebt es nur e i n e n von Menschenscheu oder Menschenhass himmelweit verschiedenen Weg, die Existenz nicht zu schwer zu empfinden, nämlich den des Alleinseins. Der Eine lebt dabei mit der Natur, der Andre mit seinen scheinbar Verstorbnen, der dritte mit den Gebilden seiner Phantasie, jeder mit dem angenehmen Bewusstsein, den Ansprüchen seines Umganges zu genügen.

Wer unter Menschen lebt, von dem wird stillschweigend mit Recht verlangt, dass seine Person irgend einen Werth für Andre habe, dass Andre etwas empfangen, wenn er sich selbst giebt; denn die Welt ist nun einmal so eingerichtet, dass sie von Jedem für das Ganze Steuern einzieht, die sie ihm durch die Producte ihrer Arbeit reichlich ersetzt. Sie glauben nicht, mit wie ruhigem Gewissen man nach der Saison 3 Wochen lang von seiner Veranda aus auf's Meer sieht, keine Menschenseele sieht oder hört, und die majestätische Gleichgültigkeit betrachtet, mit der die herrlichen, hohen Wellen sich genau so überschlagen, wie sie es bei meiner ersten Bekanntschaft vor 50 Jahren thaten, auf ihre eigne Hand sich beschäftigend und aufregend, während wir mit unsern Kleinigkeiten in ewigem Wechsel hin

und her zappelten und Zeter Mordio schrieen, wenn man für uns nicht die ganze Welt in Bewegung setzte.

Wer so nach Cöln kommt, wie ich, weiss, dass er Nichts geben kann, ist froh, wenn man ihn ruhig laufen und seine Armuth nicht fühlen lässt, traurig, wenn er merkt, dass er im Wege ist, weil er ja ganz anders sein möchte, und anders war, so lange er es vermochte. Finden Sie es natürlich, dass besonders alte Leute, wenn sie aus gutem Herzen hervorgegangene Einladungen nicht ablehnen wollen, froh sind, wenn sie ungesehn durchschlüpfen, und dass sie am meisten unter erkünstelter Freundlichkeit leiden, als wenn sie Bettler wären, denen mit Widerwillen nur deshalb direct Almosen gegeben werden, weil es sich für reiche Leute schickt, Mitleid zu haben? Nun denken Sie sich aber einmal, dass man selbstverständlich ohne jede Meditation unter diesen Voraussetzungen täglich einige Thüren öffnen, einige Menschen grüssen muss, und dass man plötzlich den zwingenden Eindruck empfängt, von der Herrin des Hauses aus unverstellter Herzensgüte wie Einer begrüsst zu werden, dem ein behagliches Heim an Stelle des eigenen zu schaffen ihr eine mit Neigung harmonirende Pflicht, also nach zwei Richtungen Bedingung für Zufriedenheit mit sich selbst ist, dann kann ich Ihnen aus Erfahrung sagen, dass man für die letzten Jahre sehr viel mehr empfangen und gern angenommen hat, als Naturforscherversammlungen geben können. — —

Sollte aber in einer misanthropisch und durch Unglück verbitterten Natur noch hie und da ein Schlupfwinkel für Misstrauen bleiben, und Sie haben es nicht mit einem der selbstlosen Halbgötter zu schaffen, dessen exclusiver Egoismus nur im Stande der Junggesellen voll zu seinem Rechte kommt, so lassen Sie den Gast noch an die schönste Periode seines Lebens erinnern, schicken Sie ihm eines Ihrer Kinder, das aus purer Selbstverständlichkeit Alles thut, was der Andre von ihm wünscht, und was ihm gut ist, als ob die Menschen auf der Welt wären, um sich gegenseitig und nicht um sich jeder für seine eigene Person zu helfen, dann wird's Ihrem Gast schon gut gehen, Sie aber mögen sich in Acht nehmen, dass er Ihnen nicht mehr Kind im Hause wird, als Ihnen lieb ist! —

So sah es in Ihrem elenden Gaste aus, — — er ist mit dem Bewusstsein, unter gewissen Menschen sich sehr viel

wohler, als in seiner Einsamkeit, fühlen zu können, zu seinem alten, geliebten Meere zurückgekehrt, aber schlecht empfangen worden. An den gewohnten Reizen fehlte zwar Nichts, Venen und Lymphgefässe wollten sich aber die Begrüssung nicht nehmen lassen, die rechte Extremität blieb auch nicht müssig, bald mit dem rechten Arme in der Mitella, den Daumen geschient, bald mit dem linken unter hydropathischer Decke konnte ich mir das Meer ansehn, seine erhabene, gleichgültige Majestät anstaunen und mir recht winzig vorkommen, aber etwas weniger gleichgiltige Majestät, dafür etwas mehr Theilnahme und Güte würde ich mir von Cöln nachbestellt haben, wenn es angegangen wäre, und gar so winzig würde ich mir auch in der Hoffnung, Ihnen wenigstens in der Gesinnung etwas vergelten zu können, durchaus nicht vorgekommen sein. Nun kann ich mir wol die Worte für Ihre liebe Frau und Sie ersparen, wenn Ihre Phantasie ausreicht, einen Menschen, der von Natur Undank hasst, wie eines der scheusslichsten Laster, bis zur Explosion geladen von Erkenntlichkeit für Etwas, worauf er für dieses Leben verzichtet hatte, sich vorzustellen, wie er nach 48 Reisestunden in sein leeres Haus einrückt, sich für einige Stunden zur Ruhe legt und den Dienstboten jede Meldung von Leuten verbietet, um sich ausgeruht auf sein Pult losstürzen, Nachfeier halten und sich etwas mehr geben zu können, als Menschen und Festlichkeiten es zuliessen. Bis auf eine oder zwei Seiten brachte er es, wenn ich nicht irre, unter gleichgültigen, sehr mässigen Schmerzempfindungen, aber dann kam ein Stadium der Unzufriedenheit mit den Mächten (das Wenige hätten sie mir doch nicht zu verderben brauchen!) und seitdem ging es mir sehr schlecht, — — heute ist hoffentlich Alles überwunden. Sehen Sie dieses Ende des Anfanges ebenfalls als ein gutes Omen an und lassen Sie sich die Deutung gefallen, dass Freundschaften, die unter schweren Verhältnissen geschlossen werden, die dauerhaftesten zu sein pflegen! Ich will sehr zufrieden sein, wenn die in dieser Beziehung stark erprobte Constanz meines Characters Ihnen auf die Dauer nicht lästig wird. Dann trösten Sie sich mit den Sechzig!

Das wäre für mich die Hauptsache! Für die Länge der Aussprache muss die Entschuldigung ausreichen, dass es Dinge

giebt, über die nie mehr als ein Mal gesprochen wird, wenn sie etwas taugen.

Was ich Ihnen über die kurzen Eindrücke, die ich von Ihren klinischen Arbeiten erhalten habe, sagen könnte, ist nicht auf zwei Zeilen abgemacht, vielleicht sogar besser mündlich, als schriftlich. Mit Einem werden Sie sicher zufrieden sein, das Sie zugleich als eine minimale Abschlagszahlung für Alles, was mir zu Theil geworden ist, ansehn können. Einen Graefianer, mit dem gleichzeitig ich Ihren Namen nie ohne einige „absit omen!“ aussprechen möchte, kenne ich mehr, als ihm lieb ist, an dessen Aeusserem in Natur und Photographie ich, als wäre er und Graefe Zwillingsbrüder gewesen, sofort herausgefunden habe, wie Graefe's Haarfarbe war, wie er es herunterhängen liess, wie blass sein Gesicht und wie zusammengefallen sein Thorax sein konnte. Von diesem Pracht-Exemplar, das in allem Guten und Edlen der diametralste Gegensatz zu Graefe war, abgesehn, habe ich nur einen Collegen in seiner klinischen Thätigkeit gesehn, in dem man sofort und in einer Menge kleiner Eigenheiten, sowie in dem ganzen Arrangement und der Ausführung der operativen Akte Graefe's guten Schüler erkennt, und dieser Schüler heisst Samelsohn. Ist Ihnen dieses Urtheil etwas werth, so sehn Sie es als eines an, worauf Sie unbedingtes Eigenthumsrecht haben; denn ich kann an hundert Zügen beweisen, dass es richtig ist, und dass es aufrichtig ist, d. h. dem Sinne der Worte entspricht, werden Sie mir glauben. Jeder von uns ist ja in der Klinik von allen Andern verschieden, wenn er nicht lebenslänglicher Assistent und Papagei bleibt unter allen Titeln und Orden, Keiner ist da, dem der Versuch gelingen würde, Graefe im Wesentlichen nachzuahmen; denn in meiner hohen Auffassung unseres Berufes drückt sich in der Thätigkeit am Krankenbette der ganze Charakter des Arztes aus. Es giebt nicht Viele, die sich „Collegen“ hierauf ansehn; denn der Erdgeist sagt, „Du gleichst dem Geist, den Du begreifst, nicht mir!“ und das sagt er einem Faust. Was würde er erst *, **, *** und Consorten gesagt haben!! Ausser diesen Character-Eigenthümlichkeiten haben aber bedeutende Kliniker auch etwas originell Schematisches, das den Extract ihres Nachdenkens und ihrer Erfahrungen abspiegelt. Zu dieser Verwandtschaft kann ich nur gratuliren.

Es wird Ihnen kleinlich vorkommen, dass ich nach dieser für einen passionirten Ophthalmologen doch nicht gleichgültigen Eröffnung Ihnen ausdrücklich dafür danke, dass Sie meinem Vortrage eine so freundliche Aufnahme besorgt und schliesslich noch officielle Worte des Dankes hinzugefügt haben. Dergleichen Ovationen sind an sich gewiss nicht Dinge, die ich mir wünsche oder gar eingeführt sehen möchte, es sei denn, dass sie spontane Beifallsbezeugungen ausdrücken, aber so gleichgiltig es mir für die Wissenschaft scheint, ob der Herr J. oder K. etwas gefunden, der Herr J. oder K. hervorgerufen oder ausgepfiffen ist, so sehr wünschenswerth schien es mir gerade in unserer Zeit, die neuen Principien auf die Möglichkeit hin, dass sie die Probe bestehn, nicht ohne Sang und Klang in Cöln verhallen zu lassen. Lesen Sie einmal Herrmann's Centralblatt (1863), Zehender und Würzburger Verhandlungen (Rothmund), um zu sehn, wie „der periphere Lappen" nicht die Spur bemerkt, die Sache nachher vertuscht wurde.[1]) Wäre Graefe nicht zum Opfer gefallen, sie läge heute noch hinter dem Ofen, irgend welche Spitzen erfänden halb richtige alias ganz falsche Schnitte, und es würde ruhig weiter gesudelt; denn seit 1870 wird nicht für die Ophthalmologie, sondern für die Ophthalmologen gearbeitet. — — Ich hätte gewünscht, der Herr Hofrath[2]) hätte noch opponirt, aber Sie wissen, dass Falstaff schon „Vorsicht" im Kriege empfohlen hat. So lange leben, bis ich genug operirt habe, kann ich nicht — was ich noch erfahren werde (gut oder schlecht) werde ich natürlich publiciren. Dann mögen die Ueberlebenden sich an die Methode machen, die in Cöln gewürdigt und in Heidelberg wegen der damaligen, unwissenschaftlichen Richtung der Epigonen nicht mitgetheilt wurde. Ihnen persönlich werde ich natürlich schreiben, was zu lesen der Mühe werth ist. —

Endlich: das Referat! Sie haben gesehn, dass ich nie eins geschrieben und nicht geahnt habe, wie kurz man dergleichen in so umfangreichen Berichten abmacht. An Ihrem Entwurfe würde ich kein Wort geändert haben, wenn ich es nicht für eine Art Pflicht hielte, auf mein caeterum censeo, wo

1) Vrgl. Anmerkung 2 auf Seite 247—249.
2) Prof. Becker aus Heidelberg.

sich Gelegenheit bietet, zurückzukommen. Dass fast Alle, als die Prognose für Graefe pessima wurde, 1868 es schon nicht mehr für erste Pflicht jedes wissenschaftlichen Forschers hielten, die Operation gut zu erlernen, dann genau nach Vorschrift auszuführen, — dass man sich 87 nicht zu schämen brauchte, auszusprechen, dass man von Graefe gesprochen und beliebigen Kohl gemacht habe, — dass man von Extractionen spricht, wie von Frisiren und Aehnlichem, als ob es nicht wichtige Punkte gebe, die man nicht ändern, und unwesentliche, die man ändern dürfe, — das scheinen mir traurige Zeichen der Gegenwart, auf die man hinweisen muss, wenn man eine neue Methode vorschlägt, die man nicht geträumt, sondern rationell zu finden versucht hat.

Halten Sie den heute in der Klinik zwischen Operationen hingeklexten Entwurf noch für zu sehr ins historische Détail gehend, und wollen Sie den polemischen Gedankengang, der übrigens in der Rede sanfter geklungen, als auf dem Papier ausgesehn haben mag, nicht haben, so ändern, streichen, ersetzen Sie, was Sie wollen! Ich zweifle nicht daran, dass Sie es besser machen werden, als ich, und komme ja später bei Gelegenheit der Monographie noch dazu, Alles in Ruhe vorzunehmen. Gelegentlich aber bitte ich um das lange unbrauchbare Manuscript, das ich mir auf Verwendung zu anderem Zweck ansehen möchte.

Viel herzliche Grüsse! Nochmals bitte ich Sie, bei Ihrer Frau Gemahlin als mein Vertheidiger auf unbedingte Freisprechung anzutragen und sie zu versichern, dass ich trotz Alter ein Gedächtniss behalten habe, das festhält und noch nie einen Menschen, dem ich Dank schuldig war, vergessen hat.

Ihr

Jacobson.

[Königsberg, Ende December 1888.]

Mein lieber Herr College!

Es ist mir eine wahre Sonntags-Freude, beim Erwachen einen Brief von Ihnen zu finden und welch' erfreulichen! Sehr,

sehr oft habe ich an Sie gedacht; denn, so wenig Werth Sie darauf legen mögen, Sie sind einer von den Wenigen aus meinem Bekanntenkreise, der mich in der letzten, keineswegs gefürchteten Stunde daran erinnern wird, dass die Saat, die Graefe gestreut, unter uns trotz allem Unkraut kräftig aufgegangen und bestimmt ist, eine bessere Zukunft vorzubereiten. Schelten Sie mich nicht einen Thoren, der selbst nichts geleistet und sich trotzdem als Testamentsvollstrecker Graefe's aufspielt! Sie kennen seinen letzten Brief[1]) und haben Phantasie genug, zwischen den Zeilen zu lesen, dass ich in den letzten drei Monaten seines Lebens viel mit ihm gelebt und ihn nie verlassen habe, ohne ihm von Neuem zu versprechen, was seines Wunsches nicht bedurft hätte, dass ich seiner, unsrer Ueberzeugung treu den Kampf gegen die mächtige Strömung, in der eigennützige Epigonen seinen grossen Namen ausnützen möchten, um ihn als Aushängeschild für ihre schmutzigen Bestrebungen fortleben zu lassen, bis zum letzten Athemzuge mit meinen ganzen Kräften fortführen werde. Was konnte ich Ihnen, der Sie sachlich auf eigenen Füssen stehn und die Belehrung der aussterbenden Generation entbehren können, Besseres geben, als einen Theil der Briefe, die der wahre, unverfälschte Ausdruck seines Innern sind, einige Mittheilung über seine Person und sein klinisches Wirken, so weit es in meine Vorstellung richtig übergegangen ist, und — als Nachtseite — Streiflichter zur Beleuchtung seiner Umgebung, der das Geschick so unermesslich viel gegeben hatte, um an Beispielen zu zeigen, dass am Ende das Herrlichste, Idealste für uns vergeblich entsteht, unverstanden lebt und vergeht, wenn wir nicht den unscheinbaren Keim des Guten, den wir mit ihm gemein haben, pflegen und entwickeln, wenn wir nicht unserm Leben selbst einen Zweck geben, gegen den alle egoistischen Neigungen zu schweigen haben, wenn er unserm Handeln den rechten Weg zeigt? Glauben Sie mir, liebster College! so stiefmütterlich man auch von der Natur ausgestattet sein mag, auf diesem Wege ist man sicher, die Besten — seien es Lebende oder Verstorbene — zu finden, wie ich Graefe gefunden habe, und zu ihnen zu gehören; denn zu ihrer weit ver-

1) Siehe Seite 196.

zweigten Verbindung ohne Statuten wird ohne Weiteres Jeder zugelassen, der das Beste gewollt hat.

— — Sie sollen nicht böse sein, dass X. für Sie Reclame macht! — — Seien Sie doch zufrieden, dass die ganz natürlichen, selbstverständlichen Dankesempfindungen, deren sich die grossen Schwindler vortrefflich in den Zeitungen zu bedienen wissen, wenn sie einem gesunden Börsenfürsten die gesunden Augen vor Erblindung schützen und erhalten, unter Hunderten ein Mal die Aufmerksamkeit der Menschen auf einen ehrlichen tüchtigen Mann lenken, der Gesunde nicht zu Tode ängstigt, auch wenn sie Geld haben, und Kranken zu helfen versteht! Sind Sie böse, dass für Niemand mehr ehrliche Reclame gemacht worden ist, als für Graefe? Wären die Leute nur überall wenigstens so dankbar, wie mein alter Hund für kleine von mir genossene Wohlthaten, so wäre vox populi vox Dei und die „Spitzen der Wissenschaft“ müssten sich nach einem Schwindel umsehn, der weniger zieht.

Und nun die famosen Extractionen! — — Möchten die 68 oder mehr Augenbesitzer nur einen Höllenspectakel machen, wenn auf dem Heidelberger Antigraefe-Congress international von den Franzosen beschlossen wird, dass der Lappen die einzige richtige Form, und von — — Knapp-Schweigger dreist, Becker-Sattler verschämt hinzugefügt wird, dass die runde Pupille das Ideal ist, Hasner ein Monument neben * verdient, und der Uebergang von Daviel zum Linearschnitt eine „vollkommene Rückwärtsbewegung“ war! Das wäre besser, als beglückt schweigen und ihnen die Beschimpfung Graefe's post mortem gestatten. Nur um sie nicht ganz frei agiren zu lassen, bin ich in 5 Tagen nach Cöln, wo man mir das Wort nicht nehmen wollte, hin und zurückgereist und habe das Meinige gethan — ohne jede Aussicht und mit famosem Erfolge; denn die Section übertrug mir das Praesidium, auf Becker, der Opposition angemeldet hatte und in Cöln war, wurde 2 Stunden vergeblich gewartet, dann liess man mich nicht 20, sondern 75 Minuten sprechen. — — Samelsohn dankte im Namen Aller, und mein Vortrag sollte nicht als Referat, sondern wörtlich gedruckt werden. Kennen Sie eine Methode Improvisationen zu photographiren? — — Die Hauptsache ist, die kleine Gesellschaft ist revolutionirt, hält es für Ehrensache zu Graefe zu halten

und wüthet gegen die übermüthigen Heidelberger. Gutta cavat lapidem, aber der lapis ist hart, und die gutta so schwach, dass sie den Steinen nicht viel thun wird. Wo ein Tropfen fällt, fallen viele nach. Das ist meine Hoffnung. So haben denn auch eine Anzahl medicinische Zeitungen von mir den Vortrag, der nicht existirt, verlangt, scheinen also nicht mehr den Störenfried zu fürchten. — —

In Cöln (Reisezeit 24 Stunden) hatte ich die Gastfreundschaft des mir bis dahin fremden Collegen Samelsohn unter der Bedingung, Niemand zu stören und Nichts mitzumachen, angenommen und bin heute noch voll Dank, wenn ich mich erinnere, wie ausserordentlich taktvoll man meinen negativen Bedürfnissen entgegengekommen ist. Am Mittagstisch fand ich als Gäste Senator (Berlin) und Becker (Heidelberg), mir vom Graefe-Monument als sehr geschickter Tischredner, wo es ohne Unwahrheiten nicht abgehn soll, bekannt. Siemering's Statue zu loben und ihn dafür hoch leben zu lassen, ging über meine Kräfte, Becker löste die Aufgabe, die man ihm auflastete, — aufrichtig gesprochen — mit allerlei kleinen Scherzen ganz vortrefflich, wie ein junges Talent, vergass auch nicht in majorem Beckeri gloriam einzuflechten, dass er fast unvorbereitet gesprochen, und auf das Closet habe fliehen müssen, um wenigstens einen Augenblick ruhig nachdenken zu können. Alle dankten ihm in Heiterkeit. Als aber bald darauf Ed. Meyer bewegten Herzens an unseren Verstorbenen erinnerte, da sah man doch wieder, wie wenig Worte thun, wie viel die Sprache des Herzens; denn ein wirklicher Orkan von Gratulationen und Dank, an dem Helmholtz, Langenbeck u. A. Theil nahmen, erhob sich. Sie hatten wieder einmal einen Menschen gehört. — —

In Cöln traf ich * wieder. Von mir war er auf Königsberger, auf den „infamen Schwindler" ** gekommen, der sich dieses Mal nicht nach Heidelberg gewagt habe. „Aber wie war es möglich, dass Sie bei der Extractions-Debatte fehlten? Sie haben mir die ganze Freude verdorben." „Lieber Herr College! Eben haben Sie den Grund gesagt. Wie ist es Ihnen möglich, als Erinnerung an Graefe den Congress zu berufen, ehe Sie solch' — — ausgestossen haben? Glauben Sie mir: er ist nicht der Einzige! So lange man Solchen dasselbe Recht giebt, als uns Alten, besteht für mich der Congress nur noch,

wenn 6 Mark gefordert werden.“ Eine wundervolle Routine haben diese Virtuosen der bonne société, Unangenehmes nicht zu hören: ich versichere Sie, nicht eine Minute war vergangen, kaum eine leichte Injektion der Gesichtsgefässe, als all' die „Lumpen“ vergessen waren, und wir uns mitten in dem „höchst gelungenen Feste“ befanden.

— — Die Wissenschaft hat „die Sitten nicht verfeinert“, wie bei den heutigen Professoren im Allgemeinen, die in der Gesellschaft ebenso gut Commerzienräthe, Bierbrauer, Theater-Regisseure sein könnten, weil sie doch nur darauf ausgehn, reiche Kaufleute erster Güte zu sein, die in Augen oder Gynaekologie machen, oder, wie mein geliebter Graefe schrieb, denen „das Academische nur Mittel zum Zweck ist“. Ums Jahr 1844 waren unsere Professoren Burdach, Lobeck, Lehrs, Jacobi, Richelot, Neumann, Rosenkranz etc. sämmtlich Menschen, die uns durch ihre Ueberlegenheit auch im Schlafrock Respect einflössten, sie tanzten nicht, liessen sich nicht gut füttern, heiratheten keine Porte-monnaies und lebten mit einander, weil — und so muss es sein — sie ihre Bedürfnisse bei der Plutokratie nicht befriedigen konnten. Es verstand sich von selbst, dass ihre ausschliessliche Thätigkeit, wie die des Kaufmanns eine mercantilische im Comptoir, so eine ihrem Fache gewidmete war, und kein Professor, von dem man nicht ab und zu ein Stückchen Wissenschaft aus der Studierstube herauskommen sah.

Das ist bei der Species * anders, das Bedürfniss, bis an die Grenze der Fähigkeiten zu arbeiten ist nicht vorhanden, ein hervorragender College ist ihnen nicht eine Respectsperson, sondern ein Unsterblichkeits-Concurrent, und wenn er in Gibraltar oder in Tunis sässe und allgemein bewundert würde. Am liebsten leiten sie eine auf ihre Firma eingetragene Fabrik, für die sie sich gute Arbeiter anstellen: „mein Freund ** hat die Augen gezeichnet, Freund *** hat mikroskopirt, ein anderer Freund Anamnese und Status dazu beigetragen und das ganze Ding heisst: Atlas etc. etc. von *“. — —

Es wird Ihnen vermuthlich mit den Leuten so gehn, wie es mir sehr lange gegangen ist: wenn sie nur einiges Talent haben, gute Regisseure sind, allenfalls auch jungen Leuten ungefähr zeigen können, wie grosse Schauspieler diese und jene Rolle aufgefasst haben, dann ist man nicht nur sehr zufrieden,

sondern stellt sie in Gedanken factisch Menschen gleich, die in ihrem Fache etwas geleistet haben und noch leisten, aber bedenken Sie, wie viel eigentlich in 20, 30 Jahren und mehr zusammenkommt, dann ist's doch ein Elend. — —

— — Es geht zu viel Zeit mit Externa (Prinzen, Ministern, Festen, Arrangements etc.) verloren, oder vielmehr, es ist zu wenig Passion vorhanden. —

— — Schliesslich sind die Leute nicht schlimmer und nicht besser, als Andre, aber wir sind die Thoren, die von ihnen Unmögliches erwarten, das nicht in ihrer Natur liegt. Würde man aus geschickten Regisseuren nicht grosse Dichter oder grosse Schauspieler machen, so würden Sie nie sein wollen, was man ihnen anhängt, weil man es Ueberlegenen, denen es gebührt, nicht gönnt. —

— — Sie haben sich doch jetzt selbst überzeugt, dass das Problem, die Cataracta senilis ohne Kapsel zu extrahiren gelöst ist? Wenn es Ihnen nicht einmal passirt, dass Sie den peripheren Schnitt einige Millimeter zu kurz machen, und wenn Sie sich eine für Sie recht bequeme Art, möglichst viel Linsenkapsel abzulösen, angewöhnen, so wird Ihre %Zahl der Verluste = 0 sein. Und die Heidelberger Internationale? Rückkehr zum Lappen, das Ideal der runden Pupille etc. etc.!

Pagenstecher und Alfred Graefe haben wenigstens etwas geantwortet, aber warum sind Andre still, die nach Daviel extrahirt haben, wie z. B. Foerster? Warum macht man sich immer mit „exacter Wissenschaft“ breit und schämt sich nicht, der Routine à la Liebreich Bahn zu brechen, jedem, der nicht wissenschaftlich arbeiten kann „das Erfinden“ ins Blaue hinein so bequem zu machen, es in Lehrbüchern zu verbreiten und die Leute zum Schwindel zu animiren? Muss man sich nicht schämen, wenn man 1887 im Heidelberger Bericht von Schweigger selbst liest, sie seien die ganze Zeit (circa 16 Jahre) „unter falscher Flagge gesegelt“, jeder habe einen andern Lappen bis zu 3, 4 mm Höhe gemacht, das Ding Linear-Extraction genannt und schliesslich als solche verworfen? Und lesen Sie einmal in Schweigger's Erwiderung „Zur Cataract-Extraction“[1]) die letzte Seite, auf der meine Verkleinerung

1) Graefe's Archiv. Bd. XXXIV, III 255—259.

Graefe's mit richtig abgedruckten Sätzen erwiesen wird, um zu sehn, was er vor und nach ausgelassen hat!! Ich versichre Sie, in der Sache ist Methode. Das können keine Zufälle sein. Aber nun das Aergste! Ich konnte meinen Lappen selbst Graefe nicht ohne Chloroform machen lassen, er konnte Chloroform nicht vertragen. Nun kam ein Brief nach dem anderen: wenn es auch ein grosses Opfer sei, bitte er mich doch dringend nach Heidelberg zu kommen, er habe die Sache auf die Tagesordnung gesetzt, sie werde von allen Seiten angegriffen werden, er könne nicht dafür eintreten, weil er sie nie gemacht habe, also werde die Sache todt gemacht werden. Furcht hatte ich noch weniger als Geld, fuhr also nach Heidelberg, hörte am Vorabend unter Fremden so oft 100, 200, 1000 Gulden, dass ich glaubte, ich sei an der Börse. Plötzlich erscheint in der Ferne eine hagre Gestalt, die ich ohne Brille nicht erkannte, und steuert auf die Gegend zu, in der ich sass. Nach einigen Secunden, während deren die Geschäftsfreunde unruhig werden, einige sich erheben und von der Bier-Veranda aus entgegen gehen, da geht's accelerando, und ohne sich umzusehn, aber um so mehr angestaunt, hat mein liebes getreues Geschöpf mich umarmt und kann mir gar nicht genug danken, dass ich ihm zu Liebe das Opfer gebracht habe, in der nächsten Minute von Einem zum Anderen, um zerrissen zu werden, woran ich mich nicht betheiligte! Von Neuem begafft ging er mit mir nachher etwa $^1/_2$ Stunde auf und ab und ich berichtete ihm, neulich einem armen Arbeiter das einzige Auge vermuthlich durch Ungeschicklichkeit genommen zu haben (Synech. total. post. bei Conj. granul. mit Kerectasia ex panno. — Wundeiterung, Panopth.). „Haben Sie keine Schuld, kommt 1 auf 120 mal, da können Sie sich trösten, 1 : 120 bis 150. Welke Haut, welke Cornea, wie bei der Extraction, aber natürlich viel seltener!" (echt Graefe). Einer nach dem Andern kam, kurze Vorstellung mit kühler Herablassung, dann in einen Saal, aus dem ich bald auf mein Zimmer ging. „Ich darf Sie doch morgen als Ersten auf die Tagesordnung setzen? Es wird lange dauern." Ich bat um den zweiten Tag, weil ich erst ungefähr hören wolle, wie kurz man sich fasse, wie die Art der Debatte sei, und ging. Nach dem ersten Eindruck that es mir wohl recht leid, zum ersten Male meine Frau und sechs kleine

Dinger, die sehr an mir hingen, verlassen zu haben, um mich vor einer — — gesellschaft, der ich nicht fein genug war, hören zu lassen und zu sehn, wie sie mir meinen lieben Graefe zerzausten, als wären sie seine Brüder. Er schien mir etwas zu schade. — Am nächsten Morgen 9 Uhr Eröffnung. Praesident: Donders(?) Graefe ruft auf: Knapp über Hornhauttrübungen. Eine Stunde. Schwach, aber einige convergirende und divergirende Lichtstrahlen, damals geachtet und bewundert als Mathematiker! Keine Discussion. Zweiter: Dr. Jacobson, solche Scherze konnte sich Graefe nicht versagen, und da er auch noch boshaft genug war, zu lachen, fing ich damit an: mir sei die Sache zwar bekannt genug, da ich sie eben geschrieben, aber für einen geordneten Vortrag könne ich ohne Vorbereitung nicht stehn. Daran sei Graefe Schuld. Nun machte er sein schlauestes Gesicht: „er habe mich ganz missverstanden, bedaure sehr, aber es werde ja wol gehen". —

Von 10 bis 3 oder 4 Uhr allein gegen eine Reihe, die mit Rothmund, Arlt anfing. Donders beantragt Mittagspause, dann aber den interessanten Gegenstand fortzusetzen. Bei Tisch sagte mir ein netter, gesunder Nachbar (Pagenstecher-Elberfeld) die Herren hätten sich mit Ostpreussen getäuscht, er habe ihnen das vorher gesagt, aber sie wollten nicht glauben, — Rothmund, der mich schon in den Würzburger Verhandlungen wegen Chloroform an die Criminal-Justiz verweisen wollte[1]) (ich hatte nicht geantwortet), hielt mein Schweigen wol für Impotenz, stellte sich als erster Redner mit unterschlagnen Armen auf die Tribüne so, dass er mich fixirte und unterstand sich, seine Kritik noch etwas derber und spöttischer zu bringen. Damit half er mir, er machte mich von Anfang an etwas warm, und bei Tisch fragte Pagenstecher: „wissen Sie nicht, wo Professor * ist?" Nein. „Den haben Sie umgebracht. Ich versichre Sie, Sie sehen ihn nicht wieder." Er war in der That nach der 2. oder 3. Replique abgereist. Nach Tisch Fortsetzung. Es fing an zu dunkeln. Da meldet sich zum ersten Male (es lag schon so etwas Dämmerungsblässe auf dem Gesichte) eine hagere Gestalt mit frei herabhängendem Haar, das Haupt etwas müde gegen die Brust geneigt, die Arme matt herabhängend, die ganze Haltung halb träumend, halb nach-

1) S. Seite 249.

denkend, es wird immer stiller in den Reihen der Stuhlbesitzer, die sich endlich Alle nach dem Tische des Vorsitzenden, an dessen kurzer Seite der neue Redner steht, gewendet haben, da erhebt sich die graciöse, elastische Gestalt, wirft den Kopf etwas zurück und beginnt, die milden, dunkeln Augen energisch geöffnet, gegen die Richtung hin, in der Vormittags Rothmund noch siegesgewiss gespottet: „Ja, meine Herren Collegen, nach dieser Debatte, die im wahren Sinne des Worts mir einen erschütternden Eindruck gemacht hat, können wir unserem Collegen nur doppelt dankbar sein, dass er das Opfer der Reise nicht gescheut hat, um Angriffe niederzuschlagen, die Keiner von Ihnen weniger missbilligen wird, als ich. Wenn von Iridectomie die Rede gewesen ist, so meine ich, hätte ich einen Anspruch erwähnt zu werden, oder wusste College Rothmund etwa nicht etc. etc.“? Und nun gab's ein Granatfeuer gegen Rothmund, dann kam „mein lieber alter Freund Arlt“ mit der cyclitischen Lappeneiterung heran und so ein Opponent nach dem anderen, bis er sich mit meiner obligatorischen Iridectomie (wegen deren er eben gegen Mooren eine Anmerkung in Zehender geschrieben hätte), nicht einverstanden erklären könne und dann Punkt für Punkt erst durch die Discussion sich überzeugt habe, dass er immer mehr bedauern müsse, Chloroform nicht einathmen zu können. Um so mehr aber halte er es für seine Pflicht, zu erinnern, dass den Collegen obliege, die Sache sofort in Angriff zu nehmen, 1865 zu berichten und schon jetzt mir den wärmsten Dank für die Sache und für die Erklärung auszudrücken.

Abends bis Morgens 3 Uhr musste ich ihm in einem aparten Zimmer Beethoven Sonaten spielen, wozu Donders, seine Frau und Tochter allein Zutritt hatten und der doch so tüchtige Donders, wegen des Einfalls, mir plötzlich auf den Schädel zu fühlen, ausgelacht wurde (er wollte für das Wunder von Kunst, wissenschaftlicher Production und Debatte die anatomische Erklärung finden). Nachher besprachen wir Beide die Sache noch, bis Tag wurde. Vormittags kam der alte Critchett „er wolle mit mir sofort nach London in Moorfields Hospital mich operiren sehn“, — der alte Szokalski liess sich vorstellen und sprach seine Freude aus: „kurz, gradd und errlich“! Pagenstecher-Wiesbaden und Andere. Provincielle Kleinstädter, die noch nicht wissen, dass bei solchen Gelegenheiten Assistenten von Graefe in der Klinik

warten und (autore P. . . .) Kritiken umgekehrt proportional zur Anerkennung der Zuhörer schreiben, der musste den Himmel voll Geigen sehn, als er nun noch 48 Stunden mit Graefe verkehren konnte und dann nach Hause fuhr.

Sie wissen, dass die Redner sofort einen kurzen Bericht niederschreiben. Graefe wollte weder Rothmund, noch Arlt, noch die Anderen verletzen, überhaupt Nichts vergessen und nachher monirt werden, schrieb also, wie Alle sehr kurz, von der mehr als einstündigen Rede nur, dass, wie so eben in den Monatsblättern bemerkt wurde, obligatorische Iridectomie ihm zu weit gehe, wie ich neuerdings erst gesehn. Nun muss ich irgend wo erzählt haben, „Graefe habe sich zum Schluss mit grosser Wärme für mich ausgesprochen", und nun bringt Schweigger's Erwiderung[1]), um die Differenzen zwischen Graefe und mir zu zeigen: „wenn Jacobson aussagt, Graefe habe sich mit grosser Wärme für ihn geäussert, so ist das unrichtig. Wie der Sitzungsbericht (pag. xx) sagt, hat Graefe nur über seine Iridectomie gesprochen und zwar tadelnd."

Also statt „der Sitzungsbericht sagt nur" schreibt er „der Sitzungsbericht zeigt, er habe nur etc." So kann man den ehrlichsten Menschen in's Zuchthaus bringen. Nun, lieber College, summiren sie: J. hat für sich Reclame mit G. gemacht, während dieser ihn getadelt hat, — nach dem Tode aber hat J. seine Operation getadelt, die er vor den Augen des G. nur gelobt und selbst gemacht hat, — also Urtheil: J. ist ein Wortbrüchiger, der speculirt hat, G. ist von ihm getäuscht worden, factisch hat er Niemand mehr, der seine Operation macht, — und (dieselbe Seite: nach meiner Ansicht giebt es nur 2 Methoden (Schweigger's Verdienste um die Extraction).

Halten Sie es für möglich, solche Verdächtigungen zufällig zu schreiben? Oder glauben Sie, dass die Leute nicht von Graefe's Freundschaft zu mir mehr wussten, als ich, und mich deshalb in Recensionen unschädlich zu machen suchten? Sie können sich denken, wie mir mit 60 Jahren all' diese Gaunerei gleichgültig ist, aber, so lange ich lebe, werde ich bis zur letzten Fähigkeit zu schreiben, thun, was ich kann, ihnen das Spiel zu verderben. 1854 als schwachen Anfänger designirt Graefe mich zum Mitarbeiter

1) S. Anmerkung auf Seite 413.

für sein Archiv — 1864 schreibt er mir „meine Manuscripte werden ohne Redaction ohne Weiteres aufgenommen", 1870 stirbt er, dankt mir und legt mir sein Werk ans Herz, 1889 schicke ich als letzte grosse Arbeit unserem Archiv 34 Jahre Bericht über c: 4000 Extractionen von 1500 mit Lappen, 2500 mit Linearschnitt und bringe allein den inductiven Beweis für die Vollkommenheit der Methode. Da widmet mir der brave Schweigger noch einen Nachruf, der mich für alle Zeiten ehrlos machen würde (wieder im Archiv!), vertheidigt Graefe gegen meine Hinterlist (!!!) mit falschen Citaten — —.

— — Graefe verspotten, um nach etwas Bessrem auszusehn, (— Rede in Berlin 1887 Berliner klinische Wochenschrift No. 34, Rede in Heidelberg 1887, in Heidelberg 1888 international —) — von Heidelberg nicht ausgestossen, sofort den Augenblick benutzt, um gegen Jacobson, der Graefe gegen ihn in Schutz genommen, als Vertheidiger Graefe's aufzutreten, Ersteren durch seine eigenen falschen Citate zum Elenden und zum Opponenten gegen Graefe's Extraction machen und dadurch der Extraction ihren einzigen Vertheidiger gegen Schweigger in der Literatur nehmen, um dann mit Knapp, durch den neu erfundenen Daviel als Entdecker der Extraction in die Actiengesellschaft „Lehrbücher" überzugehn, während er Einer der Wenigen ist, die von c: 1860 bis nach 80 Nichts und nachher nur fehlerhaft Logisches gemacht haben — soll man sich da zum Mitschuldigen — — machen?

Während meiner Krankheit hatte ich nur einen Blick in das Zeug gethan, das so grobe Denkfehler fast in jedem Satze enthält, dass ich nicht an Antworten dachte. — — Leute, „denen das Academische nur Mittel zum Zweck ist," die bei der heutigen Universitäts-Bildung für mikroskopische Schnitte oder etwas Viviseciren correcten Gebrauch ihrer Muttersprache, Umgang mit Kranken, therapeutisches Interesse und vor Allem Selbstlosigkeit und Wahrheitsliebe eintauschen durften, denen der Sinn für alles Gute und Edle in unserem Berufe, für eine nur ihrem Berufe lebende, herrliche Persönlichkeit so fehlt, dass sie von Ueberschätzung Graefe's in einer kindlichen oder zu wenig cultivirten Zeit sprechen und Alles vergebens daran setzen, mit äusseren Mitteln so, wie Er, auf die Menschen zu wirken, von ihnen gesucht und verehrt zu

werden, — sie vor ihren Genossen zu bekämpfen, ist das beste Mittel, für sie Reclame zu machen: sie als Gleichberechtigte anzusehn, in Dingen, die man mit Graefe erwogen hat, also überhaupt die Möglichkeit, dass sie im Rechte seien, durch das Factum der Debatte zuzugeben, heisst die Möglichkeit eigennütziger Routine statuiren — — das darf nicht sein.

Glauben Sie nur! Ich habe es oft genug unter Lachen aussprechen gehört und gesehn! Das ist Alles, was sie brauchen: eine Stellung in der Gesellschaft, in der die Harmlosen die ärgsten Charakterfehler nicht vermuthen, — einiges Geld, um sich hie und da durch Einladungen einen Menschen, dessen Ehrlichkeit nicht angezweifelt wird, so weit zu verpflichten, dass es eine Qual für ihn ist, seinen freundlichen Wirthen vor den Kopf zu stossen, — eine Zeit, in der es nicht Principien, sondern Erfolge giebt, und dann Indifferenz, oder Ekel vor Berührung mit schlimmen Eigenschaftsbesitzern, — dann geht's über die, denen's zur rechten Zeit nicht passte, principiis obstare, einzeln her, mit den Verstorbenen und mit den Lebenden, bis „die Wissenschaft" in guten Händen ist.

Alt bin ich geworden, liebster College, im August habe ich den 60sten Geburtstag erlebt, von einem durch's Glück verwöhnten, auf seine Kraft fast übermüthigen Sanguiniker und Optimisten bin ich, so unablässig und mit allen Kräften ich dagegen angekämpft habe, ein vollkommen resignirter und deprimirter Prügeljunge in einem Alter geworden, in dem das Leben nichts mehr geben kann, weil man mit den Menschen, an denen man mit ganzer Seele hing, Alles verloren hat, wodurch man glücklich werden konnte, — ich habe, als ich vor Kurzem ernsthaft meinen Beruf niederlegen wollte, zwar gefunden, wie über Erwarten fest ich mit ihm verwachsen bin, aber wenn kein Verlust droht, empfinde ich deutlich, dass ich von ihm weniger habe, vielleicht weil ich Nichts tauge, vielleicht weil ich eben etwas zu viel Schläge spät und überraschend da, wo ich am meisten verwundbar war, bekommen habe — und trotz alldem ist mir die Energie, mit aller Empörung Niederträchtigkeit zu hassen und das Pflichtgefühl, sie nicht zu erdulden, geblieben. Was unser Graefe II. jetzt in Wissenschaft verbrochen haben würde, um aus mir einen dummen Jungen zu machen, es würde mich nicht genug alterirt haben, um deswegen

einen Stahlfederhalter abzunutzen und das schöne Papier zu schwärzen, aber die mikroorganistische Somnolenz unserer Archiv-Redaction, — — einfache Verdächtigungen auf Grund unrichtiger Citate gegen den ältesten Theilnehmer am Archiv aufzunehmen, ist doch tabacco forte.

Mit diesem Makel für Gegenwart und Zukunft im Archiv ausgestellt zu sein, wenn später Graefe's treueste Freundschaft und unglaubliche Güte aus gedruckten Briefen bekannt sein wird, habe ich keine Neigung, habe also, da, wie die Sache steht, nur Einer von uns beiden ein — — sein kann, vorgezogen, auf dieses Epitheton ornans zu verzichten, und werde Leber sehr bald etwas zur Aufnahme schicken, wobei der zweite Fall eintritt, dass ich mir nichts ändern lassen kann. Nimmt er es nicht auf, wie neulich die Strafpredigt an de Wecker, als er Graefe zum Lügner gemacht hatte, dann gehe ich natürlich etwas weiter, weil eine Brochüre ungenirter ist, als ein medicinisches Archiv, und dann ist das Unglück wieder da. — —

Es giebt eben Dinge, in denen man leider nicht alt wird: ein alter Freund sagte zu mir: „das nennt man Fanatismus der Gerechtigkeit". Sagen Sie „Fanatismus der Wahrheit", dann ist's richtig und die Gerechtigkeit steckt drin.

Aber warum einen vortrefflichen, strebsamen Collegen damit ennuyiren und dazu noch so viel Seiten? Antwort vacat. Der College hat sich mir als nachsichtiger Freund gezeigt, und die Menschen, mit denen man in gleichen Grundsätzen erzogen ist, sterben mehr und mehr aus, die Kommenden sind es, die unter den jetzigen Einflüssen aufwachsen, — vielleicht wird ihm einmal vom Geschick die Aufgabe, sein Wissen zu verbreiten, und er erinnert sich dann des Alten, der davor gewarnt hat, Schlimmes hingehn zu lassen, oder gar durch Passivität zu unterstützen. Das wird schon gute Früchte tragen. — —

Also, liebster College, seit dem 20. December weiss ich wieder, dass der Mensch keine Schmerzen zu haben braucht und zwar wirklich quälende Tag und Nacht, — dass er auch von Natur Anspruch auf Stehn und Sitzen hat und nicht das Stehn wegen Tumoren in beiden Kniegelenken, das Sitzen wegen der Oberschenkel aufgeben und im Bette die Stellung ausprobiren muss, und dass diese Kleinigkeiten und noch sehr viel mehr sich relativ leicht ertragen, — —.

Es wird zu viel, liebster College! Nehmen Sie in Summa: es war ein sehr schweres Jahr, das Einem die Sache schon verleiden kann, aber es soll doch weiter gelebt werden. Da es so ist, nehme ich den Glückwunsch von einem so aufrichtigen, lieben Freunde herzlich gern an und erwidre ihn auf's Wärmste für Ihr ganzes Haus, dem Sie noch lange erhalten bleiben mögen, wenn ein gewisser Jemand abberufen ist. — — Ehe es so weit kommt, werde ich trotz allem — — doch noch versuchen, ob ich etwas fertig schreiben kann. Jedenfalls wird Sie nie wieder mit so unendlichem, unerfreulichem Zeuge plagen

Ihr

treu ergebener

Jacobson.

Königsberg, 11. 11. 88.

Lieber Herr College!

Dass an die Hinterlassenschaft eines grossen Genies in Göttingen vier mal im Jahre erinnert wird, wissen Sie, — wissen aber vermuthlich nicht, was an sich sehr gleichgültig, um der Sache Willen aber der Rede werth ist, dass meine werthe Person 1855 lächerlicher Weise als erster Mitarbeiter aufgefordert wurde (so stand es 1854 noch um die Sache!), dass in Folge dessen Alles und zwar sofort recipirt und jährlich monirt wurde, —

dass wir 1870 nach Graefe's Tode sehr glücklich waren, in Göttingen eine von Charakter zuverlässige Redaction anstatt * und **, die stark agitirten, zu bekommen, endlich dass ich seit dieser Zeit keine Ueberschrift ohne kleine, sofort acceptirte Aenderung zurückgeschickt bekommen habe.

Von meiner Seite ist Alles sehr freundschaftlich geblieben, um neben Knapp-Schweigger ein „Graefe-Archiv" nicht ausgehn zu lassen. Der erste starke Zusammenstoss erfolgte, als de Wecker in Graefe's eigenem Archiv diesem aus Bd. III pag. 7 eine Lüge über die Autorschaft des „Glaucoms" vorwarf.

Was Leber mir damals streichen wollte, hätte immer noch einen halben Lügner übrig gelassen. Deshalb schrieb ich die „Abhandlungen"[1]) und er musste sich nolens volens zu der guten, scharfen Entgegnung bequemen.

Soeben schickt er mir einen überaus freundschaftlichen Brief, in dem es heisst, er habe trotz persönlicher Angriffe, die er nicht billigen könne, für die nächste Lieferung irgend [etwas] von Schweigger aufnehmen müssen und bitte mich, sanft zu antworten, damit es nicht wieder hin und zurück gehe.

Es handelt sich natürlich um die Cataract-Frage, die Lb. und Schw. noch nicht angefangen hatten, als ich 1863 mit meinem Ersten schon fertig war, — ausserdem um eine kleine Annonce von meiner Seite, die ich ihm vor Einsendung der „4000 Extractionen" geschickt und die er bis heute gebilligt hatte.[2])

Wie ich ihm schreibe, können Sie sich denken: einfach abweisend für alle ehemaligen Assistenten, die den Leuten heute weiss machen wollten, dass sie sich um eine rein empirische Sache gekümmert haben, von der sie re vera Nichts verstehen. Sie behellige ich mit der Angelegenheit nur, damit Sie, wenn etwa ein Blitz einschlägt, nicht glauben, die liebe Unschuld werde immer neuerdings von dem alten Bösewicht gewürgt.

Vorläufig denke ich nicht an Schreiben. Am 10. October bin ich erst von der See heimgekehrt — —.

Es wäre eine grobe Lüge, wollte ich nicht zugeben, dass mir allmälig jede neue Erkrankung, auch wenn sie nicht schmerzt, ein Uebel geworden ist, — aber eine viel gröbere, wollte ich den Ekel, den ich vor unseren [ophthalmologischen] Coccen empfinde, mit den pathologischen vergleichen. Haben Sie den Aufsatz von Friedländer in Paris über den Coccus der Ohr-Furunkel und seine allgemeine Verbreitung gelesen? Vielleicht gibt's bei uns auch solch Zeug, wogegen nur Sauberkeit hilft.

Meine Jahre verbieten mir, an Pläne zu denken, und doch gebe ich nicht gern Alles auf; denn ich möchte nicht sterben, so lange der Name Graefe ein faules „Restaurations-Schild" ist.

1) S. Anmerkung auf Seite 243.

2) Graefe's Archiv XXXIV, 2.

Kommt Zeit, kommt Rath! — — Noch ist wenig Ehrliches gedacht worden, das sich nicht früher oder später erfüllt hätte

Ihrem

treu ergebenen

Jacobson.

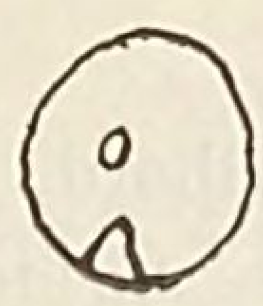
An Dr. Samelsohn in Cöln.

Königsberg 9. 1. 89.

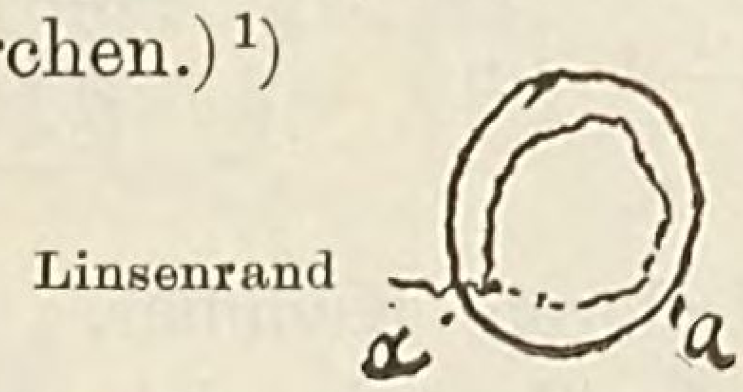
Lieber College!

Zwei Briefe — — sind zerrissen, es geht damit noch weder im Stehen, noch im Sitzen, auf die Dauer, obwohl es constant vorwärts geht. Aber trotzdem muss ich Ihnen doch die Extraction schreiben (kinderleicht am Menschen und Kaninchen).

1) Punction der Kammer, oder, um den Linsenrand zu sehen:



2) Stich von *α* nach a hinter der Iris und unter der Linse. (Ist Ihnen das spitze Messer wegen des Contrapunctirens nicht angenehm, dann zwei Seitenstiche und mein stumpfes Messerchen.)[1]





Fertig! d. h. Schliessen, bis sich das Corpus vitreum reponirt hat, — zwischen Iris und Linse eingehn, wobei man mit verschiedenen Instrumenten Ellen Kapsel abtragen kann, — Ausdrücken der Cataract nach Graefe mit Löffel.

Wahrscheinlich kann man bei dieser Zerreissung der Kapsel durch Glaskörperstich so klare Pupille haben, dass Extractio in capsula nicht nöthig ist, aber auch diese heilt famos.

Tausend Grüsse Ihrer lieben Frau. Sie ist die Erste, an die ich schreibe, sobald ich Luft zum Stehn und Sitzen habe. Es klingt lächerlich.

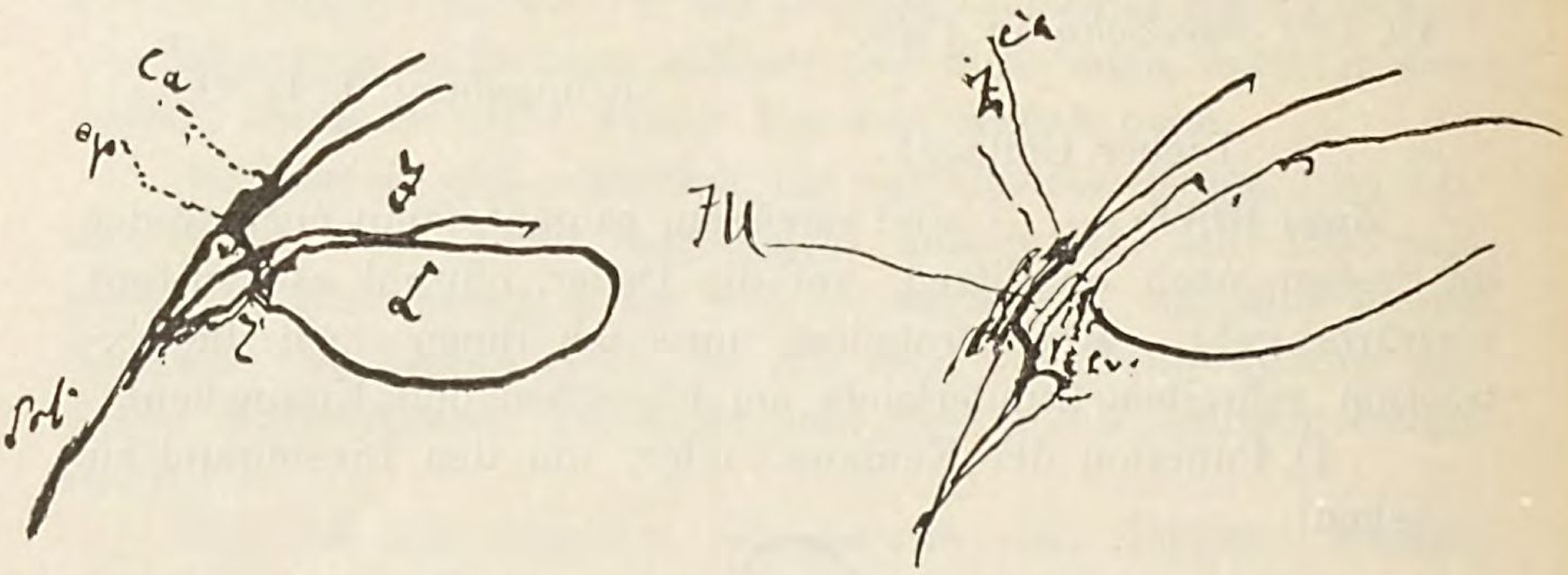
Ihr

Jacobson.

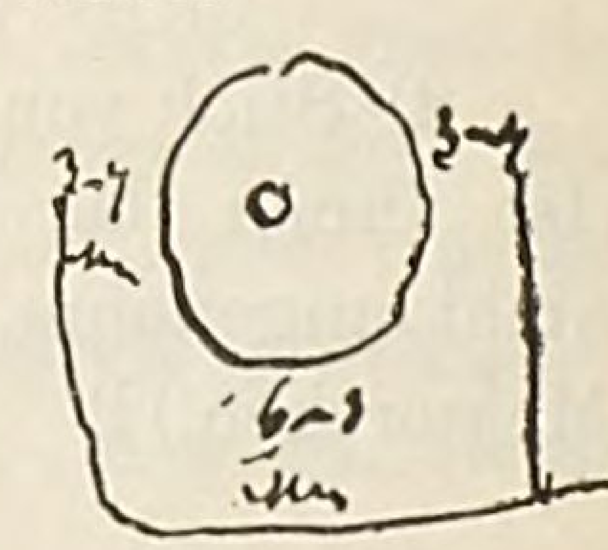
1) S. Seite 424 unten.

Königsberg 7. 5. 89.

Um Sie nicht später, als die Collegen, erfahren zu lassen, was Hirchberg im Mai-Heft als vorläufige Mittheilung bringt: „Die Extraction in der Kapsel“ ist fertig, die leichteste von allen Methoden. Ein Misserfolg bei richtiger Technik scheint mir unmöglich.



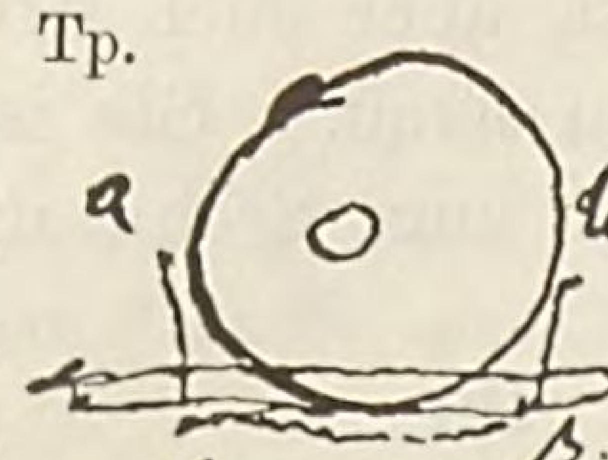
ca der Scleralbord,
cp die hintere Grenze der Cornea.

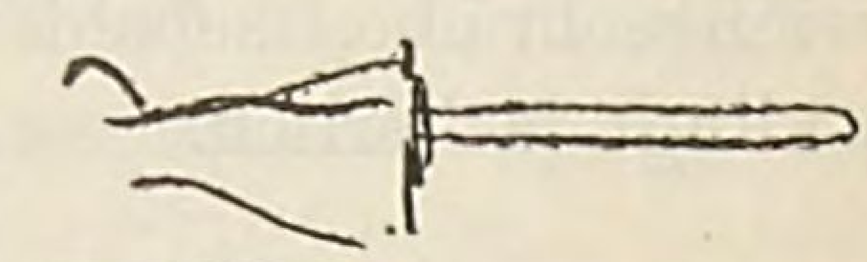


½ Stunde vor der Operation wird die Conjunctiva mit subcutanem Zellgewebe abgelöst, so dass der Lappen umgeschlagen werden kann (Rechteck, Seiten 3—4 und 6—8 mm).

Tempo 1. Punction der vorderen Kammer. Iris und Linse rücken nach vorn. Die Zonula (Z) hebt sich um c: 70°, zwischen die Linse (L) und den Processus ciliaris tritt das Corpus vitreum und drückt den Processus ciliaris gegen den Tensor. Sticht man nun neben dem Scleralborde im Weissen ein, so geht das Messer, bis der Widerstand aufhört, durch die vordere und hintere Cornea, durch den von vorn nicht sichtbaren Iris-Ursprung (IU), allenfalls noch durch die Zonula. Das geschieht in

Tp. Nas.

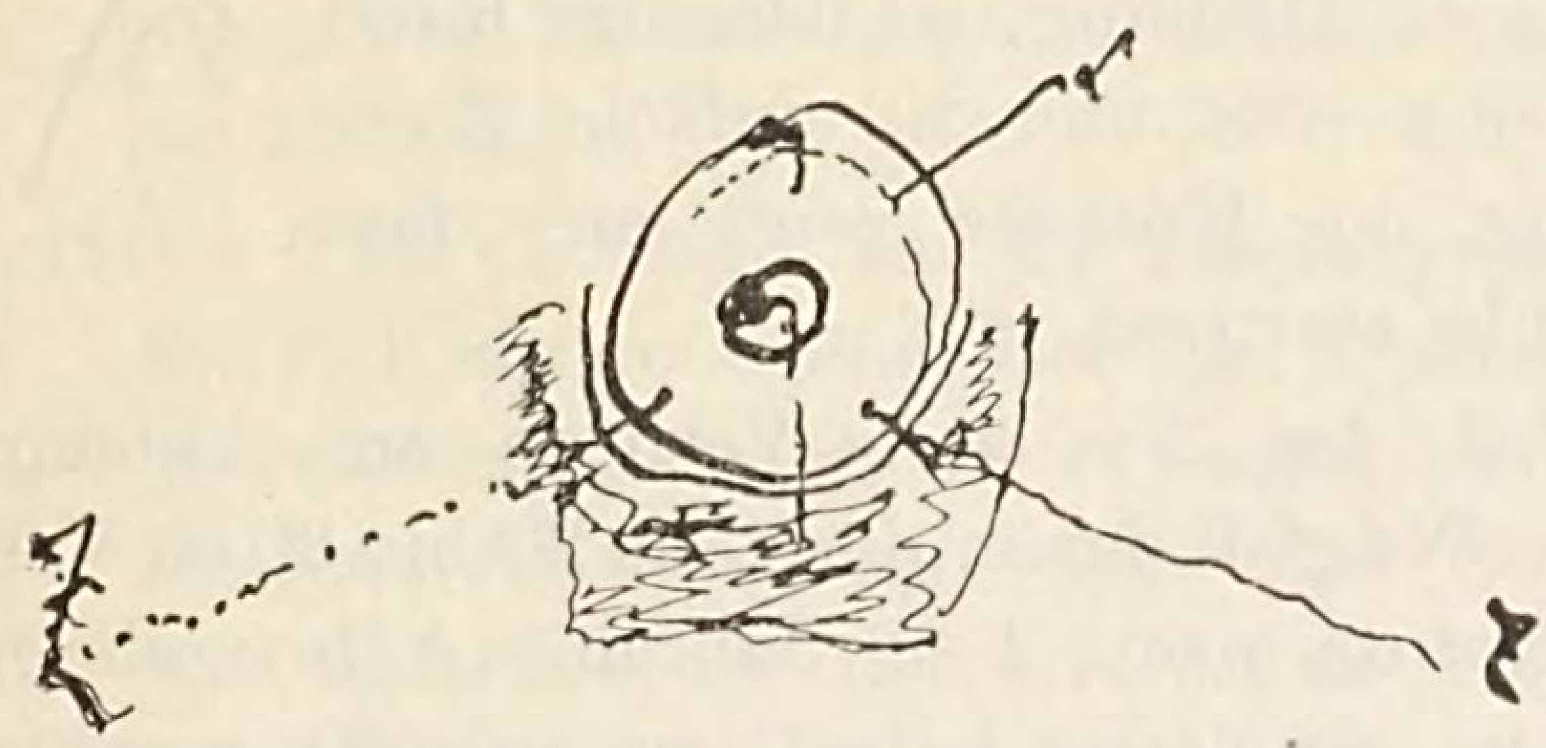




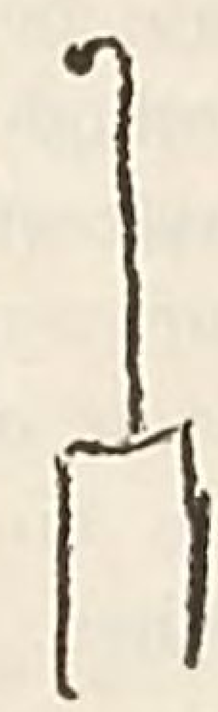
Tempo 2 mit Graefe'schem Messer mit den Schnitten aα und bβ. Sofort mit dem stumpfspitzigen Messer von α hinter der Iris fort nach β (die scharfe Schneide

nach abwärts). Drehung des Messers mit der Schneide um 50 bis 70° nach vorn (Schneide also gegen Iris-Ursprung und Sclera), langsam mit sägenförmigen Zügen die Bänder durchschneiden.

Nun ist man fertig.

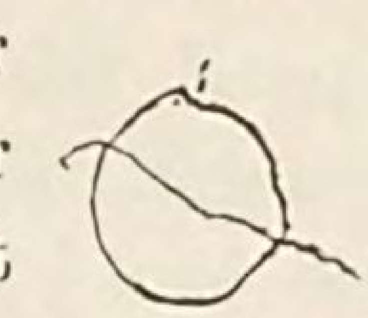


Mein alter Lappen mit Bart, aber hinter der Iris.



Tempo 3. Ist die Zonula fest, dann mit dem Häkchen hinter der Iris in die Pupille hinauf, hinter der Iris fort bis an den Linsenrand und, indem das Häkchen immer leise nach vorn wirkt, längs dem Linsenrande nach vorn wirkt, etwa bis Z.

Herausgehn mit dem Knopf, nach der andern Seite wieder zum Linsenrande bis etwa Z'. Dann steht nur noch unten etwa 40° Zonula. Diese kann man zerreissen, besser noch mit dem Instrumente irgend wo nach hinten gleiten (hinter die Linse) und das Ding nach vorn überwerfen, wo der Assistent mit irgend einem flachen Critchett im Schnitt lauert, um sie besser überzuwerfen.





Kann man vor 3 nicht genau wissen, wo der Rand der Linse steht, ob sie luxirt ist, so hebt man den ganzen Lappen bei künstlichem Licht und hat Alles vor sich. Bei dem Kippen der Linse nicht zu vergessen: wenn sie nicht luxirt ist, so liegt sie weiter nach vorn, als die Wunde, gegen die Iris gepresst. Es kommt aber nicht auf eine Führung der Linse in die Wunde an; denn man hat einen Lappen (!), der sich hebt, wenn man die Linse gegen ihn drängt. Also nur mit der irgendwo liegenden Linse den Lappen nach vorn drücken, und wenn er sich hebt, so operiren, als sollte die gelöste Linse längs der hinteren Irisfläche gleitend, hinausgeworfen werden.

Tempo 4. 2—3 Suturen, Jodoform. — Alles unter Chloroform, um geringen Druck zu haben.

Viel am Schweinsauge üben, bis die Lösung der Zonula spielend gelingt.

Alle Maasse können draussen genommen werden, den Haken kann man durch die Iris durchsehn, auch den Linsenrand fühlen.



Ist man so weit, dann eine Spur weiter und etwa 1/8 Drehung, so dass der Rand in der Concavität, und die einfache Fortbewegung des Knopfes zeigt an, dass die Zonula zerrissen ist. — —



Vortheil. Wegfall der 20—30 % Verluste am Anfange bei kleinen Wunden, — Wegfall der mindestens 20 bis 30 % Verluste bei Cataracta congenita nach 1—2 Jahren. Alle anderen Methoden (auch Cataracta zonularis) haben, wenn nicht manche Cataracta complicata gar zu verschieblich ist, keinen Sinn mehr. Nur wenn eine Kapselverdickung über die Zonula auf die Processus ciliares geht, würde ich nicht lösen, sondern more veterum ein Stück vordere Kapsel zu zerreissen und zu excidiren suchen.

In grössester Eile

herzlich grüssend

Jacobson.

[Königsberg 1889.]

Operation: Extraction jeder ungetrübten oder trüben Linse mit der Kapsel. Tiefe Narcose. Keine Iridectomie. Durchschnitttsdauer 6—8 Tage.

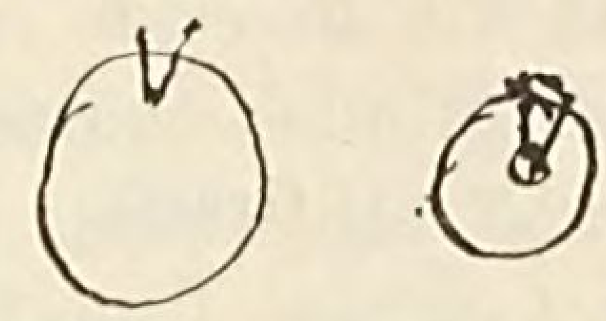
Instrumente:

1) 1 Messer nach Graefe oder 1 spitze Lanze nach Jaeger zum Einstich,
2) 1—2 meiner abgerundeten Messer,[1]
3) 2 geknöpfte kleine Scheeren (eine nach rechts, die andere nach links zu schneiden).

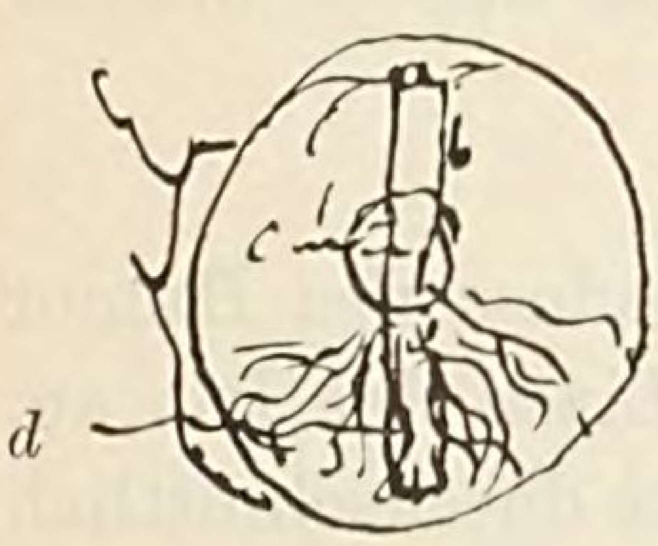
1) S. Seite 424.

Erstes (bis fünftes) Tempo: X.[1]) lässt 4 mal die Sperr-Pincette hinausspringen, bis sie zuletzt fest sitzt.

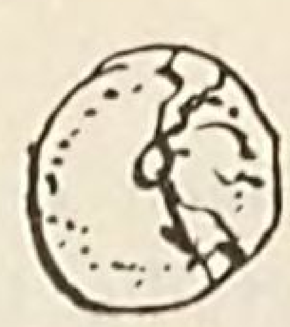
Zweites (sechstes) Tempo: Ich fixire das Auge nach unten und mache, etwa $^1/_2$ mm in die Sclera einen Stich in die Kammer oben, so breit, um mein Messer bequem hineinbringen zu können.



Drittes Tempo: Mein auf die Fläche gebogenes Messer (denken Sie sich ein gebogenes Couteau à pointe émoussée) wird bei gesenktem Hefte, damit etwaiger Druck auf die Membrana Descemetii fällt und nicht die vordere Kapsel sprengt, vom Einstich vor der Iris durch die Pupille und an ihrem unteren Rande hinter die Iris geschoben, bis das knopfförmige Ende 1 mm vor dem Scleralborde durch die Iris durchschimmert.



Gang meines Messers:
a. Cornealrand,
b. vor der Iris,
c. in der Pupille,
d. hinter.



Punctirte Linie Linsenrand.

Am unteren Linsenrande angelangt, tastet der Knopf vorsichtig, ob eine geringe Bewegung nach oben ihn auf der vorderen Kapsel aufwärts gleiten, oder die Linse ein wenig steigen lässt.

Ist letzteres der Fall, so wird nicht gebohrt, sondern der Knopf (durch die Iris hindurch sichtbar) langsam bis E bewegt, wobei er immer so auf den Linsenrand wirkt, als ob man die ganze Linse von der temporalen Seite nach der nasalen hin kratzen wollte.

Zurück nach d und dasselbe Kunststück nach der anderen Seite, zum Schluss noch die paar Millimeter unter der Einstichstelle.

Nun ist die Linse abgelöst, beweglich, die Kapsel nicht geöffnet.

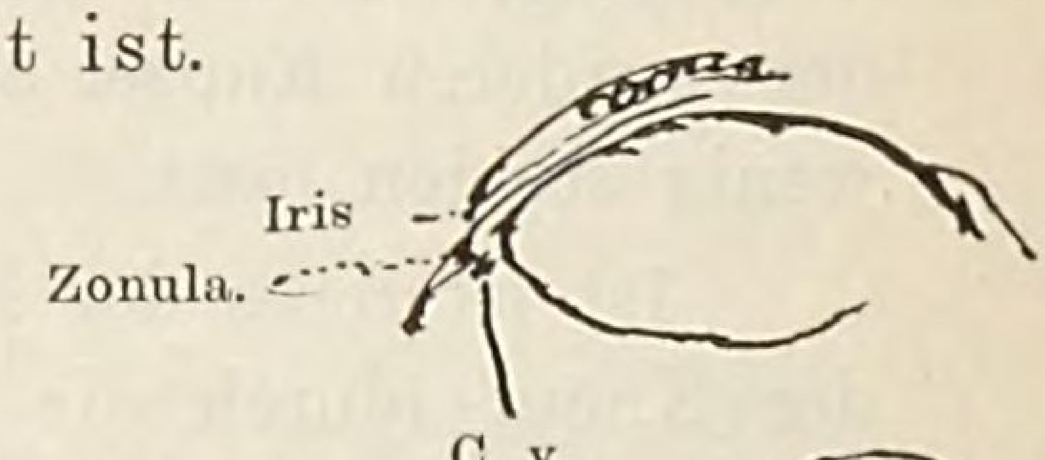
1) Ein besonders ungeschickter Assistent J.'s.

Viertes Tempo: Von der Einstichstelle aus mit beiden Scheeren grossen Linear- event. Bogenschnitt. (Indicationen für Beides ein ander Mal.)

Graefe.  Jacobson. 

Fünftes Tempo: Ein wenig den Schnitt mit Häkchen oder dergleichen lüften, dann sieht man sofort den grauen, glatten (von Kapsel bedeckten) Rand der Linse. Je nach seiner Stellung leiser Löffeldruck von der Cornea her, — oder leises Umfassen von rückwärts mit meinem Messer, — von vorn etwas mit dem Finger accouchiren, dann kommt die Linse in der Kapsel ohne Achsendrehung, sondern gleitend in und durch die Wunde.

Commentar: Nach dem ersten Stich und Abfluss des Humor aqueus liegt die Iris an der Cornea, die Linse der Iris an, der Linsenrand also (die Dicke der Cataract durchschnittlich = 3 mm in der Achse gerechnet) höchstens $1^1/_2$ mm hinter der Iris, wobei die Zonula durch das Vorrücken der Linse nicht wenig gespannt ist.



Es geht also 1) wie man am Schweinsauge ohne Schwierigkeit sieht, nach Abfluss des Humor aqueus längs dem Linsenrande fortzuschleichen und oben ein wenig in der Richtung der Pfeile zu wirken, ohne das Corpus vitreum zu treffen, 2) die Processus ciliares zu vermeiden.



Für meine Hand gab es bei einigen Hundert Schweinen und Menschen Anfangs nur eine Schwierigkeit (?), die vordere Kapsel nicht zu sprengen, aber die Sache ist kinderleicht! Wie immer nicht drücken, sondern auf glatter Fläche bis an den unteren Pupillarrand vorschieben und in weiterem Vorschieben durch die Iris hindurch beobachten, was giebt es dann Leichteres, als. aus der Bewegung Rand von Oberfläche zu unterscheiden? Wer so undenkbar ungeschickt ist, die Linse nicht vom Corpus

ciliare abdrängen zu können, ohne die vordere Kapsel zu sprengen, der bleibe beim Thränensacke!

Das Bischen Ei des Columbus hat mich halb verrückt gemacht. Ich sagte mir: ist es denn möglich, dass in ein paar Jahrhunderten kein Mensch, Graefe von seinem Schnitte aus, ich alter blinder Esel, der ich in Gedanken immer die Zonula trennte, auch nicht auf die simple Idee, die Kapsel erst zu lösen und dann zu extrahiren gekommen ist, oder ist es, wie so oft, ein uralter Witz, an dem man sich vor hundert Jahren auf hundert Arten blamirt hat, um ihn dann für immer aufzugeben? Ich revidirte einiges Alte, dann den gewissenhaftesten Abschreiber, — — und, wie es scheint, — die Idee ist wirklich neu! — Auf Schweinsaugen spiele ich jetzt schon, wie Liszt auf dem Clavier, und bei Menschen einige Heilungen, als ob nichts geschehen wäre. Keine Kapsel, keine Reste, keine Iridectomie, also keine traumatische Reaction.

An Dr. Purtscher in Klagenfurt.

Königsberg 14. 6. 89.

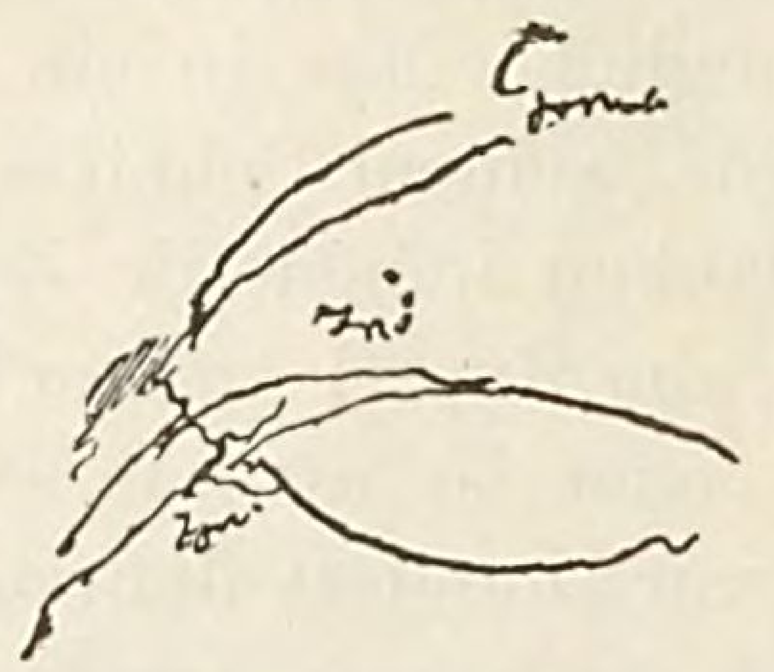
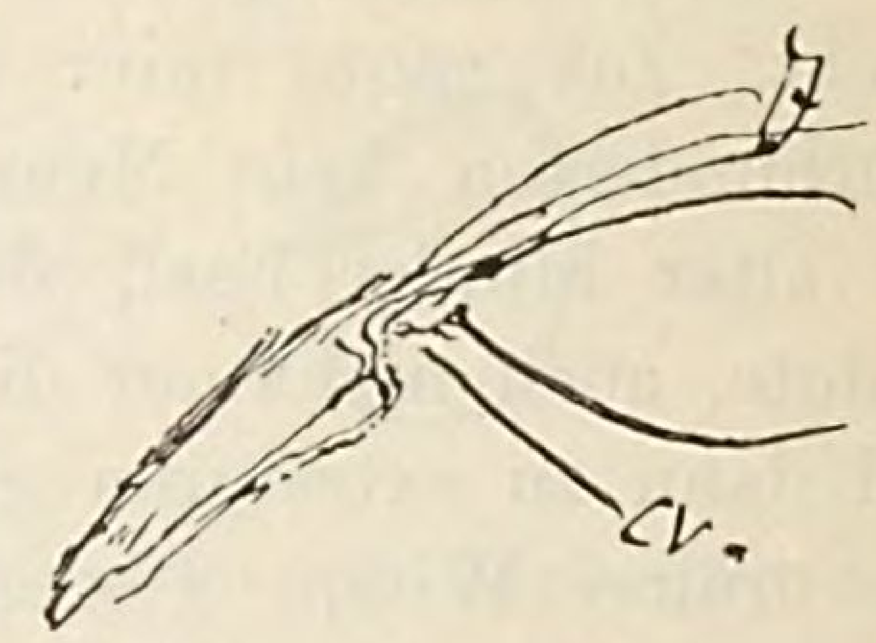
Liebster College Purtscher!

Seit 11 Monaten sind die gesunden Tage bei mir zu Ende: von jeher schwache Herz-Musculatur, jetzt atheromatöse Gefässe, A. coronaria cordis, Oedema pedum ohne Nephritis — kurz der Anfang vom Ende. Der Sommer wird entscheiden, ob man noch Aussicht hat, Winter über passabel zu athmen.

Sobald ich irgend kann, schreibe ich einen von einem Dutzend angefangener Briefe zu Ende. Heute nur die Hauptsache! Die Extraction ist fertig, und so sehr ich an der vorigen hing (Graefe nannte mich in seiner wahren, übermässigen Bescheidenheit „den Mitvater“)[1], so meine ich, wir kommen oder vielmehr sind auf einem andern Terrain, das wir nie mehr verlassen werden.

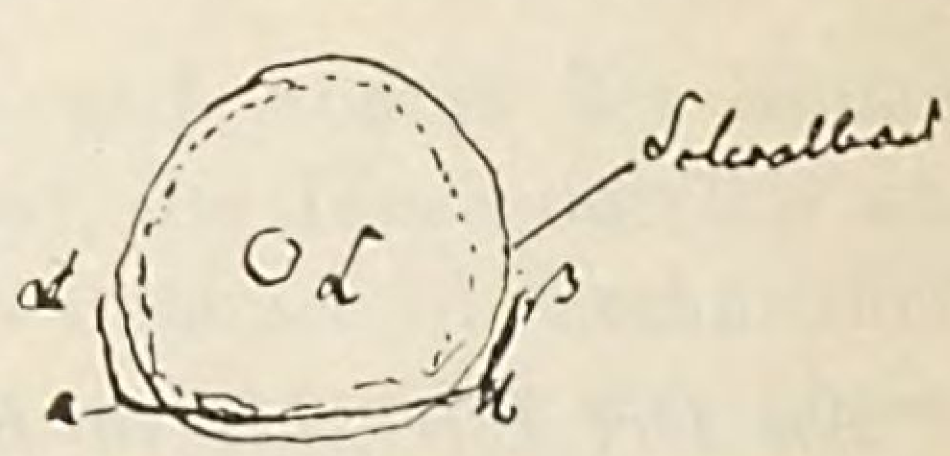
1) S. Seite 259.

Prolegomena.

Lage der Theile bei erhaltener vorderer Kammer:	Lage nach Abfluss des Kammerwassers:
	

Nach Abfluss des Kammerwassers ist der Raum zwischen Processus ciliares und Linsenrand von Corpus vitreum eingenommen, wir können also 1 mm und weiter entfernt vom Scleralborde einstechen und sind sicher, die Processus ciliares nicht zu verletzen!

Wie lehrt uns die Chirurgie einen Körper von der Beschaffenheit der Linse ohne Achsendrehung extrahiren?



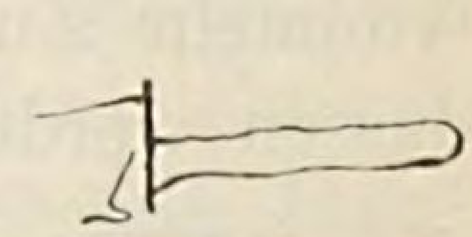
1) ein Schnitt neben dem unteren resp. oberen Rande, der etwas breiter ist, als die grösseste Linsenbreite (a b). Beim Durchtritt durch diesen Schnitt würde die Kapsel platzen, also

2) a α und b β, ein ungefähr rechteckiger Lappen (jeder Lappen à la Daviel ist für die Cataract in der Kapsel an der Spitze nicht breit genug),

3) der eventuell durch Scheerenschnitte nach oben erweitert wird.

Operation.

Zweites Tempo. Wir fixiren also den Bulbus gut, stossen ein Graefe'sches Messer bei β (Nase), dann bei α (Schläfe) durch, bis der Widerstand aufhört und schneiden sägenförmig nach b und a, den Endpunkten einer unmittelbar unter der Tangente an den unteren Scheitelpunkt der Linse gedachten Parallele.

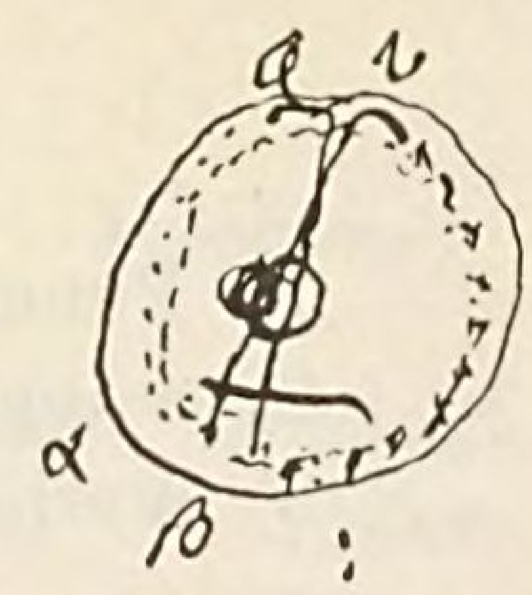


Dann gehen wir bei a mit einem sehr scharfen, vorn abgerundten Messerchen durch a, hinter der Iris fort nach b, drehen das mit der Schneide

abwärts gerichtete Messer um 70—90° mit der Schneide nach vorn und bilden sägenförmig den Schnitt a b durch Iris und Cornea.

Das wäre der Lappen.

Erstes Tempo. Irgendwo Einstich mit der Lanze durch die Cornea, Abfluss des Humor aqueus. Ein nach rechts, ein nach links gebogenes Häkchen; Häkchen vor der Iris durch die Pupille, hinter die Iris, Drehung um 90°, leise Bewegung von a nach α mit etwas Zug gegen sich hin. Hinausgehn. Zweites Häkchen b nach β. Damit ist die Linse von der Zonula abgezogen. Am Schweinsauge und beim Menschen gleich leicht.



Ob man am Rande ist, 1) fühlt sich sehr leicht, 2) sieht man den Weg des Instrumentes durch die Iris durch, 3) kann man den Haken ein wenig gegen die Iris wirken lassen, um seine Stellung zu controlliren.

Schluss: Die Iris ist quer durchschnitten, die Linse in der Kapsel liegt mit ihrem Rande unmittelbar hinter dem Irisspalt, Streichen von oben nach unten, oder minimaler Druck auf den oberen Rand nach hinten, der den Lappen (Iris-Cornea) hebt, stellt die Linse ein.

Sieht man den Rand nicht, dann hebt man den Lappen bei seitlicher oder elektrischer Beleuchtung und sieht die Linse vor sich.

Kommt sie nicht,

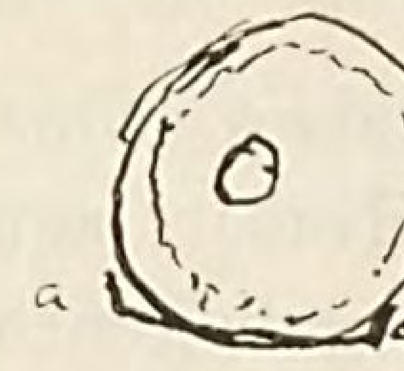
- weil sie den Lappen nicht heben kann, Seitenschnitte mit der Scheere,
- weil sie adhaerirt, nochmals das Häkchen um den Rand,
- aus unbekannten Gründen, dann flachen Critchett'schen sogenannten Löffel an der hintern Fläche 4—6 mm vorschieben, mit dem Daumen von oben her die Linse hinausschieben.

Das sind die möglichen Ausnahmen.

Der Querspalt der Iris schliesst sich spurlos oder bleibt hinter dem deckenden Lide.

Dasselbe für Linse ohne Kapsel.

Der Schnitt muss linear sein oder linear mit sehr kleinem Appendix.



1) Punction der Kammer.
2) a und α bis 2 mm hoch zur Einführung des Messers.
3) Verbindungsschnitt durch die Iris.

Die Iris ist in zwei Theile getheilt, der grosse Theil über a α klafft nach oben, der kleine unter a α nach unten, die Linse steht mit ihrem ganzen Rande im Minimum über dem Spalte.

Nun gehn Sie mit Cystitom, Pincette und womit Sie wollen zwischen Iris und Kapsel in die Höhe und extrahiren oder zerreissen die Kapsel und vordere Rinde nach allen Dimensionen, dann drückt der Daumen den Inhalt vollkommen und leicht aus.

Am Schweinsauge sehr gut zu üben.

Der Vortheil liegt in dem breiten Irisspalt und in seiner Richtung. Von Einklemmung keine Rede, weil eine minimale Schicht Corpus vitreum trennt.

Noch habe ich des Corpus vitreum wegen immer unter Chloroform operirt. Ob Cocain genügt, weiss ich nicht. Resultat sicher, Reife gleichgültig.

Bitte theilen Sie's Birnbacher, den ich sehr grüsse, mit! Danken Sie ihm sehr und gratuliren Sie ihm! Ich schreibe, sobald ich etwas mehr Luft habe.

Darf ich Ihnen Messer und Häkchen schicken? (Messer zu jeder Operation sehr scharf!)

Wenn man gewusst hätte, dass man ohne Gefahr so schneiden und von oben nach unten hinter der Iris hinausstreichen kann, — glauben Sie, dass es Daviel oder sonst einem verständigen Menschen eingefallen wäre, durch die Pupille in die Vorderkammer zu gehn? — —



Tausend Grüsse!

Ihr

Jacobson.

P. S. Die gute Hälfte meiner Schrift ist fertig. Es hängt Alles davon ab, wie viel Luft ich habe, wie viel ich hintereinander fortschreiben kann. Für heute Vormittag ist dieses Wenige, wie ich merke, schon zu viel gewesen.

An Dr. Purtscher in Klagenfurt.

Königsberg 21. 6. 89.

Lieber College!

Die Sache wird immer einfacher und ist, wie ich glaube, unfehlbar. Gehen Sie aber erst allmälig von dem Alten über und benutzen Sie inzwischen ausser dem Schweinsauge Ihren Verstand, wobei Sie etwas an mich denken können! Fragen Sie über jede Kleinigkeit!

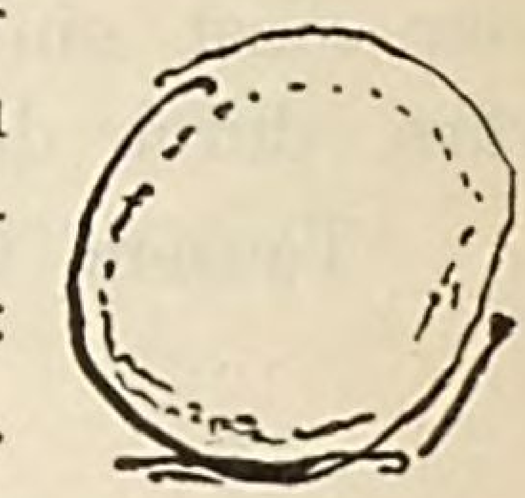
Darf ich Ihnen Einiges sagen, was ich ex nocentibus gelernt habe?

I. Bis zum Accouchement der Linse nur 1 Akt! Assistenten, die 6 Hände haben wollen, sind nicht zu brauchen. Sie müssen Einen haben, der Ihnen die Instrumente reicht, damit Sie nicht die Accomodation ändern!

Der Reihe nach steckt er Ihnen zu: Fixirpincette, Lanze, — Häkchen nach links, — Häkchen nach rechts. — 1 Graefe'sches Messer, — mein stumpfes Messer. Fertig.

(Beim Durchstechen des Messers hinter die Iris lassen Sie sich die nasale Oeffnung etwas vom Assistenten entgegenführen. Stilet, Spatel.)

Vor der Operation vergessen Sie die Hauptsache nicht, die Lage des Linsenrandes zu sehn, zu errathen, oder ein Minimum der Iris peripher zu excidiren!! Denn der Schnitt soll so liegen:


a

Sie können ruhig mit Millimeter messen. Stechen Sie also das Graefe'sche Messer bei a ein, so müssen Sie genau wissen, bis zu welchem Punkte Sie gehen wollen?

Die Endpunkte der Seitenschnitte liegen immer noch so, dass ihre Verbindungslinie nicht in die Sclera fällt; denn die Linse übersteigt nie den Scleralbord.

Stechen Sie das Graefe'sche Messer nicht senkrecht durch, sondern ein wenig nach der Schläfe um seine Längsachse gedreht, damit die Oeffnung in der Iris ebenso gross ist, als in der Cornea, und die Linse sich nicht einklemmt!

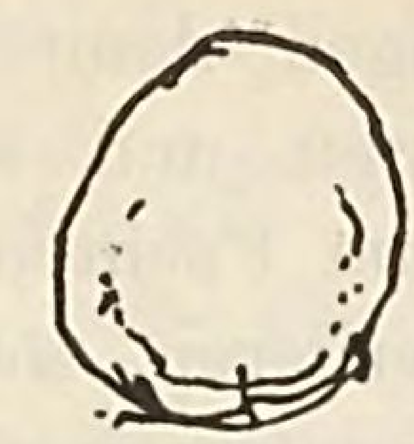
Zum Schluss von No. I muss der Sperr-Elevateur schon fort sein, und das Lid fallen; denn in diesem Augenblick sieht man zum ersten Male Glaskörper. Deshalb Messer zu jeder Extraction scharf!!

II. Im zweiten Tempo liegen nun die beiden Lappen (Cornea, Iris) hart aneinander. Können Sie die Pupille wegen etwas Bluts nicht sehn, ebensowenig den Linsenrand (wie vorgekommen), so heben Sie den Lappen in die Höhe und orientiren sich!

Fabelhaft ist die Reaction = 0. Sie wissen: der Contact von Iris und Glaskörper schliesst Entzündung aus, aber auch die Prolapse.

Nach der Operation einige Scheerenschläge in der Luft vor der Wunde um jeden Glaskörperfaden zu durchtrennen! Sie können sich sonst nach 48 Stunden noch mit dem Lid das Corpus vitreum hervorziehn.

Also repetitio:



Weiche Linse ohne Kapsel, Cataracta traumatica junger Leute: Seitenschnitt nur zum Durchführen des Messers.



Weiche Linse in der Kapsel, Cataracta congenita etc.: hohe Seitenschnitte, weil die kleinen Linsen den Lappen schwer heben und beim Austritt die Kapsel leicht platzen würde.

Cataract des mittleren Alters (kleiner Kern, voluminöse Rinde): hohe Seitenschnitte, mässig breiter Schnitt.

Cataracta senilis: Breit bis an die äusserste Grenze. Seitenschnitte hoch; denn der breite, horizontale Durchmesser tritt sehr bald abwärts.

Entschuldigung für eiligste, unsaubere Schmiererei. Ich hoffe, bald ruhig zu schreiben. Wenn man nur zum Schreiben nicht auch Luft brauchte!

Ihr

Jacobson.

An Prof. Merkel in Göttingen.

Königsberg Pr. 22. 7. 89.

Lieber Herr College!

Viele herzliche Grüsse von Haus zu Haus oder richtiger von Garten zu Garten, in dem sich Alt wie Jung Ihrer als eines der liebenswürdigsten Exemplare unserer zu rasch aussterbenden Species homo humanus s. agreabilis mit einiger Sehnsucht erinnert, und zwei Bitten:

1) wenn Rostock wegen des Ophthalmologen Ihren Rath erbittet, so wird * von mir nicht von hier fortgelobt, sondern als der unzweifelhaft tüchtigste unter der jungen Generation von mir empfohlen. Wahrscheinlich kenne ich den sechs- bis siebenjährigen Assistenten besser, als die Mehrzahl meiner Col-

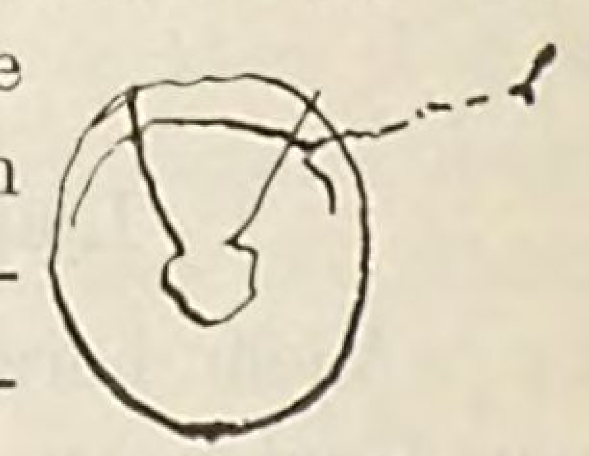
legen, denn sie müssen bei mir alle Vorlesungen und Curse gelesen und sehr viel operirt haben, ehe sie den Innungs-Pass zum Fechten um das Ordinariat erhalten. Ich würde an ihm verlieren, was ich vielleicht, so lange ich lebe (seit dem vorigen Sommer starke Zeichen von senilen Gefässen, Herzfett, Dumpfigkeit etc.), nicht wieder ersetzen kann, aber — sein colossales Beharren bei der Arbeit ist Ihnen bekannt und bewährt sich täglich.

Das Einzige, woran man Anstoss nehmen könnte, „was Ihr nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen,“ die originelle Initiative wird wohl bei den Concurrenten auch nicht maximal vertreten sein.

Also nochmals die ehrliche, pure Wahrheit: er wäre eine glänzende Acquisition, — —.

2) Denken Sie sich, dass ich auf die alten Tage (bald 61) einen Einfall, sog. Gedanken, gehabt habe: „Wenn man den Humor aqueus per corneam abfliessen lässt, die Iris und Linse an die hintere Hornhautfläche rücken, die Zonula der Linse nach vorn folgt, so kann natürlich der Processus ciliaris nicht mit, der unter dem aequatorialen Druck der 4 Musculi recti nach vorn und hinten drängende Glaskörper kann Cornea und Sclera nicht hervortreiben, begiebt sich also in den Raum zwischen Linsenrand und Corpus ciliare und schafft einen Operationsraum, der uns gestattet, Cataracte zu extrahiren, ohne die Linse durch die Pupille zu drängen.

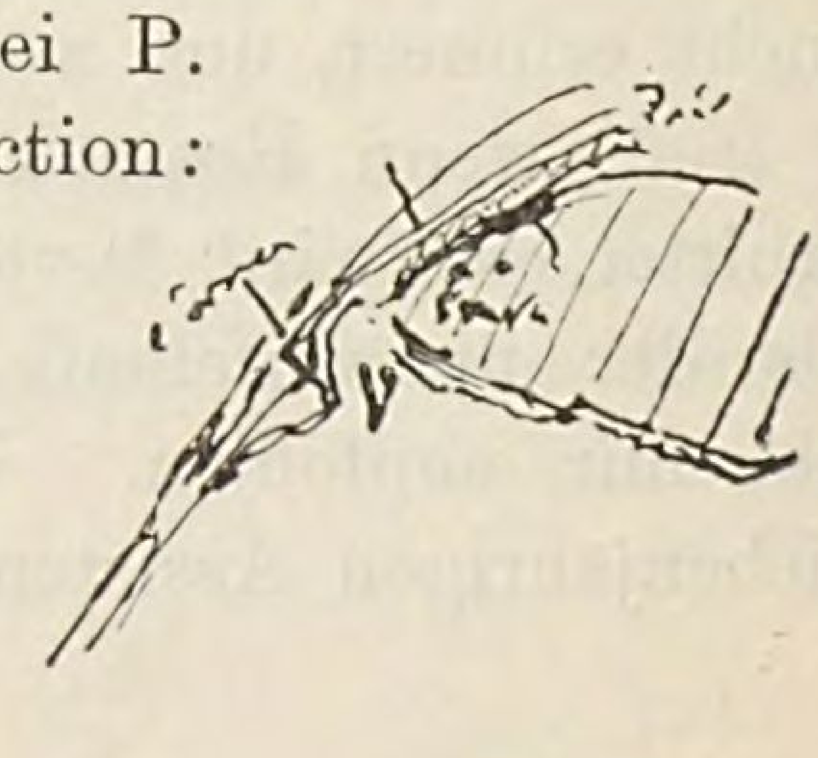
Diesen grossartigen Gedanken habe ich glänzend für die Extraction verwerthet, nachdem ich über 30 Jahre bei jeder Iridectomie den Linsenrand, neben ihm Zonula und Corpus vitreum gesehn und nie gefragt hatte: „wo sind die Processus ciliares geblieben?“



Beispiel einer neuen Extraction:



Punction der Cornea bei P.
Lage der Theile nach der Punction:
V das Corpus vitreum.



Verzeihen Sie meine Kunst, liebster College! Sie wissen, um was es sich handelt.

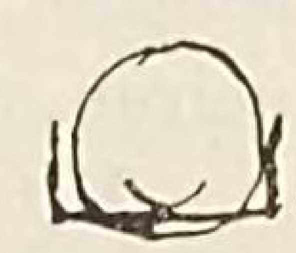
Nach der Punction liegt also, wenn S der Scleralbord ist, der Rand der mit der Iris vorgerückten Linse ungefähr bei L (angenommen 1—2 Mm vom Scleralbord entfernt gegen die Augenachse), der Processus ciliaris etwa 2 Mm nach der anderen Seite vom Scleralborde bei Pc, ich habe also 4 Mm Platz zum Operiren ohne Verletzen der Linse und des Corpus ciliare.



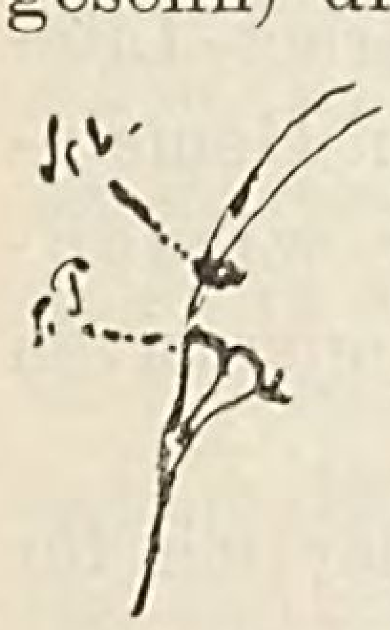


Finde ich unter Atropin oder durch eine kleine Irisexcision den unteren Linsenrand bei L, so kann ich aus freier Hand mit einem Graefe'schen Messer die Schnitte 1 und 2 bis in den Glaskörper machen, dann von dem temporalen Schnitte aus hinter der Iris ein $^3/_4$ Mm hohes, festes, scharfes Messerchen mit abgerundeter Spitze[1]) ein- und zum nasalen Schnitte ausführen, um 90^0 mit der Schneide gegen Iris und Cornea drehen und beide durchschneiden. Auf diese Weise ist also der vordere Abschnitt des Auges unterhalb der Linse in der Richtung einer Tangente mit zwei Seitenschnitten gespalten, ich gehe zwischen Iris und Linse mit der Pincette ein, reisse mehrere Meter Kapsel aus und schiebe dann von oben nach unten den ganzen Schwamm hinaus. Erfahrungen von maturen und immaturen Cataracten liegen vor, — — aber Sie fehlen mir noch — — der wichtigsten Frage wegen.





Da die Linse allein vorgeht, der Processus ciliaris aber vermuthlich nicht zurückgedrängt wird, so wird wohl (en face gesehn) die Entfernung des Scleralbordes (Scleroticocornealgrenze für das unbewaffnete Auge) von der Basis des Tensor-Processus-Dreieckes während der Operation dieselbe bleiben (die Entfernung a α), von der es abhängt, wie weit vom Scleralborde entfernt ich einstechen kann, was wieder für Lappenbreite und Linsenaustritt wichtig ist:



Schwebt Ihnen von Ihren Tausenden ein Minimum für diese Entfernung vor, so dass man unten oder oben etwa 1, $1^1/_2$, 2 Mm von der Grenze sicher sein könnte, das Corpus ciliare nicht zu treffen?





1) S. Figur auf Seite 424.

Wollen Sie mir auf diese vier Seiten vier Zeilen Antwort schicken, — — so werden Sie von Neuem zu Dank verpflichten

Ihren aufrichtig ergebenen Collegen

J. Jacobson.

[Sommer 1889. (Concept aus J.'s Mappe.)]

Sehr verehrter Herr College!

Als ich Sie vor wenigen Monaten bat, meine mit Graefe's Ansichten vollkommen übereinstimmende Ueberzeugung von allgemeinen Bedingungen einer jeden brauchbaren Extractions-Methode in Ihrem Blatte begründen zu dürfen und Sie, wie immer, sofort bereit fand, auf meinen Wunsch einzugehn, hatte ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht und ich hatte nicht bedacht, dass mehrmonatliches Kränkeln und schweres Unglück in meiner nächsten Familie meine Arbeitsthätigkeit auf ein Minimum reduciren werde.

Mit einem solchen Minimum aber wäre nicht zu leisten gewesen, was zu leisten meine Pflicht war.

Die für Ihr Blatt bestimmten, relativ kurzen Aufsätze sollten nämlich durch eine Monographie, deren erste Hälfte im Manuscripte fertig war, commentirt werden[1]), das Commentar in einer zum Theil durch Mangel an Verständniss, zum Theil durch persönliche und sachliche Entstellung der Wahrheit, durchweg durch kritische Verflachung ausgezeichneten Cataract-Literatur der letzten dreissig Jahre den thatsächlichen in Gemeinschaft mit Graefe gemachten Erfahrungen und der wissenschaftlichen Entwicklung unsrer wichtigsten, operativen Thätigkeit zu ihrem Rechte verhelfen.

So würde eine relativ kurze Monographie, in der ich für Graefe gegen Schweigger einzutreten wage und ein relativ umfangreicher Commentar zu derselben gleichzeitig publicirt, — denn es galt, bei Gelegenheit der organisirten Opposition gegen Graefe's „modificirte Linear-Extraction“ sich zu ent-

1) Das unfertige Manuscript soll demnächst als Fragment veröffentlicht werden.

scheiden, ob in der deutschen Ophthalmologie die wissenschaftliche Richtung, der Graefe seine „flüchtige Existenz“[1]) hingegeben hatte, endlich sich ein Feld erobern, oder die durch Professor Schweigger vertretene, alte subjective unwissenschaftliche Empirie der „Specialitäten“ sich wieder breit machen solle.

Bei Gelegenheit der Extractions-Methode wäre also gleichzeitig die Lehr-Methode der Ophthalmologie, die Graefe practisch zu üben keine Gelegenheit mehr hatte, zur Sprache gekommen. — —

Auf dem Heidelberger internationalen Congress des Jahres 1888 hatte Gayet (Lyon) in seiner bekannten, klaren Art und Weise sich für seinen Landsmann Daviel gegen die neueren Modificationen der Extraction, speciell gegen Graefe's „modificirte Linear-Extraction“ als Referent ausgesprochen, während Professor Schweigger als Correferent seine oft behaupteten, nie bewiesenen Argumente gegen unsere rationell gefundenen und durch reiche Erfahrungen bestätigten Reformen richtete.

Dem Letzeren war es dabei wiederfahren, dass er eine seit 26 Jahren lieb gewordene Gewohnheit, die Schriften wissenschaftlicher Gegner in unrichtigen Referaten zu besprechen, zwar glücklich umschiffte, als Ersatz dafür aber der Versammlung verschwieg, dass die Frage einige Wochen vor dem Beginn des Congresses durch meine im Archiv publicirten, klinischen Beobachtungen[2]) in Graefe's Sinn beantwortet worden sei.

Es war doppelt Unrecht gehandelt; denn es war Pflicht des Correferenten, gerade in dieser Frage klinische Arbeiten nicht zu ignoriren, Pflicht des früheren Graefe'schen Assistenten, einen, wie ich erwähnt habe, auf Graefe's dringenden Wunsch entstandenen Beitrag zu einer späteren Statistik gerade denen nicht zu verschweigen, welche sich für die Extraction interessiren.

Was mich anbetrifft, so glaubte ich, schon nach Schweigger's erstem Referate in Hermann's Centralblatt (1863)[3]) die persönliche Absicht richtig herausgelesen zu haben und deshalb seine Angriffe nicht als wissenschaftliche beachten zu dürfen.

1) Vergl. Seite 196, Zeile 15.

2) v. Graefe's „modificirte Linear-Extraction“ und der Lappenschnitt. Nach eigenen Erfahrungen aus der Zeit 1854—1888 dargestellt von Prof. Dr. J. Jacobson. Graefe's Archiv XXXIV, 2.

3) S. Anmerkung auf Seite 249.

Dieser Auffassung entsprechend hatte ich mein Handeln im Ganzen eingerichtet, bis College Steffan (Frankfurt a./M.) den Nachfolger Graefe's daran erinnerte, dass ich es gewesen sei, der 1863 den Anstoss zur Reform der Extraction gegeben, und dass Graefe erst secundo loco für dieselbe im guten oder bösen Sinne verantwortlich zu machen sei.[1])

Nach längerem Schweigen glaubte ich jetzt, meines braven, mir persönlich kaum bekannten Collegen öffentliche Erklärung bestätigen zu müssen. Es war eine alte grosse Schuld, die ich bei Professor Schweigger auszugleichen hatte:

1) das unrichtige Referat in Hermann's Centralblatt (1863) über die von mir angeregte, periphere Extraction, —

2) die anhaltenden, unrichtigen Angaben über die Methode seit etwa 25 Jahren, und mit ihnen

3) die Ablenkung der Ophthalmologen von dem allein richtigen, wissenschaftlichen Wege, den Graefe ihnen, bis der Tod seiner Arbeit ein Ende machte, vorgezeichnet hatte,

4) seinen principiellen Abfall von dem Streben nach wissenschaftlicher Wahrheit in der Extractionslehre, und seinen beginnenden Uebergang zum Specialismus, —

1) Ganz in diesem Sinne heisst es in Dr. A. Bäuerlein's eben erschienenem Buche „Meine Erfahrungen über Staar und Staaroperationen in 25 Jahren, Wiesbaden 1894", Seite 6/7: „Um einen mächtigen Schritt vorwärts wurde aber dieser Gedanke gefördert durch Jacobson, der 1863 ein Verfahren veröffentlichte und dessen Superiorität an der Hand der Statistik bewies, die alle bisherigen Erfolge übertraf — er hatte als der Erste den grossen Nutzen der Verlegung des Schnittes aus der gefässlosen Cornea in den, bessere Ernährungsverhältnisse bietenden, Limbus befürwortet. — Dies bleibt, wenn auch die Voraussetzung eine irrige war, doch für alle Zeiten ein unbestreitbares Verdienst Jacobson's und die grösste Errungenschaft, welche uns alle Bestrebungen, die Extraction des grauen Staares weiter zu vervollkommnen, gebracht haben. Wenn Hirschberg in seinem so schönen Nekrolog ihm den Tribut der Dankbarkeit mit den Worten zollt: „er hat die wichtigste Frage der Augenheilkunde, die Staarausziehung, in unverdrossener Jahrzehnte lang fortgesetzter Arbeit für die Wissenschaft und das Menschenwohl von allen Zeitgenossen wohl am meisten gefördert und erfolgreich weiter gewirkt, bis der unerbittliche Tod die feine Künstlerhand lähmte", so hat er gewiss Allen, die jemals das Staarmesser geführt, aus der Seele gesprochen." — Ein erfreuliches Gegenstück zu der Seite 388 erwähnten anderen Erscheinung auf dem Gebiete der neuesten Staar-Literatur.

5) die scheinbare Unkenntniss der Thatsache, dass „die periphere Extraction" der entschiedenste Fortschritt in der Technik der Cataract-Operation 25 Jahre alt, und von mir gefunden ist, —

6) dass dieselbe mit der alten Lappen-Extraction Nichts gemein hat, sondern wegen der von Daviel verbotenen, peripheren Lage des Schnittes einen von Daviel durchaus abweichenden traumatischen Process darstellt, —

7) dass es ein Unrecht und der Wahrheit widersprechend ist, wenn man mich von Graefe in einer Aufgabe, die ich 1863 nach eigener Methode gelöst habe, principiell trennt, weil ich zu seiner besseren Methode erst 1868 überging, als er sich mit Entschiedenheit zu meinen Principien bekannt hatte, —

8) dass es bisher in der Geschichte der Ophthalmologie unerhört war, Sätze aus den Schriften eines Autors so herauszureissen, dass sie das Gegentheil ihres wirklichen Sinnes geben müssen, diese Sätze dem Wortlaute nach wörtlich zu citiren und aus dem falschen Citate Consequenzen abzuleiten, die dem Character des Schülers — seinem grossen, verschwenderisch freigebigen Lehrer gegenüber — einen untilgbaren Makel anheften.

— — So ist beispielsweise Prof. Schweigger so weit gelangt, auf einer Seite seiner letzten, 6 Seiten langen Erwiderung an Prof. Jacobson in Graefe's Archiv, Bd. 34, 3 (also etwa 1888) aus meinem 1884 bei Peters erschienenen Buche „über Graefe's Verdienste (!) um die neuere Ophthalmologie" zunächst durch falsche Citate, die auf Unkenntniss des Originals speculiren, zu deduciren, dass ich Graefe's modificirte Linear-Extraction durchaus abfällig beurtheilt habe[1]), dass meine Verachtung der Methode nicht krasser ausgedrückt werden konnte, als durch mein vollständiges Schweigen über die Operation!![2])

Um den Beweis zu bringen, musste Prof. Schweigger den Sinn sämmtlicher Citate falsch wiedergeben und nur das letzte Capitel meines Buches („Schluss") lesen, während ihn ein Blick in das Inhaltsverzeichniss (pag. 1) belehrt haben würde, dass die Linear-Extraction allein 9 Seiten des Textes einnimmt und von Graefe's Besuch in London bis zu ihren letzten Veränderungen auf's Genaueste geschildert ist.

1) S. Graefe's Archiv XXXIV, 3, S. 259.

2) S. ebenda.

Auch hiermit nicht vollkommen zufrieden, scheint Prof. Schweigger die Verbreitung der Citate und der „abfälligen Beurtheilung“ nicht durch das von Knapp und Schweigger, sondern durch das von Graefe selbst 1854 herausgegebene Archiv als die einzige gerechte Strafe der Frechheit, für Graefe's Andenken gegen ihn selbst hartnäckig einzutreten, gehalten zu haben.

[Schluss fehlt.]

[Sommer 1889.]

Schweigger wird nach zwei Reden zu dem französischen Referenten vom Heidelberger Comité (!) zum Correferenten gewählt, damit auch von deutscher Seite die von Schweigger entdeckte Graefe-Verirrung zugegeben und zu Daviel zurückgekehrt werde.

Jeder Besucher erhält von Becker eine Apotheose Daviels und für Graefe wird ein Schrank gestiftet, um alle Erinnerungen aufzuheben.

Nicht einen Fetzen Closet-Papier würde ich ihnen gegeben haben. Er hatte ausdrücklich bestimmt: den 4. September treffen wir uns in Heidelberg und theilen uns mit, was wir gesehen haben, (Pathologie), kein Statut, keine Aufnahme, keine Gäste! Er wollte kein pathologisches Object unbenutzt lassen, sich verständigen, nach gemeinsamem Plan arbeiten, jeder mit all' seiner Kraft und ohne Nebenverdienst. Jetzt heisst das Archiv: Graefe, die — — Heidelberger: amis de Graefe, und — — sein Nachfolger lässt über ihn abstimmen und wirft ihn aus seinem eigenen Hause heraus, legitimirt sich aber durch die Graefe-Sammlung als sein Freund und Beschützer.

Ist es möglich, wenn man zwischen 17. April und Juli 70 hundert Mal dem einzigen Menschen versprochen hat, für unsere Principien einzustehen, [das ruhig] mit anzusehen und dazu zu schweigen?

Immer der Alte

Ihr

Jacobson.

Nachtrag.

(Während des Druckes eingelaufen).

An Prof. Nagel in Tübingen.

Königsberg 9. 3. 70.

Lieber College!

Mit meinem Urtheil über das ophthalmologische Examen an anderen als preussischen Universitäten, würde ich nie eher herausrücken, ehe ich die jedesmaligen Local-Verhältnisse genau kenne. Sollten mich Ihre oder andere Herren deswegen fragen, so werde ich nach bester Einsicht und gewiss nicht zum Nachtheile unserer Disciplin antworten.

Für Ihre Brochüre[1]) meinen besten Dank! Dass Sie auf dasjenige hingewiesen haben, was schon im norddeutschen Bunde geschehen ist, war nicht gut; es ist absolut garnichts geschehen, weder Klinik, noch Poliklinik, noch Ordinariat, noch Rigorosum, — sondern nur schwache und sehr schlecht eingerichtete Staatsprüfung![2]) Die Herren, die uns übel wollen, werden froh sein, sich auf Ihren Ausspruch, dass es in Süddeutschland schlechter stehe, als bei uns, beziehen zu können. Sollten sich nicht sehr bald die Verhältnisse ändern, so werde ich ein Paar Worte öffentlich repliciren, natürlich nicht gegen Ihre Person, sondern gegen den Irrthum und seine möglichen Folgen.

1) Die Reform des ophthalmologischen Universitäts-Unterrichts. Tübingen 1870.

2) Hierzu schreibt Prof. Nagel: Gerade aber das Wenige, was geschehen war, nämlich die Aufnahme der Augenheilkunde in die Staatsprüfung, war, wie der weitere Verlauf nachher zeigte, von durchschlagender Wichtigkeit. Auf diesen ersten Schritt mussten die weiteren nothwendig folgen und folgten sehr bald.

Von meinen zwölfjährigen Kämpfen gegen persönliche und sachliche Gegner erwarte ich eher eine Disciplinirung als Beförderung, aber der Sache werde ich damit nützen.

Mit besten Grüssen

Ihr freundschaftlich ergebener

Jacobson.

An Prof. Nagel in Tübingen.

Königsberg i. Pr. 5. 11. 72.

Lieber Nagel!

* war kurze Zeit hier. Was ich von ihr weiss, ist Folgendes: Beiderseits Myopie $^1/_7$, S circa $^{20}/_{30}$, Papillen vielleicht etwas zu roth, keine erhebliche atrophische Sichel, Glaskörper und Linse klar, Gesichtsfeld normal.

Seit Jahren ist — 7 für die Ferne und jede Arbeit (viel Zeichnen u. A.) getragen, bis sich Beschwerden einstellten, dann sind für die Arbeit schwächere Gläser, endlich auf S.'s Rath Convexprismen ohne Erfolg angewandt.

Was mir zunächst auffiel, war eine für Myopie $^1/_7$ ungewöhnliche Pupillenenge und eine grosse Neigung (wenn ich nicht irre) des linken Auges zur Convergenz bei Insufficienz beider Externi. Ich träufelte Atropin in ein Auge, und am nächsten Tage berichtete die Patientin, dass alle Beschwerden fort seien, während sie auf dem anderen Auge noch unverändert fortbeständen.

Also wurde schmerzhafter Accomodationsspasmus vorausgesetzt und das andere Auge ebenso behandelt. Die nächsten Instillationen waren von keiner so guten Wirkung; ausserdem war es auffallend, dass eine dilatatio ad maximum überhaupt nicht zu erreichen war.

Wenige Tage nach Beginn der Atropinisirung waren die Ferien zu Ende; die Patientin fuhr nach Hause mit Empfehlung an S. und der Weisung, eine Zeit lang Atropin fortzusetzen und bei der Arbeit — 14 zu brauchen. —

So viel weiss ich. Eine vernünftige Beobachtung und Behandlung mit Berücksichtigung etwaiger Tenotomieen ist nur möglich, wenn man mehrere Wochen Zeit hat. Darauf habe ich die Kranke auch von vorne herein vorbereitet und sie ausserdem mit der Beruhigung entlassen, dass nichts Schlimmes für die Folge zu fürchten ist.

Mit vielen Grüssen

Ihr

Jacobson.

Mein dritter Beitrag[1]) soll, wie ich höre, den Cultus- und Finanz-Minister gerührt haben. In wenigen Wochen werden wir es bei der Etatverhandlung des Abgeordnetenhauses erfahren oder von Neuem vermissen.

An Dr. Annuske in Königsberg i. Pr.

Rom, den 9. October, Abends [1873].

Lieber Annuske!

Mein Brief kommt, trotzdem er umgehend besorgt wird, so viel ich berechnen kann, erst am 15. October in Ihre Hände; haben Sie bis dahin den poliklinischen Bericht, von dem Sie sprachen, noch nicht abgeschickt, so heben Sie ihn mir bis zu meiner Rückkehr (unter uns gesagt am 31. October Mittags 12 Uhr) auf! Ich denke nämlich am 16. nach Ancona am adriatischen Meer, am 18. nach Parma, der Residenz aller Correggio'schen Meisterwerke, am 20. nach Venedig, am 24. nach München, am 26. nach Leipzig zu fahren. Da all' solche Dispositionen von tausenderlei Zufälligkeiten abhängen, so ist's nicht gut möglich, einen Ort anzugeben, an dem man mit Sicherheit auf das Eintreffen von Briefen, die 3 bis 4 Tage unterwegs sind, rechnen kann. — —

1) S. Beilagen.

Ihre Vorlesung[1]) betreffend, finde ich die Idee ausgezeichnet, nur in einem einstündlichen Colleg unausführbar und zwar aus zwei Gründen: 1) weil die Leute bei so langen Pausen den Zusammenhang verlieren, wenn sie nicht buchstäblich nachschmieren, was Sie unmöglich wünschen können, 2) weil ich glaube, dass sich das grosse Feld mit den für träge Anfänger unerlässlich nothwendigen Repetitionen in 18 Stunden nicht bewältigen lässt. Also mindestens zweistündlich! Wenn Sie ausserdem noch ophthalmoscopische Curse (à 1 Fr.d'or Minimum) geben oder ein solches Colleg anschlagen, so würde ich das zweistündliche vorläufig publice lesen; wird aus den Cursen nichts, dann lesen Sie natürlich privatim! Ich möchte gern, dass sich bald herausstellt, welche Ihrer Vorlesungen den Leuten ein Bedürfniss wird; aus dieser machen Sie dann ein für allemal Ihr Privatcolleg und wählen ein publicum in jedem Semester nach Ihrem Vergnügen. Eine Collision mit mir haben Sie niemals zu berücksichtigen, da ich gern bereit bin, mit Ausnahme des klinischen Unterrichtes, den ich pflichtmässig zu leiten habe, meinen jungen Fachgenossen und guten Freunden jedes Gebiet zu überlassen, auf dem sie ihre Lehr- und Arbeitskraft entwickeln wollen. Ich fasse meine jetzige Stellung an der Universität so auf, dass es, wenn Niemand mitarbeiten will, meine Pflicht ist, allein die Ausbildung der Studenten zu übernehmen, gleichviel wie viel Zeit dabei verwandt werden muss, — dass es aber nicht weniger meine Pflicht ist, jede ehrliche Lehrbestrebung dadurch zu fördern, dass ich Platz mache, so viel es irgend möglich ist, und mit schwachen Mitteln so viel zu helfen suche, als ich's vermag.

Hiemit gebe ich Ihnen für alle Zukunft volle Absolution und zwar unentgeltlich, wenn sich ein zu gewaltiger Biereifer im Dociren entwickeln sollte, — —. Ihre Mittheilungen aus Berlin haben zunächst mir und dann den Meinigen, denen ich, hoffentlich mit Ihrer Erlaubniss, Vieles vorgelesen und erklärt habe, eine sehr vergnügte Abendstunde bereitet; ich kenne [die Gesellschaft] seit 19 Jahren persönlich und freue mich jedesmal, wenn ein ehrlicher Mensch mit Fachkennt-

1) Ueber die Functionsprüfungen des Auges mit Ausschluss der Ophthalmoscopie.

nissen sich durch eigenen Augenschein überzeugt, von was für jämmerlichen, unwissenschaftlichen, selbstbewussten, eigennützigen Stümpern auf dem Graefe'schen Fundament herumgepfuscht wird, ohne dass der Bau auch nur um ein Haar fortschreitet. An jedem einzelnen Theil des Ganzen, das er geschaffen, wird herumgesucht und herumgetastet, ob sich nicht ein Eckchen verlängern oder beschneiden lässt, ja mancher Aventurier möchte um des berühmten Namens Willen am liebsten ein solides bewährtes Stück ausbrechen, um sein eignes, wurmstichiges, hohles Fabrikat an die Stelle zu setzen. Es wäre gut, wenn der Ekel vor diesem Treiben einmal eine Vereinigung von Menschen zusammenbrächte, die unnachsichtig mit strenger Kritik und mit Ausdauer gegen das — — aufträte; auf Lohn würde man dabei verzichten müssen, wenn man nicht zufrieden wäre, der fortschreitenden Corruption in unserm Fache einen Damm entgegengesetzt zu haben. Der Einzelne kann solche Verbindungen nicht schaffen, die Zeit erzeugt sie als Reaction gegen jeden Unfug, der so lange wächst, bis ihn die öffentliche Meinung überdrüssig wird und verdammt; wenn dann nur einige Menschen übrig geblieben sind, die gegen den Zeitstrom Stand gehalten und das Rechte nicht aus dem Auge verloren haben, dann wird's auch wieder besser. Deshalb wollen wir unbekümmert um die Richtung der höheren Civilisations-Central-Anstalten in dem ernsten Bestreben nicht ermüden, die eigene wissenschaftliche Entwicklung jeder für sich mit strenger Selbstkritik unablässig anzustreben; eine Summe solcher einzelnen Arbeiten stellt nachher das dar, was wir die Entwicklung der Wissenschaft nennen, und was schliesslich doch ein Theil unserer Lebensaufgabe sein soll. Ausserdem aber wollen wir in demselben Sinne auf die jungen Leute wirken, in denen vielleicht bessere Anlagen, als in uns, stecken, damit uns der Vorwurf nie treffe, durch eigene Nachlässigkeit oder Indifferenz die Entwicklung guter Keime vermindert zu haben. — —

Hippel und Borbe bitte ich herzlich von mir zu grüssen, dem Ersteren zu bestellen, dass ich ihm für seinen letzten Brief sehr danke und, sobald ich dazu komme, antworten werde, vorläufig aber zu bestellen: „dass das einstündige Publicum über Operationslehre keine Uebungen einschliessen, sondern nur eine etwas genauere Uebersicht über die jetzigen Methoden, Kritik

und Entwicklung derselben geben sollte. Ich lege nicht den geringsten Werth darauf und stelle ihm vollständig anheim, es zu streichen, wenn er mit seinem Cursus einen theoretischen Theil zu verbinden beabsichtigt.“ Nun endlich noch die Versicherung, dass Sie mich durch Ihren Brief ausserordentlich erfreut haben und dass ich heute schon gern daran denke, bald wieder in Gemeinschaft mit Ihnen zum Heil der leidenden Menschheit die theoretische und praktische Lehre von $\frac{1}{N} - \frac{1}{F}$ pflegen zu können.

Ihr

freundschaftlich ergebener

J. Jacobson.

An Dr. Annuske in Königsberg.

Leipzig den 28. October 73.

Lieber Annuske!

Dieses ist die letzte schriftliche Quälerei, die ich an Ihnen verübe; nachher werden die mündlichen losgehn. Also: 1) Ich komme, wenn kein Unfall dazwischen kommt, am 31. nach Hause und halte, je nachdem es die Herren Zuhörer wünschen, am 1. (Sonnabend) oder 3. (Montag) die erste Poliklinik ab, was ich nach Ihrem Gutdünken bekannt zu machen bitte. — —

Ich freue mich sehr darauf, endlich nach Hause zu kommen, und da meine Kinder etwas vor Kälte zittern, so zittre ich mit, dass ihnen vielleicht noch in den letzten Tagen etwas zustossen könnte. Am 24. dieses Monats Nachmittags $4^1/_2$ Uhr suchten wir in Venedig auf dem Lido an dem Strande des adriatischen Meeres Muscheln und hatten über zu grosse Wärme zu klagen. Das ist für Kinder ein etwas acuter Contrast.

Viele herzliche Grüsse für Hippel und Borbe. Auf frohes Wiedersehn!

Ihr

Jacobson.

An Dr. Annuske in Berlin.

Königsberg Pr. 30. 12. 73.

Lieber Annuske!

Ihr Brief soll zunächst, wie eine Thronrede, Punkt für Punkt beantwortet werden; dann bleibt vielleicht noch Zeit, einiges Andere hinzuzufügen.

— — Ich bin für alle extraordinären Unternehmungen ein höchst philiströs und hypochondrisch angelegter Mensch und habe nie mehr für mich zu hoffen gewagt, als ein sehr langsames Fortschreiten bis zu einer gesicherten Existenz und einer viel weniger günstigen, als sie mir schliesslich — Gott weiss auf wie viel oder wenig Jahre noch (wieder ein neuer, hypochondrischer Insult) — geworden ist. Wenn man nun selbst so schwarzseherisch beschaffen ist, so hat man, glaube ich, die Pflicht andern Leuten, mit denen man's gut meint, nicht den Muth zu benehmen, zumal, wenn man die Verhältnisse, in die sie hineingehn, um kein Haar besser beurtheilen kann, als sie selbst. So kam's, dass ich Ihnen nicht abgerathen, sondern mich auf die Versicherung beschränkt habe, dass ich, wo Ihr Interesse es erheischt, jederzeit bereit sei, auf die Annehmlichkeiten und den Nutzen, den ich von Ihnen gehabt habe, gern zu verzichten. — —

Arlt und Phantomübungen sind vortrefflich, Kant vortrefflicher, am vortrefflichsten, Kirchmann unnütz, und wie ich glaube, mitunter irrthümlich. Wenn man mit Kant nicht einverstanden ist und wenn man ihn nicht versteht, weil manche Dinge bei ihm erst nach dem Lesen verschiedener Kapitel klar werden, so lernt man doch immer colossal viel für die Art, wie gedacht werden kann und muss, und bringt seinen auf Abwegen herumtappenden Intellectus tausendmal mehr ins Grade, als wenn man alle Hypothesen über die Umsetzung physicalischer Vorgänge in geistige Functionen in sich aufgenommen hat. Ich glaube, Sie werden sich mit dem Raumbegriff (natürlich nicht Begriff von einem so und so beschaffnen Raum) ebenso, wie mit dem Causalitätsbegriff befreunden, wenn Sie immer daran denken, was Kant unter a priori versteht, was allerdings die Ophthalmologen, die ihre Netzhaut nicht unterlassen können hineinzubringen, niemals verstanden haben. — —

Das Graefe - Archiv habe ich noch nicht. Was Sie mir schreiben, ist reizend, besonders die Stricturen-Entdeckung im Thränennasencanal.

— — Jetzt schreibe ich erst an K., nachher oder morgen wahrscheinlich noch ein Ende an Sie weiter; ich will nur erst das Nöthige abgemacht haben, weil ich nicht weiss, wann ich wieder zu Etwas komme, und den Brief nicht gern lange liegen lassen möchte. Also vorläufig herzlichen Gruss!

Ihr

Jacobson.

Abends 11 Uhr.

— — nun will ich noch, so lange die Augen offen bleiben und das Sensorium commune einigermassen ausreicht, Ihre durch Arlt, Kirchmann und Kant gut vorbereitete Lesegeduld etwas auf die Probe setzen. Womit soll ich anfangen? Mit uns sieben Reisegefährten? Fünf davon sind, wie Sie wohl wissen werden, jung und befinden sich natürlich (unverrufen, gestern war's besser) sehr wohl; zwei sind alt, baufällig, rheumatisch und mässig zufrieden, wenn sie einen flauen, frostlosen November und December ohne Licht mit schmutzigen Strassen und schmutzigem Himmel in mässig catarrhalisch-rheumatischer Verfassung überstehn. — — ich habe mich trotz 16 Landfahrten in 16 Tagen mit dem Kopf oben, wie der Praesident Simson sagt, gehalten, was allerdings ohne einige Scrupel- oder, um keinen Anachronismus zu begehn, Gramme-Dosen von Chininum sulphuricum kaum zu bewerkstelligen gewesen wäre. Auf mich wirkt das Zeug besser wie Wein und alle möglichen Analeptica, und macht mich entschieden zum Ertragen mancher Strapazen fähiger; nächstens will ich einmal den Versuch machen, eine Portion vor Beginn einer Facultäts-Sitzung einzunehmen, um zu sehn, ob es mir ein Prophylacticum gegen die unter Nausea auftretenden Intoxications-Erscheinungen ist, die durch längeres Zusammensein mit * in einem reizbaren Organismus erzeugt werden. Neulich habe ich ihn durch meine Dreistigkeit wieder so in Harnisch gebracht, dass er zu brüllen anfing, wie seine alten Versuchsfrösche zappelte, und mit der Faust auf den Tisch schlug; ich gedenke, das Experiment in nächster Zeit mit gleichem Erfolge

zu wiederholen. Aber was kommt mir dabei heraus? Er wird immer wohler und kampfeslustiger, und mir wird's mit jedem Mal ekelhafter. Den Gegenstand unserer Debatte zu nennen verbietet natürlich die höhere Discretion des Facultätsmitgliedes, — —. Ein Spässchen will ich Ihnen aber doch ausplaudern, wenn auch nicht von *, so doch von **, dem allzeit sachverständigen Naturburschen: Ich sollte Themata für eine Preisaufgabe stellen, und hatte in einem derselben den Ausdruck „Amblyopie ohne ophthalmoscopischen Befund" gebraucht. Da meinte der würdige Jubelgreis denn, er könne sich damit nicht einverstanden erklären, dass hiesse soviel, als „eine Amblyopie, bei der der Augenarzt keinen Gebrauch vom Spiegel gemacht hat," was ich natürlich sehr geistreich fand und dankbar hinnahm. So harmlos macht's der Andre nie. — — Er versteht von unserem Fache natürlich nicht die blasse Ahnung und spricht ungewaschenes Zeug mit der Würde, die ihm als Geheimem Oberfrosch-Kneifer und gewesenem Praesidenten des Vereins für wissenschaftliche Heilkunde zukommt, aber hinter all' dem Gerede lauert meistens noch eine kleine, versteckte Niederträchtigkeit gegen eine Person, für die meine Nase leider sehr empfindlich ist, und dann gehts von den Geruchsnerven auf andre Nervenbahnen, beginnende Intoxication, klopfende Carotiden, heftige Reden und Bewegungen, kurz die Facultätswürde und der Facultätsfrieden wird gebrochen, und es beginnt das Spiel wilder Leidenschaften. Nun werde ich aus Müdigkeit schliessen, nächstens berichte ich weiter. Inzwischen erfreuen Sie mich wieder einmal durch einige Zeilen.

Herzliche Grüsse!

Ihr

J. Jacobson.

An Dr. Annuske in Berlin.

Königsberg Pr. 16. 3. 74.

Lieber Annuske!

In bekannter Eile Nachts um die 11. Stunde nach 12stündigem Curiren und einer Stunde abendlichen Zusammensitzens kurz vor dem Einschlafen!

— — B. habe ich neulich persönlich an Sie gewiesen und möchte ich Sie mit einigen Worten vorbereiten, die ich genau zu nehmen bitte, da Sie es mit einem sehr eingeängstigten Menschen zu thun haben, der Alles verträgt, nur keine schlechten Prognosen. Rechtes Auge erblindet durch langsam fortschreitende Amotio. Der genirenden Entstellung wegen eine Cataracta mollis leicht herausgelassen. Iridochorioiditis mit Phthisis im vorderen Abschnitt. Immer etwas Schmerzhaftigkeit bei Druck. Nie eine Spur von sympathischer Affection, wegen der er hundertmal befasst und eingeängstigt ist.

Links. Myopie $^1/_4$, S zwischen $^2/_3$ und 1, Gesichtsfeld frei, blinder Fleck sehr vergrössert, Sichel, an der Macula lutea Pigmentatrophie, so lange ich ihn kenne, unverändert. Wechselnde mouches volantes, selten einmal eine feine bewegliche Opacität im Corpus vitreum, die sich senkt oder verschwindet. Von Zeit zu Zeit bei starker Aussenwendung des Bulbus ein Phosphem.

Viel älter, als die Augenleiden sind heftige Migränen, beginnend mit Photopsie, dann Sprachstörung, etwas Bewusstseinstörung, halbseitige Formicationen: Ursache unbekannt (die ganze Familie leidet daran), Einfluss auf das Auge = 0.

Um Gottes Willen keine Antiphlogose vorschlagen, die schon oft geschadet hat! Nützlich war immer: Chinin, Chinin mit Eisen, trockene Schröpfköpfe (?), Baden-Baden, Seeluft. Fussbäder machen Congestionen!

Hauptsache ist genau untersuchen und, wenn status idem, trösten! Brillen sind auf hundert Arten versucht, am besten ist — 7 oder — 8 für immer als Pince-nez und für Augenblicke noch — 8 vorhalten! — —

Herzlichen Gruss!

Ihr

J. Jacobson.

An Dr. Borbe in Königsberg.

Neapel, 28. 9. 76.

Lieber Borbe!

Einmal Ihnen wenigstens Nachricht von der Art meiner Existenz zu geben, war mein fester Vorsatz schon, als ich Königs-

berg verliess; dass es nicht viel öfter würde sein können, hatte ich mir als Vielgereister auch schon damals gesagt, denn ich schreibe, wie von meiner vorigen Reise, auch von dieser ziemlich regelmässige Berichte an Arnoldt, der wunderbarer Weise an solchem Zeuge Geschmack findet[1]. Dazu kommen einige kleine Briefe an Hippel, inzwischen eine Praxis- oder Geschäftscorrespondenz — über und über genug, um den ganzen Rest in Beschlag zu nehmen von der wenigen Zeit, die auf Reisen mit Familie bleibt, wenn innerhalb einer gewissen Wochenzahl möglichst viel abgefahren und gesehen sein soll. Viel haben wir uns aber vorgenommen, mehr als wir anfänglich geglaubt haben, ehe wir Neapel kannten; und doch müssen wir in einer festgesetzten Zeit damit fertig zu werden suchen, denn abgesehen von dem zürnenden Herrn Minister und polternden Herrn Curator, von den brummenden Herren Patienten, deren verschiedene Stimmungsäusserungen ein unter dem Regime des hochseligen W. durch Reibungen mit der Facultät grossgezogener Dickhäuter mit Gleichmuth ertragen kann, zwingt das Klima den Herbstreisenden, der nur auf einige Reisestunden Regen oder Sirocco zu ertragen, aber nicht sündfluthartigen Güssen, sengender Hitze, stechenden Insecten und den Malaria erzeugenden ococcen zur Beute zu werden wünscht, gewisse Wochen oder Tage zum Besuche gewisser Städte einzuhalten. — Der Mensch lernt, wie ich wider Erwarten an mir selbst wahrnehme, auch noch nach seinem 49. Geburtstage (ich bin nämlich am 18. August d. J. schwer, aber glücklich 48 Jahre alt geworden) trotz cerebralen Gefässveränderungen etwas zu, wenn er nicht absichtlich darauf ausgeht, sondern den alltäglichen Verhältnissen entrückt, neue Einflüsse auf sich wirken lässt und sich ihnen gegenüber ganz passiv verhält. Gewisse Beobachtungen drängen sich dann unwillkürlich auf und modificiren den Inhalt, vielleicht erweitern sie auch den Umfang des bisher Gewussten, vorausgesetzt, dass für jedes neu Aufgenommene nicht etwa ein früher Erworbenes verdrängt wird, wofür ich bei der geringen Elasticität eines so alten Kürbisses, als des meinigen, nicht stehn will. Was ich diesmal zuerst gelernt habe, ist, dass die grosse Weis-

1) Betreffs dieser Briefe vergl. Anmerkung auf Seite 397.

heit, die ich aus den meteorologischen Verhältnissen des Herbstes 1873 abstrahirt und für ziemlich unumstösslich gehalten hatte, keinen Schuss Pulver werth ist. Auf der vorigen Reise haben wir kaum einen Regentag gehabt, nur in der letzten Woche des August in Vernez-Montreux entluden sich einige Gewitter, Mailand und der Comer-See hatten vom 6. bis 24. September anhaltend wolkenlosen Himmel und eine Sommertemperatur, die sich in unmittelbarer Nähe des Comer-Sees oder oben auf dem Berge in der Villa Serbelloni bei vollständigem far niente behaglich ertragen liess, aber immer Alles überstieg, was die heissesten Juli- und August-Tage in unserer schönen Heimath bieten, — diesmal hatten wir in der letzten Augustwoche an dem herrlichen Giessbach durchschnittlich Regen, bezogenen Himmel, verdeckte Berge, Gewitter und eine Temperatur von 10 bis 12 Graden mit kalten Abenden und Nächten, Genf bot am 30. und 31. August ungefähr das Aussehen Königsbergs, wenn ein starker Eisgang eben beendet ist, die Strassen voll Wasser, die Rhone durch Wellen und Strudel ähnlicher einem wilden See, als einem Flusse, der Himmel von dunklem, schnell vorbeiziehendem und sich eben so schnell erneuerndem Gewölk bedeckt, ein Windesgeheul während der Nacht, als sollten die Häuser eingerissen werden, und das Alles dauerte, wie der Kellner berichtete, schon 14 Tage, und es sei keine Aussicht, dass es jenseits der Alpen anders sein werde. Unter all' dem Unwetter haben wir wenig gelitten; denn der Giessbach ist immer schön, und einige Stunden blieben uns an jedem Tage für längere Spaziergänge, selbst kleine Bergpartien, die übrigen konnten mit dem Beschauen der Rothhornkette, des Brienzer Sees, des Giessbachs — Alles vor unsern Fenstern liegend — oder in der sehr angenehmen Gesellschaft der beiden Spectral-Freunde Kirchhoff und Bunsen, die gleichzeitig mit uns in der Schweiz überwinterten, und in der Gesellschaft einer alten Patientin und sehr guten Freundin, der alten Frau O. aus Berlin, früher in Königsberg, genussreich genug zugebracht werden. Das Genfer Unwetter hatte noch weniger Störendes. Genf war nur eine Durchgangsstation für einen Tag zum Ausruhen von einer ziemlich beschwerlichen Fahrt (Giessbach-Genf 9 Uhr früh bis 10 Uhr Abends) und zur Vorbereitung für eine fast ebenso lange (Genf-Turin 6 Uhr früh bis 7 Uhr Abends).

Der Genfer Kellner war mit seinen Wetterprophezeiungen auch etwas reingefallen. Schon vor dem Eintritt in den grossen Mont Cenis-Tunnel, in dem romantischen, landschaftlich unbeschreiblich schönen Savoyen war es sommerlich und von der italienischen Grenze an Alles so verändert, dass man sich in das eben überstandene barbarische Klima nicht mehr zurückversetzen konnte, es vielmehr als etwas längst Ueberstandenes hinter sich liegen wähnte. So blieb es bis zum 5. in Turin, von wo wir uns nach vollauf genossenen 4 Tagen direct nach dem Comer-See begaben, um in unserm geliebten Bellagio See und Berge zu geniessen, wenn auch vielleicht unter den brennenden Strahlen der Septembersonne im Schweisse unseres Angesichts. Damit hatte es nun seine guten Wege; die Leute hatten im März und April noch viel Schnee, in den Sommermonaten keine Hitze gehabt, die Trauben waren erfroren oder verkümmert, der Herbst meldete sich mit Regen, Gewitter und Stürmen, — kurz das Bellagio vom September 73 und 76 hatten nicht viel mehr Gemeinschaftliches, als Namen und Jahreszahl. Ich möchte nicht in den Fehler reisender Nordländer verfallen und in Ihnen den Glauben erzeugen, als hätten wir schlechtes Wetter im Sinne der Königsberger gehabt: bei aller Ungunst der Temperatur haben wir nie andre, als leichtere Sommerkleider getragen, sind fast täglich und oft noch spät des Abends Boot gefahren, haben meistens im Freien gegessen und gesessen, meine Hanna hat selbst trotz häufig wechselnder Beleuchtung zwei Skizzen gemalt zur Erinnerung an den schönen, von unserer Heimath in Allem diametral verschiedenen Aufenthalt, — aber in seiner ganzen, uns bekannten Schönheit hat sich ebenso wenig Bellagio, wie der Giessbach, dieses Mal auch nur einen Tag gezeigt, am wenigsten der Himmel und die von seiner Decke abhängigen Berge, mehr der See und das Wasser, das weniger leicht Farbe und Form wechselt, und unter dem Wechsel auch bei stürmischem Wetter an Schönheit nichts einzubüssen braucht. — Am 12. September verliessen wir Bellagio, fuhren in 5 Stunden nach Mailand, um einen halben Tag zu ruhen, den Dom und die Galeria Vittorio Emanuele wieder zu sehen und dann die Tour nach dem Mittelmeer, zunächst nach Genua, einzuschlagen, woran uns voriges Mal die an beiden Küsten Italiens herrschende Cholera verhindert hatte. —

Aus all' dem habe ich gelernt, dass für Universitäts-Menschen, die in den Hundstagsferien nach Italien reisen wollen, der August in der Südschweiz und der halbe September in Ober-Italien nicht so sicher sind, wie ich geglaubt habe, und dass man ebenso gut sich vor grosser Hitze, als vor Regen und bewölktem Himmel fürchten kann. Aus dieser negativen Erweiterung meiner Kenntnisse folgt aber leider nichts Positives; denn Süddeutschland, Oesterreich, Tyrol sind für den August ebenso wenig zuverlässig, und die ober-italienischen Seen sind gewiss meistens zu heiss. Künftig würde ich es also nicht anders machen und auch einem Andern nicht anders rathen, es sei denn, dass er versuchen wollte, gleich von vorne herein mit dem durchgehenden Zuge nach Rom und in weiteren 10 Stunden nach Sorrent zu gehn, wovon ich Ihnen noch Einiges zu schreiben gedenke. Ehe ich dazu komme, noch einen kurzen Rückblick auf die ersten Reisetage, von denen 2 in Kassel (Bildergallerie und Wilhelmshöhe sehenswerth) sehr angenehm, zwei in dem scheusslichen Heidelberg mit Hülfe des ganz unveränderten, überaus gefälligen T. erträglich, acht in Lindau unmittelbar am Bodensee im Bayrischen Hofe in jeder Beziehung genussreich und ungetrübt verliefen, und dann zur Fortsetzung meines Berichtes von dem Tage an, an dem, wie bei dem Durchtritt durch die Apenninen, in der Richtung nach Genua ein neues Land, neue Menschen, südliches Klima und südliche Vegetation in nie geahnter Ueppigkeit gefunden haben!

Bei Genua, lieber Borbe, beginnt nicht blos in der Dichtersprache, sondern auch in Wirklichkeit „das Land, wo die Citronen blühn", und nicht nur blühen, sondern auch reifen, in der Stadt selbst vereinzelt in Gärten, die in hoher Cultur stehn, und untermischt mit etwa 20 bis 30 Fuss hohen Orangen, mit höheren blüthenbedeckten Oleandern, Lorbeer, Feigen und Palmen, — etwas südlich von der Stadt aber an der schönen Riviera in langen Alleen und kleinen Wäldern. Es war ein wunderbarer Contrast, als wir uns drei Tage in der Stadt Genua und nächsten Umgebung umsahn, mehr noch, als wir es verliessen, um in Pisa kurze Rast zu halten: von Mailand bis Genua oder bis kurz vorher wenigstens nichts als Maisfelder und Maulbeerbäume auf weiten, ziemlich flachen Feldern, — in der Nähe Genua's das nackte Gebirge, — in Genua selbst die freundlichen, grünen be-

waldeten Berge, gegen welche sich die neue Stadt aufbaute, während die alte vom felsigen Meeresufer sich terrassenförmig erhebt und an freien Stellen den Ueberblick über Hafen, Moolen, Leuchtthurm und das weite, blaue Mittelmeer gestattet, — endlich hinter Genua die Eisenbahnstrasse, die sich viele Meilen weit zwischen dem Felsen und dem Meere hinzieht. Der Blick aufs Meer bleibt bis kurz vor Carrara, nur für wenige Minuten durch Tunnels unterbrochen, von gleicher Schönheit und doch wieder wechselnd, je nachdem die Bahn fast in die Ebene des Wasserspiegels sich senkt, bald zu einer Höhe von viel hunderten Meter ansteigt, je nachdem Inseln und Bergpartien sich in der blauen Fläche sehen lassen oder Buchten und Häfen, darunter die durch ihre Schönheit berühmten von Sestri und Spezia, am Auge vorüberziehn, — der Blick auf das Felsenufer gehört zu dem Grossartigsten, was ich bis dahin erlebt hatte, allerdings ehe ich die Fahrt von Neapel nach dem Cap Misenum und von Castellamare nach Sorrent zu Wagen gemacht hatte, die alles bis dahin Gesehene in den Schatten stellt. Ich will versuchen, Ihnen von der Gebirgspartie der Riviera etwas zu beschreiben, obwohl ich weiss, dass es Ihrer Phantasie viel zumuthen heisst, wenn man von ihr verlangt, sie solle aus meinen Worten ein der Wirklichkeit annähernd ähnliches Bild gestalten. Zuvörderst müssen Sie sich unter italienischen Felsen, selbst wenn sie nackt und wild aussehen und bei jetziger Hitze Schnee auf ihren Spitzen tragen, Steinmassen vorstellen, aus deren Spalten die Aloe und Cactus-Arten, die man bei uns kümmerlich in Gewächshäusern und botanischen Gärten gross zieht, in solcher Masse und solcher Grösse wild hervorwachsen, dass ich nur aus Furcht vor Uebertreibung Zahlenangaben unterlasse; auch fehlt es nicht an wilden Kastanien und Epheu, der sich Häuser hoch über weite Flächen ausbreitet. An den Abhängen dieser Felsen und in geringer Entfernung vom Meere haben sich hinter Genua kleine Städte und Dörfer entwickelt, letztere nicht aus einigen einstöckigen, mit Stroh gedeckten Häusern à la Provinz Preussen bestehend, sondern aus einem Complexe stattlicher, freundlicher Gebäude, meist von heller Farbe mit grünen Jalousien, jedes von einem Gärtchen aus Citronen, Orangen, Feigen und Weingeländen umgeben, die meisten sich unmittelbar an die Villen der Reichen, die vielen Pensionen und Hotels für Kranke an-

schliessend, andere für sich allein gegen die Höhe des Gebirges ansteigend. So sehn Sie mit der Eisenbahn hinfahrend kaum etwas von dem nackten Stein, durch den die vielen Tunnels gesprengt worden sind, um Platz für die Locomotive zu schaffen, sondern glauben an einem grossen Garten mit unzähligen, goldigen Früchten vorüber zu fahren, bis hinter Spezia, wenn mich mein Gedächtniss nicht täuscht, der Wald an Stelle der Gärten tritt. Mir scheint es, als ob die Stämme der Bäume und vielleicht auch die Kronen die Mächtigkeit der unsrigen nicht erreichen, aber an Laub fehlt es nicht, an saftigem Grün ebenso wenig, und am allerwenigsten an Früchten, denn die wilden Kastanien, die Olivenbäume und die wild wachsenden Feigen brechen fast unter der Last ihrer Producte zusammen. So lange die Bahn an Wäldern vorüberzieht, ist der Charakter der Landschaft weniger lachend, schattiger, das Gebirge drängt sich in seiner Massenhaftigkeit und Grösse mehr und mehr hervor, die menschlichen Wohnungen tauchen vereinzelt auf und haben ein ärmliches Aussehen, auf den Höhen zeigen sich alte Kirchen, Burgen, Dörfer in modernem Baustyl umgeben von altem Festungsgemäuer, das in früheren Zeiten weniger friedlichen Zwecken gedient haben mag — all' diese Staffage, die wir bei einer Fahrt durch Thüringen und andere bevorzugte Gegenden unseres Vaterlandes als besonders romantische Hauptsachen zu bewundern pflegen, ist in diesem erstaunlich bevorzugten Landstrich in solcher Fülle zwischen Sehenswertheres eingestreut, dass ich mich oft gefragt habe, ob ich bei dem schnellen Vorüberfahren mit zwei auf binoculares Sehn eingerichteten Augen auch nur einen kleinen Theil des Merkwürdigsten gesehen habe. — Wenn das Laub spärlich wird, das graugelbe Gestein mit seiner spärlichen und doch üppigen Vegetation allein übrig bleibt, nimmt die Gegend einen ähnlichen Charakter an wie in den Abruzzen; mir ist es in der Erinnerung, als habe ich es vor 3 Jahren auf den Höhen des Apennin beim Uebergange von Bologna nach Florenz ähnlich gefunden: wild, unheimlich, düster, — ärmliche, geschwärzte Hütten ohne Fenster mit dunkelm Laden, — zerlumpte dunkelbraune Menschen mit nackter Brust, Armen und Beinen, zottigen Haaren und eingedrücktem Hute, theils Lasten tragend, theils neben den mir aus der Campagna bekannten Stierwagen einhergehend. Hier sind wir in der Nähe der Bergwerke mit

dem fast unzertrennlichen Elend der Arbeiter angelangt, und bald zeigt uns eine schräg abfallende Felsenwand durch ihren glänzenden weissen, roth gestreiften Reflex, dass die Marmorbrüche in nächster Nähe vor uns liegen. Es sind die berühmten, unerschöpflichen Gebirge von Carrara, die man schon von der Station Avenza aus, wenn auch nur zum kleinen Theil, vor Augen hat. Jetzt mehren sich die Stierkarren mit ihren Marmorblöcken, von denen ich ein genaues Conterfei so frei gewesen bin als Briefbeschwerer für Sie zu kaufen (denn Sie werden ohne ein solches Meuble nicht auskommen, wenn Sie noch viele so lange Briefe bekommen), auf jeder Station liegen die colossalen Steinmassen, wie bei uns die Feldsteine, zum Versenden, oder die Arbeiter sind beschäftigt, sie zu putzen, zu schleifen, zu sägen: wir befinden uns, um einen unserm „Kohlendistrict“ ähnlichen Ausdruck zu brauchen, in einem „Marmordistrict“ und kommen aus ihm erst heraus, wenn wir an die niedrigen blauen Vorberge und in das heisse, fruchtbare Arno-Thal gelangen, in dem wir vor Pisa Halt machen.

Nun habe ich Ihnen fünf Seiten lang vorgeschwatzt und die Tinte laufen lassen, lieber Borbe, und erfreue mich einer eben so lebhaften Rückerinnerung an das vor 14 Tagen Erlebte, als ich stark zweifle, Ihnen auch nur einen Schatten der Wirklichkeit zur Anschauung gebracht zu haben. Worte, nichts als Worte! Und immer noch kein Ende mit Worten; denn Sorrent gesehn haben und darüber schweigen wäre gerade zu unmoralisch. Ich werde mich zum Schreiben einer courierzugartigen Schnelligkeit befleissigen, von Pisa nichts erwähnen, als dass ich Dom, Baptisterium, Campanile und Campo santo gesehn, vom Wege nach Rom ans Meer und der Insel Elba vorbei gar Nichts, von Rom, dass ich eine Nacht dort geschlafen, vom Wege nach Neapel über Capua wieder Nichts und von Neapel nichts weiter, als dass ich auf der Höhe (Corso Vittorio Emanuele Hotel Tramontano) 4 Zimmer und einen Salon mit Balkonen im ersten Stock bewohne, unter mir die Stadt, den Hafen und das Meer, links vor mir den Vesuv und Monte St. Angelo mit den am Fuss der Gebirge liegenden Städten, rechts von mir die Hafenbucht für die venetianischen Schiffer, Mergellina, und die Ausläufer des Posilipp, eines bewaldeten Hügels, auf dem ein Theil des neuen Neapel steht, mitten im Meer die Insel Capri. Bei

diesen Kleinigkeiten hoffe ich Sie nicht zu lange aufgehalten zu haben, und ebenso schnell soll es mit der Aufzählung unserer neapolitanischen Excursionen gehn, bis ich bei Sorrent angelangt bin: Am 21. Nachmittags Ankunft, den 22. Fahrt durch die Stadt und über den Posilipp, den 23. Wagenfahrt längs der westlichen Küste bis zum Cap Misenum über einem noch glimmenden Vulcan (die Solfatara), über das alte Cumae, Bajae, den Lacus avernus und lucrinus zum Mare mortuum, unter dem die versunkne Stadt liegt, mit Aussicht auf Nisida, Procida, Ischia, den 24. Pompeji, den 25. Ruhetag, den 26. und 27 Hin- und Rückfahrt nach Sorrent und Capri mit der blauen Grotte, den 28. Ruhetag, am 29. fahren die Kinder zum Hügel nach Camaldoli, am 30. Besteigung des Vesuv, so weit es geht. Am 1. Schluss und Abfahrt nach Rom. Ende des Speisezettels. Wenn Sie sich das Stück Land, in das Sie mir folgen sollen, als einen Höhenzug etwa von folgender, mit bekannter Meisterschaft wieder gegebenen Form denken [*folgt eine kleine Zeichnung*], in dem V. den Vesuv, S. A. den Monte San Angelo bedeutet, so liegen hart am Ufer des Meeres die Orte Torre del Greco, Torre S. Annunziata, Castellamare und Sorrento, vier Städte von einer Einwohnerzahl zwischen 6 und 25000 Einwohnern. Der Weg von Neapel aus geht durch Portici und Resina, einer auf der das alte Herculanum deckenden Lava aufgebauten Stadt, durch das schon mehrfach verschüttete und immer wieder neu erstandne Torre del Greco fast in grader Linie bis nach Castellamare, wo er unmittelbar ans Meer tritt. Die grade Linie haben Sie sich so zu denken, dass eine sehr breite, aus Lava gebildete Landstrasse, zu beiden Seiten begrenzt von Villen und den dazu gehörigen, hinter hohen Steinmauern verborgenen Gärten, ohne sichtbare Grenze zu einer die Stadt der ganzen Länge nach durchziehenden Strasse wird, die von hohen, echt italienischen Häusern eingefasst ist. Wo das Portal einer Villa einen Durchblick gestattet oder zwei Wohnhäuser auseinander gerückt sind, zeigt sich das Meer nicht viel weiter von den Häusern entfernt, als etwa der Schlossteich von unsern Pallästen in der Münzstrasse; erst bei Castellamare fahren wir auf hoher Bergstrasse längs dem Meere, und von dieser kleinen Strecke (etwa 2 Stunden langsamen Fahrens) will ich Ihnen noch Einiges mittheilen. Die Strasse, breit genug für 3 Wagen, steigt auf dem Felsen aufwärts, nach dem Meer hin durch eine mannes-

hohe, ununterbrochene Steingallerie gegen den jähen Abgrund begrenzt, nach der gegenüberliegenden Seite sich unmittelbar an das fast senkrecht aufsteigende Gebirge anlehnend. So geht es eine gute halbe Stunde in warmer, durch die Meeresbrise bewegter Luft vorwärts, bis die Strasse sich senkt und auf einem vorspringenden Felsen das Städtchen Vico Equense auftaucht. Plötzlich sind Sie in Olivenhainen, zwischen denen sich Myrthen hindurchziehn, und unter Orangen, die hoch über die Mauern weg ihre saftigen Blätter und prangenden Früchte hervorstecken; so fahren Sie in Anschauung und Bewunderung versenkt wol eine halbe Stunde, ohne zu merken, dass es wieder bergauf gegangen, bis sich tief unter ihnen auf einen Felsvorsprung hart am Meere ein von den Dörfern Meta, Garutto, S. Aniello bedecktes Plateau zeigt, das Sie bergab passiren, um in Sorrent einzufahren. Auf diesem ganzen Wege sehen Sie zu beiden Seiten keine andre Vegetation, als etwa 15 bis 20 Fuss hohe Weingelände, an denen die dunkelblauen Trauben in solcher Masse herabhängen, dass man auf den ersten Blick eine zusammenhängende, schwarze Wand zu sehn glaubt, eben so hohe Apfelsinen mit Früchten nicht weniger reich bedeckt, als in unsern besten Jahren unsre Apfelbäume, hohe Citronenbäume mit ihren reifen gelben Früchten, blaue und grüne Feigen, die weiten Zwischenräume bis zur Waldesdichtigkeit mit Olivenbäumen besät. In solcher Ueppigkeit und Pracht hatte sich mir bis dahin das italienische Land noch nicht gezeigt; halten doch die Italiener selbst ihr Piano di Sorrento für ein Stück Paradies, nach dem sie im Sommer vor der sengenden Hitze des Binnenlandes, im Winter vor den Regengüssen und zu jeder Jahreszeit hinfliehen, wenn es — die Mittel erlauben! Und als hätte von der Natur die Aufgabe, harmonische Schönheit in Allem an einem Punkte herzustellen, gelöst werden sollen, die Menschen und namentlich die Frauen sind von einer Schönheit, die wir nur aus den besten Gemälden der Meister kennen und nirgend bisher gefunden haben! Nun denken Sie sich in mein Hotel Tramontano in Sorrent! Hoch auf steiler Felswand liegt es mit der Fensterseite gegen das Meer, so hoch, dass die Menschen unten in ihren Fischerböten schon einigermassen verkleinert erscheinen, und dass wir etwa 10 Minuten brauchen, um auf breiten, durch den Fels gelegten Gängen ans Ufer zu gelangen; auf dem Balkon

stehend, sehn Sie die weite, blaue Meeresfläche, darauf viel weisse Segel, kleine Böte, ab und zu einen Dampfer, der zwischen Sorrent, Capri und Neapel die Communication vermittelt. Treten Sie zurück, um aus Ihrem Zimmer in den Corridor und durch eine kleine Treppe auf festes Land zu geraten, so stehen Sie bald in einem grossen Garten im Schatten der herrlichen Bäume, die ich Ihnen genannt habe, untermischt mit gewaltigen Oleander- und Rosensträuchen, deren Duft der frischen Meeresluft beigemengt kein andres Bedürfniss aufkommen lässt, als das, in Ruhe und ungestört athmen zu können.

An diesen Ort, würde ich Ihnen rathen, lieber Borbe, sich zurückzuziehn, wenn die Praxis aurea Ihnen so viel geschafft hat, dass Sie' ohne Arbeit und Erwerb leben können. Bei dem ruhigen Naturgenusse, den Sie durch Meeresbäder und Anschauen der schönen Sorrentinerinnen noch steigern können, möchte ich Ihnen ein langes und angenehmes Leben in sichere Aussicht stellen. Damit Sie aber in den Besitz der Mittel zu diesem herrlichen Ziele gelangen, rathe ich Ihnen Folgendes:

1) Obenan und vor Allem eine Arbeit zu machen und sich zu habilitiren;

2) die Befehle Ihres Chefs pünktlich auszuführen und zwar folgende:

 a) das einliegende Schreiben an den Curator zu schicken,

 b) die Anschläge an das schwarze Brett und in den Kliniken zu machen,

 c) mir spätestens bis zum 13. d. M. einen Brief poste restante nach Florenz zu schicken und mir zu melden, dass Alles richtig eingetroffen ist, und wie es sonst steht.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Jacobson.

An Prof. Nagel in Tübingen.

Königsberg, 14. 1. 77.

Lieber College!

Erst jetzt kann ich Ihren Wunsch erfüllen, da Lange nicht mehr in Königsberg ist, und die Dissertation[1]) erst auf Umwegen zu beschaffen war. Sie werden vieles Irrthümliche darin finden, was den Anfänger verräth, aber die Hauptsache, die Zuverlässigkeit der Beobachtungen möchte ich garantiren. Lange hat sich an die Untersuchung gemacht als er noch Klinicist war, und täglich 1 bis 2 Stunden mit dem nöthigen Scepticismus darauf verwandt; er wollte durchaus selbstständig arbeiten, deshalb habe ich an der Dissertation, wie er sie mir nachher vorlegte, kein Wort geändert.

Der Fall des Mädchens aus dem Blindeninstitut, die nach einigen Injectionen Führerin ihrer Leidensgenossen wurde, dürfte für Sie von besonderem Interesse sein. — Leider hatte ich für Lange keine Assistentenstelle offen, er ging deshalb zu Schönborn, wurde ein tüchtiger Chirurg, ist vor Kurzem in Serbien thätig gewesen und jetzt Assistent bei Esmarch. Kommt er Ihnen einmal vor, so können Sie ihn als sehr begabten und fleissigen Collegen ansehen. — —

Herzlich grüssend

Ihr ergebener

J. Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg, 10. 4. 77.

Lieber Annuske!

Um ein Lebenszeichen von mir zu geben, schnell wenige Worte! Nach Elbing zu kommen haben mich 2 Umstände ver-

1) Friedrich Lange. Beitrag zur Casuistik über die Wirkung des Strychnins bei Amaurosen und Amblyopien, 1874. Die Dissertation enthält u. A. auch Beobachtungen von Professor Jacobson bezüglich der von Professor Nagel empfohlenen Strychninkur.

hindert: 1) ein Russe, der nur ein Auge hat und auf diesem durch ein Trauma Cyclitis mit secundärer Iritis und Keratitis, bis jetzt 4 Peritomien, 2 Punctionen und 1 Iridectomie hinter sich hat und mich höchstens einige Stunden hinter einander frei lässt, 2) eine Gallenstein-Kolik am eignen Leibe von 3 mal 24 stündiger Dauer mit Höllenschmerzen, Icterus und gehörigem Zusammenklappen, von dem man sich trotz der Nähe von Fünfzig noch passabel erholt.

In der Klinik wohnt seit dem 1. April Treitel als Primarius, Julius als Amanuensis, Borbe hält die Poliklinik ab, Tapezierer, Schlosser sind noch nicht ganz fertig, die Betten treffen nach und nach ein. Vom 1. Mai hoffe ich Klinik halten zu können. Viel Widerwärtiges muss noch überwunden werden, aber wenigstens hat man Aussicht die Taufe des schwer geborenen Kindes zu vollziehn, und vielleicht auch die erste Kindheit zu überwachen.

Für heute nur diese wenigen nächtlichen Zeilen und herzlichen Gruss von

Ihrem

Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Lieber Annuske!

Wieder nur einige Nachtzeilen, damit Sie orientirt sind! Bei dem Sehversuche vor der Operation hatte Herr * S $^{20}/_{200}$ und las mühsam Snellen No. 8, nach der Operation S $^{20}/_{100}$ und Snellen No. 5 — also ein sehr ungenügendes Resultat.

Ich habe im Sitzen ohne Chloroform, aber auch ohne Beleuchtungslinse operirt und die Mitte des dünnen Nachstaares nur sehr ungenau gesehn, die vordere Kammer war sehr tief, von Humor aqueus trat keine Spur aus, die tellerförmige Grube rückte nicht vor, und mit einigen Hin- und Herbewegungen der Nadel hatte ich Nichts mehr effectuirt, als einen minimalen Spalt, — — der sich vielleicht noch einmal schliessen wird. Die Stichwunde in der Cornea trübte sich in den ersten 24 Stunden

etwas, von Iritis keine Spur, so dass ich ihn heute entlassen konnte.

Selbstverständlich habe ich ihm gesagt, dass der Effect ein durchaus ungenügender sei, und dass ich nach 6 Wochen noch einmal nach Elbing kommen werde, um mit Gottes und Ihrer Hülfe mit besserem Erfolge zu operiren.

Die Klinik ist eröffnet Treitel und Borbe Assistenten, Julius Amanuensis, für den ersten Anfang mehr Kranke, als fertige Bettstellen. Wenn mir meine Gallensteine nicht in die Quere kommen, soll im nächsten Monat der Unterricht losgehn. Hoffentlich dauert es nicht zu lange, bis ich Sie einmal in den schönen Räumen herumführen kann.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

J. Jacobson.

Königsberg i. Pr., 16. 4. 77.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg Pr., 11. 5. 77.

Lieber Annuske!

Der erste Freundschaftsgruss an dem lang ersehnten Tage, den ein gutes Geschick mich noch hat erleben lassen[1]), kam von Ihnen und fiel auf einen in jeder Beziehung gut praeparirten Boden; denn einerseits bin ich mit sympathischen Aeusserungen aufrichtiger Menschen in meinem Leben überhaupt nicht sehr verwöhnt worden, andererseits gehören Sie, was Sie wohl auch gemerkt haben werden, zu denjenigen, mit denen dauernd in ungetrübten Beziehungen zu leben mir von besonderem Werthe ist. Vielen Dank für den neuen Freundschaftsbeweis, der im kleinen weiblichen Kreise meiner Familie die Runde machte und grosse Freude erregte, um dann zu den Acten des Tages

1) Die Einweihung der Königsberger Universitäts-Augenklinik, der ersten im Preussischen Staat.

zu wandern, unter denen ihn ein späterer Geschichtsschreiber dereinst finden und gebührend berücksichtigen wird! Er liegt zwischen zwei im Character ziemlich verschiedenen Documenten: das Eine ist eine Art Gedächtnissrede für Graefe[1]), die ich in aller Eile, aber in ziemlich ernster Stimmung zusammenschrieb, um dem Drängen des Julius nach einer sogenannten feierlichen Eröffnung, die ich ursprünglich vermeiden wollte, Genüge zu thun, — das andere ein Lied mit gut getroffenem Portrait und einigen allegorischen Figuren, das die Studenten zur Feier des Tages gedichtet haben, oder haben dichten lassen. Mit diesen drei Documenten ist das Urkundliche des Tages erschöpft; was sonst noch passirte, ist aber sehr werth der Mittheilung und soll Ihnen sofort vorbehaltlich baldigen, mündlichen Zusammentreffens in Kürze gemeldet werden.

Schon etwa 8 Tage vor der Eröffnung hatte mich der Stabsarzt W. auf der Strasse gefragt, wie es komme, dass man mir einen Commers geben wolle, und mit dieser Frage in meinem noch etwas icterischen, keineswegs zu öffentlichen Demonstrationen geneigten Gemüthe Kummer und Sorge erregt. Ich ging zu Treitel und Julius, fragte, wie die Sache zusammenhinge, und erfuhr, es sei Alles richtig, die Idee sei allein von den Studenten ausgegangen, zu ändern sei Nichts, sie selbst seien damit sehr einverstanden, und ich möchte eine Rede halten. Das schien mir Alles schauerlich, aber es wurde trotzdem sehr hübsch.

Am Donnerstag Vormittag gegen 11 Uhr erschien eine Deputation, bestehend aus Stud. Stadelmann, Neiss, Hessen, die mir in kurzen, einfachen und sehr herzlichen Worten die freundlichen Gesinnungen der Mediciner für mich aussprach und eine Einladung zum Abend überbrachte. — Mittags um 2 Uhr hatte man mir im Auditorium Graefe's Büste bekränzt, es waren mindestens 100 Studirende und jüngere Aerzte, ausserdem Schönborn und Hippel erschienen, denen ich, wie ich gestehn muss, in etwas bewegter Stimmung meine kleine Rede vortrug; nach Schluss derselben Rundgang durch die klinischen Räume. — Abends erschienen Stadelmann und Hessen in Festgewändern, setzten mich in einen Wagen und fuhren mit mir nach der Deutschen Ressource. Der Eintritt in das Festlocal war blendend: der

1) S. Beilagen.

grosse Saal mit jungen, vergnügten Menschen gefüllt, die sich an fünf, durch die ganze Länge und Breite ziehenden Tafeln placirt hatten, von Gasflammen blendend erhellt, mit frischem Grün decorirt, und oben an der Quertafel, in deren Mitte man mich placirt hatte, in einem kleinen Wald von Bäumen, die Büste meines geliebten Graefe. Dreimaliger Tusch beim Eintritte, allgemeines Erheben von den Plätzen und einige unverständliche Freudenschreie! Mir wurde so froh zu Muthe, als käme das Alles von Herzen, und je mehr ich umherging, um zu grüssen und zu danken, je mehr Gesichter ich erkannte, desto mehr schien es mir so: obenan sassen Schönborn, Naunyn, Hippel, Borbe, Treitel, Julius und die Mitglieder der Facultät mit rühmlicher Ausnahme von — — und — —, dann sah ich meine alten Zuhörer Grünhagen, Bluhm, Caspari, Klein, den kleinen Müller, Vogt, Conrad, Bobrik, Emil Magnus und gewiss noch ein Dutzend Anderer, endlich die Masse vergnügter, junger Studiosen! Dergleichen hatte ich seit etwa 30 Jahren nicht mehr gesehn. Wie es weiter herging, können Sie sich denken: Neiss brachte einen Toast auf mich, ich nach kurzem Rückblick auf die Vergangenheit unserer Ophthalmologie, auf die Studirenden, es folgten Gesänge, Zutrinken, Toast auf die Professoren, Antwort von Schönborn, wiederum Gesang, Schmollis und Fiducit, dann unter allgemeiner Heiterkeit Recitation des Festliedes durch Hippel. Nach 11 Uhr verschwand ich mit schwerem Herzen den Mahnungen meiner Gallensteine folgend, die Uebrigen blieben sehr froh bis gegen 3 Uhr früh, und Mancher ausser mir wird Ihrer gedacht und Sie vermisst haben. — Hoffentlich ruft mich S. nächstens, dann erzähle ich Ihnen mehr, bis dahin viele Grüsse und nochmals herzlichen Dank von

Ihrem

Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg den 9. November 77.

Lieber Annuske!

Vielen Dank für Ihren letzten Brief, auf den ich in später Nacht noch einige Zeilen antworten will, damit Sie nicht glauben, Ihre freundlichen Ermahnungen fallen auf indifferenten Boden und werden keiner Berücksichtigung gewidmet! Sie hätten ganz Recht, mich an meine Pflicht gegen Graefe zu erinnern[1]), wenn ich faul oder schläfrig geworden wäre, aber grade von diesen beiden Untugenden kann ich mich freisprechen: Was mich dauernd verhindert und vermuthlich, dum spiro, verhindern wird, mit meinem liebsten und ich muss leider sagen einzigen Freunde in ruhigem zusammenhängenden Denken zu verkehren, das sind Arbeiten für die Lebenden, die ihre Rechte zuerst geltend machen, und zwar Arbeiten, mit denen mancherlei schwere, Geist und Phantasie nicht wohlthätig beeinflussende Sorgen verbunden sind. Ich kann Sie versichern, dass ich grade nach den Erfahrungen der letzten Jahre, die ich mir leichter, als die früheren vorgestellt hatte, nicht mehr im Stande bin, auf eine Zeit der Ruhe zu hoffen und dass ich nach meiner jetzigen Anschauung sehr zufrieden sein würde, wenn die letzte Arbeitszeit nicht auch noch eine gar zu sorgenvolle werden würde. Vielleicht sind das hypochondrische Zustände. Ich wär's zufrieden, würde selbst am meisten dabei profitiren und gewiss nicht zögern, noch Einiges über Graefe von einem anderen Standpunkte, als dem des guten Eduard Michaelis, zu publiciren. Glücklicherweise lässt sich der Gegenstand von den verschiedensten Seiten anfassen, und wenn sich Einige leer geschrieben haben werden, wird immer noch Nachlese genug zu halten sein. — — Lassen Sie sich bald einmal sehn! Die Klinik ist famos im Gange! Wir würden uns sehr freuen, Ihnen unser neugebornes Institut, gaudium et delicias nostras, zu zeigen.

Mit herzlichen Gruss

Ihr freundschaftlich ergebener

J. Jacobson.

1) Auch von anderer Seite wurde J. bald darauf an seinen Vorsatz, eine Biographie Graefe's zu schreiben, erinnert. S. Beilage zu diesem Brief.

[*Beilage zum vorigen Brief: Prof. Donders an Jacobson.*]

Utrecht, 4. Januar 1878.

Verehrter Herr College!

Nachdem ich vor einigen Jahren das Glück hatte, Ihnen etwas näher zu treten, habe ich Sie nicht wiedergesehen. Immer hoffte ich, es möchte in Heidelberg in unserer Gesellschaft sein oder sonst irgendwo. In Berlin war unser Freund, der trefflichste von Allen, Gegenstand unserer Gespräche und Vermittler unserer Sympathie. Wir denken wohl beide oft an Ihn, worin sich der Freunde Gedanken so gern begegnen: vor Kurzem aber führte Graefe und speziell die Schrift von Michaelis meine Gedanken auf Sie. Grosse Freude machte es mir damals, dass Sie es übernommen hatten, der den Mensch gekannt und die Leistungen zu würdigen im Stande gewesen, eine Biographie zu schreiben. Dass die alten Freunde schon lange mit Sehnsucht der Erfüllung haben entgegengesehen, darf Sie nicht wundern. Sie werden mir es deshalb wohl nicht übel nehmen, dass ich mir erlaube, einmal bei Ihnen anzufragen. Gerade die Schrift von Michaelis sagt uns klar, was uns fehlt und was wir von Ihnen erwarten. Vielleicht ist unser Wunsch der Erfüllung nah! Um so besser! In dem Fall wäre dieses Schreiben insofern überflüssig. Könnte es aber etwas dazu beitragen, Sie noch einmal wieder in Heidelberg mit uns vereinigt zu sehen und früherer Zeiten zu gedenken, so wäre doch noch etwas anderes erreicht, worauf ich grossen Werth lege.

Hochachtungsvoll und freundschaftlich

Ihr ergebenster

Donders.

An Dr. Annuske in Elbing.

Lieber Annuske!

Wenn ich Sie nicht noch herzlich grüssen und dem Patienten das Solamen eines Briefes mitgeben wollte, könnte ich auch eben so gut einfach mit dem Kopf nicken. Tabes und constanter Strom und Strychnin, — später Santonin, — später

Ferrum mit Chinin und noch einige in's, und endlich Prognosis pessima.

Mit herzlichem Grusse

Ihr

Jacobson.

Königsberg Pr., den 7. März 1878.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg Pr., 9. 6. 78.

Lieber Annuske!

Ihr Brief liegt seit 3 Wochen auf meinem Schreibzeuge als einer von denen, die mit mehr, als drei Worten beantwortet werden sollen, nicht der Frage, sondern des Fragenden wegen. Auf die Frage kann ich Ihnen keinen Bescheid geben, den Sie aus sich nicht eben so gut und besser haben können; was soll ich Ihnen, und wäre es auch nur prognostisch, par distance sagen, was Sie bei täglicher, genauer Beobachtung nicht schon wüssten? Ich denke, ich befinde mich allmälig in der Situation, die ich mir immer gewünscht, unter denjenigen, die ich zum Studium der Ophthalmologie angeregt, Einige, zu denen ich Sie zähle, zu haben, die meine Weisheit nicht mehr brauchen, und werde, wenn noch einige Jahre durcharbeitet sind (in wenigen Monaten habe ich ein halbes Jahrhundert hinter mir), den Hobel ablegen können mit dem Bewusstsein, dass er von guten Händen wieder aufgenommen wird. Dass ich mich noch nicht ganz unter die Invaliden zähle und die kurze Zeit, die ich voraussichtlich zum brauchbaren Wirken habe, ausnutzen will, werden Sie aus dem Hauptgrunde meines langen Zögerns mit der Antwort auf Ihren Brief entnehmen: ich lese seit dem vorigen Semester ein neues Colleg mit dem Titel „physikalische Untersuchung des Auges", in dem ich mich bemühe, die Dioptrik, das Wesentlichste von Refraction, Accomodation, Brillen, Raum-, Licht- und Farben-Sinn mit Demonstration der Versuche und Apparate so weit klar zu machen,

dass die Leute Klinik mit Verständniss hören und selbstständig untersuchen können. Der Farbensinn, in dem ich jetzt stecke, macht mir — Dank Hering und Helmholtz — viel Arbeit, ausserdem nimmt mir Klinik, Sprechstunde und Vorlesung 4 mal in der Woche die Zeit von 12 bis 7 Uhr Abends, einmal von 12 bis 6. Der freie Sonnabend und Sonntag ist meistens mit Land- oder Provinz-Fahrten belegt gewesen. So ist die Zeit fortgegangen, bis ich endlich am Pfingstsonntage, an dem Kranke und Gesunde sich ins Freie flüchten, eine ruhige Stunde zum Schreiben erübrigt habe.

Ueber den famosen Fortgang der Klinik wird Ihnen — — * berichtet haben. Dass noch immer an einen auskömmlichen Etat nicht zu denken ist, dass der seit vorigem Jahre ersehnte Zaun wahrscheinlich vor dem Herbst nicht fertig wird, dass ihm ein Theil der eben angelegten Pflanzungen zum Opfer gebracht werden soll, dass der Mechaniker das Dunkelzimmer immer noch „in Arbeit", aber nicht fertig hat und tausend andre kleine und grosse Störungen gehören zu dem alltäglichen Brod, das man anfangs schwer hinunterwürgt und allmälig ohne Beschwerden verdaut. Die Hauptsache, das Krankenhaus, geht ihren guten Gang weiter und soll, wenn ich in den Hundstagsferien arbeiten kann, der Gegenstand eines Berichtes werden, mit dem ich nach langer Zurückgezogenheit wieder auf den ophthalmologischen Markt zu treten gedenke. —

Von meiner Familie habe ich seit etwa 14 Tagen Nichts mehr in Berlin, nachdem eine siebenmonatliche Trennung von meiner Frau und den beiden ältesten Mädchen vorhergegangen war. Wo neben Anlagen so viel treuer Fleiss und Passion für die Kunst vorhanden ist, darf man es auf Opfer, die die persönliche Neigung zu bringen hat, nicht ansehn; Sie können sich kaum vorstellen, was die beiden Mädchen nach solcher Arbeitsperiode für Fortschritte gemacht haben, und wie schnell sie zu tüchtigen Musicanten heranreifen. Ich denke mir, sie werden für ihr ganzes Leben von dem, was die Trennungen von Hause ihnen gebracht haben, reichen Genuss haben. Die dritte, R. hat mir den Winter über allein das Haus geführt und an Tr. Mutterstelle vertreten, für ein Wesen von 18 Jahren immer eine ganz respectable Leistung und, wenn sie so tadellos und behaglich für einen abgearbeiteten Vater ausfallen soll, ohne ein gutes Herz

und festen Character, wie er in solcher Jugend nicht alltäglich ist, unmöglich. Unser Aller Liebling Tr. werden Sie bei dem nächsten Besuch als grosses Mädchen, in allem Guten unverändert finden. — —

Diesmal, lieber Annuske, habe ich Sie mit melancholischen Schreibereien verschont. Der Pfingstsonntag und das schöne Wetter wirken auf die Stimmung, warum soll man sich ihr nicht hingeben und Sorgen vergessen, wo man so viel Grund hat, dem Geschick dankbar zu sein? Kommen Sie nächstens einmal herüber und freuen Sie sich ein Paar Stunden mit uns an dem guten Gedeihen der Saat, so lange das Glück lächelt!

Mit herzlichen Grüssen

Ihr freundschaftlich ergebener

J. Jacobson.

Königsberg Pr., 21. 6. 78.

— — Vor etwa 8 Wochen kam * zu mir, um mich zu fragen, ob sein linkes Auge schon operationsreif sei. — Ich fand folgenden Status: links tiefe Kammer (Myopie), eine sehr günstige, oben sich abflachende, harte Cataract in guter Kapsel, gute quantitative, — rechts war vor $1^1/_2$ Jahren eine Extraction ausgeführt, die viel von sich reden gemacht hatte, Pupille am oberen Corneoscleralrand, keine Spur von Sphincter-Ecken, etwas verdickte nach der Wunde eingeklemmte Kapsel. S $^1/_5$, seit einiger Zeit Abnahme des Sehvermögens (bewegliche Opacitäten im Corpus vitreum ohne nachweisbare Cyclitis).

Ich rieth zur Operation und stellte gute Prognose. —

Vor etwa 14 Tagen sah ich * wieder. Die Operation „war wieder sehr gut gelungen", die Pupille sass noch mehr nach oben und die temporalen zwei Dritttheil des Linearschnittes klafften durch einen staphylomatös ausgedehnten, fast erbsenhohen Iris-Prolaps, der den freien Rand des oberen Augenlides abdrängte. Kein Druckverband, ambulante Behandlung! Da

am Tage vorher eine Verdunklung eingetreten war (sichtbares, cyclitisches Exsudat in den Glaskörper), sollte nach *'s Aussage etwas Jodkali genommen werden. —

Mir war sehr faul zu Muthe. Was thun? Hätte ich ihm sicher helfen können, so würde ich ihm gerathen haben, sich von seinem bisherigen Wohlthäter zu trennen und mir anzuvertrauen, aber die Sache stand sehr zweifelhaft, und sein Vertrauen zu **'s Geschicklichkeit schien mir sehr fest. Ich sagte ihm also, er werde wol mit Jodkali nicht ausreichen, ich hielte die Sache für ernst und riethe ihm, sich einer strengen Behandlung zu unterwerfen.

Am nächsten Vormittage besuchte mich ***, *'s Hausarzt in der Klinik, „ihm schiene der Prolaps täglich zu wachsen und ** meine, das habe nichts zu bedeuten. Ob ich zu einem Consilium kommen wolle?" Natürlich: „Nein!"[1]) Welchen Ausweg man dann zu wählen habe? „Nach Halle oder Breslau gehn, sich Graefe oder Foerster vorzustellen, um in andre Hände zu kommen." Es wird nach Halle telegraphirt, Graefe ist zu Hause, am nächsten Tage soll abgereist werden, in der Nacht aber platzt der Prolaps. Es wird in **'s Wohnung geschickt, er ist nicht zu finden, — dann zu mir, ich verweise auf — —, — — und — — und rathe inzwischen Druckverband und Eis. Da ** bis 10 Uhr früh nicht erschienen ist, wird ihm abgeschrieben und — — gerufen, der mich nach genommener Einsicht in die desparate Situation consultirt. —

Der Prolaps ist geplatzt, Corpus vitreum in der tiefen vorderen Kammer, in der Wunde und auf der Oberfläche der Cornea, allgemeine Injection, starke Chemose, Lidödem, die schönste Chorioiditis ohne Eiter auf der Höhe.

Am nächsten Tage erscheint ** beim Hausarzt, „er lehne für den weiteren Verlauf jede Verantwortung ab, es sei Alles in bester Ordnung und werde gut verlaufen, wenn nicht ‚gemaddert' würde."

Zur Panophthalmitis ist es unter Druck und Eis nicht gekommen, das Krankenlager ist leicht und fast schmerzlos, aber

1) Da ** identisch ist mit X. auf Seite 230 war für J. ein Consilium mit ihm aus persönlichen Gründen unbedingt ausgeschlossen.

die Prognose ist meiner Meinung nach absolut schlecht (wahrscheinlich Schrumpfung ohne oder mit sehr wenig quantitativer). Was aus dem zweiten Auge wird, lässt sich natürlich noch nicht sagen; bis jetzt ist Alles in Ordnung, und ich bin — ehrlich gesagt — zu feige, dem armen Menschen, der gewiss noch Hoffnungen hat, zur Enucleation zuzureden. Nun, lieber — — wissen Sie eine neue, sehr traurige Geschichte mehr aus dem segensreichen Wirkungskreise unseres verehrten Collegen.

Herzlichen Gruss

von Ihrem

Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg 27. 7. 78.

Frau * ist nur wenige Stunden hier gewesen, und während dieser wenigen Stunden habe ich die Untersuchung ihres Sohnes nicht beendigen können. Was ich ermittelt habe, theile ich Ihnen mit und erwarte, dass Sie das Unvollständige und Unrichtige rectificiren werden, zumal da ich natürlicher Weise einzig und allein auf Sie verwiesen habe. — Ich fand also ophthalmoscopisch: Hypermetropie $^{1}/_{24}$–$^{1}/_{30}$, S ohne Gläser $^{20}/_{200}$, mit — 24 S $^{20}/_{20}$. Damit war also der Accommodationsspasmus fertig. Nun wurden in einer Stunde 24 Tropfen Atropin eingeträufelt, und was war das Resultat: mit — 24 S $^{20}/_{70}$, mit — 15 S $^{20}/_{20}$. Also Steigerung des Spasmus. Dann wurde 2 Stunden bis jetzt 4 Uhr gewartet, und nun beginnt erst die Accommodationslähmung, mit — 50 S $^{20}/_{20}$, die vielleicht, wenn Sie ihn wiedersehen, vollständig sein wird.

Ausserdem fand ich mitunter binoculare Fixation bis auf 4'', dann auch wieder schon bei 8'' linksseitiger Convergens, ein drittes Mal blieb das rechte Auge stehn, das linke ging richtig nach innen, also mit der Annäherung zunehmende Divergens und dem entsprechende Diplopie. Summa summarum: mit

Accommodation und Convergenz ist die Sache nicht in Ordnung, es entwickelt sich wahrscheinlich Myopie in von Hause aus hypermetropischen Augen und damit Störungen im binocularen Sehn. — Weiter bin ich in der kurzen Zeit nicht gekommen. Das Uebrige wissen Sie wahrscheinlich schon und werden danach verfahren. Zu Hause keine besonderen Krankheiten, aber vielerlei, kleines Unwohlsein mit obligaten Stimmungen! — —

Herzlichen Gruss!

Ihr

Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg Pr., 16. 8. 78.

Lieber Annuske!

Dem jungen L. wurde zuerst von oben her die Cataracta secundaria mit der Wecker'schen Scheere durchschnitten. Es bildete sich sofort ein schmaler schwarzer Glaskörperspalt, für dessen Dauer aber die Aussichten schwach waren: denn die Cataracta secundaria zeigte sich als bestehend aus einer Verdickung der Vorderkapsel, die nach aussen wich, einem Corticalstück, das auf den Boden der Kammer fiel, und einigen andern, quellungsfähigen Corticalstücken, die sich mit dem Löffel nicht verschieben liessen. Die Löffelversuche wurden sistirt, als eine sehr kleine Glaskörperblase sich in die Wunde legte. — Quellung ohne Reizerscheinungen und mit geringer Injection in den ersten 6 Tagen. Dann etwas stärkere Injection, wahrscheinlich veranlasst durch ein theilweise hinter der medialen Iris liegendes Corticalstück. — — Unter der Firma, die kleine Glaskörperblase abtragen zu wollen, wurde das gedrückte Irisstück excidirt; es folgte leicht, aber die Cataractstücke rührten sich nicht. — Seitdem geht es relativ gut. Ein sehr kleines schwarzes Loch an der Peripherie hat sich gebildet und täglich etwas vergrössert, so dass der Unterschied zwischen der geschlossenen und

geöffneten Hand schon gemerkt wird. Therapie: Druckverband und 2 bis 3 mal etwas laue Umschläge. — — Prognose ist folgendermassen gestellt: Möglichkeit partieller Aufhellung im Laufe eines Jahres. Im Falle, dass keine Aufhellung eintritt, bessere Chancen für Discision resp. Durchschneidung, als bisher. — —

Herzlichen Gruss

von Ihrem freundschaftlich ergebenen

J. Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Lieber Annuske!

Herrn * habe ich natürlich Alles bestätigt, was Sie ihm gesagt haben, und Nichts hinzugefügt. Sehr gratuliren kann ich Ihnen zur Iridectomie nicht: denn die paar Fälle, in denen es mir unter solchen Umständen gelungen ist, fortschreitende Iridocyclitis zu verhüten, kann ich an den Fingern abzählen. Uebrigens ist * auch auf Enucleatio völlig vorbereitet und, wie es scheint, gefasst. Was ich zu seiner Beruhigung habe sagen können, ist nach besten Kräften geleistet. — Vor der sympathischen fürchte ich mich, so lange keine Linsenverkalkung eingetreten ist, bei Amotio simplex nicht besonders, aber gewiss gehen Sie am sichersten, wenn Sie bei trotz Iridectomie fortschreitender Entzündung enucleiren.

Herzlichen Gruss

von Ihrem

Jacobson.

Königsberg 29. 8. 78.

An Dr. Annuske in Elbing.

Lieber Annuske!

Zu dem Berichte[1]), den ich Ihnen neulich geschickt habe, gehören eigentlich noch ein Paar Worte der Entschuldigung, dass es nichts Besseres geworden ist, — aber Sie wissen ja, wie solches Zeug gemacht wird: 1 bis 2 Stunden Zeit in der Nacht und die nicht einmal regelmässig, den ganzen Tag die Gedanken im practischen Dienst. Was kann da Kluges werden? Nehmen Sie es hin, wie es ist! Eine Probe wird's bestehn, nämlich die als Symbol freundschaftlichster Gesinnung zu gelten, die Ihnen für alle Zeit erhalten wird

Ihr

Jacobson.

Königsberg, 7. 3. 80.

An Dr. Wagner in Odessa.

Herzlichen Dank, verehrter College, für die freundliche Anerkennung! Ich glaubte, es sei an der Zeit, dem Uebermuthe der Epigonen, denen der Maasstab für die Selbstschätzung und die Schätzung Graefe's verloren gegangen ist, entgegenzutreten und schrieb, um meine Pflicht zu thun, ohne Aussicht auf Beifall: denn die Zahl der alten treuen Schüler Graefe's ist nie gross gewesen und in letzter Zeit stark zusammengeschmolzen. Danach können Sie sich denken, wie grosse Freude mir die warmen Worte des mir bisher unbekannten Gesinnungsgenossen und Collegen bereitet haben. Führt Sie einmal der Weg nach Deutschland, und verschmähen Sie es nicht, sich die Königsberger Universitäts-Klinik anzusehn, so soll es mir einen besonderen Genuss gewähren, Ihnen ein nach schweren Kämpfen

1) S. Anmerkung auf Seite 11.

durchgesetztes Lehrinstitut vorzuführen, das in Graefe's Sinne zu administriren ich nach Kräften bemüht gewesen bin.

Mit herzlichem Gruss und nochmals bestem Dank

Ihr sehr ergebener College

J. Jacobson.

Königsberg, 4. Mai 1880.

An Prof. v. Arlt in Wien.

Königsberg Pr. 13. 4. 81.

Verehrter Freund!

Es war hohe Zeit, dass Sie sich wieder an ein Lehrbuch gemacht haben; denn — ehrlich gestanden — war alles inzwischen Erschienene von der Art, dass ich immer wieder auf Ihre alte Ophthalmologie zurückgekommen bin und meine Schüler darauf verwiesen habe. Ganz besonders jämmerlich ist mir die Conjunctiva und Cornea von Saemisch, die Iris von Wecker, die Augenlider und das Glaucom erschienen und manches Andere von dem umfangreichen Meisterwerke, von dem jedenfalls die gute Hälfte besser ungeschrieben geblieben wäre.

Ich schreibe wenige Minuten nach Empfang Ihres Geschenkes und danke Ihnen herzlich, dass Sie sich meiner noch freundlich erinnern. Sobald ich genug gelesen habe, lasse ich noch einige Zeilen nachfolgen.

Mit vielen Grüssen

Ihr dankbarer Schüler

J. Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg Pr. 27. 6. 81.

Lieber Annuske!

Herr * kam mit Tuberculosis pulmonum und einer offenen Wunde in der Thränensackgegend, von der aus die Sonde fast

2 Zoll in die Tiefe auf rauhen Knochen führte. Ich habe von der Wunde aus dicken, gelben Belag der Wände mit scharfem Löffel entfernt und dann zweimal das ferrum candens angewandt; seitdem sieht die Höhle passabel aus und wird täglich zweimal mit Carbolsäure (2 : 100) verbunden. Mehr zu thun halte ich nicht für richtig, da höchst wahrscheinlich alle die Orbita zusammensetzenden Knochen tuberculös erkrankt sind.

Mit herzlichem Gruss

Ihr

Jacobson.

Königsberg, 19. 12. 81.

Es war gar zu blödsinnig, dass ich Sie wegen eines poliklinischen Vorfalles aus dem Jahre 76 monirt habe. Seien Sie nicht böse! Ich hatte alle Hände voll und den Kopf jedenfalls leer, als ich unter vielen anderen Briefen auch diesen einen abschickte. —

Die Blinde kam vor etwa 14 Tagen mit ihrer Mutter in die Klinik. Prognosis pessima. Ich wollte sie zurückschicken, wurde aber dringend gebeten, es nicht zu thun, der Magistrat werde sich zur Zahlung der Verpflegungskosten verpflichten. Wenige Tage darauf schrieb der Magistrat, wenn durch eine Operation nicht zu helfen sei, solle ich das Mädchen entlassen. Umgehende Entlassung. Etwa 3 Tage darauf war sie wieder mit einem magistratlichen Garantieschein da. Was soll man thun? Je schlechter die Aussichten sind, desto mehr ist man moralisch gezwungen den quälenden Gedanken, es sei irgend etwas versäumt worden, nicht aufkommen zu lassen. — Wenn die Anamnese richtig ist, so ist das linke Auge binnen 3 Wochen, das rechte binnen 8 Tagen erblindet; ausser heftigem, gleichseitigen Occipitalschmerz kein Symptom. Linke Papille weiss mit scharfen Rändern, gut gefüllten grossen Gefässen, durchschimmernde Lamina cribrosa, rechte Papille temporal noch röthlich, sonst wie links. Keine Spur von quantitativer Lichtempfindung. Die vollständige Amaurose ist nicht aus 2 Hemiopien,

sondern aus 2 einseitigen Amaurosen entstanden. Lues ist nicht, wegen Diabetes bin ich noch nicht sicher, alle Spinal- und Cerebral-Functionen normal, Pupille wie bei einfacher Amaurose. — Sedes morbi: Basis mit Fortsetzung längs der Dura auf den Opticus derselben Seite (?) oder spinale Opticuswurzeln (?). Bei der letzten Annahme wäre die schnelle Atrophie der Papille (wenige Wochen) befremdend, aber was weiss man von der Dauer? Hemisphaeren kaum denkbar wegen fehlender Hemiopie, eben so wenig Tractus aus demselben Grunde, — also in Ermangelung eines besseren: Meningitis. (Schmieren, Jodkalium, Haarseil.) Ich glaube an keine Besserung.

Die Assistentenreibereien kenne ich leider lange. Der erste Anfang: Kampf zwischen * und **, der mit der Entlassung des Letzteren endete, — gleichzeitig gespannte Situation zwischen * und ***, — zwei Jahre darauf vollständige, gegenseitige Ignorirung zwischen * und ****, — endlich platonisches Duell zwischen * und **. Die Klinik hat dabei keinen Vortheil, der Dirigent keine Freude. — — Vielleicht würde ich ganz fremden Leuten gegenüber den Versuch wagen, ihnen klar zu machen, dass sie ihre werthen Personen ihrer Pflicht unterzuordnen haben. Würde es helfen? Sonderbar genug ist's, dass die beiden jetzigen Gegner sich vor ihrem persönlichen Zusammentreffen auf gemeinschaftliches Arbeiten freuten, aber die Freude hat nicht lange gedauert: ** gerieth ausser sich, wenn * eigne und poliklinische Interessen nicht scharf von einander trennte, war empört über „Tactlosigkeiten“ gegen mich, die ich kaum oder gar nicht bemerkt hatte, * fühlte sich in der sogenannten Ehre gekränkt, bald gingen sich beide vorüber ohne zu grüssen, und eben so ging die Poliklinik neben der Klinik einher ohne Gruss, ohne Zusammenhang, ohne gemeinschaftlichen Zweck. — — Der alte Kant wird doch wol mit dem Egoismus Recht haben. Meiner Meinung nach müssten dergleichen Situationen fast unmöglich sein unter Menschen, denen ihre klinische Thätigkeit mehr ist, als Mittel zum Zweck. Natürlich leidet Alles bei dem Blödsinn: die beiden Feinde fühlen sich sehr unbehaglich, ich nicht weniger, die Verwerthung des Materials bleibt minimal, gegenseitige Förderung durch Discussion ist ausgeschlossen, und Nichts ist zu ändern, weil die Menschen in einer Haut stecken, aus der sie nicht heraus können. In wenigen Monaten wird die

Scene sich ändern. Wird's dann anders werden? Videbimus. Jedenfalls werde ich mich bemühen, die Interessen meiner geliebten Klinik durch Unverträglichkeit nicht zu schädigen.

Mit herzlichem Gruss

Ihr

Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg, 26. 10. 82.

Lieber Annuske!

— — X. hat vor Wochen an mich geschrieben ob Extraction, ob praeparatorische Iridectomie, ob gar Nichts wegen Alter, Emphysem etc.? Ich habe ihm alle Wenn's und Aber's geschrieben, bei denen schliesslich so wenig Entscheidendes herausgekommen ist, dass er nicht unterlassen konnte, mir für die umgehende Antwort ganz besonders zu danken und mir — — eine persönliche Begegnung — — in Aussicht zu stellen. Vielleicht frühstückt man dann wieder einmal für 150 Mark zusammen und geht unverrichteter Sache auseinander.

— — In ophthalmologischen Dingen geht's nach alter Art. — — Traurig ist nur jeder neue Fall, in dem man zu der Einsicht kommt, dass eine so schöne Sache, wie das dauernd gemeinschaftliche Arbeiten in unserer Klinik, primo loco davon abhängt, dass Keiner in seinem vollen, persönlichen Behagen gestört werde. — Zum ersten Male in meinem Leben sind 62 Extractionen ohne Zwischenfall oder Zwischenunfall hinter einander geglückt. Haben sich die Bacterien verkrochen? Ich habe wenigstens nichts zu ihrer Vertilgung gethan. — —

Ihr freundschaftlich ergebener

Jacobson.

An Dr. Annuske in Elbing.

Königsberg, den 19. December 82.

Lieber Annuske!

Herrn * habe ich abtelegraphirt, weil ich verreisen musste. Sollte er sich noch einmal herbemühen, so würde ich selbstverständlich nach bester Ueberzeugung mich in Ihrem Sinne aussprechen. Lassen Sie sich von dem Unverstand und den kleinen Gemeinheiten der wohlsituirten Minorität nicht zu missmuthig machen! Die Leute wollen für die grossen Summen, mit denen sie den Arzt beglücken, doch wenigstens schnelle und vollkommene Resultate. Wofür halten Sie sich denn mehrere Doctors? — —

— — Meine Wenigkeit wird immer weniger, die chronisch-rheumatischen Affectionen mit ihren Consequenzen in Bezug auf Jugendfrische resp. Altersschwäche nehmen zu. Ob man nach einigen Wochen Ruhe im Sommer noch einmal etwas in die Höhe kommen wird? Die augenblickliche Empfindung zweifelt stark, der Verstand weiss nichts davon. Halten Sie sich so stramm, als es irgend angeht! Die Defecte melden sich so wie so früh genug.

Die besten Wünsche für ein frohes Fest und viele Grüsse

von Ihrem

sehr ergebenen

Jacobson.

An Dr. Plehn in Berlin.

8. 8. 83.

Sehr geehrter Herr College!

Mit dem verbindlichsten Danke für die Uebersendung Ihres Separatabdruckes[1]) verbinde ich die Bitte, ob Sie so gut sein möchten, mir zu erklären, wie Sie den Nahpunkt (die Accomo-

1) Ein Apparat zur Ermittelung von Refraction und Sehschärfe. Wiesbaden.

dationsbreite) bestimmen (p. 14). Soviel ich sehe, wird durch Ihr Fernrohr nach einem entfernt scheinenden Object gesehn, mithin wahrscheinlich bei entspanntem Internus accomodirt. Das würde aber immer nur die relative Accomodationsbreite, nicht die absolute und natürlich eben so wenig die binoculare geben. Habe ich etwas übersehn oder missverstanden, was leicht möglich ist, so bittet um Rectificirung

Ihr sehr ergebener College

Prof. Dr. J. Jacobson.

Seebad Cranz bei Königsberg in Ostpreussen.

An Prof. v. Arlt in Wien.

Königsberg 10. 10. 83.

Unerwarteter und zugleich willkommener konnte mir nicht leicht etwas sein, verehrter Freund, als eine so wohlwollende Beurtheilung meiner Bemühungen, Graefe's Andenken gegen die übermüthigen und grundlosen Angriffe des Herrn Mauthner in Schutz zu nehmen, und dass mir Niemandes Anerkennung von solchem Werth sein würde, als die Ihrige, versichere ich ohne die geringste Schmeichelei und ohne jede Spur von façon de parler, vielmehr als den Ausdruck meiner wahren und aufrichtigen Gesinnung. Haben Sie vielen Dank und lassen Sie sich die Zeit, die Sie auf Ihren lieben Brief verwendet haben, nachträglich nicht leid thun!

Dass ich in den letzten Jahren einen Theil der wenigen Zeit, die mir von der leider nothwendigen Praxis bleibt, auf Beschäftigung mit dem Glaucom verwendet habe, daran sind Jaeger's Schüler Schuld. Ich hatte meinen klinischen Bericht von den Jahren 77—79 schon fertig, als Schnabel und Mauthner ihre „neuen“ Theorien in Knapp's Archiv veröffentlichten, und liess mich allein durch den Aerger über diese anmassende [Pietätlosigkeit] — — bestimmen, damals dem Bericht noch eine Monographie über „die Entwicklung der Glaucomlehre seit

Graefe“ hinzuzufügen, in der ich zu zeigen versuchte, dass das Beste, was wir heute noch haben, zum grössesten Theile von Graefe herrührt, dass man seine Lehren nach seinem Tode zum Theil gefälscht, zum Theil verballhornisirt hat, und dass die neuen Reformatoren auf falschem Wege seien.

Seitdem bin ich bei der Sache geblieben und glaube, einiges klinisch nicht Unrichtige beobachtet und mir ausgedacht zu haben, worüber zum Theil der Schluss der von Ihnen gebilligten Abhandlung, zum Theil spätere Mittheilungen in Graefe's Archiv Rechenschaft ablegen werden. Inzwischen erschien die wirklich [werthlose], breite und breitspurige Monographie Mauthner's, in der nicht nur Graefe's Priorität in Bezug auf die Drucklehre, sondern auch die Drucklehre selbst angefochten und durch die lächerliche Träumerei von dem unbekannten Zapfenleiden ersetzt wird. Da schien es mir doch nöthig, wieder an die Oeffentlichkeit zu treten und einige Hauptpunkte klar zu stellen. Im Laufe der Zeit soll mehr kommen und sehr freuen werde ich mich, Sie an meiner Seite kämpfend zu finden.

Herr Mauthner ist mir persönlich vollkommen fremd, auch hatte ich von Andern Nichts über ihn gehört, ich kannte ihn nur als Schriftsteller und hatte von vorne herein über ihn [kein günstiges] Urtheil. Es giebt Menschen, die, wenn sie etwas begriffen und einige Male Andern vorgetragen haben, sich einbilden, sie hätten die Sache selbst gemacht. Gehört Mauthner zu dieser Sorte? Das war die erste Frage, die ich mir vorlegte, als ich seine ersten Schriften las, in denen die wirklichen Autoren nie citirt, wol aber alle Kleinigkeiten mit fetten Lettern hervorgehoben waren, die er nebenbei aus Andrer Wissen abstrahirt hatte. Als aber „die optischen Fehler des Auges“ erschienen, da wusste ich, woran ich war. Helmholtz und Donders abfällig behandelt und auf 1000 Seiten immer nur der unsterbliche Mauthner als eigentlicher Begründer der Refractions- und Accomodationslehre! Das war einfache Freibeuterei gegenüber Gelehrten, die zu hoch stehen, um ihr Eigenthum zu reclamiren! — — Geschrieben musste weiter werden, produciren konnte man Nichts, da kam die populäre Schreiberei „für die Herren ärztlichen Collegen“, die sich so nebenbei über Ophthalmologie informiren wollen: das centrale Sehn, das Gesichtsfeld, die Farben, Sehnerv und Gehirn, endlich als Krone — — das Glaucom.

Nur in einer Zeit, wie die unsrige, in der jede wissenschaftliche Kritik aufgehört hat, die Journale den Coterien dienen und die Bücherdeckel die Reclame besorgen, war es möglich, dass solche Plagiate eines nach dem andern den Lesern aufgetischt wurden, ohne dass es einem Menschen einfiel zu fragen, mit welchem Rechte die von Anderen geschaffenen Grundlagen und Elemente unserer Wissenschaft uns auf einmal von Herrn Mauthner als eigne Waare aufgetischt werden. Und dazu die Schreibweise! Ist jemals ein wissenschaftliches Werk in dieser feuilletonistischen Art geschrieben worden? Natürlich wissen die Herren Referenten den blühenden Stil nicht genug zu loben, weil sie keine Ahnung mehr haben, in welcher Form ernste Aufgaben von Gelehrten behandelt worden sind und behandelt werden sollten. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Eine Grenze, an der man heut zu Tage das „collegialische Verhältniss" zu erfolgreichen Speculanten, mögen sie sich auch der hässlichsten Mittel bedienen, abbricht, existirt für die gut situirten Herren Fachgenossen nicht mehr. Da sie selbst die Wissenschaft nur als melkende Kuh behandeln, günstigsten Falls als Deckmantel für Erlangung einer einträglichen Professur, den sie nach erreichtem Zweck möglichst schnell abwerfen, haben sie einige Sympathie und sogar Respect vor Leuten, die es noch besser verstehn, und verachten oder bemitleiden die „unpractischen" Menschen, die gemeine Reclame verschmähen und, wie z. B. Leber, aus reinem Forschungseifer der Sache dienen. Wie wäre es sonst möglich, dass man Stellen besetzte, ohne an den Schriftsteller Leber (persönlich steht er mir ganz fremd) zu denken? — — — — — — — — — —
— — Die Leute wissen genau, wie man es anfängt, zu Professuren zu gelangen und werden bei Stellenbesetzungen niemals durch andere Motive geleitet werden, als durch ihre kleinlichen persönlichen Interessen, die allerdings mitunter sehr verborgen liegen. Unter Umständen wird der Wunsch eines gut zahlenden oder einflussreichen Patienten genügen.

Glauben Sie, lieber Freund, dass ich nicht zu pessimistisch urtheile! Ich habe all' die Sachen aus nächster Nähe gesehen und einen solchen Ekel davor bekommen, dass ich am liebsten nicht daran denke. Der gute Satz „noblesse oblige" ist heute

verkehrt in „je höher, desto selbstsüchtiger, desto gemeiner“. Ob so und so viel Generationen von Studirenden an den Universitäten in — — Ophthalmologie ordentlich ausgebildet werden oder nicht, das gilt den Herren vollständig gleich, — —.

Nun habe ich Ihnen aber genug vorlamentirt und bitte Sie, ja nicht zu glauben, dass meine Gedanken sich viel mit all' den Jämmerlichkeiten beschäftigen. Sie sind für mich lange begraben und werden nur bei ausserordentlichen Gelegenheiten ans Tageslicht gezogen. Dass sie sich heute etwas breiter machen, als gewöhnlich, dazu trägt vielleicht bei, dass ich vor wenigen Tagen meinen Sohn[1]) in Zürich besucht und die Dinge dort auch nicht viel besser gefunden habe. Der arme Junge ist jetzt durch längere Dienstzeit bei mir und bei Horner vollständig fertig mit dem, was zu lernen ist, hat dort Vorlesungen gehalten und ist aussergewöhnlich beanlagt und vorgebildet, — aber ein Platz für eine Docentur ist nicht zu finden, denn jeder Chef hat seinen Protégé, den er später heranbringen will, und genirt sich meist, es offen zu sagen. Das ist die Freiheit der Lehre! Er wird sich durchschlagen müssen, wie's andre Leute vor ihm auch gethan haben.

Was mich in meiner russischen Grenz-Universität betrifft, so bin ich im Ganzen sehr zufrieden. Nur müsste ich endlich so weit sein, die übrige Praxis aufgeben und nur Ophthalmologie treiben und arbeiten zu können. Das hoffe ich, wenn ich's erlebe, in zwei Jahren zu erreichen, dann wird man sich zum ersten Male in seinem Leben con amore und mit Ausdauer an die vielen Fragen machen können, die heute unsere Wissenschaft bewegen. In meinem poliklinischen Assistenten Vossius habe ich eine fleissige, gute Stütze, von dem Nachfolger des jetzigen klinischen (— —) erwarte ich viel; eine goldne Aera ist in Aussicht, während deren ich Ihnen nicht dafür stehn kann, dass die Königsberger Ophthalmologen sich litterarisch etwas breit machen werden. Kommt dabei was Gescheites heraus, so wird den Antheil, der Ihnen für Ihren Unterricht dabei gebührt, nie vergessen

Ihr

dankbarer Schüler

Jacobson.

1) Dr. Julius Jacobson, Augenarzt in London.

4 Seiten voll und kein Wort Ophthalmologie! Unerhört! Seit Februar 1882 keine Extraction verloren (Zahl zwischen 160 und 170). Listen genau geführt. — Mehrere Misserfolge von Sclerotomie, die nachher durch Iridectomie gebessert wurden. — Vor 4 Wochen einen Cysticercus subretinalis durch Scleralschnitt extrahirt. S vorläufig $> {}^{20}/_{40}$. Er hatte zuerst gerade unter der Papille gesessen und war dann im horizontalen Meridian bis fast an die Ora serrata fortgewandert.

An Dr. Ole Bull in Christiania.

Sehr geehrter Herr College!

Wenn Sie die Güte haben wollten, mir Ihre Farbentafeln mit erläuterndem Texte zuzuschicken, oder mir schreiben wollten, von wo und zu welchem Preise ich dieselben käuflich beziehn kann, so würden Sie zu Dank verbinden

Ihren sehr ergebenen Collegen

Prof. Dr. J. Jacobson.

[Königsberg] 12. October 83.

An Dr. Ole Bull in Christiania.

Königsberg 1. November 83.

Bin ich zu unbescheiden, verehrter Herr College, wenn ich das mir so schnell übersendete Exemplar Ihrer Farbentafeln als ein Geschenk ansehe? Die widmenden Worte haben mich dazu verleitet. Befinde ich mich im Irrthume, so bitte rectificiren Sie mich und seien Sie überzeugt, dass meine Dankbarkeit dadurch nicht verringert werden wird!

Nun sollen Sie mir aber weiter nicht übel nehmen, dass ich Ihre Gefälligkeit von Neuem in Anspruch nehme. Ich brauche noch ein Exemplar für die Universitäts-Klinik und habe dasselbe durch die hiesige Buchhandlung (Tag und Koch) bei Ihrem Verleger in Christiania bestellen lassen; mit dieser Bestellung verbunden ist eine andere von je 2 Bogen Farbenpapier, wie es von Ihnen zu perimetrischen Messungen verwendet wird. Also 2 Bogen Roth, 2 Bogen Grün etc. etc.! Würden Sie die grosse Güte haben, dafür zu sorgen, dass kein Missverständniss zu Stande kommt?

So weit ich bis jetzt urtheilen kann, scheint mir Ihre Tafel vortrefflich. Ebenso bin ich mit dem Inhalte Ihrer in Graefe's Archiv publicirten Aufsätze bis auf einige Kleinigkeiten, die gelegentlich zur Erörterung kommen sollen, durchweg einverstanden und habe viel daraus gelernt. Seien Sie überzeugt, dass wir uns alle Mühe geben werden, Ihr System zu Ehren zu bringen und haben Sie nochmals den aufrichtigsten Dank

von Ihrem sehr ergebenen Collegen

J. Jacobson.

An Prof. v. Arlt in Wien.

Königsberg Pr. 1. November 84.

Sehr verehrter Lehrer und Freund!

Schelten Sie mich nicht undankbar, weil ich auf die unerwartete Zusendung Ihrer Schrift[1]) noch nicht geantwortet habe! Grade dieser Sommer und Herbst haben mir neben viel Arbeit eine solche Menge Sorgen um meine nächsten Angehörigen gebracht, dass mir für die Beziehungen nach aussen kaum ein Minimum von Zeit und Sammlung geblieben ist. Nichtsdestoweniger kann ich Sie versichern, dass das Geschenk mit der eigenhändigen Widmung mir eine grosse Freude gemacht hat,

1) Zur Lehre vom Glaucom. Wien. 1884.

die sich immer von Neuem einstellt, so oft ich darin lese; denn im Wesentlichen sind wir ja gleicher Ansicht: dass die Hypersecretion nicht einfach à la Wecker fortzudecretiren und durch die (nicht einmal von ihm entdeckte) Verschluss-Hypothese zu ersetzen sei, dass die Ursache der Hypersecretion in venösen Stauungen gegeben, die Folge in einer Ueberfüllung des Glaskörperraumes bestehe, von der sich jeder sogar post enucleationem durch den Tastsinn überzeugen kann. —

Die Vasa vorticosa als einzige causa morbi anzuklagen habe ich nicht gewagt. Vorläufig liegen ja nicht genug Sectionen vor, um es zu beweisen und theoretisch kann jedes Hemmniss in der Fortbewegung des vorderen Chorioidalvenenblutes gleiche Folgen haben. Diese kleine Differenz bei principieller Uebereinstimmung scheint mir übrigens gar nicht der Erwähnung werth. — Etwas weniger gleichgültig dürfte die Excavationsfrage sein. Glauben Sie nicht auch, dass der Centralcanal der Papille und ihre temporale Hälfte weniger resistent sind, als die nasale, an der die Nervenfasern so ausserordentlich mächtig angehäuft sind? Das wäre ja genügend, um — die Hypersecretion vorausgesetzt — sowohl die Entstehungsart der Excavation, als auch viele Functionsstörungen zu erklären, und es wäre nicht nur genügend, sondern es müsste sogar bei steigendem Druck zuerst der nachgiebigste Theil der Papilla optica zurückweichen. In einer Abhandlung für's Archiv[1]), die ausser kleinen Formalien lange fertig war, ehe Sie mich durch Ihr Geschenk erfreuten, ist dieser Punkt etwas ausführlicher behandelt worden — hoffentlich in einer Art, an der Sie keinen Anstoss nehmen. Ich wüsste Nichts, was meiner Absicht weniger entspräche.

Dass die directe Compression der Retina oder die Stagnation in den Retinalgefässen eine Rolle bei den Functionsstörungen spielt, will ich nicht bestreiten, möchte Ihnen aber doch folgenden Fall vortragen: Die Kranke ist eine ruhige, verständige Frau in den fünfziger Jahren, links allmälig ohne jedes Prodrom und ohne Schmerz fast erblindet. Glaucoma simplex, tiefe circuläre Excavation, grüne Papille, S kaum $^1/_{200}$, minimales Gesichtsfeld mit Farben, T mindestens + 2. Auf dem rechten Auge normale Functionen. Mit dem Spiegel

1) Zur Casuistik der glaucomatösen Krankheiten. Graefe's Archiv XXX, 4.

folgender erstaunliche Befund: Opticus fast violett roth durch eine Menge minimaler Gefässe, Centralcanal so hyperaemisch, dass er sich gegen die Umgebung nicht absetzt; Scleral- und Chorioidalgrenze sichtbar, Arterien entschieden etwas enger (blutleerer?), die Venen sämmtlich so enorm dilatirt, fast schwarzroth und geschlängelt, wie in der Abbildung von Liebreich, (Herzfehler, wenn ich nicht irre, offenes Foramen ovale). Ich habe nie ähnliche Dilatationen und Schlängelungen über alle Venen gesehen, ebenso wenig Vossius, der sie gezeichnet hat, dabei keine Haemorrhagien, keine sichtbare Netzhautinfiltration. Um besser zu untersuchen, wird ein Tropfen Homatropin eingeträufelt, nach einer Stunde livide, episclerale Injection, matte Corneal- und Kammerwassertrübung, Hintergrund nicht zu sehn trotz Pupillenerweiterung (also Glaskörpertrübung), T mindestens + 2. Da die Wirkung sehr lange blieb, und die Myotica nicht wirken wollten, wartete ich mit der Iridectomie nicht lange. Verlauf normal. Untersuchung am 6ten Tage. Keine Spur mehr von Venen-Dilatationen, nur noch einige auffällige Schlängelungen, — die arterielle Blutsäule schmal, auf dem Opticus von weissen Streifen umgeben. — Ich will Sie mit meinen Hypothesen über den jedenfalls sehr seltenen Fall verschonen, möchte aber nur das Eine hervorheben, dass solch' colossale Erweiterung des venösen Strombettes (doch wol jedenfalls mit Verlangsamung der Stromgeschwindigkeit) viele Tage ohne die geringste Functionsstörung und ohne sichtbare Gewebserkrankung bestehn kann, und dass selbst bei alten Leuten solch' colossale Varicositäten der Ausdruck vorübergehender Circulationsstörung sein können und nicht von Erkrankung der Gefässwand herzurühren brauchen. Satis superque! Der Fall hat es nur wahrscheinlich gemacht, dass die totale Retinacompression unter den Factoren, mit denen zu rechnen ist, eine sehr unbedeutende Stelle einnimmt, dass auch der gehemmte Rückfluss des Retinalblutes die Function ungeschoren lässt, nur dass die Gesichtsfelddefecte erst anfangen, wenn ein Theil der die Papille zusammensetzenden Achsencylinder vorübergehend oder dauernd durch Druck mit seinen Consequenzen leitungsunfähig geworden ist. Gerade der Glaskörper oder vielmehr das in den Glaskörper gesetzte Transsudat scheint mir ganz besonders geeignet, sich vom Centralcanal aus zwischen die Ele-

mente der Papille so einzuschieben und zu diffundiren, dass unter Umständen nichts gerade zerstört wird (Glaucoma simplex ohne Functionsstörung), unter andern Verhältnissen ein Theil dislocirt, ein anderer intact gelassen wird, unter wieder andern vielleicht gegen eine Zone der Papille hinzugedrängt wird, was von einer andern fortgeschoben ist etc. etc.

Wie denken Sie darüber, dass der hervortretende Glaskörper bei luxatio lentis traumatica die Iris nach hinten rückklappen und dadurch die Fontana'schen Räume freimachen kann? Neueste, etwas gefährliche Glaucom-Therapie! — Haben Sie schon nach Strabismus-Operation auf dem andern Auge wenige Stunden später einen Glaucomanfall erlebt? Sie sehen, verehrter Freund, der hohe Norden, die Grenze der Civilisation, ultima Thule und wie die Leute Königsberg nennen, wenn Sie ihm den Kant'schen Ehrentitel missgönnen, wird fruchtbar an ophthalmologischen Curiositäten. Wenn Sie sie auch nur einmal ansehen und vorher mit zwei Zeilen annonciren wollten (ich hoffe immer noch, dass irgend ein Kaiser von Russland oder ein ähnlich grosses — Wesen den Lehrer unserer Generation einmal zu consultiren beabsichtigt), damit Sie in sein Haus aufnehmen und sich am Lehrer wie am Menschen freuen kann

Ihr

aufrichtig ergebener und dankbarer

J. Jacobson.

Was denken Sie über Mooren? Nach den letzten Schriften würde ich mich nicht wundern, wenn er sich bald für einen Papst oder dergleichen hielte.

Beilage zum vorigen Brief: Prof. v. Arlt an Jacobson.

Wien 6. Novbr. 1884.

Lieber College und Freund!

Gern gehe ich darauf ein, mit Ihnen bezüglich des Glaucoms in brieflichen Gedankenaustausch einzutreten. Myopie und Glaucom waren für mich die ersten Anhaltepunkte der pathologischen

Anatomie des Auges; sie waren es, d. h. ihre Träger, auf deren Section ich Jahre lang wartete. Und ich weiss es, dass ich durch diese Untersuchungen bleibenden Nutzen geschaffen habe, wenn auch die weiteren Consequenzen aus meinen Befunden nicht von mir, sondern von Anderen, speciell von Donders und von Graefe gezogen geworden sind. Die ersten Befunde von Augen mit Myopie, von Ausdehnung der Sclerotica in der Gegend des hinteren Poles als entsprechend dem Grade der Myopie, geben eine sichere Grundlage für die weiteren Anschauungen nicht nur über die Myopie, sondern über die Refractionsanomalie überhaupt, und meine Befunde an glaucomatösen Augen waren eine feste Stütze für Graefe's Lehre (Anschauung) über das Wesen des Glaucoms, über das Zugrundeliegen von Chorioiditis, wie er mir noch wenige Monate vor seinem Tode schrieb[1]; denn das, was Schröder van der Kolk über Glaucom geschrieben hatte, hat wohl Graefe nie im Originale nachgelesen, sonst hätte er sich schwerlich auf den Sectionsbefund dieses Autors berufen. Eben das Festhalten an der Auffassung des Glaucoms als Chorioiditis war es, welches schliesslich als Leitstern für seine ganze Glaucomtheorie diente.

Betrachten Sie das, was ich soeben niederschrieb nicht als Diktat der Eitelkeit — ich sage es ja nicht öffentlich — sondern nur als Motivirung des obigen Ausspruches, dass Glaucom eben seit den vierziger Jahren ein Lieblingsthema von mir ist. Graefe's Verdienst um die Extraction (durch Einführung der peripheren Linearextraction) wird dadurch nicht geschmälert, wenn man daran erinnert, dass Jacobson's Verlegung des Lappenschnittes in die Corneoscleralgrenze eine Prämisse dazu war.

Und nun zu unserer Diskussion. Wenn ich Sie recht verstehe, so differiren wir doch in einem Punkte, den ich für wesentlich halte, nämlich bezüglich der Art, wie die Erblindung erfolgt. Ich meine: durch Druck auf die Centralgefässe und mangelhafte Versorgung der Netzhaut mit arteriellem Blute, Sie: durch Compression der Nervenfasern in der Papille? Es kommt mir vor, als hätten Sie in meiner Arbeit übersehen, dass ich, mich auf Wolfring berufend, gleichfalls die temporale Hälfte der Papille für minder widerstandsfähig erklärte und dass ich zugab, bei physiologischer Excavation möge die Druckexcavation von der Gefässpforte aus weiter schreiten. Ich gebe zu, dass die Nervenfasern an der Stelle der Knickung direct durch die Compression leiden können und das Auftreten eines centralen Scotoms bei noch relativ gutem peripheren

1) Sämmtliche (gegen 60) Briefe Albr. v. Graefe's an Ferdin. v. Arlt befinden sich im Besitz des Dr. med. F. R. v. Arlt in Graz.

Sehen könnte wohl auf vorwaltende Compression der Maculafasern bezogen werden, obwohl man auch annehmen könnte, dass in solchen Fällen ein und das andere, die Maculagegend versorgende Gefäss vorwaltend leide: aber im Allgemeinen ist gewiss, um einen kurzen Ausdruck zu gebrauchen, Ischämie die Ursache der behinderten oder aufgehobenen Netzhautfunction. So lange nachweisbare Druckerhöhung stattfindet, steht dem freien, continuirlichen Einströmen des arteriellen Blutes ein auf allen Gefässen lastendes Hinderniss entgegen und haben die ferneren und von der Eintrittsstelle am weitesten entfernten Zweigchen wohl am meisten zu leiden; wenn es aber einmal zur Compression der Lamina oder gar zum Ausweichen derselben nach hinten gekommen ist, dann setzt die einfache oder die doppelte Knickung (letztere sicher zugleich mit Dehnung und Verengerung des geknickten Rohres verbunden), gleichviel ob noch Drucksteigerung besteht oder nicht — dem Einströmen des Blutes in dem entsprechenden Aste an und für sich ein Hinderniss entgegen. Je weiter diese Knickung in einem oder mehreren Aesten gediehen ist, desto weniger vermag die Herabsetzung des Druckes (durch die Iridectomie) das Stromhinderniss zu vermindern, zu beheben, vermag dieselbe sogar durch Aenderung in der Lagerung der geknickten Partien das durch die Knickung gesetzte Hinderniss zu vermehren. Aus diesem Grunde plaidire ich für frühzeitige Iridectomie bei Glaucom simplex. Die Iridectomie wirkt nicht direkt durch Herabsetzung des Druckes, sondern erst durch Regelung der Circulation im Uvealtractus und erst in 2. Linie auf die Netzhautgefässe. Dass von dem in den Glaskörper gesandten Transsudat aus eine Einschiebung und Diffusion in die Papille erfolge und dadurch einzelne Achsencylinder unfähig gemacht werden, ist mir unwahrscheinlich. Der Glaskörper erleidet an der Stelle der Papille, sobald die Lamina cribrosa comprimirt oder verdrängt ist, wohl eine der Grube entsprechende Ausstülpung, wenn ich H. Müller recht verstanden habe.

In Bezug auf den Fontana'schen Raum halte ich an der Anschauung fest, dass dessen Verlegung durch die Vis a tergo zu Stande kommt, sei es durch Verdrängung der Linse der Iris und der Firsten der Ciliarfortsätze, sei es, wie Fuchs (Archiv, letztes Heft) meint, durch stärkere Füllung der Ciliarfortsätze, welche zu leicht zu Stande kommen kann, wenn meine Theorie der Stauung in den Vortexvenen richtig ist.

Einen Glaucomanfall nach Strabismusoperation habe ich nie beobachtet, vielleicht weil ich nie in dem Alter, in welchem Glaucom vorkommt, eine Schieloperation vorgenommen habe.

Ob ich je nach Königsberg kommen werde? Ich stehe im 73. Jahre, da ist man wohl mit dem Vornehmen weiter Reisen etwas bedächtiger. Kommen Sie lieber wieder einmal nach Heidelberg, dort werden Sie alte treue Freunde mit offnen Armen empfangen.

Was ich zu Mooren sage? Nun, er scheint sich seinen Collegen gegenüber so zu benehmen, wie gegenüber seinen Patienten, Alles wissend und — unfehlbar. Wenn man fleissiger pathologische Anatomie (makro- und mikroscopisch) betriebe, würde man weniger schreiben. Dies möchte ich auch manchen Thierexperimenten gegenüber sagen. Trachtet einmal ein sympathisch erkranktes Auge zur Section zu bekommen — darauf muss man allerdings Jahrelang fahnden, wie ich es bei Myopie und Glaucom gethan habe, — dann seid ihr competent, über dieses Thema etwas Verlässliches auszusagen. Ich gehe nun darauf los, solche Augen zur Section zu bekommen; ob ich es erleben werde? Wenn sich Ihnen Gelegenheit dazu bieten sollte, so erfüllen Sie einen meiner sehnlichsten Wünsche. Gegen Deutschmann's Theorie habe ich gegründete Bedenken. Schreiben Sie doch bald wieder

Ihrem

alten unveränderten Freunde

Arlt.

An Prof. v. Arlt in Wien.

Königsberg Pr. 2. 12. 1884.

Sie konnten mir kaum eine grössere Freude machen, verehrter Freund, als Sie es durch die Aufforderung, Ihnen bald wieder zu schreiben, gethan haben, und sicher hätten Sie sofort von mir gehört, wären nicht durch Krankheit, unter der eines meiner lieben Kinder gelitten hat, all' meine freien Momente und all' meine Gedanken vollständig in Anspruch genommen worden. Jetzt ist glücklicher Weise Alles so weit vorüber, dass man wieder frei aufathmen kann, und da will ich keinen Augenblick zögern, meinen Antwortsbrief wenigstens anzufangen; denn ob ich ihn beenden werde, ist bei der Reichhaltigkeit der von Ihnen angeregten Fragen nicht ganz sicher. Zur Einleitung habe ich

nur eine Bitte in zwei Worten auszusprechen, dahin gehend, dass Sie, wenn Ihnen meine Schreibseligkeit lästig wird, einfach abbrechen; Sie sollen mit Ihrer freundlichen Aufforderung nicht zu unbarmherzig beim Wort gehalten werden.

Was Sie von der Methode, klinische Probleme am Kaninchen zu lösen, und von der Vernachlässigung der pathologischen Anatomie urtheilen, acceptire ich verbotenus. Leider habe ich bis vor sehr wenigen Jahren hier unter Verhältnissen gelebt, die gemeinschaftliches, wissenschaftliches Arbeiten mit Andern vollständig ausschlossen — von einer sehr kurzen Episode zur Zeit Recklinghausen's abgesehen, die plötzlich ihr Ende nahm, als wir eben angefangen hatten, uns miteinander einzuarbeiten. Seit kurzem hat es den Anschein, als ob unser pathologisch-anatomischer Prosector das Auge auch als einen Theil des menschlichen Körpers ansehn will, in meinem poliklinischen Assistenten Vossius habe ich einen fleissigen und zuverlässigen Microscopiker, von dem Sie bald mehr hören oder lesen werden, Praeparate habe ich gesammelt, so gut es ging, allerdings fehlen sehr wichtige, und an phthisischen Bulbis ist Ueberfluss. Sollte mir aber das Glück einen sympathischen bescheeren, so gehört er Ihnen.

Mit Mooren habe ich in einem Glaucom-Artikel[1]), der etwas früher oder später im Archiv erscheinen wird und schon lange im Manuscript abgeschickt ist, ein Hühnchen gepflückt und gedenke, so undankbar die Arbeit ist, auch nicht eher aufzuhören, bis die neue Glaucom-Schule mit ihrem — — Sich-Ueberheben über Graefe aufhört. Wäre Ihre Monographie einige Wochen früher erschienen, so hätte sie viel mehr Berücksichtigung gefunden, während sie jetzt nur unter dem Strich in den Anmerkungen vorkommt, aber Sie müssen es schon nicht übel nehmen, ich war mit allem fertig, als Sie mich durch Ihr Geschenk überraschten, und eine Gelegenheit, meine Stellung zu Ihren Anschauungen zu praecisiren findet sich, wie ich meine, bald wieder.

Um nun gleich mit der Thüre in's Haus zu fallen, ich halte Ihre Idee, dass die Sehstörung eine Folge arterieller Ischaemie, bedingt durch Compression der Central-Arterie, für

1) S. Anm. auf S. 491.

sehr wahrscheinlich und gebe zu, dass mir dummer Weise der Gedanke bis dahin ganz fern gelegen hat. Ich hatte mir immer eingebildet, es sei von gleichmässiger Compression aller Netzhautgefässe die Rede gewesen, die ich allerdings mit der Form der Functionsstörung für schwer verträglich gehalten haben würde, — wie Sie die Sachen auffassen, scheint sie mir nicht nur wahrscheinlich, sondern eigentlich nothwendig und bei Glaucoma acutum für jede Gesichtsfeldbeschränkung oder zur Medientrübung disproportionale Herabsetzung des allgemeinen Sehvermögens allein möglich. Legen Sie es mir aber nicht als Eigensinn aus, dass ich trotzdem von der Compression und consecutiven Ernährungsstörung in den Achsengliedern der excavirten Papille nicht loslasse! Ich habe seit einigen Jahren möglichst genau darauf Acht gegeben, ob eine Beziehung zwischen der Form der Excavation und der Form des Gesichtsfeldes nachzuweisen ist und mich dadurch controllirt, dass ich aus dem ophthalmoscopischen Befunde den etwaigen Defect zu diagnosticiren versuchte, ehe das Gesichtsfeld gemessen war. Natürlich musste ich mir von vorn herein sagen, dass eine regelmässige Uebereinstimmung nicht zu erwarten sei; denn was der Spiegel zeigt, sind bei aller Vergrösserung nur ungefähre Niveau-Differenzen und nicht die Lageverhältnisse einzelner Faserbündel, namentlich nicht an der Durchtrittsstelle durch die Lamina cribrosa. Einiges aber glaube ich doch ermittelt zu haben, was sich kaum anders erklären lässt, als durch Abhängigkeit der Function von der Beschaffenheit der Papilla optica, nämlich: 1) in all' den seltenen Fällen von Hemiopia superior oder inferior ist vorzugsweise die untere resp. obere Hälfte excavirt, 2) so lange die nasale Hälfte noch normal gefärbt ist und im Niveau liegt, sind die temporalen Grenzen wenig oder gar nicht eingeschränkt, 3) wenn, was ziemlich häufig der Fall ist, die grossen Gefässe am obern und untern Rande nicht gleichmässig dislocirt sind, liegt der Defect in entgegengesetzter Richtung, wie die Stelle der stärksten Verschiebung. Halte ich diese Thatsachen damit zusammen, dass mit fortschreitender Excavation das Gesichtsfeld sich centripetal verengt, so kann ich den Gedanken einer Abhängigkeit der Function von der Excavation nicht fallen lassen. Ganz besonders möchte ich ihn für Glaucoma simplex mit scheinbar gutem Arterien-Lumen aufrecht halten.

In Bezug auf die Betonung der Vasa vorticosa gehe ich nicht soweit, als Sie, aber nicht, weil ich die Bedeutung der venösen Stauung unterschätze, die ich vielmehr in vollster Uebereinstimmung für das punctum saliens halte, sondern weil ich gewisse Möglichkeiten für die Entstehung des Glaucoms, wie z. B. vasomotorische, in einzelnen Fällen nicht ausschliessen will. Die Bedingungen für ein Missverhältniss zwischen Flüssigkeitsausscheidung und Abfluss resp. Resorption scheinen mir nicht bekannt genug, um für alle Fälle auf die Vasa vorticosa recurriren zu müssen. Denken wir nur an die kurzen Insulte nach Gemüthsaffecten u. dgl.! Für sie wird man sich in den Gefäss-Krämpfen und Lähmungen eine Hinterthür offen halten müssen. Dabei fällt mir der Fall von Strabismus und Glaucom wieder ein. Nervöse Frau von 35 Jahren, rechts vernachlässigtes Gl. chronicum (als Iritis behandelt), links noch keine Prodrome. Am Abende vor der Operation äusserste Aufregung, links erster Anfall von Gl. subacutum, der bei Eserin vorübergeht. Nach 2 Monaten kommt die Frau wieder, weil sie durch Diplopia homonyma gestört wird. Strabismus convergens von 2‴! Aufnahme in die Klinik. Am Abend vor der angesetzten Operation wieder Gl. subacutum links, der Strabismus trug nicht die Schuld, sondern die Aufregung.

Nun noch 2 Curiosa aus jüngster Zeit! 1) Beiderseits Gl. simplex, keine Spur eines ausgedehnten Gefässes auf der Sclera, im Gegentheil scheinbare Blässe. Als die Narcose bis zur völligen Muskelerschlaffung gestiegen ist, tritt ein vollständiger annulus arthriticus mit allen horizontalen Anastomosen zu Tage, nur natürlich nicht so dunkelroth, wie der gewöhnliche. Normale Sclerotomie. Beim Ausziehen des Messers füllt sich die ganze Kammer mit fast schwarzem Blut. Wenige Stunden darauf Glaucoma acutum. Die venösen Hyperaemien können doch recht bedeutend sein, ohne dass man eine Ahnung von ihnen hat. — 2) Links Glaucoma neglectum, tiefe Excavation, Amaurose. Rechts äusseres Auge normal, S 1 Se und L normal, am Abend vor der Aufnahme erste kurze Obscuration mit prismatischen Farben. Papille blutroth ohne Apoplexien, temporale, nasale Hälfte, Centralcanal gleich gefärbt, Grenzen nicht verschwommen, Arterie vielleicht etwas enger, nicht pulsirend, alle Venen mindestens ums dreifache ausgedehnt, rosenkranzförmig (Atlas Liebreich)

mit den wunderlichsten Schnörkeln, Blut fast schwarz. Ein Tropfen Homatropin. Glaucoma acutum. Iridectomie. Nach 6 Tagen Venen sämmtlich normales Lumen, aber noch starke Schlängelungen, Arterien etwas dünner mit weissen Streifen. S, Se, L normal. Kein morbus cordis. — Nun lassen Sie mich schliessen, verehrter Freund! Sie werden an der Drucksteigerung genug haben. Lassen Sie aber nochmals für die Erlaubniss, sich gegen Sie ophthalmologisch etwas expectoriren zu dürfen, herzlich danken

Ihren treu ergebenen Schüler

Jacobson.

Königsberg, 4. Januar 1885.

Von ophthalmologischen Uebelthaten habe ich eine ärztlich populäre Glaucom-Darstellung mit meinen grossen Entdeckungen für Grosser's Medicinalzeitung fertig, eine „wissenschaftliche für Fachleute", die in's Archiv soll, fast fertig. Veranlassung zu letzterer war Schnabel — —, ich vertrete den ganzen Inhalt, der mir immer plausibler wird: alte Chorioidal-Stasen, die durch arterielle Ischaemie (atheromatöse Verengerung des Gefässlumens, verminderte Herzkraft, Aortenfehler etc.) gesteigert werden und eine Vermehrung der Glaskörperflüssigkeit zur Folge haben. Was wollen die Anderen mit der Redensart „der Glaskörperdruck steigt"? Wenn diese Steigerung auch am enucleirten Auge fortbesteht, so muss doch nothwendiger Weise sein Inhalt vermehrt sein. Lymph-Retention kann ja mitwirken, ist aber für einige Fälle sicher widerlegt, für andre sehr unwahrscheinlich, wie z. B. für totale luxatio lentis in den Glaskörper, Discission etc. etc. Am meisten beschäftigt mich das Colleg-Heft, das vielleicht der Vorläufer eines Handbuches im nicht populären Stil sein wird.

Beilage zum nächsten Brief: Prof. v. Arlt an Jacobson.

Wien, 2. März 1885.

Lieber Freund!

Sie überraschen mich durch die Ehre, welche Sie mir dadurch erweisen wollen, dass Sie Ihre Denkschrift über Graefe mir zu widmen gedenken. Jedenfalls müsste ich für die Compagnie mit Donders plaidiren. Es frägt sich jedoch, ob Sie durch eine solche Widmung überhaupt der Verbreitung der Arbeit unter den Collegen einen Nutzen, nicht vielleicht sogar einen Nachtheil bereiten werden. Sie wollen die Verdienste Graefe's um unsre Wissenschaft der jüngeren Generation vor die Augen führen. Dazu scheint es mir nun das Einfachste, weil Logische, dass die Widmung „dem Andenken an Albrecht von Graefe" laute, das entspricht Ihrer Pietät gegen den Unsterblichen. So wie ich die Gesinnung vieler Collegen kenne, wird die Nennung von Donders und mir wahrscheinlich manches unedle Gefühl (z. B. Neid gegen uns oder Missdeutung gegen Sie u. dergl.) wachrufen, während, wenn Sie Ihre Arbeit gar Niemandem oder nur den Manen des Verblichenen widmen, gar Niemand etwas dagegen einzuwenden haben wird, dass Sie Ihrer Ueberzeugung und Ihren Gefühlen Ausdruck verleihen. Können Sie diese Auffassung der Sachlage mit mir theilen, dann widmen Sie Ihre Schrift Niemandem, oder „dem Andenken an A. v. Graefe". Das halte ich nicht nur für correct, sondern auch für klug.

Vor einigen Wochen schrieb mir D. Purtscher aus Klagenfurt, er sei bei dem Studium Ihrer letzten Glaucomarbeit auf einen Umstand aufmerksam gemacht worden, welcher in der einfachsten Weise erklärt, warum die Excavation bei entzündlichem Glaucom fehle, beim nicht entzündlichen vorhanden sein müsse. Die Drucktheorie stehe aufrecht. Was das sei, hat er nicht geschrieben; die Arbeit soll im nächsten Bande unseres Archivs erscheinen. Das wäre also, die Richtigkeit vorausgesetzt, für Sie ein schöner Erfolg.

Während ich gegenwärtig keine ernste Arbeit in Angriff habe, beglückwünsche ich Sie zu Ihrem Schaffensdrange und verbleibe mit wahrer Achtung

Ihr treu ergebener alter Freund

Arlt.

An Prof. v. Arlt in Wien.

Königsberg 5. 3. 85.

Wissen Sie auch, dass ich 56 Jahre alt bin, verehrter Freund? Soll man nie in seinem Leben frei von der Leber weg sprechen und handeln können, wie Einem zu Muthe ist? Ich habe mich als junger Mensch nicht gescheut, es zu thun, und werde es im Alter nicht lernen, es anders zu machen.

Was scheeren mich all' die Neidereien, Klätschereien, mit denen man mir möglicher Weise zu Leibe gehen kann? Ich schüttle sie mir ab, und wenn sie mir zu arg werden, wehre ich mich meiner Haut.

Die Leute an Graefe zu erinnern, war mir eine heilige Dankbarkeitspflicht, die zu erfüllen hohe Zeit war; denn wer weiss, wie viel Jahre mir noch gehören? Die Schrift Ihnen zu widmen als Einem, der Graefe neidlos gewürdigt und persönlich geliebt hat, schien mir selbstverständlich und kam jedenfalls von Herzen ohne jede Nebenabsicht. Die Frage wegen Donders war von Peters angeregt, der seine Gründe hatte, den grossen Utrechter auf das Titelblatt zu bringen. Meinetwegen hätte es unterbleiben können.

Das ist der einfache Zusammenhang. Graefe's Manen widme ich die Schrift nicht. Wenn sie eine Erweiterung oder Förderung seiner Lehren enthielte, dann wäre es wol geschehen, — aber einen mittelmässigen Auszug aus seinen Schriften und ein langes Urtheil über die Person dem Autor selbst widmen scheint mir nicht richtig, auch selbst wenn er als Verstorbener vielleicht mehr Nachsicht mit unseren Handlungen hat, als die Lebenden.

Dass all' Ihre Bedenken richtig sind, gebe ich gern zu (wenn ich sie auch nicht theile, denn sie liegen mir zu fern), und weil ich sie zugebe und nichts weniger wünsche, als Ihnen eine Unbequemlichkeit zu bereiten, widme ich die Schrift Niemand. Ihnen kann es gleich sein, Sie wissen, wem Sie zugedacht war.

Mit vielen Grüssen

Ihr aufrichtig ergebener

Jacobson.

An Prof. v. Arlt in Wien.

Dem gestrigen Briefe, der in seiner Eiligkeit und Kürze vielleicht missverstanden werden könnte, als Commentar nachgeschickt!

Königsberg, den 6. März 1885.

Ihr lieber Brief ist mir seinem ganzen Inhalte nach so unerwartet gekommen, dass Sie sich schon eine Antwort gefallen lassen müssen, sei es auch nur, um Ihnen zu zeigen, dass die Denkweise eines an die Grenze Russlands verschlagenen Ophthalmologen von der seiner höher cultivirten mittel- und süddeutschen Collegen bis zur Möglichkeit babylonischen Thurmbauverständnisses abweicht.

Meine Dedications-Impulse sind immer rein persönliche gewesen: 1863 wurde die kleine oppositionelle Schrift über Extraction Graefe gewidmet, 1880 beglückte ich Hippel, meinen alten Schüler und Assistenten, mit dem voluminösen Jahresbericht, der den Anfang der Glaucomkämpfe enthält, 1885 sollte eine, (aus äusseren Gründen) 15 Jahre zu spät erschienene Erinnerungsschrift an Graefe demjenigen zugeeignet werden, von dem ich glaube, dass er das meiste Verständniss und die treueste Anhänglichkeit für den Verstorbenen hat. — Weil der Verleger auch in seinem Interesse bat, Donders als Mitherausgeber des Archivs nicht zu übergehen, willigte ich unter gewissen Bedingungen ein und entschloss mich zu einer Dedication, deren erste Hälfte mir aus dem Herzen gekommen war, deren zweite ein Akt conventioneller Höflichkeit gewesen wäre. Der beabsichtigte Titel lautete: „Seinem verehrten Lehrer F. v. A. und Herrn Prof. D., den Mitherausgebern des Archivs, gewidmet von J.“, also auch in der Form möglichst der wahren Gesinnung entsprechend.

Ob ich Ihnen ein wissenschaftlich unbedeutendes, nur um seines Zweckes Willen der Publication vielleicht werthes Opus anzubieten wagen durfte, war mir zweifelhaft, aber gerade der Zweck schien mir entscheidend. Für mich war damit ein Akt der Pietät absolvirt, der mir schon 1870 zum Bedürfniss geworden war und nur aus Rücksicht für die Eitelkeit gewisser Collegen suspendirt wurde, für die junge Generation war eine

Gelegenheit gegeben, sich über Graefe's Bedeutung leichter, als aus dem Originale zu orientiren, bei Ihnen hoffte ich, werde die klare Absicht viele Mängel der Ausführung entschuldigen. Den Manen Graefe's einen Auszug aus seinen eigenen Werken zu widmen, schien mir nicht richtig. Wenn es eine Begründung seiner Lehren oder eine Fortführung seiner Arbeit gewesen wäre, dann wäre es damit gegangen, aber die eigenen Werke und die Kritik der Person dem Autor selbst dediciren, das stimmte mir nicht.

Ganz ausserhalb meines Gedankenkreises lagen aber Ihre übrigen Bedenken. Was könnte man mir missdeuten? Sollte ich etwa als 56 Jahre alter, jedenfalls dem Ende mich nähernder Veteran der Schule streberische Absichten haben, die mir Zeit meines Lebens nicht in den Sinn gekommen waren? Dergleichen Zumuthungen hätte ich dem wohlwollendsten Collegen ihrer Lächerlichkeit wegen nicht zugetraut. Sollte man Sie wegen des Glückes der Dedication beneiden? Dazu schien mir — ehrlich gesagt — meine Persönlichkeit etwas zu unbedeutend. Und was ging mich die Verbreitung der Schrift an? Soll sich darüber der Verleger graue Haare wachsen lassen! Ich kenne den Spruch *habent sua fata libelli* und weiss von den Künsten, mit denen man den Leuten einen Titel mundgerecht macht, zu wenig, um einer Schrift Verbreitung im Publicum zu besorgen. Endlich, wie konnten mir Klugheitsrücksichten in den Sinn kommen? Es gab keine grössere Unklugheit, als aus 200 Bogen vortrefflichen, zum Theil classischen Originals mit viel Mühe, Zeitverlust und oft erheblicher langer Weile einen mittelmässigen Auszug zu machen, zu keinem anderen Zwecke, als um das Gedächtniss an einen grossen Menschen, dem ich von ganzem Herzen anhing, nicht zu früh erblassen, seinen Löwenantheil an unserer Wissenschaft nicht verkleinern zu lassen. Ich dachte mir dabei: Deine Pflicht ist's, also führe es aus! Liest es heute keiner, so wird sich später Einer oder der Andere finden, der die Wahrheit herausfühlt, und endlich einmal kommt der Rechte, der auf die Ueberzeugungen der Menschen zu wirken versteht, dem hast du das Material geliefert.

So, verehrter Freund, sah es in meinem Innern aus, als ich Ihnen die kleine Schrift anbot. Nur eine Pflicht der Pietät zu erfüllen war meine Absicht, alles Andre lag ausserhalb des

Kreises meiner Gedanken. Jedenfalls kennen Sie unsre Zunft besser als ich, und haben mit allen Zweifeln und Bedenken, die mir nicht in den Sinn gekommen waren, Recht. Ich werde deshalb jede Widmung unterlassen. Ihnen kann es ja gleichgültig sein, ob Sie sie gedruckt lesen oder wissen, dass sie Ihnen zugedacht war von

Ihrem ergebenen Schüler

Jacobson.

Beilage zum vorigen Brief: Prof. v. Arlt an Jacobson.

Wien, 9. März 1885.

Lieber Freund!

Aus Ihren beiden Briefen von diesem Monate ersehe ich zu meinem Bedauern, dass mein letztes Schreiben Sie verstimmt hat. Und doch hatte mir bei Abfassung desselben nicht mein, sondern Ihr und das allgemeine Interesse vorgeschwebt. Ich habe Ihnen ja von Herzen für die mir zugedachte Ehre gedankt. Ihre Intention giebt mir ja das untrügliche Zeugniss Ihrer unwandelbaren Gesinnung für mich. Ich finde es begreiflich, dass Sie die von mir vorgebrachten Bedenken nicht anerkennen. Aber lag nicht darin, dass Ihnen auch von anderer Seite die gleichzeitige Nominirung von Donders gerathen wurde, ein Wink, dass Andere anders als Sie über die Bedeutung der Widmung denken können (und wahrscheinlich auch werden)? Ich meine mich nicht zu irren, wenn ich annehme, die Ehre, Ihre Arbeit mir oder Donders und mir gewidmet zu sehen, würde mir (uns) manchen Neider, Ihnen vielleicht deshalb manchen Vorwurf erregen. Wie sehr man — von vielen Seiten — die Verdienste Graefe's in Schatten zu stellen bestrebt ist, haben nicht nur die Publicationen über Glaucom gezeigt, denen ich öffentlich entgegen zu treten bestrebt war, sondern auch die verschiedenen Künsteleien an der „modificirten Linearextraction“. Es ist — in gewissem Sinne — possirlich, zu lesen, wie bald man in diesem, bald in jenem Sinne „modificirt“ und doch im Grunde immer an dem Principe der Linearität festhält, d. h. sich nie davon ganz lossagen kann. Das widerfährt selbst jenen, welche alles Heil jetzt in der Antisepsis suchen. Müssten diese Antiseptiker nicht, um consequent zu sein, eigentlich zur alten Lappenextraction zurückkehren? — Das bleibt aufrecht: Eine Wunde,

welche das Austreten der Linse leicht macht, weil sie leicht aufklappt, enthält auch die Bedingungen zum — unliebsamen — leichten Aufklappen nach der Operation, während der Zeit, wo die Vereinigung per primum stattfinden soll.

Ich bin überzeugt, Ihre Arbeit, objectiv gehalten, kann und wird viel Gutes stiften. Wenn wir immer wieder „in's Weite schweifen", und das bereits Gegebene, Sichergestellte über Bord werfen, verrichten wir Sisyphusarbeit. Eine kritische retrospective Arbeit scheint unserer Zeit, wo jeder immer nur Neues bringen will, wahrhaft noth zu thun.

Darum rüstig an die Publication, lieber Freund. Gleich mir werden Viele Ihre Arbeit mit Freuden begrüssen.

Ihr

treuer alter Freund

Arlt.

An Prof. v. Arlt in Wien.

Königsberg 2. 7. 85.

Lieber Herr College!

Bis jetzt habe ich keine Zeit erübrigen können, das Graefe-Buch, das Ihnen hoffentlich per Post richtig zugegangen sein wird, mit ein paar Worten zu begleiten. Sie sollen Ihnen einfach sagen, dass ich trotz alledem und alledem bis heute. noch lebhaft bedaure, dass Sie die Annahme der Dedication verweigert haben; denn ich kann mir nun einmal nicht helfen, für mich besteht ein innerer Zusammenhang zwischen Graefe und Arlt, und ich finde es fast unnatürlich, dass eine Erinnerung an Graefe an den Ueberlebenden nicht in erster Instanz, nicht mehr, als an jeden andern Leser gerichtet sein soll. Die persönliche Dankbarkeit, die mir als Ihrem Schüler geblieben ist, und die Anerkennung Ihrer Verdienste um unsere Wissenschaft kommt erst in zweiter Reihe und würde für jede beliebige

Dedication nicht mehr gelten, als gerade für diese, die noch ihr Specifisches hat. — Die Entstehung des Buches und damit seine Entschuldigung betreffend noch ein paar Worte! In meinem ersten Kummer wollte ich schon 1870 eine ganze Biographie Graefe's schreiben, auf die ich gern ein paar Jahre verwandt hätte. Dazu waren seine Journale, Briefe, viele persönliche Mittheilungen u. s. w. nöthig. Schwache Versuche, dergleichen zu erwerben, missglückten sofort so entschieden, dass ich meine Idee aufgab in der Hoffnung, ein Andrer werde die Sache in die Hand nehmen. Inzwischen sind 15 Jahre vergangen, es hat sich nichts gerührt, man fing an, ihn zu „überwinden" und vergass ihn zu nennen, während seine Epigonen und Neider sich mit seinen Federn schmückten. Sterben wollte ich unter solchen Umständen nicht, ohne an ihn erinnert zu haben. Deshalb wählte ich das Einzige, wozu mir das Material zur Verfügung stand, den Inhalt seiner Schriften für die Vielen, die das Archiv nicht mehr lesen, und später nicht lesen werden, zusammenzustellen. Lernen können sie genug draus und schlimmsten Falls wenigstens zur Lecture der Originalien angeregt werden, wenn sie sich nicht etwa damit begnügen, davon Akt zu nehmen, dass er ihre heutigen Lehrer um einige Thurm-Höhen überragt hat. Zu diesem Zwecke und um mich selbst etwas zu erleichtern, habe ich auch die Einleitung und das Schlusswort geschrieben. Für Sie kann das Buch keinen weiteren Zweck haben, als den ziemlich gleichgültigen, Sie daran zu erinnern, dass zwischen den Namen Graefe und Arlt eine Verbindung besteht in dem Vorstellungskreise

Ihres

dankbaren Schülers

Jacobson.

Beilage zum vorigen Brief: Prof. v. Arlt an Jacobson.

Wien, 11. Juli 1885.

Verehrter Freund und College!

Ich habe Ihr werthvolles Buch über unseren Freund Graefe erhalten und danke Ihnen von Herzen, nicht so sehr, dass Sie es

mir zugesendet, als vielmehr, dass Sie es geschrieben haben. Es giebt uns eine vollständige klare Uebersicht über seine Leistungen und entwirft uns ein treues Bild seines ganzen Wesens. Den wahren Werth seiner Leistungen wissen heutzutage nur diejenigen zu schätzen, welche den damaligen Stand unserer Zeit kennen und deren giebt es nur wenige, auch unter seinen Schülern. Darum gestatten Sie mir die Bemerkung, würde Ihre Arbeit noch an Werth gewonnen haben, wenn Sie allerdings nur in allgemeinen Umrissen den damaligen Standpunkt unserer anatomischen, mikroskopischen, physiologischen etc. Kenntnisse angedeutet hätten. Graefe hatte sich eben durch seinen enormen Fleiss und sein eminentes Talent, wobei ihm auch die materiellen Mittel zu Gebote standen, vollkommen mit dem Standpunkte unserer Wissenschaft und deren Hilfswissenschaften vertraut gemacht, er kannte die Lücken und sein genialer Geist liess ihn die Mittel finden, diese anzudeuten oder vielmehr die meisten derselben auszufüllen. Es freut mich, dass Sie nicht unterlassen haben, seiner Bescheidenheit und seiner Ehrenhaftigkeit besonders zu gedenken. Lassen wir die Kläffer, welche erst jetzt es wagen, an ihm zu rütteln, unbeachtet; die Zukunft wird ihr bester Richter sein. Ueber seine Glaucomlehre ist, nach meiner Meinung, bereits endgültig für ihn entschieden. Bezüglich der Extraction gedenke ich nächstens in einem Aufsatze für sein Verdienst einzutreten, doch genug hiervon.

Ich gedenke auch heuer wieder nach Heidelberg zu gehen. Werden Sie nicht auch wieder einmal kommen? Heuer kommt es zur Vertheilung der Medaille. Meinen besten Dank wiederholend und Sie bestens grüssend

Ihr

alter Freund

Arlt.

[*Hier mögen noch zwei andere Briefe eine Stelle finden, die sich gleichfalls auf J.'s Graefe-Buch beziehen.*]

Prof. Donders an Jacobson.

Utrecht, 15. Februar 1871.

Sehr verehrter Herr College!

Ihr Schreiben vom 9. Februar[1]) habe ich eben heute erhalten. Vieles habe ich nicht zu erwiedern. Nur meinen Dank habe ich

1) S. Seite 6 (dort fälschlich 1870 datirt).

Ihnen zu bringen für die Mittheilungen aus den letzten Wochen des Lebens unseres unvergesslichen Freundes. Gewiss werde ich mich freuen, seinen letzten an Sie gerichteten Brief zu lesen, entweder in Abschrift, oder, fast lieber noch, in originali, in Ihrer Gegenwart. Vielleicht treffe ich Sie nach Ostern in Berlin. — Denken Sie je daran, einmal nach Utrecht zu kommen, thun Sie es später. [Durch] schwere Verluste (ja, zwei sind verschwunden aus dem kleinen Kreise, der Ihnen an jenem Abend bewundernd zuhörte[1]) und wiederholte kleine körperliche Störungen, bin ich in jeder Hinsicht heruntergekommen, und ich würde Ihnen Nichts bieten können. Ich habe es schon darum auch nicht gewagt, über Graefe zu sprechen, überzeugt, dass ich nicht im Stande war, dem grossen edlen Menschen ein würdiges Tribut zu zahlen. Mit grosser Freude hatte ich nun schon von Herrn Peters gehört, dass Sie die grosse, aber schöne und dankbare Aufgabe übernommen haben. Ich erwarte viel von Ihnen, viel Besseres als ich hätte geben können. Sie haben Ihn gekannt, geliebt, und als Mensch und Gelehrter geehrt, wie ich, Sie sind völlig im Stande, seine beispiellosen Leistungen und seinen beseelenden Einfluss auf die neue Aera unserer Wissenschaft zu würdigen, vielseitiger als ich. Und Ihrer Kunstseele wird es gelingen, uns das Bild vorzuhalten des herrlichen Menschen, wie es Ihrem Geist vorschwebt und wie Sie es im Herzen tragen, — wie keinem Andern. —

Ob ich in späteren Jahren noch einige Erinnerungen werde zusammenstellen und Graefe aus einigen Briefen selber werde reden lassen, — bleibt dahingestellt, — ich darf es aber hoffen. Darum glaube ich, Ihnen jetzt keine besonderen Notizen machen zu müssen, — bin aber gern bereit, Ihnen auf jede Frage, so gut wie ich kann, zu antworten.

Für Ihr Versprechen, das Archiv regelmässig durch Ihre Beiträge zu unterstützen, bin ich Ihnen sehr dankbar. Wir brauchen die besten Kräfte, um wenigstens den Reflex zu behalten des glänzenden Lichtes, das seine Leistungen daran verleenten[2]).

Nehmen Sie die Versicherung der Hochachtung

Ihres ergebensten

Donders.

1) S. Seite 416.

2) Holländisch: verliehen.

Prof. Donders an Jacobson.

Utrecht, 12. Juli 1885.

Verehrter Herr College!

Wie ich es seiner Zeit bedauerte, dass Sie den schönen Plan aufgegeben hatten, v. Graefe's Verdienste um die Ophthalmologie darzustellen, so sehr habe ich mich gefreut, dass Ihr ursprüngliches Vorhaben zuletzt dennoch zur Ausführung gekommen ist. Und gewissenhafter könnte, wie ich glaube, die Aufgabe nicht gelöst werden. Zwar, wie Sie in Ihrer prägnanten Einleitung sagen, wird man immer auf die Originalarbeiten recurriren müssen, um der Persönlichkeit Graefe's etwas näher zu treten, aber wir Alle müssen Ihnen dankbar sein, dass Sie vollkommen zuverlässig in geschickter Anordnung und gedrängter Kürze, und dadurch übersichtlich, den ganzen pragmatischen Inhalt seiner colossalen und vielseitigen Leistungen dargestellt haben. Mir scheint es, dass Sie manche Klippe sorgfältig zu vermeiden gewusst haben und insbesondere nie die Verdienste Anderer geschmälert haben, um die v. Graefe's mehr hervorzuheben. Ich erwarte deshalb, dass Ihre immer etwas delicate Arbeit allgemein die verdiente Anerkennung finden wird. Mir war die Lectüre ein wahrer Genuss und Ihnen dafür wie für die freundliche Zusendung meinen aufrichtigen Dank zu sagen, eine Freude und ein Bedürfniss.

Hochachtungsvoll und freundschaftlich ergeben

Donders.

An einen jungen Collegen.

Königsberg 7. 4. 87.

Wenn ich nur nicht die unschuldige und Sie die zu anständige, halbschuldige Ursache der letzten [hässlichen Erfahrung], die Sie [machen] mussten, wäre, dann wäre schon Alles schön und gut, aber dass ich meine Weisheit nicht für mich behalten konnte und Ihnen noch schreiben musste, „ich würde in solchem Falle die Finger nicht haben still halten können", und dass Sie in Ihrer übermässigen Gewissenhaftigkeit diese rein für Sie bestimmten Exclamationen auch noch dem braven * mittheilen mussten! das war allerdings hart.

Was ich ihm nachher noch Alles vorgepredigt habe, davon haben Sie keinen Begriff, unter Andrem:

1) ich habe in 33 Jahren überhaupt nur eine Ablösung geheilt[1]), 2) ich habe auch Verschlimmerungen nach der Punction erlebt, 3) in der so neuen Operation wiegen Ihre Erfahrungen um kein Haar leichter, als die meinigen, — —.

Dass ich nachher glaubte, mich in Bezug auf den Ort der Amotio getäuscht zu haben, wissen Sie. — —

Nun wünscht unser lieber * aber hartnäckig bis zu meinem letzten Besuche am heutigen Vormittage, dass die Macula und der Rest sich wieder anlegen möge; denn er hat seine Nase zu tief und zu flach in den subretinalen Raum gesteckt, um weder totaler Ignorant zu sein, noch von der Sache etwas zu verstehn und ich sehe, wenn ich so lange lebe, mit Sicherheit kommen, dass wir Beide die ganze Schuld einer etwaigen Amaurose tragen werden, wobei ich wenigstens sehr froh sein würde, wenn er die Güte hätte, die grössere Hälfte mir aufzupacken.

Es ist das 1001te Paradigma zu der Regel, die ich alter Esel eigentlich kennen müsste: dass man zwar etwa alle zehn Jahre eine für alles Andere entschädigende Erfahrung macht, dass Einem bei jedem exitus gesagt wird: ,,wenn Sie nicht helfen konnten, lieber Herr Doctor, dann konnte es sicher auch kein Andrer", — aber das sind immer Menschen, die tief getroffen worden sind, ihr Unglück schwer, aber still tragen und nicht zappeln. Von Jedem, der sich vor Vertrauen, überlaufender Liebe und Bewunderung nicht zu halten weiss, wird man betrogen, dass es nur so knackt; denn die grosse Exstase ist Nichts weiter, als übergrosse Angst eines colossalen Egoisten, der bewusst oder unbewusst alle Töne des Schmerzes und alle Mittel der Ueberredung los lässt, um den sogenannten Vertrauensmann zu seiner höchsten Leistung zu begeistern. Im Innersten steckt aber doch der liebe Egoismus, der durchaus nicht Willens ist, sich in Unabänderliches zu finden, sondern bei S $^{20}/_{30}$ immer recht missmuthig wird, dass es nicht S 1 ist.

Genau dieselbe Geschichte, wie bei den Polonicis, die keine „arme Leit" sind und „greulich belohnen werden", wenn man ihre beiderseitige Cataract gut operirt, — durch den ersten guten

1) S. Anmerkung auf Seite 50/51 und 213.

Sehversuch überwältigt, Einem „hundert und zwanzig Johr“ auf's Fell fluchen, vom nächsten Tage an der Kosten wegen Missstimmung simuliren, ohne Adieu verschwinden und dem glücklichen Operateur überall einen niederträchtigen Namen machen, weil sie nach 4 Wochen nur mit „dicke Speckullen eppis“ sehn können, während Levin Marcus in einer Stunde in Leibssich eine ganz feine, dünne Speckullen bekommen hat, mit der sie Nichts sehn können.

Ueber den Missbrauch anständiger Motive (Familienvater, Sorge für hilflose Kinder) zu ergreifenden Lamentationen, deren Eindruck man sich doch nicht entzieht, weil man lieber zehnmal unschädlich düpirt, als einmal mitleidlos sein will, würde ich mich nie fortgesetzt haben, wenn mir das Glück nicht erlaubt hätte, mich von all' dem — — quasi betrügen d. h. nicht bezahlen zu lassen und meinen Erwerb aus Allem, was sich darbot, zusammenzukratzen (wozu allerdings etwas corpus gehört). — — Jetzt sehe ich sie Alle wie ein nachsichtiger Gläubiger an, und sie werden als schuldbewusste Schuldner wenigstens in meiner Gegenwart nicht frech, wozu allerdings „der Geheime Rath“ viel beiträgt. Der stolze Germane fühlt sich gar zu gehoben, wenn er einem Geheimen — — sich nähern kann.

Mit dieser Gesellschaft hat mich also la bonne fortune zurecht kommen lassen, aber gegen die Nichtswürdigkeiten meiner lieben Collegen habe ich mich immer aufgebäumt. Es ist eine Tücke des Schicksals, Sie mit Ihrer noblen Sinnesart gerade in ein kleines Nest gesetzt zu haben, in dem — — die lieben Collegen Alles verzeihen, nur nicht, dass man sie übersieht und nicht verhungert. Es ist in grossen Städten nicht anders: — — der alte * rieb sich in seinem Affentheater (genannt Klinik) beim Waschen vergnügt die Hände, als er seinen lieben Commilitonen mittheilen konnte, dass Graefe in Heidelberg sterbenskrank sei, „er habe immer gesagt, solch nervöses Jagen reibe auf und schade der Wissenschaft“, — Frerichs hielt beim Minister gegen alle Geheimen Räthe, Graefe nicht eine Lehrstellung zu geben, — von den Berliner Aerzten war dem „nervösen, tactlosen“ Consulenten nicht der zehnte Theil treu geblieben, — aber die Gemeinheit vertheilt sich dort über eine grössere Fläche; Klinik, Fremden-Praxis füllen genug vom Tage aus, und nur gelegentlich kann man sich dem Ekel vor collegialischem — — nicht

entziehen. — — Gegen die lieben Geschäftsfreunde aber muss man sich durchsetzen. Wollen sie mit uns nichts zu thun haben, in Gottes Namen, man wird sich trösten, — wollen sie uns ruhig unseren Weg gehen lassen, wir werden uns schon durchschlagen, — versuchen Sie aber uns in unserem practischen Berufe zu schädigen, dann Schlag auf Schlag! Die Rücksicht, die ich gegen mein eigenes Interesse nehme, um einem schuldlosen Dummkopf nicht zu schaden, hört auf, wenn ich damit meinen Feinden Waffen gegen mich in die Hand geben soll (selbstverständlich ohne zu lügen oder zu verläumden). Dem verstorbenen blinden * mit seinem simulirten Scharfblick, dem — — ** mit seiner Behandlung usque ad evacuationem porte-monaici, dem de mortuis nil nisi bene *** als Ophthalmoskopiker, dem lieben Gynaekologen, die mit dem „Specialisten" interne Consilien verweigerten, habe ich nach Kräften die Masken abgerissen und ohne alle Rücksicht ihre therapeutischen Sünden aufgedeckt, ihre Kranken in meiner Sprechstunde behandelt, als ob die Hausärzte nicht auf der Welt wären. Sie kennen die Leute schon und wissen ganz gut, dass Sie Ihre Sache verstehn und sich auf Nichts, als was Sie verstehn, einlassen. An Kranken wird es nicht fehlen. Thun Sie nicht so, als ob Sie geduldeter — Doctor wären, wenn die ärztliche Domestike, genannt medicus domesticus, es erlaubt, sondern sagen Sie dem Kranken: „komm in meine Sprechstunde, dann wirst du geheilt werden." Glauben Sie denn, dass die lieben Collegen Ihnen etwas helfen? Sie haben sich allein Ihren Weg geebnet und haben nur zwei Rücksichten zu nehmen: 1) auf das Publicum, das an Sie glaubt und Sie braucht, 2) auf sich selbst, dass Sie sich auch dem Scheine nach nicht [Ignoranten] unterordnen, die Sie übersehn. In jeder internen Sache, zu der Sie per se oder wegen Augen gerufen werden, sind Sie nicht der Diagnostiker, der spiegelt und dem erfahrenen, allgemein gebildeten Arzte die Hauptsache überlässt, sondern der bestimmt auftretende Therapeut, der nur nach seinen eigenen Principien behandelt. Merken die grossen Practiker den energischen, überlegenen Gegner, so werden sie um kein Haar weniger perfid werden, als sie immer gewesen sind, aber sie werden sich doch aus Angst hüten, Sie nicht für voll anzusehn. Dann werden Sie der „ungewöhnlich befähigte" Mensch, von dem es recht schade ist, dass er ein Special-Fach gewählt hat, dann

können die Patienten sich ruhig von Ihnen allein behandeln lassen, bis der vorliegende Krankheitsfall gut oder schlecht abgelaufen ist, und das viele Consultiren ist dann nur Zeitversäumniss. So weit hab' ich's gebracht. Zum Consulenten nimmt mich Niemand, obwohl ich eine von * maximus[1]) wegen Leberatrophie nach Kissingen geschickte Kranke, die auf der Durchreise im Ersticken war, wegen eines pleuritischen Exsudats links (mit Pericarditis) nach Soden und Montreux dirigirt habe. Das war aber auch eine polnische Gräfin, bei der man vor lauter feinem Benehmen die Achselgegend nicht untersucht. Denique: stellen Sie sich ganz auf eigene Füsse, curiren Sie überall, wo Sie helfen können (mit oder ohne Compagnie)! Das ist die einzige Art, wie man ein noch so jämmerliches Leben am leichtesten erträgt, sich seiner Kraft bewusst wird und die Lumpen, die gern schaden möchten, vergisst. Was uns allein helfen kann, eine gute Klinik ohne Praxis und ohne Sprechstunde, erreichen wir doch nicht, und wenn wir uns zu Tode arbeiten. Unter diesen Umständen kann man sich wenigstens den kleinen Trost schaffen, allein seine Schuldigkeit gethan und mit den Heucheleien einer corrumpirten Gesellschaft auch scheinbar Nichts gemein gehabt zu haben. Viel ist's nicht, aber immerhin etwas Positives, und endlich muss die grosse Comödie, in der man entweder für sein eigentliches Rollenfach keine Verwendung findet oder sein Bestes vor ein Publicum ohne Verständniss wirft, doch auch ein Ende haben. Wünschen Sie mir, dass ich an dem meinigen nicht mehr gar zu lange zu tragen habe und sub finem noch die Freude erlebe, für Sie so, wie ich es meine, eintreten zu können.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr alter Freund

Jacobson.

1) Einer der gesuchtesten Königsberger Consulenten für innere Krankheiten.

An Prof. Dor in Lyon.

Königsberg Pr. 13. 7. 87.

So sehr mich Ihr famoses Referat in der Revue VI 2[1]) erfreut hat, so würde ich Sie doch mit einem Dankschreiben nicht belästigt haben, verehrter Herr College.

Ein Missverständniss aber, zu dem die nächste Archiv-Lieferung Veranlassung geben könnte, wollte ich verhüten: Sie sollten nicht mir die Schuld beimessen, wenn Sie eine Antwort auf de Wecker's — — Verdächtigung Graefe's und kleinen — — streiche gegen mich an dem Orte, an dem Sie sie mit Recht erwarteten, nicht fänden.

Meine Antwort[2]) ist lange fertig, wird früher oder später gedruckt und Ihnen zugesandt werden. In's Archiv passt sie nicht, weil es mir widersteht, [offenbar Persönliches] in dem simulirt objectiven, ruhigen Tone zu besprechen, als handelte es sich um Objecte wissenschaftlicher Erkenntniss.

Meiner Meinung nach befinden sich Redactionen, die durch Unterdrückung von Personalien der Sache zu dienen glauben, im Zustande bedauerlicher Selbsttäuschung. Weil mir eine Sache (Graefe's Ehre) heilig ist, frage ich nicht, ob seine [Gegner] de Wecker, Mauthner, Schnabel heissen, ob ein Gassenjunge ihn beschimpft oder ein Hund ihn anbellt, sondern fasse jeden dieser edlen Unbekannten, mag er sich mit einem X oder mit seinem Namen unterzeichnen, möglichst fest an und lasse ihn nicht eher los, bis seine [Handlungsweise] vor aller Welt zur Schau gestellt ist. Dann mag er laufen! Menschen halten sich an Menschen als Vertreter öffentlich ausgesprochener Behauptungen, aber nicht an Ideen, wie an wesenlose Wolkengebilde.

So lange aber Schriftsteller oder Redacteure noch daran denken, ob dero College J. sich beleidigt fühlen, ob er ihnen gram werden, oder ob sie selbst dem Publicum zu wenig objectiv scheinen werden, so lange ist ihnen die Sache gerade nichts werth oder wenigstens weniger werth, als eine beliebig lumpige, gesellschaftliche Beziehung oder als ihre wissenschaftliche Eitel-

1) Revue générale d'ophthalmol., Bd. VI, Heft 2, p. 70—76. 1887.

2) S. Anmerkung auf Seite 293.

keit. Haben sich die grossen Mathematiker, Physiker, Philologen, Philosophen jemals gescheut, die Namen ihrer Gegner zu nennen und ihre Fehler zu geisseln, wie es ihnen angemessen schien? Wer Irrthümer oder Unwahrheiten als Schriftsteller über den civilisirten Theil der Erde verbreitet, der muss wissen, dass man ihn zur Rechenschaft ziehen kann, und wer die Ehre grosser Verstorbener, die sich selbst nicht vertheidigen können, verdächtigt, der muss gefasst sein, vor aller Welt als Verläumder [gekennzeichnet] zu werden. Die „anständigen" Redactionen, die verschleierten [persönlichen Angriffen] ihre Spalten öffnen, aber eine radicale Entlarvung wegen „zu wenig wissenschaftlicher Form" abweisen, machen sich zu Mitschuldigen „aus Anstand", sie mögen sich hinter noch so viel schöne Redensarten verstecken.

Nach dieser sehr subjectiven Auffassung von den Pflichten der Redactionen gegen Schriftsteller und von dem engen Zusammenhange sachlicher und persönlicher Kritiken, wobei natürlich nie die Person als Ganzes, sondern nur als Repraesentant gewisser Behauptungen eine Rolle spielen darf, wird Ihnen der Rest klar sein.

In einem Blatte, das in persönlichen [Verdächtigungen] collegialische Irrthümer, in Verleumdungen grosser Männer nur Resultate ungenauer Beobachtungen sieht, und Sünden gegen die Wissenschaft, Lügen, Reclame wie interessante Anomalien seltener Kaninchen besprochen sehn will, kann ich, was ich Herrn de Wecker zu sagen habe, nicht vor die Oeffentlichkeit bringen. Das ist eine Aufgabe für tactvolle Männer der Wissenschaft, denen Graefe's Andenken gleichgültiger ist, als der erste, beste Coccus im Thränensack. Sobald meine Rohheiten in die Welt gehn, erlauben Sie wohl, dass ein Exemplar Sie erinnert

an Ihren sehr ergebenen Collegen

Jacobson.

Beilagen.

Die Augenheilkunde an preussischen Universitäten,

ein Nothstand im Cultus.*)

Die ophthalmologische Wissenschaft hat in Deutschland eine kurze, mit Ausnahme des letzten Jahrhunderts wenig rühmliche Geschichte. Will man, wie es Einige gethan haben, den Georg Bartisch v. Königsbrück, Bürger, Oculist, Schnit und Wundarzt in der Churfürstlichen Alten Stadt Dresden, der im Jahre 1583 seine Ophthalmoduleia veröffentlichte, als den Begründer der deutschen Ophthalmologie gegenüber dem Quacksalberthume ansehn, so thut man ihm nach unseren Begriffen jedenfalls zu viel Ehre an. Trotz aller sittlichen Entrüstung,

> „dass Handwerksmenner, Bürger und Bawer, die es hinterm Ofen oder beim Schuster, Schneider, Kürschner, Becker, Schmide oder dergleichen Handwerker auff der Werkstad oder in der Scheune hinterm Pfluge und Mistwagen gelernt und erfahren haben, mit solchen Sachen wollen umbgehn, dass alte Weiber, lose Vetteln, Theriaksleute, Zahnbrecher, vertorbene Krämer, Ratten- und Mausemänner, Spitzbuben, Kesselflicker, Sawschneider, Schirganten und Büttel und anderes, leichtfertige, verwogene Gesindel sich alles dieser edeln Cur aus grosser Vermessenheit und Frevel vorsetziglich anmasset und unterstehet",

vermag sich Bartisch nur höchst selten über den Standpunkt eines rohen, durch Frömmelei und Aberglauben verdunkelten Empirismus zu erheben, dessen Culminations-Punkt der dreizehnte Theil seines Werkes „von den Schäden und Mängeln, so durch Zauberei, Hexen, Unholde und Teufelswerke den Menschen widerfahren und begegnen, von der hitzigen und kalten Zauberei der Augen" erreichet. —

*) Verlag von Ferdinand Enke, Erlangen. 1868.

Es ist wunderbar genug, dass in Deutschland mehr als tausend Jahre vergangen sind, während derer das Gebiet der Augenheilkunde, von Medicinern kaum cultivirt, ein Tummelplatz für gewinnsüchtige Gaukler und Marktschreier bleiben konnte, welche sich mit der Anwendung beliebiger Geheimmittel und vielleicht auch einzelner, technischer Handgriffe vertraut gemacht, und dass man von einer wissenschaftlichen Behandlung der Ophthalmologie erst seit dem Ende des vergangenen und dem Anfange dieses Jahrhunderts reden darf, als August Gottlieb Richter für Norddeutschland, Joseph Beer für Süd-Deutschland ihre schriftstellerische und academische Wirksamkeit entfalteten.

Auf Richter folgte Carl Himly, der neben einer hervorragenden, wissenschaftlichen Thätigkeit es nicht verschmähte, auch publicistisch anzustreben, dass Niemand ohne ophthalmologische Kenntnisse zur Ausübung der ärztlichen Praxis zugelassen, und dass die Ophthalmologie als eine besondere Lehre behandelt werde. In unmittelbarem Anschlusse an die Bemühungen seines Lehrers arbeitete der jüngst verstorbene Ruete als Professor an der leipziger Hochschule für die Emancipirung seiner Specialität. Er brachte es so weit, dass der klinische und poliklinische Unterricht von dem chirurgischen getrennt, und jedem Studirenden reichliche Gelegenheit geboten wurde, sich in dem theoretischen und technischen Theile der Disciplin auszubilden. Sein Nachfolger Coccius fungirt heute als ordentlicher Lehrer und Examinator der Ophthalmologie an der Universität Leipzig. — Es bedarf keines tiefen Einblickes in die Literatur des letzten Jahrhunderts, um die Verdienste herauszufinden, die sich die genannten Männer um den Ausbau der Wissenschaft sowohl, als auch um die Verbreitung ihrer Lehren erworben haben. —

Dem wiener Schöpfer der Ophthalmologie, dem unvergesslichen Joseph Beer, waren die Kämpfe um die staatliche Anerkennung seines Faches erspart. Schon im Anfange dieses Jahrhunderts bestieg er die erste deutsche Lehrkanzel, um bald weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus seiner Lehre Geltung und begeisterte Anhänger zu verschaffen; die von ihm begründete Schule (sie nennt sich heute noch mit berechtigtem Stolze die Beer'sche Schule) hat sich in kürzester Zeit über alle

österreichischen Universitäten verbreitet, ihre Centralpunkte, Wien und Prag, wurden die Quellen, aus welchen Lehrende und Lernende vieler Länder und Nationen ihr Wissen direct oder indirect schöpften. Hier entstanden monographische Arbeiten und Compendien, noch heute werthvoll durch gesunde scharfe Beobachtung, frei von Spitzfindigkeiten und eitelem Haschen nach geistreichen Hypothesen, hier wurde dem aufzuführenden, pathologischen Neubau eine solide anatomische Basis gewonnen, während der mündliche, klinische Unterricht in höchster Blüthe stand, und ein grosses Kranken-Material neben vortrefflichen Sammlungen reichlichste Gelegenheit zur Belehrung durch Anschauung boten. Als separater Lehrgegenstand unter den glänzendsten Auspicien in den academischen Unterricht eingefügt wurde die Ophthalmologie auch fernerhin in Oesterreich mit besonderer Vorliebe und grossem Eifer cultivirt, und heute, etwas über 50 Jahre nach der ersten Grundsteinlegung, wirken an der Wiener Universität als Kliniker drei ordentliche Professoren der Augenheilkunde, hervorgegangen aus der Beer'schen Schule, bekannt in der gesammten, wissenschaftlichen Welt sowohl durch ihre Schriften, als auch durch ihre Lehrthätigkeit und die technische Beherrschung ihrer Kunst. —

Während die neue Lehre in Leipzig und an österreichischen Universitäten fest Wurzel fasst und schnell Früchte trägt, sehen wir sie in Preussen, wiewohl scheinbar unter bester Pflege, zu keiner gedeihlichen Entwicklung gelangen. Zwar lassen es die ausgezeichneten Chirurgen, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts unsere Universitäten zieren, an technischer Virtuosität nicht fehlen, zwar werden die üblichen Operationen nach den Regeln der Kunst mit eben so grosser Gewandtheit und Schnelligkeit, als in irgend einem Lande ausgeführt, — aber der wissenschaftliche Geist, der im Kopfe und nicht in den Fingern residirt, will sich auf ophthalmologischem Gebiete nicht zeigen, und die genialsten, erfinderischesten Chirurgen, wie zum Beispiel Dieffenbach, bleiben unproductiv als Ophthalmologen. Es zeigt sich, dass Männer, welche in einer grossen Disciplin practisch ausübend, lehrend und schaffend wirken wollen, nicht im Stande sind, noch nebenbei eine neue Lehre zu importiren, in sich aufzunehmen und weiter zu pflegen; — es zeigt sich, dass die Ophthalmologie in den gemischten, chirurgisch-ophthalmologischen

Kliniken zwar als Appendix fortvegetiren, aber keine Früchte tragen kann.

Der Grund, warum die preussischen Universitäten schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zu wenig in der Ophthalmologie leisteten, lag nicht in den Schwächen der Lehrer, sondern darin, dass man es versäumte, zur rechten Zeit die Ophthalmologie von der Chirurgie zu trennen und separate Lehrstühle mit dazu gehörigen Kliniken zu errichten. —

Es war an der Grenze der ersten und zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, als die bisher für sicher gehaltenen Fundamente der Ophthalmologie durch unwiderstehliche Angriffe wankend gemacht wurden; anatomische und physiologische Phantasie-Gebilde mussten positiven Beobachtungen weichen, und ihnen nach stürzte der Theil der Pathologie, dem sie bis dahin als Stütze gedient hatten.

Durch ein seltenes, für die Entwicklung der Ophthalmologie wunderbar günstiges Zusammentreffen hatten gleichzeitig viele, auf verschiedenen Gebieten der medicinischen Wissenschaft hervorragende Grössen ihren forschenden Geist vorzugsweise dem Bau und den Functionen des Auges zugewandt. Brücke eröffnete den Reigen mit der Anatomie, fast gleichzeitig fallen Helmholtz' Arbeiten, die zu einem totalen Neubau der Physiologie des Gesichtssinnes angewachsen sind, die feinere Anatomie der einzelnen Theile wird umgeschaffen durch Köllicker, H. Müller, M. Schultze, eine microscopische, pathologische Anatomie durch Müller angebahnt, es entsteht die Lehre von den Bewegungen des Auges, von den Augenmuskeln, von der Refraction und Accomodation (Cramer, Donders, Helmholtz, Graefe), es fällt in das Jahr 51 die Erfindung des Augenspiegels, mit ihm für den Arzt die Möglichkeit, innere, dem forschenden Blicke bisher verborgene Theile des Auges bei scharfer Beleuchtung und mässiger Vergrösserung zu beobachten, Abnormitäten des Blutlaufes, Krankheiten des Sehnerven von ihrer Entstehung bis zum Ausgange durch unmittelbare Anschauung kennen zu lernen. —

Solch gewaltigen Neuerungen gegenüber konnte die Auffassung der Krankheits-Processe auf die Dauer nicht die alte bleiben. Es war sicher vorauszusehn, dass die Ausdrucksweise der Ophthalmologen von Grund aus geändert werden, dass die alten Krankheits-Begriffe fallen gelassen und neue Systeme geschaffen werden müssten, so bald sich Kliniker fänden, fähig, die für die Diagnose gebotenen Mittel zu verwerthen, die neue Lehre von der Beschaffenheit des gesunden Auges in sich aufzunehmen und auf ihrer Voraussetzung pathologische Erscheinungen zu analysiren. Auch rührten sich bald in Leipzig und Wien die Ophthalmologen vorzugsweise, um den Augenspiegel für den klinischen Gebrauch zu verbessern, um die optischen Gesetze der Spiegel-Untersuchung populär darzustellen, um die ersten, wunderbaren Eindrücke der Augenhintergrunds-Krankheiten durch Abbildungen zu fixiren; der jüngere Jaeger, Coccius, Ruete erwarben sich frühzeitig entschiedene Verdienste in dieser Richtung. — Inzwischen schien in den chirurgisch-ophthalmologischen Kliniken Alles beim Alten zu bleiben, wenigstens war für ausserhalb stehende Beobachter eine geistige Bewegung nicht zu constatiren. —

In dieser Zeit klinischen Nothstandes begann Albrecht von Graefe auf ophthalmologischem Gebiete zu wirken. Ausgerüstet mit seltener, medicinischer Gesammtbildung, mit schnell fassendem, combinirendem und neu schaffendem Verstande, mit fesselnder, begeisternder Lehrgabe für den mündlichen Unterricht, voll von glühendem Eifer, Hingebung und Aufopferung an seinen practischen Beruf, daneben günstig genug situirt, um in der Ausführung seiner grossen Pläne nicht durch den Mangel staatlicher Unterstützung verhindert zu werden, war er es allein, der nicht nur in jedem Semester seiner practischen und wissenschaftlichen Thätigkeit in der Ophthalmologie unvergleichlich mehr leistete, als alle unsere Universitäten zusammengenommen in den letzten 14 Jahren, sondern der in erstaunlich kurzer Zeit Begründer einer Schule wurde, welche heutzutage als die erste ophthalmologische sich über die ganze, civilisirte Welt verbreitet hat.

Es ist vielleicht eine einzige Erscheinung, dass neben den Universitäten ein Lehr-Institut für ein Special-Fach emporwächst, in dem ohne Rücksicht auf Tentamen rigorosum und

Staats-Prüfung Alles gelehrt wird, was das angestrengteste, wissenschaftliche Arbeiten zu Tage fördert, in welchem während eines und eines halben Decennium eine grosse Anzahl Lehrer und selbstständige Forscher herangebildet, von welchem aus durch gemeinschaftliche Thätigkeit eine klinische Disciplin binnen etwa 14 Jahren so vollständig neu geschaffen wird, dass die alten Ophthalmologen sie nur noch als eine terra incognita betreten können.

Wie viel Ehre und Antheil an dem heutigen Stande der Dinge aber der Eine diesem, der Andere jenem der vielen Mitarbeiter zutheilen mag, darin stimmen Alle — gleichviel, ob sie selbst nach Kräften geholfen, oder als Lernende dem Gange der Entwicklung gefolgt sind — überein: der Löwenantheil an dem Geleisteten gebührt Graefe. Wo auch immer Altes beseitigt und Neues an die Stelle gesetzt wurde, überall war er schaffend oder anregend an der Spitze; sein Name ist, wie es der Beer's und Richter's für die erste Hälfte dieses Jahrhunderts war, der eines Reformators der Ophthalmologie für die zweite Hälfte geworden; der Beginn seiner Wirksamkeit eröffnet eine neue Epoche, in welcher die Ophthalmologie, wie Pflüger sich neuerdings ausdrückt, „als nothwendige Frucht physiologischer Forschung einen eben so schnellen als gewaltigen Aufschwung nimmt", einen Aufschwung, bei welchem sie die meisten übrigen Gebiete der practischen Medicin trotz vorhandener, physiologischer Basis weit hinter sich lässt. —

Hatten die Chirurgen schon zur Zeit Beer's, Himly's, Ruete's die doppelte Last der Chirurgie und Augenheilkunde nicht mehr zu bewältigen vermocht, so zeigte sich jetzt die Unmöglichkeit noch viel schlagender, da es galt, sich einer neuen Schule, welche mit vollen Segeln und mit allen Kräften vorwärts trieb, als Mitarbeiter anzuschliessen und wo möglich die Führerschaft zu übernehmen. Wenn es noch eines handgreiflichen Beweises bedürfte, dass ophthalmologisches Arbeiten für die Chirurgen, die ihrem Hauptfache genügen wollten, unmöglich geworden ist, so könnte man ihn in jedem Cataloge finden. Seitdem nämlich Graefe's Archiv im Jahre 1854 erschienen, hat sich eine ophthalmologische Literatur entwickelt, deren Umfang schon heute für das Studium des Einzelnen schwer zu bewältigen ist; nirgend auf diesem ganzen Gebiete. an dessen Bearbeitung sich ausser Deut-

schen auch Engländer, Franzosen und Russen betheiligt haben, finden wir chirurgische Namen, während wir gleichzeitig aus den chirurgischen Journalen und Handbüchern die Augenheilkunde vollständig verschwinden sehen. Die Trennung der Disciplinen hat sich factisch vollzogen, die Chirurgen sind nicht deshalb vom ophthalmologischen Unterrichte zurückgetreten, weil er ihnen etwa zu viel Zeit geraubt haben würde, oder weil sie jüngeren Kräften Gelegenheit zum Dociren geben wollten, sondern weil sie nicht gleichzeitig zweien Herren dienen konnten, von denen jeder für sich einen ganzen Mann beansprucht.

Die heutigen Chirurgen reichen für den ophthalmologischen Unterricht noch viel weniger aus, als ihre Vorgänger in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, weil die Grenzen der Disciplin unglaublich erweitert, ihr Inhalt von Grund aus reformirt worden ist. —

Die Trennung der beiden Disciplinen hat sich nicht nur in der medicinischen Literatur vor den Augen der Fachmänner vollzogen, sondern auch die Laien haben bald bemerkt, dass Augenkranke in chirurgischen Hospitälern nicht mehr am besten berathen sind. Nur an den Universitäten, in den Prüfungs-Reglements, in den Examinations-Commissionen behauptet die alte Doppel-Firma noch, wie ich glaube zum Nachtheile der Studirenden, ihren Platz. Freilich ist nicht zu bestreiten, dass Name und Wirksamkeit der chirurgisch-ophthalmologischen Unterrichts-Anstalten heutzutage nicht mehr congruiren, dass manche klinische Directoren ihre Enthaltsamkeit so weit treiben, auf die Anschaffung der nothwendigsten, oculistischen Unterrichts-Utensilien zu verzichten, die den Namen nach zwei Disciplinen gewidmeten Räume nur für chirurgische Zwecke zu verwenden, jedem Augenkranken Aufnahme und Behandlung zu versagen; aber diese bescheidene Zurückhaltung fördert weder die Wissenschaft, noch nützt sie den angehenden Aerzten, welche, ohne die geringste ophthalmologische Vorbildung genossen zu haben, in den practischen Beruf eintreten müssen.

Welches Minimum ophthalmologischer Kenntnisse zur allgemeinen, ärztlichen Ausbildung erforderlich sei, darüber gehen die Ansichten weit auseinander: Einige meinen, der gewöhnliche Practiker brauche Nichts vom Sehorgane zu wissen, er sei hauptsächlich für innere Uebel und habe sich nur so weit mit Augenkrankheiten zu befassen, als diese aus dem Innern kommen und von innen behandelt werden müssen, — Andere verlangen, die leichten Entzündungen solle jeder zu heilen verstehen, die schwereren wenigstens diagnosticiren können, um ihre Behandlung einem sachverständigen Augenarzte zu übergeben, — Wenige aber glauben, dass ein mittleres Maass oculistischer Kenntnisse und Fertigkeiten jedem Arzte nothwendig und erreichbar sei, dass das Gebiet „des Augenarztes“ erst da anfangen dürfe, wo eine gute, medicinische Durchschnittsbildung aufhört.

Bei aller Verschiedenheit der angeführten Ansichten spricht sich in ihnen gemeinschaftlich das Bedürfniss nach „Augenärzten“ aus. Versuchen wir also zunächst zu ermitteln, was man unter einem „Augenarzte“ zu verstehen hat!

Die Geschichte lehrt uns unter diesen Namen eine Art umherziehender Beutelschneider kennen, welche auf Märkten und in Städten Geheimmittel verkauften, auch wohl Operationen ausführten, niemals aber dem ärztlichen Stande zur Ehre gereicht haben. Wir wollen uns von ihnen abwenden und nachforschen, unter welcher Categorie von jetzt wirkenden Aerzten wir den Oculisten antreffen! Da zeigt uns die neue Gewerbe-Ordnung eine ganze Gesellschaft Praxis ausübender Männer unter der Ueberschrift „Aerzte, Wundärzte, Geburtsärzte, Zahnärzte, Augenärzte“. Vielleicht haben Geburtshelfer, Zahnarzt und Augenarzt Wesentliches mit einander gemein? Keineswegs. Der Begriff des preussischen Zahnarztes ist durch obligatorische Fachkenntnisse gegeben, durch ein Examen, welches Minimal-Forderungen enthält, eben so war es mit dem „Geburtshelfer“, der übrigens, seitdem Niemand mehr ohne geburtshülfliches Examen Arzt werden darf, als besondere Species zu existiren factisch aufgehört hat. Also Zahnärzte der Gegenwart und Geburtshelfer der Vergangenheit sind und waren geprüfte, mitunter viel geprüfte Männer, wesentlich verschieden von dem, was man bisher in Preussen „Augenarzt“ genannt hat. An welchen preussischen Universitäten aber „der Augenarzt“ sein Fach erlernt, worüber

er geprüft wird, welches seine wissenschaftliche Entwicklung, woher sein speciell oculistischer Name, ob rechtlich erworben, ob willkührlich angeeignet, — über all' diese Fragen herrscht tiefes Dunkel, welches selbst durch Gewerbeordnung, Medicinal-Calender und Prüfungs-Reglement nicht erhellt wird.

Unter diesen Umständen wird es nöthig sein, eine Definition für den allgemeinen Begriff des „medicinischen Specialisten" zu suchen und dieselbe auf den „Augenarzt" anzuwenden. Der Sprachgebrauch kennt Specialisten in verschiedenem Sinne. Im schlechten Sinne des Wortes bedeuten sie heute dasselbe, was in früheren Zeiten die umherziehenden Routiniers, wenn auch der gegenwärtige Staat von ihnen eine durch Examina garantirte (?), medicinische Bildung fordert. Ihr gewöhnlicher Entwicklungsgang ist folgender: Nach manchen verunglückten, endlich überwundenen Zwangsprüfungen eignen sie sich in ausländischen Kliniken oder in inländischen Privat-Instituten in einem Fache, welches auf Universitäten vernachlässigt wird, technische Fertigkeiten an, um dieselben, gestützt auf eine etwas geschicktere oder etwas plumpere Reclame, so theuer wie möglich zu verwerthen. Wer kennt ihrer nicht eine grosse Zahl aus den Tageszeitungen, welche ihren Ruf weiter und besser verkünden, als es im vorigen Jahrhunderte Ausrufer und Trompeter vermochten? Wer weiss nicht, dass mit zunehmender Geschäftsthätigkeit die letzten Reste ihrer medicinischen Jugendbildung verschwinden, dass ihr Wirken für das Heil der leidenden Menschheit nicht länger zu dauern pflegt, als bis ihre Taschen gefüllt sind? Wem ist es entgangen, dass sie in den letzten zehn Jahren von Paris bis Königsberg zahlreich, wie die Pilze, aufgeschossen sind? So wenig erfreulich aber diese üppige Vegetation auch sein mag, so muss doch zugegeben werden, dass der industrielle Techniker in der practischen Augenheilkunde immer noch besser zu brauchen ist, als der sogenannte, wissenschaftlich gebildete Arzt, der in seinem Leben kein krankes Auge angefasst hat. Die Existenz der Specialisten im schlechten Sinne des Worts ist berechtigt und wünschenswerth, wo die Leistungen des Universitäts - Unterrichtes selbst hinter den niedrigsten Ansprüchen des practischen Berufes zurückbleiben.

Von einem Specialisten im guten Sinne des Worts setzt man voraus, dass er seine wissenschaftlichen und technischen

Fähigkeiten vorzugsweise auf ein Gebiet concentrirt, und dass er zum Ausbau oder zur Erweiterung desselben durch eignes, productives Arbeiten beigetragen hat; selbstverständlich muss er das in seinem Fache vorhandene, wissenschaftliche und technische Material beherrschen und daneben so viel allgemeine, medicinische Bildung haben, als für ein gründliches Studium auf jedem einzelnen Gebiete der Wissenschaft nothwendig und unentbehrlich ist. In diesem Sinne stehen Specialisten wissenschaftlich höher, als manche Fach-Professoren, sei es, dass diese aus der Zahl der so genannten, viel versprechenden, aber wenig haltenden Talente ausgewählt, sei es, dass sie in irgend einer Nothstandszeit auf Lehrstühle gesetzt worden, um während eines ganzen Lebens vor wechselnden Auditorien immer dieselbe Weisheit periodisch wieder vernehmen zu lassen, — ähnlich den von Zeit zu Zeit in neuer, aber immer unveränderter Auflage erscheinenden Lehrbüchern. Fach-Professoren können fertig erzogen, sie können aus Vorbereitungs-Anstalten, wie aus Brütöfen, unmittelbar auf die Catheder gesetzt werden, ihre Entstehung kann, wie die Geschichte lehrt, von sehr verschiedenen, äusseren Einflüssen abhängen, — der Specialist dagegen kann sich nur durch eigne Arbeit herausbilden, zwischen seiner von Lehrern beeinflussten Studienzeit und seiner Reife muss eine Periode selbstständigen Producirens gelegen haben, sein Ehrenname wird ihm nur durch wissenschaftliche Verdienste zu Theil.

Je nachdem wir den schlechten oder guten Begriff des Specialismus auf den „Augenarzt" anwenden, erkennen wir in diesem entweder den oculistischen Industriellen, der heutzutage an den meisten, grösseren Geschäftsplätzen schon mehrfach vertreten ist, oder den bei Weitem selteneren Ophthalmologen von Fach. Zur Ausbildung des Ersteren bedarf es vorzugsweise genauer, technischer Anleitung, denn ohne einen gewissen Grad manueller Leichtigkeit und Gewandtheit lässt sich das Auge nicht behandeln, — das Studium des Ophthalmologen von Fach erheischt ausserdem als Basis einen gründlichen Unterricht im Gesammtgebiete der Ophthalmologie und ihrer Hülfswissenschaften. Da unsere gemischten Kliniken weder nach der einen, noch nach der anderen Seite den bescheidensten Anforderungen entsprechen, so wird man mit Recht behaupten dürfen, dass

für die Ausbildung von Augenärzten — gleichviel ob man darunter reine Techniker oder tüchtige Specialisten verstehn mag — der Unterricht an preussischen Universitäten keineswegs ausreicht.

Soll diesen Uebelständen abgeholfen werden, so muss man sich zuvördert von der Idee losmachen, dass die Ophthalmologie eine ganz besonders delicate Disciplin sei, welche sich nur für die specialistische Behandlung eigne und nicht innerhalb der übrigen Medicin, sondern neben derselben betrieben und gelehrt werden müsse. Aus diesem fundamentalen Irrthume nämlich entspringen die oben angedeuteten Ansichten über das Minimum, das jeder Arzt von Augenheilkunde zu erlernen habe, entspringt das chronische Bedürfniss nach sogenannten Augenärzten, wenn es auch noch so elende Speculanten und unwissende Mediciner sein mögen, entspringt endlich die unglaubliche Vernachlässigung des Unterrichtes an den Universitäten. Wenn die Ophthalmologie, so raisonnirt man, für den gewöhnlichen Practiker zu schwer ist, eine zu feine Technik, zu viel physicalische Vorkenntnisse und was sie sich sonst noch Alles einbilden, erfordert, so kann sie an denjenigen Bildungsanstalten, welche den Durchschnitt der Studirenden vorzugsweise im Auge haben, nur als eine Nebensache, als eine Art von Delicatesse für medicinische Gourmands betrieben werden; wer sie gründlich erlernen will, mag specialistische Institute aufsuchen!

Es wäre eine Kleinigkeit, die Schwäche dieser Scheingründe, für deren Existenz ich hinreichende Belege schwarz auf weiss vorlegen kann, vom wissenschaftlichen Standpunkte darzuthun. Bedarf es selbst heutzutage noch einer Erwähnung, dass Universitäten keine Abrichtungsanstalten für Staatsdiener und Gewerbetreibende sein sollen, dass ihnen Unterricht und Förderung der Wissenschaften in voller Freiheit nach allen Richtungen hin obliegt, gleichviel ob die Auditorien zeitweise mit strebenden Studirenden, zeitweise mit speculirenden Gewerbetreibenden gefüllt sind? Bedarf es noch eines Beweises, dass Universitäten, welche die Verbreitung wissenschaftlicher Lehren unterdrücken oder verweigern sich mit Schmach und Schande bedecken? Oder ist es in jetziger Zeit noch nöthig auseinanderzusetzen, was die Leute auf den Strassen wissen, dass die ophthal-

mologische Disciplin eine grosse Fülle wissenschaftlicher Resultate aufzuweisen habe, die nur einem sehr kleinen Kreise von Medicinern bekannt sind? Man lese nur, mit welch classischer Unwissenheit innere und äussere Kliniker in Schriften, welche sie der Veröffentlichung für werth halten, ihre Beobachtungen über gesunde und kranke Beschaffenheit des Sehorganes machen und publiciren, und man wird sicher zugeben müssen, dass das ophthalmologische Licht noch Wenigen geleuchtet hat! Und können Kliniker desselben etwa auch nur für ihren engsten Berufskreis entbehren? Können sie Gehirnerscheinungen, Krankheiten des Rückenmarkes und des gesammten Nervensystems erforschen und lehren, ohne von den Bewegungen des Auges, von seiner Accomodation, von der ophthalmoscopischen Beschaffenheit des Sehnerven Kenntniss zu haben? Kann ein Theil der sogenannten, inneren Krankheiten an irgend einem Symptome früher erkannt werden, als an einem, welches die Untersuchung des Auges uns kennen lehrt? Wahrlich nicht! Auf welchem Gebiet der medicinischen Wissenschaft man auch vorzudringen bemüht ist, überall giebt es der Verbindungsfäden zur Ophthalmologie so zahlreiche, dass sie als ein integrirender und überaus wichtiger Theil der gesammten Disciplin hervorgehoben und besonders intensiv betrieben werden müsste.

Es geschieht nicht ohne Widerstreben, wenn ich bei der Untersuchung über Bedürfnisse des Universitäts-Unterrichtes den wissenschaftlichen Maasstab bei Seite lege, um mich für einen Moment auf den niedrigen Standpunkt des practischen Nutzens zu stellen, und dennoch bin ich dazu gezwungen, wenn ich auch denjenigen Gegnern ihre Waffen entwinden soll, welche nur so viel lehren lassen wollen, als ihren kurzsichtigen Augen in jedem Momente für das tägliche Leben grade nothwendig erscheint. Giebt es doch leider Mediciner, die dem scheinbaren Bedürfnisse des Augenblickes nicht hastig genug nachlaufen können, die am liebsten von oben herab die Schablonen anfertigen lassen möchten, nach denen die Universitäten dem Staate heute diese, morgen jene Sorte von Practikern zu erziehen hätten! Selbst von ihrem Standpunkte aus erscheint eine tüchtige, oculistische Ausbildung für jeden practischen Arzt unentbehrlich: sollen die Universitäten nämlich nur dem Zweck dienen, zu lehren, was den Kranken unmittelbar

nützen kann, dann müssen diejenigen Disciplinen obenan stehn, deren Therapie am weitesten vorgeschritten, in welchen das laisser aller am Krankenbette am wenigsten statthaft ist. Die Erblindungen nach der Augenentzündung der Neugeborenen, die Ausgänge der granulösen Ophthalmie, die verkannten Glaucome und andere, zahlreiche Augenleiden der Blindeninstituts-Zöglinge zeigen uns als beredte Zeugen, welchen Verlauf Augenkrankheiten sich selbst überlassen oder bei unzweckmässiger Behandlung nehmen, wie dringend nothwendig es ist, dass nicht nur oculistische Hotels für zahlende Gäste existiren, sondern dass auch jeder von den vielen, über das Land zerstreuten Aerzten dem Armen das Auge zu erhalten verstehe, so weit durch die Wissenschaft Hülfe möglich ist. Man frage nur die Practiker, ob sich ihnen häufiger Gelegenheit bietet, gefährdete Augen zu retten, Erblindete zu heilen, oder durch die mannigfachen, schwierigen Operationen, von deren technisch gewandter Ausführung das Heil ihres Examens abhing, Leben und Gesundheit zu erhalten! Ihre Antwort wird ein unzweifelhaftes Zeugniss dafür ablegen, dass selbst den chirurgischen Schäden gegenüber die Krankheiten des Auges zu den weit verbreitetsten vorzugsweise in dem ärmeren Theile der Bevölkerung, dessen Existenz von der Gesundheit der Augen abhängt, gehören, und dass den meisten, sonst tüchtigen Practikern ohne ihr Verschulden die Fähigkeit abgeht, zu helfen, wo sie helfen möchten, weil ihre Universitätsbildung für den alltäglichen, praktischen Bedarf bei Weitem nicht ausreicht. Wäre jeder Arzt in der Ophthalmologie so weit unterrichtet, als er es in den übrigen Zweigen der practischen Medicin sein muss, um practiciren zu dürfen, dann würde den meisten Kranken ohne die Intervention von sogenannten Augenärzten geholfen werden können, das wuchernde Unkraut der industriellen Techniker auf medicinischem Gebiete würde sich vermindern, sobald ihre Lebensbedingung, die Ignoranz der ärztlichen Practiker, abgeschnitten wäre, der Specialist würde in der Ophthalmologie, wie in anderen Theilen der Medicin, die ehrenvolle Ausnahmestellung einnehmen, welche Allen zukommt, die sich durch selbstständiges Arbeiten über den Durchschnitt ihrer gebildeten Fachgenossen erhoben haben; nur mehr zu können, als die Ignoranten, würde weder ehrenvoll, noch Gewinn bringend sein. —

Ich hoffe nunmehr von keiner Seite einem Widerspruche zu begegnen, wenn ich die oculistische Ausbildung sämmtlicher Aerzte für wissenschaftlich geboten und practisch durchaus unentbehrlich erkläre: wissenschaftlich geboten, weil jeder Theil der Medicin einen gleichen Anspruch hat, in die Gesammtbildung derjenigen aufgenommen zu werden, welchen die Anwendung medicinischer Lehren am Krankenbette obliegt, practisch unentbehrlich sowohl wegen der Wichtigkeit des Sehorganes, als auch wegen der grossen Verbreitung der Augenkrankheiten, als auch endlich wegen der Fülle der Heilmittel, welche wir demselben schon heute mit Erfolg entgegenzustellen vermögen. Ist aber oculistisches Wissen jedem Arzte ohne Unterschied nothwendig, so folgt daraus:

> dass die Erziehung sogenannter Augenärzte eben so wenig, als die Erziehung irgend eines geschäftslüsternen Pfuscherthumes im Interesse des Staates liegen kann, dass jede medicinische Facultät, welche für die ophthalmologische Ausbildung der Studirenden nicht in vollem Maasse Sorge trägt, ihre Aufgabe unvollkommen erfüllt, dass es endlich an der Zeit ist, die alten Unterlassungs-Sünden als solche zu erkennen und activ bessernd vorzugehn.

Soll der ophthalmologische Unterricht an unseren Universitäten nicht ferner als etwas Nebensächliches behandelt werden, sondern der Gesammtheit unserer Aerzte zu Gute kommen, so müssen folgende drei Minimal-Forderungen gleichzeitig erfüllt werden:

1) Einrichtung separater Lehrstühle. Nachdem die Ophthalmologie den Händen der Chirurgen entzogen ist, hat ihr zukünftiger Vertreter dafür zu sorgen, dass während der gesetzmässigen Studienzeit mindestens so viel Vorlesungen und practische Uebungen abgehalten werden, als ihm für die ärztliche Ausbildung nothwendig erscheinen.

2) Prüfung in der Ophthalmologie durch einen Sachverständigen. In der Examen-Frage stehen sich zwei

Principien gegenüber, auf die ich hier nicht näher einzugehen habe: das Princip der vollen Lernfreiheit, das jedem den Zutritt zur Prüfung gestattet, gleichviel wo und wie er sich seine Kenntnisse angeeignet, und das Princip des ausgesprochenen Lernzwanges, das die Meldung zum Examen von einer bestimmten Zahl gehörter und bescheinigter Vorlesungen abhängig macht. Da das letztere an unseren Universitäten zur Anwendung gekommen ist, so folgt, dass gewisse, von der Regierung bezeichnete Unterrichts-Gegenstände den Studirenden für ihr Fortkommen wesentlich, andere unwesentlich erscheinen. Durch eine ophthalmologische Prüfung müsste der Beweis geliefert werden, dass der practische Arzt die Augenheilkunde als etwas Wesentliches anzusehn hat, gleichviel wie und wo er sich die Kentnisse in derselben erworben. — Bedarf es noch einer Motivirung, warum in der Ophthalmologie Sachverständige examiniren sollen? Bei der letzten Staatsprüfung in Königsberg fungirte der Verfasser dieser Schrift als Examinator in der innern Station, während ein chirurgischer Privat-Docent in Chirurgie und Augenheilkunde prüfte! Soll es dahin kommen, dass die Ophthalmologen in der Geburtshülfe examiniren und die Geburtshelfer in der Ophthalmologie?

3) Gründung von Kliniken und Polikliniken. Eine Klinik kann kein Lehrer der Ophthalmologie für den Unterricht entbehren, wäre es auch nur, um eine Localität für Behandlung schwerer Krankheitsfälle und für Ausführung derjenigen Operationen zu haben, deren Nachbehandlung weder ambulant, noch in den Wohnungen der Patienten zweckmässig geleitet werden kann; an der Nothwendigkeit der Polikliniken dürften nur diejenigen zweifeln, welche es für möglich halten, practische Aerzte durch Vorlesungen und Demonstrationen am Phantome zu erziehen. Der Studirende soll in den Polikliniken die mannigfachen Formen kennen lernen, unter welchen dieselben Krankheiten bei verschiedenen Individuen, in verschiedenen Lebensaltern und unter wechselnden, äusseren Einflüssen auftreten; sie sind für ihn die eigentliche Vorschule des practischen Lebens, sie lehren ihn schnell sehen und combiniren, selbst Hand anlegen, mit kranken Menschen der verschiedensten Art umgehen, wie es sein späterer Beruf erfordert, während den Kliniken die Aufgabe zufällt, neben dem Unterrichte in der Behandlung

schwieriger und operativer Fälle die Gründlichkeit, Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit in Examen, Untersuchung, Beobachtung und Krankenpflege heranzubilden, ohne welche der Arzt am Krankenbette zum oberflächlichen Routinier wird. Klinik und Poliklinik müssen gleichzeitig neben einander bestehen und sich gegenseitig ergänzen, jede für sich allein erzieht Stümper und Halbwisser, nicht tüchtige Practiker und wissenschaftlich gebildete Ophthalmologen.

Der Erfüllung meiner drei Minimal-Forderungen stehen erhebliche, sachliche Hindernisse nicht im Wege: Chirurgie und Ophthalmologie zu trennen, einige Lehrstühle zu besetzen, einen neuen Prüfungsgegenstand dem Tentamen rigorosum und der Staatsprüfung hinzuzufügen, das sind Dinge, die sich durch einige Federstriche erledigen lassen. Sollten persönliche Antipathieen sich der Einführung neuer Lehrer hinderlich erweisen, so müssten dieselben dem allgemeinen Interesse gegenüber zurücktreten, anderen Falls würde man sie an die Oeffentlichkeit hervorziehen und ihre Träger der Verurtheilung aller ehrlichen Leute Preis geben. Bleibt die Gründung von Kliniken und Polikliniken! Auch hier verlangen wir nichts Unerhörtes, wir verlangen keine Luxus-Bauten, keine glänzenden Empfangs- und Sprech-Zimmer, keine complicirte Koch-, Wasch-, Trocken-Apparate, keine Dampfmaschinen, Gas- und Wasser-Leitungen, sondern anstatt Alles dessen nur einfache, gesunde Räume, Betten, Assistenten, Wärter und das nothwendige Inventarium, damit zu lehren angefangen werden kann, damit nicht eine Generation von Aerzten nach der anderen in der alten Unwissenheit auf die leidende Menschheit losgelassen wird! Wenn wir warten sollen, bis andere, etwa noch projectirte Prachtbauten der Reihe nach ausgeführt sind, bis dann die Pläne für ophthalmologische Anstalten entworfen, bewilligt, Gelder angewiesen sind, — dann thun wir besser, während unseres kurzen Lebens mit der Vergrösserung der Blinden-Institute vorzugehen und unseren Nachkommen ein warnendes Beispiel zu hinterlassen, wie man es am verkehrtesten anfängt, wenn es gilt, schreienden Bedürfnissen abzuhelfen. Also vor allen Dingen schnelle Einrichtung von Unterrichts-Räumen an allen Universitäten, wenn dieselben auch vorläufig ein noch so provisorisches Aussehen haben sollten! Mag man in Städten, deren Krankenhäuser zugänglich sind, diese zur Einrichtung von

Lehrstationen benutzen, mag man in anderen eine beschränkte Bettenzahl der chirurgischen Kliniken dem Ophthalmologen übergeben, — so dürftig es auch immer sein mag, so schwer es die Lehrer haben werden, gegenüber der Ungunst der äusseren Verhältnisse ihre Pflicht zu thun, immerhin würde etwas geleistet werden können, was der Gesammtheit der Aerzte, der Gesammtheit der Bevölkerung zum Nutzen gereichte. Glaubt man sich im Besitze der Geldmittel, um allerorts grossartige Kliniken bauen und sie allen Anforderungen der Wissenschaft entsprechend ausstatten zu können, so mag man sich, sobald es beliebt, an die ersten Vorarbeiten für die Palais machen, deren Vollendung doch jedenfalls in unbestimmbarer Ferne liegen würde, — nur für die nächste Zeit bitten wir um schnelle Erfüllung des Nothwendigen. Denn, so wenig ein ausgehungerter Magen von der Aussicht auf Zukunfts-Leckerbissen satt wird, so wenig füllt sich die ophthalmologische Leere in den Köpfen der Studirenden von der Hoffnung, dass vielleicht in zehn Jahren einige, mit allem Luxus ausgestattete Prachtgebäude für den Unterricht in Augenheilkunde aufgeführt sein dürften. —

Wenn ich es unternommen habe, auf die traurige Lage des ophthalmologischen Universitäts-Unterrichtes in unserem Staate öffentlich aufmerksam zu machen, so geschah es, um einem Gegenstande von hoher Bedeutung für das allgemeine Wohl das allgemeine Interesse zuzuwenden. Ich habe mich zu diesem Schritte entschlossen, nachdem langjähriges Arbeiten und wiederholte Bemühungen, auf dem vorgeschriebenen Instanzenwege etwas zu erreichen, vollkommen fruchtlos geblieben waren.

In dem Bestreben, einzig und allein der Sache zu nützen, habe ich vermieden, grelle Missstände scharf zu beleuchten, wiewohl ich versichern kann, dass die Königsberger Universität Verhältnisse aufzuweisen hat, welche nicht nur in Preussen und Deutschland, sondern in allen civilisirten Ländern, in denen Universitäten bestehen, unerhört sein dürften. Diese Verhältnisse, die jedermann bekannt waren, günstiger zu gestalten hat es nicht an den Mitteln gefehlt, wofür sich Beweise beibringen

lassen; es müssen also andere Gründe gewesen sein, weshalb man sich bei uns zu ophthalmologischen Reformen nicht entschliessen konnte. —

Sollte meine Darstellung der allgemeinen Unterrichts-Uebelstände nicht klar und beweisend genug sein, um endlich durchgreifende Aenderungen zu bewirken, so werde ich meinerseits nicht ermüden, die Unhaltbarkeit der jetzigen Verhältnisse durch genaues Eingehen auf das Detail auch dem blödesten Auge sichtbar zu machen. —

Zur Reform
des
ophthalmologischen Universitäts-Unterrichtes.

Zweiter Beitrag.*)

Die ophthalmologische Unterrichts-Angelegenheit scheint neuerdings in ein günstigeres Stadium vorgerückt zu sein. Vielleicht dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, die Augenheilkunde werde nicht mehr unter die Specialfächer par excellence gezählt, sondern bald als ein integrirender Theil der ärztlichen Gesammtbildung anerkannt und als solcher behandelt werden. Einigen Grund für diese Hoffnung finde ich theils in dem Verstummen derjenigen gegnerischen Stimmen, welche eine gute oculistische Bildung für den Durchschnitt der Aerzte entweder für unnöthig oder für unerreichbar hielten, theils vorzugsweise in den Aussichten, die uns der Regierungscommissar Geh. Regierungsrath Dr. Knerck im Hause der Abgeordneten eröffnet hat.

Der stenographische Bericht der 24. Sitzung vom 15. December 1868 enthält eine Anfrage des Abgeordneten v. Hoverbeck, ob die Regierung Willens sei, ordentliche Lehrstühle für Ophthalmologie einzurichten, das Examen den Fachprofessoren zu übergeben und, so weit es die Geldmittel gestatten, für poliklinische und klinische Anstalten zu sorgen. Als Motiv wird hervorgehoben: „die grossen Fortschritte der Augenheilkunde seien der Gesammtbevölkerung des Landes nicht hinreichend zu Gute gekommen, weil unsere bisherigen Universitäts-Einrichtungen den angehenden Aerzten keine hinreichende Gelegenheit zur practischen Ausbildung geboten hätten.“

Die Antwort des Regierungscommissares lautet wörtlich: „die Staatsregierung befindet sich mit den von dem Herrn Ab-

*) Verlag von Ferdinand Enke, Erlangen. 1869.

geordneten v. Hoverbeck ausgesprochenen Wünschen in Beziehung auf die Errichtung besonderer Professuren für Augenheilkunde an den Universitäten in voller Uebereinstimmung, sie hat auch im abgelaufenen Jahre nach dieser Richtung hin bereits Vorbereitungen getroffen und würde sich gefreut haben, den Beweis dafür durch den dem Hohen Hause jezt vorliegenden Etat zu liefern. In Folge der allgemeinen Finanzlage haben aber die in Aussicht genommenen Ausgaben noch nicht bewilligt werden können. Die Regierung wird sich bemühen, in dem Etat für das Jahr 1870 den bezüglichen Wünschen eine bestimmte Folge zu geben."

So weit haben wir allen Grund, mit der augenblicklichen Situation zufrieden zu sein. —

Im weiteren Verlaufe derselben Sitzung wandte sich Virchow bei Erörterung der nächsten Erfordernisse für den ophthalmologischen Unterricht theils gegen die Richtigkeit einzelner factischer Angaben, theils gegen die Zweckmässigkeit der Vorschläge, welche ich in einer vor Kurzem erschienenen Broschüre*) befürwortet habe. In dem sicheren Bewusstsein Alles, was ich als factisch hingestellt, auch beweisen zu können und fest überzeugt von der Irrthümlickeit der gegnerischen Aufstellungen, mache ich mich von Neuem an die Arbeit, um zu begründen, was ich für recht und nothwendig, um abzuwehren, was ich für unrecht und schädlich halte.

Vorausgesetzt wird, was ich an einem anderen Orte hinlänglich bewiesen zu haben glaube: dass unsere gemischten, chirurgisch-ophthalmologischen Institutionen sich weder für das Studium, noch für die practische Ausbildung bewährt haben, dass die Professoren der Chirurgie das ophthalmologische Lehrfach nicht nebenher vertreten können, dass Chirurgie und Augenheilkunde nicht einen Lehrgegenstand bilden dürfen, sondern dass eine getrennte Behandlung beider Disciplinen im Interesse des Universitäts-Unterrichtes geboten ist.

*) Die Augenheilkunde an preussischen Universitäten, ein Nothstand im Cultus. Verlag von Ferdinand Enke, Erlangen, 1868.

Werden diese Voraussetzungen zugegeben, so drängt sich zunächst die Frage auf: welche Veränderungen müssen in dem bisherigen Unterrichts- und Prüfungs-Systeme vorgenommen werden, damit der Mediciner sich während seiner Studienzeit mindestens diejenigen Kenntnisse und technischen Fertigkeiten in der Augenheilkunde aneigne, deren er für die Erfüllung seines späteren Berufes nothwendig bedarf?

Die Antwort schien nahe zu liegen: man wird denselben Weg einzuschlagen haben, der sich in den übrigen, klinischen Disciplinen schon als practisch und Frucht bringend bewährt hat! Von diesem Standpunkte aus beantragte ich (l. c. pag. 20 und 21): 1) die Errichtung separater Lehrstühle, 2) die Prüfung in der Ophthalmologie durch einen Sachverständigen, 3) die Gründung von Kliniken und Polikliniken. Der Abgeordnete v. Hoverbeck, dem wir die Vertretung unserer Sache im Abgeordnetenhause danken, wünschte: „dass mindestens jede der preussischen Universitäten einen ordentlichen Lehrstuhl für Augenheilkunde habe, dass die Professoren, welche die meiste Erfahrung in diesem Fach haben, auch dem Examen vorstehen, — dass auch in Bezug auf die Klinik und Poliklinik jedenfalls mehr, als bisher für die Augenheilkunde geschehe." Mit der Formulirung dieser Wünsche erkläre ich mich, wenngleich sie dem Wortlaute nach mit den meinigen nicht völlig stimmen, durchaus einverstanden und werde sie deshalb gemeinschaftlich mit meinen eignen Anträgen gegen die dagegen erhobenen Einwände zu vertheidigen suchen.

Mit der Examen-Frage beginnend citire ich aus dem stenographischen Berichte genau Virchow's Worte:

> „Der Herr Abgeordnete v. Hoverbeck hat — und das ist auch in einer im Hause vertheilten Broschüre des Dr. Jacobson speciell hervorgehoben — einen Werth darauf gelegt, dass die Prüfung in diesen Gegenständen durch besondere Sachverständige geübt werden müsse. Ich glaube, Herr Dr. Jacobson wie Herr Abgeordneter v. Hoverbeck befinden sich in einem sachlichen Irrthum. Dr. Jacobson sagt, bei der Meldung zum Examen werde

der Nachweis einer bestimmten Zahl gehörter und bescheinigter Vorlesungen verlangt. Das ist ein Irrthum. Wir haben in diesem Augenblick volle Lernfreiheit, und der einzelne Studirende hat Nichts weiter nachzuweisen, als eine gewisse Zahl von Semestern und für jedes Semester ein regelmässiges Colleg. Was er hört, wo er hört, wie er hören will, steht ihm frei."

Ich bedaure, dass ausser meiner Broschüre nicht auch einige Exemplare des „Reglement für die Staatsprüfung der Aerzte vom 18. September 1867" im Abgeordnetenhause vertheilt worden sind. Wäre es geschehen, so hätte Virchow und jeder Andere sich leicht überzeugen können, dass auf Seite 4 zu lesen ist: „Der Meldung sind beizufügen: 1) 6) der Nachweis, dass der Candidat mindestens zwei Semester hindurch als Practikant an der chirurgischen und der medicinischen Klinik Theil genommen und in einer geburtshülflichen Klinik mindestens vier Geburten selbstständig gehoben hat." Daraus folgt buchstäblich, dass Niemand zur Staatsprüfung zugelassen wird, der nicht zwei Semester in der medicinischen und chirurgischen Klinik als Practikant gearbeitet und ausserdem vier Geburten gehoben hat, — factisch kann noch Einiges mehr folgen. So lange nämlich jedem Kliniker frei steht, was der Usus an dieser und jener Universität bestätigt, ein Semester Auscultiren als Vorbedingung für das klinische Practiciren zu beanspruchen, können sich die zwei obligatorischen Semester leicht in drei verwandeln, d. h. fast in die Dauer des ganzen klinischen Biennium, von welchem das letzte vierte Semester vorzugsweise zu Privatstudien, zu den Vorarbeiten für das Examen rigorosum, verwandt werden muss. Ausserdem lehrt die Erfahrung, dass manche Kliniker die Möglichkeit des klinischen Practicirens von einer Anzahl vorbereitender oder gleichzeitiger Collegia oder sogenannter Curse abhängig machen, deren Annahme sich der Studirende, wenn gleich sie im Prüfungs-Reglement nicht direct gefordert werden, kaum entziehen kann. Auf diese Weise könnten nicht nur anstatt zweier drei klinische Zwangs-Semester die Vorbedingung für die Zulassung zur Staatsprüfung werden, sondern ausserdem noch eine beliebige Anzahl von Vorlesungen, die schliesslich so viel Stunden am Tage fortnehmen, dass den Klinicisten vor

sogenannten „nothwendigen“ Collegiis keine Zeit zu dem bleibt, was sie hören möchten.*) — Mit der Bescheinigung der „vier gehobenen Geburten“ ist auch noch einiges Obligatorische verbunden. Zwar weiss ich nicht, wie es an jeder einzelnen Universität damit gehalten wird, aber von manchen kann ich zuverlässig behaupten, dass es Niemandem gestattet wird, bei einer Geburt Hand anzulegen, der nicht einige Zeit vorher practicirt, vielleicht auch noch auscultirt hat. Denken wir uns dazu einen Kliniker, welcher die Annahme eines theoretischen Collegs über Geburtshülfe und der „Operationsübungen am Phantome“ als eine nothwendige Vorbereitung für das Practiciren und Operiren an klinischen Kranken ansieht, so erhalten wir eine neue Reihe von obligatorischen Vorlesungen, ohne deren Bescheinigung die Meldung zur Staatsprüfung nicht zulässig ist.

Aus dem Gesagten folgt handgreiflich: dass die Nummer 6 der Vorbedingungen für die Meldung zur Staatsprüfung direct zwei Semester Practiciren in einer medicinischen und chirurgischen Klinik und vier gehobene Geburten obligatorisch fordert und indirect noch so viel Collegia, als jeder Kliniker nach seiner besten Ueberzeugung für unbedingt nothwendig erachtet,

*) Für diejenigen gütigen Leser, welche in meiner ersten Broschüre mit grossem Scharfsinne Anspielungen auf Königsberger Verhältnisse oder Persönlichkeiten gesucht haben und mit gleichen Bestrebungen sich an die Lectüre dieser Schrift machen, erkläre ich, dass meinem Wissen und meiner Ueberzeugung nach unsre Universitäten in Bezug auf das ophthalmologische Studium sämmtlich an demselben Grundübel kranken, die eine etwas mehr, die andere etwas weniger, und dass mir Nichts ferner liegt, als die Absicht locale Uebelstände oder kleinliche Personalien unter dem Deckmantel einer allgemeinen Unterrichts-Calamität der Oeffentlichkeit zu denunciren. Es kann nicht fehlen, dass bei jeder offenen Besprechung vorhandener Schäden sich Einzelne unangenehm berührt fühlen, welche nothwendige Verbesserungen (vielleicht aus irrthümlichem, gutem Glauben, vielleicht aus anderen Gründen) verhindert haben, — dadurch wird sich jedoch kein ehrlicher Mensch, der es mit seiner Sache gut und ernst meint, abhalten lassen, unbekümmert um die Absichten, die in seine Handlungsweise hinein interpretirt werden, dem Unrecht oder dem Irrthum mit aller Schärfe entgegenzutreten. Der einzige Zweck meiner Publicationen ist der, so weit es in meinen schwachen Kräften steht, dahin zu wirken, dass es in unserm ophthalmologischen Unterrichte endlich von Grund aus anders werde im Interesse von Tausenden, die unter den bisherigen Zuständen schwer gelitten haben.

um den Studirenden zur practischen Thätigkeit am Krankenbette zulassen zu können. —

Wenn ich mich unter diesen Verhältnissen in dem Irrthume befinde, Virchow's „volle Lernfreiheit“ zu leugnen und zu bestreiten, „dass bei uns der einzelne Studirende Nichts weiter nachzuweisen hat, als eine gewisse Zahl von Semestern und für jedes Semester ein regelmässiges Colleg, wobei es ganz gleichgültig ist, was, wo und wie er hören will“, so wird man mir zugeben müssen, dass solcher Irrthum menschlich und verzeihlich ist, verzeihlicher vielleicht, als die mir von der Tribüne des Abgeordnetenhauses herab zu Theil gewordene Berichtigung. —

Nach dem stenographischen Berichte fährt Virchow in seiner Rede wörtlich folgendermassen fort:

> „Nun kann ich es nicht grade als ein sachgemässes Mittel ansehen, dass man, indem man die Fachprofessoren auch zu Fachexaminatoren in den betreffenden Staatsexamen macht, ihnen damit gewissermassen ein Monopol oder Privilegium schaffen will; das ist durchaus kein empfehlenswerthes Princip. Dass beides häufig zusammenfällt, liegt in den Bedürfnissen, aber dass es als nothwendiges, regelmässiges Princip aufgestellt werden soll, kann ich nicht anerkennen. Wenn die Regierung irgend eine andere Persönlichkeit findet, die ihr zweckmässiger erscheint, so scheint mir, dass es im höchsten Maasse im Interesse der Lernfreiheit liegt, dass nicht der Fachprofessor zugleich Fachexaminator ist.“

Wer ohne Kenntniss unserer Universitäts-Verhältnisse Virchow's Rede liesst, kann den Eindruck erhalten, als beabsichtigte ich, in die segensreichen Zustände der „vollen Lernfreiheit“ mit einem Monopole für die noch ungebornen Fachprofessoren der Ophthalmologie einzubrechen. Nichts liegt mir ferner; es soll Alles bleiben, wie es bisher gewesen, nur mit dem Unterschiede, dass während früher der Professor für Chirurgie und Ophthalmologie in beiden Disciplinen prüfte, aber nur eine lehrte und lehren konnte, von jetzt ab der Professor für Chirurgie in dem einen, der der Augenheilkunde in dem anderen Lehrfache examiniren würde. Warum gerade der Professor und nicht ein Anderer anstatt seiner, das wird sich sofort zeigen.

Das oben citirte Reglement für die Staatsprüfung der Aerzte vom 18. September 1867 enthält folgende Bestimmungen:

§ 5. Die anatomisch-physiologische Prüfung wird vor zwei Mitgliedern der Examinations-Commission abgelegt, welche Anatomie und Physiologie zu ihrem Specialfach gemacht haben.

§ 13. Die chirurgische Prüfung*) wird unter der Leitung von zwei Mitgliedern der Examinations-Commission vorgenommen, welche die Chirurgie selbstständig ausüben und als Operateure bekannt sind.

§ 20. Die medicinische Prüfung ist im Wesentlichen eine klinische Prüfung und wird gleich der chirurgisch-klinischen Prüfung von zwei der für dieses Fach ernannten Examinations-Commissarien (§ 13) abgehalten.

§ 25. Die geburtshülfliche Prüfung wird von zweien hiezu ernannten Examinatoren vorgenommen.

Diesen Vorschriften ist in den letzten Jahren folgendermassen entsprochen worden**):

In Anatomie und Physiologie prüften:

in Berlin:	Dubois, Reichert	sämmtlich ordentliche Universitäts-Fachprofessoren.
Breslau:	Heidenhain, Barkow	
Bonn:	Pflüger, M. Schultze	
Halle:	Volkmann, Wecker	
Greifswald:	Budge, Grohe	
Königsberg:	v. Wittich, Müller	

*) Es gehören zur chirurgischen Prüfung nach pag. 13 und 14 auch die ophthalmologischen Aufgaben.

**) In Ermangelung von amtlichen Listen über die Zusammensetzung der Examinations-Commissionen, die, so viel ich weiss, nicht regelmässig veröffentlicht worden sind, habe ich Privat-Mittheilungen benutzt, an deren Zuverlässigkeit zu zweifeln ich keinen Grund habe.

In innerer Medicin prüften*):

Breslau:	Lebert	sämmtlich ordentliche Universitäts-Fachprofessoren.
Bonn:	Rühle	
Halle:	Weber	
Greifswald:	Mosler	
Königsberg:	Leyden	
Berlin:	Keiner der klinischen Directoren.	

In Geburtshülfe prüften:

Breslau:	Spiegelberg	sämmtlich ordentliche Universitäts-Fachprofessoren.
Bonn:	Veit	
Halle:	Olshausen	
Greifswald:	Pernice	
Königsberg:	Hildebrand	
Berlin: (1866, 67)	Martin	

In Chirurgie prüften:

Breslau:	Middeldorpf	sämmtlich ordentliche Universitäts-Fachprofessoren.
Bonn:	Busch	
Halle:	Blasius	
Greifswald:	Bardeleben	
Königsberg:	Wagner	
Berlin:	Keiner der klinischen Directoren.	

Aus diesen Listen ersieht Jedermann, dass mit einziger Ausnahme von Berlin an allen, alten Universitäten die Fachprofessoren auch als Fachexaminatoren in allen Stationen der Staatsprüfung fungirt haben, und dass man in Berlin nur in zwei Stationen von diesem Verfahren abgewichen ist**). Wenn man aber bei der Wahl der Examinatoren für klinische

*) Bei den klinischen Stationen habe ich die Namen der zweiten Examinatoren fortgelassen. Sie sind für unseren Zweck gleichgültig; wir wollen nur feststellen, an wie vielen Orten die Fachprofessoren nicht gleichzeitig Fachexaminatoren gewesen sind.

**) So weit mir die Berliner Verhältnisse bekannt sind, haben auch hier trotz der grossen Anzahl von wissenschaftlich gebildeten Fachmännern bis vor kurzer Zeit regelmässig die Professoren Frerichs, Langenbeck, Jüngken als Examinatoren bei der Staatsprüfung fungirt.

Medicin, Geburtshülfe und Chirurgie auf die Professoren recurriren musste, trotzdem gerade diese Disciplinen seit einer langen Reihe von Jahren auf allen Universitäten hinreichend für die Heranbildung sachverständiger Fachmänner gepflegt worden sind, — so scheint es mir auf der Hand zu liegen, dass man für das Examen der lange vernachlässigten Opthalmologie die zu creirenden Professoren vorläufig nicht wird umgehen dürfen, am allerwenigsten aber, um an ihre Stelle Aerzte zu setzen, deren ophthalmologisches Wissen auf dem Boden der alten gemischten Kliniken erblüht und gereift ist.

Es ist mir nie in den Sinn gekommen — und dasselbe möchte ich ohne specielle Autorisation von dem Abgeordneten v. Hoverbeck behaupten —, dass der Ophthalmologie innerhalb der Staatsprüfung eine Stellung eingeräumt werden solle, wie sie kein anderes klinisches Fach besitzt, eben so wenig habe ich jemals daran gedacht, für die oculistischen Zukunfts-Professoren andere Privilegien zu verlangen, als diejenigen, welche nach den Universitäts-Statuten jedem ordentlichen Vertreter eines Faches zustehn, — aber ich meine, man wird für das ophthalmologische Examen, das seit länger als zehn Jahren en bagatelle behandelt oder ganz vernachlässigt worden ist, für die nächste Zeit Fachprofessoren nicht entbehren können, vorausgesetzt, dass man mit dem Unterrichte Ernst machen und sich nicht auf den Entwurf von Bauplänen für Institute beschränken will.

Zu Virchow's Vordersatz: „wenn die Regierung irgend eine andere Persönlichkeit findet, die ihr zweckmässiger erscheint"*), gehört für unsern vorliegenden Fall, wie für jeden anderen der Nachsatz: „so mag sie nach Zweckmässigkeits-Rücksichten handeln, ohne Recht und Billigkeit zu verletzen." Was aber die Voraussetzung des Vordersatzes ihrem Inhalte nach anbetrifft, so meine ich: die Regierung wird, wenn sie bei Creirung des neuen Lehrfaches dem Urtheile derjenigen Sachverständigen, die seit einem Decennium die ophthalmologischen Unterrichts-Verhältnisse aus eigner Anschauung und eigner Arbeit kennen, Gehör geben will, schwerlich eine Stimme antreffen, welche bei

*) Soll wohl so viel heissen, als „eine Persönlichkeit, die für den Zweck geeigneter ist."

unseren jetzt bestehenden Universitäts- und Prüfungs-Einrichtungen das Examen durch Fachprofessoren aus Furcht vor dem Gespenste des Lehrmonopoles zurückweisen würde.

Ich gehe zur Discussion „über die Einrichtung ordentlicher Lehrstühle für Ophthalmologie an den Universitäten“ über.

Virchow's Rede lautet, soweit sie sich auf diesen Gegenstand bezieht, wörtlich:

„Es scheint mir, dass ein grosses Bedürfniss in diesem Augenblick die Gründung von practischen Anstalten ist, und nicht etwa, was der Herr Abgeordnete v. Hoverbeck betont hat, die Erhebung der jetzigen Extraordinarien-Stellen zu Ordinarien. Es sind jetzt mit Ausnahme von Berlin an allen preussischen Universitäten Extraordinarien für Ophthalmologie. Nun gönne ich den Herren sehr, dass sie Ordinarien werden, aber für den Unterricht ist es wichtiger, dass der Unterricht practisch geübt werden kann. Ob die Lehrer Ordinarien oder Extraordinarien sind, das ist eine mehr persönliche Frage, die ich gern in ihrem Sinne erledigt sehen möchte, aber sachlich liegt mir am meisten daran, dass man sich zunächst entschliesse, Anstalten herzustellen, in welchen dieser Unterricht practisch und sachgemäss geübt werden kann. Sollte die Regierung im nächsten Etat nicht gerade über sehr grosse Mittel disponiren, so möchte ich wenigstens den Wunsch ausdrücken, dass man an die Herstellung selbstständiger Anstalten ginge und erst in zweiter Linie an die Personenfrage träte.“ —

„Es sind jetzt mit Ausnahme von Berlin an allen preussischen Universitäten Extraordinarien für Ophthalmologie“. Damit hat es seine vollkommene Richtigkeit, aber ausserdem sind auch noch an denselben Universitäten Ordinarien für Ophthalmologie, und das sind die Professoren der Chirurgie und Augenheilkunde, die Directoren der chirurgisch-ophthalmologischen Kliniken, die (mit partieller Ausnahme von Berlin) gleichzeitig für das Examen rigorosum und die Staatsprüfung zu Examinatoren be-

stimmt sind. Der wahre und vollständige Sachverhalt ist also folgender: Wir haben an unseren Universitäten ordentliche Professoren für Augenheilkunde, die nicht Fachmänner sind, wenig oder gar keinen ophthalmologischen Unterricht ertheilen, aber bei den Prüfungen als Examinatoren fungiren, — und daneben Fachmänner, die nicht Ordinarien sind, dafür aber den Vorzug haben, Augenheilkunde lehren und von Zeit zu Zeit in der zweiten oder einer andern Station des Staats-Examens über die durch das Prüfungs-Reglement ihnen vorgeschriebenen Gegenstände prüfen zu dürfen. Den Letzteren ist es ausserdem gestattet, Facultäts-Beschlüsse und Anträge, die sich auf die ophthalmologischen Bedürfnisse beziehen, kennen zu lernen, wenn sie ihnen mitgetheilt werden, — während es ihnen nicht frei steht, den eigenen Ansichten über die nothwendige Organisation des Fachunterrichtes in der Facultät Geltung zu verschaffen: denn zur Facultät gehören, wie in den Statuten verschiedener Universitäten gedruckt zu lesen ist, nur die ordentlichen Professoren, das heisst also für das ophthalmologische Fach die Chirurgen.

Nehmen wir nun beispielsweise an: das chirurgische Facultäts-Mitglied sei in ophthalmologischen Dingen der entgegengesetzten Ansicht, als der eigentlich sachverständige Fachmann, so wird letzterer seiner wahrscheinlich richtigeren Ueberzeugung auf keine Weise Geltung innerhalb der Facultät verschaffen können, und die gelehrte Körperschaft wird möglicherweise Beschlüsse fassen und unter anscheinender Sachverständigkeit Anträge stellen, welche der ophthalmologischen Ausbildung der Studirenden, so weit dieselbe staatlich beeinflusst werden kann, nicht immer förderlich sein, zum Mindesten den Ueberzeugungen der eigentlich Sachverständigen zuwider laufen dürften.

Ich setze ferner den Fall: der Chirurg, etwa ein tüchtiger Lehrer aus der alten Schule, examinire seine antiquirte Augen-Pathologie und habe sich in die Elementarien der neuern Zeit (als da sind: Untersuchung der Refraction, Accomodation, der inneren Gebilde des Auges) nicht mehr hineinarbeiten können. Was würden die Studirenden zu lernen gezwungen sein, um ihre Examina zu bestehen? Vor allen Dingen natürlich, was bei der Prüfung von ihnen verlangt wird, vielleicht antiquirte, ophthalmologische Raritäten, einer glücklich überwundenen

Periode angehörend! Der für die Examina unpractische Unterricht des ophthalmologischen Extraordinarius aber — und wenn es selbst ein Graefe wäre — würde nicht die Früchte für die Ausbildung der Aerzte tragen, die man längst gewonnen haben würde, wenn man nur bei Zeiten das ordentliche Lehrfach in die Hände der Fachmänner gelegt hätte.

Ob dergleichen Missstände schon vorgekommen sind oder nicht, das ist für die principielle Frage der Ordinariate vollkommen gleichgültig; — genug, dass sie täglich vorkommen können, so lange die Chirurgen die Ophthalmologie in der Facultät und im Examen, die Ophthalmologen denselben Gegenstand im Lections-Cataloge vertreten.

Die Frage, ob Extraordinarien oder Ordinarien, ist demnach keine persönliche, sondern eine ganz ausserordentlich sachliche, und, wenn gleich es für uns Extraordinarien sicher ein erhebendes Gefühl sein kann, „dass Virchow uns die Ordinariate gönnt und die persönliche Frage in unserem Sinne erledigt sehen möchte, während er trotzdem im Interesse der Sache die Personenfrage erst in zweiter Instanz nach der Krankenhausfrage erledigt wünscht", so glaube ich, würden wir dennoch in der Opferfreudigkeit so weit gehen, lieber mit schwerem Herzen auf die angebotene Gönnerschaft, als auf eine Erledigung der Unterrichts-Angelegenheit in unserem Sinne zu verzichten. In unserem Sinne ist vor allem Anderen nothwendig, dass die volle Vertretung unseres Lehrfaches sich in den Händen desjenigen befinde, der es lehrt und treibt, und durchaus keines Anderen.

„Die Gründung von practischen Anstalten, sagt Virchow, scheint mir in diesem Augenblicke ein grosses Bedürfniss zu sein." Mag sein! Aber alle Anstalten werden Nichts nützen, so lange Chirurgie und Ophthalmologie verbunden bleiben. Für den ophthalmologischen Unterricht steht die Ordnung der Examen- und Ordinarien-Frage oben an — der Zeit nach, weil sie augenblicklich durch einige Federstriche zu erledigen ist, während zwischen Krankenhaus-Plänen und Bauten Generationen aussterben können, der Wichtigkeit nach, weil die Unfrucht-

barkeit der practischen Anstalten vor Regelung der Unterrichts-Frage für unsern Blick schon seit Jahren klar und offen daliegt. Die ophthalmologischen Fachmänner befinden sich nun einmal durch die Eigenthümlichkeit ihrer Lehrstellung in der Lage, über die practische Unzweckmässigkeit mancher Vorschläge, — selbst wenn dieselben aus dem Kopfe eines Facultäts - Mitgliedes von Virchow's Scharfsinn hervorgehen, — nach den Resultaten selbst gemachter Erfahrungen urtheilen zu können, und es empfiehlt sich deshalb, bei vorzunehmenden Aenderungen in ihrem Lehrfache ihren Vorschlägen mehr Gehör zu schenken, als bisher geschehen ist. Ein Theil von uns Extraordinarien hat practische Anstalten seit etwa zehn Jahren verwaltet und sie für den Universitäts-Unterricht nicht nur bereitwilligst zur Disposition gestellt, sondern auch sämmtliche Kosten für Verpflegung und Wartung der Kranken, Assistenz, Utensilien aus eigenen Mitteln getragen*). Das Resultat dieser Bemühungen für die Summe der angehenden Aerzte war so gering, dass wir an der Fortsetzung fast verzagt sind: man hatte für die Ophthalmologie keine Zeit, „denn zum Examen werden andere Gegenstände verlangt, mit denen der Tag besetzt ist", man meinte, der Arzt habe die Sorge für das Auge an den so genannten Specialisten zu übertragen, am liebsten hätte man nur etwas „Augenspiegeln" gelernt, um doch wenigstens den Hintergrund sehen zu können, wenn man auch von dem Vordergrunde Nichts verstand, man war wol auch von „competenter Stelle" aus instruirt worden, die Ophthalmologie gleichsam als letzte Oelung während des achten Semesters ohne alle Vorbereitung zu empfangen, — kurz man lernte trotz vorhandener practischer Anstalten gar Nichts oder Stümperhaftes, weil nach der bestehenden Sitte der Vorfahren die Fach-Ophthalmologen in Einrichtung des Unterrichtes und Feststellung der Prüfungs-Forderungen Nichts mitzusprechen hatten, weil entscheidende Stimmen meinten, geringfügige Kenntnisse in Augenheilkunde seien für den Durchschnitt der Aerzte hinreichend und weniger nothwendig, als viele andere Dinge

*) Specialien darüber mitzutheilen scheint mir bis zur nächsten Anzweiflung meiner Glaubwürdigkeit überflüssig; für berliner Quellenforscher dürften die Annalen der Graefe'schen Klinik einiges interessante Material liefern. [*Vergl. hierzu Graefe's Brief S. 209.*]

z. B. Gewandtheit in der Ausführung seltener und schwieriger Operationen, weil man annahm, es liessen sich genügende, ophthalmologische Kenntnisse und Fertigkeiten in der Kürze einer Zeit aneignen, welche in Wirklichkeit kaum für eine tüchtige, klinische Vorbereitung genügt.

Man wende mir nicht ein, es seien in den letzten zehn Jahren auch ophthalmologisch gebildete Aerzte von den Universitäten abgegangen! Gewiss finden sich immer Einzelne, die der Unzweckmässigkeit äusserer Verhältnisse Trotz bietend dennoch so viel Kenntnisse zu sammeln wissen, als sie zur Befriedigung ihres wissenschaftlichen Triebes gebrauchen; sie haben über die Dürftigkeit des Gebotenen hinweg Wissensquellen gründlich benutzt, aus denen sie von Universitäts und Examens wegen kaum zu kosten gebraucht hätten, — aber diese vereinzelten Erscheinungen bilden einen verschwindend kleinen Bruchtheil von der Gesammtheit der Aerzte, deren Beruf es vor Allem ist, practische Hülfe zu leisten, so weit es mit den allgemein festgestellten, medicinischen Hülfsmitteln bei mittleren Fähigkeiten möglich ist.

Auch würde ich den Einwand nicht gelten lassen, dass bei unserem Universitäts-Unterrichte gerade in den letzten 15 Jahren eine besonders grosse Anzahl von Specialisten ihre Ausbildung in Preussen genossen hat: denn die Specialisten haben ihre Studien nach beendigten Examinibus ausserhalb der Universität in den Privat-Anstalten der Ophthalmologen gemacht, zum Theil gewiss aus Wissensdrang, zum Theil aus dem Bedürfnisse nachträglich zu erlernen, was sie für ihren ärztlichen Beruf als nothwendig erkannten, zum Theil aber auch in der richtigen Einsicht, dass eine mässige practisch-ophthalmologische Ausbildung eine sichere Erwerbsquelle in einem Staate werden müsse, welcher das glückliche Bestehen der obligatorischen, ärztlichen Staatsprüfung kaum von einem Minimum oculistischer Kenntnisse abhängig mache.

Das sehr vereinzelte Auftauchen ophthalmologisch gebildeter Aerzte und die grössere Zahl der zum grossen Theile für das Ausland gebildeten Specialisten zeugt allerdings dafür, dass „practische Anstalten" trotz den alten Universitäts-Einrichtungen hie und da dem Zwecke oculistischer Ausbildung mit Erfolg gedient haben, andrerseits aber beweist der geringe Einfluss,

den die bestehenden und mit allem Eifer geleiteten Institute auf die durchschnittliche Bildung der Aerzte ausgeübt haben, dass von „practischen Anstalten" für die Gesammtheit der Studirenden wenig Erspriessliches zu erwarten sein wird, so lange nicht die volle Vertretung des Unterrichtes und der Prüfung in die Hände sachverständiger Fachmänner übergeht.

Deshalb drücken wir im stricten Gegensatze zu Virchow den Wunsch aus: dass man, sollte die Regierung im nächsten Etat nicht grade über sehr grosse Mittel disponiren, vor allen Dingen die Unterrichts- und Personen-Frage definitiv in's Reine bringe und die Herstellung selbstständiger Anstalten so weit fördere, als es die disponibeln Mittel gestatten.

Um nicht missverstanden zu werden, habe ich zur Begründung dieses Wunsches, auf den ich zum Schluss der Schrift zurückkommen werde, einige Worte hinzuzufügen. Die klinische und poliklinische Vertretung der Ophthalmologie, die, so viel mir bekannt ist, bisher nur Prof. Bardeleben in Berlin officiell nicht übernommen hat, den Chirurgen zuvörderst abzunehmen, kostet keinen Heller, ebenso wenig die Creirung sachverständiger Fachleute für das ophthalmologische Examen. — Die Vertretung des oculistischen Lehrfaches innerhalb der Facultät durch einen ordentlichen Professor würde eine Summe erfordern, deren Normirung von dem Beschlusse der Regierung und den Ansprüchen der Candidaten für die Professur abhinge.

Ein Blick auf die durchschnittlichen Gehälter der jüngeren Ordinarien kann Jedermann belehren, dass es sich hiebei nicht um Ausgaben handelt, von denen das financielle Wohl und Wehe Preussens abhängt. Ausserdem haben die ophthalmologischen Extraordinarien seit Jahren den factischen Beweis geliefert, dass sie im Interesse des Unterrichtes nicht nur auf pecuniäre Vortheile zu verzichten, sondern im Gegentheil erhebliche Opfer zu bringen bereit waren. Wenn es sich darum handeln wird, ob die Ophthalmologen das Zustandekommen klinischer Anstalten um eines persönlichen, pecuniären Vortheiles Willen gefährden sollen, so wird sich sicher Keiner finden, der solche Verantwortung auf sich nähme; sollen aber die Rechte, die

ihnen als Fachvertreter zukommen, so lange suspendirt oder in anderen Händen belassen werden, bis Institute beschlossen, gebaut und eingerichtet sind, so werden wir nach Erfahrungen, die wir mit anderen Bau-Projecten gemacht haben, glauben: es gebe keinen bessern Weg, die Reform des Unterrichtes auf unbestimmte Zeit hinaus zu verschieben, als den, dass man den Zeitpunkt für dieselbe von der definitiven Einrichtung selbstständiger Kliniken abhängig macht.

Ich glaube, den Leser über die Frage der Ordinariate, der Examina und der practischen Anstalten so weit informirt zu haben, dass er zu einem selbstständigen Urtheile gelangen kann, und wende mich zu einer mehr persönlichen Angelegenheit. Virchow schliesst:

> „Ich beschränke mich auf diese Punkte und will nur noch constatiren, dass die Bemerkungen, die sich sonst in der Broschüre finden, in so weit sie gegen die Königberger medizinische Facultät gerichtet sind, nach den mir gemachten, detaillirten Mittheilungen ungerechtfertigt sind.“

Hierauf habe ich Folgendes zu erwidern:

Missstände im Unterrichtswesen der Universitäten können durch, ohne und trotz den Facultäten bestehen und aufrecht erhalten werden; es ist vollkommen unstatthaft, aus der Art der Lehr-Einrichtungen Schlüsse auf die Stellung einer Facultät zu derselben zu machen. Meine erste Brochüre hat allgemeine Universitäts-Verhältnisse dargestellt, die mir für die Ausbildung unserer Aerzte unzureichend oder schädlich erschienen sind. Die Königsberger medicinische Facultät*) anzugreifen ist mir

*) Zur näheren Begriffsbestimmung des Wortes „Facultät“ entnehme ich den Statuten der Königsberger Universität den § 3, welcher heisst:

Die medicinische Facultät im weiteren Sinne umfasst alle zu deren wissenschaftlichem Gebiete gehörenden ordentlichen und ausserordentlichen Professoren, die bei ihr habilitirten Privatdocenten und die in ihr Album eingetragenen Studirenden.

Im engeren Sinne, wo die Facultät zugleich als Collegium betrachtet wird, besteht dieselbe aus den zu ordentlichen Professoren ernannten Mitgliedern, in so fern sie nicht etc. etc.

dabei nicht in den Sinn gekommen. Ich habe seit den überraschenden Aeusserungen Virchow's wieder und wieder nach Worten gesucht, welche, wenn auch gegen meine Absicht, auf das Verhalten der hiesigen Facultät bezogen werden müssten, und kann versichern, dass mein Suchen vergebens gewesen ist. Die volle Wahrheit des thatsächlichen Inhaltes meiner Broschüre zu beweisen und meine Urtheile gegen jeden Angriff, gleich viel auf welche „detaillirte Mittheilungen" er basirt sein mag, zu rechtfertigen, bin ich jederzeit im Stande.

Was die localen Verhältnisse des Königsberger, ophthalmologischen Universitäts-Unterrichtes anbetrifft, so habe ich ihn seit länger als 10 Jahren vollständig und fast immer allein geleitet, bin für die Reform desselben bei der Facultät, dem Curatorium, der Regierung unermüdet thätig gewesen und werde unbekümmert um Aussicht auf Erfolg oder Nicht-Erfolg in demselben Sinne fortarbeiten. Es befindet sich in Niemandes Händen ein so vollständiges Material über die Geschichte dieses Gegenstandes, als in den meinigen. Auf der Grundlage dieses Materiales und durch Jahre lange, genaue Kenntniss der hiesigen, localen Verhältnisse bin ich zu Ueberzeugungen gekommen, die ich in meiner vorigen Broschüre zum Schlusse angedeutet habe, deren Richtigkeit von Allen, die sich durch eigene Anschauung überzeugen wollten, erkannt und bedauert, niemals aber bestritten worden ist. Unter diesen Umständen werde ich „detaillirten Mittheilungen", welche gegen die Richtigkeit meiner Behauptungen gekehrt sind, gleichviel wo sie herkommen und hinter wen sie sich verstecken mögen, zu begegnen wissen, will man mir aber gewisse „ungerechtfertigte Bemerkungen" unterschieben, die ich nicht gemacht habe, so hört für mich die Möglichkeit einer sachlichen Discussion auf.

Meine Ansichten über das geringste Maass der nothwendigen, ophthalmologischen Reformen sind auf pag. 20 und 21 meiner ersten Broschüre in den „gleichzeitig zu erfüllenden Minimal-Forderungen" ausgesprochen. Was ich damals beantragte, halte ich heute aufrecht, nämlich: 1) die Einrichtung separater Lehrstühle, 2) die Prüfung in der Ophthalmologie

durch einen Sachverständigen, 3) die Einrichtung von Kliniken und Polikliniken.

Die Begründung dieser Forderungen liegt — abgesehen von den rein wissenschaftlichen Universitäts-Bedürfnissen, über deren Dringlichkeit sich streiten lässt, — in folgendem Raisonnement:

„Eine grosse Anzahl armer Leute verliert das Sehvermögen oder wird schwachsichtig durch Krankheiten, welche nach dem heutigen Stande der practischen Augenheilkunde sicher und leicht geheilt werden könnten. Zeugniss dafür geben die tausendfältigen Erfahrungen beschäftigter Ophthalmologen an Privatinstituten, zu denen das Material aus verschiedenen Landestheilen zusammenströmt.

Die Ursache dieser Calamität liegt nur zum kleinen Theil in gänzlichem Mangel ärztlichen Beistandes oder in selbstverschuldeter Vernachlässigung, zum grösseren Theil darin, dass der Durchschnitt der practischen Aerzte nicht gelernt hat, Augenkrankheiten zu erkennen und mit den wirksamsten Mitteln zu bekämpfen.

An der ungenügenden, practisch-ophthalmologischen Ausbildung der Aerzte trägt zunächst die Einrichtung unserer Examina die Schuld: denn so lange der Staat die Berechtigung zum Practiciren von einem durch das Prüfungs-Reglement festgesetzten Minimum von Leistungen abhängig macht, lernt der Durchschnitt der angehenden Aerzte das Vorgeschriebene und behandelt die sogenannten, unwesentlichen, freiwilligen Lehrgegenstände nebenher.

Es muss deshalb eine Prüfung in Ophthalmologie, welche selbstverständlich nur durch einen Sachverständigen abgehalten werden kann, sowohl dem Tentamen rigorosum, als auch dem Staats-Examen hinzugefügt werden.

Wenn aber der Staat von den Aerzten Kenntnisse verlangt, so muss er durch Universitäts-Einrichtungen jedem Studirenden die Möglichkeit schaffen, sich diese Kenntnisse zu erwerben.

Deshalb muss die Ophthalmologie künftig den andern, obligatorischen Lehrfächern gleichgestellt werden, d. h. sie muss sowohl in der Facultät, als auch in der Klinik und Poliklinik durch einen Fachmann vertreten sein.“

Diese drei Forderungen bedingen sich gegenseitig. Ihre *gleichzeitige* Erfüllung ist unerlässlich nothwendig, wenn man den angehenden Aerzten und den Kranken schnell helfen will; die Erfüllung der einen ohne die andere führt nicht zum Ziele. „Sachverständige Examinatoren und Ordinarien ohne Institute ernennen" heisst so viel, als die principielle Frage lösen und den practischen Unterricht vernachlässigen — offenbar zu wenig, jedoch immer noch mehr, als wir jetzt haben. „Mittel zur Gründung und Einrichtung von practischen Instituten für den ganzen Staat beantragen und die Unterrichts-Verhältnisse beim Alten lassen" heisst so viel, als dem Principe aus dem Wege gehn und die Lösung der practischen Frage auf die unbestimmbare Zeit einer blühenden, staatlichen Finanzperiode vertagen.

So sehr wir auch diese goldene Zeit herbeiwünschen, so wollen wir uns doch nicht abhalten lassen, zunächst an die Erfüllung unserer unmittelbaren Pflichten für die Gegenwart zu denken und denjenigen zu helfen, welche Gefahr laufen zu erblinden, ehe sie sich an dem Glanze der Zukunfts-Institute erlabt haben. Für diese Bedürftigen ist es nothwendig, dass mit jedem Jahre die Zahl ophthalmologisch tüchtiger Aerzte wachse. Zur Ausbildung der letzteren genügt an den meisten Universitäten neben der Unterrichts- und Examen-Reform, — neben einem poliklinischen Raume, in welchem Kranke und Studirende ohne Lebensgefahr sich bewegen können, und dessen Einrichtung die Untersuchung eines kranken Auges nicht verhindert, für den Anfang eine kleine Zahl Betten zur Aufnahme der zu operirenden Kranken. Ob man diese Betten von irgend einer bestehenden Klinik abzweigen, ob man sie etwa in einem gemietheten Locale aufzustellen gedenkt, — *in jedem von beiden Fällen wird die Regierung mit ausserordentlich geringen Kosten schnell das Nothwendige leisten können.*

Auf diese Art hat man an der Königsberger Universität schon vor Jahren den geburtshülflichen Unterricht organisirt. Noch heute giebt es bei uns keine königliche Klinik für Geburtshülfe, kein so genanntes practisches Staats-Institut, aber einen ordentlichen Fach-Professor und Fach-Examinator, eine staatliche Poliklinik und eine sehr unvollkommene, nicht einmal zur Universität gehörige Anstalt, in welcher die Studirenden Gelegenheit haben, Operationen zu sehen, auszuführen, Krankheits-

verläufe zu beobachten. Trotz dürftigen, äusseren Verhältnissen ist es seit länger als einem Decennium möglich gewesen, die Studirenden so weit auszubilden, dass sie ihren Beruf als practische Geburtshelfer zum grossen Nutzen unserer Provinz erfüllt, manches Unglück verhütet, manches Leben erhalten haben, — und, irre ich nicht, so stehen die praktischen Resultate unseres geburtshülflichen Unterrichtes hinter denen mancher schön eingerichteten Klinik nicht zurück. Hätte man damals den ausserordentlichen Professor der Geburtshülfe nicht zum Ordinarius gemacht, hätte man für sein nicht obligatorisches Lehrfach etwa den Kliniker der inneren Medicin zum Examinator eingesetzt und ausserdem eine Summe für den Bau eines Institutes angewiesen, — kurz hätte man damals dasselbe gethan, was Virchow heute für Ophthalmologie proponirt, — dann würden wir vermuthlich trotz begonnenen oder vollendeten Gebäuden unter den Aerzten unserer Provinz anstatt tüchtiger Geburtshelfer eine grosse Anzahl Pfuscher und einige so genannte Specialisten haben, und damit wäre den Lebenden schlecht gedient. —

Somit komme ich auf den Antrag zurück, den ich in meiner ersten Broschüre gestellt und ausgeführt habe, nämlich:

„An allen Universitäten die Ophthalmologie, was Unterricht und Examen betrifft, den übrigen, practischen Disciplinen gleichzustellen, und, wo die Mittel zu vollkommenen Instituten nicht ausreichen, vorläufig provisorische zu schaffen."

Wenn in schweren Jahren Summen vorhanden waren, um Unterrichts-Institute über das dringende Bedürfniss hinaus glänzend zu erbauen, auszustatten und mit reichlichem Personal zu versehen, — so hoffen wir, dass es heute an den viel geringeren Mitteln nicht fehlen wird, welche nothwendig sind, um einer seit langer Zeit bestehenden und mit jedem Jahre wachsenden Unterrichts - Calamität wirksam entgegenzutreten. —

Ich schliesse mit der Bitte, dass man die ernste Sache nicht auf das persönliche Gebiet ziehen und die Aufmerksamkeit der Regierung und Volksvertretnng nicht von der Noth der Kranken und Aerzte auf etwaige, ehrgeizige Gefühle der Extraordinarien oder andere, kleinliche Vermuthungen abzulenken versuchen möge.

Zur Reform
des
ophthalmologischen Universitäts-Unterrichtes.

Dritter Beitrag.*)

Die practische Ophthalmologie hat ein Zeugniss für ihre Leistungen während der letzten zwanzig Jahre aufzuweisen, auf dessen Ursprung und Inhalt sie gleich stolz sein darf. Das Urtheil, das kein geringerer, als Helmholtz, über ihre Stellung innerhalb der medicinischen Wissenschaft gefällt hat, lautet wörtlich:

„Uebrigens nimmt gerade dieser Theil der Untersuchung (der physicalische) ein erhöhtes Interesse anderer Art vorzugsweise in Anspruch, weil er nämlich die wesentliche Basis für die ausserordentliche Entwicklung geworden ist, welche die Augenheilkunde in den letzten zwanzig Jahren genommen hat, eine Entwicklung, die durch ihre Schnelligkeit und die Art ihres wissenschaftlichen Charakters vielleicht ohne Beispiel in der Geschichte der Medicin dasteht. Nicht nur der Menschenfreund darf sich dieser Errungenschaften freuen, durch die so viel Elend, dem eine ältere Zeit machtlos gegenüberstand, verhütet oder beseitigt wird; auch der Freund der Wissenschaft hat ganz besonderen Grund, mit stolzer Freude darauf hinzublicken. Denn es ist nicht zu verkennen, dass dieser Fortschritt nicht durch suchendes Herumtappen und glückliches Finden, sondern durch streng folgerichtigen Gang, der die Bürgschaft weiterer Erfolge in sich trägt, errungen worden ist. Wie einst die Astronomie ein Vorbild war, an dem die physicalische Wissenschaft die Zuversicht auf den Erfolg der rechten Methode kennen lernen

*) Verlag von Ferdinand Enke, Erlangen. 1872.

konnte, so zeigt die Augenheilkunde jetzt in augenfälligster Weise, was auch in der practischen Heilkunde durch ausgedehnte Anwendung wohl verstandener Untersuchungsmethoden und durch die richtige Einsicht in den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen geleistet werden kann. Es ist nicht zu verwundern, wenn ein Kampfplatz, der wissenschaftlichem Sinne und arbeitsfreudiger Geisteskraft neue und schöne Siege über die widerstrebenden Kräfte der Natur in Aussicht stellte, auch die geeigneten Köpfe an sich zog; darin, dass deren so viele da waren und kamen, ist wesentlich der Grund für die überraschende Schnelligkeit dieser Entwicklung zu suchen. Es sei mir vergönnt, aus ihrer Zahl für drei verwandte Volksstämme je einen Repraesentanten zu nennen, nämlich Albrecht v. Graefe, Donders in Utrecht, Bowmann in London".*)

Bei einer anderen Gelegenheit heisst es:

„Darf ich einen Zweig der Medicin nennen, in welchem sich der Einfluss der naturwissenschaftlichen Methode wohl am glänzendsten gezeigt hat, so ist es die Augenheilkunde. Die eigenthümliche Beschaffenheit des Auges begünstigt die Anwendung physicalischer Untersuchungsmethoden sowohl für die functionellen, wie für die anatomischen Störungen des lebenden Organs. Einfache physicalische Hülfsmittel, Brillen, bald sphaerisch, bald cylindrisch, bald prismatisch genügen in vielen Fällen zur Beseitigung von Missständen, die einer früheren Zeit das Organ dauernd leistungsunfähig erscheinen liessen; andererseits sind eine grosse Anzahl von Veränderungen, die früher erst zu erkennen waren, wenn sie unheilbare Blindheit herbeigeführt hatten, jetzt an ihren Anfängen sicher zu entdecken und zu beseitigen. Die Augenheilkunde hat auch wohl eben deshalb, weil sie der wissenschaftlichen Methode die günstigsten Anhaltspunkte darbietet, besonders viele ausgezeichnete Forscher angezogen und sich schnell zu ihrer jetzigen Stellung entwickelt, in der sie den übrigen Zweigen der Medicin etwa eben so als leuchtendes Beispiel

*) Populäre wissenschaftliche Vorträge von H. Helmholtz, Heft 2. Die neueren Fortschritte in der Theorie des Sehens. Vorlesungen, gehalten in Frankfurt a. M. und Heidelberg. pag. 5 u. 6.

der Leistungsfähigkeit der ächten Methode vorangeht, wie es lange Zeit die Astronomie den übrigen Naturwissenschaften that"*).

Wahrlich kein besserer Lohn konnte Allen, welche sich an der Fortentwicklung der Ophthalmologie betheiligt hatten, zu Theil werden, als dass derjenige, der uns die wichtigsten Methoden und Werkzeuge für die physicalische Untersuchung geschaffen und in die Hand gegeben, seine Zufriedenheit mit ihrer Anwendung so offen und ohne Einschränkung an den Tag gelegt hat!

In seltsamem Widerspruche mit diesen Anschauungen befinden sich medicinische Körperschaften und einzelne Persönlichkeiten, die hartnäckig an dem Vorurtheile festhalten, die Ophthalmologie habe es wesentlich mit technischen Fertigkeiten (Staarstechen, Pupillenbildung, Schieloperation, Brillenbestimmung) zu thun, sie gehöre in das medicinische Universitäts-Studium nur so weit hinein, als sie sich mit der Behandlung der gewöhnlichen Augenkrankheiten beschäftige, die genaue physicalische und functionelle Untersuchung des Auges sei recht schön für die Herren Specialisten, übrigens aber für den Mediciner Zeit raubend, beschwerlich und entbehrlich, da sie keine andere Aufgabe verfolge, als die Beschaffenheit des kranken Auges mit vervollkommneten, optischen Instrumenten, verbesserter Beleuchtung, verstärkten Vergrösserungen zu untersuchen. In diesen Kreisen existirt immer noch als heilige, unantastbare, klinische Trias die innere Medicin, die Chirurgie und die Geburtshülfe, jeden neu hervorsprossenden Zweig unserer Wissenschaft aber, mag er noch so lebenskräftig, noch so entwicklungsfähig, noch so wichtig für Gesundheit und Wachsthum des Ganzen sein, verweisen sie unter die Nebenfächer, als ob sich der Werth eines Theiles der Wissenschaft für das Ganze nach Anciennität und Umfang bestimmen liesse.

Man hatte diesen Gegnern und Verächtern der Ophthalmologie schon vor Jahren vorgehalten, dass die physicalische Untersuchung des Auges vielleicht berufen sei, nicht nur in der

*) Populäre wissenschaftliche Vorträge von H. Helmholtz, Heft 2. Ueber das Ziel und die Fortschritte der Naturwissenschaft. Eröffnungsrede für die Naturforscherversammlung zu Innsbruck, 1869. pag. 210.

Ophthalmologie, sondern auch auf anderen Gebieten der Medicin alte Dogmen und Irrlehren zu beseitigen und für Jedermann Wege hell zu beleuchten, auf welchen früher wegen vorherrschender Finsterniss ungern und unsicher umhergetappt wurde, — man hatte schon damals hervorgehoben, dass die genaue Betrachtung des einzigen, während des Lebens dem Gesichtssinne zugänglichen Nerven nicht nur eine Aufgabe für den sogenannten Augenarzt, sondern für jeden Pathologen sein müsse, — man hatte darauf hingewiesen, dass es der Untersuchung der Netzhaut mit dem Augenspiegel vorbehalten sein dürfte, Aufschluss über manche im Nervensysteme während allgemeiner Krankheiten verlaufende, materielle Veränderungen zu geben, an deren Stelle man früher den vagen Begriff der functionellen Störungen gesetzt hatte. Umsonst! Wo sich vereinzelte Stimmen mit solch kühnen Prophezeiungen herauswagten, wurde ihnen kein Gehör geschenkt; man werde sich schon, so hiess es, wenn eine Erkrankung des Gesichtssinnes zu vermuthen sei, an den oculistischen Specialisten wenden, das Resultat der Untersuchung entgegennehmen und erforderlichen Falles verwerthen. Schade nur, dass man, ohne mit der physicalischen Untersuchung vertraut zu sein, nicht nur darüber im Dunkel bleiben musste, welche Art von Erkrankungen, sondern oft auch darüber, ob man überhaupt eine Krankheit vor sich habe. Da nun für jeden Mediciner, der eine pathologische Affection des Gesichtssinnes von einem Specialisten untersuchen lassen will, das erste Erforderniss ist, zu wissen, ob das Auge normal oder abnorm functionire, und da die Entscheidung über diese Frage schlechterdings die physicalische Untersuchung des Auges schon voraussetzt, so hat es sich zugetragen, dass manches schwere Körperleiden, das sich durch keine anderen Symptome, als durch Störungen des Gesichtssinnes verrieth, verborgen blieb, bis „der Augenarzt“ durch die physicalische Untersuchung des Auges die sichere Diagnose nicht auf ein Augenübel, sondern auf eine Erkrankung des Gehirns, des Rückenmarkes, der Nieren oder anderer wichtiger Organe stellte.

So rächte sich bald die Ophthalmologie an ihren Verächtern, und gerade derjenige Theil, den man für die oculistischen Specialisten abzusondern vorzugsweise bemüht war, die physicalische Untersuchung, wurde für die allgemeine Bildung

des Mediciners von derselben Wichtigkeit, wie die physicalische Untersuchung irgend eines anderen Organes.

Wer verkennt heute noch die Wichtigkeit der Neuritis optica für die Diagnose der Gehirnkrankheiten, und wer vermag ihr Bestehen ohne den Gebrauch des Augenspiegels auch nur zu ahnen? Wer hat es nicht erfahren, dass die Unterscheidung zwischen leichten Nervenleiden und schweren Erkrankungen des Rückenmarkes einzig und allein durch einen Blick auf die atrophirende Papilla optica ermöglicht wird? Wer mag noch ein Krankheitsbild der Bright'schen Krankheit oder des Diabetes mellitus entwerfen, ohne die groben Veränderungen der inneren Augenhäute zu berücksichtigen, die oft genug als erste Symptome die Aufmerksamkeit des Arztes auf den wahren Sitz der Krankheit lenken? Wie oft haben wir Gelegenheit, wo alle anderen Merkmale im Stiche lassen, aus einer Eruption von Chorioiditis disseminata oder Retinitis einen sicheren Schluss auf ungetilgte Lues, aus der Embolie der Retinaarterie auf Krankheiten des Circulationsapparates zu machen, obgleich die Untersuchung des Herzens keinerlei Abnormitäten erkennen lässt? Haben die Arbeiten der letzten Jahre nicht wieder zu der Wahrscheinlichkeit geführt, dass der Tuberkel der Chorioidea als ein pathognomonisches Kennzeichen der Miliar-Tuberculose anzusehen sei?

Die Zahl der Beispiele liesse sich erheblich vermehren, von denen jedes für sich allein den Beweis liefert, dass der Augenspiegel heutzutage nicht mehr ein physicalischer Apparat für den ophthalmologischen Specialisten bleiben darf, sondern dass er für jeden Mediciner ein unentbehrliches, diagnostisches Hülfsmittel geworden ist. —

Was ich so eben für den Augenspiegel behauptet und mit Beispielen belegt habe, gilt in demselben Maasse für die ganze, physicalische Untersuchung des Auges.

Wollte man einem Mediciner zumuthen, dass er bei der Behandlung von Nervenkranken den Tastsinn, den Geschmacksinn, die Muskelthätigkeit nicht selbst prüfe, sondern sich auf die Hülfe von gymnastischen, electrischen und Geschmacks-Specialisten verlasse, so würde eine solche Zumuthung kaum für ernsthaft gehalten werden. Und der Gesichtssinn? Glaubt

man ihn etwa für die Erkenntniss der Krankheiten eher entbehren zu können? Das wäre ein schwerer Irrthum! Für das Studium der Motilitäts-Störungen haben wir es am Auge allein mit 4 Nerven und 10 von ihnen innervirten Muskeln zu thun, — die Sensibilitäts-Störungen hat man seit langer Zeit als ein wichtiges Symptom centraler Leiden, die den Nervus trigeminus in ihr Bereich ziehn, schätzen gelernt, — die secretorischen Anomalieen, auf welche uns die Prüfung der Resistenz des Bulbus leitet, die trophischen Störungen an Conjunctiva und Cornea, die mit gewissen Allgemeinkrankheiten und mit manchen circumscripten Gehirnveränderungen im causalen Zusammenhange stehen, sind für jeden Mediciner kaum von geringerer Bedeutung, als für den Ophthalmologen. Und ist die Prüfung der specifischen Sinnesenergie weniger unentbehrlich? Man sollte meinen, es sei ebenso nothwendig, die fortschreitende Paralyse des Gesichtssinnes aus der concentrischen Einschränkung des Gesichtsfeldes, als die Paralyse der Rückennerven aus der aufsteigenden Anästhesie der Extremitäten zu erkennen; man dürfte nicht viele Symptome in der Lehre von den Gehirnkrankheiten finden, die mit solcher Sicherheit auf den Sitz eines Uebels hinweisen, als die gleichseitige Hemiopie auf einen Truncus opticus, die ungleichseitige auf das Chiasma der Sehnerven. Und haben wir für die Leistungsfähigkeit irgend eines Sinnes schärfere Messungs-Methoden, als für den Gesichtssinn in dem Minimum des Distinctionswinkels, in den Grenzen des Sehfeldes, in der Fähigkeit der Farben-Perception, in dem Maasse der für das Erkennen nothwendigen Lichtmenge? Kaum ist es anzunehmen, dass diese ergiebigste, für die Pathologie der nervösen Centralorgane unentbehrliche Methode das exclusive Eigenthum oculistischer Specialisten bleiben soll, dass nicht jeder Mediciner das Recht für sich in Anspruch nehmen wird, an den grossen Fortschritten der auf ophthalmologischem Gebiete eingeführten Diagnostik vollen Antheil nehmen zu dürfen.

Nachdem die physicalische Untersuchung des Auges seit 20 Jahren reiche Früchte getragen, ist ihre Wichtigkeit für die allgemeine Bildung jedes Mediciners kaum geringer zu achten, als die einer allgemeinen, medicinischen Bildung für jeden Ophthalmologen.

Die Bedeutung, welche die practische Ophthalmologie für das medicinische Studium gewonnen hat, legt dem Universitätslehrer Verpflichtungen auf, deren Erfüllung sowohl von dem allgemeinen medicinischen, als auch von dem specialistischen Fach-Interesse geboten ist. Zuvörderst hat er dafür zu sorgen, dass die physicalische Untersuchung des Gesichtssinnes, soweit dieselbe ohne schwierige Experimente, Messungen und Rechnungen ausführbar ist, zum Allgemeingute aller Medicin Studirenden werde. Seine nächste Aufgabe ist, die häufigsten Krankheiten des Auges nebst ihrer Behandlung sämmtlichen Medicinern am Lebenden so weit zu demonstriren, dass dieselben in ihrer späteren Berufsthätigkeit richtig einzugreifen verstehen, wo es Noth thut, und nicht gezwungen sind, Menschen an heilbaren Krankheiten deshalb erblinden zu lassen, weil im entscheidenden Momente kein „Augenarzt" bei der Hand ist. Endlich sollen diejenigen, die sich der speciellen Cultur der Ophthalmologie als Practiker oder Docenten widmen wollen, mit den bisherigen Leistungen auf allen Gebieten des Faches bekannt gemacht und zu selbstständigen Forschungen angeleitet werden.

Dem ersten Theile des Lehrplanes entspricht der Unterricht über die Bestimmung der centralen Sehschärfe und der Grenzen des Gesichtsfeldes, über die Motilitäts-, Sensibilitäts- und Druck-Veränderungen, über die Elemente der Farben- und Lichtprüfung, der Refractions und Accomodations-Verhältnisse, endlich über Ophthalmoscopie. Die zweite Aufgabe erfüllt die Poliklinik und Klinik der häufigsten Augenkrankheiten und Operationen; unter den letzteren hat die Iridectomie, die seit v. Graefe ein unentbehrliches Heilmittel gegen viele plötzliche Erblindungen ist, den ersten Rang einzunehmen. Die dritte Aufgabe wird gelöst durch Unterricht in den schwierigeren Untersuchungs-Methoden (Ophthalmometrie, genaue Bestimmungen des Farbensinnes), in den feineren Operationen, die ohne specielle Beschäftigung mit dem Fache kaum erlernt werden können (Staar-Extraction, operative Behandlung der Schielstellungen und Lähmungen), endlich in der pathologischen Anatomie des Auges. Dieser schwierigste, aber nicht nothwendigste Theil der Lehrthätigkeit wird ohne Unterstützung von Seiten der physiologischen und pathologisch-anatomischen Laboratorien kaum gelöst werden können. —

Ein Blick auf den Umfang des zu bewältigenden Lehrmaterials wird, abgesehen von der hohen Wichtigkeit des Faches, zu der Ueberzeugung führen, dass der Ophthalmologie keine geringere Stelle an der Universität gebühre, als manchen anderen Disciplinen, die durch Ordinarien in den Facultäten vertreten sind.

Wie wir jede medicinische Bildung, der ein Hauptfach fehlt, als eine unvollkommene zu bezeichnen berechtigt sind, so dürfen wir auch behaupten, dass in einem Collegium von Vertretern der Wissenschaft, in welchem sich für einen wesentlichen Theil kein Sachverständiger findet, eine Lücke auszufüllen bleibt, selbst wenn andere Disciplinen mit Capacitäten ersten Ranges besetzt sind. Dass sich aber die medicinischen Facultäten der alten preussischen Universitäten seit mehr als einem Decennium in dieser Lage befinden, liegt für jeden Kenner der ophthalmologischen Literatur und des Unterrichtes klar zu Tage. v. Graefe schrieb, als es sich darum handelte, ob die Fachprofessoren auch Fachexaminatoren sein sollten, wörtlich Folgendes: „Sodann ist es aber eine Ehrensache für die Ophthalmologen, dass sie im Schoosse der Facultäten ihr Fach eben so voll und in derselben Charge vertreten, wie die Chirurgen, Geburtshelfer u. s. w. Der Ordinarius ist nicht ein blosser Titel, sondern es hängen daran, so wie einmal die Form unserer Universitäten ist, sachliche Rechte und Ansprüche der verschiedensten Art, welche mit der Cultur des betreffenden Faches in engster Verbindung stehen. Vor der Hand ist noch nicht **ein** sachverständiger Ophthalmologe in den Facultäten, und wenn es endlich gelungen sein wird, einen darin zu haben, so wird es wohl immer das geringere Uebel sein, dass der eine Sachverständige sein Fach examinire, als dass, um dem Lehrmonopole vorzubeugen, der Geburtshelfer das ophthalmologische Wort in dem doctum corpus zu ergreifen verurtheilt ist.“ [1])

Die traurigen Folgen, die sich aus dieser Lücke in den Facultäten für die gesammte Ausbildung der Mediciner entwickelt haben, lassen sich in der Geschichte der neueren Ophthalmologie nachweisen. Jahre lang war der Unterricht ein

1) S. Seite 209.

Appendix des chirurgischen oder figurirte nur im Lections-Cataloge, bis zum heutigen Tage ist er aus Mangel der nothwendigsten Universitäts-Einrichtungen ein durchaus ungenügender, bei der wissenschaftlichen Doctor-Prüfung befindet sich in der Examinations-Commission kein Sachverständiger für Ophthalmologie, und erst seit Kurzem ist wenigstens für das practisch ärztliche Staats-Examen die Nothwendigkeit ophthalmologischer Kenntnisse anerkannt worden, aber ohne dass von Staats wegen die Einrichtungen für Ertheilung des Unterrichtes getroffen sind.

Dergleichen Missstände wären nie chronisch geworden, hätten sich in den Facultäten Fachmänner befunden, welche die Grösse der Unterrichtslücke richtig begriffen und als ihre Pflicht erkannt hätten, die Regierungsbehörden auf die vorhandene Calamität und die Mittel zur Abhülfe aufmerksam zu machen. An solchen Männern fehlte es nicht, aber die Stellen einzunehmen, von welchen aus sie mit Erfolg hätten wirken können, war ihnen verwehrt, während die Facultäten (dafür liegen zahlreiche Beweise vor) sich mit seltenen Ausnahmen in dauerndem Irrthume über die Wichtigkeit und den Umfang des ophthalmologischen Unterrichtes befanden.

Sollen diese Collegien in ihrer jetzigen Zusammensetzung nicht einen bestimmenden Einfluss behalten, sollen endlich einmal sachverständige, fachmännische Stimmen innerhalb derselben sich hören lassen dürfen, sollen an preussischen Universitäten über das für die Ausbildung der Studirenden nothwendige ophthalmologische Wissen Männer berichten oder nöthigen Falles entscheiden, die das Fach zu ihrem Studium und Lebensberufe gemacht haben:

> dann ist als erster Schritt dringend nothwendig, dass für das ophthalmologische Lehrfach an jeder preussischen Universität ein Ordinariat errichtet werde. —

Die sofortige Einrichtung von Ordinariaten dürfte, einmal beschlossen, kaum auf Hindernisse stossen. Man wird nicht ernsthaft behaupten können, die Personenfrage bereite Schwierigkeiten, während an den fünf alten Universitäten Professoren vorhanden sind, die sowohl als Lehrer und Practiker sich bewährt, als auch schriftstellerisch sich bekannt gemacht haben. Mit Berlin steht es in dieser Beziehung trauriger. Der Verlust

v. Graefe's wird für die berliner Universität, für die Wissenschaft, für die Menschheit noch lange um so schmerzlicher sein, als an einen würdigen Ersatz für ihn nicht zu denken ist. Dass man aber in der ersten Trauer sofort das berliner Ordinariat für Augenheilkunde eingehen liess und das Andenken des Verstorbenen durch eine Handlung feierte, die seinen bis an's Lebensende ausgesprochenen Ansichten und Wünschen geradezu in's Gesicht schlug, das ging selbst über die kühnsten Ideen der Pessimisten hinaus. Wie traurig v. Graefe in den letzten Jahren seines Lebens, als er sich als Examinator von den durchschnittlichen Kenntnissen der Studirenden überzeugt hatte, unsere Lehrverhältnisse ansah, wie sehr er fürchtete, man werde nach seinem lange vorhergeahnten Tode verfallen lassen, was er mit der Anstrengung seiner ganzen Thatkraft geschaffen und erhalten, wie schwer er es empfand, nicht energisch genug auf die Errichtung von Lehrstühlen und dauernden Instituten hingearbeitet zu haben, davon hat der Verfasser dieser Schrift durch briefliche und mündliche Mittheilungen des Verstorbenen bis zu den letzten Lebensmonaten Kunde erhalten. Die eine Aussicht aber hatte v. Graefe nie fallen gelassen: dass das für Berlin geschaffene Ordinariat bleiben und demselben sich bald Ordinariate an allen Universitäten anschliessen müssten. In dieser Beziehung sind seine schwärzesten Befürchtungen durch das Geschehene übertroffen worden.

Kehren wir zu den fünf alten Universitäten zurück! Kaum grösser, als die Schwierigkeiten der Personenfrage, sind die Opfer, die dem Staate zunächst aus der Einrichtung von Ordinariaten erwachsen. Ueber die Geringfügigkeit etwaiger persönlicher Gehalts-Erhöhungen darf ich wohl hinweggehen. Man mag die jetzigen Lehrer der Ophthalmologie noch so ungünstig beurtheilen, das Eine wird ihnen auch ihr Feind lassen müssen, dass sie sich in pecuniärer Hinsicht dem Staate gegenüber durch eine anerkennenswerthe Anspruchslosigkeit ausgezeichnet haben. Da sie die Arbeit des Unterrichtes Jahre lang mit Einbusse oder für Nichts, später für wenig mehr als Nichts, geleistet haben, so ist anzunehmen, dass ihre Gewinnsucht kein Hinderniss für die Ausführung zweckmässiger Reformen werden wird.

Etwas kostspieliger dürften die ersten unerlässlichen klinischen Einrichtungen sein, doch wird man, glaube ich, auch vor

diesen nicht zurückschrecken dürfen, wenn man erwägt, dass, wie unten gezeigt werden wird, die Universitäten Breslau, Halle, Bonn und Königsberg zusammengenommen von Staats wegen noch nicht über ein einziges Bett disponiren, an welchem der ophthalmologisch-klinische Unterricht ertheilt werden kann. Aus diesen Missständen erwächst dem Lehrer die Pflicht, sich nicht bei dem theoretischen Unterrichte zu beruhigen, sondern nach Kräften dahin zu wirken, dass möglichst bald feststehende jährliche Etats für klinisches Local, Betten, Assistenten- nnd Warte-Personal ausgeworfen werden, damit endlich auch der practische Unterricht beginnen könne. Je nach der Zahl der durchschnittlich vorhandenen Kranken und Studirenden, je nach dem Vorhandensein oder Fehlen disponibler Localitäten wird die Lösung der Aufgabe für jede Universität verschieden ausfallen; sie kann für alle Universitäten gleichzeitig, wenn auch nicht nach demselben Schema, erfolgen, und setzt das sachverständige Urtheil derjenigen, die seit Jahren mit den localen Verhältnissen des Universitäts-Unterrichtes vertraut sind, voraus. Geht man überall schnell an's Werk, so werden in wenigen Monaten alle äusseren Einrichtungen getroffen sein, von denen die Möglichkeit eines ausreichenden Universitäts-Unterrichtes und zum Theil auch das wissenschaftliche Fortschreiten der Lehrer abhängig ist. —

Man hat die Ansicht aufgestellt, die Errichtung ordentlicher Lehrstühle solle gleichzeitig mit der Eröffnung neu zu bauender Kliniken erfolgen. Ich sehe hierin nichts Anderes, als eine Vertagung der ganzen Frage auf unbestimmte Zeit. Zwar hat es dem Wortlaute nach den Anschein, als begnüge man sich nicht mit der partiellen Befriedigung des vorhandenen Bedürfnisses, sondern wolle alles Nöthige auf einmal gewähren; in Wirklichkeit aber verhält es sich umgekehrt: man verweigert selbst das Nöthigste, was zum Nutzen und Frommen des Ganzen leicht ausgeführt werden kann, und vertröstet auf eine Zukunft, welche die jetzt wirkende Generation vielleicht nicht mehr erleben wird; denn um zu warten, bis sechs neue Kliniken an sechs Universitäten eingerichtet sind, dürfte das Leben der meisten ophthalmologischen Universitätslehrer nicht ausreichen, und auf einen brauchbaren Nachwuchs wird schwerlich gerechnet werden dürfen, so lange die Institutionen nicht einmal für die

Ausbildung practischer Aerzte genügen. Dass es aber, abgesehen von dem nicht zu unterschätzenden Wohl und Weh der Augenkranken für die Landes-Universitäten nicht gleichgültig sein kann, ob eine frisch erblühte und lebenskräftige Wissenschaft an ihnen gepflegt und continuirlich weiter entwickelt wird, oder aus Mangel an den für ihr Gedeihen nöthigen, äusseren Lebenselementen verkümmert, um nach Menschenaltern vielleicht wieder von aussen importirt zu werden, darüber wird eine Verschiedenheit der Ansichten kaum bestehen. Will man den Verfall der durch v. Graefe so glänzend begründeten klinischen Ophthalmologie an unseren Universitäten nicht herbeiführen, so ist es dringend geboten: nach den Vorschlägen sachverständiger Ordinarien entweder disponible Localitäten für den Unterricht zweckmässig einzurichten oder provisorische Kliniken zu eröffnen.

Ich habe mich bemüht, die Dringlichkeit ophthalmologischer Reformen an unseren Universitäten aus der Wichtigkeit des Gegenstandes abzuleiten. Gründe anzuführen, warum Verlauf und Behandlung von Augenkrankheiten ohne Kliniken nicht hinreichend gelehrt und erlernt, warum correcte Untersuchungen, genaue Messungen und pathologisch-anatomische Arbeiten in Ambulatorien nicht ausgeführt werden können, wird man mir erlassen. Dagegen dürfte man fragen, ob unsere jetzigen Zustände in Wirklichkeit so sehr unzureichend sind, dass sie dringendes und wiederholtes Mahnen um Verbesserungen rechtfertigen und kein längeres Temporisiren gestatten. Die Beantwortung kann nicht schwer fallen, wenn wir uns über dasjenige, was bisher von Staats wegen für den ophthalmologischen Unterricht geleistet worden ist, eine Uebersicht verschaffen. Hiezu genügen wenige Zeilen:

Foerster in Breslau bezieht als ausserordentlicher Professor ein persönliches Gehalt von 300 Thalern jährlich; von Staats wegen ist ihm kein Raum, kein Bett, kein Assistent bewilligt. Seine Privatklinik besteht ohne staatliche Subvention. —

Graefe in Halle ist ausserordentlicher Professor mit einem persönlichen Gehalte von 500 Thalern, hat von

Staats wegen keinen Raum, kein Bett, keinen poliklinischen Etat, keinen Assistenten. —

Saemisch in Bonn ist ausserordentlicher Professor mit einem persönlichen Gehalte von 300 Thalern, disponirt von Staats wegen über keinen Raum, kein Bett, keinen poliklinischen Etat, keinen Assistenten. —

Jacobson in Königsberg ist ausserordentlicher Professor mit einem Gehalte von 500 Thalern, disponirt von Staats wegen über keinen klinischen Raum, kein klinisches Bett, über einen jährlichen Etat von 1000 Thalern zur Miethe und Unterhaltung eines poliklinischen Locales inclusive Assistenten-, Wärter-Personal, freier Medicin, Instrumente und was sonst zur Poliklinik gehört. —

Schirmer in Greifswald ist ausserordentlicher Professor mit 300 Thalern Gehalt und darf in der chirurgisch-augenärztlichen Klinik, die unter der alleinigen Leitung des Chirurgen steht, Kranke behandeln und zu Demonstrationen benutzen, hat jedoch weder eine eigene Station, noch Etat, noch Assistenten. —

Summiren wir die Staats-Einrichtungen an den vier erstgenannten Universitäten (die Greifswalder, kaum günstiger gestellte, lässt sich mit ihren zweifelhaften Verhältnissen nicht gut in Rechnung bringen), so kommen wir zu folgendem Resultate:

An 4 Universitäten keinen klinischen Raum,
kein klinisches Bett,
einen Jahres-Etat von 1000 Thalern für eine Poliklinik,
vier ausserordentliche Professoren mit Jahresgehalten im Gesammtbetrage von 1600 Thalern.

Erwägen wir ferner, dass die ordentlichen Mitglieder der medicinischen Facultäten den Unterricht in der Augenheilkunde seit mehr als zehn Jahren weder gegeben haben, noch geben konnten, dass mithin die ganze Ausbildung der Studirenden den ausserordentlichen Professoren zufiel, so werden wir zu dem Schlusse kommen, dass die Letzteren seit dem Antritte ihrer amtlichen Thätigkeit einer Aufgabe gegenüberstehen, für deren Lösung man ihnen die nöthigen äusseren Mittel nicht zur Dis-

position gestellt hat, und dass die Dringlichkeit ophthalmologischer Reformen nicht nur in der Wichtigkeit des Gegenstandes, sondern auch in dem gänzlichen Mangel der für das Studium erforderlichen Universitäts-Einrichtungen ihre Begründung findet. —

In Berlin mag es Jahre lang den Anschein gewonnen haben, als könne unserer Disciplin die staatliche Unterstützung nicht gefehlt haben, weil v. Graefe's Leistungen und Erfolge gross genug waren, um eine solche Täuschung zu erzeugen und zu unterhalten; eine Täuschung aber war es: denn nicht mit Hülfe staatlicher Einrichtungen, sondern trotz dem Fehlen derselben und trotz mancherlei Hindernissen, die ihm während seiner ganzen Lehrthätigkeit unüberwindlich entgegenstanden, vermochte v. Graefe in der gesundesten und kräftigsten Zeit seines Lebens das grossentheils selbstgeschaffene und mit hingebender Liebe gepflegte klinische Fach auch als Lehrer so zu vertreten, wie er es der Würde und dem Ernste des Gegenstandes für angemessen hielt; doch mit jedem Jahre befestigte sich in ihm mehr und mehr die Ueberzeugung, dass selbst in seiner bevorzugten Stellung eine gedeihliches Wirken ohne ausreichende Hülfe des Staates unmöglich sei. In wie traurigem Lichte er die berliner Universitäts-Verhältnisse ansah, und wie ungewiss ihm der endliche Sieg über seine Gegner erschien, dafür mögen die folgenden Zeilen, welche er im Jahre 1868 brieflich an den Verfasser dieser Schrift richtete, Zeugniss ablegen: „Seien Sie aber versichert, dass mein unabweisbares Abschiedsgesuch eingereicht wird, wenn man nicht in Bälde das herstellen wird, was die Ophthalmologen brauchen, nämlich anständige Institute mit liberalen Principien für die Aufnahme von Patienten ausgestattet. Es ist jetzt der Wendepunkt der Sache. Man muss es durchsetzen, dass für ophthalmologische Institute, die ganz unabhängig von dem übrigen Krankenhauswesen sind, ebenso wie es für chemische, pathologisch-anatomische Laboratorien geschieht, grössere Fonds ausgesetzt werden. Geschieht dies nicht, so wird die Ophthalmologie und die Kranken es fortan noch schlechter haben, als bisher in den Privat-Lehranstalten, resp. Privat-Heilanstalten. Will man nichts Ordentliches thun, so werde ich mich aus diesem Kampfe zurückziehen, und sie können sich dann irgend jemand

hieher blasen, der an den zwölf Proletariern und Pannösen der Charité eine Augenklinik hält.“ [1]) — Im Jahre 1869 schrieb er wiederholt, dass er bei seinen Entschlüssen beharre, sich aber scheue, in einer Zeit, in welcher er durch Krankheit fast dauernd arbeitsunfähig sei, mit Forderungen für sein Fach herauszutreten.[2]) Im nächstfolgenden Jahre erlag er seinen schweren Leiden mit dem klaren und ausgesprochenen Bewusstsein, dass all sein Mühen und Streben nicht ausreichend gewesen, um an preussischen Universitäten der Ophthalmologie eine bleibende Stätte zu sichern, und ermahnte, in dem Streben nach diesem Ziele nicht müde zu werden. —

Dass nach seinem Tode die nothwendigen Reformen des ophthalmologischen Unterrichtes in Berlin durchgeführt seien, ist nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen. Man hat das kaum gegründete Ordinariat eingehen lassen und nicht wieder besetzt, man hat einen Lehrer an die Charité berufen; dass man eine gute Klinik eingerichtet oder einzurichten beschlossen habe, davon ist Nichts bekannt geworden. —

Im Jahre 1871 hat Dr. G. v. Oettingen einen Bericht über die ophthalmologische Klinik Dorpat's nach ihrem dreijährigen Bestehen veröffentlicht, in welchem es heisst: „Die Frage, ob das Studium der Ophthalmologie an den Universitäten eine besondere Klinik beanspruchen darf, ist nach allen Seiten hin gründlich discutirt und zu Gunsten der Ophthalmologie entschieden, nachdem v. Graefe's Genie und die Arbeiten anderer hervorragender Forscher die wissenschaftliche Selbstständigkeit dieser Disciplin sicher begründet, und das längere, erfolg-

1) S. Seite 211 und 212.

2) Am 23. 7. 69 schrieb Graefe an J.: „Danken muss ich Ihnen doch noch bestens für den Empfang Ihrer nach Inhalt und Form so vortrefflich gelungenen zweiten Broschüre. Sie erwerben sich wirklich durch Ihre Consequenz grosse Verdienste und glaube ich auch bestimmt, dass der Weg, den Sie einschlagen, der practisch richtige ist, um unter sehr missgünstigen Verhältnissen unsere Sache doch zu fördern. — — Jetzt, wo ich in jedem Semester Urlaub nehmen muss, will ich natürlich meine Ansprüche nicht geltend machen, aber ein anständiges Ministerium würde gerade unter solchen Verhältnissen und da ich mich grösstentheils durch unbezahlte Dienste krank gemacht habe, doppelt exact in der Erfüllung gegebener Versprechen sein.

reiche Bestehen solcher Kliniken an den österreichischen Hochschulen den practischen Nachweis ihrer Berechtigung geliefert hat. Für das russische Reich scheint diese Frage nicht mehr unentschieden zu sein; an allen Universitäten desselben ist sie entweder schon durchgeführt oder in Angriff genommen. In Frankreich und England ist wenigstens in den grösseren Städten dem Bedürfnisse Rechnung getragen, Deutschlands Universitäten haben sich beeilt, diese Lücke an sich auszufüllen".

Wenn Fachmänner, welche sich mit den Fortschritten der deutschen Ophthalmologie ausgiebig beschäftigt haben, sich noch in solchem Irrthume über die ophthalmologischen Lehrverhältnisse an deutschen resp. preussischen Universitäten befinden, so wird es erlaubt sein, anzunehmen, dass man in anderen, der Wissenschaft ferner stehenden Kreisen eben so wenig mit unseren traurigen Zuständen bekannt ist.

Immer von Neuem tritt daher an diejenigen, die aus v. Graefe's Händen unmittelbar die Mittel und den Beruf, seine Lehren fortzupflanzen, übernommen haben, die Aufgabe heran, unermüdlich die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Grösse des Uebels und die Mittel zur Heilung hinzulenken. Wir dienen damit einer guten Sache und wirken jedenfalls mehr im Geiste unseres grossen Lehrers, als wenn wir ihm todte Monumente errichten an Hochschulen, welche sich stets geweigert haben, der Ophthalmologie ihre berechtigte Stelle unter den ersten medicinischen Disciplinen einzuräumen, ihrer practischen Cultur den gebührenden Platz, die nothwendigsten Existenz-Bedingungen zu gewähren. Jedes neue Ordinariat an unseren Universitäten, jede für die Dauer in's Leben gerufene öffentliche Klinik wird den Zweck, welchem v. Graefe sein Leben gewidmet, besser verewigen als Erz und Marmor: denn die schönsten Statuen können nicht verhindern, dass bei längerer Fortdauer unserer jetzigen Zustände der ophthalmologische Universitäts-Unterricht an preussischen Hochschulen trotz aller Mühe der Lehrer von den nachbarlichen Universitäten überflügelt wird, und dass die herrliche Saat, die v. Graefe mit Aufopferung seiner ganzen Lebenskraft ausgestreut, aus Mangel an Schutz und Nahrung am wenigsten gedeiht auf dem vaterländischen Boden.

Rede

zur

Einweihung der Königsberger Universitäts-Augenklinik

am 3. Mai 1877.[1])

Meine Herren Commilitonen!

Bevor wir, denen ein gütiges Geschick die erste ophthalmologische Klinik an unserer Albertina und eine der ersten in unserem preussischen Vaterlande zu eröffnen gewährt hat, an unsere gemeinschaftliche Arbeit gehen, ziemt es sich, dem Danke Ausdruck zu geben, welchen wir für alle Förderer der guten Sache tief und lebhaft empfinden: für diejenigen Mitglieder der medicinischen Facultät, denen das Gedeihen unserer Disciplin mehr am Herzen lag, als Gegenstände der Zuneigung und Abneigung, — für den vorigen Herrn Curator[2]), der mit seinen Anträgen oft abgewiesen, immer von Neuem für die principielle Lösung der Frage eintrat, — für seinen Herrn Nachfolger[3]), dessen Gunst für dies junge Institut wir erfahren haben und uns zu erhalten wünschen, — für die Landesvertretung, deren Votum uns die Mittel zum Bau, zur inneren Einrichtung und zum Unterhalt der Klinik gewährte, aus deren Mitte ein zu früh verstorbener, zu allem Rechten und Guten hülfsbereiter Abgeordneter unserer Provinz[4]) als der Erste öffentlich in die Schranken trat für die Trennung der Ophthalmologie von der Chirurgie und die Errichtung separater Lehrstühle und Kliniken, während ein anderer[5]) bis in die jüngste Zeit unermüdlich war, Hemmnisse, die sich der Ausführung des beschlossenen Werkes entgegenstellten, zu beseitigen, — für das hohe Ministerium[6]), das unsere Bitte um radicale Reform der ophthalmologischen Unterrichtsverhältnisse

1) S. Seite 467.

2) Oberpräsident Eichmann. 3) Oberpräsident v. Horn. 4) v. Hoverbeck. 5) v. Saucken-Tarputschen. 6) insbesondere Cultusminister Falk.

in vollem Masse erfüllt hat, für Se. Majestät den König und Kaiser, dessen Weisheit wir die Genehmigung zur Ausführung der Reformen verdanken. Ehre ihnen Allen und Dank dafür, dass sie den Wünschen endlich gerecht geworden, die schon zum Anfange dieses Jahrhunderts von einsichtigen, für ihren Beruf begeisterten Ophthalmologen in Wort und Schrift kundgegeben, wenngleich oft zurückgewiesen, oft zu den Toten gelegt, immer von Neuem und immer lauter wieder auferstanden.

Den alten Vorkämpfern für unsere jetzige Stellung standen schwache Angriffswaffen zu Gebote: man bezog sich auf die besondere Schwierigkeit der oculistischen Technik, ohne den damals beide Fächer vertretenden Chirurgen einen hohen Grad von Dexterität absprechen zu können; man wies auf die günstigen Resultate eines separaten Unterrichts in der Ophthalmologie hin, für welchen namentlich die österreichischen Universitäten und manche Institute in England und Frankreich Material lieferten, man bemühte sich, aus dem Umfang der ophthalmologischen Literatur, die damals in Bezug auf das Wissenswerthe noch von keinem bedeutenden Inhalte erfüllt war, die Nothwendigkeit einer selbständigen Stellung der ophthalmologischen Disciplin herzuleiten, ohne die Gegner, die schon in der ersten Instanz, in den Facultäten, zahlreich vertreten waren, überzeugen zu können.

Selbst als um die Mitte dieses Jahrhunderts die ersten Sterne unserer Wissenschaft fast gleichzeitig den Boden für die klinische Ophthalmologie so umgepflügt hatten, dass die Lehrer der Chirurgie und Augenheilkunde sich auf ihm nicht mehr zurecht zu finden, ihn nicht mehr zu bearbeiten, keine Früchte aus ihm zu ziehen wussten, als Pathologie und klinische Ophthalmologie ihren Zusammenhang mit der Anatomie und Physiologie verloren hatten und eine Regeneration nothwendig geworden war, verfügten unsere Universitäten über keine Kräfte für die Umgestaltung und Befreiung der ophthalmologischen Disciplin.

Um diese Zeit zog ein junger Arzt, der Träger eines durch seinen Vater in der medicinischen Wissenschaft berühmt gewordenen Namens die Aufmerksamkeit der Leute auf sich. Kaum hatte er seine Examina bestanden und auf einer Studienreise die grossen Institute von Frankreich, England und Oester-

reich besucht, als er es wagte, neben den durch Anciennität zu Autoritäten gewordenen Grössen seiner Vaterstadt als Ophthalmologe aufzutreten.

Bald rühmte man ihm nach, dass er in der Diagnose der Augenkrankheiten seinen Zeitgenossen weit voraus sei, dass er nach neuen Methoden unerhörte Curen mache, nicht lange währte es, da fanden sich aus allen Ländern Europa's die Kranken, theils aus eigenem Antriebe, theils auf den Rath tüchtiger Oculisten, die meinten, wenn es mit ihrer Weisheit zu Ende sei, so könne vielleicht noch der Eine helfen, in Berlin ein, und neben diesem schnell anwachsenden Strome Heilungsuchender wanderte eine Schaar von Aerzten, jüngeren und älteren aller Nationen, zu dem jungen Privatarzte, um zu sehen und von ihm zu lernen, was alle Hochschulen und alle Hospitäler Europa's ihnen nicht bieten konnten.

So fand ich ihn vor jetzt 23 Jahren, gesucht und ersehnt von einer die Kraft eines Menschen erdrückenden Menge Hülfsbedürftiger, verehrt und gesegnet von Hunderten, denen er das Augenlicht erhalten oder wiedergegeben, bewundert und geliebt von seinen Jüngern: den grossen Albrecht von Gräfe, meinen und Ihrer Aller, meine Herren, unvergesslichen Lehrer und Meister; denn was Sie auch Gutes von mir erhalten mögen, aus seinem Geiste ist es entsprungen, ihm haben Sie es zu danken.

Es war ein wunderbarer Anblick, die edle, keiner Körperanstrengung gewachsen scheinende Gestalt vom Kranken zum Kranken zu verfolgen, wie sie jeden mit gleicher Aufmerksamkeit prüfte, mit gleicher Theilnahme Trost, mit gleicher Bereitwilligkeit Hülfe spendete; da gab es keine Ermüdung, keine Ruhe bis tief in die Nacht hinein; so lange Unglückliche der Hülfe bedurften, war auch der Helfer da, für den keine andere Welt zu existiren schien, als die seines dem Menschenwohle geweihten Berufes.

Nur wenn es galt, den in gespannter Aufmerksamkeit folgenden Schülern das Verständniss für neue Anschauungen zu erschliessen, oder, wie er sich auszudrücken pflegte, Rechenschaft über sein Handeln abzulegen, dann wandte sich das geistig belebte Antlitz, in dem die Einen die Spuren erschöpfender Arbeit, die Andern Keime unheilbaren Leidens zu erkennen glaubten, den Hörern zu, dann leuchteten die Augen, die

anfangs schwach und krank klingende Stimme hob sich, und als wollten sie kein Ende nehmen, reihten sich die Mittheilungen scharfer Beobachtungsresultate und origineller, von augenblicklicher Eingebung erzeugter Gedanken aneinander.

Es war, als könne er sich im Geben nicht Genüge thun: nicht nur den Unglücklichen, die seiner unmittelbaren Behandlung theilhaftig werden konnten, sollte geholfen werden, — wir Alle sollten aus dem grossen Schatze seines Wissens und Könnens genug erhalten, um, wohin uns auch das Schicksal später auseinander streuen würde, in seinem Sinne, nach seinem Vorbilde der Menschheit nützlich zu werden.

Damals gab es kein Land, in dem die Ophthalmologie noch im Argen lag, kaum eine grosse Stadt, in die seine rege Phantasie nicht schon einen Bestimmten von uns als Pionier für die neue Lehre versetzt hätte. Das Phantasiebild hat sich, wenn auch nicht in den Einzelheiten, verwirklicht: über alle europäischen Länder und weit über's Meer hinaus sind seine reformatorischen Gedanken gedrungen, unsere Wissenschaft und Kunst hat aufgehört in jedem Lande ein anderes nationales Gepräge zu zeigen, sie trägt den Stempel des grossen Geistes, der ihr ausschliesslich seine Kraft und sein Leben widmete.

Manches hat dazu die Persönlichkeit des Gefeierten beigetragen; das Beispiel aufopfernder Hingebung an den practischen Beruf, die hinreissende Gewalt der mündlichen, fast nie vorbereiteten Vorträge, das dauernde Interesse, das er für jeden ernst Strebenden bewahrte, mit dem er unterbrochene Gemeinschaft der Arbeit durch eigene Mittheilungen, durch Anregung und Aufmunterung zum Meinungsaustausche immer neu anknüpfte und dauernd zu erhalten suchte, — mag manchen Jünger seiner Schule gewonnen, manchen Schwankenden ihr erhalten haben, — aber wenn lange schon die lebendige Erinnerung an die Person mit dem Aussterben der Zeitgenossen geschwunden sein, wenn eine jüngere Generation der weiteren Förderung der Ophthalmologie ihre Kraft widmen wird, — nie werden die Spuren des Geistes verwischt werden können, der durch neue Gedanken sich unvergängliche Monumente in der Wissenschaft gesetzt hat. —

Schon im Jahre 54 wurde die medicinische Welt durch das Erscheinen des ersten Bandes seines Archivs in Erstaunen

gesetzt. Er selbst hatte sich dabei betheiligt, mit Beiträgen zur Physiologie und Pathologie der schiefen Augenmuskeln[1]) etc. Der 16te Band ist noch theilweise von ihm redigirt worden, die eigene Productionskraft lähmte ein qualvolles Leiden, dem er am 20. Juli 1870 erlag.

Sie wissen, meine Herren Commilitonen, dass jedes, auch das kleinste der aufgezählten Werke ein klinisches Meisterwerk ist, dass die Arbeiten über die Wirkung der schiefen Augenmuskeln, die Iritis etc. etc. unbekannte Gebiete der Ophthalmologie erschlossen und in breitester Ausdehnung jedem zugänglich gemacht haben.

Ueber den Werth und die Bedeutung dieser Leistungen Sie aufzuklären wird eine Aufgabe meines Lebens sein, der ich in jetziger Stunde mit wenigen Worten nicht gerecht werden kann, nur auf die Productivität unseres grossen Meisters Sie hinzuweisen war meine Absicht.

Die aufgezählten Schriften, unter denen keine historischen, kritischen oder polemischen Inhalts, keine durch Aufzählung von Experimenten angeschwollen, füllen etwa 2500 Druckseiten oder 160 Druckbogen, dazu kommt noch eine nicht geringe Zahl zum Theil sehr wichtiger Aufsätze in den Klinischen Monatsblättern, Manches in der Deutschen Klinik und anderen Zeitschriften Veröffentlichte, einige Monographieen und zwei kleine Vertheidigungsschriften gegen ungerechtfertigte Angriffe Hasner's.

Sie staunen und fragen, wann die Zeit übrig war zum ruhigen Sinnen, zum Ordnen und Niederschreiben des Gedachten, bei der rastlosen practischen Thätigkeit, von der ich Ihnen ein schwaches Bild skizzirt habe. Die Antwort giebt uns Gräfe's eigenartige Individualität.

Zur Erfüllung seines Lebensberufes, zur Befriedigung des unwiderstehlichen Triebes zum Heilen und Helfen verfügte er bei ungewöhnlicher medicinischer Allgemeinbildung über die Fähigkeit, sich in neuen Erscheinungen auf wissenschaftlichem Gebiete schnell kritisch zurechtzufinden, — über ein stets bereites Gedächtniss zum Aufbewahren und Wiedererwecken von Gelerntem, Gehörtem und Wahrgenommenem, über das Vermögen, scharf zu beobachten, die kleinste Abweichung von der

1) Hier folgte eine Uebersicht über Graefe's sämmtliche Werke.

Norm wie unwillkürlich zu erfassen, Zusammengehöriges zu ordnen, Wesentliches von Unwesentlichem zu scheiden, — über die glückliche Gabe des Genies, unter vielen, scheinbar zum Ziele führenden Wegen sofort, wie durch eine Ahnung bestimmt, den richtigen einzuschlagen und mühelos zu finden, wonach das angestrengte Nachdenken von Generationen seiner Vorgänger vergebens gesucht und gerungen hatte.

So wurde ihm jeder individuell abweichende Krankheitsfall, — und wie wenige giebt es, die vollkommen übereinzustimmen scheinen, — ein Problem, für dessen Erkenntnis er mit allen Hülfsmitteln der Wissenschaft, für dessen Heilung er ausserdem mit der divinatorischen Gabe des künstlerischen Genies ausgerüstet war. Sehen, in Gedanken erwägen, erkennen, die Mittel zur Heilung suchen und finden: das waren unmittelbar in einander übergehende, unzertrennlich sich durchdringende Theile seiner unermüdlich practischen, durchgeistigten Thätigkeit. Was dem Drucke zu übergeben war, lag jeden Augenblick in vollendeter Form und klarer Anordnung im Geiste bereit; nur von der Zahl der Stunden, die entweder auf einer gelegentlichen Ferienreise zum Niederschreiben oder während der schweren Arbeitszeit zum Dictiren blieb, hing es ab, mit wieviel neuen Gedanken die Leser des Archivs beschenkt werden sollten. —

Wir dürfen zwischen dem Schriftsteller Graefe und den Heroen der Wissenschaften, deren Gedanken der Fassungskraft ihrer Zeitgenossen weit vorauseilten, deren Verständniss in späteren Jahrhunderten ein Lebensstudium ernster Denker geworden ist, keine Parallele ziehen. Wie sein ganzes practisches Leben dem Wohle der Mitmenschen geweiht war, wie jede Stunde ihm ein anderes, therapeutisches Problem bot, wie tausend unberechenbare Erfahrungen Anregungen wurden zu eben so viel neuen Speculationen und Versuchen, so bilden auch seine Schriften keine nach festem Plane vom Kleinen zum Grossen, vom Theile zum Ganzen wachsenden Bau, sie schliessen sich nicht zu einer systematischen Behandlung unserer Wissenschaft zusammen, — eine jede für sich allein löst eine bestimmte klinische Aufgabe, oder bringt sie der Lösung näher, die Heilung steht als erstes und höchstes Problem oben an, sie ist oft dem Verständniss für das Wesen der Krankheit vorangegangen, mitunter hat sie nachträglich zum Verständnisse geführt und nicht klein ist die Zahl

der pathologischen Symptomen-Complexe geblieben, deren Ueberführung zur Norm uns Graefe gelehrt hat, ohne dass der ihr Wesen verhüllende Schleier völlig gehoben wäre.

Nur eines flüchtigen Blickes in irgend eine der genannten Abhandlungen bedarf es, meine Herren Commilitonen, damit Sie sich überzeugen, dass das Streben nach Lösung therapeutischer Probleme unsern Graefe nie zu plan- und gedankenlosen Versuchen mit sogenannten Mitteln geführt hat; seine auf einen bestimmten Zweck abzielenden Gedankengänge führen überall durch wissenschaftliches Gebiet, sie erhellen das Dunkel, sie erweitern den Horizont und bahnen Wege, wo undurchdringliche Widerstände für frühere Generationen das Vordringen unmöglich zu machen schienen, — aber immer führen sie wieder auf die klinische Aufgabe, die Heilung der Krankheiten, als Endzweck, zurück.

So tritt er in schroffen Gegensatz zu den Schulen, die sich mit Vorliebe als exacte, rationelle und naturwissenschaftliche zu bezeichnen pflegen, die klinische Impotenz hinter nihilistischen Scepticismus verbergend, an der Möglichkeit einer fruchtbaren Therapie verzweifeln, ehe alle Vorfragen über die physicalischen und chemischen Verhältnisse der Krankheiten beantwortet sind, — so stellt er sich uns dar, nicht als abstracter Gelehrter, nicht als naturforschender Mediciner mit Mass- und Wäge-Apparaten sondern als unerreichbar genialer Kliniker und klinischer Schriftsteller. —

Von der Ueberzeugung durchdrungen, dass der weiteren Cultur und Verbreitung der Ophthalmologie ohne Trennung von der Chirurgie, ohne eine gleichberechtigte Stellung in der Facultät und in den Examinibus, besonders aber ohne gut eingerichtete Kliniken kein günstiges Prognosticon zu stellen sei, hat er manchen Schritt nach dieser Richtung mit geringem Erfolge gethan, wenige Jahre vor seinem Tode wurde die Trennung von der Chirurgie beschlossen, später machte man ihn zum Examinator, dann als Einzigen unter allen Ophthalmologen zum Ordinarius. Der Bau von Kliniken war bis zu seinem Tode nicht in Aussicht genommen. Fast schien es, als solle seine trübe Ahnung, dass das einzige Ordinariat mit seiner Person begraben und die Ophthalmologie wieder in die Stellung eines unwesentlichen Appendix zu den sogenannten Hauptfächern herabgedrückt

werden werde, in Erfüllung gehen; man berief und fand für den bisher von ihm eingenommenen Lehrstuhl einen Professor extraordinarius. Aber schon wenige Monate später waren wir von der Gefahr befreit; auf eine gelegentliche, äussere Anregung ertheilte unser Herr Minister fast umgehend den Bescheid, es sollten an allen Universitäten Preussens ordentliche Lehrstühle und Kliniken für Augenheilkunde eingerichtet werden. Ihm, der in aufreibender Lebensarbeit die Ophthalmologie so weit gefördert, dass sie gerechte Ansprüche auf Gleichstellung mit den anderen klinischen Fächern erheben konnte, war es nicht beschieden, die Verwirklichung seines heissen Wunsches zu erleben, nicht beschieden, die müden Augen zu schliessen mit der Zuversicht, eine bessere Zukunft vorbereitet zu haben. —

Meine Herren Commilitonen! An dem endlichen Siege unserer guten Sache habe ich, wenn auch in 20 Jahren manches dunkle Gewölk am Horizonte auftauchte, nie gezweifelt, — ja es gab Momente, in denen eine Stunde hohen Glücks mir lebhaft vor Augen stand, dann sah ich den grossen Meister zur Einweihung unserer Klinik die Catheder besteigen, ich sah wie er Sie Alle durch die überwältigende Macht seines Genius, durch die zündende Gewalt seiner Rede für Ihren Beruf begeisterte, und ich gelobte ihm, alle meine Kräfte aufzubieten, um seiner nicht unwürdig zu werden.

Seit sieben Jahren habe ich auf die Verwirklichung dieses schönen Traumes verzichten müssen; anstatt der lebendigen Gestalt habe ich Ihnen nur ein schwaches, unvollkommenes Erinnerungsbild vorgeführt: das ist Alles, was ich Ihnen am heutigen Festtage als Ersatz für den uns durch den Tod Entrissenen bieten kann.

Sie selbst aber werden dieses Bild in sich um so mehr vervollständigen, je mehr Sie durch das Studium seiner Werke seinem Geiste, seinem wahren Wesen näher treten. Möchte sein Bild für alle Zeiten der Leitstern derjenigen sein, die als Lehrende oder Lernende sich in diesen Räumen versammeln! Dann wird die erste ophthalmologische Klinik der alma mater Albertina zum Ruhme, der Wissenschaft zur Förderung, der Menschheit zum Segen gereichen.

Rede

bei der

medicinischen Promotion seines Sohnes Dr. phil. Jul. Jacobson

am 27. 9. 1879.[1])

Zum zweiten Male nach einem kurzen Zeitintervall wird unserem jungen Collegen von dieser Catheder die Doctor-Würde verliehen. Das erste Mal[2]) geschah es durch den Decan der philosophischen Facultät auf Grund einer in Physik, Mathematik, speciell in Philosophie bestandenen Prüfung, an welche sich die öffentliche Vertheidigung einer Abhandlung „über die Beziehung zwischen Categorien und Urtheilsformen" anschloss. Heute hat mir eine gleiche Pflicht im Auftrage der medicinischen Facultät obgelegen.

Es ist mir nicht gegenwärtig, wie lange Zeit verflossen, seitdem ein Schüler hiesiger Universität für seine Reife zum Doctor der Philosophie und Medicin fast gleichzeitig Zeugniss abgelegt hat. Thatsächlich steht jedenfalls fest, dass es selten vorgekommen ist.

Ich verzichte, auf die verschiedenen zum Theil in der Eigenthümlichkeit der Disciplinen, zum Theil in den Individualitäten der Studirenden liegenden Gründe für die Seltenheit der Combination einzugehen, möchte mir aber erlauben, auf einen möglichen oder wahrscheinlichen Grund, der in der Beschaffenheit des medicinischen Studiums der Neuzeit zu suchen ist, Ihre Aufmerksamkeit zu lenken.

1) J. war damals stellvertretender Decan der medicinischen Facultät.

2) Am 8. 12. 1877.

Die Richtung des medicinischen Studiums in den letzten Decennien ist nämlich vorzugsweise bestimmt worden durch das Bestreben, Vorurtheile, die durch mystischen, Jahrhunderte alten Aberglauben und durch auf willkührliche Dogmen basirende Speculationen entstanden waren, abzuschütteln und zum Verständniss der Lebensbedingungen des gesunden und kranken Leibes vorzudringen an der Hand der für die Naturwissenschaften allgemeingültigen Gesetze.

Wenigen hervorragenden Geistern, deren Andenken die Wissenschaft für lange Zeit in Dankbarkeit und Ehrfurcht bewahren wird, und einer grossen Zahl mehr oder weniger begabter Specialarbeiter verdanken wir die Reform unserer medicinischen Anschauungen und eine Fülle von Beobachtungen und Thatsachen, die zu übersehen, geschweige denn zu sichten und zu ordnen, die Kraft eines Einzelnen kaum mehr ausreichen dürfte.

Dass in solcher Zeit überreicher und leichter Production, in der es kaum mehr, als festen Wollens und einigermassen geschulter Arbeit zu bedürfen schien, um aus dem unerschöpflichen Quell der Naturwissenschaften wenn auch nicht immer Wichtiges, so doch meist etwas Neues an's Licht zu fördern, — die Neigung der Studirenden sich dem Messen und Wägen, Untersuchen, Beobachten, Experimentiren fast ausschliesslich zuwandte, kann nicht Wunder nehmen.

Auch konnte es gegenüber der Fülle des Producirten kaum ausbleiben, dass oberflächliche Sanguiniker, den Werth nach der Quantität schätzend, ohne Massstab für die Grösse wissenschaftlicher Endaufgaben einem Ziele, das in unabsehbarer Ferne vor ihnen lag, nahe zu sein und dasselbe durch unerlaubtes Generalisiren im Sprung erreichen zu können wähnten, — dass besonnenere Köpfe sich daran machten, das angehäufte Material zu überschauen, das Einzelne auf seine Stichhaltigkeit und das stichhaltig Befundene auf seine Bedeutung und seinen Werth für die gesammte medicinische Wissenschaft zu prüfen, — dass Andere endlich, die innerhalb der Grenzen der Medicin für ihren Wissensdrang volle Befriedigung nicht fanden, sich einer ähnlichen Arbeit zu anderem Zwecke unterzogen, nämlich um zu prüfen, wie weit das auf medicinischem Boden Gewonnene von der Art sei, dass es verändernd und erweiternd wirken müsse auf ihre wissenschaftliche Erkenntniss im Allgemeinen.

Als Vorbedingung für diese letzte Aufgabe, — soll derjenige, der sie zu lösen beabsichtigt, nicht Gefahr laufen, von richtigen Praemissen aus falsch schliessend zu verkehrten Consequenzen zu gelangen oder von missverstandenen Praemissen aus richtig weiter folgend Hirngespinnste zu bauen, — darf ich wohl diejenige geistige Schulung bezeichnen, die fähig macht, naturwissenschaftliche, medicinische und philosophische Probleme zu verstehn und ihre Lösung nach den für die verschiedenen Wissenschaften verschiedenen, erprobten Methoden zu versuchen.

Die medicinische Facultät ist nach den von unserm jungen Collegen publicirten Schriften, nach dem Ausfall der Examina, nach seiner ganzen Studienrichtung der Ueberzeugung, dass er dieser Vorbedingung in nicht gewöhnlichem Grade genügt hat.

Sie wird sich zu dem heutigen Tag im eigenen Interesse Glück wünschen, wenn sein ferneres Streben erfolgreich dahin wirken wird, das Unkraut falscher Schlussfolgerungen und willkührlicher Theorieen, durch welche das Wachsthum und Gedeihen der gesunden medicinischen Aussaat gehemmt wird, auszujäten oder zwischen den vielen, zusammenhanglos aneinander gereihten Beobachtungen und Thatsachen mit streng kritischer, philosophischer Schärfe das sie unter einander und mit der Gesammtwissenschaft einende Band aufzufinden.

Der philosophischen Disciplin, die manchen früheren Jünger der Medicin unter ihren ehrenvoll genannten Forschern zählt, übergeben wir eine junge Kraft, ausgerüstet mit klaren medicinischen und naturwissenschaftlichen Begriffen und Anschauungen, deren auch die allumfassende Philosophie für die Lösung ihrer Probleme nicht entbehren kann,

unserm jungen Collegen aber wünschen wir für seine Forschungen auf weitem Gebiete, das er intensiv und extensiv in nicht gewöhnlichem Maasse gut ausgerüstet betritt, Kraft und Ausdauer.

Welches auch seine äusseren, von complicirten Naturbedingungen abhängigen, und deshalb, wie vieles Zukünftige, für unsern Blick verschleierten Erfolge sein mögen; eines hohen Lohnes, den die Wissenschaft jedem, der ihr treu und ohne Eigennnutz dient, als Ersatz für die ihrer Cultur gewidmeten Arbeit gewährt, darf er sicher sein: es ist der Lohn einer

der Wahrheit zustrebenden, von dem Hin- und Herwogen des Alltagslebens ungestörten, geläuterten Erkenntniss.

Die Facultät gibt sich der Zuversicht hin, dass dieser höchste Lohn, — der einzige, den die Wissenschaft sicher und zugleich derjenige, den nur sie allein verleihen kann, — unserem jungen Collegen dereinst zufallen werde, sie ruft ihm ein „Glück auf!“ entgegen für seine weitere Laufbahn, auf der sie jeden seiner Schritte mit den besten Hoffnungen, mit herzlicher Theilnahme begleiten wird.

Chronologisches Verzeichniss von Julius Jacobson's Arbeiten.

1853. De glaucomate. Dissertatio inauguralis. Regiomonti Pr. 32 S.

1859. Retinitis syphilitica. Königsberger medicinische Jahrbücher I, 3, S. 283—309.

1860. Zur ophthalmologischen Casuistik: Bildung einer centralen Pupille durch partielle Cataract-Discission. Königsb. medic. Jahrb. II, 1, S. 72—77.

Bemerkungen über sporadische und epidemische Diphtheritis conjunctivae. A. v. Graefe's Archiv für Ophthalmologie VI, 2, S. 180—209.

1861. Zur Entscheidung der Diphtheritis-Frage. Kgsb. medic. Jahrb. III, 1, S. 78—100.

1863. Ein neues und gefahrloses Operations-Verfahren zur Heilung des grauen Staares. (Albrecht v. Graefe gewidmet.) Berlin, Peters. VI u. 65 S.

Zur vorläufigen Verständigung über meine Extractions-Methode. Klinische Monatsblätter für Augenheilkunde I, S. 331—334.

1864. Klinische Mittheilungen. Graefe's Arch. f. Ophthalm. X, 2, S. 47—82.

1. Ueber eine Refractionsveränderung des Auges, welche nach Accomodations-Lähmung beobachtet wird. 47—55.
2. Tumorenbildung im Opticus und im Fettzellgewebe der Orbita. S. 55—78.
3. Zur Lehre von der Cataract-Extraction mit Lappenschnitt. S. 78—82.

Ueber Cataract-Extraction. Vortrag. Sitzungsbericht der ophthalmologischen Gesellschaft, Klin. Monatsbl. f. Augenheilk. II, S. 330—337.

1865. Zur Lehre von der Cataract-Extraction mit Lappenschnitt. Graefe's Arch. f. Ophthalm. XI, 1, S. 114—128.

Verletzung des Auges durch einen bis in die Nähe des Sehnerven durchdringenden fremden Kör-

per. Eigenthümliches Verhalten der Linse und des Glaskörpers. Graefe's Arch. f. Ophthalm. XI, 1, S. 129—134.

Zwei Fälle von intraocularen Cysticerken mit Sectionsbefund. Graefe's Arch. f. Ophthalm. XI, 2, S. 147—165.

Zur Lehre von der Cataract-Extraction mit Lappenschnitt. Graefe's Arch. f. Ophthalm. XI, 2, S. 166—234.

1868. v. Graefe's neueste Cataract-Extraction und die Vertheidiger des Corneal-Schnittes. Graefe's Arch. f. Ophthalm. XIV, 2, S. 247—274.

Die Augenheilkunde an preussischen Universitäten, ein Nothstand im Cultus. Erlangen, Enke. 24 S.

1869. Zur Reform des ophthalmologischen Universitäts-Unterrichtes. Zweiter Beitrag. Erlangen, Enke. 27 S.

1872. Widerlegung der neuesten Angriffe gegen von Graefe's Linear-Extraction. Graefe's Arch. f. Ophthalm. XVIII, 1, S. 297—324.

Zur Reform des ophthalmologischen Universitäts-Unterrichtes. Dritter Beitrag. Erlangen, Enke. 22 S.

1873. Ueber den ophthalmologischen Befund [bei Tuberkulose des Auges]. Nachtrag zu: Perls, Zur Kenntniss der Tuberkulose des Auges. Graefe's Arch. f. Ophthalm. XIX, 1, S. 246—248.

1880. Mittheilungen aus der Königsberger Universitäts-Augenklinik 1877—79, unter Mitwirkung der Assistenzärzte Dr. Treitel und Dr. Borbe. (Prof. Dr. A. v. Hippel zugeeignet.) Berlin, Peters. VIII u. 364 S.

Enthält von Jacobson:

1. Einleitung. S. 1—7.
2. Zur Entwickelung der Glaucomlehre seit Graefe. S. 9—198.
3. Einrichtung der Klinik, allgemeine Sanitäts-Verhältnisse und Einiges über Augenoperationen und Nachbehandlung. S. 201—220.
4. Klinischer Theil: Verletzungen, Cataract, Glaucom. S. 282—340.

1883. Wie hat sich der Militairarzt beim Ersatzgeschäfte den sogenannten contagiösen Augenkrankheiten gegenüber zu verhalten? Berliner klinische Wochenschrift XX, Nr. 22, S. 325—328.

Meine Directive für die Aushebung augenkranker Militairpflichtiger gegen Herrn Regierungs- und Medicinalrath Passauer vertheidigt. Berl. klin. Wochenschr. XX, Nr. 37, S. 565—567 u. Nr. 38, S. 582—584.

Zur Abwehr gegen Herrn Medicinalrath Passauer Königsberg, Hartung. 18 S.

Klinische Beiträge zur Lehre vom Glaucom. Hierzu 1 Tafel und 2 Figuren. Graefe's Arch. f. Ophthalm. XXIX, 3, S. 1—70.

Correspondance. [Jequirity betreffend.] Annales d'Oculistique XC, S. 83 u. 160.

Berichtigung einiger falscher Angaben des Herrn v. Wecker. Klin. Monatsbl. f. Augenheilk. XXI, S. 344.

1884. Klinische Beiträge zur Lehre vom Glaucom. Fortsetzung. Graefe's Arch. f. Ophthalm. XXX, 1, S. 165—210.

Präparatorische Iridectomie und antiseptische Behandlung. Graefe's Arch. f. Ophthalm. XXX, 2, S. 261—282.

Zur Casuistik der glaucomatösen Krankheiten. Graefe's Arch. f. Ophthalm. XXX, 4, S. 157—210.

Beiträge zur Lehre der Conjunctivitis granulosa. Deutsche Medicinal-Zeitung V, Nr. 41, S. 443—445, u. Nr. 42, S. 455—457.

Zur Jequirity-Reclame. (Ein Wort zur Warnung meiner Collegen.) D. Medic.-Zeitg. V, No. 51, S. 568—569.

Ueber die Abhängigkeit der Farbensinnstörungen von Krankheiten der Retina und des Nervus opticus. Centralblatt für practische Augenheilkunde VIII, Octob., S. 289—291.

1885. Albrecht von Graefe's Verdienste um die neuere Ophthalmologie. Aus seinen Werken dargestellt. Berlin, Peters. 374 S.

Beziehungen der Veränderungen und Krankheiten des Sehorgans zu Allgemeinleiden und Organerkrankungen. (Prof. Dr. Naunyn gewidmet.) Leipzig, Engelmann. X u. 138 S.

Berichtigung. [Extraction von unreifen Cataracten betr.] Graefe's Arch. f. Ophthalm. XXXI, 1, S. 301—302.

1886. Ein motivirtes Urtheil über Daviel's Lappen-Extraction und v. Graefe's Linear-Extraction. Graefe's Arch. f. Ophthalm. XXXII, 3, S. 73—95.

Beitrag zur Lehre vom Glaucom. Graefe's Arch. f. Ophthalm. XXXII, 3, S. 96—168.

1887. Ueber Cataract-Extraction. (Zum Vortrage des Herrn Prof. Dr. Schweigger.) D. Medic.-Zeitg. VIII, Nr. 78, S. 877—879.

Eine Trichiasis-Operation. Centralbl. f. pract. Augenheilk. XI, Juli, S. 193—196.

Zur Abwehr gegen Insinuationen des Herrn Prof. Dr. Schweigger. D. Medic.-Ztg. VIII, Nr. 104, S. 1211.

1888. Beiträge zur Pathologie des Auges. (Dr. med. Borbe gewidmet.) Leipzig, Engelmann. XII u. 159 S.

I. Die Ophthalmopathologie der Gegenwart und Graefe's Intentionen. S. 1—39.

II. Beitrag zur Lehre von der folliculären Conjunctivitis (granulöse Augenentzündung). S. 40—92.

III. Der Intermarginalschnitt mit und ohne Transplantation von Hautlappen in der Therapie der Krankheiten des Lidrandes. S. 93—118.

IV. Glaucom. S. 119—159.

Beitrag zur Glaucom-Lehre. Graefe's Arch. f. Ophthalm. XXXIV, 1, S. 169—210.

Ueber Cataract-Extraction. Vortrag. Verhandlungen der 61. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Köln. S. 203—208.

v. Graefe's „modificirte Linear-Extraction" und der Lappenschnitt. Nach eigenen Erfahrungen aus der Zeit 1854—88 dargestellt. Graefe's Arch. f. Ophthalm. XXXIV, 2, S. 197—275.

1889. Die Extraction mit der Kapsel. Centralbl. f. pract. Augenheilk. XIII, Mai, S. 129—134.

Namen- und Personen-Verzeichniss.

a) medicinisches.*)

Adamück, E. (Kasan). 362.
Alexander, L. (Aachen). 60.
Annuske, E. (Putzig). 30, 108.
v. Arlt, F., Ritter (Wien) †. 1, 2, 12, 29, 39, 49, 80, 150, 159, 164, 168, 173, 177, 199, 200, 217, 246, 249, 251, 259, 274, 286, 309, 310, 363, 364, 415, 416, 417, 451, 452, 506.
v. Arlt, F. R., jun. (Graz). 494.
Arndt (Berlin) †. 199.
Bader, C. (London). 19.
Bäuerlein, A. (Würzburg). 440.
v. Bardeleben, A. (Berlin). 544, 551.
Barkow, L. (Breslau) †. 543.
Bartisch v. Königsbrück, G. (Dresden) †. 519.
Baumgarten, P. (Tübingen). 52.
Becker, O. (Heidelberg) †. 59, 84, 140, 175, 251, 407, 410, 411, 442.
Beer, J. (Wien) †. 159, 520, 524.
Bell, B. (Edinburg) †. 250.
Berger, A. (München). 250.
Birnbacher, A. (Graz). 220, 303, 327, 336, 349, 369, 375, 376, 432.
Blasius, E. (Halle) †. 544.
Blodig, K. (Graz) †. 363.
Bluhm, R. (Königsberg). 469.
Bobrik, L. (Königsberg). 469.
Böhm, L. (Berlin) †. 309.
Börner, P. (Berlin) †. 56.
du Bois-Reymond, E. (Berlin). 543.
Boll, F. (Rom) †. 372.
Borbe, C. (Königsberg). 108, 123, 163, 179, 304, 371, 449, 450, 466, 467, 469.
Bowman, W., Sir (London) †. 558.
Brailey, W. A. (London). 65.
v. Brücke, E., Ritter (Wien) †. 522.
Budge, J. (Greifswald). 543.
Bull, O. (Christiania). 136.
Burchard, M. (Berlin). 393.
Burdach, K. (Königsberg) †. 145, 412.
Burow, J. (Königsberg). 4, 143, 241.
Busch, W. (Bonn) †. 544.
Caspary, J. (Königsberg). 469.
Chelius, M. J. (Heidelberg) †. 257.
Coccius, E. A. (Leipzig) †. 520, 523.
Cohn, H. (Breslau). 39.
Cohnheim, J. (Leipzig) †. 195, 196, 364.
Conrad, M. (Gumbinnen). 469.
Cramer, A. (Groningen) †. 62, 522.
Critchett, A. (London). 37, 259, 261, 310, 379, 416, 425.
Czermack, W. (Innsbruck). 165, 328, 336, 349.
Dantone, J. (Rom). 250.
Daviel, J. (Paris) †. 141, 150, 172, 363, 374, 377, 379, 387, 395, 410, 413, 418, 433, 439, 441, 442.
Desmarres, L. A. (Paris) †. 118.
Deutschmann, R. (Hamburg). 39, 496.

*) Die Namen der Adressaten und der Schreiber der beigelegten Briefe sind im Inhalts-Verzeichniss angegeben und hier nicht noch einmal angeführt.

Dieffenbach, J. F. (Berlin) †. 521.
Donders, F. C. (Utrecht) †. 21, 49, 80, 88, 129. 140, 150, 167, 175, 176, 189, 191, 207, 217, 222, 247, 249, 274, 275, 282, 314, 341, 343, 345, 355, 415, 416, 486, 494, 501, 503, 505, 522, 558.
Engel, J. (Prag) † 2, 200.
v. Esmarch, F. (Kiel). 465.
Eversbusch, O. (Erlangen). 195, 220, 251.
Ewers (Berlin) †. 199.
Falkson, F. (Königsberg). 80.
Flemming, W. (Kiel). 265, 325, 367.
Förster, R. (Breslau). 71, 79, 81, 82, 113, 121, 148, 217, 246, 413, 475, 568.
v. Franque, O. (Kissingen) †. 249.
v. Frerichs, F. Th. (Berlin) †. 37, 217, 512, 544.
Friedländer [soll heissen: Löwenberg, B.] (Paris). 422.
Friedreich, N. (Heidelberg) †. 237.
Fröhlich, C. (Berlin). 159.
Fuchs, E. (Wien). 495.
Galezowski, X. (Paris). 22, 142, 286.
Gayet, A. (Lyon). 439.
Geigel, A. (Würzburg) †. 249.
Goldzieher, W. (Budapest). 176. 182.
Gouvéa, H. (Rio de Janeiro). 388.
v. Graefe, Albrecht (Berlin) †.
Seine Art zu schaffen 5, 76, 109, 139, 219, 314, 346, 361, 366, 388.
Gründung des Archivs 274, 282, 342.
Verhältniss zu Jacobson 58, 59, 107, 123, 138, 157, 165, 190, 230, 241, 252, 304, 367, 387, 394, 420—421.
Stellung in Berlin 124. 309.
Misstrauen in die Zukunft der Ophthalmologie 40, 275, 278, 360.
Letzte Zeit und Tod 6, 215, 224, 262—263, 377, 397.
Sein Vater 180, 198, 402.
Seine Frau 203, 224.
Erinnerungen an ihn 6, 54, 60, 71—73, 86, 93, 107, 124, 146, 158, 179—181, 195—204, 215—224, 233, 237—239, 246—248, 308, 402, 414—417.
Enthüllung des Graefe-Denkmals in Berlin 222, 223, 357, 411.
Graefe-Medaille 150, 175, 189.
Die moderne Ophthalmologie und Graefe 5, 55, 91, 96, 97, 133, 141, 142, 163, 169, 172, 276, 295, 306, 307, 315, 343, 344, 355, 365, 368, 374, 383, 387, 389, 409, 410, 411, 418, 422, 449, 479, 485, 497, 515.
Cataract und Cataract-Operation 45, 46, 140, 172, 367, 368, 381, 386, 387, 391, 401, 407, 408, 414, 429, 438, 440.
Cysticercus 79.
Diphtheritis conjunctivae 77.
Glaucom 11, 21, 43, 49, 50, 69, 76, 78, 93, 103, 129, 154, 167, 170, 172, 177, 263, 277, 302, 323, 337.
Intraoculares Sarcom 13.
Schielen und Schieloperation 37, 185, 188.
Graefe, Alfred (Halle). 176, 182, 185, 212, 217, 251, 413, 475, 568.
Graefe-Saemisch, Handbuch der Augenheilkunde. 37, 59, 140, 185, 251.
Grohé, F. (Greifswald) †. 543.
Grosser, J. (Prenzlau). 262, 306, 500.
Grünhagen, A. W. (Königsberg). 340, 469.
Grysanowsky, E. (Livorno) †. 18.
Guérin, J. (Lyon). 37.
Hasner, J., Ritter v. Artha, (Prag) †. 39, 140, 259, 292, 305, 309, 410.
Hassenstein, R. (Trempen). 18, 24.
Heidenhain, R. (Breslau). 539.
Heissrath, F. (Königsberg). 30, 51, 60.
v. Helmholtz, H. (Berlin). 4, 49, 62, 136, 139, 149, 150, 151, 175, 180, 217, 241, 247, 249, 274,

282, 341, 342, 411, 473, 486, 522, 557—559.
Henle, G. (Göttingen) †. 76, 371.
Hensen, V. (Kiel). 62.
Hering, E. (Prag). 136, 137, 473.
Hermann, L. (Königsberg). 248, 378, 407, 439, 440.
Hesse, J. (Frankfurt a. M.). 468.
Hildebrand, H. (Königsberg) †. 544.
Himly, C. (Göttingen) †. 520, 524.
v. Hippel, A. (Halle). 10, 22, 30, 60, 80, 108, 149, 150, 151, 176, 179, 223, 252, 340, 356, 449, 450, 455, 468, 469, 503.
Hirschberg, J. (Berlin). 39, 45, 78, 194, 375, 424, 440.
Horner, F. (Zürich) †. 26, 488.
Horstmann, C. (Berlin). 39.
Hyrtl, J. (Wien). 76.
Jacobson, H. [J.'s Bruder] (Berlin) †. 215.
Jacobson, J. s. Systematische Inhalts-Uebersicht.
Jacobson, J., jun. [J.'s Sohn] (London). 22, 25, 30, 59, 280, 466, 469, 488.
Jacobson, L. [J.'s Vater] (Königsberg) †. 86, 402.
Jäger, E., Ritter v. Jaxthal (Wien) †. 11, 49, 51, 69, 163, 167, 485, 523.
Javal, E. (Paris). 36. 90.
Jüngken, J. C. (Berlin) †. 124, 210, 211, 221, 309, 544.
Klebs, E. (Zürich). 65, 140, 367, 369, 373.
Klein, O. (Königsberg) †. 469.
Knapp, H., (New York). 275, 283, 286, 307, 387, 410, 415, 418.
Knapp-Moos, Archiv für Augen- und Ohrenheilkunde. 69.
Knapp-Schweigger, Archiv für Augenheilkunde. 163, 167, 279, 421, 485.
Knies, M. (Freiburg). 137.
Koch, R. (Berlin). 55.
v. Köllicker, A. (Würzburg). 522.
König, A. (Berlin). 46.
Landolt, E. (Paris). 388.
Lange, F. (New York). 465.
v. Langenbeck, B. (Berlin) †. 223, 411, 544.
Lawrence, W. (London) †. 257.
Leber, Th. (Heidelberg). 40, 80, 150, 165, 191, 275—277, 282—284, 291—295, 300, 334, 336, 340, 343, 344, 346, 360, 361, 363, 367, 368, 420, 422, 487.
Lebert, H. (Breslau) †. 544.
Leplat, M. L. (Lüttich). 374.
Leyden, E. (Berlin). 215, 544.
Liebreich, R. (Paris). 4, 140, 259, 275, 283, 305, 361, 413, 492, 499.
Lister, J., Sir (Edinburg). 23.
Ludwig, C. (Leipzig). 361.
Mackenzie, W. (Edinburg) †. 127, 277.
Magnus, E. (Königsberg). 469.
Magnus, H. (Breslau). 29, 39, 246.
Mandelstamm, M. (Kiew). 8, 90.
Martin, E. (Berlin) †. 544.
Mauthner, L. (Wien). 11, 20, 21, 29, 42, 49, 69, 70, 73, 80, 140, 141, 163, 167, 168, 285—287, 485—487, 515.
Meyer, Ed. (Paris). 46, 176, 182, 223, 411.
Meyhöfer, F. (Görlitz). 60.
Michaelis, Ed. (Berlin) †. 120, 167, 199, 201, 470, 471.
Michel, J. (Würzburg), 46, 47, 142, 304, 305, 357.
Middeldorpf, A. (Breslau) †. 544.
Mooren, A. (Düsseldorf), 20, 46, 57, 70, 255, 416, 493, 496, 497.
Moorfield's Hospital, London. 36, 416.
Mosler, F. (Greifswald). 544.
Müller, A. (Königsberg) †. 543.
Müller, Heinr. (Würzburg) †. 302, 495, 522.
Müller, Joh. (Bonn) †. 136.
Müller, R. (Nauheim). 469.
Nagel, A. (Tübingen). 252, 304, 445, 465.
Naunyn, B. (Strassburg). 469.

Neiss, J. (Grosskarben) †. 468, 469.
Nettleship, Ed. (London). 285.
Nuel, J. P. (Liège). 170. 401.
Olshausen, R. (Berlin). 544.
v. Oppolzer, J., Ritter (Wien) †. 217.
v. Oettingen, G. (Dorpat) †. 570.
Pagenstecher, A. (Wiesbaden) †. 94, 416.
Pagenstecher, C. (Elberfeld) †. 415.
Pagenstecher, H. (Wiesbaden). 413.
Panas, M. (Paris). 356.
Passauer, F. O. (Gumbinnen). 28, 29.
Pernice, H. (Greifswald). 544.
Pflüger, E. (Bonn). 524, 543.
v. Pitha, F., Freih. (Wien) †. 1, 200.
Preyer, W. (Berlin). 137.
Purkinje, J. (Prag) †. 136.
Purtscher, O. (Klagenfurt). 251, 300, 360, 501.
Quaglino, A. (Pavia). 21.
Quincke, H. (Kiel). 84.
v. Recklinghausen, F. (Strassburg). 140, 162, 292.
Reichert, K. B. (Berlin). 543.
Reisinger, F. (Augsburg) †. 159.
Richter, A. G. (Göttingen) †. 520.
Ricord, Ph. (Paris) †. 2.
Romberg, M. H. (Berlin) †. 2, 361.
v. Rothmund, A. (München). 248, 249, 250, 407, 415—417.
Rühle, H. (Bonn) †. 544.
Ruete, Th. (Leipzig) †. 520, 523, 524.
Saemisch, Th. (Bonn). 251, 480, 569.
Samelsohn, J. (Cöln). 285, 410, 411.
Sargent, E., Miss (San Francisco). 65.
Sattler, H. (Leipzig). 410.
Schäfer, (Giessen?). 24.
Schirmer, R. (Greifswald) †. 569.
Schmall, B. (Königsberg). 307.
Schmidt-Rimpler, H. (Marburg). 142.
Schnabel, J. (Innsbruck). 11, 49, 69, 109, 141, 163, 167, 168, 366, 486, 500, 515.
Schoeler, H. (Berlin). 39.
Schönborn, C. (Würzburg). 52, 468, 469.
Schönlein, J. L. (Berlin) †. 192.
Schröder van der Kolk, J. (Utrecht) †. 494.
Schuft [Waldau], A. (Berlin). 124, 199.
af Schultén, M. (Helsingfors). 67.
Schultze, M. (Bonn) †. 522, 543.
Schwalbe, G. (Strassburg). 147, 150, 164, 168, 170, 176, 177, 182, 251, 300, 340, 368, 373.
Schweigger, C. (Berlin). 10, 11, 109, 167, 190, 216, 222, 223, 248, 249, 250, 262, 286, 301, 304, 306, 307, 329, 350, 355, 363, 378, 380, 381, 383, 384, 387, 410, 413, 417, 418, 422, 438—442.
Senator, H. (Berlin). 411.
Smith, P. (Birmingham) 77, 267.
Spiegelberg, O. (Breslau) †. 544.
Stadelmann, E. (Königsberg) †. 468.
Steffan, Ph. F. (Frankfurt a. M.). 440.
Stellwag v. Carion, K. (Wien). 251.
Stilling, J. (Strassburg). 263, 325.
Szokalski, V. F. (Warschau) †. 416.
Tait, L. (Birmingham). 18.
Traube, L. (Berlin) †. 209, 237.
Treitel, Th. (Königsberg). 10, 30, 60, 79, 163, 458, 466, 467, 468, 469.
Trousser [Trousseau, A. (Paris)?]. 284.
Tyrrel, F. (London) †. 257.
Ulrich, G. (Königsberg). 52, 54, 88, 121, 245, 287, 401.
v. Veit, G. (Bonn). 544.
Virchow, R. (Berlin). 209, 210, 216, 217, 219, 221, 285, 292, 371, 538—540, 542, 545, 546, 548, 549, 552, 553, 556.
Völkers, C. (Kiel). 62.
Voigdt, C. (Königsberg) †. 469.
v. Volkmann, R. (Halle). 167, 543, 546.
Vossius, R. (Giessen). 26, 30, 34, 39, 48, 60, 304, 305, 367, 369, 374, 488.
Wagner, A. (Königsberg) †. 59, 544.

Waller, J. (Prag) †. 2.
Warlomont, E. (Paris) †. 141, 150, 176, 182.
Weber, Ad. (Darmstadt). 58, 66, 127, 168.
Weber, Th. (Halle). 544.
de Wecker, L. (Paris). 17, 20, 30, 70, 76, 78, 90, 109, 121, 133, 142, 168, 173, 176, 177, 182, 251, 263, 276—278, 283, 286, 294, 295, 301, 304, 306, 323, 337, 343, 346, 348, 355, 363, 368—370, 420, 421, 480, 491, 515, 516.
Wegscheider, E. (Berlin) †. 215.
Welcker, H. (Halle). 543.
Wilbrand, H. (Hamburg). 137, 160.
v. Wittich, L. (Königsberg) †. 543.
Wolffberg, L. (Breslau). 285.
v. Zehender, W. (München). 191, 200, 248, 346, 376, 407.

b) allgemeines.

Althoff, Friedr., Geh. Ob.-Regierungsrath im preuss. Cultusministerium. 80, 396.
Anacreon. 381.
Arnoldt, Emil, Philosoph. 455.
v. Beethoven, Ludw. 384, 416.
Bessel, Friedr. Wilh., Astronom. 145.
v. Bismarck, Fürst. 118, 145, 176, 194, 229, 244, 273, 319.
Börne, Ludw. 155.
Bunsen, Rob., Physiker. 456.
v. Camphausen, Otto, preuss. Finanzminister. 223, 246, 250.
Carnot, Präsident der französ. Republik. 318.
Correggio. 447.
Darwin, Charl. 145.
Eichmann, Oberpräsident von Ostpreussen. 228, 573.
Engelmann, Wilh., Verlagsbuchhändler. 61, 280, 283, 291, 297, 315, 392.
Esse, Vortrag. Rath im preuss. Cultusministerium. 216.
Falk, Adalb., preuss. Cultusminister. 208, 216, 223, 246, 250, 573.
Friedrich Wilhelm IV., König von Preussen. 3; 192, 198, 220, 227.
v. Gossler, Gust., preuss. Cultusminister. 18, 80, 375, 396.
v. Hartmann, Ed., Philosoph. 145.
v. Horn, Oberpräsident von Ostpreussen. 573.
v. Hoverbeck, Leop., Freih., ostpreuss. Landschaftsdirektor u. Abgeordneter. 210, 538—539, 545, 546, 573.
Jacobi, Carl Gust. Jac., Mathematiker. 412.
Jacoby, Joh., demokratischer Politiker. 145.
Jensen, Gust., Musiker. 397.
Joachim, Jos. 290.
Kant, Imm. 144, 318, 451, 452, 482, 493.
Kirchhoff, Gust. Rob., Chemiker. 180, 456.
Kirchmann, Jul., Philosoph. 451, 452.
Knerck, Geh. Regierungsrath u. Regierungscommissar. 537.
Lehrs, Carl, Philolog. 145, 412.
Lessing, Gotth. Ephr. 318, 381.
Liszt, Franz. 429.
Lobeck, Christ. Aug., Philolog. 145, 381, 412.
Mendelssohn, Bankier. 221.
v. Mühler, Heinr., preuss. Cultusminister. 216.
Napoleon III. 229.
Neumann, Franz, Physiker. 145, 412.

Olshausen, Gust., Vortrag. Rath im preuss. Cultusministerium. 208, 216, 246, 275.
v. Oxenstjerna, Axel, Graf, schwed. Staatsmann. 162.
Peters, Herm., Verlagsbuchhändler. 7, 61, 71, 190, 199, 219, 398, 417, 441, 502, 509.
Richelot, F. J., Mathematiker. 412.
Rosenkranz, Karl, Philosoph. 145, 412.
v. Saucken-Tarputschen, Kurt, Mitglied des preuss. Abgeordnetenhauses und des Reichstages. 573.
Schiller, Friedr. 318.
Schumann, Rob. 402.
Shakespeare, Will. 219, 389, 407.
Siemering, Rud., Bildhauer. 411.
v. Simson, Ed., Reichsgerichts-Präsident. 452.
Sophokles. 364.
Spinoza, Baruch. 218.
Waldeck, Franz, preuss. Volksvertreter. 318.
Wilhelm, Prinz von Preussen, bez. König und Deutscher Kaiser. 7, 192, 193, 574.

Medicinisches Sachregister.

Amaurose nach Schädelverletzung 18.
Amotio retinae s. Netzhaut-Ablösung.
Amblyopie 143.
Asthenopie, musculäre 214.
Atropin bei Glaucom 98.
Augenentzündungen, contagiöse 28.
Augenhintergrunds-Krankheiten 294.
Blennorrhoe, chronische 373, gonorrhoische 355.
Carcinom 12, der Orbita 52.
Cataract-Extraction 15, 18, 23, 26, 45, 48, 50, 78, 121, 140, 141, 159, 172, 387, 413, 474, 483, 489, abnorme Heilungsvorgänge 48, 137, Jacobson's Operation v. J. 1863 140, 190, 247—250, 253—260, 376—378, 387, 391, 401, 407, 414—417, 439—441, Jacobson's neue Operation 380, 391, 394—395, 401, 407, 423—438.
Catarrhus siccus 31.
Chorioiditis 285.
Conjunctivitis granulosa 29, 30, 261—262.
Cornea 372, Infiltrate 8, 174, Trübungen bei Glaucom 166.
Cysticerken-Operation 79.
Diplopie nach Tenotomie 184—187.
Endocarditis 25.
Enucleation glaucomatöser Augen 109, 175, prophylactische 14.
Eserin bei Glaucom 19, 20, 39, 87, 95.
Farben-Empfindung 45, 47, 136.
Farben-Untersuchungen 13, 489.
Follicular-Catarrh 30, 31.
Functions-Prüfungen 23.
Glaucom 11—12, 19—21, 38, 41—45, 49, 52—54, 57, 62—67, 69, 70, 87, 88, 89—95, 96—99, 102—104, 108, 110—113, 115, 116, 118, 127, 129—131, 134, 147, 148, 154, 160, 163—165, 166—169, 170, 173, 174—175, 182, 235, 260—261, 263, 281, 301, 322—330, 331, 337—341, 347—354, 367—368, 369, 373, 384—386, 491, 499, 500.
Gonorrhoische Infection 26.
Hemiopia lateralis 75, 160—161, 282, 287, 288.
Homatropin 22, 24.
Hydrophthalmus 102.
Jequirity 30, 70, 78, 278.
Jodoform 26, 48, 141.
Iridectomie bei Astigmatismus 87, bei Cataract-Extraction 46, praeparatorische 23, 120, 138, 141, 172, bei Glaucom 19—20, 66, 87, 89—92, 94, 96—97, 98, 102—104, 369, 385, 386, bei Iridocyclitis 478.
Iridocyclitis 22, 120, 478.
Iridotomie 17.
Iritis 120.
Keratitis 171.
Lamina cribrosa 38.
Lichtsinns-Theorie und Untersuchungen 34, 79—80.
Lidrandkrankheiten 34.

Linsenluxation bei Glaucom 265—267.
Magnet-Operation 78—79.
Massage bei Cataract-Operationen 121, 141.
Meningitis 482.
Mydriasis, einseitige 122.
Netzhautablösung 50—52, 213, 234, 270, Drainage 78, 278.
Neuralgie nach Operationen 97.
Neuritis 285, descendens nach Meningitis 230.
Ophthalmologie s. Systematische Inhalts-Uebersicht.
Ophthalmometer von Javal 90.
Pannus 26.
Panophthalmitis 19, 22.
Papille, weisse 283—284, 285.
Pilocarpin bei Glaucom 39, 87, 95, 99—100, 102.
Retina, Blutungen 98, Embolie der Centralarterie 25.
Retinitis apoplectica s. haemorrhagica 33, 66, 102, pigmentosa 285.
Sarcom 9, 12, 13, 14.
Scleralpunction 21.
Sclerotomie 19, 20, 21, 89—90, 95, 96, 101—103, 369, 386, 489.
Sehnerv, Dehnung 285.
Sinnes-Empfindungen 135.
Spasmus der Augenmuskeln 35.
Strabismus und Schieloperation 26, 27, 35, 37, 146, 183, 184, 187, monolaterale Tenotomie 278.
Symblepharon des unteren Augenlides 33.
Thränenorgane, Erkrankungen 20, 50, 382.
Trachom 29, 30.
Trichiasis-Operation von Jacobson 244, 271, 273, 294.
Ulcus serpens 26.
Xerose der Bindehaut 143.

Bayerische Staatsbibliothek München

Systematische Inhalts-Uebersicht.

Biographisches. 1854: Berliner Studienzeit bei Graefe 107, 181, 198—201, 246, 274, 282, 309. — Prager Studienzeit 1, 2, 199, 200, 243. — Niederlassung in Königsberg — Militärdienst — Bewerbung um eine Armenarzt-Stelle 3. — Die ersten Jahre seiner Berufsthätigkeit 4, 201, 241—242, 274. — 1861: Gerücht seiner Uebersiedelung nach Berlin 5. — 1864: Versammlung der ophthalmologischen Gesellschaft in Heidelberg 414—417, 438, 442. — 1867: Berufung nach Bern 205. — 1870: Reise nach der Schweiz 397. — A. v. Graefe's Tod (s. v. Graefe im Namens-Verzeichniss) — Aussichten auf Berufung nach Berlin 59, 215. — 1871: Vorarbeiten zu dem Buche „Graefe's Verdienste" 6. — 1872: Aussicht auf Erfolg seiner Bestrebungen, die Augenheilkunde zum selbständigen Lehrfach zu erheben 447. — Königsberger Facultäts-Verhältnisse 452. — 1873: Ernennung zum Ordinarius und Einrichtung von Ordinariaten an allen preussischen Universitäten 7. — Beantragung des Baues einer Klinik 8. — Reise nach Italien 447. — 1876: Zweite Reise nach Italien 454. — 1877: Eröffnung der Klinik 467. — Einweihungsfeier 467—469. — Mahnungen, das Graefe-Buch zu vollenden 470, 471. — 1878: Klinische Thätigkeit 22, 26, 473. — 1879: 25jähriges Doctor-Jubiläum 10. — 1880: Dritte Reise nach Italien 17. — 1881: Bevorstehende Trennung von einer seiner Töchter 22, 26. — Assistentenreibereien in der Klinik 482, 483. — 1882: Zunehmende Kränklichkeit 25, 54. — Sein Sohn wird Assistenzarzt bei Prof. Horner in Zürich 25. — 1883: Congress der Provinzial-Aerzte in Königsberg — Aufforderung durch das Generalcommando eine Directive für Militärärzte auszuarbeiten 28. — Besuch seines Sohnes in Zürich auf einer Consultationsreise nach Lugano 488. — 1885: Atropinvergiftung 88. — Consultation zu einem Collegen nach Paris 88—100. — 1886: Reise nach Paris 100, 105, 113, 115, 125, 132, 134. — Zeitungsnotiz über die Pariser Reise 119. — Theilweise Aufgabe seiner Privatpraxis 113, 279, 316. — 1887: Conflict mit der Redaction des Graefe'schen Archivs 276, 283, 421. — 1888: Reise zur Naturforscher-Versammlung in Cöln 380, 381, 383, 386, 389, 392, 394, 396, 397, 399, 405, 410. — Zweite Atropinvergiftung 389. — Die letzten schweren Jahre 72, 178—179, 183, 279, 317, 394, 397, 403, 490, 496.

Persönliches und Allgemeines. Erinnerung an seinen Vater 86, 402. — Von seiner Familie 143, 155, 234, 414—415, 450, 473. — Verhältniss zu A. v. Graefe (s. v. Graefe im Namen-Verzeichniss); zu seinen Patienten 114; zu seinen Schülern 157, 236, 300, 448, 472. — Rathschläge an jüngere Collegen 54, 124, 240, 241, 243, 385. — Selbstcharakteristik 56, 74, 96, 129, 139, 156, 190, 215, 231, 233, 242, 293, 316, 396, 419. — Seine Lehrthätigkeit 75, 128, 140, 142. — Seine literarische Thätigkeit 71, 72, 75, 141, 280, 281, 283, 291, 300, 306, 315, 393, 394, 503. — Seine Stellung zum Graefe'schen Archiv vor und nach Graefe's Tod 275, 283, 342, 421, 515. — Verhalten der Fachgenossen 58, 96, 140, 165, 169, 195, 224, 230, 241, 246, 248, 305, 357, 393, 394, 417. — Vereinsamung 128, 149, 178, 179, 231, 394. — Pessimistische Welt- und Lebensanschauung 149, 394, 451. — Misstrauen in die nächste Generation 273, 409. — Politisches. 145, 155, 192, 227, 318—322. — Publicum und Arzt 484, 512. — Genie 141, 167, 180, 308, 339. — Wahrheit und Lüge 292. — Egoismus 482. — Undankbarkeit 405, 410. — Menschlicher Verkehr 403. — Zeitgeist 127, 144, 149, 152, 189, 291, 375, 381. — Das Meer 403, 405. — Ostpreussisches Klima 381.

Ueber seine in den Briefen erwähnten Arbeiten. 1863: Ein neues und gefahrloses Operationsverfahren zur Heilung des grauen Staares 190, 247, 253, 377, 391, 401, 407, 414, 439, 440. — 1868: Die Augenheilkunde an preussischen Universitäten, ein Nothstand im Cultus 207, 220, 250. — 1869: Zur Reform des ophthalmologischen Universitäts-Unterrichtes. Zweiter Beitrag 221, 250. — 1872: Zur Reform des ophthalmologischen Universitäts-Unterrichtes. Dritter Beitrag 223, 250, 447. — 1880: Mittheilungen aus der Königsberger Universitäts-Augenklinik 11, 49, 69, 141, 163, 479. — 1883: Aufsätze über contagiöse Augenentzündungen 28. — 1884: Zur Casuistik der glaucomatösen Krankheiten 491. — Ueber die Abhängigkeit der Farbensinnstörungen von Krankheiten der Retina und des Nervus opticus 45, 47. — 1885: Albr. v. Graefe's Verdienste um die neuere Ophthalmologie 6, 55, 61, 64, 71—73, 75, 80, 141, 470, 502—503, 506. — Beziehungen der Veränderungen und Krankheiten des Sehorgans zu Allgemeinleiden und Organerkrankungen 73, 74, 81—85, 251, 304. — Unvollendet gebliebenes Lehrbuch der Augenheilkunde 61, 141—143, 252, 280. — 1886: Beitrag zur Lehre vom Glaucom 147, 182, 263, 500. — Ein motivirtes Urtheil über Daviel's Lappen-Extraction und v. Graefe's Linear-Extraction 182, 374. — 1887: Eine Trichiasis-Operation 246, 271, 273, 393. — Ueber Cataract-Extraction und Zur Abwehr gegen Insinuationen des Herrn Prof. Schweigger 306. — 1888: Beiträge zur Pathologie des Auges 150, 278, 293, 300, 304, 315, 335, 343, 345, 365, 371, 392, 515—516. — v. Graefe's „modificirte Linearextraction" und der Lappenschnitt 374. — Ueber Cataract-Operation (Vortrag) 398, 399, 407. — Die Extraction mit der Kapsel 380, 391, 394, 395, 407, 423—438.

Kritisches über Ophthalmologie und Wissenschaft im Allgemeinen. Ueber den ärztlichen Beruf 35, 119, 132, 133, 179, 242,

313. — Ueber Fachgenossen bez. die heutige Richtung in der Ophthalmologie 70, 75, 76, 108, 239, 278, 283, 284, 290, 292, 410, 417, 418. — Moderne Lehrbücher der Ophthalmologie 142. 251. — Moderne ophthalmologische Literatur 40, 191, 311, 315, 316, 337, 342—344, 355, 363, 365, 372, 386, 388, 393, 395, 480, 487. — Auswärtige ophthalmologische Literatur 76, 78, 133. — Specialistenthum in der Ophthalmologie 157, 158, 308. — Kritik in der ophthalmologischen Literatur 253, 278, 286, 340, 345, 366. — Klinisches Arbeiten in der Ophthalmologie 345, 355, 363, 364, 373. — Idealismus in der Wissenschaft 308. — Vivisection, Thierexperimente, die sogenannte exacte wissenschaftliche Methode u. a. 12, 77, 276, 290, 292, 345, 361, 362, 371, 373, 418, 497.

Corrigenda.

Seite 2	Zeile 6 v. u.	lies	Waller	statt	Walther.	
= 6	1 v. o.	=	[1871]	=	[1870]	
= 39	= 8 v. o.	=	Pilocarpin	statt	Pylocarpin.	
= 137	= 17 v. o.	=	Willbrand	=	Willbrandt.	
= 143	= 6 v. u.	=	Pemphigus	=	Pemphygus.	
= 157	= 17 v. o.	=	communis	=	comunis.	
= 159	= 8 v. o.	=	Fröhlich	=	Frölich.	
= 160	= 5 v. u.	=	Willbrand	=	Willbrandt.	
= 187	= 6 v. o.	=	Diplopia	=	Dyplopia.	
= 196	= 6 v. o.	=	Cohnheim	=	Conheim.	
= 200	= 10 v. u.	=	Beer	=	Baer.	
= 285	= 17 v. o.	=	Wolffberg	=	Wolfberg.	
= 304	Anmerkung	=	Michels	=	Michel.	
= 307	Zeile 5 v. u.	=	Schmall	=	Schwall.	
= 338	= 19 v. u.	=	Thrombose	=	Trombose.	
= 355	= 3 v. u.	=	Blennorrhoea gonorrhoica statt Blennorhea genorrhoica.			
= 378	= 19 v. u.	=	Hermann	statt	Herrmann.	
= 396	= 13 v. u.	=	Althoff	=	Althof.	
= 407	= 14 v. o.	=	Hermann	=	Herrmann.	
= 468	= 4 u. 13 v. u.	lies	Hesse	=	Hessen.	
= 469	= 15 v. o.	lies	Voigdt	=	Vogt.	
= 484	= 11 v. o.	=	Sie	=	sie.	
= 543	= 9 v. u.	=	Welcker	=	Wecker.	

Druck von R. Leupold, Königsberg in Pr.

2 1. Aug. 1995

Buchbinderei
H. Pantele
8061 Massenhausen
Telefon 08165-

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobsen, Julius

Gesammelte Briefe

Bd.: 2

Königsberg i. Pr. 1894

Bibl.Sud. 2232-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11569920-3